

DIE
INNENSTADT VON BABYLON
(MERKES)
TEXT

ROBERT KOLDEWEY ZUM GEDÄCHTNIS

AUSGRABUNGEN
DER
DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
IN BABYLON

III

DIE INNENSTADT VON BABYLON

VON

OSCAR REUTHER



LEIPZIG

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG

1926

DIE
INNENSTADT VON BABYLON
(MERKES)

VON
OSCAR REUTHER

MIT 120 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 95 TAFELN

TEXTBAND



LEIPZIG
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
1926

47. WISSENSCHAFTLICHE
VERÖFFENTLICHUNG DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
TEXTBAND

TEXT- UND LITHOGRAPHIEDRUCK SPAMERSCHE BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG
LICHTDRUCK: SINSEL & CO. IN OETZSCH BEI LEIPZIG

Vorwort

Robert Koldewey weilt nicht mehr unter den Lebenden. Uns, seinen Mitarbeitern, liegt nun die Ehrenpflicht ob, mit ihren besten Kräften sein Werk zu Ende zu führen und damit die Steine zu einem Mal des Gedenkens für den Ausgräber von Babylon zu schaffen. Den Anfang soll der vorliegende Band machen, der erste in der Reihe der Veröffentlichungen der Ergebnisse der Ausgrabungen, bei dem er selbst nicht mehr Hand anlegen konnte. Auch er ist ja zunächst Koldeweys Eigentum. Alles, das Ganze und das Einzelne, habe ich mit ihm während der Grabung und während der Bearbeitung mündlich und schriftlich immer wieder durchgesprochen, mit seinen Augen die Bilder sich zusammenschließen, die Stadt wiedererstehen, sich im Lauf der Zeiten wandeln und vergehen sehen. Wo in einzelnen Punkten unsere Ansichten auseinandergingen, hat Koldewey stets die Meinung des Jüngeren gelten lassen, weil er sich bewußt war, daß das Eindringen in die Einzelheiten bei der Überfülle des Stoffes, die notwendige Kleinarbeit, nicht seine Sache sein konnte und durfte und daß er sich auf die, die er suchen und sehen gelehrt, verlassen konnte. Die größte Genugtuung wäre es mir, wüßte ich, daß ich in seinem Sinne gearbeitet hätte.

Die Grabung auf dem Merkes, deren Ergebnisse dieser Band bringt, hat uns im wesentlichen drei Gewinne gebracht.

Einmal lehrt sie uns das babylonische Wohnhaus kennen, und zwar für eine Zeitspanne von rund zwei Jahrtausenden, von den Tagen Chammurabis bis zum Beginn unserer Zeitrechnung.

Das zweite wichtige Ergebnis ist der Einblick in das babylonische Bestattungswesen und seine Entwicklung und Wandlung während des gleichen Zeitraumes.

Das dritte Hauptergebnis ist das chronologische Gerüst für die Keramik, die Kleinplastik, die Glyptik, die Goldschmiedekunst und dergleichen Dinge. Das fehlte uns bis dahin in Babylon, weil die an den Palästen, Festungswerken und Tempeln und sonst im Stadtgebiet durchgeführten Arbeiten uns nicht die Gelegenheit boten, in tiefere Schichten zu gelangen, und sich meist in gestörtem Boden bewegten. Bei der Grabung auf dem Merkes stand die Schichtenbeobachtung im Vordergrund. Dadurch war das anfängliche Grabungsverfahren bedingt, das darauf hinauslief, nicht große Flächen freizulegen und ganze Gebäude oder Gebäudegruppen im Zusammenhang mit ihrer Umgebung zu bearbeiten, als vielmehr in möglichst vielen Wiederholungen die Schichten vor Augen zu führen. So ergab sich neben einer großen Zahl von Kleinfunden aller Art als Wichtigstes deren zeitliche Aufeinanderfolge. Dies Ergebnis der Merkesgrabung wird zugrunde gelegt werden müssen, wenn einmal die Bearbeitung des gesamten in Babylon gefundenen Materials in Angriff genommen werden wird. Im vorliegenden Band, der sich im wesentlichen mit Haus und Grab in Babylon befaßt, nimmt es den geringsten Raum ein. Es ist nur das Gerüst gegeben. Auf die Behandlung im einzelnen, die nur mit der Gesamtheit der Funde zusammen erfolgen kann, habe ich verzichtet.

Das gleiche gilt für das auf dem Merkes gefundene Schriftwerk, das uns die wichtigsten Festpunkte für die Chronologie gegeben hat. Eine Bearbeitung von assyriologischer Seite steht noch aus, und es konnten deshalb nur die Resultate einer vorläufigen Durchsicht mitgeteilt werden.

Leider muß bezweifelt werden, ob ein künftiger Bearbeiter allen zeitlichen Zusammenhängen zwischen datiertem Schriftwerk und etwa der Töpferei oder Kleinplastik wird bis

zu Ende nachgehen können, um damit das chronologische Gerüst weiter auszubauen. Die Originale, die dazu unumgänglich notwendig sind, mußten von der Expedition 1917 in Babylon zurückgelassen werden und befinden sich bis jetzt noch im Besitz der Regierung des Irak-Staates. Auch unter der Voraussetzung, daß die notwendigen Reinigungs- und Erhaltungsarbeiten sachgemäß und rechtzeitig durchgeführt worden sind, worüber ich kein Urteil habe, ist sehr zu befürchten, daß sich viele Stücke später nicht mehr werden identifizieren und mit dem Fundinventar in Einklang bringen lassen.

Eine willkommene Bereicherung unserer Kenntnis des neubabylonischen Kultbaus brachte die Grabung auf dem Merkes mit dem Tempel der Ischtar von Agade. Das diesen behandelnde Kapitel muß somit als Ergänzung zu Koldeweys in dieser Reihe erschienenem Band „Die Tempel in Babylon und Borsippa“ gelten.

Topographisch ist der bedeutendste Gewinn der Merkes-Grabung ein größeres Stück des Stadtplanes der Wohnstadt zur Zeit Nebukadnezars und seiner Nachfolger und dessen Verknüpfung mit den monumentalen Kernpunkten der Stadt, der Königsburg und dem Heiligtum des Stadtgottes Marduk mit seiner Zikkurat.

An den Aufnahmen, die den von mir gezeichneten Plänen zugrunde liegen, haben außer mir Koldewey selbst, A. Nöldeke, K. Müller und G. Buddensieg gearbeitet. Der Zustand der Ruinen nach der Ausgrabung ist, wie in den Assur- und Babylon-Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft durchgängig, nach dem Vorbild von Koldeweys Aufnahmen von Sendschirli mit möglicher Genauigkeit auch im einzelnen, mit Ziegelverband, Fugen der Pflaster, Wasserabführung, Gräbern usw., wiedergegeben. Höhenzahlen, auf den im Kasr liegenden Nullpunkt bezogen, ermöglichen es, die relative Höhe der einzelnen Teile der Ruinen zueinander abzulesen und Schattenschlag soll deren plastische Auffassung erleichtern. Die Schnittzeichnungen geben das Wesentliche des Schichtenbefundes und verzeichnen außer den Bauten und Gräbern auch wichtigere Kleinfunde mit ihren Fundhöhen und Inventarnummern.

Die Gräber mußten größtenteils nach den zeichnerischen Aufnahmen wiedergegeben werden, da bei der besonderen Ungunst der Verhältnisse die Kamera nur in Ausnahmefällen befriedigende Ergebnisse lieferte. Auch Kleinfunde sind vielfach nach meinen Zeichnungen gegeben, weil die vorhandenen Lichtbilder, nicht mit der Absicht auf Verwendung als Vorlagen für den Druck aufgenommen, viele Gegenstände zu summarisch und in zu kleinem Maßstabe zeigen. Es war geplant, sie nach erfolgter Konservierung und Reinigung für die Veröffentlichung zu photographieren.

Die den Kleinfunden und Gräbern beige druckten Zahlen (z. B. Bab. 37640) beziehen sich auf unser Fundinventar. Ich hielt es für nötig, sie beizufügen, um bei einer späteren Gesamtbearbeitung dieser Dinge das Identifizieren der Stücke zu ermöglichen. Die Gräber haben außerdem noch eine laufende Textnummer erhalten, um die Übersicht zu erleichtern.

Das Sachregister hat C. H. Rätze hergestellt.

Zahlreichen Helfern bin ich zu Dank verpflichtet, in erster Linie H. Ehelolf, der die Umschrift und Übersetzung des Nabonid-Zylinders besorgt und mir, ebenso wie meine Freunde W. Andrae und F. Wetzel, viele wertvolle Anregungen und Hinweise gegeben hat. Den Herren Geh. Rat Prof. Dr. Baum, Prof. Dr. Rimann, Dr. v. Handel-Mazzetti und Alban Voigt habe ich für liebenswürdig erteilte Auskunft auf Fragen, die sich auf zoologische, mineralogische und botanische Dinge beziehen, zu danken. Bei der mit der Drucklegung verbundenen Arbeit ist mir B. Güterbock mit seiner an den früheren Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft gewonnenen Erfahrung an die Hand gegangen.

Dresden, im März 1926

OSCAR REUTHER

Inhaltsübersicht

	Seite		Seite
Einleitung: Lage des Grabungsfeldes im Stadtgebiet und Gang der Ausgrabung . . .	1— 3	Die Gräber	151—265
Die Schichten	4— 40	Kassitische Erd-, Lehm- und Ziegelgräber	158—174
Die Chammurabi-Schicht	6— 13	Erd- und Lehmgräber	162—169
Die kassitische Schicht	13— 21	Ziegelgräber	169—174
Die mittelbabylonisch-assyrische Schicht	21— 25	Wölbgrüfte	174—182
Die neubabylonische Schicht	25— 34	Scherbengräber	182—183
Die persische Schicht	34— 36	Topfgräber	183—203
Die seleukidische Schicht	36— 39	Kruggräber	189
Die parthische Schicht	39— 40	Doppeltopfgräber	190—194
Die Bauten	41—150	Topfgräber mit irdenen Deckeln	194—199
Die Häuser der Chammurabi-Schicht . . .	41— 49	Topfgräber mit Holzdeckeln	200—202
Die Bauten der kassitischen Schicht . . .	49— 60	Irdene Kastensärge	203—204
Ältere kassitische Bebauung	52— 57	Ovalsärge	204—212
Jüngere kassitische Bebauung	57— 60	Wannenförmige Ovalsärge	205—208
Die Bauten der mittelbabylonisch-assyri-	60— 64	Topfförmige Ovalsärge	208—212
schen Schicht		Hockersärge	212—234
Das Straßennetz der neubabylonischen	64— 77	Ältere Hockersärge	218—229
Die neubabylonischen Wohnhäuser . . .	77—122	Jüngere Hockersärge	229—232
Emaschdari, der Tempel der Ischtar von		Hockertöpfe	232
Agade	123—147	Brandbestattungen in Hockersärgen	
Baubeschreibung	123—135	und Urnen	233—234
Die Bauurkunde des Königs Nabonid	135—137	Stülpgräber	234—245
Baugeschichte	137—141	Lange Trogsärge mit rundem und geradem	
Tempel und Wohnhaus	141—143	Ende	245—249
Das Kultbild	143—144	Die Gräber der seleukidischen und parthi-	
Die Umgebung des Ischtar-Tempels	144—147	schen Schichten	249—265
Die Bauten der persischen, seleukidischen		Anthropoide Särge	251—252
und parthischen Schicht	147—150	Trogsärge mit Doppeldeckeln	252—253
Persische Schicht	147—148	Ziegelgräber	253—262
Seleukidische Schicht	148	Gräber ohne Ziegelhüllen und ohne er-	
Parthische Schicht	148—150	kennbare Särge	262—265
		Verzeichnis der Textabbildungen	266—267
		Sachverzeichnis	268—276
		Verzeichnis der Tafeln	im Tafelband

Lage des Grabungsfeldes im Stadtgebiet und Gang der Ausgrabung

(Tafel 2)

Unter dem Namen „Merkes“¹ verstehen die umwohnenden Araber einen Teil des Stadtgebietes von Babylon, der ziemlich genau die Mitte der Innenstadt einnimmt, wenn man deren Grenzen durch den Zug der inneren Stadtmauer und den Euphrat als gegeben ansieht. Das arabische Wort *merkez* bedeutet auch im Türkischen eine städtische Siedlung, die den wirtschaftlichen oder politischen Mittelpunkt einer Landschaft bildet — man spricht beispielsweise von *Merkez en-Nasrije*, d. h. die Stadt Nasrije wird als Zentrum der sie umgebenden gleichnamigen Landschaft bezeichnet. Für Babylon deckt sich diese modern-arabische Benennung im gewissen Sinne mit der eigentlichen Bedeutung der Stelle, die, wie wir nunmehr nach der Ausgrabung wissen, in der Tat den Kern der Wohnstadt im Gegensatz zur Königsburg und zum Tempelgebiet von Esagila bildete. Der Ruine der Königsburg blieb der Name „el Kasr“ (*el qasr*)¹, das Schloß; die Stelle des Hauptheiligtumes von Babylon, des Marduk-Tempels, ist, wie so oft die Heiligkeit eines Ortes selbst den Wechsel der Religionen überdauert, auch heute noch heiliger Boden: hier sieht der Muslim das Grab des Hauptheiligen der Gegend, des Amran ibn Ali (*Amrân ibn 'Ali*). Beide Male ist die Überlieferung über das Wesen des Ortes wohl nie unterbrochen gewesen. Daß aber auf dem Merkes seit Menschengedenken nicht Könige und Priester gehaust haben, sondern Bürger, kann durch eine Überlieferung nicht übermittelt worden sein. Die Benennung „Merkes“ mag eher einer archäologischen Erkenntnis der Umwohner verdankt werden, denen der abweichende Charakter der Stadtruine hier gegenüber den Stellen, unter denen Monumentalbauten begraben liegen, bei ihren zahlreichen Raubgrabungen auffallen mußte.

Im Bild der Stadtruine (Taf. 2) ist der Merkes eine Hügelgruppe, die, wenn man einige größere Einbuchtungen und Aussprünge außer acht läßt, ein mit der Längsachse ungefähr nordsüdlich gestelltes Rechteck von etwa 1 km Länge und 400 m Breite bedeckt. Die heutigen Grenzen des Gebietes fallen zum Teil mit wichtigen Einschnitten im alten Stadtplan zusammen. Das gilt namentlich für den Westen, wo die den Verlauf der Prozessionsstraße andeutende Senke den Merkes gegen das westlich anstoßende, heute es-Sachn genannte Gebiet des Peribolos von Etemenanki scheidet. Auch im Norden wird der steile Abfall wohl mit einer Hauptlinie des alten Stadtplanes zusammenfallen. Die Grabung hat hier nur festgestellt, daß die Schichten stark fallen; weshalb das so ist, läßt sich bisher nur vermuten. Im Norden und Westen begleiten die Grenzen die höchsten Erhebungen des Geländes, das in 27 l des Planes (Taf. 2) mit 13,34 m über dem Nullpunkt des Kasr (mittlerer Grundwasserstand im Jahre 1900) gipfelt. Nach Osten fällt das Gelände sanfter ab und verliert sich ohne scharfe Grenze in die angebaute Ebene an der inneren Stadtmauer, nach Süden geht es ebenfalls in flacheren Wellen in das Gebiet der Ischin aswad über². Wind und Regenwasser haben die Oberfläche geformt

1) Theoretisch und phonetisch richtiger *merkez* zu schreiben (مرکز = Zentrum), ebenso *el qasr* (القصر). Ich habe Merkes und Kasr geschrieben, weil diese Schreibweisen in den bisher erschienenen Veröffentlichungen der D.O.-G. über Babylon angewendet worden sind. Das gleiche gilt z. B. von *Amrân ibn 'Ali*.

2) S. Koldewey, Tempel von Babylon und Borsippa, Taf. 4.

und in größere von Rinnsalen durchfurchte Hügelrücken und -gruppen zerlegt, in stärkerem Maße im Norden und Westen, weniger ausgesprochen im Süden und Osten. Überall vermischen wir aber die schroffen Bildungen, wie sie den Ruinenhügeln der Monumentalbauten, Babil und dem Kasr, und in etwas abgeschwächtem Maße dem Amran ibn Ali eigen sind. Daß einige der hauptsächlichsten Einschnitte mit dem Verlauf der alten Straßen zusammenfielen, sollten wir im Laufe der Grabung mehrfach, allerdings nicht immer, erfahren. Im kleinen wurde das Aussehen der Oberfläche durch die früheren Raubgrabungen der Araber beeinflußt, die sich namentlich im Süden durch zahlreiche kleine Gruben und Schutthalden bemerkbar machten, bis durch unsere Grabung die Gestalt der Hügelgruppe weit tiefgehender verändert wurde. Verhältnismäßig wenig Brocken gebrannter Ziegel, hin und wieder ein Bruchstück einer Handmühle aus Basalt, zahlreiche Scherben von Gefäßen und Tonsärgen im staubig-lehmigen und durch Salzaustritt verkrusteten Boden geben der Oberfläche einen ähnlichen Charakter, wie ihn die niedrigen Hügelzüge des Stadtgebietes gegenüber den Palastruinen durchgehend besitzen. Der Pflanzenwuchs ist sehr dürrig, dürrtiger noch als auf den anderen Ruinenhügeln der Stadt. Der salz- und salpeterhaltige Boden bietet für die von den Arabern *trte'a* genannte salzig-saftige Pflanze¹ einen geeigneten Standort, und ihre leuchtend grünen Staudengruppen erfreuen noch im Hochsommer das Auge, wenn sonst alles dürr und grau geworden ist. Borstige, von Rindvieh und Büffeln immer wieder abgeweidete Polster bildet das harte, von den arabischen Hirten *tschilde* oder *halfe* genannte Gras (*Eragrostis cynosuroides*), das indessen mit dem angebauten Halfagras Nordafrikas nichts zu tun hat. *schoq* (*Albizzia lebbek* L.) wächst spärlicher als in den Ebenen des Ruinengebietes und auf dem Kasr. Ganz vereinzelt stehen Kapernsträucher, während die letzte Charakterpflanze des Ruinengebietes von Babylon, der Kameldorn (*Alhagi manniferum* Desv.), von den Arabern *'āgūl* genannt, auf dem Merkes keine Daseinsbedingungen zu haben scheint. Im Frühjahr, nach den Winterregen, entwickelt sich im Grunde der Rinnsale und Mulden eine kurzlebige Ruderalflora. Die kleine kriechende Malve (*Malva parviflora* L.), von den Arabern *habbāz* genannt, wird dann von Mensch und Vieh um die Wette abgeweidet. Reiherschnabel (*Erodium pulverulentum* Cav. [Willd.] und *Erodium glaucophyllum* Ait.) blühen mit Kamillen, Vogelknöterich (*Polygonum corrigioloides* Jaub. et Sp.) und Erdrauch (*Fumaria parviflora*). Der Boden sagt aber anscheinend nur diesen wenigen Arten zu, während auf dem Kasr beispielsweise außer ihnen eine größere Zahl anderer Pflanzen wächst.

Für die Wahl der Stelle, an der wir mit der Grabung einzusetzen gedachten, war die Vermutung maßgebend, daß die höchsten Punkte des heutigen Geländes auch älteren Erhebungen des Stadtgebietes entsprechen würden, und daß wir an solchen Stellen am ehesten erwarten durften, Schichten zu erreichen, die anderwärts unter dem Grundwasserspiegel liegen mußten. So wurde das nordwestliche, auf dem Plan (Taf. 2) durch die Streifen 25, 26, 27 und 28 bezeichnete Stück ausersehen. Da wir es möglichst umgehen wollten, noch unerforschte und vielleicht für eine spätere Grabung von Wichtigkeit werdende Stellen des Ruinengebietes mit Halden zu belegen, wurde ein Grabungsverfahren in Anwendung gebracht, bei der diese fast ganz vermieden werden konnten. Von *p* 1 des Planes wurden in den eben genannten Streifen nebeneinander vier gleichlaufende, in einzelne Gruben zerlegte Suchgräben nach Westen gezogen. Jede fertig bearbeitete und bis zum Grundwasser hinabgeteufte Grube konnte den Schutt aus der nächsten aufnehmen. Damit kam zu dem Vorteil, daß kein unausgegrabenes Gelände durch Halden bedeckt wurde, der zweite — wirtschaftliche — der kürzesten Erdbewegung, aber auch der Nachteil, daß die gefundenen Gebäude-ruinen nicht stehenbleiben konnten, sondern als Bruchstücke aufgenommen und dann ab-

¹) Wohl eine Chenopodiacee (Salsolacee). Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. von Handel-Mazzetti, dem ich neben Herrn Alban Voigt auch die Angaben über die Artnamen der übrigen Pflanzen verdanke.

gebrochen werden mußten. Das erschwerte die Aufnahmen, weil es die Möglichkeit benahm, unmittelbare Messungen zu machen und Nachprüfungen des früher Aufgenommenen vorzunehmen. Für die Schichtenbeobachtung war das Verfahren hingegen günstig, da uns dabei das gleiche Bild in häufiger Wiederholung vor Augen geführt wurde. Das Maß der einzelnen Gruben setzten wir auf 7 m im Quadrat fest. Zwischen zwei Gruben blieb jedesmal ein Erdsteg von 3 m Stärke stehen, der bei der großen Festigkeit des Bodens nach unserer Erfahrung auch dem Druck einer lockeren Erdschüttung von mehr als 10 m Höhe ausgesetzt werden konnte, zumal im unteren Teil der Gruben die Arbeitertreppen den Querschnitt verstärkten. Die Gräben oder Grubenreihen wurden mit Zwischenräumen von 13 m angelegt, die später in Arbeit genommen werden konnten, wenn der Ausfall der Grabung das notwendig machen sollte. Das war der erste Abschnitt der Arbeit, die am 3. Oktober 1907 mit den Gruben *25 p 1*, *26 p 1*, *27 p 1* und *28 p 1* einsetzte und am 31. Oktober 1908 im wesentlichen abgeschlossen war. Das Ergebnis war neben der Ausbeute an Einzelfunden hauptsächlich der Überblick über die Wohnschichten von der Chammurabi-Zeit bis in die parthische Zeit mit ihren Häusern und Gräbern und damit die Möglichkeit, diese Dinge, die Töpferware usw., zeitlich festlegen zu können.

Die Erkenntnis, daß eine Bebauungsschicht, wie nach Lage der Dinge vorauszusehen war: die neubabylonische, besonders großzügig und gut gebaute Häuser enthielt, leitete zum zweiten Abschnitt der Ausgrabung. Es ließ sich nunmehr mit Sicherheit erwarten, daß nach Freilegung der noch fehlenden Teile ein gutes Stück der Nebukadnezar-Stadt vor unsern Augen stehen und damit eine fühlbare Lücke unserer bisher auf Palast- und Tempelbau beschränkten Kenntnis der neubabylonischen Architektur ausgefüllt werden würde. Von den in Arbeit befindlichen Suchgräben wurde nur der im Planstreifen *26* mit auf 5 m verringerter Breite weiter nach Westen bis zur Prozessionsstraße vorgeschoben und währenddessen die stehengebliebenen Streifen zwischen ihnen bis zur neubabylonischen Schicht bearbeitet. Im April 1909 besaßen wir die vollständigen Grundrisse dreier Häuser, darunter eines sehr großen, und die hauptsächlichsten Teile von vier weiteren mit Stücken der Häuserblöcke scheidenden Straßen.

Dasselbe Verfahren kam dann im Nordosten des anfänglichen Grabungsfeldes zur Anwendung. Ein Suchgraben im Planstreifen *q 2* wurde nach Norden über den Abfall des Merkes-Hügels in die Ebene bis zum Grundwasser durchgeführt und gleichlaufend zu diesem drei weitere Gräben gelegt, die aber nur bis zur neubabylonischen Schicht bearbeitet wurden. Es stellte sich bald heraus, daß sich das nicht über eine gewisse Grenze nach Norden fortsetzen ließ, da die neubabylonische Schicht in *20* und *19 q* des Planes (s. Taf. 2) unter den Grundwasserspiegel hinabsinkt. Gearbeitet wurde hier vom 1. Mai 1909 bis zum April 1910.

An die zwischen den Häuserblöcken festgestellten Straßen knüpften wir dann im dritten Grabungsabschnitt an und verfolgten die Häuserfronten mit engen Stollen. Auf diese Weise wurde ein beträchtliches Stück des Straßennetzes der Nebukadnezar-Stadt wiedergewonnen. Es war sicher, daß bei dieser Art der Arbeit auch etwa vorhandene öffentliche Bauten gefunden werden mußten. Anfang November 1910 stießen wir auf die Westfront eines Gebäudes, das sich sehr bald durch seine Außengliederung als Tempel zu erkennen gab, und zwar, wie der in situ gefundene Zylinder Nabonids lehrte, als das Heiligtum der Ishtar von Agade. Die völlige Freilegung des Tempels und seiner Umgebung bildete mit der weiteren Verfolgung des Straßennetzes das Ziel der mit verringerter Arbeiterzahl weitergeführten Merkes-Grabung bis zum September 1912.

Die Schichten

(Tafel 3—5)

Die Grabung auf dem Merkes hat uns in Schichten hinabgeführt, die an keiner anderen Stelle des Ruinengebietes von Babylon erreicht worden sind und die auch zur Zeit auf dem Merkes nicht wieder erreicht werden könnten, es sei denn, dem Ausgräber stünden Motorpumpen zum Absaugen des nachdringenden Grundwassers zur Verfügung. Der Grundwasserstand ist in der Gegenwart wesentlich höher, als er im alten Babylon war, und ist seit der Fertigstellung des Stauwehrs des Hindije-Armes wieder beträchtlich gestiegen. Unsere Grabung fiel gerade in die günstigste Zeit, als der Grundwasserspiegel infolge des jahrelangen, durch den Dambruch am Hindije verursachten Trockenliegens des Hilleh-Armes des Euphrats verhältnismäßig tief stand. Bis in die ältesten Schichten oder gar auf den gewachsenen Boden konnten wir des Grundwassers wegen nicht vordringen, da es in den für die Grabung günstigsten Jahren 1907 bis 1912 in Höhe der Wohnschicht vom Ende des dritten und Anfang des zweiten Jahrtausends stand. Selbstverständlich liegen ältere Schichten darunter, und die Zeugen der vorgeschichtlichen Besiedlung, Feuerstein- und Obsidianwerkzeuge, sind durch Brunnengrabungen alter Zeit oder mit dem Aushub von Lehm zum Zwecke der Ziegelherstellung in die oberen Schichten, ja auf die Oberfläche des Hügels selbst gelangt. Die Tatsache, daß auf dem Merkes allein die Schichten aus dem Anfang des zweiten Jahrtausends über den heutigen Grundwasserspiegel hervorragen, beweist, daß die Siedlung, der sie angehören, zu ihrer Zeit auf einem Hügel lag, der sich sicher ziemlich hoch über den damaligen Euphratspiegel erhob. Da aber Hügel im Alluvialland nicht natürlichen Ursprungs sind, sondern menschlicher Siedlungstätigkeit ihren Ursprung verdanken, können wir als ziemlich sicher annehmen, daß an der Stelle des Merkes überhaupt das älteste, vorgeschichtliche Babylon liegt. Der Fluß hat in den Jahrtausenden sein Bett beträchtlich aufgehöhht und im Hin- und Herwandern auch das Gelände zu seinen Seiten. Er fließt auf einem Damm, den er sich selbst gebaut hat. Damit ist auch das Grundwasser gestiegen, und heute ragt vom Babylon Chammurabis tatsächlich nur die Kuppe, die sich an der Stelle des Merkes erhob, über den Grundwasserspiegel hervor. Durch Tontafeln mit den Daten der Könige der ersten Dynastie von Babylon: Samsuiluna, Ammiditana und Samsuditana¹ waren gleich zu Beginn der Grabung die ältesten erreichbaren Schichten bestimmt. Für die jüngste Schicht der Oberfläche gab die völlige Abwesenheit islamischer und sasanidischer Töpferei die Gewißheit, daß der Merkes zur Partherzeit seine letzte und augenscheinlich ziemlich dürftige Besiedlung erfahren hat. In den rund zwei Jahrtausenden, die die von uns durchschnittenen Schichten umfassen, ist der Boden um 15 m aufgehöhht worden — und zwar 15 m im Höchstfall, an anderen Stellen nur um 10 m.

Um zu verstehen, wie eine so gewaltige Anhöhung des Bodens durch menschliche Siedlungstätigkeit entstehen kann, muß man sich den Lebensgang einer babylonischen Stadt vergegenwärtigen. Der Baustoff der Häuser ist Lehm in Gestalt von lufttrockenen Ziegeln, ein Material, das gegenüber Bruch- oder Haustein oder gebrannten Ziegeln eine größere Mauerstärke bedingt und damit eine größere Masse von Schutt beim Zerfall der Häuser ergibt. Die Masse des Lehms, der in diesen steckte, war indessen allein nicht hinreichend, um ein solches Wachstum der Hügel zu verursachen. Wenn man die Bauten auf ihre mutmaßliche Höhe ergänzt und die Menge des in ihnen verbauten Lehmes berechnet, so erreicht man bei weitem nicht die Masse, deren der Hügel zu seinem Wachstum bedurfte. Durch Sandstürme, wie man wohl denken möchte, ist nichts oder doch verschwindend wenig herzutragen worden. Im Gegenteil: Sturm und Regen haben nach dem Ende der Bewohnung

¹) Nach Lesung von Koldewey.

die obersten Schichten weggetragen und in Staubform auf den umgebenden Niederungen abgelagert, im größten Maßstabe nach dem endgültigen Aufhören der Besiedlung nach der Partherzeit, aber auch früher schon, wenn Zeiten der Verödung das Leben unterbrachen. Dann bildeten sich Lager von Scherben und Ziegelbrocken, d. h. die Teile, die der Wind nicht wegtragen und der Regen nicht auflösen konnte, blieben liegen. So ist die Ruine also heute bedeutend niedriger als vor zweitausend Jahren¹. Erklärt sich das Wachsen des Hügels also nicht aus dem Lehmschutt der verfallenen Häusergenerationen allein, so müssen außerdem Erdmassen hinaufgetragen worden sein. Einen nicht unbeträchtlichen Beitrag zum Aufbau lieferten die Abfallstoffe der langen Reihe von Menschengeschlechtern, die durch Jahrtausende all ihren Kehrlicht, Asche, Scherben und Unrat jeder Art auf den Straßen und den unbebaut liegenden Stellen ablagerten. So wuchsen namentlich die Straßen in die Höhe. Dadurch waren aber die Anwohner gezwungen, ihre Häuser künstlich aufzuhöhen, sollten deren Höfe und Räume gegenüber den Straßen nicht immer tiefer zu liegen kommen. Das ist eine der Hauptursachen für das Anwachsen des Hügels. Denn die dazu nötigen Erdmassen konnten nicht immer in unmittelbarer Nachbarschaft des Bauplatzes entnommen, sondern mußten sicher oft herzugetragen werden². Vielfach lieferte allerdings der Hügel selbst dazu wie zur Herstellung neuer Ziegel den Stoff, und Neubauten bedeuteten jedenfalls nicht immer einen Zuwachs an Masse. In Zeiten politischen und damit wirtschaftlichen Tiefstandes und wenig dichter Besiedlung ist das Wachstum des Hügels wohl nur ganz langsam vor sich gegangen. Man kann also nicht einfach sagen: Jedes Jahrhundert Besiedlung hat den Hügel um 70 cm wachsen lassen, weil er in zwanzig Jahrhunderten um 14 m höher geworden ist.

Man vergleiche dazu und zum Folgenden die auf Taf. 3, 4 und 5 gegebenen Schnittzeichnungen. Sie zeigen das, was wir gesehen haben, und aus den zugefügten Beischriften wird man den Überblick leicht gewinnen können. Zum Verständnis der Darstellung bedarf es indessen einiger Vorbemerkungen. Auf eine Scheidung der Schichten durch verschiedenartige Schraffur der geschnittenen Mauern usw. habe ich verzichtet, weil sich eine solche nicht scharf durchführen ließ. Vorhandene Lehmziegelmauern habe ich im Schnitt schwarz, ergänzte schraffiert gezeichnet, in der Ansicht weiß belassen. Backsteinmauern sind im Schnitt schwarz mit weißen Fugen, in der Ansicht weiß mit schwarzen Fugen gezeichnet. Ferner sind geschnittene Pflaster aus Lehmziegeln oder Estrichfußboden im Schnitt schwarz gezeichnet, solche aus Backsteinen sinngemäß wie die Mauern dargestellt. Die Schichten sind durch Buchstabenbeischriften gekennzeichnet. Es bedeutet Ch = Chammurabi-Schicht, ÄK = ältere kassitische, JK = jüngere kassitische, MBA = mittelbabylonisch-assyrische, NB = neubabylonische, Pe = persische, Se = seleukidische, Pa = parthische Schicht.

Wie man aus dem, was ich oben ausgeführt habe, ersehen kann, liegen die Schichten im allgemeinen nicht säuberlich durch genau bestimmbare Grenzen geschieden übereinander. Solche darf man nur erwarten, wenn ein elementares Ereignis das Leben auf dem Hügel einmal unterbrach, wenn Krieg und Brand die Bauten in Asche legten. Sonst ging das Wachstum dauernd, aber nicht gleichmäßig vor sich. Neue Häuser wurden neben ältere, noch bewohnte gebaut, und über deren Ruinen wieder neue. Die Häuser hatten aber eine ganz verschiedene Lebensdauer, und man braucht nur an eine unserer alten Städte zu denken, wo neben einem gotischen Bau ein Barockhaus steht oder ein ganz modernes Gebäude, um das ganz selbstverständlich zu finden. Anders war es in Babylonien auch nicht, wie uns durch die Grabung auf dem Merkes besonders klar geworden ist. An einigen Stellen sind sich die Bebauungen schneller gefolgt als an anderen. Dort wuchs der Boden naturgemäß rascher in die Höhe als da, wo ein festes altes Haus mehrere Häusergenerationen überlebte und,

1) Vgl. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 231.

2) Wie mir H. Ehelolf freundlichst mitteilt, wird von solchen Erdarbeiten häufig in neubabylonischen Kontrakten gehandelt.

immer wieder verjüngt, mehrere Jahrhunderte hindurch bewohnt wurde. Eine Kennzeichnung der Häuser ihrem Entstehungszeitalter nach hätte sich im einzelnen also gar nicht durchführen lassen, zumal ein Unterschied in der Bautechnik der verschiedenen Zeiten bis auf gewisse Ausnahmen nicht besteht.

Auf den Schnittzeichnungen werden besonders zahlreiche Gebilde auffallen, die wie schlanke, aus niedrigen Trommeln aufgebaute Säulenschäfte aussehen. Es sind das Abfallrohre oder Sickerschächte zur Abführung von Regen- und Gebrauchswasser, deren Wandungen mit zylindrischen Ringen aus gebranntem Ton ausgefüttert sind. Diese Abfallrohre habe ich stets in der Ansicht gegeben, während das über ihnen liegende Pflaster mit der Einflußöffnung geschnitten dargestellt ist. Wie der Schutt beschaffen war, durch den unsere Schnitte führten, d. h. ob er vorzugsweise lehmig, scherbenhaltig, sandig usw. war, ist aus den Beischriften ersichtlich. Der Schutt ist als durchsichtig gedacht. Vor Mauern, die in der betreffenden Grube in der Ansicht erscheinen, ist er mithin nicht zur Darstellung gebracht, abgesehen von den Stellen, wo einmal Aschen- oder Scherbenschichten zu vermerken waren. Särge, größere Gefäße usw. sind in der Ansicht gezeichnet. Um ein möglichst vollständiges Bild zu geben, sind auch die Gräber oder andere wichtige Einzelfunde gezeichnet, die vor der angenommenen Schnittebene liegen. Diese ist in den einzelnen Gruben vor- oder zurückspringend angenommen, um in jedem Fall einen möglichst lehrreichen Einblick zu gewähren.

In dem folgenden Überblick über die Schichtenfolge will ich nur das Wesentlichste vorwegnehmen. Die Besprechung der Bauten und der Gräber im einzelnen schließt sich in den nächsten Abschnitten an. Die Erzeugnisse der Töpferei, Bildnerie u. dgl. müssen in einem späteren Bande in Gemeinschaft mit den sonst in Babylon gefundenen Dingen dieser Art behandelt werden. Sie kommen hier nur in ihrem Zusammenhang mit den Bauten und Gräbern zur Sprache.

Bei der Bezeichnung der Schichten habe ich für die älteste uns zugänglich gewordene den Ausdruck „Chammurabi-Schicht“ gewählt, obwohl die von uns gefundenen Tontafeln, soweit sie bisher untersucht worden sind, nur Herrscher nennen, die nach Chammurabi regiert haben. Mir schien diese Bezeichnung handlicher und einprägsamer als „Schicht der ersten Dynastie von Babel“. Für die nächstjüngere, von der Chammurabi-Schicht durch eine scharfe, nur durch einen gewaltsamen Eingriff in das Leben der Stadt erklärbare Grenze geschiedene Schicht ist die Benennung nach dem herrschenden Volk als „kassitisch“ ja längst üblich. Was dann in allmählichem Übergang folgt und die Zeit bis zur Zerstörung der Stadt durch Sanherib umfaßt, habe ich als „mittelbabylonisch-assyrisch“ zusammengefaßt. Von einer „assyrischen Schicht“ schlechthin zu sprechen, widerstrebte mir, da das den Eindruck erwecken könnte, als sei der assyrische Einfluß im ersten Drittel des ersten Jahrtausends auch kulturell allein maßgebend gewesen. Die „neubabylonische“ Schicht setzt mit dem Wiederaufbau Babylons nach der im Schichtenbefund mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gekennzeichneten sanheribischen Zerstörung ein. Tontafeln mit Daten des Schamaschschumukin bezeichnen den Beginn einer neuen Besiedlung nach einer Zeit der Verödung. Eine scharfe Grenze der mächtigen neubabylonischen Schicht gegen die „persische“ ist nicht vorhanden, wie diese auch ihrerseits in die „seleukidische“ und diese wiederum in die „parthische“ allmählich hineinwächst.

Die Chammurabi-Schicht

Ziemlich gleichmäßig trafen unsere Schnitte in den Planstreifen 22 bis 28 und m bis q etwa in Grundwassertiefe und bis 1 m darüber überall auf eine dunkle, oft ganz schwarze, stellenweise scherbenreiche Erde, die, von hell gefärbten und zum Teil im Feuer geröteten Lehmbrocken durchsetzt, unter den Grundwasserspiegel hinabreichte. Nördlich von 21 q und westlich von 26 l sank diese nach oben meist scharf durch Scherbenlagen begrenzte Schicht

unter den Grundwasserspiegel. Die Schwärzung rührt von feinverteilter Kohle her, die mitunter in größeren Stücken, Palmholzteilen, Schilf, Stroh oder Häcksel, Dattelkernen und Tierkotballen (von Schafen oder Ziegen) erkennbar war. Tierknochen, die in dieser Schicht häufig zutage kamen, waren unverkohlt, und es ist mir zweifelhaft, ob eine Verkohlung dieser organischen Teile etwa auf natürlichem Wege erfolgt sein könnte. An einigen Stellen, so in 25 p 2 und 22 i k, sind die Bauten dieser Schicht zweifellos durch Feuer zerstört worden, an anderen zeigen sie die Spuren eines allmählichen Verfalls und keine Brandspuren. Man kann sich den Befund kaum anders als so erklären, daß nach einer Zerstörung des größten Teils der Häuser durch Feindeshand das Stadtgebiet im ganzen verödete. Asche und verkohlte Holzteile mögen dann von den Brandstätten auf das Nachbargelände geweht sein und die allgemeine Schwärzung der sich bildenden Schuttschicht veranlaßt haben.

Die Häusermauern aus Lehmziegeln, die in dieser schwarzen Schicht zutage kamen, zeigen fast durchweg die Eigentümlichkeit, daß sie auf Grundmauern aus gebrannten Ziegeln aufstehen, eine Bauweise, die in den nächsthöheren Schichten nicht mehr oder nur ausnahmsweise vorkommt. Die Fußböden der Häuser bestanden aus Lehmestrich oder Pflasterung aus ungebrannten Ziegeln. Backsteinpflaster haben wir selten festgestellt, obwohl die Verwendung von Backsteinen zu den Grundmauern das eigentlich seltsam erscheinen läßt. Von den Palmholzbalken der Decken und deren Belag aus Palmblättern und Lehm haben sich in den durch Feuer zerstörten Häusern überzeugende Reste erhalten.

Vereinzel überall, in größeren Mengen an zwei Stellen, in 25 p 2 und 22 k und i, fanden sich Tontafeln, die uns Daten der ersten Dynastie von Babylon, der Könige Samsuiluna, Ammiditana, Samsuditana und anderer lieferten. Die beiden erwähnten größeren Funde machten wir in den Häusern, in denen die Tontafeln gebraucht oder doch aufbewahrt worden waren, und daß sie gleichzeitig sind mit der Fundschicht und den Bauten, steht außer Frage. In 25 p 2 lagen die Tontafeln in zwei Zimmern des Hauses zwischen den Scherben großer Tongefäße, die ihnen wohl als Behälter gedient hatten¹. Darüber lag, erkennbar an den Resten verkohlter Palmholzbalken und im Feuer geröteter Lehmbrocken, die herabgestürzte Decke, die die Gefäße im Fall zerschmettert hatte. Die Tontafeln selbst waren ebenfalls zum Teil zersplittert, namentlich die Hüllen, die viele von ihnen noch umschlossen. Die Zimmer hatten einen Fußboden aus Lehmestrich, und unter diesem kamen weitere Tontafeln der gleichen Art zutage. Der Hausbesitzer hat also vor der Katastrophe, die sein Haus untergehen ließ, einmal Schreibwerk abgelegt, d. h. seine „Makulatur“ gelegentlich einer Erneuerung der Fußböden in die Füllerde darunter geschichtet. Wir haben des öfteren Tontafeln unter diesen Umständen gefunden und nehmen an, daß die Babylonier nicht mehr gebrauchte Schriftstücke aus Gründen einer gewissen Pietät auf solche Weise aus dem Wege räumten, ohne sie geradezu wegzuerwerfen². Es mag aber auch sein, daß man die — wenn sie gebrannt waren — ja geradezu unzerstörbaren Urkunden u. dgl. so davor bewahren wollte, daß sie in unberufene Hände gerieten. In einem anderen Hause in 22 h und i lagen zahlreiche Tontafeln auf dem Lehmziegelpflaster der Fußböden über mehrere Zimmer zerstreut unter dem Schutt der ebenfalls im Brand zusammengestürzten Decke, andere aber im Brandschutt, und zwar in dessen oberen Lagen. Diese müssen demnach mit der Decke herabgestürzt sein und können nur auf ihr gelegen haben, d. h. auf dem Dach des Hauses, wenn man nicht annimmt, daß die Häuser zweistöckig waren. Dagegen spricht aber die geringe Stärke der Mauern. In jedem Fall können die Tontafeln nicht wesentlich älter sein

1) Auch Langdon hat in Kisch Tontafeln in großen irdenen Gefäßen gefunden. *Excavations at Kisch*, Vol. I, 1924, S. 90. Es scheint, daß das die übliche Art der Aufbewahrung war und die Tonfässer dem Babylonier Akten- und Bücherschrank ersetzen. Man kennt, wie mir H. Ehelolf mitteilt, die Bezeichnung für Gefäße — *girginahku* —, in denen Tontafeln aufbewahrt wurden. Ob sie eigens dafür angefertigt wurden, ist damit allerdings nicht gesagt.

2) Vgl. Koldewey, *Wiedererstehendes Babylon*⁴, S. 240.

als das Haus, über und unter dessen Fußboden sie gefunden wurden, es sei denn, daß sie keinen „aktuellen“ Inhalt besitzen. Bei Briefen und Geschäftsurkunden wird man aber eine Beziehung zum Bewohner des Hauses voraussetzen dürfen. Die Bearbeitung der Tontafelfunde ist noch nicht erfolgt. Möglicherweise wird man aus ihnen etwas über Namen und Gewerbe der Hausbesitzer entnehmen können. Sicher aber sind sie zuverlässige Anhaltspunkte für die zeitliche Festlegung der Fundschicht.

Was in den Häusern zutage kam, gibt über die Bestimmung der einzelnen Räume nur wenig Auskunft. Es sind ja nur Teile von einigen wenigen freigelegt worden, aber es ist auffallend, daß wir fast kein Gerät außer Tongefäßen und deren Scherben gefunden haben, obwohl man in diesen durch Feuer zerstörten Häusern dergleichen erwarten durfte. Dinge aus Holz und anderem vergänglichem und verbrennbarem Material sind natürlich vernichtet, aber Gegenstände aus Stein, Handmühlen beispielsweise, die wir in den oberen Schichten so häufig gefunden haben, hätte man erwarten dürfen.

Unter den Gefäßen sind große, durchschnittlich 40 cm hohe, mehr oder minder schlanke eiförmige Töpfe mit kurzem zylindrischen Hals und wulstigen Lippen besonders häufig (Abb. 1 c). Sie sind fußlos, wie die Mehrzahl der anderen Formen: Näpfe, Kugelfläschchen, Trinkflaschen und Becher

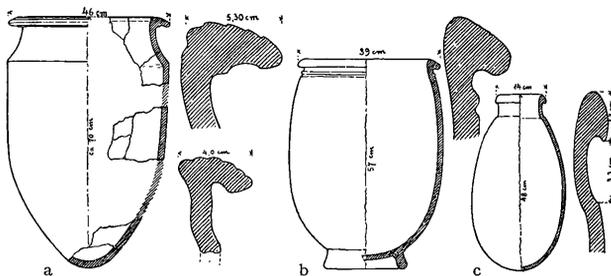


Abb. 1. Große Tongefäße aus der Chammurabi-Schicht $\frac{1}{15}$ d. wirkl. Größe

wurden, und stützenartige zylindrische Becher haben eine Standscheibe (Abb. 2 a bis e). Ein größeres, halbeiförmiges Gefäß, das in dem eben von mir erwähnten Haus in 22 h auf dem Lehmziegelfußboden eines Zimmers stand, hat einen angeformten Standring (Abb. 1 b).

Für die fußlosen Gefäße benutzte man besonders gearbeitete irdene Standringe, in die sie hineingestellt wurden, wenn auch wohl nicht durchgängig. Im Vergleich zu der Masse der Gefäßscherben haben wir indessen ganze Stücke und Teile solcher Standringe nur wenig gefunden und erklären uns das Vorwiegen fußloser Gefäße aus der Beschaffenheit der Fußböden in den Häusern: es war Lehmestrich, der keine völlig ebene Oberfläche bietet und auf dem namentlich kleinere Gefäße mit Standring oder Standscheibe schlechter stehen als solche, die unten gerundet oder spitz gestaltet sind. Wie die großen Gefäße, in denen die Tontafeln in 25 p 2 höchstwahrscheinlich aufbewahrt worden waren, im einzelnen aussahen, ließ sich trotz sorgfältigen Sammelns aller Scherben nicht genau ermitteln. Sie hatten zwischen 35 und 45 cm Mündungsdurchmesser, waren oben in voller Weite offen und besaßen ein eigentümliches Randprofil (Abb. 1 a), das uns sonst nie wieder ähnlich begegnet ist. Der innere Rand war etwas eingezogen, der Gefäßkörper selbst ungefähr eiförmig und endete unten kugelig; Stücke, die auf einen Fußring hätten schließen lassen, haben wir nicht gefunden. Die Gefäße sind wohl kaum für den Zweck, dem sie zuletzt dienten, also gewissermaßen als Aktenschränke, gefertigt worden. Man wird in ihnen die großen Wassergefäße zu sehen haben, die heute noch zum Haushalt der Landesbewohner unbedingt gehören. Man muß sie sich dann auf Holzgestellen vorstellen und Tropfgefäße dazu ergänzen. Als solche mögen die größeren Näpfe gedient haben, von denen wir Scherben gefunden haben. Der Ton sämtlicher Topfware ist außen hellgelb bis weißlich, im Bruch rötlich und im allgemeinen ziemlich dicht. Eine Nachbehandlung durch Glätten haben wir nicht feststellen können. Die Gefäße

sind so, wie sie von der Drehscheibe kamen, getrocknet und gebrannt worden. Irgendwelchen Schmuck durch Bemalen, Ritzen oder aufgelegtes Ornament auch einfachster Art gab man ihnen nicht. Man legte anscheinend nur Wert auf die Form, und Stücken wie den in Abb. 2 b, f, g und h wiedergegebenen ist eine gewisse Formenschönheit nicht abzuspüren.

Scherben von Gefäßen aus „Fritte“, wie wir in Übereinstimmung mit Kisa¹ ein körnig-sandiges Material von weißer Farbe genannt haben, kamen, wenn auch selten, in diesen tiefen Lagen vor. Diese für die nächstjüngere Schicht, die kassitische, bezeichnende Ware müßte deshalb bis zum Anfang des zweiten Jahrtausends zurückgehen, wenn es sich bei den Funden nicht um Reste von Gräbern jüngerer Zeit handelt, die in die Chammurabi-Schicht hinabgesenkt und dann ausgeraubt und bis zur Unkenntlichkeit zerstört worden sind. Die Möglichkeit, daß Stücke aus jüngeren Schichten tief hinuntergelangt sind, besteht aber noch auf andere Weise: durch Brunnen oder Sickerschächte. Diese letzteren namentlich haben uns wiederholt böse Streiche gespielt, wenn in einem Schnitt nur ihr unteres Ende angegraben wurde und die ganze mit jungen Scherben gefüllte Grube sich tückisch hinter

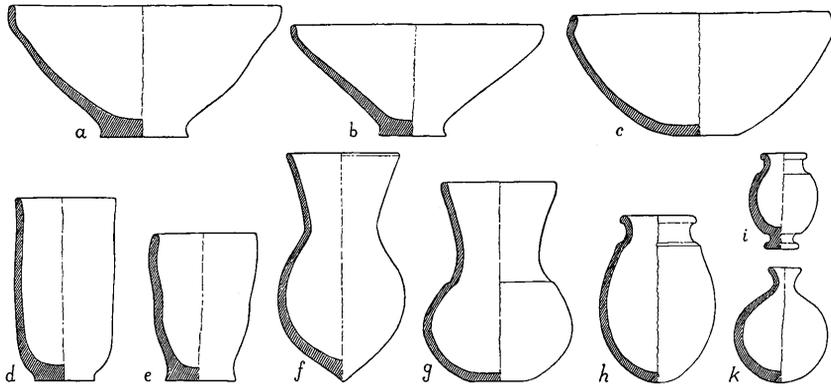


Abb. 2. Kleine Tongefäße aus der Chammurabi-Schicht, $\frac{1}{3}$ d. wirkli. Größe

dem Grabungsabstich verborgen hielt. So fanden wir einmal das Bruchstück eines Bauzylinders Nabupolassars 10 m unter der Oberfläche in kassitischer Schicht.

Vereinzelt kam Feuersteingerät zutage, meist Bruchstücke von Klingen mit dachförmigem und flachem Rücken, und von „Sägen“, Zeugen der alten, jungpaläolithischen Besiedlung, die in die Chammurabi-Schicht wie auch in die oberen durch Brunnengrabungen oder mit dem zur Ziegelherstellung gebrauchten Lehm geraten sind. Dagegen mögen Steine der in Abb. 3 wiedergegebenen Form der Zeit angehören und als Werkzeuge zum Klopfen oder Reiben gedient haben. Reibsteine kennzeichnen sich durch Glättung einer Fläche, Klopffsteine durch muldenförmige Eintiefungen auf einer oder mehreren Flächen. Steinernen Keulenköpfe, von denen wir außer mehreren vorgeschichtlichen Stücken ein wohl der Schicht angehöriges gefunden haben, sind ja bis in weit spätere Zeit in Gebrauch geblieben, und heute noch trägt mancher Araber des Irak in seiner *hadre*, der Keule mit dem eiförmigen, polierten gelbweißen Steinkopf, ein solches gewichtiges neolithisches Gewand neben seinem Martinigewehr mit sich herum. Als Netzgewichte deuten wir dicke, grob gearbeitete Steinringe von rundem Querschnitt und gelegentlich über 15 cm Durchmesser. Sie mögen aber auch irgendeinem anderen Zweck gedient haben und wie längliche Kiesel, die an einem Ende quer durchbohrt sind, als Zettelstrecker zur Herstellung grober Mattengewebe zu erklären sein².

1) Kisa, Das Glas im Altertum. Leipzig 1908, Teil 1, S. 4. Über Fritte s. unten S. 15.

2) Vgl. unten S. 20.

Daß wir Metallgerät nicht gefunden haben, mag sich so erklären, daß es der Feind, der die Stadt zerstörte, als wertvolle Beute mitgenommen hat. Kleinere Brocken von Bronze, zur Formlosigkeit oxydiert, kamen häufig zutage, Eisen hingegen nicht, wie es ja auch zu erwarten war.

Der Schmuck bestand aus Perlenketten. Kettenglieder in kugelig und tönchen-ähnlicher Form aus Karneol, Jaspis, Hämatit und anderen Steinarten kamen, allerdings vereinzelt, überall zum Vorschein. Irgendwie zum Schmuck oder zum Anzug — vielleicht zur Haartracht der Frau — gehörten wohl beinerne Nadeln, drehrund oder unregelmäßig kantig im Querschnitt, von denen nur kleine Bruchstücke gefunden wurden. Durch das Liegen in der nassen schwarzen Erde waren sie meist geschwärzt. Auch Stücke aus Elfenbein, meist schlecht erhalten, kamen vor sowie elfenbeinere Plättchen, zum Teil mit Resten von Schnitzerei.

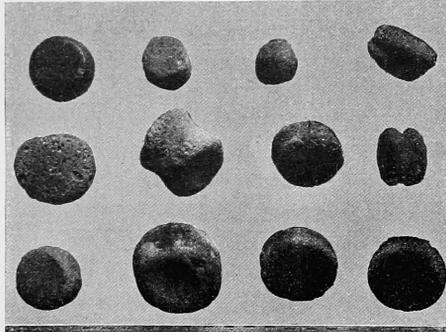


Abb. 3. Klopf- und Reibsteine

Man braucht Elfenbein wohl nicht als Einfuhrware anzusehen. Durch die Schilderungen der Elefantenjagden Thutmosis' III. und späterer Assyrerkönige am Unterlauf des Chabur ist das Vorhandensein dieses Dickhäuters im Zweistromlande für das zweite Jahrtausend bezeugt, so sehr damit die Tatsache in Widerspruch steht, daß der Elefant niemals unter den mannigfachen Tierdarstellungen der Rollsiegel erscheint. In Babylon haben wir in einem Hause der Chammurabi-Schicht einen gewaltigen Röhrenknochen gefunden, den wir für den Oberschenkel eines Elefanten halten (Abb. 4). Von einem Fachmann ist der Knochen bisher noch nicht untersucht worden¹.

An Haustieren hielten die Bewohner des Merkes dieser Zeit Schafe oder Ziegen oder wahrscheinlich beide Arten von Kleinvieh. Verkohlter Kot fand sich an manchen Stellen

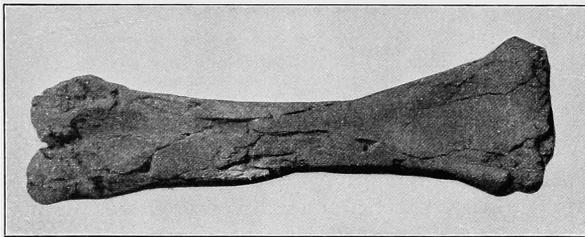


Abb. 4. Elefantenknochen

massenhaft, und es hat den Anschein, daß er, genau wie heute, als Brennstoff gedient hat und z. B. in dem durch Feuer zerstörten Hause in 25 p auf dem flachen Dach zum Trocknen ausgebreitet gelegen hat, als dieses einstürzte. Häufig kamen Röhrenknochen, Rippen und Wirbel von Kleinvieh zutage, während wir keine Rinderknochen oder Knochen von Einhufern oder Kamelen vermerkt haben. Das kann selbstverständlich Zufall sein. Es ist zudem nicht wahrscheinlich, daß Knochen von Zug- und Lasttieren in den Häusern liegen. Was man da findet, sind eben Küchenabfälle. Fast überall war der Boden auch mit verkohlten Dattelkernen durchsetzt, die möglicherweise, wie der getrocknete Schaf- oder Ziegenkot, als Brennstoff aufbewahrt wurden. Sie liefern jedenfalls den Nachweis dafür, daß Datteln eines der Hauptnahrungsmittel waren.

1) Herr Geheimrat Prof. Dr. Baum in Dresden, dem ich das einzige, leider nicht besonders günstig aufgenommene Lichtbild vorlegte, erklärt den Knochen gleichfalls für den Oberschenkel eines Elefanten, und zwar den rechten. Der Schenkelkopf fehlt. Das Tier war offenbar noch jugendlich und die Knorpelnaht noch nicht verknöchert. Die großen Maße — 1,15 m größte Länge — sprechen wohl eher für einen fossilen Elefanten, als für eine heute noch lebende Art.

Auf die belangreichen Kleinbildnereien aus gebranntem Ton einzugehen, muß ich mir versagen. Nur einige häufiger vorkommende Formen will ich hier kurz erwähnen, die Koldewey bereits größtenteils beschrieben hat, ohne indessen auf ihre zeitliche Stellung einzugehen¹.

Ein sitzender oder stehender langbärtiger Gott mit Hörnerkrone — sofern die vereinzelt gefundenen Köpfe (Taf. 6 a und b) zu den stets ihrer Köpfe beraubten Statuetten ergänzt werden dürfen — hält mit der linken Hand einen nicht näher bestimmbareren Gegenstand vor der Brust und ist mit dem altertümlichen Zottengewand oder vielmehr dessen jüngerer Form, wie Andrae meint², dem wagerecht gestreiften Gewand — Rüschengewand — bekleidet (Taf. 6 d). Bei Stücken, die ein glattes Gewand zeigen, ist wohl auch an das Rüschengewand zu denken, das vielleicht aufgemalt war (Taf. 6 c). Es können, wenn man die in späterer Zeit häufigen Stücke zugrunde legt, zwei Typen in Betracht kommen: der „Mann mit der Flasche“³ oder der Mann, der die Hände auf der Brust gefaltet hält⁴.

Eine bis auf den Kopf erhaltene sitzende Statuette — bartlos und mit einem glatten, mantelartigen Gewand angetan, das die weiblich gestaltete Brust erkennen läßt — hält die Trink- oder Spendeflasche und trägt ein breites Halsband (Taf. 6 e).

In mehreren Stücken ist eine ebenfalls bartlose Gestalt mit Halsschmuck vertreten, allerdings nur in Bruchstücken, die den Oberkörper geben. Der Kopf, nur bei einem Stück erhalten (Bab. 39699), mit großen, gut modellierten Augen, macht indessen einen männlichen Eindruck (s. Taf. 6 f). Dazu stimmt, daß die nackte rechte Brust, die das unter der rechten Achsel nach der linken Schulter gelegte Gewand frei läßt, flach gebildet ist und ganz unweiblich aussieht, während die Hörnerkrone, die an dem erhaltenen Kopf im Ansatz erkennbar ist, auf eine Gottheit hinweist, die, wäre sie männlich, einen Bart tragen sollte. Der gebeugte linke Arm ist mit geballter Faust vor den Leib gelegt, der rechte ist wohl seitlich herabhängend zu ergänzen. Der Halsschmuck ist nicht bei allen Stücken gleich. Bei dem erwähnten Stück ist es ein mit den Spitzen nach unten hängender Halbmond an einem starken, wulstförmigen Halsband, bei den anderen ein runder Anhänger (Taf. 6 g).

Von weiblichen Gottheiten haben wir in der Chammurabi-Schicht die nackte Frau mit den unter der Brust gefalteten Händen und die andere Form, die die Brüste mit den Händen preßt, in verhältnismäßig wenigen Stücken bestätigen können. Sie sind aus der Form gestrichen, und zwar so, daß die ungeformte Rückseite nicht entsprechend dem Umriß der feingliedrigen und schlanken Figur weggeschnitten ist, wie bei den derber gestalteten jüngeren Stücken zumeist, sondern als Reliefgrund seitlich vortritt, und zwar nach unten sich verbreiternd, so daß es aussieht, als walle von den Schultern über den Rücken ein Mantel herab (Taf. 6 m und n). Ob ein solcher in der Tat gemeint ist und ob man sich nicht die „Nackte Frau“ überhaupt bekleidet zu denken hat, wie Koldewey vermutet, so, daß das durchscheinend gedachte Gewand durch ein aufgemaltes Muster angedeutet war, will ich nicht entscheiden. Bei einem Stück (Taf. 6 l) sieht der Grund eher wie Flügel mit Federn aus, wie sie die nackte Göttin auf dem Orthostaten links von der großen Treppe in Karkemisch hat. Während die Figur sonst auf einer kleinen Standplatte steht, wohl auch — wie die Göttin in Karkemisch — auf einem höheren Postament, wird sie in diesem einen Falle von zwei gegenständigen Löwen getragen.

Häufig kamen Figuren von Musikanten vor, darunter nackte oder mit einem Lendenschurz bekleidete zwerghafte Gestalten mit kurzen, krummen Beinen, etwa in halber Kniebeugstellung und demnach wohl tanzend dargestellt (Taf. 6 h). Sie spielen eine langhalsige Laute mit rundem Schallkörper oder eine kleine aufrecht oder schräg über der linken Schulter

1) Koldewey, Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 271 ff. 2) Andrae, Archaische Ischtar-Tempel, S. 23.
3) Koldewey, Tempel, Abb. 57. 4) Koldewey, Das wiedererstehende Babylon⁴, Abb. 213.

getragene Harfe, die gleichen Instrumente, die auch von nackten Musikantinnen, in der Auffassung der Gestalt den Göttinnen mitunter sehr ähnlich, gespielt werden (Taf. 6i und k). Diese tragen Halsbänder und Schulterlocken.

Als nicht eben häufige Stücke fanden wir in der Chammurabi-Schicht Teile von tönernen Wagen. Auf dem Merkes sind sie auch in den jüngeren Schichten hin und wieder — aber wohl in sekundärer Lagerung — vorgekommen (Abb. 5). Die in Assur gefundenen entstammen der E-Schicht, stehen also unseren babylonischen zeitlich nahe¹. Langdon hat sie auch in Kisch festgestellt — in einem Exemplar als Vehikel der Ischtar als Kriegsgöttin². Es handelt sich also offenbar um Modelle von Streitwagen, wenn wir auch in Babylon die hohen, doppelt gelochten Schilde nicht haben feststellen können.

Die meisten Terrakotten sind aus der Form gestrichen. Besonders schöne Stücke, wie der auf Taf. 6 o wiedergegebene Ziegenkopf (Bab. 39303), sind frei modelliert, während gerade Tiere sonst in der Regel nur ganz roh geformt vorkamen. Der Ton ist im Bruch schwarzgrau unter rotgebrannter Schale. Die zahlreichen kleinen Vertiefungen auf der Oberfläche rühren von dem reichlich beigemengten, ganz fein gehackten Stroh her. Diese Schönheitsfehler wird man sich wohl wegzudenken haben und sich einen deckenden Farbüberzug vorstellen müssen. Von einem solchen haben sich bei der Musikantin (Taf. 6i) geringe Reste erhalten.

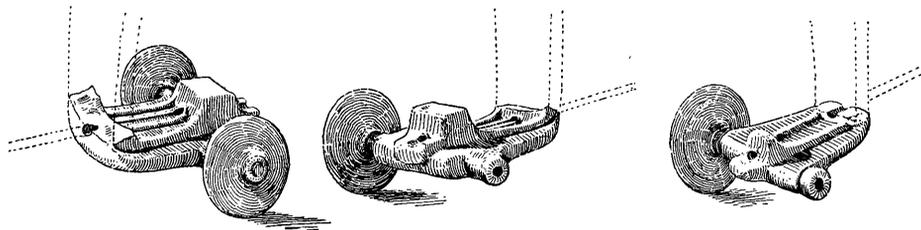


Abb. 5. Irdene Wagen, $\frac{1}{2}$ d. wirk. Größe

Auch die Rollsiegel und die sehr zahlreichen Abrollungen von solchen müssen in einem anderen Zusammenhang eingehend behandelt werden. Die Siegelabrollungen finden sich zum Teil auf den Tontafeln oder deren Hüllen, zum anderen auf tönernen „Plomben“, Verschlüssen von Gefäßen oder anderen Behältern. Es sind Tonklumpen, die meist die Abdrücke von Schnüren auf der Rückseite zeigen. Bei einer ganzen Anzahl von Stücken ist es deutlich, daß die Gefäße mit einem grobfaserigen Gewebestück verschlossen waren, das um den Hals mit mehreren Schnurlagen festgebunden war. Das Siegel war auf die Schnüre und oft auf einen Knoten gedrückt. Eines ist auffallend und mir nicht erklärlich: die zahlreichen gefundenen Stücke sind fast alle gebrannt! Will man nicht annehmen, daß sie alle in eine Feuersbrunst geraten sind, so muß man sich denken, daß man nach dem Öffnen des Verschlusses die abgenommenen Tonklumpen ins Feuer warf — und zwar wohl aus einem bestimmten, uns unbekanntem Grunde. Die Darstellungen sind sehr verschiedenartig und werden, wenn sie bearbeitet vorliegen, unsere Kenntnis der babylonischen Steinschneidekunst ums Jahr 2000 sehr bereichern. Ich will nur erwähnen, daß Anbetungsszenen am häufigsten vorkommen: die Götter bekleidet mit dem Zotten- oder Rüschengewand, die Beter mit dem langen, unten mit Fransen besetzten Kleid.

Über die Totengebräuche der Chammurabi-Zeit gab unsere Grabung keinen Aufschluß. Es wurden zwar mehrere Gräber in der Schicht gefunden, aber keines, das vor der Zerstörung

1) Andrae, Archaische Ischtar-Tempel, S. 105 und Taf. 61.

2) Excavation at Kisch I, S. 67 u. Pl. VII. Aus welcher Schicht die Stücke stammen, wird nicht gesagt.

der Häuser angelegt gewesen wäre, vielleicht außer einigen Kinderbestattungen, für die die bereits erwähnten eiförmigen Krüge als „Särge“ benutzt worden waren. Die Gräber, die zur Wohnschicht der Stadt der ersten Dynastie gehören, liegen selbstverständlich tiefer als diese im Grundwasser und waren uns daher unerreichbar.

Dichte Scherbenlager, die sich stellenweise über der schwarzen Erde hinziehen, machen es sicher, daß an diesen Stellen die Besiedlung eine Zeitlang unterbrochen war. Wind und Regen haben die lehmigen und erdigen Bestandteile entführt und die Scherben zurückgelassen. An anderen Stellen haben wir Sandschichten geschnitten, die vom Fluß her angeweht sein mögen. Es macht den Eindruck, als habe das Stadtgebiet auf dem Merkes zeitweilig als Ödland gelegen — möglicherweise im Gefolge der Katastrophe, die die Häuser in *25 p 2*, *22/23 q 2* und *22 i k* untergehen ließ. Der Teil, den wir von der Oberfläche der Stadt der ersten Dynastie kennengelernt haben, ist allerdings verschwindend klein, und es mag Zufall sein, daß unsere Gräben gerade auf Stellen gestoßen sind, die unverkennbar auf eine Zerstörung durch Feuer hinweisen. Immerhin ist es auffallend, daß an zwei verhältnismäßig weit auseinanderliegenden Stellen wie in *25 p 2* und *22 i k* die gleichen Verhältnisse gefunden wurden, und man möchte daraus schließen, daß das gewaltsame Ende einen größeren Teil der Stadt betroffen hat. Samsuditana, dessen Namen uns die Tontafeln lieferten, ist der letzte Fürst der ersten Dynastie von Babel. Seit 1760 kommen die Kassiten zur Macht, als Nachfolger der Hethiter, die Babylon erobert, die erste Dynastie gestürzt und die Bilder des Marduk und der Sarpanit nach dem Lande Chani entführt hatten. Glimpflich mögen sie der Stadt nicht mitgespielt haben, und vielleicht bezeichnet unsere Brandschicht das folgenschwere Jahr, in dem das semitische Reich von Babel dem Ansturm nördlicher und östlicher Völker unterlegen ist.

Die kassitische Schicht

Man hat das Merkesgebiet zweifellos nicht sofort wieder bebaut, sondern als Friedhof benutzt und in den Schutt- und Aschenschichten der als solche vielleicht noch erkennbaren Hausruinen Gräber ausgehoben. Über diesen Gräbern liegen die Ruinen mehrerer Häusergenerationen übereinander und zwischen ihnen wieder Gräber, aber von anderer Art als die unteren. Die älteren Häuser haben vielfach noch die Backsteingrundmauern, wie sie die Bauten der Chammurabi-Schicht kennzeichnen, den jüngeren fehlen diese. Ihre Lehmziegelmauern sitzen meist unmittelbar auf dem Boden auf, der gar nicht oder nur in sehr geringer Tiefe — bis zu einem halben Meter — zu Gründungsgräben ausgehoben ist. Die Fußböden, vor allem die der Höfe, bestehen häufig aus gebrannten Ziegeln. Tontafelfunde mit den Daten

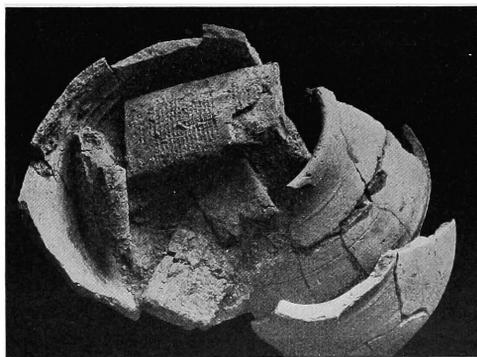


Abb. 6. Tontafeln im Aufbewahrungsgefäß

der Könige Kurigalzu, Kadaschmanturgu, Kudurbel (*27 p 1 + 1,00* und *24/25 q 2 ± 0,00*), weiter Belnadinshum, Melischichu, Mardukapluidina¹ (*25 p 2 + 2,50*), zahlreiche Siegelabdrücke und ägyptische Käfersteine des Neuen Reichs gaben die sicheren Anhaltspunkte dafür, welcher Zeit diese Schichten angehören. Am wichtigsten waren dafür wiederum

1) Nach Lesung von Koldewey.

die Tontafeln, die wir einmal (24/25 q 2) noch in dem Topf fanden, in dem man sie geborgen hatte (Abb. 6), ein zweites Mal (27 p 1) mit einer ganzen Anzahl von Tongefäßen zusammen,

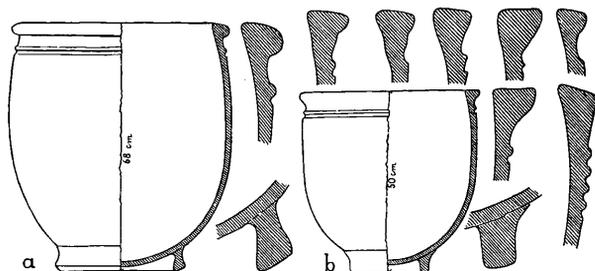


Abb. 7. Kassitische Tonfässer, $\frac{1}{16}$, Profile $\frac{1}{8}$ d. wirkl. Größe

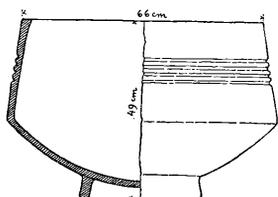


Abb. 8. Irdener Bottich aus der kassitischen Schicht, $\frac{1}{16}$ d. wirkl. Größe

und zwar in einer Lage, die es ganz zweifellos macht, daß sie in irgendeiner Absicht an den Ort gebracht worden sind — also doch wohl von Zeitgenossen. Damit sind auch die Gefäße zeitlich festgelegt, die wir einzeln und als Grabbeigaben immer wieder in der Schicht fanden, so daß wir mit ihnen gute Anhaltspunkte zur Datierung an anderen Stellen gewannen.

Diese Gefäße sind von ganz anderer Art als die, die wir aus der Chammurabi-Zeit kennen. Geblieben ist von den älteren Formen nur der kurzhalsige eiförmige Krug (Abb. 1 c) und vor allem die Gefäßform, die wir in einem erhaltenen Stück in dem Haus der Chammurabi-Schicht in 22 i k gefunden haben (Abb. 1 b). Sie erscheint aber zu umfangreichen Tonfässern vergrößert, die im Haushalt als Vorratsbehälter — in erster Linie wohl für Trinkwasser — gedient haben mögen und die in zweiter Verwendung als Särge oder als Ersatz für Tonringe beim Ausbau von Sickerschächten oder Abfallrohren benutzt wurden.

Der glatte, im großen und ganzen halbeiförmige, nach der weiten Mündung hin manchmal zylindrisch gestaltete Körper steht auf einem kräftigen Standring. Das Randprofil sitzt bisweilen auf einem etwas zurückspringenden Kragen. Abb. 7 gibt die verschiedenen vorkommenden Profilformen. Seltener war der in

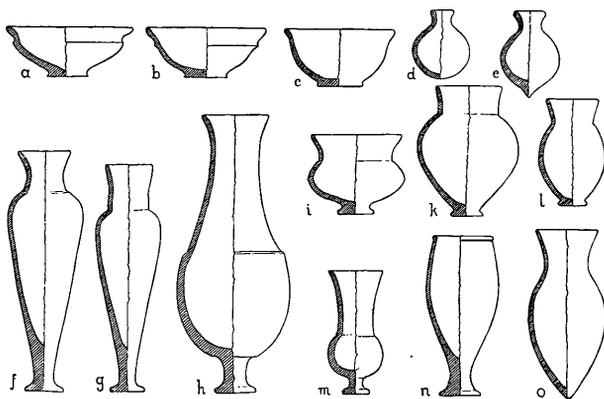


Abb. 9. Kassitische Tongefäße, $\frac{1}{8}$ d. wirkl. Größe

Abb. 8 wiedergegebene große Bottich mit kalottenförmigem Unterteil, auf den mit scharfem Knick der durch einen dreifachen Schnurgürtel geschmückte Oberteil aufgesetzt ist. Häufig sind feingeformte Schalen (Abb. 9 a—c). Das eigentliche Leitgefäß ist aber eine Trinkflasche mit massivem, in den schlanken kegelförmigen Körper übergehenden Griffuß und becherartig aufgesetztem Hals mit dünner, unprofiliertes Lippe (Abb. 9 f und g und Taf. 48). Ungleich

seltener kamen in ihrer Gesellschaft die in Abb. 9 h wiedergegebene Form der Trinkflasche und die aus Assur bekannten Knauffußflaschen und -becher vor. Daneben treten Kugelfläschchen mit engem Hals (Abb. 9 d und e) und weithalsige Spitzfußfläschchen auf. Krüge mit niedrigem, oft etwas herausgezogenem Fuß (Abb. 9 k) und bauchige Becherflaschen mit weiter Mündung (Abb. 9 l) kennzeichnen die jüngeren, oberen Lagen der Schicht. Außen hell-

gelber, im Bruch rötlicher Ton ist gemeinhin das Material. Becher und Kugelfläschchen der älteren Lagen bestehen oft aus rotem, sehr mürbem Ton und sind bisweilen bemalt (s. Taf. 47 obere Reihe) oder im ganzen gefärbt, und zwar mit einem dunkelroten, abreibbaren Anstrich.

Besonders kennzeichnend für die kassitische Schicht ist die „Fritte“, deren ich schon oben kurz Erwähnung getan habe. Es ist der gleiche Stoff, den man nach Brongniart „ägyptisches Porzellan“ oder „ägyptische Fayence“ zu nennen pflegte, eine in ihrer Struktur sandige und spröde, zerbrechliche weiße Masse, die ihren Halt hauptsächlich in der dicken, bisweilen blasigen weißen Glasur besitzt. Außer weißglasierten Stücken fanden wir auch mehrfarbige. Gelb und Hellblau sind die häufigsten Farben, neben denen Schwarz auftritt. Damit sind Rosetten, Streifen, oft auch nur Tupfen auf die weiße Glasur gesetzt. Des öfteren ist auch das Innere eines Gefäßes im ganzen anders gefärbt als die Außenseite. Die farbigen

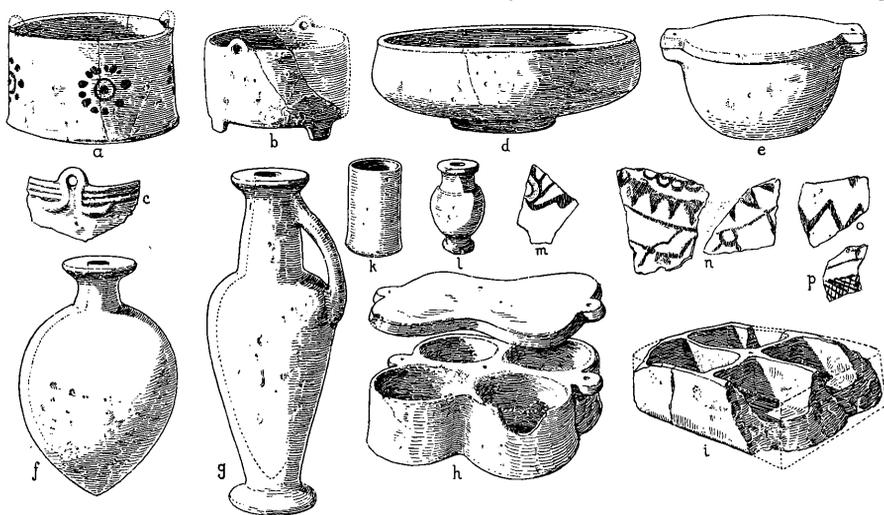


Abb. 10. Kassitische Frittegefäße, $\frac{1}{3}$ d. wirkl. Größe

Glasuren sind meist ineinandergelaufen und haben unscharfe Ränder. Die in Abb. 10 m—p gegebenen, mit Ornament bemalten Stücke sind Ausnahmen. Die Formen, von denen in Abb. 10 die häufigsten zusammengestellt sind, weichen von denen der Tongefäße stark ab: Henkelflaschen, kleine, doppelt gehenkelte Töpfchen oder Eimerchen, die auf Metallvorbilder schließen lassen, kleine zylindrische Becherchen, die an unsere Schnapsgläschen erinnern. Eigenartige Stücke sind die Deckelnäpfe (Abb. 10 e und Taf. 47 u. 48) und das in Abb. 10 h wiedergegebene vierteilige Deckelgefäß. Nur ganz ausnahmsweise kommt in Fritte einmal eine Form vor, wie sie in der Tontöpferei üblich ist. Immerhin könnte man daraus allein schon schließen, daß die Fritte keine Einfuhrware ist, sondern an Ort und Stelle erzeugt wurde. Große Klumpen einer bläulichweißen, glasartigen Masse, die ziemlich häufig gefunden wurden, scheinen das für die Herstellung der Glasur gebrauchte Halbfabrikat zu sein. Auffällig ist indessen der scharf unterschiedene Formcharakter gegenüber der Irdenware, und das führt zu dem Schluß, daß der Tontöpfer und der Frittefabrikant verschiedene Gewerbe waren. Das wird auch durch den Fund eines Brennofens nahegelegt, der weiter unten näher beschrieben ist (S. 55 f.) und in dessen Umgebung sich zwar massenhaft Tonscherben neben einer Anzahl verworfener Stücke von Irdenware

fanden, aber kein einziges Stück Fritte. Eine Analyse der babylonischen Fritte liegt bis jetzt nicht vor.

Daß auf dem Merkes Irdenware gefertigt wurde, beweist der eben genannte Brennofen. Daß aber in dem Stadtviertel überhaupt eine handel- und gewerbetreibende Bevölkerung saß, nicht Kleinviehhalter und Palmenzüchter, wie es für die Chammurabi-Zeit den Anschein hat, möchte ich aus anderen Umständen entnehmen. Unsere Schnitte trafen häufig von uns so genannte „Feuergruben“, unregelmäßig viereckig oder rundlich ausgehobene Gruben, bis zu $\frac{3}{4}$ m tief und 1 bis 2 m im Durchmesser haltend, in denen offensichtlich wiederholt und lange Feuer unterhalten worden ist. Boden und Wandungen waren grünlich verschlackt und der umschließende Lehm Boden bis zu 20 cm tief feuergerötet. Asche mit verschlackten Lehmklumpen bedeckte den Boden, und um den Grubenrand lag in der Regel reine Holz-

asche ausgebreitet. Mit Gräbern standen diese Feuergruben sichtlich in keinem Zusammenhang wie des öfteren andere, kleinere Feuerstellen. Verschiedentlich haben wir in ihrer Nähe Klumpen der eben von mir erwähnten Glasmasse gefunden. Es könnte sich also um Stellen handeln, wo man — vielleicht in Tiegeln — das für die Glasierung der Frittegefäße und die Herstellung der Glasperlen benötigte Material herstellte. Man mag auch an Pottasche- oder Sodagewinnung denken, wie sie von den Arabern heute ähnlich primitiv betrieben wird.

Auf einen anderen Gewerbebetrieb weist ein Fund in einem Hause in 26 g 2. Dort lagen in einem Raum außer einem kassitischen Grenzstein (Abb. 11) eine Menge von Halbedelsteinstücken und Muscheln zusammen mit fertigen Perlen aus dem gleichen Material und halbfertigen, d. h. noch ungeschnittenen Rollsiegel auf und unter dem Fußboden. Der Raum war also offenbar die Werkstatt eines Steinschneiders.



Abb. 11. Grenzstein aus der kassitischen Schicht

Die verhältnismäßig zahlreichen Rollsiegel aus der kassitischen Schicht tragen plastisch eingetiefte oder nur in Linientechnik eingeschliffene Darstellungen. Eines ist darunter, das im unteren Teil einen Weinstock mit Trauben, im oberen über der Gruppe eines bärtigen Mannes mit erhobenem Arm und eines vor ihm sitzenden Löwen das kassitische Kreuz mit vier gleichlangen und gleichbreiten Balken zeigt, ein anderes, auf dem ebenfalls das Kreuz, aber mit keilförmigen Balken, zwischen Göttersymbolen, einer Dattelpalme und einem gegen diese anspringenden geflügelten Mannlöwen erscheint¹.

Größere Werke der Steinschneidekunst eher als der Bildhauerei sind die für die Kassitenzeit kennzeichnenden Grenzsteine, von denen wir außer dem eben erwähnten mehrere kleinere Bruchstücke gefunden haben. Die Behandlung der auf ihnen angebrachten Kleinreliefs, Tiere, die Göttersymbole tragen u. dgl. (s. Abb. 11), ist wesentlich starrer und schematischer als die

1) S. Koldewey, Wiedererstehendes Babylon⁴, Abb. 191, zweites von oben, und Weber, Altorientalische Siegelbilder, Abb. 485.

oft überaus lebendig aufgefaßten Strichzeichnungen auf Tafeln ungebrannten Tones, Reihen liegender Ziegen (Taf. 7g), Tierkämpfe, z. B. ein Löwe, der ein Wildschwein schlägt (Taf. 7f). Mit wenigen flott und sicher hingetzten Strichen ist in flüssigen Umrißlinien das Wesentliche an Gestalt und Bewegung gegeben. Diese, wie andere Tontafeln mit fein durchgearbeiteten, stark plastischen Reliefs von schreitenden Tieren, Löwen, Hirschen u. dgl. (Taf. 7d und e), mögen Vorlagen oder Studienarbeiten von Steinschneidern oder Bildhauern gewesen sein. Einige fanden wir auch in der oben erwähnten Werkstatt.

Die Funde an Terrakottafiguren waren, was Zahl der Typen anlangt, in der kassitischen Schicht nicht eben reichhaltig. Die roh geformten Tierchen traten wieder in Menge auf. Seltener waren aus der Form gestrichene Statuetten von Göttern und Göttinnen, unter letzteren am häufigsten die ihre Brüste haltende nackte Frau, in Gestalt und technischer Behandlung von den älteren kaum zu unterscheiden. Überhaupt ist es eine Frage, ob nicht eine Anzahl der in der älteren kassitischen Schicht gefundenen Terrakotten in die Chammurabi-Zeit hinaufgeht. Ich möchte das von einem eigenartigen Stück vermuten (Bab. 39 274, Taf. 7 a und b), höchstwahrscheinlich dem Teil eines kegelförmigen Räucherständers, wie sie Andrae beschrieben hat¹, in diesem Falle dadurch ausgezeichnet, daß die Zuglöcher türförmig im Rechteck ausgeschnitten sind und wie die Türen eines Heiligtums von Dämonen — menschen- und tierköpfigen — mit Göttersymbolen in den Händen bewacht werden. Der oberste Teil, das Kohlenbecken, ist weggebrochen. Es entwickelte sich aus einem als kantiger Perlstab gebildeten Ringkragen. Das Stück wurde im Schutt in Höhe der älteren kassitischen Bauungsschicht in 24/25 q 2 gefunden, dürfte aber wohl zur Einrichtung eines Heiligtums gehört haben und an seine Fundstelle verschleppt worden sein. Ein zweites, vermutlich älteres Stück aus der kassitischen Schicht (Bab. 38712, gefunden in 26g I) ist eine flache, 10 cm hohe und 7,6 cm breite Tafel aus gelbgebranntem Ton, oben bogig begrenzt, unten abgeplattet, um sie aufstellen zu können (Taf. 7c). Auf der Vorderseite ist in flachem Relief eine von zwei symboltragenden Dämonen bewachend flankierte, von dreifachem Stufenrahmen umschlossene Nische dargestellt, in der eine weibliche Gottheit auf einem sechsstufigen Postament thront, das Ganze deshalb wichtig, weil es uns eine Vorstellung vom Aussehen der Kultbildnische eines Tempels gibt.

Unsere Vermutungen über die Art des Lebens, das zur Kassitenzeit im Merkes-Viertel herrschte, werden auch durch Kleinfunde verschiedener Art gestützt. So scheinen uns die zahlreichen Seemuscheln, vor allem Kaurimuscheln (*Cypraea*), *Dentalia*, *Columbella* und andere wegen ihres häufigen Vorkommens auf Handelsbeziehungen der Merkes-Bewohner mit den Küstenländern hinzuweisen. Die von uns gefundenen Arten sind noch nicht sicher bestimmt, so daß wir nicht sagen können, ob sie nur aus dem Persischen Golf stammen oder ob es sich auch um solche aus dem Roten Meer und dem Mittelmeer handelt. Die Kaurimuscheln gaben, einfach durchlocht, einen wohl billigen Perlenschmuck. Von besonderer Bedeutung sind vielleicht Ringe — etwa in der Größe von Fingerringen —, die, aus einer Conusart geschnitten, zuweilen und stets vereinzelt in Gräbern lagen, vorzüglich aber und oft in ganzen Nestern irgendwo in den Hausruinen. Wir möchten dieses massenhaften Vorkommens halber in ihnen nicht Schmuck, sondern „Geld“ sehen, kleinste Scheidemünze, wie es vielleicht auch die Kaurimuscheln und durchlochte kreisrunde Scheibchen aus Muschelsubstanz waren. Die Muschelringe fehlen in der Chammurabi-Schicht und verlieren sich in den jüngeren Schichten wieder, während ganze Muscheln und aus solchen gefertigter Schmuck auch in ihnen auftreten. So scheinen sie eine Besonderheit der Kassitenzeit zu sein — oder aber darauf hinzudeuten, daß die Bewohner des Merkes in dieser Zeit Handel- und Gewerbetreibende waren.

¹) Andrae, Archaische Ishtar-Tempel, S. 47 f. und Taf. 19 und 20.

Auch aus dem Inhalt der Tontafeln wird sich dereinst sicher manches entnehmen lassen, was auf Art und Beruf der Besitzer der Häuser, in denen sie gefunden wurden, schließen läßt. Soviel können wir schon sagen, daß das Schriftwerk nicht durchweg geschäftlichen Charakter



Abb. 12. Tontafelbruchstück mit Zeichnungen von Eingeweidern

hat. Unter dem Fußboden eines Hauses der jüngeren kassitischen Bebauungsschicht in 26 n 2 haben wir gegen 60 Tontafeln gefunden, zum Teil von ansehnlicher Größe, von denen eine ganze Anzahl auf der Rückseite eigenartige labyrinthische Zeichnungen mit Beischriften trägt. Die einzelnen, sehr sorgfältig gezeichneten Linienzüge sind im allgemeinen spiralgig, im einzelnen aber alle verschieden (s. Abb. 12). Die Tontafeln lagen in einer Sandschicht unter dem jüngeren Fußboden des Hauses, Lehmestrich, der mit Asphalt bedeckt war. Darunter lag der ältere Estrich. Daß die Tontafeln zum Haus und dessen Besitzer in Beziehung standen, erscheint mir unzweifelhaft. Wir haben das Haus als das des „Wahrsagers“ bezeichnet in der Meinung, daß es sich bei den Tontafeln um Stücke aus der umfangreichen Gruppe der Omina-Literatur handle¹.

Jedenfalls saßen um die Mitte des zweiten Jahrtausends auf dem Mesopotamien begütertere Leute als vordem. Wir möchten das daraus entnehmen, daß unverhältnismäßig mehr an Schmuck zutage kam als in der älteren Schicht, nicht nur in den Gräbern, sondern auch zerstreut in den Hausruinen. In der Hauptsache sind es wiederum Perlen und Kettenglieder in den verschiedensten Formen aus allerlei Halbedelsteinen, Carneol, Onyx und anderen Chalzedonarten, Bergkristall, Jaspis und Lapislazuli, dann aber auch aus Glas, Fritte — und zwar einer anderen, feinkörnigeren als der Fritte der Gefäße —, weiter aus einer blauen Paste, die wir als Lapisersatz bezeichnen und die wohl eine

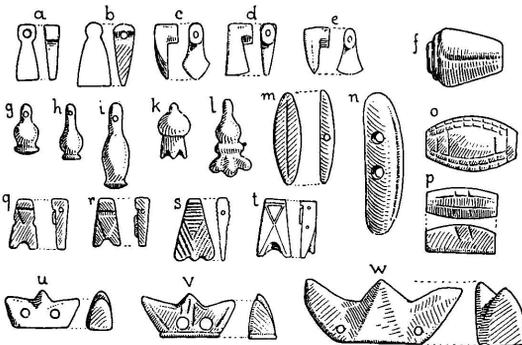


Abb. 13. Kassitische Kettenglieder aus Fritte und Stein. Wirkl. Größe

in der Masse blaugefärbte Fritte ist (Abb. 13). Schließlich wurde Gold zu Perlen und Kettengliedern verarbeitet. Es scheint, daß es sich bei diesen Perlen nicht nur um einheimische Ware handelt. Das in Abb. 14 a dargestellte Kettenglied aus Gold ist genau so in den Schachtgräbern von Mykenä gefunden worden. Skarabäen weisen auf die in der Kassitenzeit lebhaften Beziehungen zum Ägypten des Neuen Reiches, und auch andere Perlenformen, besonders solche aus glasierter Fritte, sind entweder ägyptisches Fabrikat oder doch

Nachahmungen ägyptischer Ware, so die auf Taf. 47 (Erdgrab 13 e) gegebenen Tierchen, dann die Fliege oder Biene (Abb. 13 q, r, s, t)², Anhänger in Form von Lotosblüten u. dgl. Als eigentlich kassitisch gilt ja das auch von Rollsiegel der Zeit bekannte Kreuz, das wir, als Ketten-

1) Eine Bestätigung unserer Annahme gibt Weidner, Mitt. d. Vorderas. Ges. 21. Jahrg. (1916), S. 191 f. „Zur babylonischen Eingeweidenschau“. Die labyrinthartigen Zeichnungen sind danach Darstellungen der Gedärme der Opfertiere, aus denen geweissagt wurde. S. auch Koldewey, Wiedererstehendes Babylon⁴, S. 239, Abb. 158. Weidners aus der Art der Schrift erschlossene Datierung in die späte Kassitenzeit stimmt mit dem Schichtenbefund überein.

2) Vgl. Möller, Eine ägyptische Ordenskette und anderer Goldschmuck aus Ägypten. Amtl. Berichte aus den Königl. Museen (Beiblatt zum Jahrbuch der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen) XXXIV, Nr. 2, S. 22 f. Eine ganz naturgetreu gearbeitete Fliege ist mit anderen Perlen zusammen in Ur gefunden worden. S. Woolley, Excavations at Ur of the Chaldees (The antiquaries Journal Vol. III, No. 4, 1926), Pl. XXIX oberes Bild, Mitte der unteren Kette.

anhänger in Gold gearbeitet, ebenfalls in Gräbern gefunden haben (Abb. 14 d). Viele der Perlen oder Kettenglieder haben neben ihrer Bestimmung als Schmuck zweifellos auch als Apotropäen gedient. Dahin möchte ich z. B. Dattelkerne aus Fritte rechnen (Abb. 13 m, n), kleine Beile oder Äxte (Abb. 13 a bis e), ebenfalls aus glasierter Fritte geformt, und schließlich eine sonderbare Form (Abb. 13 u bis w), die vielleicht als Wassernuß zu deuten ist. Die Wassernuß wird in Oberitalien heute noch als Apotropaion getragen, und da für die Abwendung des bösen Blickes anscheinend überall ein gehörnter Gegenstand für besonders günstig gilt, so eignet sich die fünf- oder dreispitzige Frucht der Trapa ausgezeichnet als Schutzmittel. Ich habe Wassernüsse allerdings niemals in babylonischen Gewässern gefunden, und als heutige orientalische Vorkommensorte der Trapa natans werden Kleinasien und das nördliche Persien angegeben¹. Doch ist damit nicht gesagt, daß sie im Altertum in Babylonien nicht vorgekommen wäre. In manchen Gegenden Deutschlands ist sie erst im vergangenen Jahrhundert verschwunden. Unser Kettenglied entspricht in seiner Form am ehesten der dreispitzigen Trapa, wie sie in Indien vorkommt.

Perlenketten haben jedenfalls beiden Geschlechtern zum Schmuck gedient, wie wir das ja auch von den Bildwerken her wissen. Die in manchen Gräbern in mehreren Exemplaren vorkommenden goldenen Ohrgehänge (Abb. 14 g u. h und Taf. 47, Lehmgrab 15, 26 und 48, Ziegelgrab 24, 3) glaubten wir indessen immer als Frauenschmuck auffassen zu müssen, auch wenn der Zustand des Skelettes die Bestimmung des Geschlechtes der Leiche unmöglich erscheinen ließ. Allerdings trägt der vornehme Assyrer des ersten vorchristlichen Jahrtausends in der Regel Ohrgehänge.

In den kassitischen Gräbern lagen sie aber fast stets mit metallenen Fußbringen zusammen, die als Frauenschmuck von den Terrakottastatuetten weiblicher Gottheiten her bekannt sind. Es sind das glatte schwere Silber- oder

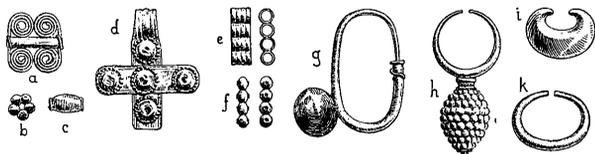


Abb. 14. Kassitischer Goldschmuck. Wirkl. Größe

häufiger Bronzereifen, rund oder vierkantig, an deren Stelle in den jüngsten Gräbern der Schicht Eisenreifen treten und die bis zu fünf übereinander getragen wurden. Sie umschlossen das Fußgelenk so eng, daß ein Abstreifen nicht möglich war. Nur durch Aufbiegen der nicht zusammen gelöteten Enden konnte sich die Trägerin dieser gewichtigen Schmuckstücke entledigen und wird sie, da sie oft 1 cm und darüber im Querschnitt halten, wohl ihr Lebtag nicht abgelegt haben. Ähnliche, aber leichtere Metallreifen wurden als Armbänder getragen. Fingerringe haben wir in den Gräbern häufig feststellen können und beobachtet, daß mitunter eine Person mehrere ganz schmucklose Bronzeringe trug. Auch an den Zehen trug man Ringe, wie das durch einige Grabfunde belegt wird, und zwar die gleichen, aus einem Stück Bronzedraht von rundem Querschnitt gebogenen, wie an den Fingern. In den jüngeren Gräbern der Schicht fanden wir mitunter eiserne Fingerringe, aus Gold hingegen nur einen einzigen, der an der breiten Oberseite abgewetzte Spuren eines eingepunzten Ornamentes trägt (Taf. 47, Lehmgrab 15, 25).

Zu den Perlenketten, Ohrgehängen, Arm- und Fußreifen, Finger- und Zehenringen kommen noch Schmuckstücke, die nicht unmittelbar am Körper getragen wurden, sondern zur Verzierung und zum Zusammenhalten der Kleidung dienten. Fibeln fehlen in der kassitischen Schicht vollständig. An ihrer Statt dienten Gewandnadeln aus Gold, Silber, Bronze und in späterer Zeit wieder aus Eisen, die sich vom stumpfen, oft mit einem Knauf verzierten Ende nach der Spitze hin stark verjüngen und etwas unterhalb des Knaufes meist eine Öse besitzen. An dieser Öse war mit einem Faden oder einem Kettchen ein Schuh

1) Wie mir Herr Alban Voigt gütigst mitteilt.

befestigt, durch den die aus dem Gewand herausstehende Spitze gesichert wurde (Taf. 50, Grab 25 a und b). Indessen kamen auch Nadeln ohne Öse und Schuh vor (Taf. 54), und einfacheren Bedürfnissen genügten wohl drehrunde beinerne Nadeln, wie wir sie auch aus der Chammurabi-Schicht kennen, aber mit einem durch Ringelzonen und Knaufolgen verzierten Kopf (Abb. 15). Diese Knochenadeln kann man aber auch als Haarnadeln deuten oder als Achsen beinerer Spinnwirtel. Zum Schmuck der Kleidung dienten weiter aufnehmbare, aus dünnem Goldblech gedrückte Rosetten (Taf. 49) und scheibenförmige Knöpfe aus Onyx.

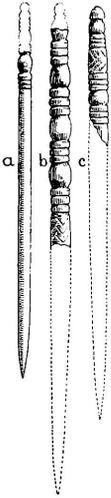


Abb. 15
Knochen-
nadeln

Daß Eisen in kassitischer Zeit als besonders kostbares Metall gelolten hat, möchte ich daraus entnehmen, daß es nur zu Schmucksachen verarbeitet erscheint. Das Metall für Gerät und Waffen ist die Bronze. Bronzene kreisrunde Spiegel lagen mitunter in Frauengräbern. Bronzene Nägel, Nieten und Blechstücke fanden wir häufig, Waffen jedoch verschwindend wenig. In den Gräbern fehlen sie völlig. Die Bewohner des Viertels auf dem Merkes müssen friedliche Leute gewesen sein. Jedenfalls war das Waffentragen keinesfalls allgemeine Sitte. Stücke von bronzernen Messerklingen können ebensogut von unkriegerischen Instrumenten stammen, und auch die Bronzeaxt (Abb. 16) braucht man nicht notwendig als Waffe zu deuten. Wie übrigens Hacken, Beile und Äxte aussahen, kann man aus den Miniaturmodellen sehen, die, wie ich schon erwähnte, aus Fritte oder Stein als Kettenglieder gefertigt wurden (Abb. 13 a bis e).

Spinnwirtel aus Knochen nannte ich schon. Scheibenförmige, linsen- oder auch halbkugelförmige Stücke aus Stein, Fritte (s. Taf. 48, Ziegelgrab 24) oder

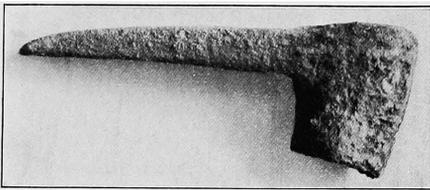


Abb. 16. Bronzeaxt aus der kassitischen Schicht

gebranntem Ton mit mittlerer senkrechter Durchbohrung haben wir ebenfalls als Spinnwirtel gedeutet. Spinnen und Weben gehörte wohl zu den Obliegenheiten der Frauen eines jeden Haushaltes. Auf Webetrieb schienen uns wenigstens zweierlei Dinge hinzudeuten, die in den Hausruinen auch der jüngeren Schichten immer wieder zum Vorschein kamen. Einmal sind das etwa eigroße, ungefähr kugelförmige Stücke unge-

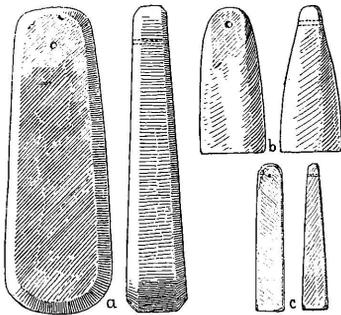


Abb. 17. Steinerne Webergewichte (Zettelstrecker), $\frac{1}{3}$ der wirkli. Größe

brannten Tones, die wie die Spinnwirtel axial durchbohrt sind. An Spinnwirtel wird man aber nicht denken können, da sie in der Regel zu mehreren Dutzenden zusammenlagen. Wir sehen sie als Webergewichte oder Zettelstrecker an, ebenso auch gelegentlich in der Chammurabi-Schicht gefundene längliche Steine, zum Teil sorgfältig vier- oder achtkantig bearbeitet, die an einem Ende durchbohrt sind (Abb. 17). Den Hinweis darauf, daß auch große, über 20 cm lange, in der genannten Weise durchlochte, etwa gurkenförmige Kiesel auf eine Textiltechnik gedeutet werden können, verdanke ich Andrae, der in Assur beobachtet hat, wie heute noch die Araber beim Herstellen von Rohrmatten dicke Kieselsteine als Gewichte an die Webfäden

hängen. Es handelt sich dabei um Matten, bei denen die Kette aus Wollfäden, der Einschlag aus Schilfstäben besteht. Solche Rohrmatten benutzt man heute als Rollwände, die man als luftigen, aber für den Blick undurchlässigen Abschluß unter das Zeltdach stellt oder auf das flache Dach des Hauses, wenn man es in Sommernächten als Schlafstätte benutzt.

Zahlreiche Knochen von Schafen und Ziegen, Gräten von Fischen deuten auf die Art der Fleischnahrung. Knochen von Großvieh, Rindern und Kamelen, haben wir nur selten gefunden. Eine fachmännische Untersuchung steht noch aus, doch haben wir außer ihnen Zähne und Knochen von Einhufern, Pferden und Eseln, erkannt. Das Fleisch für die Küche lieferte aber wohl ausschließlich das Kleinvieh, dessen Knochen wir häufig in den kassitischen Gräbern gefunden haben, und zwar scheint es, daß Kopf und Füße als besonderer Leckerbissen galten, genau wie heute, wo sich die *patsche* der uneingeschränkten Beliebtheit der arabischen Feinschmecker erfreut.

Getreidekörner, verkohlt oder nur als kleine Hohlräume erkennbar, durchsetzten den festen Lehm Boden der Schicht wie alle übrigen Schichten, ohne daß wir sagen könnten, um welche Fruchtarten es sich handelt. Auch das muß der Fachmann noch feststellen. Unsere arabischen Arbeiter konnten gleich uns nur gelegentlich „Gerste“ und „Weizen“ schlechthin erkennen. Weit stärker fielen wieder die Dattelkerne ins Auge, die unsere Schnitte überall in großer Menge, ausnahmslos verkohlt, im Erdreich antrafen. Datteln haben wir auch häufig in den Gräbern als Mundvorrat für die Toten gefunden, einmal in besonders guter Erhaltung mit Granatäpfeln und Feigen zusammen. Feigen werden in Babylonien bereits zur Zeit Gudeas erwähnt. Ob man sie anbaute oder getrocknet einfuhrte, ist damit allerdings nicht entschieden.

Die zahlreichen Gräber, die in der kassitischen Schicht zutage kamen, zeugen von einer merkwürdigen Vielseitigkeit der Bestattungsgebräuche. Zum Teil mag man das aus einem Wechsel der Sitte im Laufe der Zeiten erklären, da die Gräber der unteren Lagen durchweg anders geartet waren als die der jüngeren oberen. Aber gerade in den unteren Lagen der Schicht zeigte sich ein gleichzeitiges Nebeneinander verschiedener Grabformen: Erdgräber und gewölbte Grüfte. Am auffallendsten aber ist der Unterschied in der Art, wie die Toten gelagert wurden: Langbestattungen und Hockerbestattungen kommen in der gleichen Zeit, oft unmittelbar nebeneinander, vor. Die Langbestattungen hören mit dem Fortschreiten der Zeit auf. Die Gräber der jüngeren Schicht, von uns „Doppelpfgräber“ genannt, weil die Leichen zwischen zwei der großen, oben (S. 14) beschriebenen Tonfässer geborgen waren, enthielten ausschließlich Hocker, und auch in den späteren Schichten, einschließlich der persischen, gibt es nur Hocker. Erst in der hellenistischen Schicht liegen die Toten allgemein langgestreckt auf dem Rücken in den Gräbern. Auch im Totenkult scheint es in der Kassitenzeit in Babylon Unterschiede gegeben zu haben. Während wir über den Doppelpfgräbern der jüngeren Zeit fast ausnahmslos Feuerstellen fanden, in denen wiederholt Feuer gebrannt hat, fehlten solche bei den älteren, zum Teil aber gleichzeitigen Erd- und Ziegelgräbern stets. Man möchte daraus und aus dem Nebeneinander von Lang- und Hockerbestattungen schließen, daß sich darin die Begräbnissitten verschiedenartiger Bevölkerungselemente ausdrücken, und z. B. die Langbestattungen den zugewanderten Kassiten zuschreiben, die allmählich im Babylonertum aufgehen. Dem steht aber entgegen, daß es in Surghul und in Niffer Langbestattungen schon in altbabylonischer Zeit gibt.

Die mittelbabylonisch-assyrische Schicht

Eine scharfe Grenze zwischen der kassitischen Schicht und der nächsthöheren läßt sich nicht ziehen. Die Besiedlung — das ersieht man aus dem Schichtenbefund deutlich — ist nicht gewaltsam unterbrochen worden, als die kassitische Dynastie vom Schauplatz abtrat. Einige der älteren Häuser haben weitergelebt, neue sind über den Ruinen anderer gebaut worden, nachdem diese — das muß durchaus der gewöhnliche Verlauf der Dinge gewesen sein — eine Zeitlang wüst gelegen und währenddessen als Begräbnisstätten gedient hatten. Auf eine Schicht verhältnismäßig stattlicher, aber dünn gestellter Bauten folgen nach oben

kümmerlichere Hausruinen. Die Bebauung wird sichtlich ärmlich, und zwar in den höheren Lagen der Schicht ausgesprochenener als in den tieferen. Vielfach sind überhaupt keine erkennbaren Ruinen von Häusern da, und unsere Schnitte führten durch sandige und lehmige Schichten mit Scherben, Backsteinbrocken, Feuerstellen und Aschenlagen. Man braucht daraus nicht zu schließen, daß es keine Häuser in der diesen Lagen der Schicht entsprechenden Zeit gegeben habe. Sie müssen nur sehr dürftig gewesen sein — vielleicht mit Wänden aus Erdwerk, die spurlos vergangen sind und nur Massen zum Wachstum des Hügels beigetragen haben. Wo dürftige Reste von Häusermauern zum Schnitt kamen, sahen sie, um es einmal so auszudrücken, zerflossen aus. Dichte Scherbenschichten zogen sich wie Bänder über ihnen durch die Abstiche der Grabung hin. Aus dem Ganzen muß man herauslesen, daß eine kümmerliche Häusergeneration allmählich durch Wind und Regen aufgelöst worden ist. Über diesem sterilen Boden, dem auch Gräber zumeist fehlen, folgen weit verstreut Ruinen von Häusern mit dünnen Mauern. Das alles spiegelt meiner Meinung nach den Zustand gut wider, den Babylon in der Zeit der Assyrerherrschaft und dann nach der Zerstörung und Entvölkerung durch Sanherib durchgemacht haben muß. Man glaubt die Zeichen des Niedergangs, der völligen Verödung und des Wiederaufbaus zu erkennen. Nach Sanheribs eignen Worten war die Vernichtung der Stadt vollständig. Konnte er auch auf eine Anhöhe, wie es der Merkes damals schon war, schwerlich „die Wasser des Arachtu“ bringen, so mußten so kümmerliche Häuser, wie sie nach den erhaltenen Resten hier gestanden haben, in wenigen Jahren dem Klima zum Opfer fallen, wenn durch Herabreißen der Dächer genügend vorgearbeitet war. Auffallend ist nur, daß Brandspuren bis auf zwei Stellen gänzlich fehlen. Niedergebrannt hat der Assyrer die Häuser also nicht, sondern sie vielleicht systematisch abgebaut, um das Bauholz für andere Zwecke zu verwerten, vielleicht aber auch einfach ihrem Schicksal überlassen, als er die Bewohner in die Gefangenschaft abführte oder sie zum Verlassen der Stadt zwang. Die Leute, die sich dann nach Aufhebung des von Sanherib über Babylon verhängten Bannes zuerst wieder auf der Ruinenstätte ansiedelten, besaßen wohl weder den Lebensmut noch die Mittel, um sich stattliche Behausungen zu errichten. Teile des Gebietes blieben unbaut, und auf ihnen bestattete man bis zu der Zeit, als nach Assyriens Fall Babylon sich zu neuem Glanze erhob und der wirtschaftliche Wohlstand sich auch im Privatleben in Bauten äußerte, die alles Frühere in Schatten stellten.

Als Datierungsmarken kommen neben den Beigaben der Gräber, den Siegeln und der Töpferei, die sich von der kassitischen wesentlich unterscheidet, in erster Linie wieder Tontafeln in Betracht. In den oberen Lagen der Schicht fanden sich des öfteren solche mit den Daten Schamaschschumukins und Sardanapals (Kandalanu). Eine größere Anzahl Tontafeln mit Daten des zuletzt genannten Herrschers lag, sorgfältig in Häcksel verpackt, in zwei Tongefäßen etwa 1 m tiefer als die Fundamentsohle eines Hauses der neubabylonischen Schicht in *26 h 1* (s. Taf. 3). Ein Gewicht in der üblichen Gestalt einer Ente aus grauem Stein wurde in *26 n 1* bei + 3,00 m gefunden. Es trägt eine assyrische Inschrift¹⁾ und müßte seiner Fundlage nach etwa an den Anfang der mittelbabylonischen Periode gehören. Nicht viel tiefer lagen unter ihm spätkassitische Gräber.

Daß die Töpferei sich wandelt, deutete ich eben bereits an. Das Auffallendste ist das völlige Verschwinden der Fritte, der Charakterware der kassitischen Zeit. An ihre Stelle tritt farbig glasierter oder emaillierter Ton. Am häufigsten fanden wir einfarbig gelb, hellblau oder weiß glasierte Stücke, kleine Kugelflaschen, weithalsige Tiegel, gurkenförmige enghalsige Fläschchen, alles Dinge, in denen man sich Stoffe für die Körperpflege aufbewahrt denken möchte, wie Salben, Öle u. dgl. Daneben gibt es, aber sehr viel seltener, viel farbig emaillierte Stücke (Taf. 75 und 76). Mit weißer, hell- und dunkelgelber, hellblauer und

1) Nach Koldeweys Feststellung.

schwarzer Schmelzfarbe sind einfache Band- und Streifenmuster aufgemalt, d. h. die Ränder der Streifen und Felder sind mit dünnen Glasfäden belegt, und in die so entstandenen Zellen ist die Schmelzfarbe naß aufgebracht und das Ganze dann bis zum Fluß der Farbe gebrannt, also der richtige Zellenschmelz, wie er in Assyrien schon vor dem Ende der kassitischen Zeit bekannt ist. In Babylon beschränken sich Glasur und Schmelz auf die erwähnten kleinen Stücke.

Ähnliche Formen kommen auch aus farbigem Glas (s. Taf. 74) vor, aber so selten, daß ich glaube, daß Glasgefäße aus Ägypten kamen und daß die glasierten Stücke ursprünglich die billige einheimische Nachahmung der geschätzten Fremdware waren.

Die häufigsten Kleingefäße zeigt Abb. 18: Töpfchen und Tiegel mit weitem Hals (a, e und f), um dessen Ansatz bisweilen ein feiner Rundstab liegt, Schalen mit geschweifter Wandung (d), Spitzfußfläschchen und -becher (c und h) und bauchige Krugflaschen (i).

Neue Formen zeigen sich zum Teil auch in dem grobtönernen Gebrauchsgeschirr. Zwar die großen halbeiförmigen Tonfässer bleiben. Neben sie treten aber andere mit engerer Mündung über kurzem Hals, die ebenfalls auf Ringfüßen stehen. Am Hals sitzen mitunter Henkel, und eines hat im Innern zwei einander gegenüberstehende aufgebogene Haken, an denen irgend etwas aufgehängt werden konnte (Abb. 19). Ganz klar über den Zweck dieser Haken bin ich mir nicht. Auch diese großen Töpfe werden mitunter als Särgе gebraucht.

Unter den kleineren Gefäßen treten neben solchen, die sich fast unverändert erhalten, wie beispielsweise die Trinkschalen, neue Typen auf, die die älteren teilweise verdrängen. Das Material ist nach wie vor der gelbe, poröse, im Bruch rötliche Ton. Selten erscheint daneben schwarzzönernes geglättetes Geschirr, ähnlich der bekannten Buccherokeramik. Die schlanken kegelförmigen Becherflaschen der kassitischen Schicht fehlen vollkommen. Die Knauf- und -becher kommen gelegentlich noch vor. Später erscheinen vereinzelt dünnwandige Stücke von feiner, geradezu eleganter Form, dünn und dicht im Scherb, die ebenfalls ihre Parallelen im gleichzeitigen Assyrien besitzen. Die Übertragung von Assyrischem nach Babylon ist wohl wahrscheinlicher als das umgekehrte.

Eine Besonderheit der Töpferei sind anscheinend vierbeinige Kästchen aus einem schwachgebrannten, fein geschlemmten Ton, im Bruch schwärzlich, außen lederfarben. Wir haben die wenigen Stücke dieser Art auf dem Merkes nur in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht gefunden. Sie messen 8 bis 10 cm im Geviert und sind etwa ebenso hoch. Die Außenseiten sind mit einem nachlässig eingeritzten großmaschigen Flechtmuster geschmückt, dessen Rauten- und Dreieckflächen mit Punkteindrücken gefüllt sind. Deckel dazu fehlen. Abb. 20 gibt eines dieser Stücke wieder.

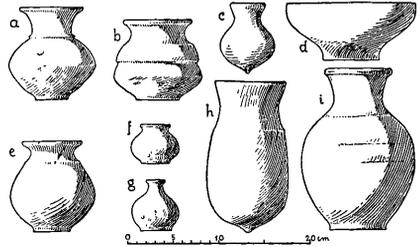


Abb. 18. Tongefäße aus der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht, $\frac{1}{4}$ der wirklichen Größe

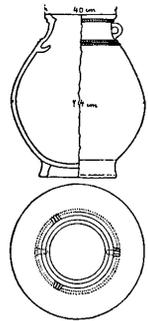


Abb. 19. Tonfaß mit Haken an der Innenwand, $\frac{1}{50}$ der wirklichen Größe

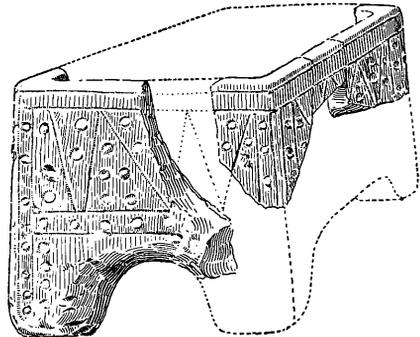


Abb. 20. Kasten aus gebranntem Ton, $\frac{1}{2}$ der wirklichen Größe

Unter den Terrakotten kamen neben den auch in den älteren Schichten vertretenen roh geformten Tierchen, die wir mitunter glasiert fanden, kleine Reiter vor, ebenso summarisch aus der freien Hand geformt, die Pferde mit kegelförmigen Beinstümpfen, die Reiter mit



Abb. 21
Reiter aus glasiertem Ton. Ältere Form

ein paar Fingerdrücken aus einem Tonklümpchen geknetet, dicht am etwas gebogenen Pferdehals klebend (Abb. 21). Manchmal sind auch diese Reiterchen glasiert¹.

An anspruchsvolleren Werken der Kleinplastik war die Schicht arm. Wiederholt haben wir aus Stein geschnittene Enten gefunden in der bekannten Form mit auf den Rücken



Abb. 22
Dämonenköpfchen als Kettenglieder



Abb. 23. Dämonenkopf aus glasiertem Ton, $\frac{1}{2}$ d. w. Gr.

zurückgelegtem Kopf, ganz kleine aus Karneol oder Alabaster, größere aus anderem, weniger kostbarem Material. Es handelt sich wohl um Gewichte. Verhältnismäßig häufig waren fratzenhafte Köpfe gehörnter bärtiger Unwesen, mit raubtierartigem zähnefletschenden Maul. Sie kamen ganz klein vor, oben durchbohrt, um als Apotropaia an der Halskette getragen zu werden, einmal eine ganze Anzahl in einem Grab (Abb. 22), oder verhältnismäßig groß mit tüllenförmig ausgehöhltem Hals — etwa wie unsere Kasperlefiguren —, so daß man sie auf den Finger oder eher wohl auf einen Stab stecken konnte. Abb. 23 gibt ein be-



Abb. 24. Fibeln, $\frac{5}{6}$ der wirkl. Größe

sonders gut gearbeitetes, leider etwas beschädigtes Stück, das ausnahmsweise eine bräunliche Glasur hat (Bab. 35 741).

In den jüngeren Lagen der Schicht tritt als ein in der älteren Zeit unbekanntes Ding die Fibel auf. Sie kommt in zwei verwandten Formen vor: mit winklig oder rund gebogenem, häufig perlstabartig gegliedertem Bügel. Der Nadelhalter ist oft handförmig gestaltet (Abb. 24). Diese Fibelart hat v. Luschan in Sendschirli festgestellt, wo sie auch auf den Reliefs erscheint. Sie ist nach ihm für den vorderasiatischen Kulturkreis eigentümlich und vom 8. Jahrhundert an nachzuweisen. Dazu stimmt das Vorkommen in Babylon. Woolley weist sie für die gleiche Zeit in Karkemisch nach und sucht ihre Heimat im Westen — in Zypern².

Auf diese Beziehungen zum Mittelmeer weist eine weitere Besonderheit, die sich — allerdings selten genug — in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht fand: Bruchstücke der

1) Ganz ähnliche Reiterfiguren sind in Karkemisch gefunden. Ihr Auftreten wird von Woolley in die gleiche Zeit angesetzt. Carchemish II, The town defences, London 1921. Pl. 20, fig. 6, und Hittite burial customs (Annals of archaeology and anthropology of the University of Liverpool), Pl. 26.

2) Woolley, Hittite burial customs, S. 92, Pl. 26.

Tridacna squamosa mit eingravierten Zeichnungen, und zwar Teilen von Flügeln und Palmetten. Sie decken sich mit den an weit auseinander liegenden Orten — Warka, Nimrud, Naukratis, Rhodos, Daphne, Aegina, Delphi — gefundenen Stücken¹. Auch in Assur haben sich, wie mir Andrae mitteilt, in gleicher Weise geschmückte Stücke dieser Muschel gefunden.

Die Gräber, die vor der Neubesiedlung und in den ersten Jahrhunderten des Jahrtausends auf dem Merkes angelegt worden sind, charakterisieren sich durch eine eigentümliche Sargform: kurze hohe Tröge mit ebenem Boden, einem rund und einem gerade geschlossenen Ende, die wir „Hockersärge“ genannt haben. Sie kommen in den unteren Lagen der Schicht über den jungkassitischen Doppeltopfgräbern vor, zunächst zusammen mit Topfgräbern, die aber statt des zweiten gleichen Topfes einen schüsselförmigen irdenen Deckel und später, wie die Hockersärge, einen hölzernen Deckel besitzen. In den oberen Teilen der Schicht herrscht der Hockersarg fast ausschließlich. Die Leichen liegen hockend in den Särgen, meist mit dem Kopf im runden Ende. Ein Kult mit Totenfeuern über dem Grabe scheint nicht so allgemein üblich gewesen zu sein wie in der jüngeren Kassitenzeit. Dagegen sind Fälle unzweifelhafter Feuerbestattung mehrere Male von uns festgestellt worden, und ich neige zu der Ansicht, daß jede Bestattung in gewissem Sinne eine Feuerbestattung war. Die Tatsachen, die mich zu dieser Annahme führten, möge man in der Beschreibung der Gräber nachlesen².

Hockersarg und Zellenschmelz auf irdenen Scherben sind Dinge, die in Assyrien, soviel wir sehen können, älter sind, und es hat fast den Anschein, als spräche sich die zunehmende Unselbständigkeit Babylons in politischer Hinsicht auch in der Übernahme assyrischer Bestattungssitten, Gefäßformen und technischer Verfahren aus. Jedenfalls dürfte in Babylon kein Hockersarg vor das Jahr 1000 zurückgehen.

Die neubabylonische Schicht

Der Zeit der Verarmung und des Niedergangs, die man aus dem Schichtenbefund unverkennbar herauslesen kann, folgt ein Aufschwung, der sich ebenso deutlich im Zustand der Ruinen widerspiegelt. Über der gebäudearmen obersten Lage der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht, die ich mit dem zögernden Wiederaufbau nach der sanheribischen Zerstörung gleichsetzen möchte, breitet sich eine Schicht mit dichter Bebauung hin. Die Urkunden der Gründungszeit der stattlichen Häuser lagen einige Male in Gestalt von datierten Tontafeln zwischen oder unter den unteren Fußbodenschichten, die von jüngeren Fußböden überhöht waren. Sieht man aber auch von ihnen ab, da sie ja durch einen allerdings unglaublichen Zufall an ihren Platz gelangt sein könnten, so würde man aus dem inneren Zusammenhang heraus sich dazu entschließen müssen, in diesen Häusern die Zeugen der letzten Glanzzeit der Weltstadt zu sehen. Der wenigen Tontafeln mit den Daten Schamaschumukins, Nabupolassars und Nebukadnezars bedarf es dazu nicht. Das später ausgegrabene Straßennetz verbindet diese Häusergeneration mit den großen Bauanlagen der Nebukadnezarstadt, vor allem mit der Prozessionsstraße und dem riesigen ummauerten Bezirk von Etemenanki und dem Tempel der Ischtar von Agade im Merkes-Viertel selbst. Eine Steigerung insofern,

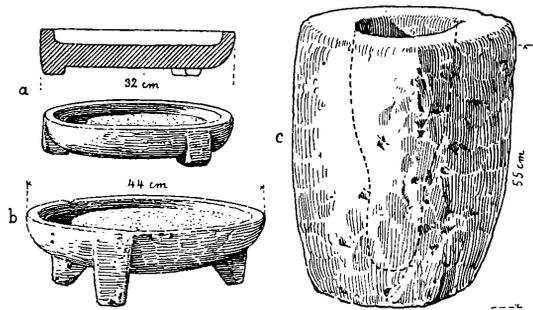


Abb. 25. Reibschalen aus Basalt und Mörser aus Kalkstein

Der Zeit der Verarmung und des Niedergangs, die man aus dem Schichtenbefund unverkennbar herauslesen kann, folgt ein Aufschwung, der sich ebenso deutlich im Zustand der Ruinen widerspiegelt. Über der gebäudearmen obersten Lage der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht, die ich mit dem zögernden Wiederaufbau nach der sanheribischen Zerstörung gleichsetzen möchte, breitet sich eine Schicht mit dichter Bebauung hin. Die Urkunden der Gründungszeit der stattlichen Häuser lagen einige Male in Gestalt von datierten Tontafeln zwischen oder unter den unteren Fußbodenschichten, die von jüngeren Fußböden überhöht waren. Sieht man aber auch von ihnen ab, da sie ja durch einen allerdings unglaublichen Zufall an ihren Platz gelangt sein könnten, so würde man aus dem inneren Zusammenhang heraus sich dazu entschließen müssen, in diesen Häusern die Zeugen der letzten Glanzzeit der Weltstadt zu sehen. Der wenigen Tontafeln mit den Daten Schamaschumukins, Nabupolassars und Nebukadnezars bedarf es dazu nicht. Das später ausgegrabene Straßennetz verbindet diese Häusergeneration mit den großen Bauanlagen der Nebukadnezarstadt, vor allem mit der Prozessionsstraße und dem riesigen ummauerten Bezirk von Etemenanki und dem Tempel der Ischtar von Agade im Merkes-Viertel selbst. Eine Steigerung insofern,

1) Vgl. dazu Poulsen, *Der Orient und die frühgriechische Kunst*. 1912. S. 65 ff.
Veröff. DOG. 47: Reuther

2) S. S. 214 und 233.

als die Bauten nun auch aus kostbarerem Stoff erstellt worden wären, bedeutet allerdings diese Zeit wirtschaftlichen Wohlstandes nicht. Für Tempel- und Wohnhausbauten bildet auch in



Abb. 26. Handmühle

den das Frischwasser lieferten, aber wohl nur das, was zum Waschen, Baden und für sonstige Haushaltzwecke gebraucht wurde. Die Babylonier hätten keine Orientalen sein müssen, wenn sie in der Nachbarschaft des Flusses Brunnenwasser getrunken hätten. Die Häuser zeigen durchweg mehrere Fußbodenlagen übereinander, d. h. die Fußböden sind im Laufe der Zeit wiederholt höher gelegt worden, eine Maßregel, die sich, wie ich schon andeutete, in erster Linie wegen des Höherwerdens der Straßen nötig machte.

An Hausrat wurde in den Häusern nicht eben viel gefunden, was ganz erklärlich erscheint, wenn man bedenkt, daß die Fußbodenerhöhungen künstliche Auf-

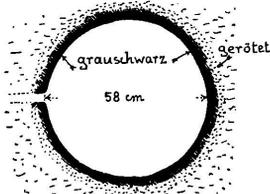
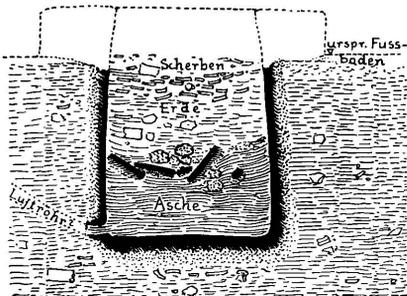


Abb. 27. Backofen

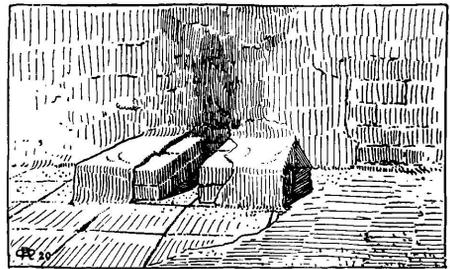


Abb. 28. Herd

schüttungen bedeuten, vor denen man Gegenstände von irgendwelchem Wert sicherlich beiseite brachte. Neben Mühlsteinen aus Basalt fanden sich häufig Bruchstücke dreifüßiger basaltener Schalen, von uns als „Reibschalen“ bezeichnet, wenn wir auch nicht wissen, was auf ihnen gerieben wurde. (Abb. 25 a und b). Diese Reibschalen müssen wie die ebenfalls aus Basalt hergestellten Handmühlen (Abb. 26) zum unentbehrlichen Hausrat gehört haben. Der Basalt ist, wie alles Steinmaterial, selbstverständlich auf dem Fluß von Norden eingeführt

worden. Ungleich seltener sind große Kalksteinmörser mit engem, durch die Benutzung an den Wandungen glattpoliertem Hohlraum (Abb. 25 c). Nicht jeder Haushalt mag einen solchen steinernen Mörser besessen haben. Mörser und Stößel waren wohl meistens aus Holz, wie im Hause des arabischen Fellachen von heutzutage, dessen Frau darin den Reis enthülst.

Über die Kücheneinrichtung sind wir nicht völlig im klaren. Die Backöfen, die Vorfahren des

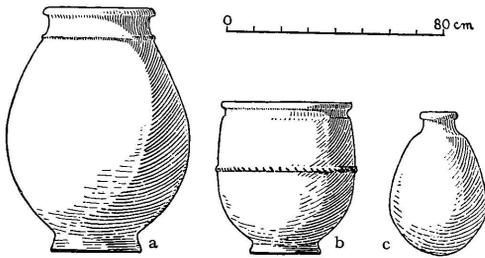


Abb. 29. Tongefäße aus der Neubabylonischen Schicht
 $\frac{1}{20}$ der wirkl. Größe

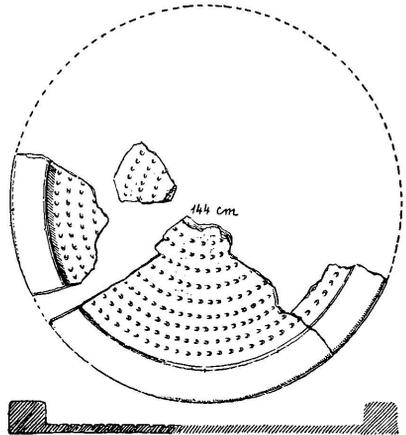


Abb. 30. Irdene Reibschale
 $\frac{1}{20}$ der wirkl. Größe

arabischen *tannâr*¹, haben wir in verschiedenen Häusern gefunden (Abb. 27): senkrecht in den Boden eingetiefe ungefähr zylindrische, mit Lehm ausgestrichene Löcher, die sich meist in einem Hof des Hauses befinden. Sie haben gegen 45 bis 60 cm lichten Durchmesser, der sich dicht unter dem oberen Rande etwas verkleinert, sind bis zu 70 cm tief und unten eben begrenzt. Die Wandungen sind durch Feuer gerötet und geschwärzt. Einmal war auch das seitliche Loch am Boden erkennbar, das dem Reisigfeuer Luft zuführt, während der Luftkanal selbst nicht festzustellen war. Wieweit die Backöfen über dem Hoffußboden vorstanden, ließ sich nicht ermitteln, da sie bei den Fußbodenerhöhungen durchweg im oberen Teil zerstört worden sind. Das Backen muß in der gleichen Weise wie heute vor sich gegangen sein: erst wurden die Innenwände des Ofens durch ein schnell brennendes Reisigfeuer erhitzt und dann die dünnen Teigfladen darangeklebt. Kleine flache Feuerlöcher in den Höfen oder auch einzelnen Räumen der Häuser wird man als Kochstellen deuten müssen. Ähnlich primitiv sind die Kochvorrichtungen im heutigen Bauernhaus des Irak vielfach auch noch. Mit Ziegeln oder Kieselsteinen schaffte man den Kochtöpfen den nötigen Stand und dem Feuer die Luftzufuhr. Im Feuer geschwärzte Kiesel sind uns jedenfalls des öfteren auch in den älteren Schichten begegnet. Eine Vorrichtung wie die in Abb. 28 wiedergegebene könnte man am ehesten als Kochherd deuten. Genau so sieht der *udschaq* im heutigen Bauernhaus bisweilen auch aus. Einen größeren Herd aus einem Neubabylonischen Haus (gefunden in 25 o I) gibt Abb. 74. Im einzelnen



Abb. 31. Alabastergefäße

¹⁾ Wie mir H. Ehelolf mitteilt, ist das arabische *tannâr* mittelbar Lehnwort aus dem Akkadischen *tinnûru*.

werde ich bei der Beschreibung der Häuser darauf zurückzukommen haben. Tragbare Herde, die dem heutigen *mangal* entsprechen würden, haben wir in der neubabylonischen Schicht nicht feststellen können, möchten aber ihr Vorhandensein voraussetzen. In den jüngeren Schichten sind sie, aus Ton gefertigt, des öfteren in Bruchstücken zum Vorschein gekommen.

In der Töpferei leben viele der Formen, die in den älteren Schichten begegnen, weiter. Dieselben halbeiförmigen Tonfässer auf Standringen, die die Kassitenzeit schon kannte, mögen zum Aufbewahren, Kühlen und Klären des Trinkwassers gedient haben oder durch einen Asphaltanstrich gedichtet als Behälter für andere Flüssigkeiten und im übrigen im babylonischen Haus Truhe und Schrank ersetzt haben (Abb. 29 b). Auch die andere Art großer Tonfässer mit verengerter Mündung über kurzem Hals, die in der nachkassitischen Zeit gebräuchlich zu werden scheint, lebt weiter und wird wie die erstgenannte gelegentlich noch zu Bestattungszwecken benutzt (Abb. 29 a). Neu ist dagegen eine Art fußloser großer Krüge oder eher Flaschen mit bauchigem Körper und kurzem engen Halse, die in der Regel einen äußeren Asphaltanstrich haben (Abb. 29 c). Großlöcherige irdene Siebe, die wohl auch im Küchenbetrieb Verwendung fanden, sind nur in Bruchstücken zum Vorschein gekommen.

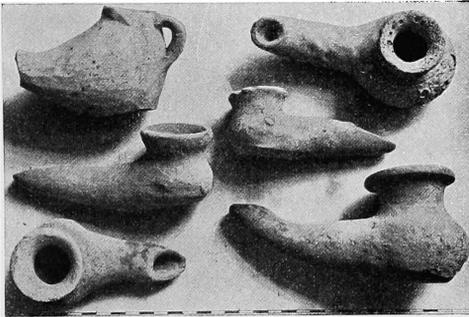


Abb. 32. Irdene Lampen, $\frac{1}{4}$ der wirkl. Größe

Unerklärbar ist uns die Benutzung einer großen runden tönernen Schale mit dickem Rand und völlig ebenem Boden, der durch konzentrische Reihen scharfkantiger Vertiefungen wie eine große Reibe aufgeraut erscheint (Abb. 30). Scherben dieses Gerätes haben wir häufig gefunden, einmal auch als Deckel eines Sarges der kassitischen Schicht, indessen nur einmal in einem Hause beim Ishtar-Tempel ein in mehrere Stücke zerbrochenes ganzes Stück mit 1,45 m Durchmesser, das anscheinend noch am Ort seiner Benutzung auf dem Lehmestrich eines Zimmers lag.

Das im täglichen Leben gebrauchte Tongeschirr unterscheidet sich kaum von dem, was wir aus der vorhergehenden Zeit kennen. Es sind dieselben Flaschen, Schalen, Schüsseln und Krüge mit unwesentlichen Änderungen in Form und Profilierung aus gelbem, seltener schwarzgrauem Ton. Die assyrischen Becherflaschen kommen allerdings nicht mehr vor. Dagegen ist glasierte Tonware unter den Scherben ungleich häufiger vertreten als in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht. Namentlich weiß- und blauglasierte Schalen müssen sehr viel gebraucht worden sein. Das „Tafelgeschirr“ der bessergestellten Leute hat wohl in der Hauptsache aus dieser glasierten Irdenware bestanden. Ungleich seltener fanden sich Stücke mit vielfarbigem Emailschnuck. Sie mögen dementsprechend kostbar gewesen sein. Die Art des Schmuckes — Zonen mit Zickzackmustern, Rosetten, Dreiecken und Quadraten — ist dieselbe, wie sie schon in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht begegnet, ebenfalls die Farbenskala und die Technik: die einzelnen Farbfelder wurden auf den gebrannten Stücken durch Glasfäden abgeteilt, die die Schmelzfarben vor dem Ineinanderlaufen bewahren sollten. Diese Absicht ist indessen nicht immer erreicht. Im Brand sind die Glasfäden mit den Emailfarben mehr oder minder stark verschmolzen und bilden nur ausnahmsweise scharf trennende Ränder.

Besonders kostbare kleine Gefäße bestehen aus Alabaster und Glas, und zwar nicht mehr ausschließlich aus undurchscheinendem farbigem, sondern auch aus durchscheinendem, z. B. prachtvolltem blauen Glas. Die Alabastergefäße sind in der Regel walzenförmige Flaschen, am Boden gerundet, mit kurzem engen Hals und scheibenförmig verbreiteter Mündung,

das typische Salbgefäß, wie es auch in der persischen Zeit noch üblich ist (Abb. 31). Wie die Glasgefäße aussahen, wissen wir nicht. Es sind nur Scherben gefunden worden.

Zur künstlichen Beleuchtung dienten tönernerne Lampen, die in der Neubabylonischen Wohnschicht oft in solchen Mengen zum Vorschein kamen, daß man auch in dieser gesteigerten Verwendung künstlichen Lichtes ein Zeichen des Wohlstandes und der anspruchsvolleren Lebenshaltung gegenüber den früheren Zeiten sehen möchte. In der älteren Zeit benutzte man zudem wohl meist Lampen aus vergänglichem Stoff — etwa aus Kürbisschale. Die Form der Lampe der Neubabylonischen Schicht ist ein kleines drehrundes und auch meist auf der Drehscheibe gefertigtes Gefäß mit eingezogenem Hals und stark ausspringender Lippe, an das eine lange, etwas aufgebogene Tülle für den Docht gesetzt ist (Abb. 32). Die Lämpchen haben keine Standfläche, sondern sind unten gerundet. Man wird sie sich in kleinen Nischen der Lehmziegelwände aufgestellt zu denken haben, wie sie in Gräften in Assur gefunden worden sind. Von besonderen Lampenständern haben wir nichts bemerkt.



Abb. 33. Nackte Frau mit Kind

Kleine Tonbildnereien müssen im täglichen Leben eine große Rolle gespielt haben, der Masse von Bruchstücken nach zu schließen, die sich in den Häusern, unter den Scherbenhäufen, in den Senkschächten und anderwärts fanden. Gegenüber den schönen, aber ungleich selteneren Terrakotten der älteren Schichten handelt es sich meist um Massenware: wenige Typen, die sich immer wiederholen. Da ist der bärtige Mann mit der Flasche, die er in beiden Händen vor die Brust hält, weiter die nackte Frau, welche die Hände unter die Brüste drückt, sie vor der Brust faltet oder die Arme lang herabhängen läßt, oder endlich einem Säugling die Brust gibt. Die säugende Mutter kommt stehend oder auf den übereinandergelegten Beinen sitzend vor (Abb. 33). Die Auffassung der Formen ist gegenüber den älteren derber, die Gestalten sind untersetzter, die Glieder voller und üppiger. Es sind das fast alle Typen, die schon in den alten Schichten vorkommen, aber nicht in solcher Menge wie in der Neubabylonischen Fassung in den Ruinen der Nebukadnezar-Stadt¹. Gegenüber diesen aus der Form gepreßten sind aus freier Hand roh geformte Stücke weitaus in der

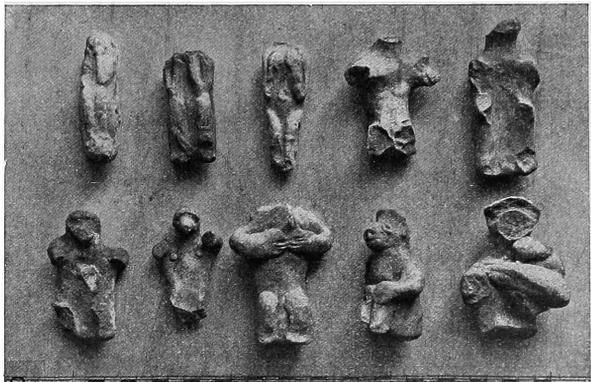


Abb. 34. Terrakottaaffen

1) Koldewey hat sie im Wiedererstehenden Babylon⁴, S. 271 ff., zusammengestellt.

Überzahl. Da ist zunächst der hockende Affe, mehr oder minder liebevoll behandelt, bisweilen lebendig aufgefaßt und naturwahr modelliert, meist aber roh geformt und als solcher nur erkennbar, wenn man die Zwischenstufen daneben hält (Abb. 34). Häufig ist weiter das Schiffchen, auf dessen Boden ein Tierchen sitzt, roh aus Ton geformt, meist mit stark aufgeboogenen Steven, der Vordersteven bisweilen zu einem nach dem Schiffsinnern sehenden Menschenkopf, das Heck zu einer kleinen Plattform ausgebildet (Abb. 35). Neben den Schiffchen kamen Bettgestelle (Abb. 36) und runde, dreibeinige Tischchen

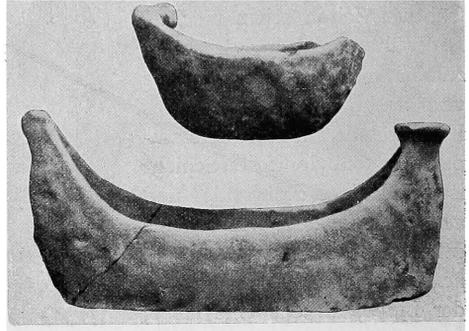
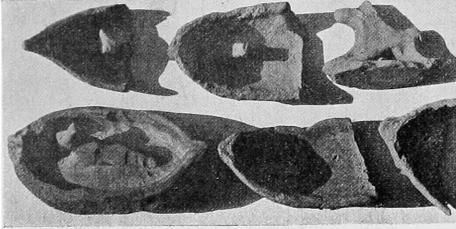
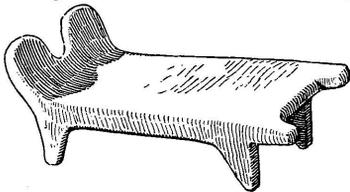
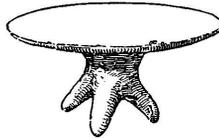
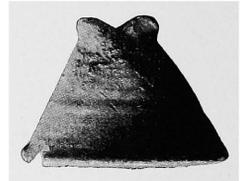


Abb. 35. Terrakottaschiffchen

(Abb. 37) aus Terrakotta in großen Mengen zum Vorschein, ferner kleine Glocken aus gebranntem Ton (Abb. 38), die wir anfänglich für Becher hielten, bis wir durch den Fund der tönernen Klöppelkugel eines Besseren belehrt wurden. Die Glocken haben Kegelform, sind oben durchbohrt, um den Faden, an dem die Klöppelkugel hing, durchführen zu können, und haben daneben zwei bisweilen als Tierköpfe gestaltete Ansätze, die man wohl zwischen zwei Finger einer Hand nahm, wenn man klingeln wollte.

Weitaus die größte Masse der Terrakotten bilden aber die ganz roh geformten vierbeinigen Tiere und vor allem die „babylonischen“ Reiter (Abb. 21), wie wir sie gegenüber

Abb. 36. Irdenes Bett (aus Bruchstücken zusammengestellt), $\frac{1}{2}$ der wirkl. GrößeAbb. 37. Irdenes Tischchen $\frac{1}{2}$ der wirkl. GrößeAbb. 38
Irdene Glocke

der ebenso massenhaft vorkommenden späteren „persischen“ Form (s. S. 35) genannt haben¹. Wir fanden sie, wie schon gesagt, vereinzelt in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht. In der neubabylonischen Schicht wimmelte es mitunter von „Pferdebeinen“, kegelförmigen Stümpfen, die nur der Eingeweihte als solche erkennt.

Fragt man sich, was die Leute mit diesen Tonbildchen machten, die nur zum allergeringsten Teil einen bescheidenen Anspruch auf Kunstwert erheben können, so steht man vor allerhand Rätseln. Befremdlich wirkt namentlich die Menge. Daß der einzelne das Bild der von ihm besonders verehrten Gottheit mit sich herumtrug oder in seinem Hause hegte, erscheint ohne weiteres verständlich. In den aus der Form gedrückten Figuren des Mannes mit der Flasche, der nackten Frau in ihren verschiedenen Typen haben wir wohl zweifellos für den Hausgebrauch bestimmte Nachbildungen der verschiedenen Götterbilder vor uns,

¹) Vgl. Koldewey, Wiedererstehendes Babylon⁴, S. 228 f.

die in den Tempeln standen, wenn es auch noch nicht gelungen ist, sie im einzelnen zweifelsfrei zu bestimmen. Bei den Tischchen und Bettgestellen ist der Gedanke an Herodots *ραπέζα* und *κλίβη* naheliegend¹. Man mag sich vorstellen, daß das Geräte waren, die zu einem häuslichen Marduk-Kult gebraucht wurden. Dem Schiffchen mit dem Tier möchte man ebenfalls religiöse Bedeutung beimessen. Koldewey führt die Stelle aus Nebukadnezars „großer Steinplatteninschrift“ an, in welcher der König von der Ausstattung der verschiedenen Götterbarken spricht². Er hält das Tierchen für einen Sirkusch, und das Schiffchen wäre demnach die Marduk-Barke. Von sehr alten Siegeln sind Szenen bekannt, in denen Götter in Schiffen fahren³. Das liegende Tier in der Barke zeigt auch die sog. Hadesreliefplatte⁴. Da kniet auf ihm die Krankheitsdämonin Labartu, und man könnte sich also wohl denken, daß die Terrakottaschiffchen mit dem liegenden Tier bei Krankheitsbeschwörungen eine Rolle spielten, so, daß dem Krankheitsdämon damit ein Vehikel zur Verfügung gestellt wurde, auf dem er sich entfernen könne. Vielleicht spielten auch die mit allen Zeichen unheimlicher Grauslichkeit geradezu liebevoll ausgestatteten Köpfe halbtierischer Unholde, die wir bereits für die mittelbabylonisch-assyrische Zeit belegen können (s. S. 24) und die auch später

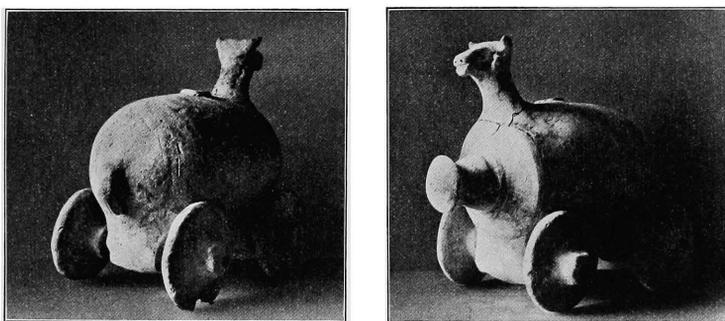


Abb. 39. Gefäß mit Kuhkopf auf Wagen gestellt

beliebt geblieben sind, bei solchen Beschwörungen eine Rolle. Ähnliche Wesen erscheinen ja auch auf dem Hadesrelief und verwandten Darstellungen. Ein Beschwörungsgerät sind wohl auch die Glocken. Wenigstens glaubt Jastrow⁵, daß Glocken im Zusammenhang mit dem Beschwörungsritual zur Vertreibung der Krankheitsdämonen geläutet wurden.

Der Affe tritt in der Rollsiegelfauna schon früh auf, allerdings anscheinend an untergeordneter Stelle. Immerhin kann man in dem von Weber⁶ beigebrachten Beispiel eine Beziehung zwischen dem Affen und der stehenden Gottheit voraussetzen. Kleine Figuren von Affen haben wir gelegentlich auch in den älteren Schichten gefunden, so einen Affenkopf aus Fritte in einem kassitischen Grab (Taf. 47, Erdgrab 13 c), ein aus Karneol geschnittenes Äffchen in einem mittelbabylonischen Hockersarg. Es sind indessen ganz vereinzelte Vorkommnisse, und das massenhafte Auftreten der Terrakottaäffchen in neubabylonischer Zeit bleibt rätselhaft. Schließlich der Reiter. In der Partherzeit hätte eine reitende Gottheit nichts Befremdliches. Aber welcher Reitergott, dessen Gemahlin später in einer halbrund überdeckten Sänfte ebenfalls zu Pferde saß, könnte in Babylon schon um 700 verehrt worden sein? Er müßte

1) I, 181.

2) Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 251 f.

3) Weber, Altorientalische Siegelbilder (A. O. 17 u. 18), Abb. 409–411.

4) Perrot-Chipiez, Hist. de l'Art II, S. 363, und Meißner, Grundzüge der mittel- und neubabylonischen Plastik (A. O. 15), S. 82.

5) Bildermappe zur Religion Assyriens und Babyloniens, Textband (Gießen 1912), Sp. 47.

6) Altorientalische Siegelbilder (A. O. 17 u. 18), S. 113.

eine große Rolle gespielt haben, denn in manchem Haus der Neubabylonischen Schicht muß es Dutzende der kunstlosen Reiterchen gegeben haben. Man mag schließlich an Spielzeug denken, muß sich aber wieder fragen, warum die Babylonier, die doch kein Reitervolk waren, ihren Knaben gerade Reiterfiguren zum Spielen gegeben haben sollen. Spielzeug oder einen Töpferschmerz wird man hingegen in unserer „fahrbaren Topfkuh“ sehen dürfen (Abb. 39), eigentlich nichts weiter als ein liegendes Gefäß, das man mit dem Fuß nach vorn auf Räder gesetzt und mit einem Rinderkopf versehen hat.

Über die Neubabylonische Kleidermode sind wir verhältnismäßig schlecht unterrichtet. Die bildende Kunst kennt die schildernden Darstellungen der assyrischen Reliefs nicht, und man denkt an diese, will man sich vorstellen, wie der Mann aus dem Volke, der Bürger Babylons sich kleidete; denn die Siegeldarstellungen geben Fürsten, Priester und Beamte wieder. Aus dem Grabungsbefund kann man entnehmen, daß die Vorliebe für Kettenschmuck gegenüber der älteren Zeit entschieden nachläßt und daß sich die Weiblichkeit auch hinsichtlich des Goldschmucks in Gestalt von Ohrringen u. a. anscheinend mehr Maß auflegte. Aber es ist dagegenzuhalten, daß wertvoller Schmuck nicht zu den Dingen gehört, die im Hause liegen bleiben, wenn man eine Fußbodenerhöhung vornehmen läßt, und Gräber sind für diese Zeit dichtester Bebauung spärlich. Daß sie meist ärmlich ausgestattet sind, braucht nicht notwendig zu dem Schlusse zu führen, die Bestatteten hätten den ärmeren Volksklassen angehört. Das kann sehr wohl damit zusammenhängen, daß die Pietät den Toten gegenüber nicht mehr die gleiche war wie vorzeiten oder sich nicht mehr in kostbaren Beigaben äußerte. Auf der anderen Seite läßt sich feststellen, daß man beim Schmuck auf schönes und kostbares Material mehr Wert legte als ehemals. Die vielgestaltigen Fritteperlen gibt es nicht mehr. Gold, Karneol, Achat, Lapislazuli, Bernstein und Bergkristall sind zu einfachen Perlen verarbeitet. Frauen scheinen Diademe aus Gold getragen zu haben, einfache gehämmerte goldene Bänder, die in den Gräbern bisweilen noch auf der Stirn der Toten lagen. Sie sind indessen meist so dünn, daß ich meinen möchte, sie seien nur als Totenschmuck gearbeitet und ein billiger Ersatz für den kostbareren und gewichtigeren Schmuck, den die Lebenden trugen und weitervererbten. Zum Schmuck der Kleidung gehörten die scheibenförmigen Knöpfe aus Onyx, die schon in der kassitischen Schicht vorkommen, und kleine bronzene oder goldene Rosetten oder Buckelscheiben mit Löchern zum Aufnähen. In der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht tauchen, wie schon gesagt, bronzene Fibeln auf, die auch in der Neubabylonischen Zeit gebräuchlich bleiben und gelegentlich zu mehreren in einem Grabe lagen. Die Gräber geben einen Anhalt über die Stoffe, aus denen man sich die Gewänder möglicherweise zu denken hat. Unter besonders günstigen Umständen haben sich einige Male Gewebestücke erkennbar erhalten, Reste der Leichenhüllen. Wenn es sich nicht um besonders hierfür gearbeitetes Zeug handelt, so waren die Kleiderstoffe locker gewebt, was man natürlich nicht zu verallgemeinern braucht. Ob Wolle oder ein anderer Faserstoff das Material zum Gespinnst geliefert hatte, ließ sich natürlich nicht mehr erkennen, da die Fäden zu einer feinen, aschenartigen Masse vermodert waren. Das Spinn- und Webgerät, Spinnwirtel aus Knochen und gebranntem Ton, Webergewichte aus Ton oder Stein, haben wir wie in den älteren Schichten des öfteren in den Häusern gefunden.

Besonders eigentümlich für die Neubabylonische Schicht ist ein Knochengerät, das uns gelegentlich auch in älteren Lagen begegnete, ohne daß ich sagen könnte, ob die sehr vereinzelt Stücke nicht durch Sickerschächte tiefer hinuntergelangt sind. In der Neubabylonischen Schicht kann man indessen von einem Massenvorkommen sprechen. Es sind das 10 bis 14 cm lange „Knochenfedern“, wie wir sie genannt haben — in der irrigen Meinung, daß sie zum Eindrücken der Keilschrift in den weichen Ton gedient hätten (Abb. 40). Die Stücke haben ein gerundetes Ende und eine winklig zugeschnittene Spitze. Am Rundende

etwa $1\frac{1}{2}$ cm breit und gegen 3 mm dick, verbreitern sie sich etwas nach der Spitze hin und werden dünner. Eine leichte Krümmung, die sehr viele besitzen, kommt wohl auf Rechnung des Röhrenknochens, aus dem sie geschnitten worden sind. Bei vielen erscheint die Spitze einseitig abgeschliffen oder abgenutzt. Über die Bestimmung dieser Knochenfedern sind wir uns nicht klar. Daß sie nicht das Schreibgerät der Babylonier sind, lehrt jeder Versuch, mit ihnen Keile in Ton zu drücken, und zudem hat die Untersuchung zahl-

reicher Tontafeln ergeben, daß dieses, wie ja auch sprachlich feststeht, aus irgendeiner Art „Rohr“ bestanden hat. Man denkt an ein Gerät zur Haarpflege¹. Zur Lockerung des dichten Haarschopfes genügten die häufig gefundenen kräftigen Knochenkämme indessen doch wohl, und die Abnutzungsfläche würde sich dadurch nicht erklären. Für Spachtel zum Auftragen von Schminke ist die Form denkbar unzweckmäßig. Man könnte vielleicht noch an ein Eßgerät denken. Im allgemeinen aß der Babylonier mit

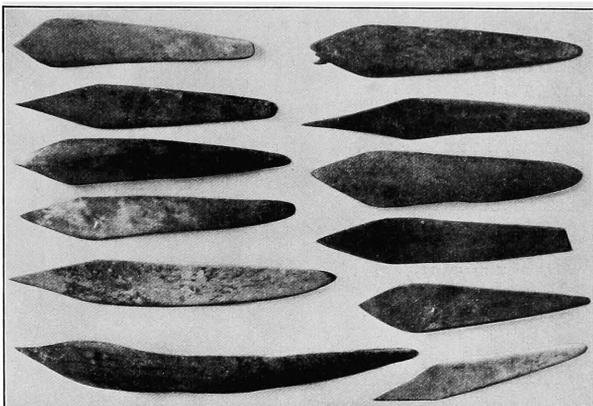


Abb. 40. „Knochenfedern“, $\frac{1}{3}$ der wirkl. Größe

der Hand. Aber es wäre nicht undenkbar, daß er sich zum Aufspießen besondere klebriger oder fetter Bissen einer solchen Knochenspitze bedient haben könnte. Jedenfalls würde sich die Abnutzungsfläche durch das ständige Aufstoßen der Spitze auf den rauhen Scherb der Tonschale gut erklären.

Grobes Metallgerät besteht in neubabylonischer Zeit aus Eisen, das nun längst nichts Kostbares mehr ist, obwohl es gelegentlich noch in sehr später Zeit zu Armspangen verarbeitet wird. Zu formlosen Klumpen oxydiert kam es oft zutage. Nur selten war indessen eine Hacke. Klinge od. dgl. ungefähr zu erkennen. Häufig fanden sich eiserne Nägel, und die



Abb. 41. Messer und Dolch aus Bronze

Spuren auf den Angelsteinen der Türen zeigten, daß die Drehzapfen der Türflügel mit eisernen Schuhen bewehrt waren. Bronze bleibt aber das Metall für feinere Arbeiten, wird zu Blech und Draht gehämmert, zu kleinen Gefäßen getrieben und in Formen gegossen. So ist der armförmige Bügel der oben von mir erwähnten Fibeln in der Regel gegossen. Aus Bronze sind außer Arm- und Beinringen häufig auch Fingerringe, die mitunter Siegelplatten haben. Aus Bronze sind auch bisweilen die kegelförmigen, an der Spitze gerundeten Petschafte, die nunmehr neben den Rollsiegeln vorkommen. Aus Bronze sind Nähnadeln,

¹) Diese Ansicht hat F. v. Luschan uns gegenüber geäußert, der die gleichen Geräte in Sendschirli gefunden hat. In Kisch sind sie ebenfalls zutage gekommen, darunter — wie in Sendschirli — auch kurze breite Stücke. Excavations at Kisch I, Pl. XXIX.

Schnallen, Angelhaken und dergleichen kleine Metalldinge, weiter die dreikantigen Pfeilspitzen, die wir sehr häufig gefunden haben, auch zweimal in Gräbern der Zeit, einmal im Schädel des Toten, das andere Mal in der Brust. Aber eine kriegerische Bevölkerung wohnte auch unter Nebukadnezar nicht auf dem Merkes, wenn man das daraus schließen darf, daß Waffen niemals als Grabbeigaben erscheinen und überhaupt zu den Ausnahmefunden gehören. Es ist zudem nicht sicher, ob die in Abb. 41 wiedergegebenen kleinen bronzenen Schneidegeräte Waffen sind.

Die Totengebräuche haben sich gegenüber der unmittelbar voraufgehenden Zeit nicht geändert. Man bestattete die Toten in den kurzen, am Kopfende rund, am Fußende geradlinig begrenzten Hockersärgen. Eine Änderung tritt nur insofern ein, als die Särge etwas länger und niedriger werden. Das ist indessen nicht unwesentlich, weil sich darin bereits die Sargform der nächsten, der achämenidischen Epoche ankündigt. Zahlreich sind die Bestattungen neubabylonischer Zeit auf dem Merkes übrigens nicht. Die enge Bebauung schloß eben eine dichte Belegung mit Gräbern aus, da man, um das zu wiederholen, nicht in bewohnten Häusern bestattete, sondern in Ruinen. Es hat aber auch in dieser Zeit gelegentlich verfallene, unbewohnte Häuser auf dem Merkes gegeben, die den Toten zur Wohnung angewiesen wurden, bis ein späteres Geschlecht das Grundstück wieder bebaute.

Die persische Schicht

Nach dem Sturz der chaldäischen Dynastie ist die Einnahme Babylons durch Cyrus nach der babylonischen Chronik entgegen den Berichten Herodots friedlich vor sich gegangen. Das bestätigt auch der Ruinenbefund auf dem Merkes. Eine gewaltsame Unterbrechung des Lebensprozesses der Stadt ist zweifellos nicht eingetreten. Nicht die geringsten Spuren von Brand und Zerstörung sind zu bemerken. Die Häuser, die unter Nebukadnezar und seinen Nachfolgern gebaut worden waren, werden auch in der Perserzeit weiterbewohnt, ja sie erwiesen sich als so solid, daß manche von ihnen bis in die seleukidische Zeit hinein fortlebten. Sie erfuhren im Laufe der Zeit mehrfach eine Verjüngung durch Aufhöhen der Fußböden, sonst hat sich sicher wenig mehr an ihrem Aussehen verändert, als daß sie eben alte Häuser wurden und durch Einbauten und Flickarbeit an Vornehmheit einbüßten. Manche kamen auch zeitweilig zum Verfall, für eine orientalische Stadt ein durchaus normaler Zustand, aus dem man zunächst weder Niedergang noch Bevölkerungsabnahme herauszulesen braucht, und wurden während dieser Zeit mit Gräbern belegt — Gräbern, die sich durch die seltsame Verwendung der Särge charakterisieren: die Toten liegen nicht in ihnen, sondern in halber Hockstellung unter ihnen, d. h. die Särge sind über die Leichen gestülpt. Wir bezeichnen diese Bestattungsform deshalb als „Stülpgräber“. Topfgräber und Hockersärge, diese aber, wie ich schon erwähnte, länger und flacher als die älteren — kommen gelegentlich noch vor. Das Stülpgrab ist indessen durchaus das übliche und hält sich bis in die Partherzeit hinein mit gewissen Veränderungen in der Form des Sarges.

Die Häuser der Nebukadnezarzeit genügten für die folgenden zwei Jahrhunderte so völlig allem Wohnbedürfnis, daß Neubauten kaum zu verzeichnen sind. Darf man diesen für das Merkesviertel festzustellenden Tatsachen allgemeine Bedeutung beimessen, so heißt das allerdings, daß ein Stillstand und ein Rückgang im Leben der Stadt eintritt. Ihren Gipfel hat sie jedenfalls überschritten. Wir konnten an den Ruinen deutlich ablesen, wie das Merkesviertel seinen vornehmen Charakter mehr und mehr verloren haben muß, wie in die alten Häuser anscheinend ärmere Leute einzogen, die sie für ihre kümmerlicheren Bedürfnisse durch elende Flickbauerei zurechtstutzten. Die Belegung mit Stülpgräbern wird nach oben hin dichter, d. h. es lagen später mehr Häuser in Ruinen. Auf diesen hat eine spätere Generation mitunter wieder aufgebaut unter Benutzung der alten, teilweise noch stehenden Mauern

als Fundamenten. Aber das Babylon, in das Alexander einzog, war, wenn man nach dem Zustand des Merkes-Viertels urteilen darf, eine sterbende Stadt.

Die historische Stellung der Schicht wird wieder durch einige Tontafelfunde gesichert, die Daten des Darius und Xerxes gaben (26 g 2 und 23/24 l). Der persische Einfluß macht sich auch in allerhand Einzelheiten bemerkbar. So in den Darstellungen der Siegel, unter denen Petschafte gegenüber den Rollsiegeln mehr in den Vordergrund treten, weiter in der Umgestaltung der in großen Mengen gefundenen Reiterterrakotten. Der Körper des Reiters sitzt als quergestellte Scheibe über dem im übrigen roh geformten Pferd (Abb. 42). Daran ist dieser jüngere Typus des Reiters ohne weiteres dem älteren „babylonischen“ gegenüber kenntlich, auch wenn, wie in der Regel, der aus einer Form gedrückte bärtige und mit einer Kapuze bedeckte Kopf des Mannes abgebrochen ist und fehlt. Wir bezeichneten diesen Reiter gewohnheitsgemäß als den „parthischen“¹⁾, müssen ihn aber zum „persischen“ umtaufen, da er dem Schichtenbefund auf dem Merkes zufolge schon in der Achämenidenzeit auftritt, ebenso die Frau, die in einer überdachten Sänfte auf dem Pferd sitzt (Abb. 43).

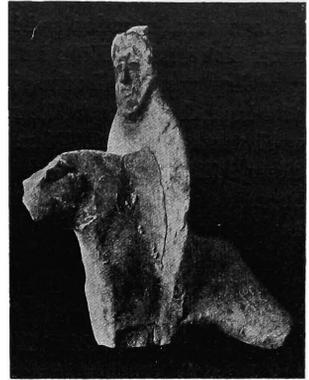
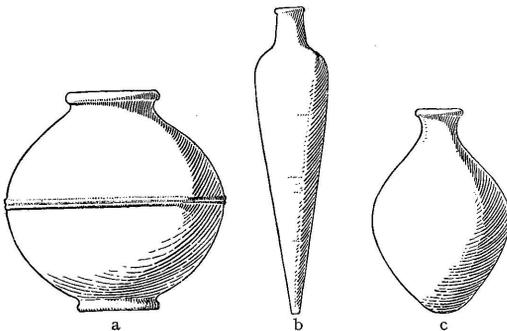
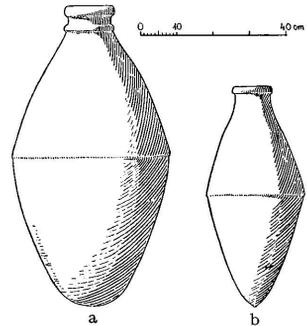


Abb. 42. Reiter, jüngere Form

Die Töpferei wird arm an Formen, wenn sie auch einige dazugewinnt. In großer Eintönigkeit finden sich in den Stülpträbern Schalen, bauchige Flaschen und Krüge, meist schlecht und unsorgfältig gemacht und im Gegensatz zu Ähnlichem der älteren Zeit plump und unschön in der Form und grob im Scherben. Man kann geradezu sagen: je jünger das Grab, desto schlechter die Töpfe. Im Haushalt bleiben die fußlosen, großen kurz Halsigen Krüge beliebt. Sie verändern aber ihr Aussehen, werden schlank und kegelförmig (Abb. 44 b) oder nehmen eine doppelkeglige Form an, d. h. Unterteil und Oberteil werden gesondert auf der Scheibe gedreht und nachher zusammen-



Abb. 43. Frau in der Sänfte zu Pferde

Abb. 44. Tongefäße aus der persischen Schicht
 $\frac{2}{30}$ der wirkl. GrößeAbb. 45. Doppelkegeltöpfe
 $\frac{1}{15}$ der wirkl. Größe

gearbeitet (Abb. 45). Diese Art ist wohl jünger als die spitzkegelförmige, muß aber den Fundumständen nach schon in persischer Zeit aufgekommen sein, wenn sie sich auch bis in die Partherzeit hält. Die späteren, parthischen, unterscheiden sich durch das völlige Fehlen des Halses, d. h. die wulstige Lippe sitzt unmittelbar auf dem abgeschnittenen oberen Kegel,

1) Koldewey, Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 229.

und durch die Art des Tones, der rot gebrannt und grob ist und kleine weiße Einsprengungen zeigt, während die älteren aus dem gelblichen Ton bestehen, der der babylonischen Topfware durchgehends eigen ist. Im Haushalt mögen diese doppelkegligen Krüge zur Aufbewahrung von Vorräten verschiedener Art gedient haben, indessen kaum als Trinkwasserfässer, denn sie sind fast ausnahmslos außen und innen mit Asphalt gestrichen. In den Häusern fanden wir sie mitunter bis zu halber Höhe im Boden steckend, also unbeweglich, wenn auch die Form ein Herausziehen aus dem Boden nicht schwer machte. Man mag sie auch gegen die Wand gelehnt oder besondere Holzgestelle zum Aufstellen gehabt haben, wie man sie für die Wassergefäße wohl annehmen muß. Diese möchte ich in den großen gelbtönernen Fässern sehen, die in dieser Schicht mitunter fast kugelige Form annehmen (Abb. 44 a). Die alte, oben weit offene Form kommt indessen auch noch vor. Alle diese großen Gefäße, besonders aber die Doppelkegelkrüge, hat man — wie übrigens auch in früheren Zeiten — sehr häufig benutzt, wenn es galt, bei Fußbodenaufhöhungen der Häuser die alten Abfallrohre bis zum neuen Fußboden fortzusetzen. Schlug man die untere Spitze ab, so erhielt man Rohrstützen, die sich leicht zusammenstecken ließen.

Feineres Tongeschirr gibt es zwar, es ist aber doch selten. Einfarbig, meist blau, glasierte Schalen und Töpfchen kamen verhältnismäßig häufig zum Vorschein. Die mehrfarbig emailierte Topfware fehlt jedoch. Eine neue, in den älteren Schichten jedenfalls nicht von uns gefundene Art sind Gefäße aus einem im Bruch braunrötlichen, sehr mürben und blättrigen Ton, außen rot gestrichen und geglättet. Kleine Flaschen und Töpfchen, vor allem ganz schlanke, kegelförmige, unten spitze Krüge, in der Form der beschriebenen großen (Abb. 44 b) entsprechend, bestehen aus diesem, anscheinend der roten Farbe zuliebe ganz schwach gebrannten Ton. Zum Aufbewahren von Flüssigkeiten — außer etwa Öl — erscheinen sie ungeeignet, da Wasser den Scherb schnell durchdringt und den roten Farbüberzug abblättert.

In der persischen Schicht tauchen Scherben gelbtönerner, zum Teil sehr dünnwandiger Gefäße auf, die an Schulter und Hals oder — bei Schalen — unter dem Rand mit Zonen von Stempelindrücken verziert sind. Tonstempel, mit denen dieser Schmuck hergestellt wurde, haben wir verschiedentlich gefunden. Die vorkommenden Formen sind Rosetten, Palmwedel, Dreiblattblüten, Kreise und Vierecke mit Rautenmuster, Spitzovale, Rhomben u. dgl. Diese Stempelkeramik lebt in die späteren Zeiten hinein und kam in der parthischen Schicht sehr häufig vor.

Glasscherben — opak und durchscheinend — fanden sich verschiedentlich. Immerhin ist Glas doch wohl etwas Kostbares geblieben. In einem Kindergrab (Ovalsarg 109), das sich nicht nur durch Schönheit, sondern auch durch den materiellen Wert der Beigaben auszeichnet, lagen außer einem rottönernen Spitzkrug der eben beschriebenen Art drei Gefäße aus Glas: ein doppelhenkliges, weithalsiges Töpfchen aus milchweißem Glas mit weißen und roten Augen (Abb. 107 a), ein Fläschchen aus kornblumenblauem durchscheinenden Glas und eine große, fein geformte Schale aus durchsichtigem grünlichen Glas (Abb. 107 b). Das Grab gehört seiner Fundlage nach und den übrigen Beigaben zufolge in die persische Zeit. Wenn es sich bei den Glassachen nicht um Einfuhrware handelt, wie bei den vereinzelt gefundenen schwarz gefirnißten griechischen Scherben, muß man also damit rechnen, daß man um 500 v. Chr. in Babylonien durchsichtiges Glas herstellen konnte.

Die seleukidische Schicht

Einen Aufschwung wie für viele andere Städte des vorderen Orients hat die Diadochenzeit für Babylon sicher nicht bedeutet, vollends nicht nach der Gründung Seleukeias, durch die der Euphratstadt die Lebensmöglichkeit unterbunden wurde. Sie vegetierte mit zusammenschrumpfenden Wohnflächen in ihrem viel zu weit gewordenen Mauerring weiter. Art und

Lebensweise der Einwohner kamen durch den griechischen Einfluß wohl teilweise aus dem alten Geleise. Die Stadt hatte ein Theater für Griechen und griechisch Gebildete. Aber solche wohnten wohl kaum auf dem Merkes, der in dieser Zeit mehr und mehr zum Proletarierviertel geworden zu sein scheint. Die alten Häuser der Neubabylonischen Zeit, halb verfallen und wieder und wieder ausgefleckt, werden zum Teil noch bewohnt. Die alten Straßen durchschneiden das Viertel wie ehemals. Aber die wenigen, im Vergleich zu den älteren dürtigen Neubauten drängen vielfach in die Straßen hinein, sie mehr und mehr verengernd. Diesen Vorgang haben wir durch die Grabung immer wieder feststellen können. Die unbebaut liegenden Stellen mögen teilweise als Gärten benutzt worden sein, wenigstens möchte ich mir so eine Anzahl großer, mit Ziegeln ausgemauerter Brunnen erklären, die nicht in Häusern, sondern auf unbebautem Gelände angelegt erscheinen und die zur Bewässerung gedient haben könnten. Zum anderen werden die verödeten Häuser mit Gräbern belegt, und schon aus dem Weiterleben der Sitte der Ruinenbestattung wird man schließen dürfen, daß die Hellenisierung der Bewohner nicht eben tief ging, wenn auch die Gräber selbst ein hellenisches Aussehen zeigen: aus Ziegeln, die den zerfallenden Palastbauten entstammen,

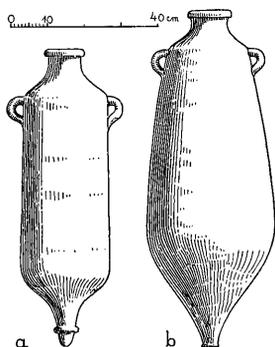


Abb. 46. Amphoren aus der seleukidischen Schicht
 $\frac{1}{15}$ der wirkl. Größe

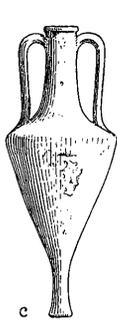


Abb. 47. Tongefäße aus der seleukidischen Schicht
 $\frac{1}{4}$ der wirkl. Größe

sind mit Gipsmörtel Sarkophage mit flacher oder satteldachförmiger Decke gemauert, in denen die Toten langgestreckt auf dem Rücken liegen, möglicherweise — einige Male ließ sich das wenigstens mit Bestimmtheit nachweisen — in einen besonderen Holzsarg eingeschlossen. Daneben gibt es ägyptisierende Särge aus Ton, die wie die weiter in Gebrauch bleibenden Stülpsärge der Achämenidenzeit über die langgestreckt liegenden Leichen gestülpt erscheinen oder, wie ein nicht auf dem Merkes gefundenes Beispiel dartut, einen Deckel mit einer Gesichtsmaske tragen (Taf. 87c). Neben den Langbestattungen bleiben Hockerbestattungen vereinzelt bis in die parthische Zeit noch in Übung, vornehmlich bei den Stülpgräbern.

Dem griechischen Einfluß unterliegt auch die Töpferei und Tonbilderei. Zwar lebt das landesübliche Geschirr in seinen alten, aber verkümmerten Formen weiter. Es sticht jedoch wegen seiner Häßlichkeit um so mehr ab gegen die eleganten griechischen Formen. An die Stelle der charakteristischen persischen Doppelkegelkrüge, die deshalb übrigens nicht aussterben, treten schlanke Amphoren mit walzenförmigem Körper, Stielfuß und kleinen, runden Henkeln unter der Schulter (Abb. 46 a und b). Beide Arten kommen in den obersten Lagen der Merkes-Schichten nebeneinander vor, leben also bis in die Partherzeit hinein weiter, die Amphora allerdings unter erheblicher Einbuße an Feinheit der Form. Wesentlich seltener ist der unter c der Abb. 46 wiedergegebene Amphorentypus mit kegelförmigem Körper und

langem Hals. Auch in der Kleintöpferei, namentlich unter den Grabbeigaben, erscheinen griechische Gefäßformen. Sie sind sichtlich im Lande selbst hergestellt, wenn man sich auch bemühte, durch feineren Ton das Aussehen der zunächst eingeführten Muster möglichst zu erreichen. Daß eine Einfuhr griechischer Töpferware schon früh einsetzt, zeigen Scherben mit schwarzfiguriger Malerei. Aber auch von den schwarz gefirnißten Stücken, meist Scherben von Schalen, Tellern, Alabastren, oder auch Lampen, wird man nicht behaupten wollen, daß sie einer griechischen Töpferei in Babylon entstammen, ebensowenig wie die zahlreichen griechischen Amphorenhenkel, die den Stempel ihrer Herkunft bisweilen aufgedrückt tragen. Ob der in Babylonien gefundene Ton durch entsprechende Bearbeitung die Eigenschaften des griechischen annehmen könnte, erscheint mir höchst zweifelhaft. Die nachgeahmten Gefäße, Kylices, Alabastren, Fläschchen, kleine Amphoren u. dgl. (Abb. 47), sind im Ton zwar feinkörniger als die gewöhnliche babylonische Ware, erreichen aber bei weitem nicht die Feinheit und Härte des griechischen Scherbens. Das landesübliche Verfahren, ein Tongeschirr zu dichten, bleibt für grobe Ware der Asphaltanstrich, für feinere die Glasur. Scherben blau, weiß oder blaugrün glasierter Ware, namentlich von Schalen, fanden sich sehr häufig. Glasiert sind auch meist die doppeltgehenkelten, zum Tragen am Körper bestimmten kreisrunden Flachflaschen, die für die hellenistische und die parthische Zeit kennzeichnend sind (Abb. 48). Glasiert wurden auch die Tonlämpchen, die ihre lange, gebogene Tülle verlieren und unter dem Einfluß der griechischen Form flacher werden und eine kurze Tülle erhalten. Als beson-

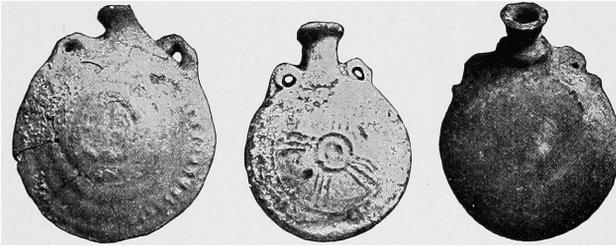


Abb. 48. Flachflaschen

deres Stück erwähne ich das grünglasierte Rhyton in Gestalt eines Kuhkopfes (Abb. 120), das Koldewey bereits veröffentlicht und besprochen hat¹. Seiner Fundlage zufolge gehört es ins zweite oder erste vorchristliche Jahrhundert und mag in Babylon selbst gefertigt worden sein, wenn man nicht im damals blühenden Seleukeia den Ort zu suchen hat, aus dem solche Luxusstücke nach dem zur Provinzstadt herabgesunkenen Babylon kamen.

Scherben von durchsichtigem farblosen oder blaßgrünlichen und hellblauen Glas fanden sich so häufig, daß Glas nicht mehr zu den besonders kostbaren Stoffen gehört haben kann. Wie die Gefäße aussahen, ließ sich in den wenigsten Fällen ausmachen. Als besonders widerstandsfähig haben sich die Henkel kleiner Amphoren u. dgl. am zahlreichsten erhalten. Als ein ihrer Form nach zweifellos babylonisches Produkt möchte ich ganz kleine Fläschchen in Gestalt von runzligen Datteln nennen, fast so dünn wie unser Christbaumschmuck geblasen. Schöne, durchsichtige Kelche, in Hohlsliff mit Facetten verziert, lagen unweit des eben von mir erwähnten Rhytons und dürften in die gleiche Zeit zu datieren sein. Von dem späteren Glas aus der parthischen Schicht kann man das seleukidische, wie ich glaube, unterscheiden. Dem jüngeren Glas fehlt die reine, farblose Durchsichtigkeit. Es hat in der Ansicht einen bräunlich-violetten, in der Durchsicht schmutziggelben Ton.

Noch augenfälliger wie in den Gefäßformen zeigt sich die sieghafte griechische Kultur in der Tonbildnerei. Die nicht eben häufigen feinen Terrakotten von Genrefiguren, weibliche Gewandstatuetten zumeist, die einen Vergleich mit guten Arbeiten aus Myrina etwa aushalten, sind wohl eingeführte Stücke. Manches mag in Seleukeia, dem Ausstrahlungszentrum der hellenistischen Kultur für Babylonien und Persien, gefertigt worden sein, wie die im Ver-

1) Koldewey, Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 249.

gleich zu den eben genannten größeren Statuetten von Musikantinnen (Taf. 94), Eros und Psyche, weiter griechischer Gottheiten, wie des Apoll beispielsweise (Taf. 94). Daneben gibt es aber Stücke — und die in der Mehrzahl —, die alte babylonische Typen in griechischer Fassung wiedergeben, also, wenn nicht in Babylon selbst, so doch im Lande hergestellt sein müssen. Die nackte Göttin mit dem Kind an der Brust wird mit griechischem Gewand bekleidet und erhält eine moderne Haartracht. Der andere Typus, die nackte Frau, die die Hände unter die Brüste hält, erscheint ebenfalls als Hohlterrakotte nach griechischem Geschmack verändert. Auch der Reiter verzichtet, wenn er in die Häuser anspruchsvollerer Leute einkehrt, mitunter auf seine ruppige Formlosigkeit, kleidet sich nicht gerade nach griechischer Mode, aber doch in ein Gewand mit griechischem Faltenwurf und sitzt auf einem gut durchmodellierten Pferd. Es ist hier nicht der Ort, um auf diese Dinge einzugehen. Sie werden in einem späteren Bande im Zusammenhang zu besprechen sein. Eine Übersicht hat Koldewey ja bereits gegeben¹.

Die parthische Schicht

Parthisch haben wir das benannt, was sich durch ein mehr oder minder deutliches Abnehmen des griechischen Einflusses kennzeichnet, die obersten Schichten auf dem Merkes, in denen gute griechische Terrakotten nicht mehr vorkommen oder doch so vereinzelt, daß wir annehmen können, sie seien durch Raubgrabungen und Ausheben von Gräbern aus den tieferen Lagen nach oben gekommen. Die Kleinplastik steht natürlich weiter unter dem Einfluß des griechischen Wesens. Die eingeführten und griechisch umgestalteten Typen werden schlecht und recht in sehr vergrößerter Auffassung wiederholt. Inwieweit die Bewohner „Parther“ waren, ist natürlich schwer zu sagen, d. h. inwieweit sie sich beispielsweise parthischer, iranischer Kleidungssitte angepaßt hatten. Eigentlich Parthisches glauben wir in bestimmten Typen von Terrakotten zu erkennen, die besonders häufig in der Oberflächenschicht des Merkes und auch sonst im Stadtgebiet gefunden wurden. Sie kennzeichnen sich durch die Hosentracht. Dazu gehört vor allem der „Mann mit der Blume“, dessen dicht und quergefaltete Hosen und Ärmel gänzlich ungriechisch aussehen (Abb. 49). Andere, ähnlich bekleidete Figuren sind bedeutend seltener.

In der Töpferei fehlen die hellenisierenden Formen oder büßen doch an Feinheit des Profils erheblich ein, so die Amphoren, die kürzer und plumper werden. Bis in die obersten Lagen ist der doppelkonische Krug (Abb. 45), meist mit Asphalt bestrichen, sehr häufig, eine Form, die dem Schichtenbefund nach, wie gesagt, aus der Perserzeit stammen muß und bis in diese späte Zeit ihre Beliebtheit behält. Glasierte Gefäße sind häufig — meist sind natürlich nur Scherben gefunden worden. Was davon in die seleukidische und was in die parthische Zeit gehört, ist meist nicht auszumachen, da die oberen Lagen stark durchwühlt sind und sich scharfe Grenzen ohnehin nicht ziehen lassen. Dies gilt insbesondere von einer doppelhenkligen Flasche, die als Weintraube charakterisiert ist (Abb. 50) und hellblaue, ins Weißliche spielende Glasur trägt. Weißglasierte Schalen, die vier in den Quadranten stehende blaue, nach innen und auf der Außenseite verlaufende Flecke besitzen, haben wir uns als parthisch zu bezeichnen gewöhnt. Ziemlich grobe Scherben mit einer rissigen, dicken, grünblauen Glasur, die den unteren Rand eines Kruges beispielsweise gern teilweise frei läßt und hier in dicken, zusammengelaufenen Tropfen oder Wülsten steht, galten uns auch als insbesondere „parthisch“. Sarre hat ein Gefäß mit solcher Glasur veröffentlicht,



Abb. 49. Mann mit Blume in der Hand

1) Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 271f.

das seiner Form nach neubabylonisch sein könnte¹. Es zeigt das die Zählebigkeit mancher Typen. Parthisch sind uns auch die grün oder bräunlich glasierten Lampen, die, anders als die babylonischen und hellenistischen, aus zwei Formen gedrückt erscheinen, so daß sie eine Naht zwischen oberer und unterer Hälfte zeigen, und die mit Punktreihen u. dgl. verziert sind. Daß die Stempelkeramik sich in parthischer Zeit besonderer Beliebtheit erfreut, erwähnte ich bereits; Stempelornament haben wir indessen nur bei unglasierter Ware gefunden.

Im Bestattungswesen gehen ältere und jüngere Formen nebeneinander her. Stülprgräber kommen noch vor, doch sind die Särge nicht unwesentlich anders gestaltet als in der persischen Schicht: bedeutend flacher und mit geraden Seitenwänden. Charakteristisch ist auch, daß das schmälere Ende wie das breitere gerundet ist und am Boden schuhartig vorgezogen erscheint, wie es für die späteren Pantoffelsärge typisch ist. Auch die Ziegelgräber, die gemauerten Sarkophage der hellenistischen Zeit, gehen bis in die obersten Schichten. Daneben aber treten in gleicher Höhenlage neue Sarg- und Grabformen: lange, schmale Trogsärge mit oder ohne Deckel (Taf. 87) aus einem ganz lockeren, porösen Ton gefertigt und teilweise mit der gleichen blaugrünen, blasigen und unebenen Glasur überzogen, die ich eben als „parthisch“ nannte und die wohl der letzten Besiedlungsperiode des Merkes angehört. In Gräbern ohne erkennbare Särge oder Leichenhüllen, die mit gleichartigen Beigaben in dieser Schicht gefunden wurden, haben die Toten wohl in Holzsärgen gelegen, die restlos vergangen sind.

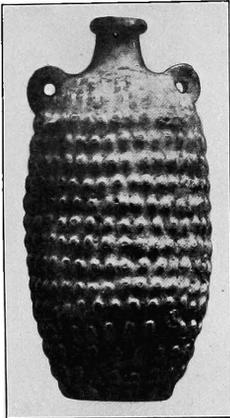


Abb. 50. Traubenflasche

Die parthische Schicht ist von sehr unterschiedlicher Mächtigkeit. An vielen Stellen des Merkes kam Seleukidisches unmittelbar unter der Oberfläche zum Vorschein. An anderen Orten, so namentlich am Nordhang in dem Planstreifen *q*, war die parthische Schicht 2 m und mehr stark, und wir haben dort zwei, allerdings kümmerliche Häusergenerationen angetroffen. Das ist zum Teil so zu erklären, daß auf den höheren Stellen die parthische Wohnschicht durch Wind und Regen völlig abgetragen ist, während sie in den tieferen erhalten blieb und von Schwemm- und Wohnschichten überlagert wurde. Die Bebauung ist aber auch keineswegs gleichmäßig und dicht gewesen. Man wird sich den Besiedlungszustand von Babylon in der Partherzeit so denken müssen, daß das Stadtgebiet in weiten Flächen zu Acker- und Gartenland geworden war, namentlich die tiefer gelegenen Stellen, und daß an gewissen Plätzen einzelne dorfarmige Siedlungen lagen: auf Babil, auf dem Kasr, auf dem Amran ibn Ali und auf dem Merkes. Auch diese verödeten, und in sasanidischer Zeit und den ersten islamischen Jahrhunderten wurde nur der Amran ibn Ali noch bewohnt — der letzte Rest der einstigen Weltstadt.

1) Sarre-Herzfeld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet, Bd. IV, Taf. CXLII, 3.

Die Bauten

Die Häuser der Chammurabi-Schicht

(Tafel 8, 9 und 10)

Daß wir ein zusammenhängendes Bild der Wohnstadt der Chammurabi-Zeit gewinnen würden, konnten wir bei der Art unseres Grabungsverfahrens nicht erwarten. Die einzelnen Gruben ergaben nur Bruchstücke, die sich zwar in der Ostwestrichtung einigermaßen zusammensetzten — freilich keineswegs lückenlos —, in der Nordsüdrichtung aber durch breitere Streifen unerforschten Gebietes getrennt blieben. Diese Zwischenstreifen bis zum Grundwasser zu bearbeiten verbot sich wegen der Einsturzgefahr, der die Arbeiter nicht ausgesetzt werden durften. Dem Druck der in den ausgehobenen Gruben aufgeschütteten lockeren Schuttmassen hätten die Erdwände nachgegeben. Immerhin hat uns die Grabung nicht nur über das Wesen der einzelnen Häuser allerhand Aufschlüsse gegeben, sondern auch über die Grundzüge der Stadtanlage und außerdem das allerdings negative Ergebnis gebracht, daß ein Monumentalbau — etwa ein Tempel, der dem Neubabylonischen Ishtar-Tempel entsprechen hätte — auf der durch die Grabung bearbeiteten Stelle nicht liegt.

Was an Gebäudemauern zutage gekommen ist, gibt der Übersichtsplan Taf. 8 und im Zustand nach der Ausgrabung mit Einzelheiten Taf. 9. Man sieht zunächst im Nordosten zusammenschließende Grundrißteile — im Planstreifen *q* —, an die südwestlich im Winkel in 25, 26, 27 und 28 eine zweite Gruppe von Häuserbruchstücken anstößt, und, durch ein größeres unbearbeitetes Gebiet davon getrennt, eine dritte Stelle, die wir durch eine Tiefgrabung unter und nördlich des Ishtar-Tempels aufgedeckt haben.

Auf dem Plan sind drei Straßen angegeben: eine Nordsüdstraße in *m* und zwei Ostweststraßen in 23/24 und in 22. Es scheint zunächst sehr kühn, aus so weit auseinanderliegenden Mauerstücken wie in *m* Straßenfluchten erschließen zu wollen, und noch gewagter, an den beiden anderen Stellen von Straßen zu reden. Die ausgegrabenen Grundrißteile der Häuser hätten allein die Berechtigung zu der Annahme von Straßen nicht gegeben. Wir leiten sie aus dem Aussehen des Querschnittes her, der auch bei einer nicht kunstmäßig gebauten und befestigten Straße ganz anders geartet ist, als wenn er durch Räume und Höfe eines Wohnhauses geht. Die Straße zeigt im Schnitt ihr allmähliches Wachstum deutlich. In dünnen, lamellenartig geschichteten Lagen folgen aufeinander fester Lehm, lockere Erde, Sand und festgetretener Tierkot, während sich beim Querschnitt der Hausruinen die umgestürzten Lehmziegelmauern über den Pflasterlagen bemerkbar machen, die zwar auch über der Straße liegen können, aber dann meist zusammengetreten aussehen. Vor allem fehlen aber der Straße die künstlichen Aufhöhungen der Fußböden und die Fußböden selbst. Ein geschulter Beobachter wird jedenfalls nie im Zweifel sein, ob sein Graben eine Straße schneidet oder ein Gebäude. Wir haben also ein Stück des Straßennetzes von Babylon aus dem Jahre 2000 vor uns, und das gibt uns, so wenig es ist, doch wertvolle Aufschlüsse, und zwar vor allem einen: die Stadt besaß damals geradlinig — oder doch annähernd geradlinig — geführte Straßen, die

sich ungefähr unter rechtem Winkel schnitten. Das heißt, daß das Babylon Chammurabis aller Wahrscheinlichkeit zufolge nach einem festen Plan angelegt war. Die Abweichungen vom rechten Winkel kann man sich durch Verschiebungen erklären, die im Laufe der Zeit beim Neubau von Häusern eingetreten sind. Im Zusammenhang mit den oberen Schichten zeigte sich weiter, daß das, was um 2000 v. Chr. Straße war, mit mehr oder minder starken Verschiebungen Straße blieb bis in die Zeit Nebukadnezars und weiter bis zum allmählichen Absterben der Stadt in seleukidischer Zeit. Es hätte Zufall sein können, hätten wir das an einem Querschnitt festgestellt. Da sich aber die drei Straßenstücke des Stadtplanes von 2000 v. Chr. mit Straßen des Babylons Nebukadnezars größtenteils decken, erscheint es nicht zu gewagt, zu behaupten: Chammurabis Babylon muß im wesentlichen bereits das gleiche Straßennetz besessen haben, nur war es regelmäßiger. Der Zustand des sechsten Jahrhunderts mit seinem nur annähernd rechtwinkligen Straßensystem ist das Ergebnis der während des anderthalbtausendjährigen Lebens der Stadt allmählich immer stärker werdenden Verschiebungen.

In den östlichen Gruben der Gräben 26 und 27 traf die Grabung auf keinerlei Gebäude-
reste. Die leere Stelle, die auf dem Plan Taf. 8 in die Augen fällt, war unbebaut. Auch in der Folgezeit hat sich, bis zum Beginn der neubabylonischen Periode, die Bebauung von dieser Stelle merkwürdigerweise ferngehalten. Gründe dafür ergaben sich aus dem Befund nicht. Daß etwa hier die ganze Zeit über — anderthalb Jahrtausende — ein Friedhof gelegen habe, kann nicht gesagt werden, obwohl Gräber in allen Schichten gefunden wurden. Sie lagen aber in gleicher Dichte auch in den bebauten Teilen. Die Stelle könnte ein öffentlicher Platz gewesen sein, der vielleicht durch den Marktverkehr offen gehalten wurde. Man mag aber auch an Gartenland denken. Die Querschnitte zeigten Ascheschichten und Lagen anscheinend stark mit organischen Bestandteilen durchsetzter Erde zwischen lehmigen Schichten. Man hat hier also an der unbebauten Stelle Kehricht abgelagert, der aus dem bewohnten Viertel ringsum weggeschafft wurde. So ist die Stelle mit in die Höhe gewachsen, aber nicht im gleichen Schritt wie die bebauten Teile. Als man in neubabylonischer Zeit zur Bebauung schritt, mußte sie durch Aufschüttung in gleiche Höhe mit dem übrigen Gelände gebracht werden.

Ähnlich wie mit dem Straßennetz steht es mit den Häusern der Stadt der ersten Dynastie: es sind nur Bruchstücke zum Vorschein gekommen. Häuser sind nun einmal recht ausgedehnte Fundobjekte, die sich nur durch eine Flächengrabung vollständig gewinnen lassen. Mit unserer Grabung in Gruben ließ sich nicht viel erreichen. Immerhin — über eine Anzahl wesentlicher Dinge des Wohnbaues zur Zeit Chammurabis sind wir durch sie doch unterrichtet.

Das babylonische Urhaus durften wir in dieser vorgeschrittenen Zeit in der Innenstadt von Babylon nicht erwarten, wenn es auch damals in seiner einfachsten Form als Bauernhaus zweifellos weiterlebte: ein langrechteckiger, einräumiger Bau aus Lehm, mit einer Breitseite an die Umfassungsmauer des Hofes, in der Regel wohl die südliche, gestellt, von der anderen durch eine Tür vom Hof aus zugänglich, ohne eigentliche Fenster, mit flachem, aus Palmstämmen, Palmwedeln und Lehmschlag hergestellten Dach, so wie das Haus des Fellachen im Irak heute noch aussieht. Die viel älteren Häuser von Fara zeigen schon eine vorgeschrittene Grundrißbildung: mehrere solcher Räume schließen sich in Breitlage um einen Hof — zum Teil untereinander durch Türen verbunden und zum Teil auch in doppelter Reihung. Was die Häuser der Chammurabi-Schicht von Babylon diesen altbabylonischen gegenüber auszeichnet, ist die mit ungleich größerer Folgerichtigkeit durchgeführte Rechtwinkligkeit der Planbildung. Sie ist — das kann man ohne weiteres sagen — ein künstlerisches Prinzip des Bauens und sollte es im vorderen Orient bleiben bis auf den heutigen Tag.

Auch heute legt der Bagdader oder Aleppiner größten Wert darauf, daß seine Zimmer und Höfe genau winkelrecht sind, und scheut sich nicht, um dessentwillen der umschließenden Mauer gleichsam Gewalt anzutun. Das will sagen, daß er die Mauer im Grundriß keilförmig gestaltet, wenn das zu bebauende Grundstück nicht rechtwinklig geschnitten ist. Der Ausgleich wird also in der Mauer und nicht in den umschlossenen Räumen gesucht. Der Babylonier und Assyrer hat zweifellos ein gleiches ästhetisches Behagen an der Rechtwinkligkeit seiner Höfe und Räume in Haus und Tempel gehabt, und wir sehen, daß er bei nicht rechtwinkligen Grundstücken den Ausgleich in Nebenräume und Gänge legte, oder in neubabylonischer Zeit wie der heutige Bagdader Architekt in die im Grundriß keilförmig gestaltete Mauer¹.

Die selten über 1 m starken Mauern der Häuser bestanden aus ungebrannten Ziegeln von zumeist quadratischem und verhältnismäßig kleinem Format. An Ziegelmaßen stellten wir fest: 28 cm i. Gev., 30 cm i. Gev. und die entsprechenden Halbsteine. Es kommen aber auch Rechteckziegel von 19 bis 20 cm zu 26 bis 28 cm vor. Die Ziegel sind durchschnittlich 11 cm dick. Überhaupt müssen die mitgeteilten Maße als mittlere genommen werden. Abweichungen bis zu 1 cm sind bei ungebrannten Ziegeln stets vorhanden. Die Ziegel bestehen aus einem gelben, fetten Lehm ohne Beimengungen von Scherben u. dgl. Sichtlich hat man also das Material nicht der Umgebung des Bauplatzes entnommen, sondern von außerhalb herzugetragen. Der Mörtel hat eine graurötliche Farbe, ist bisweilen sogar schwärzlich und offenbar aus dem lehmigen Wohnschutt hergestellt, der den Hügel bildete. Die Ziegel liegen mit ziemlich starken Stoßfugen in einigermaßen regelrechtem Verband. Die Lagerfugen sind etwa zentimeterstark, so daß 10 Schichten durchschnittlich 1,20 m hoch sind. In den meisten Fällen sind die Mauern indessen bei weitem nicht so hoch erhalten. Die Wände waren mit Lehmörtel abgeputzt, den wir wiederholt in mehreren Lagen übereinander feststellen konnten. Man hat ihn also, wenn er schadhaft war, erneuert. Von einem Anstrich mit irgendeiner Farbe, etwa Kalk- oder Gipstünche oder auch Asphalt, wie er uns in jüngeren Schichten begegnete, ließ sich keine Spur nachweisen, obwohl sich Reste zwischen den einzelnen Putzschichten erhalten haben müßten. So viel über das Tagemauerwerk. Es steht, das ist eine Besonderheit der Zeit, die ich schon erwähnt habe, auf einer gleichfalls in Lehmörtel gemauerten Grundmauer aus gebrannten Ziegeln auf. Die gut gebrannten Ziegel sind hellgelb, im Bruch oft rötlich und nicht besonders hart. Wir fanden sehr verschiedene Ziegelgrößen (35 cm i. Gev., 33 cm i. Gev., 31 cm i. Gev., 28 cm i. Gev. und die dazugehörigen Halbsteine, weiter Rechtecksteine von 17 × 25 cm und 18 × 28 cm, sowie Platten von 54 cm i. Gev.), und zwar zum Teil in ein und derselben Mauer. Ein einheitlich normiertes Ziegelformat gab es also in einer bestimmten Zeit anscheinend nicht, denn auch die Lehmziegel kommen am gleichen Bau in verschiedenen Größen vor. Könnte man sich bei den gebrannten Ziegeln die Verschiedenheit der Formate so erklären, daß man annimmt, sie seien Raubgut von irgendwelchen älteren Ruinen und lägen in den Häuserfundamenten in zweiter Verwendung, so ist das bei den lufttrockenen Ziegeln des Tagemauerwerkes wohl nicht zugänglich.

Die Fußböden bestanden in den meisten Fällen aus Lehmestrich, seltener aus Lehmziegeln und nur ausnahmsweise aus gebrannten Backsteinen. Die Türschwelle hat man dagegen fast regelmäßig mit gebrannten Ziegeln belegt oder das Backsteinfundament, dessen oberste Schichten dann über dem Fußboden herausstehen, als Schwelle unter der Türöffnung durchgehen lassen.

Die Räume waren flach gedeckt mit Palmholzbalken, über denen Palmwedel oder Matten als Unterlage für die Dachdeckung aus Lehmschlag gebreitet wurden. In Fällen, wo ein Brand das betreffende Haus vernichtet hatte, lagen die verkohlten Palmstämme mit ihren charakteristischen zylindrischen Gefäßbündeln auf dem Fußboden, dazwischen und darüber

1) Vgl. dazu S. 83 f.

Stücke des im Feuer geröteten Lehmestrichs, zum Teil mit den eingebrannten Abdrücken von Palmblättern auf der Unterseite. Gewölbte Räume gab es im babylonischen Wohn- und Tempelbau nicht, obwohl das Tonnengewölbe über Gräbern und Kanälen in Babylonien alt ist, über Kanälen, wie die Grabung in Fara dargetan hat, uralte. Als Raumdecke im großen aber besaß das Gewölbe offenbar keine Geltung, und erst Nebukadnezar bringt es an einigen besonderen Stellen, wie am Gewölbebau und, wie Koldewey es für möglich hält¹, vielleicht am großen Thronsaal der Südburg, zur Anwendung. Überwölbt sind in späterer Zeit die Türöffnungen, wenn auch der gerade Türsturz daneben vorkommt. Ob die Häuser der Chammurabi-Stadt Rundbogentüren besaßen, läßt sich nicht sagen. Keine Tür ist so hoch erhalten. Darstellungen von oben rechtwinklig abgeschnittenen Türflügeln, wie sie auf alten Rollsiegeln vorkommen, sprechen anscheinend dagegen.

Ebensowenig wie über den oberen Abschluß der Türöffnungen geben uns die Ruinen Auskunft darüber, ob die Häuser Fenster besaßen oder nicht. Fenster in unserem Sinne, d. h. Wandöffnungen, durch die man aus dem Raum hinaussehen konnte, gab es ohne Zweifel nicht, wenn wir von den Häusern der späteren Zeit zurückschließen dürfen. Die vielfenstrigen Tonhäuschen, die Andrae und seine Gefährten in den Ruinen des archaischen Ishtar-Tempels der G-Schicht in Assur gefunden haben², darf man, als einer anderen Kultursphäre angehörig, nicht heranziehen. Indessen kann ich es doch nicht für wahrscheinlich halten, daß die Tür nach dem Hof die einzige Licht- und Luftquelle für den babylonischen Wohnraum gebildet habe. Der heutige Fellach im Irak — der Städter mit seiner hochentwickelten Wohnkultur scheidet natürlich aus — legt auf fensterartige Wandöffnungen stets Wert, weniger der Lichtzufuhr halber, da er im Hause kaum Arbeiten verrichtet, zu denen er viel Licht brauchte, als wegen des Durchzuges. Luftbewegung ist ihm im glühend heißen Sommer das Mittel zur Abkühlung. Ich glaube, daß auch der Babylonier sich mit seinem Klima in gleicher Weise baulich auseinandersetzte, daß er, wenn auch nicht Fenster im eigentlichen Sinne, so doch Öffnungen in die Wände seiner Häuser machte, die ihm im Sommer eine lebhaftere Luftzirkulation gewährleisten und die er, wie der heutige Landbewohner Babyloniens, im Winter mit ein paar Ziegeln oder einem Reisigbündel gegen den eisigen Nordostwind verschließen konnte. Wie man sich im babylonischen Haus solche Luftlöcher möglicherweise zu denken hat, zeigen vielleicht die Öffnungen in den Wänden gewölbter Gräfte, wie sie weiter unten beschrieben sind (vgl. Taf. 48). Bei der Dicke der Lehmziegelmauern dürften sie den Eindruck von Kanälen gemacht haben.

Bei der folgenden Beschreibung im einzelnen beginne ich im Nordosten des untersuchten Gebietes.

Haus in 21/22, 22 und 22/23 q 2. Der Nordsüdgraben q 2 brachte in 21/22, 22 und 22/23 Mauerzüge zum Schnitt, die zu einem Hause gehören müssen (vgl. den Übersichtsplan Taf. 8 und Taf. 9). Davon konnten wir in 22 q 2 ein Zimmer vollständig ausgraben. Es mißt in ostwestlicher Richtung 3,20 m, in nordsüdlicher 2,50 m. Ein etwas schmalerer, nur 2,20 m tiefer Raum schließt sich nach Osten an. Beide besitzen Türen nach Süden. Weiter südlich, in 22/23 q 2, ist ein weiteres Zimmer bestimmt, das 4,10 m ostwestliche Länge und 2,65 m Tiefe besitzt und eine Tür in der Nordwand hat. Zwischen diesen festgelegten Räumen muß man einen größeren Raum ergänzen, an den sich nach Osten wohl der Hof anschließt. Nach Norden und Süden setzt sich das Haus noch weiter fort. Im Süden kann nur ein Trakt von Hinterzimmern liegen, da die Grube 23 q 2 nichts weiter von dem Hause zum Vorschein brachte. Die südliche Außenmauer muß in dem Steg zwischen dieser und der nächstnördlichen Grube 22/23 q 2 liegen. Nach Norden mag sich eine größere Raumgruppe mit einem weiteren Hof anschließen.

Die auf den Backsteinfundamenten aufstehenden Lehmziegelmauern von etwa 95 cm Stärke (Ziegelformat 31 cm i. Gev.) tragen beiderseits einen 5 cm starken, aus drei Lagen bestehenden Lehmputz. Durch den Brand, der das Haus zerstört hat, ist der Putz gerötet worden. Seine einzelnen Schichten ließen sich voneinander ablösen. Spuren eines Anstriches zwischen ihnen waren nicht vorhanden. Brandschutt mit Stücken der verkohlten Palmbalken und geröteten Stücken des Lehmestrichs, der die Oberhaut des flachen Daches gebildet hatte, erfüllte die Räume und setzte sich nach Süden in die Grube 23 q 2 fort. Das Backsteinfundament war verschieden hoch, an einer

1) Koldewey, Wiedererstehendes Babylon⁴, S. 103.

2) Andrae, Die archaischen Ischartempel, S. 18 u. 36.

Stelle 9, an einer zweiten 5 Schichten. Die Türöffnungen hat man im Fundament angelegt, also davon abgesehen, dieses als Schwelle durchgehen zu lassen, und besondere einschichtige Backsteinschwellen eingelegt. Im Kern der 96 cm starken Fundamentmauer liegen Ziegelbrocken, an den Stirnen ganze Steine vom Format 17 zu 25 cm im Wechsel als Binder und Läufer. 9 Schichten sind 85 cm hoch. Der Fußboden bestand aus Lehmestrich von einer ungefähren Stärke von 15 cm.

Häuserteile in 23/24, 24 und 24/25 q 1 und q 2. In den Gruben 23/24 q 1 und q 2 kamen Häuserteile der gleichen Bebauungsschicht zum Vorschein, über die sich im einzelnen nicht viel sagen läßt. Der Befund in 23/24 q 1 macht es sicher, daß unser Schnitt hier eine in ostwestlicher Richtung verlaufende Straße traf, dieselbe, die anderthalb Jahrtausende später noch an gleicher Stelle lag und die durch die ganze Zeit hindurch hier gegangen sein muß. Die eigentümliche, von den Häuserinnen füllenden Schuttmassen deutlich unterscheidbare lehmige Erde mit ihrer dünn-schichtigen, durch sandige Zwischenlagen gleichsam blätterteigartigen Struktur setzte sich durch die ganze Höhe des Schnittes fort (vgl. oben S. 41). Von einem die Straße im Norden begrenzenden Hause wurde die Haustür festgestellt, deren Schwelle zwei Schichten unter die Krone des Fundamentes aus gebrannten Ziegeln eingetieft liegt. Die Schwelle lag augenscheinlich höher als der Fußboden, der im Grundwasser allerdings nicht mit Sicherheit festzustellen war. Angelsteine für die Flügel der bei 1,10 m Breite wohl zweiflüglig anzunehmenden Haustür haben wir nicht gefunden. Sie müssen, da die Türschwelle in Höhe des Grundwasserspiegels lag, ziemlich tief unter diesem liegen und können uns trotz unseres Suchens entgangen sein. Aus dem östlich des Eingangsraums liegenden Zimmer, dessen eine Ecke ausgegraben wurde, führte ein aus gebrannten Ziegeln gemauerter Abflußkanal durch die Grundmauer hindurch auf die Straße. Ein dazugehöriger Ausguß scheint an der Wand des Zimmers gelegen zu haben. Auf der südlichen Straßenseite wurden in gleicher Tiefe in 24 q 2 drei Zimmer eines Hauses teilweise freigelegt, das sich nach Süden bis 24/25 q 2 ausdehnte und dessen Hof offenbar nach 24 q 1 hin lag. Ein weiteres Haus schloß weiter nach Westen in 24 p 1 an und erstreckte sich nach 24/25 p 2.

Häuser in 25 o 1 und 25 p 2. Zusammenhängende Teile eines Gebäudes haben wir etwas weiter im Süden in 25 p 2 und 25 o 1 freigelegt. Es ist das bereits auf S. 7 erwähnte Haus, in dem wir die Tontafeln mit Daten der ersten Dynastie von Babylon gefunden haben. Im wesentlichen ihnen zuliebe haben wir eine Reihe von Mauerzügen über die Grenzen unserer Gruben hinaus mit Stollen unterirdisch verfolgt und so eine zusammenhängende Gruppe von vier Räumen gewonnen. Mehr konnten wir nicht erreichen, da die feuchte Erde im Grundwasserbereich natürlich sehr wenig Druckfestigkeit besitzt und die Arbeiter der Gefahr des Verschüttetwerdens nicht ausgesetzt werden durften. Daß unsere Bedenken nicht grundlos waren, und daß wir mit unserer Grabung hart an die Grenze des Möglichen gegangen waren, zeigte sich, als eines Nachts eine 12 m hoch anstehende untertunnelte Grubenwand einstürzte. Die Raumgruppe, zwei kleinere Zimmer im Norden und zwei größere, die sich daran nach Süden anschließen (der Grundriß ist auf Taf. 9 im Zusammenhang mit der nach Osten und Westen anschließenden Umgebung wiedergegeben), läßt die mutmaßliche Lage des Hofes im unsichern. Der Möglichkeiten sind zwei. Nach Westen kann sich das Haus nicht ausgedehnt haben. Wenigstens scheint mir das in 25 o 1 ausgegrabene Zimmer zu einem anderen Hause zu gehören, dessen Hof im Westen anstoßen dürfte. Dagegen ist in der östlich unserer Raumgruppe bearbeiteten Grube 25 p 1 die Möglichkeit der Ausdehnung offen, insofern wir in ihr keine Mauerzüge der Chamurabi-Schicht gefunden haben. Hier könnte also der Hof liegen. Die Tür, die aus dem Südostzimmer der Raumgruppe nahe dessen Nordostecke nach Osten führt, könnte auf den Hof gehen, die entsprechende in der Südostecke in den südlich des Hofes anzunehmenden Hauptraum. Die ausgegrabenen vier Zimmer wären dann ein kleiner Teil eines sehr stattlichen Hauses, wogegen allerdings die geringe Stärke der Mauern — 80 cm — spricht. Daß die Zimmer in zwei Reihen hintereinander liegen, die hinteren westlichen also keine unmittelbare Beleuchtung vom Hof durch Türen oder Fenster erhalten konnten, würde nicht gegen diese Annahme sprechen, wohl aber, daß die beiden nördlichen der vier Räume keine Türen nach Norden haben. Das Haus hört also anscheinend mit deren Nordwand auf. So wäre es auch möglich, daß der 5,20 × 3,20 m messende Südostraum der Gruppe als Hof anzusehen ist und daß seine beiden Osttüren in zwei Zimmer führten. Dann würde es sich allerdings um ein sehr kleines Haus handeln; aber soweit wir aus den anderen Hausbruchstücken der Chamurabi-Schicht sehen können, hat man in geradezu winzigen Zimmern gewohnt. Ein Raum wie der südwestliche unserer Gruppe mit 3,70 × 4,30 m muß schon als besonders großes Zimmer gelten. Gegen die zweite Annahme spricht allerdings, daß der Südostraum wie die übrigen mit Brandschutt gefüllt war.

Der konstruktive Befund deckt sich im wesentlichen mit dem, was bei der Beschreibung des Hausbruchstückes in 22/23 q 2 zur Sprache kam. Einen Einblick in die Ruine gibt Abb. 51. Die dünnen, nur 2 1/2 Stein starken Lehmziegelmauern stehen auf den gleich breiten, 6 Schichten hohen Fundamenten aus gebrannten Ziegeln auf. Wir maßen Ziegel von 33 cm i. Gev., andere mit nur 28 cm i. Gev. Seitenlänge und rechteckige mit 17 × 25 cm und 18 × 28 cm. Die Lehmziegelwände deckte mehrschichtiger dicker Lehmputz, so daß die Tagemauern dicker als die Fundamente zu sein schienen, über deren beiden obere Schichten der Putz übergriff. Die Türen waren eine Schicht in die Fundamentkrone eingetieft, so daß also die als Türschwelle dienende zweite Fundamentschicht etwas über den Fußboden hervorragte. Die Schwellen waren stark ausgetreten. Der Fußboden bestand in sämtlichen Räumen aus Lehmestrich, muß aber zur Zeit, als das Haus im Brand unterging, sehr schadhaf gewesen sein. Es zeigten sich jedenfalls bei der Grabung große Stellen, wo der gelbe, von der schwarzen Erde deutlich zu unterscheidende Lehm fehlte. Allerdings stand das Grundwasser während der Grabung fast in Fußbodenhöhe, die Erde war ein zäher schwarzer Schlamm, und so war die Untersuchung einigermaßen erschwert. Rötung der

die Wände bedeckenden Putzreste, lange Stücke von Palmholzbalken, zwischen denen gerötete Lehmklumpen, verkohlter Kleinviehkot, massenhafte verkohlte Dattelkerne und Teile verkohlter Palmwedel lagen, gaben den unverkennbaren Hinweis, daß das Haus einem Brand zum Opfer gefallen war, vielleicht im Zusammenhang mit einer Eroberung der Stadt¹. Für den Befund war die Brandkatastrophe wichtig. Gab sie doch den sonst nur schwer zu erbringenden Nachweis, daß die Decken der Zimmer aus Stämmen von Dattelpalmen bestanden hatten, über welche Palmwedel als Unterlage für den die Dachhaut bildenden Lehmschlag gebreitet waren. Es fanden sich gerötete und geschwärzte Lehmstücke, die Abdrücke der gefiederten Palmwedel erkennen ließen.

Auf dem Lehmestrich lagen unter Scherben von großen Gefäßen, deren eigentümliche Randprofile ich oben (S. 8) erwähnte (vgl. Abb. 1 a), die Tontafeln. Sie waren wahrscheinlich in den Gefäßen aufbewahrt, als die Zimmerdecken im Feuer einstürzten und diese zerschmetterten, wobei auch viele der gut gebrannten Tontafeln zersplitterten. Andere Tontafeln, wenn auch in wesentlich geringerer Menge, lagen verhältnismäßig sorgfältig geschichtet unter dem Estrich. Sie müssen selbstverständlich vor dem Brand dorthin geraten sein, und ich habe oben S. 7 die Vermutung geäußert, daß der Hausbesitzer sich einmal alten Schreibwerks entledigt haben mag, indem er es gelegentlich einer Fußbodenerneuerung in die zum Ausgleichen aufgebrachte Füllerde legte. Wir haben diese Sitte, wie gesagt, wiederholt aus dem Befund feststellen zu können geglaubt.

Raum in 25 o 1. Die unmittelbar westlich in der Grube 25 o 1 geschnittenen Hausteile können nicht zu dem eben beschriebenen Hause gehören. Wir haben ein rechteckiges Zimmer freigelegt, das eine Tür mit Backsteinschwelle in seiner nördlichen Schmalwand besitzt und nach den drei anderen Seiten durch geschlossene Wände begrenzt wird. Die Mauer, die es vom östlich benachbarten Zimmer trennt, wäre mit 1,80 m doppelt so dick

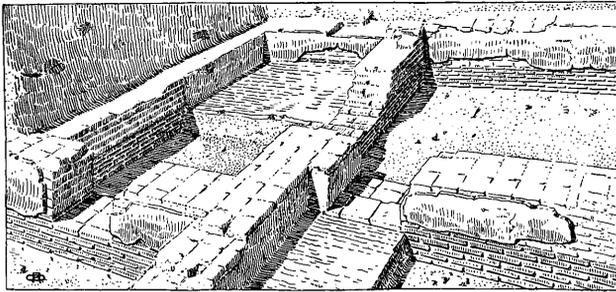


Abb. 51. Haus der Chammurabi-Schicht (25 p 2), mit Grundmauern aus gebrannten Ziegeln. Der Estrich in den Zimmern teilweise weggenommen

wie alle übrigen Mauern. Es liegt daher nahe, zwei nebeneinanderliegende Mauern anzunehmen, obwohl wir eine trennende Fuge nicht festgestellt haben. Weiter liegen die Fundamentkronen in verschiedener Höhe, in 25 o 1 um 45 cm tiefer als in 25 p 2. Endlich sind auch die Fußbodenhöhen nicht in der Gleiche. Das in 25 o 1 ausgegrabene Zimmer besaß einen unvollständig erhaltenen Backsteinfußboden, der um 65 cm tiefer liegt als die Estrichfußböden in 25 p 2. Die Summe dieser Tatsachen, vor allem aber die unverhältnismäßig starke Zwischenmauer, sprechen gegen die Zusammengehörigkeit.

Der Raum gehört ohne Zweifel zu einem anderen großen Haus, entweder zu dem, dessen Mauerzüge in den westlich gelegenen Gruben 25 o 2 bis 25 m 1 zu kleinen Teilen aufgedeckt wurden, wogegen vielleicht die sehr verschiedenen Mauerstärken zu halten sind, oder einem dritten, das sich zwischen die genannten Häuser schiebt. Die wenigen Anhaltspunkte lassen verschiedene Wege zur Ergänzung offen, und der Grundriß auf Taf. 8 bedeutet nur eine unter mehreren Möglichkeiten.

Haus in 25 o 2 bis 25 m 1. Das eben genannte größere Haus erstreckt sich über 30 m nach Westen und kam in den Gruben 25 o 2 bis 25 m 1 zum Schnitt. Die für unsere Schicht charakteristischen Fundamente aus gebrannten Ziegeln lagen unter dem Grundwasserspiegel. Die auf ihnen anstehenden verhältnismäßig dicken Lehmziegelmauern — sie sind 1,20 bis 1,60 m stark — könnten der Vermutung Raum geben, es handle sich in diesem Falle nicht um ein gewöhnliches Wohnhaus, sondern um etwas anderes — etwa einen Tempel. Ein solcher sollte aber nach Maßgabe der uns bekannten späteren Tempelbauten an seinen Außenfronten die für den Sakralbau typische Gliederung mit turmhähnlichen Vorsprüngen besitzen. Eine Außenfront des Gebäudes haben wir aber eine Strecke weit freigelegt, und zwar die westliche, längs der ein Stück Straße festgestellt wurde — erkennbar an der bereits mehrfach geschilderten Art der Erdschichtung. Da hier die Turmvorsprünge fehlten, die Mauerstärken — ebenfalls wieder im Vergleich zu späteren Tempelbauten — auch durchaus nicht monumental sind, möchte ich glauben, daß es der Teil eines besonders üppig gebauten Wohnhauses ist, der in unseren Gruben zum Schnitt kam. Für die jüngeren Schichten sind noch weit stärkere Wohnhausmauern von uns festgestellt worden.

Vom Grundriß läßt sich nur sagen, daß fünf oder auch sieben Räume festgestellt wurden, je nachdem man das in 25 o 2 ausgegrabene Zimmer zu dem Gebäude rechnet oder nicht. Über ihre Ausdehnung und ihre Verbindung kann ich nur sehr unsichere Vermutungen äußern. Nach der Lage der Mauerzüge zueinander scheint die Grabung die südliche Zimmerreihe des Hauses getroffen zu haben. Bei Ergänzungsversuchen wird man nördlich zunächst einen Hauptraum anschließen wollen und wiederum nördlich von diesem den Hof. Nimmt man die westlich des Hauses hinlaufende Nordstraße und die Verlängerung der in 23/24 q 1 und q 2 festgestellten Westoststraße zur Bestimmung der Grundstücksgrenzen, so bleibt im Westen noch soviel Raum, daß ein zweiter Hof

1) S. oben S. 13.

ergänzt werden kann. Zweihöfige Hausanlagen sind in neubabylonischer Zeit nichts Ungewöhnliches, und es ist kein Grund vorhanden, solche für die Zeit der ersten Dynastie nicht vorauszusetzen. Die Mauerstärken lassen, wie gesagt, im Vergleich zu den anderen auf ein besonders großartiges Haus schließen, bei dem man schon zwei Höfe annehmen kann.

Bautechnisch ist das Haus von den übrigen nicht unterschieden. Die Mauern waren aus 33 er Lehmziegeln in verhältnismäßig sorgfältigem Verband errichtet, die stärkeren fünf, die schwächeren vier und drei Stein stark. In den Türen lagen Backsteinschwellen, während die Zimmerfußböden aus Lehmziegelplaster ein- oder zweischichtig hergestellt waren, und zwar muß es sich um eine Fußbodenaufhöhung handeln, da der ursprüngliche Fußboden etwa in Höhe der Fundamentkrone liegen mußte. Das Haus ist im Gegensatz zu seinem östlichen Nachbar nicht verbrannt, sondern allmählich verfallen. Die gebrannten Ziegel der Türschwellen hat man als wertvoll größtenteils herausgenommen. Das macht den Eindruck, als sei es während der Brandkatastrophe, die das Merkes-Viertel allem Anschein nach in größerem Umfang betroffen hat, bereits im Verfallzustand gewesen, zumal Asche und verwehete Brandschutt in seinen Räumen lagen, und zwar über einer Schicht gelben Lehm, welche die Fußböden bedeckte, dem Verfallprodukt der Mauern.

Auffallend ist, daß wir keine Gräber in dem Hause gefunden haben, die man doch, wenigstens in allen späteren Epochen, mit Vorliebe in verfallenen Häusern, Hausruinen anlegte. Wir hätten in diesem Falle Gräber gehabt, die vor die Brandkatastrophe zu datieren wären, also sicher in die Zeit der ersten Dynastie hinaufreichten. Eine Art von Bestattung hat indessen doch in dem Hause stattgefunden. In dem in 25 n 1 ausgegrabenen Zimmer lag längs der Südwand unter dem zweischichtigen Fußboden aus ungebrannten Ziegeln der bereits erwähnte große Röhrenknochen (vgl. S. 10 u. Abb. 4). Augenscheinlich hat man ihn im Hause als Seltensamkeit aufbewahrt, wohl auch irgendwelche abergläubische Vorstellungen mit ihm verbunden und ihn auf Grund von solchen unter dem Fußboden geborgen. Man braucht sich nur der Opferkapseln unter den Tempelfußböden oder der Sitte, Tontafeln unter den Fußböden der Häuser zu bergen, zu erinnern, um dabei nichts Auffallendes zu finden.

Die Straße, die sich in 25 n 1 westlich des eben beschriebenen Hauses hinzog, haben wir noch dreimal weiter südlich, in 26 m 1, 27 m 1 und 28 m 1 geschnitten. Jedesmal zeigte sich die gleiche charakteristische Schichtung der Erde, und die Darstellung im Übersichtsplan Taf. 8 stützt sich, wie ich schon oben S. 41 gesagt habe, hauptsächlich auf diesen Umstand und weniger auf das Zusammenfallen der Mauerfluchten. In der Grubenreihe 26 ist außer der die Straße im Osten begrenzenden Mauer kein Gebäuderest in der Chamurabi-Schicht zum Schnitt gekommen. In der nächstsüdlichen Reihe ebenfalls nicht, bis auf eine parallel zur Straßenflucht laufende Mauer in 27 n 2. Das ganze Gebiet zwischen der Südgrenze der Häuser im Planstreifen 25 und dem gleich zur Besprechung kommenden Haus im Planstreifen 28 ist demnach unbebaut gewesen. Die mutmaßlichen Gründe hierfür habe ich oben S. 42 angedeutet.

Haus in 28 o 1 bis 28 m 1. Im Planstreifen 28 kam in den drei östlichen Gruben nur in 28 p 2 eine nord-südlich streichende Mauer zum Schnitt. Westlich davon bis zur Straße in 28 m 1 legte unsere Grubenreihe Teile eines größeren Hauses frei, und zwar die Räume, die nach Lage der Türen und der Art ihrer Verbindung untereinander den Hof auf seiner Nordseite begrenzt haben müssen. Verlängert man die östliche Straßenflucht bis in Höhe von 28, so erhält man Platz für einen Eingangsraum, aus dem man von der Straße durch zwei weitere Räume in den Hof gelangt. Diese Ergänzung hat allerdings die Voraussetzung des geradlinigen Verlaufs der Straße, das Vorhandensein der einen Tür im nördlichen Zimmer in 28 n 2 und die Annahme des Hofes zur Grundlage. Das, was sie gibt, den Eingang durch mehrere versetzt angelegte Türen und seine Führung um die Ecke, liegt aber durchaus in der babylonischen Bauepiflogenheit und kommt schon weit früher in Fara vor¹.

Die Lehmziegelmauern saßen wieder auf — diesmal nur drei Schichten hohen — Fundamenten aus gebrannten Ziegeln. Sie trugen noch Reste des Lehmputzes, der wie der Lehmziegelfußboden in 28 n 2 Spuren von Brandwirkung zeigte. Besonders deutlich waren die Brandspuren — verkohlte Palmbalkenreste, gerötete Lehmklumpen im Schutt, geröteter Lehmputz an den Wänden — in dem nördlich des Hofes gelegenen Zimmer in 28 n 1. Die Annahme, daß es sich wirklich um den Hof handelt, wird durch den Umstand gestützt, daß auf seinem Backsteinpflaster kein nennenswerter Brandschutt lag, die Südwand der Mauer zwischen ihm und dem nördlich anstoßenden Zimmer keine Spur von Rötung zeigte. Die brennende Balkendecke ist natürlich nur in das Zimmer gestürzt.

Westlich der Straße sind in 27 l 1 und 28 m 2 und 28 l 1 Mauerzüge von Häusern der Chamurabi-Schicht zutage gekommen, ohne daß man aus diesen wenigen Bruchstücken irgendwelche weitergehenden Schlüsse auf die Art und Größe der Bauten ziehen könnte. Das Mauerstück in 27 l 1 ist mit 1,65 m besonders stark. Auf seiner Ostseite verläuft parallel zu ihm, also nörd-südlich, ein kleiner Abflußkanal — aus Backsteinen gemauert mit zweischichtiger Sohle, zwei Schichten hohen Wandungen und einer einschichtigen Decke aus ganzen Steinen. Die verwendeten Ziegel messen 35 cm i. Gev. Der Kanal hatte schwaches Gefälle nach Süden und lag mit seiner Decke ungefähr in Höhe des schlecht erhaltenen Estrichfußbodens. In 28 m 2 war das vier Steine starke Backsteinfundament sehr sorgfältig aus ganzen (34 cm i. Gev.) und halben Steinen gemauert. Die weißlichgelben Ziegel zeigten lebhaft rote und grüne Anlauföne.

Hausteile in 26 l. Im Planstreifen 26, der allein weiter nach Westen bearbeitet wurde, kamen in den Gruben l 1 und l 2 Häusermauern zum Schnitt. Weiter nach Westen sinkt die Chamurabi-Schicht unter das Grundwasser hinab und war für uns unerreichbar. In 26 l 2 lag 1 m über dem Grundwasser bereits ein kassitisches Rollsiegel.

1) MDOG Nr. 28, Abb. 2.

Haus in 22 k. In zwei schmalen, nur 75 cm breiten Schnitten sind wir am Ishtar-Tempel (Plan 22—24, h—k, Taf. 8 und 9) noch einmal bis zur Chammurabi-Schicht vorgedrungen. Der Schichtenbefund deckte sich hier durchaus mit dem aus den anderen Schnitten gewonnenen. Taf. 4 vergegenwärtigt die Verhältnisse.

Der südliche Schnitt verläuft durch den Tempel längs dessen südlicher Hofwand und dehnt sich nach Osten über die dem Tempel vorgelagerte Häusergruppe aus. Wir trafen der Reihe nach auf die Häusermauern der mittelbabylonischen, dann der kassitischen Schicht, in der eine gut erhaltene Wölbgruft (28) gefunden wurde¹, und schließlich unter der charakteristischen schwarzen Erde auf die der Chammurabi-Schicht, die wieder dieselbe Bauart, Lehmziegelmauern auf Backsteinfundamenten, zeigten.

Ganz gleich gestalteten sich die Verhältnisse im nördlichen Schnitt, der in geringem Abstände vom Tempel durch die hier liegenden neubabylonischen Wohnhäuser gezogen wurde. Da wir tief unter ihnen auf zahlreiche Tontafeln aus der Zeit der ersten Dynastie stießen, schlossen wir eine unterirdische Grabung an, die als Nebenergebnis das auf Taf. 9 dargestellte Stück eines Hausgrundrisses vom Anfang des zweiten Jahrtausends brachte. Die Gefährdung der Arbeiter verbot ein weiteres Vordringen. Es mußten, um möglichst alle Tontafeln herauszubekommen, die Zimmer fast im ganzen Umfange aufgegraben werden, so daß schließlich nur die Mauern zum Tragen der ungeheuren Erdlast übrigblieben. Risse traten ein und zeigten an, daß es geratener sei, die Arbeit aufzugeben. Da die Tontafelnester augenscheinlich erschöpft waren, stand dem nichts im Wege.

Die ausgegrabenen zehn meist kleinen Räume lassen in ihrer Gruppierung keine sicheren Schlüsse für die weitere Ergänzung des Grundrisses zu. Festgestellt ist nur, daß sich das Haus nicht weiter nach Süden und Osten ausdehnen kann. Die auf eine Länge von 19 m ausgegrabene Mauer, die die Räumegruppe im Süden begrenzt, ist die Umfassungsmauer und die sie durchbrechende Tür die Haustür. Hier ging also eine Straße vorbei, wieder an derselben Stelle, wo auch in neubabylonischer Zeit eine solche, die „Obere Tempelstraße“ unseres Planes Taf. 17, vorhanden war. Wir haben die südliche Häuserfront angegraben und damit die Straßenbreite auf 1,40 m bestimmt. Im Osten haben wir die Grenze zum Nachbarhaus festgestellt.

Durch die schmale, 80 cm breite Haustür gelangte man in einen quadratischen, 2,20 m i. Gev. haltenden Vorraum 1, an den sich nach Osten und Westen je ein gleichgroßes Durchgangszimmer anschließt (2 und 10). Mit diesen steht im Norden eine Gruppe von drei Räumen 3, 4 und 5 in Verbindung. Nach Westen geht es aus 10 durch einen Gang 9 in ein Zimmer 8 von ähnlichen Größenverhältnissen (3,75 × 1,90 m), wie sie die Nordräume 5 und wohl auch 4 besitzen. Hinter dem Gang stellen zwei kleinere Kammern 6 und 7 von 8 nach 5 eine zweite Verbindung her. Türen nach Norden sind in 3, 5 und 8 festgestellt worden; 6 und 7 besaßen sicher keine. Für die Ansetzung der Lage des Hofes oder eines größeren Raumes ist zu bedenken, daß sich an 3 ein Zimmer von gleicher Tiefe anschließt. Einen Breitraum kann man am ehesten nördlich von 6, 7 und 8 unterbringen und sich nördlich davor den Hof denken, der dann weiter nach Osten vor die Zimmer 5 und 4 vorgreifen sollte. Das Planbild würde sich dann mit einem beherrschenden Breitraum in die Reihe der bekannten babylonischen Grundrisse einfügen.

In seiner Bauart schließt sich das Haus im allgemeinen dem an, was wir für fast alle Häuser der Schicht festgestellt haben: Lehmziegelmauern auf Fundamenten aus gebrannten Ziegeln. Die Mauern waren nur 80 cm stark = $2\frac{1}{2}$ Steine von 31 cm i. Gev. Durch den dicken, vierfach übereinander aufgetragenen Putz sind sie allerdings wesentlich stärker geworden. Die knapp 80 cm starken Fundamentmauern bestanden aus quadratischen, hellgelb gebrannten Ziegeln von verschiedenen Größen. Gemessen haben wir solche mit 35 cm i. Gev. und kleinere mit 32 und 31 cm Seitenlänge. Nimmt man dazu die auf S. 43 angegebenen Ziegelmaße, so wird man die Ziegelgrößen nicht auf ein Grundmaß — Fuß oder Elle — zurückführen wollen. Die Fundamentkronen lag in diesem Hause unter dem aus Lehmziegeln hergestellten Fußboden, wenn auch nur wenig, immerhin aber so viel, daß die Türschwellen aus einer besonderen Schicht von gebrannten Ziegeln hergestellt waren, die auf dem unter den Türen durchgehenden Fundament auflag. Das Lehmziegelpflaster war gut erhalten und schloß auch an den Türen überall an die Mauern an. Von Angelkapseln konnten wir nichts feststellen. Die Verbindungstüren der Zimmer waren demnach nicht oder nur etwa durch Vorhänge oder Matten verschließbar, oder aber die Art, wie die Türen mit der Türöffnung in Verbindung gebracht waren, muß eine andere gewesen sein, als wir sie sonst im babylonisch-assyrischen Bauwesen gewohnt sind. Man könnte an hölzerne Rahmen denken, in denen die Türen mit Lederscharnieren gingen. Das Haus ist wie das in 25 p 2 und 25 o 1 durch Brand zugrunde gegangen. Irgendwelche metallene Türbeschläge müßten sich erhalten haben. Auffallend ist es, daß wir auch an der Haustür, die eine zweite, um 50 cm höher gelegene Backsteinschwelle besaß, also offenbar eine Erneuerung, die sich wegen des Anwachsens der Straßenhöhe nötig gemacht hatte, keinerlei Spuren des Türverschlusses feststellen konnten. Auch bei ihr schloß das Pflaster unverletzt bis an die Anschläge an. In den übrigen Häusern ließen sich gerade über diese Einzelheit keine sicheren Beobachtungen machen. Hier handelt es sich aber um vierzehn Türen, und wir können mit aller Bestimmtheit sagen: Angelsteine, in denen sich die hölzernen und mit einem Metallschuh bewehrten Türangeln drehten, besaß unser Haus nicht, und man wird wohl verallgemeinernd sagen dürfen, daß diese Art die Tür anzuschlagen im Wohnhausbau um 2000 nicht gebräuchlich war. Es sind allerdings sehr kleine Verhältnisse: keine Tür ist breiter als 80 cm, auch die Haustür nicht. Die Verbindungstüren zwischen den Zimmern haben wir mehrfach mit nur 55 cm gemessen.

Das Haus ist, wie gesagt, durch Feuer zerstört worden. Auf dem Fußboden lagen Stücke der verkohlten Palmholzbalken der Decke unter Asche und im Brand geröteten Lehmbrocken. Auch der Lehmziegel Fußboden

1) Siehe S. 175.

war stellenweise gerötet und ebenso der Lehmputz der Wände. In einer ganzen Anzahl von Zimmern lagen auf dem Fußboden unter dem Brandschutt zahlreiche Tontafeln, andere aber im Brandschutt selbst, und zwar in dessen oberen Lagen. Die Tontafeln haben demnach zum Teil sicher auf dem flachen Dach des Hauses gelegen und sind mit der Decke herabgestürzt. Unter ihnen fanden sich Bruchstücke dreier Zylinder. Die Tontafeln sind bis jetzt noch nicht bearbeitet und können zur Datierung des Hauses und der Fundschicht nur insoweit herangezogen werden, als sich auf ihnen teilweise Siegelabdrücke gleicher Art finden, wie auf denen, die in dem Hause in 25 p 2 zutage kamen. In dem kleinen Eckzimmer 8 standen auf dem Lehmziegelfußboden zwei fast unverletzte Tongefäße, beide mit Brandschutt gefüllt. Tontafeln lagen auf dem Fußboden um sie herum. Das eine war ein fußloser kugliger Topf mit unausgesprochenem Randwulst, das andere ein größeres, eiförmiges, weithalsiges Gefäß mit Ringfuß, 44 cm hoch (vgl. S. 8 u. Abb. 1b). Mehrere flache Kiesel, etwa handgroß, lagen neben den beiden Gefäßen.

Die Bauten der kassitischen Schicht

(Tafel 11, 12, 13 und 14)

Wann die Bebauung nach dem anscheinend gewaltsamen Ende der Chammurabi-Stadt auf dem Merkes wieder eingesetzt hat, läßt sich aus dem Ruinenbefund nicht entnehmen. Nur so viel glauben wir, wie ich schon angedeutet habe, aus unseren Schnitten herauslesen zu müssen, daß mindestens Jahrzehnte darüber hingegangen sind, bevor auf dem Schutthügel Neubauten entstanden. Das besagen die dichten Scherbenlager, die sich stellenweise über der schwarzen Erde der älteren Schicht hinziehen. Diese Scherben haben alle einmal vereinzelt in Lehmziegeln, in Füllerde, Kehrlichthaufen oder dem dicken Lehmestrich der Dachterrassen gesteckt. Der Wind hat im Laufe der Jahre Scherben und Lehmstaub gesondert wie Weizen und Spreu. Die Scherben blieben in immer dicker werdenden Schichten auf der Oberfläche des niedriger werdenden Hügels liegen. Je dicker also die Scherbenlager, desto länger die Periode des Ödliegens, einen gleichen Scherbengehalt des Bodens vorausgesetzt. Wie lange Zeit es erfordert, bis ein des Daches beraubtes Lehmziegelhaus im babylonischen Klima so verfällt, daß seine Mauern nicht mehr als solche erkennbar, sondern zu formlosen Haufen zusammengesunken und eingeebnet sind, läßt sich schwer sagen. Ich habe in dem verlassenem Araberdorf Alt-Anane, das auf dem Stadtgebiet von Babylon liegt, Häuserruinen mit hochaufstehenden Mauern, die ich im Winter 1905 aufgenommen hatte, im Jahre 1911 im Zustande völligen Verfalles als flache Lehmhaufen wiedergefunden. Es handelte sich in diesem Falle allerdings nicht um Lehmziegelbauten, sondern um Mauern aus ungeformtem Lehm. Jedenfalls — als man in kassitischer Zeit die ersten Häuser auf dem Merkes wieder errichtete, stand von den Häusermauern der Stadt der ersten Dynastie kaum mehr viel über dem Boden.

Wir haben es mit zwei Häusergenerationen zu tun, von denen die ältere auf Taf. 11, die jüngere auf Taf. 13 dargestellt ist. Taf. 12 und 14 geben den Zustand nach der Ausgrabung. Es wäre indessen irrig, anzunehmen, daß die gesamten älteren kassitischen Häuser gleichzeitig im Verfall lagen, und daß erst eine Neubebauung einsetzte, als die Besiedlung das Merkes-Gebiet oder auch nur den kleinen Teil, den wir durch unsere Stichproben kennengelernt haben, einmal wieder ganz verlassen hatte. Man könnte das wohl im Einzelfall dem Befund entnehmen. Das wahrscheinlichere und natürlichere ist aber ein ununterbrochener Lebensprozeß, wie wir ihn in der neubabylonischen Schicht klar vor Augen haben. Die Häusergenerationen sind aufeinander nicht im gleichen Zeitmaß gefolgt. Wiederholten sich an einigen Stellen Verfall und Wiederaufbau rascher, so überdauerte an einer anderen ein Haus zwei oder mehr Generationen. Das Merkes-Gebiet ist von seiner Wiederbebauung in altkassitischer Zeit an nahezu ein Jahrtausend hindurch bewohnt worden, ohne daß eine gewaltsame Störung den natürlichen Lebensvorgang unterbrochen hätte, bis die Zerstörung Babylons durch Sanherib und die folgende Zeit der Verödung eine auch im Schichtenbefund

deutlich festzulegende Grenze zog. Wie es also nicht immer möglich ist, zu sagen, ob ein älteres kassitisches Haus noch in die jüngere Zeit hineingelebt hat, so ist auch die Grenze des Kassitischen gegen die nächstjüngere Bebauungsschicht nicht immer scharf zu ziehen.

Da die Häuser nicht gewaltsam zerstört worden sind, findet der Ausgräber wenig Gegenstände in ihnen, von denen er mit Sicherheit sagen kann, sie müßten sich darin befunden haben, als das betreffende Haus noch bewohnt war. Alles, was über dem Fußboden liegt, kann auch erst an seine Stelle geraten sein, als das Haus verlassen und dem Verfall preisgegeben war. Die besten Anhaltspunkte für die zeitliche Festlegung gaben uns, abgesehen von den seltenen Fällen, in denen wir datierte Tontafeln unter oder zwischen den Fußböden der Häuser oder unter Umständen fanden, die die Gleichzeitigkeit mit dem Haus zur Sicherheit machten, die Gräber. Sie sind stets erst in den Häusern angelegt worden, als diese verfallen waren und als Ruinen dalagen, keinesfalls als sie noch bewohnt wurden. Und da die Grabformen sich ändern, jüngere und ältere sich unterscheiden lassen, können die in den Häusern gefundenen Gräber zur Bestimmung des relativen zeitlichen Verhältnisses auch weiter auseinander liegender Ruinen benutzt werden. In den Häusern der älteren kassitischen Schicht fanden wir meist „Erdgräber“, d. h. Bestattungen ohne erkennbare Leichenhüllen, in denen der jüngeren „Doppeltopfgräber“ oder auch Grabtypen der nachkassitischen Zeit.

Stand von den Häusermauern der Chammurabi-Zeit sicher nicht mehr viel, als die Neubesiedlung des Merkes-Gebietes einsetzte, so müssen doch die Straßen als solche noch erkennbar gewesen sein. Ein Vergleich von Taf. 6 und Taf. 11 zeigt dieselben Straßenzüge. Wenn man von dem kleinen Ausschnitt, den wir durch unsere Grabung immerhin notdürftig genug kennengelernt haben, auf den Stadtplan schließen darf, so scheint das alte Straßennetz erhalten geblieben zu sein. Nur drehte sich die allgemeine Richtung der Straßen und Mauerzüge etwas entgegen der Uhrzeigerrichtung ab, d. h. die Nordsüdstraße, die wir in der Chammurabi-Schicht wiederfanden, und die wir in der neubabylonischen Stadt „Mittelweg“ getauft haben, stellte sich um einige Grad weiter nach Nordwesten ein, die Westoststraße, die „Untere Tempelstraße“ der Nebukadnezar-Stadt, etwas weiter von Osten nach Nordosten. Die Straßen der Stadt Chammurabis müssen demnach an den Kreuzungsstellen stark versetzt gewesen sein.

Auch eine weitere Eigentümlichkeit des alten Stadtplanes blieb anscheinend bestehen. Auf den Übersichtsplänen (Taf. 11 und 13) werden verschiedene Stellen ins Auge fallen, an denen entweder die ältere oder die jüngere Bebauung nicht vermerkt ist oder an denen beide fehlen. Solche Fehlstellen erklären sich daraus, daß das Haus der betreffenden Schicht dort zerstörenden Einflüssen restlos erlegen ist, daß Wind und Regen die Lehmmauern wegrasiert haben, daß man die Mauern, um Lehm zur Herstellung neuer Ziegel zu gewinnen, abgegraben hat oder daß sie bei der Anlage von Gräbern vernichtet worden sind. Auffallend ist aber, daß sich im Planstreifen 27 östlich der Straße überhaupt keine Häuserreste gefunden haben. Vergleicht man Taf. 6 mit Taf. 11 und 13, so sieht man, daß es dieselbe Stelle ist, die auch in der Stadt der ersten Dynastie unbebaut lag. Sie erscheint in kassitischer Zeit nur etwas nach Süden eingeeengt. Es muß irgendein Grund vorhanden gewesen sein, der die Bebauung von der Stelle fernhielt, und ich halte es, wie ich schon andeutete (s. S. 42) für immerhin wahrscheinlich, daß ein bestimmter Marktverkehr an der Stelle haftete, daß sie also eine Art öffentlicher Platz war.

Vollständige Hausgrundrisse konnten wir auch für die kassitische Schicht nicht gewinnen. Was von den einzelnen Hausbruchstücken, die wir in unseren Gruben freilegten, zusammengehört, läßt sich nur dann mit Sicherheit sagen, wenn sie unmittelbar nebeneinander liegen, lüngen nicht, wo breite Streifen undurchforschten Geländes dazwischen stehen. Gleiche

Höhenlage der Fußböden gaben bei der Beurteilung der Zusammengehörigkeit in der Regel den Ausschlag. Man muß aber bedenken, daß das Gelände nicht eben war und daß terrassenartiges Übereinanderliegen verschiedener Räume selbst ein und desselben Hauses bis zu einem gewissen Grade möglich sein kann. Für Ergänzungsversuche der Grundrisse hat man demnach einen mehr als weiten Spielraum. Aber trotz der im ganzen geringen Anhaltspunkte wird man ungezwungen stets auf das gleiche Planschema geführt, den Binnenhof mit den herumgelagerten Räumen. Eine grundsätzliche Verschiedenheit der Grundrißgestaltung gegenüber dem, was wir aus der Chammurabi-Schicht und aus Babylonien überhaupt kennengelernt haben, läßt sich aus den freigelegten Hausbruchstücken jedenfalls nicht erkennen. An sich wäre es nicht undenkbar, daß das neue Herrenvolk seine eigene Hausform mitgebracht hätte. Man braucht nur an das hellenistische Haus zu denken, das sich im Gefolge der Diadochenheere über Vorderasien verbreitet hat und bis heute weiterlebt. Auch ein Volk wie die Tscherkessen, die als Vertriebene in Mesopotamien und im Ostjordanland angesiedelt worden sind, hat an seiner Hausform bis heute festgehalten und sie mitunter an die mit ihm zusammenlebenden Araber weitergegeben.

Im Aufbau macht sich allerdings ein Unterschied geltend: das Fundament aus gebrannten Ziegeln, das für die Häuser der Chammurabi-Schicht charakteristisch ist, kommt nur in der älteren kassitischen Schicht und auch da nur selten vor. Die Häuser der jüngeren haben in der Regel sozusagen keine Fundamente, d. h. die Lehmziegelmauern reichen nur wenig oder gar nicht unter Fußbodenhöhe hinab. Man hat keine Fundamentgräben ausgehoben, sondern den Bauplatz im ganzen eingeebnet und die breiten Mauern unmittelbar daraufgesetzt. Erst wenn das Haus eine Fußbodenerneuerung erhielt, kamen die untersten Teile der Mauern — ursprünglich Tagemauerwerk — in den Boden zu liegen.

Da die Häuser anscheinend alle ein natürliches Ende gefunden haben, d. h. alt und baufällig geworden und dann von der letzten Generation ihrer Bewohner verlassen worden sind, so sind Nachweise über die Art der Decken, der Bedachung, aus den Ruinen kaum zu entnehmen. Holz ist etwas so Wertvolles im Orient, daß auch heute aus einem unbewohnbar gewordenen Haus jeder Balken, jedes Brett, jede Tür verschwindet. Nimmt es der ehemalige Bewohner nicht mit, so sorgen andere Liebhaber dafür, daß kein Stückchen Holz darin bleibt. Man kann also von vornherein annehmen, daß alle hölzernen Konstruktionsteile aus einem Haus herausgerissen wurden, wenn man es dem Verfall überließ. Wäre das aber auch nicht der Fall gewesen, so sind die Erhaltungsbedingungen für organische Stoffe im babylonischen Klima und Boden im Gegensatz zu Ägypten so ungünstig, daß man nicht erwarten kann, erhaltene hölzerne Konstruktionsteile in einer Ruine zu finden, wenn das Gebäude nicht durch Brand zugrunde gegangen ist. Gleichwohl haben wir verschiedentlich Spuren von Palmholz feststellen können, einmal sogar ein über meterlanges verkohltes Balkenstück, so daß das an sich selbstverständliche Weiterleben der Palmbalkendecke in der Kassitenzeit dadurch bestätigt erscheint.

Ähnlich steht es mit den Fußböden. Wir haben häufig in den freigelegten Räumen der Häuser keinen Fußbodenbelag gefunden. Wo er erhalten war, bestand er meist aus Lehmestrich, der gelegentlich einen Überzug aus Asphalt besaß. Wo er fehlte, konnten wir fast immer feststellen, daß er aus gebrannten Ziegeln bestanden hatte. Diese waren aber wie das Holz anscheinend eine so begehrte Ware, daß man sie mitnahm, wenn man das Haus wegen Baufälligkeit aufgab. Die verschwenderische Gepflogenheit der Neubabylonier, die sogar die vollständigen Ziegelpflaster in ihren Häusern liegen ließen, wenn sie den Fußboden aus den oben von mir genannten Gründen (s. S. 5) höher legen mußten, wurde jedenfalls nicht befolgt. Man nahm sogar in der Regel die Angelsteine der Türen mit. Gelegentlich fanden wir diese — unbearbeitete Kalksteinbrocken, Stücke basaltener Mühlsteine oder auch gebrannte Ziegel — mit

den Drehspuren der Türzapfen in der etwas eingetieften Pfanne noch an Ort und Stelle, bei größeren Türen, die also doppelflügelig waren, paarweise. Häufig fehlten die Angelsteine aber, und des öfteren lagen sie in den Räumen. Man hatte sie herausgehoben, um sie beim Umzug mitzunehmen, sie aber dann vergessen oder wegen ihres Gewichtes liegen lassen.

Die Größen der Lehmziegel und der für die Fußböden, Entwässerungskanäle und vereinzelt, wie gesagt, auch für die Fundamente verwendeten gebrannten Ziegel schwanken. Sie sind wie in den Häusern der Chammurabi-Schicht im gleichen Bau, ja in der gleichen Mauer mitunter verschieden, so daß die Ziegelformate keine Anhaltspunkte für das relative Alter der Häuser geben. Die Lehmziegel sind in der Beschaffenheit sehr verschieden. In der Regel bestehen sie aus ziemlich reinem gelbgrauen Lehm, in anderen Fällen aus dunkelgrauem Lehm mit vielen Scherben, je nachdem man den Rohstoff von außerhalb herzugetragen oder den lehmigen Schutt, auf den das Haus zu stehen kam, zu Herstellung der Ziegel benutzt hatte. Die gebrannten Ziegel haben durchweg eine hellgelbe Farbe und sind an den Schmalseiten häufig lebhaft rot angelaufen.

Abflußvorrichtungen für Regen- und Gebrauchswasser haben wir in verschiedenen Arten festgestellt. Neben Abfallrohren aus zylindrischen Terrakottaringen¹ waren solche aus übereinander gestellten großen Tonfässern in Gebrauch (Abb. 53). Häufiger scheint man aber die Abwässer in kleinen überdeckten Kanälen aus gebrannten Ziegeln durch die Mauern auf die Straße geleitet zu haben oder in Rinnen oder Rohren aus gebranntem Ton. Über die Entwässerung der flachen Dächer sagten die ausgegrabenen Teile der Häuser nichts aus.

Die Versorgung mit Trinkwasser geschah ohne Zweifel aus dem Fluß oder den die Stadt durchziehenden Kanälen. Brunnenwasser trinkt man im Orient nicht, wenn man Flußwasser in erreichbarer Nähe hat. Brunnen, aus denen man Nutzwasser zum Waschen und zu anderen Zwecken schöpfte, werden wir indessen in den Häusern annehmen müssen, und als solche kommen ebenfalls die bis ins Grundwasser geführten, mit Terrakottaringen ausgesteiften Rohre in Betracht. Wo sich ihre oberen Endigungen nicht erhalten haben, wird man allerdings selten oder nie mit Bestimmtheit sagen können, ob es sich um Sickerschächte oder Frischwasserbrunnen handelt. In der Tat haben wir in keiner Schicht einen Frischwasserbrunnen dieser Art nachweisen können. Wo der Anschluß an den zugehörigen Fußboden vorhanden war, stand die Eigenschaft als Sickerschacht außer Zweifel. Das ist aber die Ausnahme und für die große Mehrzahl der Tonringrohre bleibt die Frage offen. Da andere, mit Backsteinen ausgemauerte Brunnen nicht oder doch nur sehr selten vorhanden waren — nur aus neubabylonischer und späterer Zeit kennen wir einige wenige —, möchten wir einen Teil der Tonringrohre, namentlich solche von größerem Durchmesser, als Brunnen in Anspruch nehmen².

Ältere kassitische Bebauung

(Tafel II und I2)

Ich wende mich nun der Beschreibung der Häuserteile im einzelnen zu und beginne am nämlichen Punkt wie bei der Schilderung der Bauten der Chammurabi-Schicht, um auch weiterhin die gleiche Folge in der Bewegung über das Grabungsfeld einzuhalten.

Haus in 22 q 2 und 23 q 2. Im nordsüdlichen Planstreifen q 2 ist an nördlichster Stelle in 22/21 eine Hausmauer der kassitischen Schicht zum Schnitt gekommen. Weiter nördlich sinkt die Schicht mit ziemlich starkem Gefälle unter den Grundwasserspiegel. Das Haus, zu dem die Mauer gehört, stand am Nordabhang des damaligen Hügels und besaß im Norden keine unmittelbaren Nachbarn. Das würde sich mit dem späteren Zustand zusammenbringen lassen. Denn in mittel- und neubabylonischer Zeit ging hier — um ein Stück nach Norden verschoben — eine Straße in ostwestlicher Richtung durch, unsere „Obere Tempelstraße“ (vgl. Taf. 17). Ob bereits in der kassitischen Stadt eine Straße hier lief, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Jedenfalls war das Gelände am Hügel-

1) Vgl. oben S. 26.

2) Vgl. dazu Hilprecht, Explorations in Bible lands, Philadelphia 1903, S. 286 Anm.

hang bis zu einer gewissen Breite unbebaut, und die geschnittene Mauer in 22/21 q 2 ist die nördliche Außenmauer eines Hauses, das sich nach Süden ausdehnt und von dem wir in 22 q 2 und 22/23 q 2 weitere Teile freigelegt haben. In 22 q 2 waren die Lehmziegelmauern schlecht erhalten und durch einen jüngeren Sickerschacht angeschnitten. Was zutage kam, ist die gemeinsame Rückwand und die Zwischenwand zweier Zimmer, die die gleiche Tiefe (2,25 m) und Türen nach Süden besaßen. Die Zwischenwand setzt sich nach Süden fort als Westwand eines dritten Zimmers, von dem nur eine kleine Ecke angeschnitten wurde. Die naheliegende Ergänzung nach Süden bringt sie in Verbindung mit einer in 22/23 q 2 in gleicher Höhe senkrecht zu ihr streichenden Lehmziegelmauer und möchte beide Mauern als östliche und südliche Begrenzung des Hofes nehmen, der im Norden durch die einspringende Ecke in 22 q 2 festgelegt ist. Zum Hof paßt auch der Rest eines Backsteinpflasters, den wir in 22/23 q 2 angetroffen haben, während die Zimmer, soweit wir das feststellen konnten, Estrichfußböden besaßen. Die südliche Grenze des Hauses ist durch die Außenmauer des in 23 q 2 und weiter südlich angeschnittenen Nachbarhauses gegeben. Der Platz reicht aus, um einen größeren ostwestlich liegenden Hauptraum unterzubringen. Der Ergänzungsversuch auf Taf. 11 hat im großen und ganzen wohl Daseinsberechtigung. Was man in dem Raum nördlich der den Hof im Norden begrenzenden Zimmerreihe unterbringen soll, ist im einzelnen natürlich zweifelhaft. Da die ihn nördlich begrenzende Mauer in 21/22 q 2 Straßenwand oder jedenfalls Außenwand ist, muß der Hauszugang in ihr liegen.

Das Haus ist verfallen und hat im Ruinenzustand als Begräbnisplatz gedient. Zwei Erdgräber, d. h. Bestattungen ohne erkennbare Leichenhüllen, fanden wir im Schutt über dem Hoffußboden, dessen Backsteinpflaster man größtenteils weggenommen hat, ehe man das Haus dem Verfall überließ.

Haus in 23 q 2, 23/24 q 2, 23/24 p 1, 24 p 1, 24 p 2. Das nächstsüdliche Haus war von der uns bereits aus der Chammurabi-Schicht bekannten Straße, der „Unteren Tempelstraße“ unseres neubabylonischen Straßennetzes (vgl. Taf. 17), zugänglich. Es muß, sofern unsere Ergänzung auf Taf. 11 im großen und ganzen richtig ist, mit einer Breitseite an der Straße liegen und einen rechteckigen Hof besitzen. Die Grabung hat seine Südwestecke festgestellt und die Raumgruppe, die im Osten und Nordosten an den Hof anschließt, im vollen Umfang aber nur ein Zimmer in 23 q 2 mit einer Tür nach Westen. Der Mosaiksteine, die uns zum Wiederherstellen des Grundrißbildes dienen können, sind also herzlich wenig.

Scheinen sich im Grundriß die Mauerzüge zu einem ziemlich normalen Grundriß hergeben zu wollen, so gerät man mit dem Befund in bautechnischer Hinsicht in Schwierigkeiten. Einmal liegt der Fußboden in der Südwestecke des Hauses um 75 cm höher als im Nordosten, und auch die Mauersohlen — von Fundamentsohlen kann man eigentlich nur an einer Stelle reden — liegen nicht in gleicher Höhe. Diese eine Stelle liegt in 23/24 q 2. Da stehen die Lehmziegelmauern auf einem dreischichtigen Backsteinfundament auf, das unter allen anderen Mauern fehlt. Man kann sich den Höhenunterschied in der Lage der Fußböden damit erklären, daß man ein nach Südosten ansteigendes Baugelände annimmt, auf das die nach Norden fallenden Schichten ja in der Tat hinweisen. Wie der Ausgleich hergestellt war, wie der Hoffußboden liegt und warum ein kleiner Teil der Hausmauern auf ausgesprochenen Fundamenten aufsteht, der übrige aber nicht, wird nicht klar. Den letzteren Umstand kann man sich vielleicht so erklären, daß an der betreffenden Stelle eine Mulde auf dem Bauplatz war, die ausgefüllt werden mußte. Auf die aufgeschüttete Erde scheute man sich wohl die Mauern zu stellen und legte deshalb hier ein Fundament an, auf das man der Bauepiflogenheit zufolge im übrigen verzichten zu können glaubte.

So wenig von dem Haus freigelegt worden ist, an zwei Stellen haben wir doch Dinge gefunden, aus denen man bis zu einem gewissen Grade auf die Tätigkeit schließen kann, die in ihm ausgeübt wurde. Im Zimmer in 23/24 q 2 fanden wir einen Sickerschacht, d. h. eine im Grundriß runde, nach unten etwas erweiterte Grube, die im oberen Teil unter dem Fußboden mit drei 48 cm im lichten Durchmesser haltenden Ringen aus gebranntem Ton ausgesteift war. Die Grube selbst war voller Scherben. Die Ausgußvorrichtung, d. h. der Zusammenhang des Schachtes mit dem Zimmerfußboden, war, wie dieser selbst, zerstört. Der Fußboden hatte, wie Reste augenscheinlich machten, aus gebrannten Ziegeln bestanden, die man herausgerissen hat, als das Haus aufgegeben wurde. Vielleicht ist es zu weitgehend, in dem Zimmer den Baderaum des Hauses zu sehen. Jedenfalls hat man mit Wasser in ihm hantiert. Westlich der in 24 p 2 teilweise freigelegten Außenwand des Hauses kam eine Feuerstelle zum Vorschein, eine gegen 30 cm tiefe, ungefähr zylindrische Vertiefung von etwa 60 cm Durchmesser, in der wiederholt und stark Feuer gebrannt hat. Wandungen und Boden zeigten sich in einer Dicke von nahezu 10 cm feuergerötet. Ob es sich um einen Backofen handelt, wie wir sie in besserer Erhaltung in neubabylonischen Häusern wiederholt gefunden haben, kann ich nicht sagen. Dagegen spricht, daß die Feuerstelle außerhalb des Hauses gelegen hat. Indessen mag die Stelle als Garten oder Vorhof zum Hause gehört haben. Ein Nachbarhaus schloß nicht an, sondern ein freier Raum, den man auch als Straße deuten mag, obwohl die Schichtung im Schnitt nicht straßenmäßig aussah. Ein kümmerlich aus Bruchstücken gebrannter Ziegel errichtetes Gebäu mag wirtschaftlichen oder gewerblichen Zwecken gedient haben. Das Haus hat einmal eine Tür besaßen, die sich hierher öffnete. Man hat sie später zugesetzt und dazu offenbar von dem eben genannten kleinen Bau Ziegel weggebrochen und sie mit Lehmputz untermischt in die Türöffnung gesetzt. Die Haustür kann man also nicht gut hier annehmen, sondern nur eine Nebentür, die zu der Stelle mit dem kleinen Backsteinbau und dem Feuerplatz Zugang gewährte.

Später sind auch in dieses Haus die Toten eingezo-gen. Wir fanden in 23/24 q 2 ein Erdgrab. Der Zimmerfußboden ist beim Ausheben der Grube zerstört und eine Mauer angeschnitten worden. Das Haus kann also nicht mehr bewohnt gewesen sein, als das Grab angelegt wurde.

Hausbruchstück nördlich der Straße in 23/24 q 1. Der Straßenflucht dieses Hauses entsprechend kam in 23/24 q 1 eine sechs Schichten hohe Mauer aus Bruchstücken gebrannter Ziegel zutage, die das zum Teil über Tag stehende Fundament der Straßenwand eines Nebenhauses ist. Von der aufstehenden Lehmziegelmauer fanden sich nur wenige Schichten. Abb. 52 gibt eine kanalartige Durchbrechung der Haustürschwelle von der Straße gesehen wieder. Der Raum dahinter war mit Backsteinen gepflastert, also auf einen Betrieb mit Wasser eingerichtet, das durch den Kanal unter der Schwelle ablaufen konnte.

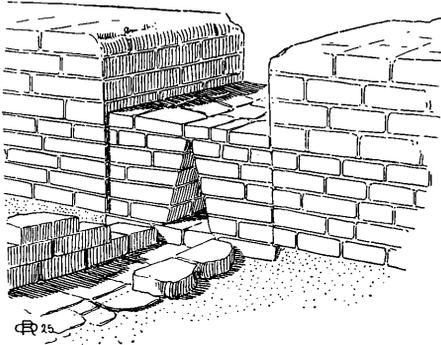


Abb. 52. Wasserabführung in der Straßenmauer eines kassitischen Hauses in 23/24 q 1

stand unmittelbar an der Wand auf dem Estrich ein Tongefäß, das, in Stroh verpackt, die erwähnten Tontafeln mit den Daten der Kassitenkönige Kudurbel, Kurigalzu und Kadaschmanturgu¹ enthielt (Abb. 6). Es ist, wie ein zweites größeres, das im Nebenzimmer an derselben Wand stand — ohne nachweislichen Inhalt —, offensichtlich stehengelassen worden, als man aus dem baufällig gewordenen Hause auszog. Der von der zerbröckelnden Lehmziegelmauer herabrieselnde Staub hat beide Gefäße umhüllt.

Wie wir uns den Grundriß ergänzt denken, mag man auf Taf. 11 erschen. Die Lage des Hofes und des Hauptraumes an seiner Südseite ergibt sich mit einer gewissen Sicherheit. In seiner Ostwand, nahe der Nordost- und Südostecke, deutet je eine Tür auf eine östliche Zimmerreihe. Im Westen muß man wohl einen doppelten Trakt von Räumen annehmen. In 25 p 1 haben wir die Nord- und Ostwand eines Zimmers mit einer Tür nach Osten, die unserer Ergänzung zufolge eine Verbindung mit dem Hauptraum herstellen muß, freigelegt. In der nächstnördlichen Grube kam eine Teilungswand zwischen zwei Zimmern und die den Hof im Westen begrenzende Mauer zum Schnitt. Die westliche Grenze des Hauses ist unbestimmt. Es scheint, als ob zwischen ihm und dem weiter im Westen, in 25 p 2 und 25 o 1 in gleicher Höhe angeschnittenen Hause eine Straße gelegen habe, die dem „Ostweg“ unseres Neubabylonischen Straßennetzes entsprechen würde. Der Anhaltspunkte sind indessen zu wenig, um das mit Bestimmtheit sagen zu können.

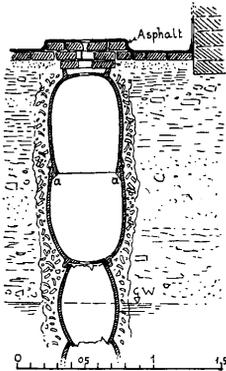


Abb. 53. Kassitischer Sickerschacht, aus großen Tonfässern in zweier Verwendung zusammengestellt (25 p 1)

Bautechnisch bietet das Haus wenig Bemerkenswertes. Die Mauern waren sehr schlecht erhalten, stellenweise nur drei Schichten hoch. Die Zimmer besaßen Estrichfußböden, der Hof ein Pflaster aus kleinen Backsteinstücken. Die Türschwellen bestanden aus ganzen Backsteinen. Es scheint, als habe man den Fußboden des ganzen Hauses einmal um etwa 30 cm aufgehöhht. Wenigstens lag in der Südosttür des Hofes eine zweite höhere Schwelle, und im südwestlichen Zimmer (25 p 1) waren Spuren eines Backsteinpflasters erhalten. Dieser jüngere Fußboden hat anscheinend überhaupt aus gebrannten Ziegeln bestanden und ist seiner Kostbarkeit wegen aufgehoben worden, als das Haus, für die Lebenden unbewohnbar geworden, den Toten überlassen wurde, wie das ja die Regel war. Zu diesem jüngeren Fußboden gehört ein Sickerschacht in dem Zimmer in 25 p 1, der aus mehreren der großen, für die kassitische Zeit typischen Tonfässer zusammengebaut war. Abb. 53 gibt die Anlage mit dem anschließenden Fußboden im Schnitt. Die Fugen waren sorgfältig mit Asphalt gedichtet, auch das Innere der das Abfallrohr bildenden Gefäße dick mit Asphalt ausgestrichen, die Stoßstellen mit einer festen zementartigen Masse verkittet (a), und schließlich besaß auch der Fußboden, aus dem sich der Deckel um eine Schicht erhob, einen starken Asphaltüberzug. Der aus einem Backstein von 33 cm i. Gev. hergestellte, in der Mitte durchlochte Deckel war an den unteren Kanten abgefast und besaß einen aus einem Ziegelbrocken gefertigten Stöpsel, den man herausziehen mußte, wenn Wasser oder eine andere Flüssigkeit ausgegossen werden sollte. Das in 24/25 p 1 angeschnittene Zimmer besaß eine ähnliche Vorrichtung, die zum älteren, tiefer liegenden Fußboden gehörte und durch die eben beschriebene offenbar ersetzt wurde, als man den Fußboden aufgehöhhte. In diesem Falle war das Abfallrohr aus

1) Siehe S. 13.

mehreren der eiförmigen Krüge zusammengesetzt und stand mit einem kreisrunden, mit Backsteinbrocken ausgefüllten Becken in Verbindung, das in den Estrich eingelassen war. Eine Asphaltdichtung war diesmal nicht vorhanden.

Die Gräber, die wir im Hause fanden, sind wieder erst angelegt worden, als das Haus bereits Ruine war. So lag in der Mauer in 24/25 q 2 ein Kindergrab (Krugbestattung). Hier war also die Mauer selbst unter Schutt begraben, als man die Grube für das Grab aushob. Ein zweites Kindergrab — ein kleiner ovaler Tonsarg — lag über Fußbodenhöhe im Schutt der Nordostecke des Hofes. Das einzige Grab, bei dem man im Zweifel sein könnte, ob es nicht doch angelegt worden sei, als das Haus noch bewohnt wurde, lag $1\frac{1}{2}$ m unter Fußbodenhöhe im Zimmer in 25 p 1. Es kann aber bereits dagewesen sein, als das Haus gebaut wurde.

Häuser in 25 p 2 und 26 p 2 bis 25 o 1 und 26 o 1. In den Planstreifen 25 und 26 haben wir in gleicher Tiefe Mauerzüge freigelegt, die zu mehreren Häusern gehören. Im einzelnen zu bestimmen, wie sie zusammenhängen, hält freilich schwer, und es ist nicht einmal mit Sicherheit auszumachen, wieviel Häuser hier nach Westen hin bis zur Nordsüdstraße, dem „Mittelweg“, aufeinander folgen. Nimmt man den Verlauf der „Unteren Tempelstraße“ ungefähr so an, wie wir ihn in der neubabylonischen Schicht festgestellt haben, d. h. in der westlichen Fortsetzung etwas nach Norden abgelenkt, so erhält man Raum für drei größere Häuser. Am besten schließen sich die Stücke zusammen, die in 25 p 2, 25 o 1, 26 p 2 und 26 o 1 zutage gekommen sind. Man glaubt da mit einiger Sicherheit die Lage des Hofes fassen zu können, von dem aus im Süden der breitgelagerte Hauptraum zugänglich ist. Im Osten muß ihn eine zweibündige Zimmerreihe begrenzen, von der wir in 25 p 2 Teile von vier Zimmern freigegeben haben. Im Westen ist die Grenze unbestimmt, ebenfalls im Norden. Ob nördlich der in 25 o 1 ausgegrabenen Zimmerrückwand, der ein Mauerstück in 25 p 2 entspricht, bis zur „Unteren Tempelstraße“ ein anderes kleineres Haus liegt, oder ob diese durch eine Mauer in 24/25 p 2 östlich begrenzte Fläche zu unserem Hause gehört, vermag ich nicht zu sagen. Die besterhaltenen Teile des Hauses liegen in 25 p 2 und 25 o 1. Die verhältnismäßig schwachen Lehmziegelmauern standen zum Teil noch über 1 m hoch an. Sie waren aus guten Ziegeln sorgfältig gemauert. Hat man auch ein eigentliches Fundament für unnötig erachtet, so hat man doch die Mauern zuerst in drei Schichten Höhe durchgehend angelegt, ehe man sie mit den Türöffnungen hochgeführt hat. Die Türschwellen zeigten Reste des Backsteinbelags. Die Räume besaßen teilweise Fußböden aus Lehm-schlag, teilweise aus Backsteinpflaster, die einmal erneuert und dabei um rund $\frac{1}{2}$ m erhöht worden sind, doch war von der oberen Fußbodenlage wenig erhalten. Eine Besonderheit zeigte sich in dem Zimmer in 25 o 1. Das Pflaster aus Backsteinbruchstücken hörte in einem Abstand von 56 cm von der westlichen Zimmerwand mit scharfer, geradliniger Kante auf. Man könnte über dem ungepflasterten Streifen eine längs der Wand hinlaufende Erdbank ergänzen. Darauf deutete jedenfalls die feste lehmige Erde, die gerade über dieser Stelle, allerdings ohne scharfe Grenze, von uns geschnitten wurde.

Haus in 25 n 1, 25 n 2 und 25 m 1. In 25 n 1, 25 n 2 und 25 m 1 fanden wir nur zwei Schichten hoch anstehende Mauerzüge, deren Sohle um 1 m höher lag als die des eben beschriebenen Hauses. Aus dem Befund ließ sich aber entnehmen, daß das betreffende Haus gleichzeitig mit seinem östlichen Nachbarn bestanden hat, und zwar auf einer etwas höheren Stelle des Hügels, und deshalb von Wind und Regen gründlicher abrasiert werden konnte. Die Lagen reinen gelben Lehms, die wir in 25 o 2 schnitten, müssen wir für die im Regen zerflossenen Mauern des Hauses halten, über dessen Grundriß sich nicht mehr sagen läßt, als was die Taf. 11 gibt. Die Gepflogenheit, die Mauern ohne Fundamentgräben einfach auf den geebneten Bauplatz zu stellen, leistete diesem fast spurlosen Zergehen natürlich Vorschub. Die besser erhaltenen Häuser waren in der Regel gerade die, bei denen man Fundamentgräben ausgehoben, also einen Teil der Mauern unter Tag gebracht hatte, oder bei denen durch eine Fußbodenerhöhung die unteren Teile der Mauern gegen zerstörende Einflüsse geschützt worden waren.

Der Verlauf der Nordsüdstraße — des „Mittelweges“ — im Planstreifen m 1 ist durch drei Querschnitte gesichert. Man hat die Straßenmauern der Häuser anscheinend meist etwas tiefer angelegt als die Innenmauern. Außerdem höhte sich ja die Straße ständig auf, so daß der Mauerfuß bald geborgen wurde.

Haus in 28 p 2 und 28 o 1. Zusammenhängende Mauerzüge kamen in den Gruben p 2 und o 1 des Planstreifens 28 zum Vorschein, allem Anschein nach die nordöstliche Hofecke eines größeren Hauses mit Teilen der anschließenden Zimmer. Die Mauern waren nur zwei bis drei Schichten hoch erhalten bis auf ein Stück, das noch über 1 m hoch stand. Das Backsteinpflaster eines langen schmalen Raumes in 28 o 1 lag nur 10 cm über der Mauer-sohle — also wieder das Verfahren, die Lehmziegelmauern ohne Fundament auf den geebneten Baugrund zu stellen. Nach Westen hin konnten wir den gleichen Zustand der fortschreitenden Auflösung feststellen wie im Planstreifen 25. In 28 n 2 zeigte nur eine Lage reinen Lehms das ehemalige Vorhandensein von Mauern an.

Brennofen in 28 p 2 (Abb. 54 und 55). Dicht an der östlichen Außenwand des eben besprochenen Hauses haben wir einen gut erhaltenen Brennofen gefunden, der bisher der einzige seiner Art geblieben und deshalb von besonderem Belang ist. Er muß gleichzeitig mit dem Haus bestanden haben und gehört in die ältere kassitische Zeit. Erhalten hat sich die Feuerungsanlage mit dem Rost darüber, auf den die zu brennende Topfware — den geringen Abmessungen des Ofens zufolge kleinere Gefäße — gestellt wurde. Von dem Mantel, der sich hierüber — wohl in der Tonne — schloß, standen nur noch wenige Schichten. Der Feuerungsraum bestand aus einem Kasten mit nur einen Stein starken Lehmziegelwänden, der im Lichten $1,13 \times 0,95$ m maß. Darin war parallel zur nordsüdlichen Längsachse eine kleine Tonne eingespannt, die aus zwölf Schichten keilförmiger Ziegel im Verband gewölbt war. Die beiden Scheitelschichten waren nicht voll, sondern bestanden aus zwei etwas nach oben gerückten Ziegel-

paaren, die in der Mitte ein Flammloch von 25×12 cm Querschnitt offen ließen. Die Tonne stieß ihrerseits nicht gegen die Kopfwände an, sondern ließ zwischen sich und ihnen jederseits einen 12 cm breiten Schlitz frei, der durch oben eingesetzte Halbziegel wieder in drei Flammlöcher geteilt war. Die Tonne war mit Lehm hinterfüllt, in den die Deckziegel der Rostplatte eingebettet lagen. In den Stirnwänden im Norden und Süden öffnete sie je ein Feuerloch von dreieckiger Form, das von drei Ziegeln umgrenzt wurde. Die zum Bau des Ofens verwendeten Ziegel

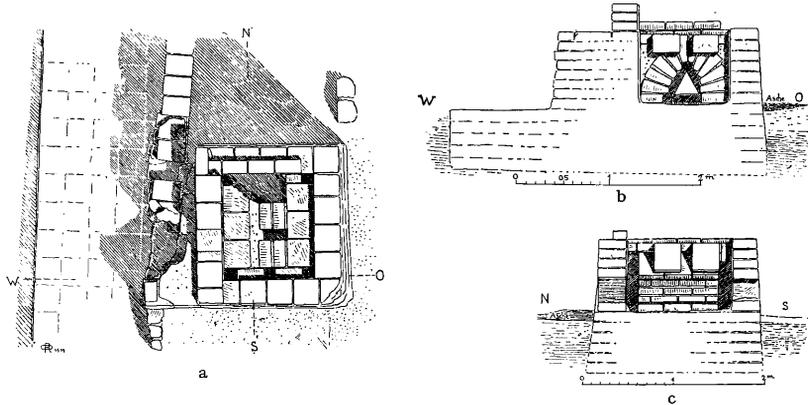
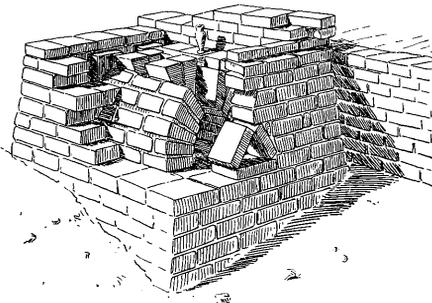


Abb. 54. Brennofen aus der kassitischen Schicht in 28 p 2
a Ansicht von oben, b Querschnitt, c Längsschnitt

waren ursprünglich ungebrannt. Beim Betrieb der Einwirkung des Feuers in verschieden hohem Grade ausgesetzt, waren sie da, wo sie von den Flammen unmittelbar bespült worden waren, also an den Innenwänden des Ofenkastens und den Flammlöchern, glasig verschlackt und angeschmolzen, im Innern gerötet und außen ungebrannt. Im Westen stieß an den Ofen unregelmäßiges Mauerwerk aus Backsteinen und Lehmziegeln an, wohl das Podest, von dem aus er mit zu brennendem Gut beschickt wurde. Die ganze Anlage stand auf einer fünf Schichten hohen Lehmziegelplattform, deren Oberfläche ungefähr in Fußbodenhöhe des westlich anstoßenden Hauses lag. In der weiteren Umgebung lagen Massen zu feinem Grus zerkleinerter Scherben, unter denen größere Stücke, namentlich



Ⓔ 1914

Abb. 55. Brennofen aus der kassitischen Schicht. Ansicht von Nordosten. Die Ecke weggebrochen gedacht

Süden aus, und der Brennofen befand sich offenbar auf ihr. In der Grubenreihe 27 haben wir mehrfach die oben² beschriebenen Feuergruben geschnitten in Verbindung mit starken Aschenschichten und Lagen geröteten Lehmes. Es scheinen sich demnach noch weitere Töpfereibetriebe hier befunden zu haben, und im Zusammenhang damit stehen wohl auch die verschiedenen Lager von Gefäßen, vor allem von den für die Kassitenzeit typischen schlanken Trinkflaschen, die wir hier an verschiedenen Stellen gefunden haben. Das größte lag in 27 p 1, zusammen mit den oben S. 14 genannten Tontafeln mit den Daten der Kassiten Kadaschmanturgu, Kadaschmanbel usw. Ein zweites Lager der Art lag südlich der Außenmauer des Hauses in 26 p 2, ebenfalls auf dem unbebauten Platz. Unmittelbar daneben führte längs der Hauswand eine Leitung aus Terrakottaröhren von Osten nach Westen. Sie ist leider durch einen jungkassitischen Erweiterungsbau des Hauses beim Ausheben

1) S. oben S. 14.

2) S. oben S. 16.

die massiven Fußteile der für die Kassitenzeit typischen Becherflaschen¹ und auch einige ganz erhaltene, im Brand mißratene, d. h. geborstene oder zu stark gebrannte Stücke gefunden wurden. Der Scherbengrus mag zur Magerung des Tones gedient haben. In einer dicken Aschenlage, die vor der südlichen Ofenwand aufgehäuft war, lag eine Anzahl von Brenndreiecken, aus Ton geformte kleine dreifußähnliche Gebilde, wie sie der Töpfer heute noch zwischen die übereinandergestapelten Teller und Schüsseln setzt, um ein Aneinanderbacken im Brand zu verhüten und eine gleichmäßige Einwirkung der Hitze auf alle Teile der zu brennenden Stücke zu sichern. Abb. 55 zeigt den Ofen von Nordosten. Die vordere Ecke ist aufgebrochen, um einen Einblick in den Feuerungsraum und die Konstruktion des Rostes zu ermöglichen.

Östlich des Brennofens traf unsere Grube 28 p 1 keine Häuserreste der kassitischen Schicht an. Die unbebaute Stelle, die wir im Planstreifen 27 von p 1 bis o 2 festgestellt haben, dehnte sich also aller Wahrscheinlichkeit nach so weit nach

der Fundamentgräben zerstört worden, so daß Anfang und Ende nicht mehr festzustellen waren. Läßt sich über ihren Zweck auch nichts Bestimmtes sagen, so möchte man sie nach Lage der Dinge doch mit einem Töpfereibetrieb in Verbindung bringen. Von den drei Rohren, die noch lagen, war nur das mittlere in ganzer Länge mit 1,14 m erhalten. Die an der Oberseite eingedrückten Rohre waren konisch und durch Einstecken des dünneren, 18 cm im Durchmesser haltenden Endes in das weitere des nächsten vereinigt.

Die Grubenreihe im Planstreifen 26 gab über die Verhältnisse westlich der Straße in *m 1* Aufschluß. Die älteren kassitischen Häuser liegen in 26 *l 1* und 26 *l 2* ziemlich tief, mit den Fußböden nahezu am Grundwasserspiegel. Weiter nach Westen steigt die Schicht wieder an, um in 26 *i* die größte Höhe zu erreichen. Die hier von uns geschnittenen kräftigen Lehmziegelmauern reichen zur Beurteilung der Grundrißbildung nicht aus, da die schmalen Gruben nur ganz kleine Bruchstücke der Häuser freigelegt haben. Weiter nach Westen sinkt die Schicht wieder, indessen nicht so stark wie das gegenwärtige Hügelprofil. In 26 *e 1*, unter der Prozessionsstraße Nebukadnezars, trafen wir die Fundamentsohle nahe dem Grundwasserspiegel an, 1,60 m unter Normal-Null.

Jüngere kassitische Bebauung

(Tafel 13 und 14)

In welcher Reihenfolge und zu welcher Zeit der Ersatz der verfallenen Häuser der älteren kassitischen Schicht durch Neubauten vor sich ging, läßt sich im einzelnen natürlich nicht sagen. Manche Häuser, so das in 25 und 26 *p 2* und *o 1*, haben sichtlich länger bestanden, wenn auch verjüngt und durch Umbauten verändert. Überhaupt glaubt man aus dem Befund herauslesen zu können, daß die Grundstücksgrenzen sich nur unwesentlich verschoben haben. Die neuen Häuser, die allmählich an die Stelle der alten traten, mußten sich zwischen die noch bestehenden einfügen. Eher konnten sie sich nach der Straße hin um etwas verschieben oder zurückziehen. Auf dem Übersichtsplan Taf. 13 sind nur die jüngeren Häuser eingezeichnet, nicht aber die älteren, die zeitweilig noch neben ihnen bestanden.

Haus in 23 *q 2*, 23/24 *q 2* u. *p 1*, 24 *p 1* u. *p 2*. Ganz klar ist dieser Zustand nördlich des ausgegrabenen Stückes der „Unteren Tempelstraße“. Die Grundstücksgrenzen sind geblieben. Der Hof hat — sofern die Ergänzung richtig ist — seinen Platz behalten und sich nur nach Süden ausgedehnt, allerdings auf Kosten des Hauptraums, für den auf seiner Südseite kein Platz mehr bleibt. Der Schwerpunkt der Wohnräume scheint auf die Ostseite des Hofes verlegt. Das nordöstliche Eckzimmer ist mit seinem schlecht erhaltenen Backsteinpflaster größtenteils freigegeben worden, ebenso ein Raum in 23/24 *q 2* mit einer Tür nach Norden, dessen Westwand offenbar die östliche Hofwand bildete. Der Raum besaß einen Lehmestrich, der bei der Anlage eines größeren Grabes größtenteils durchbrochen worden ist. Die Bestattung kann also wieder erst erfolgt sein, als das Haus nicht mehr bewohnt war, sondern als Ruine lag, und zwar muß der Verfallzustand schon so weit vorgeschritten gewesen sein, daß man die Mauern nicht mehr erkennen konnte, da man beim Ausheben der Grube die Westwand des Zimmers 40 cm tief abgegraben hat. Eine besondere Eigentümlichkeit besaß der in seiner Länge mit etwas über 8 m bestimmte südwestliche Eckraum. Längs seiner Südwand zog sich auf eine Strecke von 1,10 m eine Rollschicht gebrannter Ziegel hin — 30 cm tiefer als das an einer Stelle noch liegende Backsteinpflaster. Der Zweck ist uns unklar. Wir haben Gleiches im neubabylonischen Ishtar-Tempel im Hof gefunden, ohne angeben zu können, wozu man die Rollschicht dort unter dem Fußboden eingelegt hat¹.

Die Folge der Benutzungsphasen ist an diesem Hause, wie gesagt, deutlich erkennbar: Bewohnung, Verfall, nachdem man wertvolle Baustoffe, wie die Pflasterziegel, entfernt hatte, und schließlich Benutzung als Begräbnisstätte. Dieser letzte Zustand muß lange gedauert haben. Das eben erwähnte Grab (Erdgrab Nr. 14) hat mehrere Bestattungen aufgenommen². In Meterhöhe über ihm lagen jüngere Gräber, mittelbabylonische Topfgräber, wie sie für die jüngeren kassitischen Häuser oder besser Hausruinen kennzeichnend sind. Als man die Gruben für diese in 23/24 *q 2* über dem eben erwähnten Grab aushob, stand von den Mauern des Hauses nichts mehr aufrecht. Die Sohlen der Grabgruben errichteten nur teilweise die unter Schutt begrabenen Mauern.

Haus in 24 *q 2*, 24/25 *q 2*, 24/25 *p 2*, 25 *p 1*. Auf der Südseite der Straße treten die jüngeren Häuserwände gegen die älteren etwas zurück. Die Straße ist also etwas breiter geworden. Dagegen erscheint die Westmauer des Hauses in 24/25 *p 2* nach außen gerückt. Hat das ältere Haus in 25 *p 2* und 25 *o 2* damals noch in altem Umfang bestanden, so war die Nordstraße, die hier an der Stelle des neubabylonischen „Ostweges“ damals allem Anschein nach die Blöcke schon schied, wesentlich eingeengt.

Von der inneren Einteilung des Hauses ist nicht viel Sicheres zu sagen. An seiner Westseite sind zwei Zimmer freigegeben worden, eines mit allen vier Wänden und der Tür zum anscheinend östlich anschließenden Hauptraum in der Grube 25 *p 1*, und ein zweites in der Nordwestecke (24/25 *p 2*). Beide haben eine Lehmbank, das südliche längs seiner Südwand in der Breite von 65 cm und 10 cm über dem Estrich — allerdings dem jüngeren —,

1) S. S. 132. 2) S. S. 166, wo es näher beschrieben ist.

das Nordwestzimmer längs seiner Westwand in 1 m Breite und 30 cm über dem Estrichfußboden. Beide Male lag auf der Lehmbank eine Reihe von Lehmziegeln als Abdeckung, zum Teil noch mit dickem Lehmputz bedeckt. Daß wir eine ähnliche Wandbank aus Lehm in einem Hause der älteren kassitischen Schicht gefunden zu haben glauben, erwähnt ich schon S. 55. Wozu diese Bänke dienten, ob man auf ihnen saß oder lag wie auf dem Kang des chinesischen Hauses, was mir das wahrscheinlichere ist, oder ob man Hausgerät u. dgl. darauf stellte, wie im archaischen Ishtar-Tempel in Assur die Bildwerke, mag dahingestellt bleiben. Das heutige Fellachenhaus im Irak und weiterhin in Mesopotamien, in Syrien und im Ostjordanland kennt solche Lehmبانک as Sitz- und Schlafgelegenheiten, ohne daß sie zur Einrichtung eines jeden Hauses gehören müßten.

Die Südostecke des Hofes ist in 24/25 q 2 festgelegt, seine Westgrenze durch ein kurzes Mauerstück in 24/25 p 1.

Von der Nordostecke des Hauses legte die Grube 24 q 2 Teile von zwei ursprünglich mit Backsteinen gepflasterten und durch eine Tür verbundenen Gelassen frei. Im westlichen von beiden stand auf dem das schadhafte gewordene Pflaster bedeckenden Estrich dicht an der Wand ein größerer Tontopf, auf dessen Boden ein kleines Gefäß lag. Zwei kleine Töpfe standen daneben. Zu einer Bestattung gehören die Gefäße offensichtlich nicht. Man hat sie wohl zum Mitnehmen bereitgestellt, als man das Haus verließ, dann aber vergessen oder als zu wenig wertvoll stehenlassen.

Pflaster in 25 p 2. Die Gruben 25 p 2 und 25 o 1 zeigten bis auf geringe Estrichreste keine Spur einer jüngeren kassitischen Bebauung. Das Haus, das sich hier über dem altkassitischen erhoben hat, ist in seinen Mauern restlos verweht, was vielleicht noch stand, in 25 o 1 durch zahlreiche jungkassitische und spätere Grabanlagen zerstört worden. Der Estrich in 25 p 2 ist indessen für die zeitliche Festlegung der Schicht von besonderem Belang, denn unter ihm lagen in Sand gebettet die Tontafeln mit den Daten der Könige Belnadinuschum, Melischichu und Mardukapluidina.

Haus in 25 o 2 bis 25 m 1 und 26 o 2. Nur die westlichen vier Gruben 25 o 2 bis 25 m 1 legten zusammenhängende Mauerzüge der jungkassitischen Schicht offen. Sie gehören anscheinend zu einem besonders stattlichen Hause, das über der S. 55 beschriebenen sehr verfallenen Ruine eines altkassitischen Hauses erbaut wurde, als das altkassitische Haus im Osten (25 p 2 und o 1) noch stand und bewohnt war. Bei einem Vervollständigungsversuch des Grundrisses ist man durch die „Untere Tempelstraße“ gebunden, die auch, wenn sie wie in Neubabylonischer Zeit von o bis m nach Norden abgekrümmt nach Westen geht, keinen Platz für die Anlage eines der GröÙe des Hauses entsprechenden Hofes im Norden der Raumgruppe freiläßt. Den Hof wird man also in deren Süden annehmen müssen, und eine Handhabe für die Bestimmung seiner Lage geben vielleicht die in 26 o 2 und n 1 angeschnittenen Mauerzüge, die offenbar zu unserem Hause gehören. Die in 26 n 1 festgestellte Tür und die Wand südlich von ihr gehören vielleicht zum Hauptraum des Hauses. Im Norden muß die Ergänzung mit einem teilweise dreibündigen Trakt von Räumen rechnen, die meist mit der Längsachse ostwestlich — also in Breitlage zum Hof — liegen, teils aber senkrecht dazu. Auf die Ähnlichkeit mit dem Nordwest-Trakt des Hauses in Fara XIII f, g¹ möchte ich hinweisen. Für die weitere Ergänzung ist die Straßenwand in 25 m 1 und ihre Fortsetzung nach Süden maßgebend, sowie der Umstand, daß in 26 n 2 ein Raum freigelegt worden ist, der offensichtlich zu einem anderen, südlich anstoßenden Hause der gleichen Schicht gehört. Unser Haus muß mit einer einspringenden Ecke um dieses herumgreifen, demzufolge später entstanden sein, was durch die Höhenlage der Fußböden anscheinend bestätigt wird.

Die Mauern des Hauses zeigten sich gut erhalten, stellenweise bis zu 1¹/₂ m hoch. Sie bestanden aus scherbenförmigen gelben Lehmziegeln, die in ziemlich sorgfältig eingehaltenem Verband verlegt waren. Beim Abtragen der Mauern fanden wir in 25 n 1, wo sie am höchsten anstanden, 1,10 m, d. i. zehn Schichten über der Sohle eine Lage von Binsen oder Schilf als weißliche, aschenartige Schicht, die die Struktur der quer zur Mauer gelegten Halme deutlich erkennen ließ. In den Häusern der Neubabylonischen Schicht, deren Mauern durchgängig viel höher anstanden, waren solche Schilflagen regelmäßig vorhanden, oft mehrere im Abstand von einigen Schichten übereinander. Dieses babylonische Konstruktionsmittel, das ja auch im Monumentalbau vorkommt und eine gewisse Verankerung der Mauern zur Verhütung von Rissen abgeben soll, dürfte für den Wohnhausbau an dieser Stelle am frühesten nachgewiesen sein, wenn man auch wohl annehmen muß, daß es uralte ist. Die Wände zeigten fast alle noch den Verputz aus Lehmörtel, namentlich im unteren Teil über dem Lehmestrich, der in den meisten Zimmern den Fußboden bildete, bis auf die Türöffnungen, in denen Backsteinschwelle gelegen hatten. Eine Ausnahme von diesem Befund machte das Zimmer in 25 m 1. Hier standen die Mauern auf zwei oder drei Schichten hohen Backsteinfundamenten auf und waren nebst den Türgewänden bis zur Erhaltungshöhe mit Backsteinen verkleidet. Den Grund zu dieser anderen technischen Behandlung der Gründung und der Zimmerwände wurde uns durch einen Kanal einigermaßen klar, der durch die mit 1,32 m sehr breite Südtür des Raumes durchging — unter der Schwelle —, und zwar mit Gefälle nach Norden (Abb. 56). Vor der Tür — im südlich anstoßenden Raum — war der Kanal durch eine Querwand geschlossen. Hier befand sich also offenbar ein Einguß. Man konnte hier Wasser eingießen, das in das andere Zimmer hineinlief, sicher nicht, um dann unter der Mauer weg auf die Straße zu fließen — das hätte man nach Westen bequemer gehabt —; die Backsteinverkleidung der Wände deutet vielmehr darauf hin, daß das Wasser im Raum verwendet wurde, vielleicht zu Badzwecken, vielleicht aber auch zu einem Gewerbebetrieb. Der Backsteinfußboden des Raumes war bis auf Spuren verschwunden.

Einen Hinweis auf die Tätigkeit der Hausbewohner gab ein Fund in den beiden ostwestlichen Rechteckräumen in 25 n 1. Auf dem Lehmestrich lagen in einer 30 cm dicken Tonschicht viele ungebrannte Tontafeln.

1) S. MDOG Nr. 28, Abb. 2.

Der Ton, aus dem wir sie herauschälten, war von gleicher Art wie der, aus dem die Tafeln selbst bestehen. Unter diesen sind viele, die man absichtlich zerhackt oder zerschnitten hat. Auf anderen ist zu erkennen, daß die Schrift ausgewischt oder durchstrichen worden ist. Uns machte es den Eindruck, als habe man hier „Makulatur“ aufgehäuft, um daraus durch Einstampfen und Einschlämmen neues Schreibmaterial herzustellen, und vielleicht darf man den Raum in *25 m I*, in dem man mit Wasser hantiert hat, mit diesem Betrieb zusammenbringen. Der Inhalt der Tontafeln wird vielleicht einmal weitere Anhaltspunkte bieten.

Östlich stieß an das Haus eine tonnengewölbte Gruft (*30 in 25 o 2*), die aber mitsamt den neben und über ihr von uns gefundenen Topfgräbern erst angelegt worden ist, als das Haus völlig verfallen war, da sie mit ihrer westlichen Stirnwand in die Außenmauer des Hauses einschneidet¹.

Haus in *26 n 2* und *27 n 2*. Das auf S. 58 bereits erwähnte Zimmer in *26 n 2* muß seiner Höhenlage zufolge mit einem in *27 n 2* angeschnittenen Raum zum gleichen Gebäude gehören, über das sich im übrigen nur sagen läßt, daß es im Westen eine Front nach der Straße besaß, von dieser aus höchstwahrscheinlich zugänglich war, und daß sein Hof in dem unausgegrabenen Teil zwischen *26* und *27* liegen muß.

Das lange, schmale Gelaß in *26 n 2* (5,95 × 2,05 m) besaß eine Tür in seiner südlichen Langseite nahe der Südwestecke. Die Wände zeigten stellenweise noch den Lehmputz. Der gut erhaltene Fußboden aus Lehmestrich mit einem 3 bis 5 cm dicken Asphaltüberzug lag gleichmäßig durch — auch in der Tür, die demnach keine Schwelle besaß. In der Mitte des Raumes stand auf dem Asphaltbelag ein bauchiger Krug aus rötlichem Ton. Dicht dabei waren zehn große Kiesel aufgehäuft. Der Lehmestrich lag auf einer Schicht reiner sandiger Erde von etwa Fußstärke, und in ihr sorgfältig eingebettet die auf S. 18 erwähnten Tontafeln, derentwegen wir das Gebäude „Haus des Wahrsagers“ getauft haben. Zusammen mit ihnen fanden wir einige Becherflaschen mit Knopffuß und Scherben von Schalen aus geglättetem schwarzgrauen Ton. Unter der Sandschicht trafen wir auf einen älteren Estrichfußboden und unter diesem auf ein aus Backsteinen gemauertes Tonnengewölbe mit einem oben offenen Vorraum, den man als Einsteigeschacht ansehen und das Ganze als Gruft auffassen möchte. Eine Bestattung haben wir in dem Gewölberaum indessen nicht gefunden, und die teilweise Zerstörung des Einsteigeschachtes machte es deutlich, daß die Gruft, falls es sich um eine solche handelt, ausgeraubt worden ist. Mit dem Haus und dem Zimmer darüber stand das Gewölbe in keinem Zusammenhang. Es ist vor ihm dagewesen, und die Erbauer des Hauses sind beim Ausheben ihrer Fundamentgräben nicht darauf gestoßen, können also von seinem Vorhandensein keine Ahnung gehabt haben. Daß die Anlage ungefähr in das Zimmer hineinpaßt, kann nur Zufall sein. Überdies greift die Südwand des Zimmers ziemlich erheblich über die Südwand des Wölbraumes nach Norden vor².

Haus in *28 o 2*, *28 n 1*, *28 n 2*. Teile eines anscheinend größeren Hauses der jüngeren kassitischen Schicht trafen wir in *28 o 2*, *28 n 1* und *28 n 2* an. Das Haus stieß offenbar im Norden an das eben erwähnte an und war im Westen durch die Straße begrenzt. Die Grenzen nach Osten und Süden sind unbestimmt, ebenso die Lage des Hofes. Einige Besonderheiten zeigte der in *28 n 1* freigegrabene Teil, durch den vier Räume festgelegt werden. Der nordöstliche war mit dem südlichen durch eine Tür mit Backsteinschwellen verbunden und umschloß einen Backofen oder jedenfalls eine Feuerstelle, eine kreisrunde, 65 cm im Durchmesser haltende, mit Lehm ausgekleidete Vertiefung, deren Sohle etwa 30 cm unter dem Estrichfußboden lag. Wandungen und Sohle waren stark feuergerötet. Der obere Teil war nicht erhalten und ist anscheinend gelegentlich einer Fußbodenerneuerung, bei der man den Estrich um etwa 50 cm erhöht hat, zerstört worden. Von dieser Erhöhung stammt ein Türangelstein — ein gebrannter Ziegel mit der Drehspur des Türzapfens —, der auf einer Unterlage von Ziegelbrocken noch an Ort und Stelle lag. Im nordwestlichen Raum hat man auf den jüngeren Fußboden längs der Nord- und Südwand 40 cm hohe und gegen 90 cm breite Lehmziegelbänke aufgemauert, die nur einen 75 cm breiten Gang zwischen sich lassen. Man kann, wie gesagt, an Schlafbänke denken, aber auch an eine Vorrichtung zum Aufstellen irgendwelchen Gerätes.

Östlich und nordöstlich des Hauses dehnte sich auch in jungkassitischer Zeit wieder die unbebaute Stelle aus. **Haus in *26 g* und *26 f*.** Die Grubenreihe im Planstreifen *26* schnitt nach Westen hin eine ganze Reihe jungkassitischer Bauten und unter ihnen ein anscheinend besonders stattliches Haus in *26 g* und *26 f*, von dem ein Zimmer, anscheinend an der Ostseite des mit Backsteinen (28 cm i. Gev.) gepflasterten Hofes ganz ausgegraben wurde. Es hatte die häufige langrechteckige Form, 7,10 m Länge bei nur 2,90 m Breite. Der Hausbesitzer muß ein Steinschneider gewesen sein oder Sklaven als Steinschneider beschäftigt haben. Das von uns freigelegte Gelaß war Werkstatt oder Aufbewahrungsraum. Auf dem Estrich fanden sich verstreut und anscheinend in ihn hineingetreten

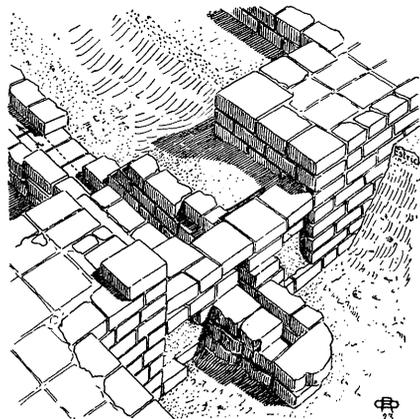


Abb. 56. Kanal in einem kassitischen Hause in *25 m I*

1) S. S. 177.

2) Näher beschrieben findet mau das Gewölbe unter den Gräften auf S. 176.

Halbedelsteinsplitter und Steinperlen. An einer Stelle lagen Tontafeln, zum Teil mit lebendigen Zeichnungen von Tieren¹. An der Nordwand lag ein Kudurru aus gelblichweißem Kalkstein (Abb. 11). Unweit davon standen mehrere Tongefäße verschiedener Art. Weiter fanden wir eine Steinplatte mit Schleifspuren und drei kreisrunde Basaltsteine. Sie sind auf einer Seite eben, haben auf der anderen in der Mitte einen an der Spitze gerundeten kegelförmigen Zapfen und zeigen auf und um diesen ebenfalls Schleifspuren (Abb. 57). Die von uns seinerzeit gegebene Erklärung als Angelsteine auf denen sich die Türpfosten mit entsprechenden Eintiefungen am unteren Ende gedreht hätten, ist sicherlich abwegig, denn in Sendschirli sind, wie mir Andrae mitteilt, genau die nämlichen Steine gefunden worden, dann aber auch die steinernen Lager mit konischen Vertiefungen, in denen sich die Zapfen drehten. In Babylon sind nur die erwähnten drei Stücke zutage gekommen, und zwar an einer Stelle. Es liegt deshalb nahe, sie mit dem Geschäft des Hausbesitzers in Verbindung zu bringen und sie zunächst einmal ganz allgemein als Teile von „Maschinen“ aufzufassen, die zur Herstellung von Steinperlen oder zum Drehen und Schleifen der Rollsiegel dienten. Unter dem Estrich des Raumes kamen an zwei Stellen Nester von unbearbeiteten Halbedelsteinstücken zum Vorschein, hauptsächlich Achat und Karneol, dabei Conusschnecken,

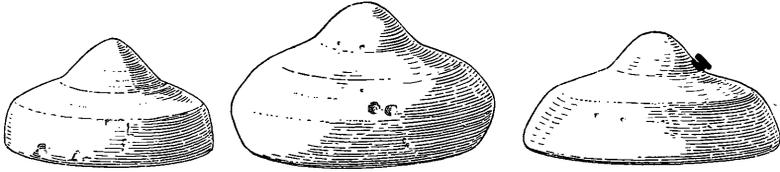


Abb. 57. Kegelpfostensteine aus Dolerit, $\frac{1}{3}$ der wirkl. Größe

Steinperlen und zylindrische Steinstücke, undurchbohrt, die ohne Zweifel zu Rollsiegeln verarbeitet werden sollten. Merkwürdig ist an dem ganzen Fund, daß das Haus offenbar wie alle anderen allmählich verfallen und nicht etwa gewaltsam zerstört worden ist. Man fragt sich, warum die Bewohner so wertvolles Material zurückließen, als sie auszogen. Was unter dem Estrich versteckt lag, mag ein unehrlicher Arbeiter beiseitegebracht haben. Aber der Kudurru muß doch ein erhebliches Wertobjekt gebildet haben, auf das man nicht ohne weiteres verzichtete.

Das Haus hat wieder als Bestattungsort gedient, als es verfallen war. Im Hof hat man das Backsteinpflaster aufgebrochen und eine Lehmziegelgruft (32)² eingebaut, deren nicht erhaltene Wölbdecke über das Pflaster herausgeragt haben muß. Das Hofpflaster war demnach ziemlich hoch mit Schutt bedeckt, als man die Grube für die Gruft ausschachtete. Eine Anzahl Doppeltopfgräber — kassitisch, wie ihren Beigaben zufolge auch die reich ausgestattete Gruft — waren zum Teil in den Lehmziegelmauern der Hausruine eingebettet, die also ebenfalls unter Schutt begraben lagen, als man die Toten beisetzte.

Im Westen muß das Haus an einem ziemlich steilen Abhang gestanden haben, der in 26 gegen 2 m tief abfiel. Das nächstwestliche jungkassitische Haus liegt um so viel tiefer und schiebt sich unter die Pflasterbahn der neubabylonischen Prozessionsstraße.

Die Bauten der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht

(Tafel 15 und 16)

Die semitische Restauration, die die Kassiten stürzte und die Paschi-Dynastie auf den Thron von Babylon brachte, scheint keinen gewaltsamen Einschnitt in das Leben der Stadt gemacht zu haben, soweit wir den kleinen Teil der Stadtruine, den wir auf dem Merkes kennen gelernt haben, als maßgebend für das Ganze darüber zu Worte kommen lassen dürfen. Irgendwelche Spuren kriegerischer Ereignisse, Brandschutt und dergleichen, haben wir, wie ich schon oben angedeutet habe, nicht angetroffen. Die kassitischen Häuser zeigten durchweg die Spuren langsamen Verfalls, dem nach einer Periode der Benutzung als Begräbnisplatz ein Neuaufbau über der Ruine gefolgt ist. Diese nächstjüngere Häusergeneration zeugt wie die kassitischen von einem gewissen Wohlstand. Die Häuser besitzen teilweise verhältnismäßig starke Mauern. Ihre Höfe sind oft sorgfältig mit gebrannten Ziegeln gepflastert, sorgfältiger sogar mitunter als in der vorhergehenden Zeit. Manche sind an Stellen errichtet worden, an denen in kassitischer Zeit keine Bauten gestanden hatten. So stand ein besonders stattliches Haus auf der seit der

1) Vgl. S. 16 und Taf. 7.

2) Vgl. S. 179.

Chammurabi-Zeit unbebauten Stelle in 27 p 1 und p 2. Daraus kann man schließen, daß einzelne kassitische Häuser bis in den Anfang des ersten Jahrtausends hinein noch standen und bewohnt wurden. Das ist durchaus möglich, denn die neubabylonischen Häuser haben eine Lebensdauer von teilweise über drei Jahrhunderten gehabt. Indessen sind die meisten kassitischen Häuser damals offenbar Ruinen gewesen, und die Bebauung hat sich vielleicht zunächst deshalb von ihnen ferngehalten, weil sie als Begräbnisplätze dienten. Was dann über ihnen als Neubauten errichtet wurde, hat nur geringe Reste hinterlassen. Vielfach haben wir überhaupt keine Spuren einer Neubebauung feststellen können. Das heißt aber, daß die Besetzung mit gut gebauten Häusern dünner wurde. Die Bevölkerung braucht nicht dünner geworden zu sein, es können so gar mehr Menschen auf dem Merkes gewohnt haben als ehemals, aber die Häuser, in denen sie lebten, waren dürrtig und vergänglich, so vergänglich, daß die meisten untergegangen sind, ohne erkennbare Reste zu hinterlassen. In den nächsthöheren Lagen der Schicht wird das noch deutlicher. Man kann das so erklären, daß seit dem Ausgang der Kassitenherrschaft der Merkes als vornehmes Viertel allmählich außer Mode kam, daß die bessere Gesellschaft sich an einer anderen Stelle des Stadtgebietes anbaute und die alte Innenstadt ärmeren Leuten überließ. Man kann aber auch auf einen allgemeinen politischen und damit verbundenen wirtschaftlichen Niedergang schließen, der mit der wachsenden Bevormundung Babylons durch Assyrien immer fühlbarer wurde. Das Planbild, das Taf. 15 von der Bebauung um 1000 v. Chr. gibt, zeigt jedenfalls einen sehr lockeren Bestand von besseren Häusern. Daß das Merkes-Gebiet trotzdem dicht bewohnt war, mußten wir aus dem Anwachsen des Hügels entnehmen. Wo wir keine Mauern trafen, führten unsere Schnitte durch lehmigen Schutt mit Scherben, Aschenschichten und Feuerstellen. Das Wachstum ist indessen sehr ungleichmäßig vor sich gegangen. Im westlichen Teil des Planstreifens 26 liegt die neubabylonische Bebauungsschicht nur 2 m stark über der durch Keramik und Grabfunde gut festgelegten kassitischen Schicht, an anderen Stelle haben wir zwei Häusergenerationen zwischen der jungkassitischen und der neubabylonischen Schicht festgestellt, an einer sogar drei, und die Schuttmassen waren auch an Stellen, wo wir keine Gebäudemauern schnitten, 4 m hoch. Da müssen kleine Häuser und Hütten in rascher Folge entstanden und vergangen sein. An anderen Stellen, so im westlichen Teil des Planstreifens 26, führten unsere Schnitte durch scherbenarmen, lehmigen Boden mit Sandschichten. Hier hat offenbar lange Zeit kein Wohnbau irgendwelcher Art gestanden, und doch ist das Gelände nicht niedriger geworden, sondern sogar gewachsen, wenn auch nicht viel. Ich stelle mir das Stadtbild auf dem Merkes in den ersten Jahrhunderten des Jahrtausends dorfartig vor: wenige und immer weniger werdende Häuser besserer Art inmitten eines Haufens von Lehm- oder auch Schilfhütten, viel unbebaute Stellen, die vielleicht als Gartenland benutzt wurden. Denn eine Bepflanzung verhindert die Erosion durch Wind und Regen, begünstigt die Ablagerung von herzugewehtem Staub und Sand, so daß an solchen Stellen das Aussieben der Scherben und anderer schwerer und harter Bestandteile des Wohnschuttes unterbleibt.

Der Stadtteil auf dem Merkes war jedenfalls kein reiches Viertel, als Sanherib Babylon zerstörte. Zu holen gab es dort wohl nicht viel anderes als Menschen. Deren Behausungen mögen so dürrtig gewesen sein, daß sie die Zerstörungslust der Eroberer nicht einmal reizten, daß sie es verschmähten, die Brandfackel in die Hütten zu werfen und sie einfach ihrem Schicksal überließen — vielleicht unter Mitnahme der Holzteile. Nur an zwei Stellen (28 m 2 und 27 n 2) haben wir, wie ich bereits oben erwähnte, Brandspuren angetroffen: feuergeröteten Schutt und verkohlte Palmholzbalken. So verfielen die Häuser und Hütten restlos. Wind und Regen wehten und schlemmten die erdigen Bestandteile vom Hügel in die Ebene hinab. Dichte Scherbenlager bildeten sich, und von den besseren Häusern blieben nur die Backsteinpflaster, bisweilen nur die Türangelsteine im Boden liegen, die Mauern darüber vergingen spurlos. Auf dem Merkes muß, wie nach dem Untergang der Stadt der ersten Dynastie, jahrzehntelang

vollkommene Verödung geherrscht haben, bis unter den letzten Assyrerkönigen — zunächst anscheinend schüchtern genug — die Besiedlung wieder einsetzte.

Aus alledem kann man entnehmen, daß nur die ältere, auf die kassitische unmittelbar folgende Bebauung so viel an greifbaren Resten hinterlassen hat, daß sie über bauliche Fragen Auskunft geben können. Bautechnisch zeigen sie nichts, was sie wesentlich von den kassitischen unterschiede. Wir haben oft dasselbe Verfahren der Gründung festgestellt, das die Hausmauern ohne Fundamentgräben auf den geebneten Bauplatz setzt. Fußbodenbeläge aus gebrannten Ziegeln beschränken sich wie in der kassitischen Zeit auf gewisse Teile des Hauses, so namentlich die Höfe, die, als dem Regen ausgesetzt, eines harten Pflasters in erster Linie bedurften. Im übrigen bestanden die Fußböden aus Lehmestrich. An Ziegelformaten haben wir gemessen: 32 cm i. Gev., 27 cm i. Gev. bei 11 cm Dicke an Lehmziegeln, 37 cm i. Gev.,

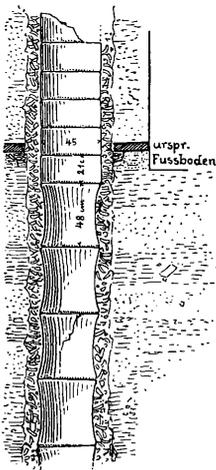


Abb. 58. Sickerschacht aus der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht

34 cm i. Gev., 29 cm i. Gev., 26 cm i. Gev., 18 cm × 24 cm an den meist 7 cm dicken Backsteinen und dabei wieder festgestellt, daß die verschiedensten Formate am gleichen Bau vorkommen, so die zwei aufgeführten Lehmziegelformate an einem Hause vorsanheribischer Zeit in 25 m l. Die Türangelsteine — Kalkstein- oder Basaltbrocken oder auch nur Stücke von Backsteinen mit den rundlich vertieften Schleißspuren der Türzapfen — lagen in Kapseln aus hochkant gestellten Backsteinstücken oder auch ohne solche verschiedentlich noch an Ort und Stelle. Regen- und Gebrauchswasser flossen aus Höfen und Zimmern in den sattsam bekannten Rohren aus übereinandergestellten Terrakottaringen in den Boden ab. Wir haben unter ihnen als Besonderheit außer den häufigeren niedrigen Formen für die Ringe (Höhe 15 bis 20 cm, lichter Durchmesser 45 bis 65 cm) auch hohe (48 cm) Ringtrommeln gefunden, die in der Mitte stark eingezogen sind, also bis zu einem gewissen Grade sanduhrförmig aussehen (Abb. 58). Die Ringe wurden übrigens nicht auf der Drehscheibe hergestellt, sondern, wie die Abdrücke auf der Innenwandung zeigen, über Lehren geformt, die aus Palmblattflechtband in der Art von Körben zusammengenäht waren. Diese Korblehren waren natürlich so biegsam, daß man sie aus dem leicht angetrockneten Ring herausnehmen konnte, ohne ihn zu beschädigen.

Auffallend ist aber doch, daß die Ringe — auch die großen — durchweg ziemlich genau kreisförmig ausgefallen sind. Man steckte wohl in die Korblehre zum Aussteifen einen Zylinder aus festerem Stoff, den man nach dem Formen zuerst herauszog. Zur ebenerdigen Wasserableitung aus den Häusern baute man kleine Kanäle aus Backsteinen oder setzte Leitungen aus Terrakottaringen zusammen, von denen wir solche mit eckig U-förmigem Querschnitt fanden, ähnlich den in Fara beobachteten¹, nur beträchtlich kleiner.

Die weit auseinanderliegenden Bruchstücke von Mauerzügen, Pflasterlagen und angeschnittenen Räumen, die wir bei unserem Grabungsverfahren nur gewinnen konnten, zu einzelnen Häusern zusammenzustellen, ist ein meist aussichtsloses Unternehmen, und das um so mehr, als auch die dafür allein in Frage kommenden gut gebauten Häuser der älteren Lage der Schicht in die Verarmungsperiode hineingelebt haben und vielfach geflickt, verstümmelt und verbaut ihr ursprüngliches Gesicht verlieren mußten. Gräbt man eine solche Ruine völlig frei, so lassen sich diese Veränderungen selbstverständlich klar erkennen und der alte Bestand herauschälen. Das hat aber seine Schwierigkeiten, wenn man nur kleine Teile der Ruine zu Gesicht bekommt und auch diese nicht gleichzeitig; denn der Gang unserer Grabung brachte es mit sich, daß das eine Stück eines Baus bereits beim Tiefergraben vernichtet worden war, wenn

1) S. MDOG Nr. 17, S. 9.

das andere zum Vorschein kam. Bei der folgenden Beschreibung im einzelnen beschränke ich mich daher auf das, was entweder in bautechnischer Hinsicht von einigem Belang ist oder was sich zu einem größeren Planbild zusammenfügt. Eine Übersicht gibt Taf. 15, die Einzelheiten im Zustand nach der Ausgrabung Taf. 16.

Straßen und Häuser zwischen 21/22 q 2 und 24 p 1 bis 23/24 q 1. In 21/22 haben wir die Straße — die „Obere Tempelstraße“ des neubabylonischen Stadtplanes — und die südlich anstoßende Mauer eines Hauses geschnitten, von dem in 22/23 q 2 eine Außenecke zutage kam. Die schlechten Mauern waren stark verfallen. Über die innere Einteilung, insbesondere die Lage des Hofes, der Haustür und der Haupträume läßt sich Sicheres nicht sagen. Den Hof möchte man östlich von 22 q 2 annehmen. Das Haus lag über dem auf S. 57 beschriebenen jungkassitischen Haus, dürfte aber erst eine geraume Zeit nach dem Jahrtausendbeginn erbaut worden sein. Ob es die sanheribische Zerstörung miterlebt hat, möchte ich bezweifeln. Deren Marke zog sich als dicke Scherbenlage über der Ruine hin, doch stammen die Scherben wohl aus dem verwehten Wohnschutt der jüngeren Häuser oder Hütten, die sich auf der Ruine aufgebaut hatten. Auf dem Scherbenbett und mit seinen Fundamentgräben in dieses einschneidend stand ein neubabylonisches oder doch nachsanheribisches Haus, auf dessen Mauern die Wände eines Hauses der Nebukadnezar-Stadt aufsaßen.

Bis zur Straße in 24 q 2 kam zwischen der jungkassitischen Bauschicht und den neubabylonischen Häusern keine Gebäudemauer zum Schnitt. Wir trafen nur lehmigen Schutt mit Aschenschichten und Feuerstellen an. Die Straßenmauern haben wir in 23/24 q 1 und 24 p 1 festgestellt. Es scheint, daß sie gemeinhin solider gebaut wurden, auch tiefer gegründet waren als die Innenmauern der Häuser.

Häuser in 24 q 1 und 24/25 q 2. Südlich der Straße ist in 24 q 1 ein anscheinend kleines Gebäude angeschnitten worden, ein Raum mit einer Tür nach Osten, dessen Südwestecke die Außenecke des Baues ist. Nach Westen stieß, seine Außenwände benutzend und um die Ecke herumgreifend, ein gut gebautes, aber nicht eben großes Haus an, von dem die Grube 24/25 q 2 die südwestliche Hofecke und einen Teil des Hauptraumes nebst einem schmalen Gelaß daneben offenlegte. Nord- und Westgrenze des Hauses sind durch die Straßen gegeben. Es war also ein Eckhaus.

Haus in 25 n 2 und 25 m 1. Der ganze Graben 25 führte uns in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht durch Wohnschutt mit Feuerstellen, Aschenlagen, kleinen Pflasterstellen und dünnen Lehmwänden, den Zeugen einer kümmerlichen Besiedlung, ohne eine Gebäudemauer anzutreffen. Nur in den Gruben 25 n 2 und 25 m 1 kam ein gut gebautes Haus zum Schnitt, von dem auf engem Raum Teile von acht Zimmern um den kleinen, sorgfältig mit roten, ziemlich weichen Backsteinen gepflasterten Hof herumlagen. Diese Pflasterlage ist die ursprüngliche. Sämtliche Fußböden des Hauses sind einmal um 30 bis 40 und später noch einmal um 50 bis 60 cm aufgehöhht worden, die Türschwellen natürlich ebenfalls, so daß in der Tür in der westlichen Hofwand drei Backsteinschwellen übereinanderlagen. Die Angelsteine dieser Tür lagen noch an Ort und Stelle, und zwar hat man bei der ersten Fußbodenerhöhung den Stein aus seiner noch erhaltenen Backsteinkapsel herausgehoben und entsprechend höher ohne Kapsel in die bloße Erde gelegt. Bei der zweiten Erhöhung legte man dann einen neuen Angelstein darauf. Neben der Angelkapsel stand ein Gefäß mit Tontafeln. Wir haben sie in ihrer ursprünglichen Verpackung belassen und nicht weiter untersucht. Sie werden möglicherweise genaue Daten für die Erbauung des Hauses ergeben. In dem ganz freigelegten, ungefähr quadratischen Zimmer in 25 n 2 lag im unteren Estrichfußboden ein kleiner Abflußkanal aus irdenen Rinneinstücken von L-förmigem Querschnitt. Auch diese Rinne hat man bei der ersten Aufhöhung des Fußbodens mit gehoben, d. h. die alte liegen lassen und eine neue ganz gleiche in den neuen Fußboden eingelegt und durch die Mauern im Süden und Norden durchgeführt, die man dazu durchbrechen mußte. Die Rinneinstücke sind 82 cm lang und messen 7 cm in lichter Breite. Die Leitung lief von Nord nach Süden und besaß auf 1 m Länge 3 cm Gefälle. Sie lief nicht unterirdisch, sondern war bis zum Rand in den Estrich des Fußbodens eingelassen. Eine Abdeckung scheint deshalb nicht vonnöten gewesen zu sein — jedenfalls ließ sich von einer solchen nichts bemerken. Welchem Zweck die Leitung gedient hat, läßt sich bei unserer beschränkten Kenntnis der Umgebung nicht sagen. Vielleicht darf man sie mit einer Anlage im Hof zusammenbringen. Der Hoffußboden ist einmal als Estrich mit Asphaltüberzug, das zweitemal als Backsteinpflaster aufgehöhht worden. Das älteste untere Hofpflaster zeigte nun große Lücken. Deren eine, an der westlichen Hofwand, ist rechtckig herausgebrochen, um eine Feuergrube von 90 cm Tiefe ausheben zu können. An der Nordseite hört das Pflaster mit geradliniger Begrenzung auf, es folgt, wohl bis zur nicht ausgegrabenen nördlichen Hofwand, ungepflasterter Boden, auf dem eine Aschenschicht lag. An der Ostseite war ebenfalls eine große viereckige Lücke im Pflaster ausgespart, in der ein hohes Tongefäß eingelassen und in Fußbodenhöhe mit einem Ziegeldeckel verschlossen war. Es war leer, und seine Wandungen deckte ein weißlicher Belag. Die Feuergrube deutet auf einen gewerblichen Betrieb. Ihre Wandungen, der Boden und der Rand des Pflasters waren an der Oberfläche glasis verschlackt, dahinter fast 20 cm tief rot gebrannt. Auch die Hofmauer darüber zeigte Spuren der Einwirkung des Feuers. Graue Asche, verschlackte Lehmklumpen und Holzkohlenteile füllten die Grube zur Hälfte. Darüber lag die Füllerde, die man zur Aufhöhung des Fußbodens aufgebracht hat. Um was für einen Betrieb es sich handelt, vermag ich nicht zu sagen. An einen Brennofen für Töpferware kann man nicht denken, denn wie ein solcher aussah, wissen wir. Zudem hätten sich Reste von Gefäßen, verworfene und verbrannte Stücke in der Umgebung finden müssen, die nach dem Einstellen des Betriebes ungestört liegen geblieben ist. Ich möchte, wie ich schon einmal

andeutete, an Pottascheherstellung denken. Das eingrabene Gefäß und die Rinnenleitung kann man damit wohl in Zusammenhang bringen.

Häuser zwischen 26 m 1 bis 26 h. Während der Graben 26 bis auf die Straßenmauern von 26 p 1 bis 26 m 1 nur eine dünne Mauer unserer Schicht schnitt und im übrigen nur durch Wohnschutt ohne erkennbare Gebäude-reste führte, legte er westlich der Straße mehrere Mauerzüge frei, die zu einer Anzahl, wie es scheint, kleinerer und kleinster Häuser gehören. In 26 l 1 wurde die Trennungsfuge zwischen zwei Häusern deutlich. Technisch von Belang ist das in 26 k 1 und 26 l 2 teilweise aufgedeckte Haus wegen der gut erhaltenen Spuren einer Balkenverankerung der Mauer, wie wir sie ähnlich in Neubabylonischen Häusern festgestellt haben. In 26 l 2 lag an einer Tür der Angelstein noch in seiner Kapsel. Das Backsteinpflaster war an einer Stelle des offen gelegten Raumes noch erhalten. Auf Reste eines stattlicheren Hauses stießen wir in 26 k 2 und 26 i 1, auf das weiter nach Westen hin wieder dünnwandige kleine Häuser oder Hütten folgten. Jüngere Hockersärge, die in der Ruine des Hauses beigesetzt worden sind, und ein in ungefähr gleicher Höhe in 26 h 1 von uns gefundenes Gefäß, das Tontafeln mit Daten Asurbanipals enthielt, geben einen Anhalt für die zeitliche Festlegung. Das Haus gehört in die Zeit kurz vor oder nach der Zerstörung durch Sanherib. Die Scherbenschicht, die uns sonst eine gute Grenzmarke gab, ließ uns hier im Stich. Über dem Haus stand auf teilweise aufgeschüttetem Boden ein Neubabylonischer Bau.

Haus in 27 p 1 und 27 p 2. Einige größere Häuser standen auch im Süden und Osten unseres Grabungsfeldes. In 27 p 1 und p 2 haben wir die Südhälfte eines Hofes ausgegraben und Teile der ihm im Süden und Osten umschließenden Räume. Der Hof war wiederum mit gebrannten Ziegeln sorgsam gepflastert. Die Hofwände, die am Fuß wohl durch Regen beschädigt gewesen waren, hatte man mit hochkant gestellten Ziegeln ausgebessert. Die Türschwelle nach dem östlich anschließenden Raum bestand aus zwei Lagen Ziegelbrocken und einer Lage ganzer Steine darüber. Sie war nach dem Raum hin durch hochkant gestellte Ziegel stufenartig gefaßt. Diesen Raum als Küche zu bezeichnen, glauben wir uns durch mehrere Funde berechtigt. Zunächst lag auf dem unordentlichen, lückenhaften Pflaster der Unterstein einer basaltenen Handmühle. Weiter waren im Boden eingetieft zwei Feuerstellen, neben denen Ziegelbrocken und zwei Kiesel lagen — zum Aufstellen der Töpfe über dem Feuer. Asche mit Scherben und Rippen und Wirbeln von Schafen oder Ziegen lag zwischen den Pflastersteinen. In der Nordwand war eine im Grundriß rechteckige Nische, am Boden mit Backsteinen ausgelegt, in 34 cm Tiefe und 65 cm Breite ausgetieft. Vor ihr lagen die Scherben eines großen Tonfasses, wohl des Wasserklär- und Kühlgefäßes, das in der Nische gestanden hatte. Daneben, in der Ecke des Raumes, stand ein kleines weißglasiertes Gefäß. Das Haus stand auf der Stelle, die in den älteren Zeiten unbebaut gelegen hatte, und zwar allem Anschein nach allein. Unmittelbare Nachbarn im Norden und Westen hat es nicht gehabt. Was wir im Westen in 27 o 2 und o 1 bis zur Straße in 27 m 1 an Häuserresten kennengelernt haben, ist von keinem besonderen Belang.

Haus in 28 p 2, 28 o 1, 28 o 2. Auch die Häusermauern, die unsere südlichste Grubenreihe 28 in p 2, o 1 und o 2 schnitt, machten den Eindruck, als gehörten sie zu einem einzeln stehenden Hause. Zwei Schmalräume in 28 o 1, ein Breitraum in 28 o 2, dem man nach Norden den Hof angliedern möchte, weisen mit Maueransätzen und Türen auf eine weitere Ausdehnung des Hauses nach Osten und Westen.

Haus in 28 m 1, 28 m 2, 28 l 1. Besonders kräftige Mauern besaß das Haus, das anscheinend als Eckhaus an der Kreuzung des späteren „Mittelweges“ und der „Schmalen Gasse“ gestanden hat, und von dem wir in den Gruben 28 m 1, 28 m 2 und 28 l 1 mehrere Räume teilweise freigelegt haben. Es ist durch einige Hockersärge, die in seiner Ruine beigesetzt worden sind, zeitlich ungefähr festgelegt. Gehören die Mauern in 27 m 2 und 27 l 1, die allerdings um 1/2 m höher liegen, dazu, so liegt der Hof wohl dazwischen, und der Hauptraum ist in der nördlichen Hälfte der Grube 28 m 2 angeschnitten. Durch spätere Einbauten und Verstümmelungen, die in der Darstellung auf Taf. 15 weggelassen sind, werden einige Stellen des Grundrisses unklar. Über dem Haus lag die Ruine eines sehr dürrtigen jüngeren Hauses mit Lehmwänden, das durch Feuer zerstört worden ist. Im Brandschutt lag eine Menge verkohltes Palmholz, von dem wir ein Balkenstück von über 2 m Länge herauschälen konnten. Über dem Brandschutt zog sich die Scherbenlage hin, die uns als Marke der Verödung nach der Zerstörung durch Sanherib gilt. Das jüngere Haus könnte dann eines von deren Opfern sein. Jedenfalls hat das ältere Haus darunter geraume Zeit vor ihm bestanden, ist verfallen und hat als Begräbnisplatz gedient.

Das Straßennetz der Neubabylonischen Stadt

(Tafel 2, 17, 18 und 28)

Der politische Aufstieg Babylons unter Nabupolassar und namentlich Nebukadnezar muß eine geradezu fieberhafte Bautätigkeit in Babylon ausgelöst haben. Die Bevölkerung wuchs sicher nicht nur unter den günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen an Zahl — sie wurde auch reicher. Der einzelne beanspruchte mehr Platz zum Wohnen als in den kümmerlichen Jahrhunderten der Assyrieherrschaft. Der Bau der äußeren Stadtmauer ist dafür ebenso ein Beweis wie die Wohnhausbauten der Bürger, die wir durch unsere Grabung auf dem Merkes und nörd-

lich vom Peribolos von Etemenanki kennengelernt haben. Der Merkes wurde — sicher in überraschend kurzer Zeit — dicht mit stattlichen Wohnhäusern besetzt. Die Könige bauten der Ischtar von Agade einen Tempel, und die königlichen Ziegeleien gaben den Baulustigen allem Anschein nach Backsteine zum Pflastern ihrer Häuser ab.

Eine großzügige Neuanlage des Straßennetzes fand indessen nicht statt. Man hielt sich an das, was vorhanden war, und die alten Straßenzüge behielten ihre Geltung. Einige dieser alten Straßen haben wir ja bis in die Zeit der ersten Dynastie nachweisen können. Unbebaut war der Merkes ja auch nicht, als das Baufieber einsetzte, und das unbebaute Gelände sicher nicht herrenlos. Mußten die alten Häuser großartigeren Bauten Platz machen — die Straßenfluchten lagen fest, so wie sie sich im Laufe von zwei Jahrtausenden mit allmählichen kleinen Verschiebungen herausgebildet hatten. Wäre das nicht der Fall gewesen, so wäre Nebukadnezars Babylon wohl eine Schachbrettstadt geworden, eine Vorläuferin der hippodamischen Stadt, wie man Herodots Beschreibung meist verstanden hat und wie es die ägyptischen Königsstädte des Alten Reiches und Dur Sarrukin gewesen sind.

Die ersten Anknüpfungspunkte für die Ausgrabung des Straßennetzes erhielten wir, wie ich schon angedeutet habe, bei der Freilegung der Häusergruppen in den Gräben 25 bis 28 und p 1 bis q 2. Der Anfang wurde mit der Verfolgung der in den Gruben 24 p 1 und 24 q 2 zutage getretenen Häuserfronten gemacht und so der östliche Teil der von uns später so genannten „Unteren Tempelstraße“ gewonnen. Die Schulung unserer Arbeiter im Tunneln, die sie bei der Ausgrabung des Peribolos von Etemenanki erlangt hatten, ließ erwarten, daß auch die unterirdische Ausgrabung der im Vergleich zu den guten, regelmäßigen Mauern eines Monumentalbaues weit unsichereren Häuserfronten mit dem Verlauf der Straßen wiedergewonnen werden könnte. Mit dieser Tunnelgrabung setzten wir in 21/22 p 1 ein, wo die nachmalige „Obere Tempelstraße“ geschnitten worden war, und in 28/29 l 1 mit der „Schmalen Gasse“. Da nur eine beschränkte Anzahl Arbeiter bei diesem Grabungsverfahren verwendet werden konnte, ging die Arbeit naturgemäß langsam vorwärts, zumal wenn die schlechte Erhaltung der Häusermauern uns zwang, eine Arbeitsstelle aufzugeben und den verlorenen Faden anderwärts neu aufzusuchen. Vielfach behinderten die Bauten der späteren, insbesondere der parthischen Zeit, die sich in die alten Straßen eingelagert haben, die Klärung der Verhältnisse, die bei völliger Freilegung einfach gewesen wäre, in den engen, dunklen Stollen indessen oft recht schwierig war.

Das Ergebnis liegt in dem wiedergewonnenen Stück des Stadtplanes vor, das Taf. 2 im Zusammenhang mit den benachbarten Gebieten, der Südburg im Nordwesten, der Prozessionsstraße und dem Peribolos von Etemenanki im Westen und dem griechischen Theater im Nordosten zeigt. In Ausschnitten ist es in größerem Maßstabe auf den Taf. 17 und 18 dargestellt. Perioden zu scheiden erschien mir bei dem immerhin noch kleinen Maßstabe auch dieser beiden Pläne und im Interesse der Klarheit des Bildes nicht angebracht, hätte sich auch praktisch kaum durchführen lassen, da sich, wie ich das schon ausgeführt habe¹, die Häuserfronten der Neubabylonischen und der persisch-griechischen Zeit fast überall decken oder nur um ein nicht darstellbares Maß voneinander abweichen. Nur wo größere Veränderungen festgestellt werden konnten, sind sie auf diesen Plänen zur Anschauung gebracht, indem Jüngeres mit dünnen Umrißlinien gegen die älteren schwarz angelegten Mauern unterschieden wurde. Ergänzt ist durch Kreuzschraffur angedeutet. Die Straßen sind als in ganzer Breite freigegeben dargestellt, während in der Tat nur ein 80 cm breiter Streifen längs jeder Häuserreihe von der Grabung durchschnitten worden ist. Auf den Plänen Taf. 19, 20 und 28, die den Zustand nach der Ausgrabung in größerem Maßstabe wiedergeben, ist das an einzelnen

1) S. S. 34.

Stücken zu sehen, doch ist auch hier die Zeichnung insofern schematisch, als die Stollen wie offene Gräben dargestellt sind.

Bei der Benennung der Straßen glaubten wir Buchstaben und Zahlen vermeiden zu müssen, da solche immer wenig plastische Bezeichnungen sich gezwungenermaßen auf den Plänen ohnedies schon häufen. In den Straßennamen suchten wir möglichst die Beziehungen der Straßen untereinander und zu den hauptsächlichsten Bauten oder andere Besonderheiten zugrunde zu legen und sprechen daher von „Oberer Tempelstraße“, „Schmaler Gasse“, „Zikkurratstraße“ usw. Die beiden Hauptrichtungen sind so unterschieden, daß die nordsüdlichen als „Wege“, die ostwestlichen als „Straßen“ bezeichnet sind.

Das ausgegrabene Gebiet bedeckt eine Fläche von rund 12000 qm und besitzt in nordsüdlicher Richtung mit 480 m seine größte Ausdehnung. Das ist verschwindend wenig, wenn man es gegen den ganzen Flächenraum der Stadt hält. Immerhin besitzen wir darin so viel, daß wir uns über die Struktur der Wohnviertel ein Urteil bilden können. Durch die Ausgrabung des Peribolos von Etemenanki und der Prozessionsstraße ist das Merkes-Viertel mit den großen Zentren des neubabylonischen Babylon, dem Königspalast und dem Haupttempel, in Zusammenhang gebracht und damit ein abgerundetes Bild der Innenstadt gewonnen.

Betrachten wir zunächst den Plan Taf. 2 in seinen Hauptzügen und gehen dabei von der Prozessionsstraße aus. Ihre Bedeutung als Rückgrat, als richtungbestimmende Leitlinie wird sofort ins Auge fallen. Auf sie münden von Osten die Straßen, die von anderen, parallel zu ihr geführten, gekreuzt werden. Die in ihr festgelegte Richtung die mit der Nordlinie unter 17° westlich liegt, ist sicher älter als sie selbst. Wir haben, wie ich das schon ausführte, in unseren tiefen Schnitten auf dem Merkes festgestellt, daß auch in älterer Zeit die Hauptrichtungen der Straßenzüge denen der neubabylonischen Stadt entsprachen, ja, daß zum mindesten einige Straßen im Babylon Chammurabis den gleichen Verlauf hatten wie später unter Nebukadnezar. Das richtunggebende Element ist bei einer Flußstadt in erster Linie der Stromlauf, dessen Bedeutung ja auch Herodot klar geworden ist, da er die Straßen, die zum Fluß führen, gegenüber den „anderen“ ausdrücklich erwähnt¹. Am Fluß lagen aber die beiden ursprünglich, wie Koldevey meint², getrennten Ansiedlungen, Babilu und Esagila. Die Verbindungswege zwischen beiden müssen dem Flußlauf parallel gegangen sein, und diese einmal festgelegte Richtung blieb bestehen, mögen wir nun annehmen, daß die Prozessionsstraße als solche eine alte Vorläuferin besaß oder nicht.

Die Häuserreihen standen nicht unmittelbar bis an den gepflasterten Damm der Prozessionsstraße heran. Sie begleiteten ihn, wie man auf den Plänen Taf. 17 und 18 sieht, von Norden zunächst in geringem Abstand und traten von da, wo die Straße den Peribolos von Etemenanki erreicht, um 30 m nach Osten zurück. So entstand eine platzartige Erweiterung, die sich im weiteren Verlauf nach Süden abermals in östlicher Richtung bis zu einer Breite von rund 50 m ausdehnte. Diese Platzbildung ist ohne weiteres verständlich, wenn man bedenkt, daß zwischen den beiden magazinartigen Gebäuden der östliche Haupteingang in den Etemenanki-Bezirk hineinführt und daß hier zuzeiten, namentlich an Festtagen, große Menschenmassen zusammenströmten. Aus den östlichen Stadtteilen kommend, mündete hier eine breite Straße, die wir aus leicht zu verstehenden Gründen „Zikkurratstraße“ genannt haben. Sie bildet die große Ost-West-Ader in dieser Gegend der Stadt. Eine weitere, ihr parallel geführte muß man weiter im Süden erwarten, wo die Prozessionsstraße nach Westen umbiegt und zwischen Esagila und Etemenanki hindurch auf die Euphratbrücke zugeht.

Zwischen diese beiden Schlagadern des Verkehrs, die Prozessionsstraße und die Zikkurratstraße, spannt sich nun das von uns ausgegrabene Netz der kleineren Straßen. Darin machen

1) I, 180.

2) Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 86.

sich durch verhältnismäßige Breite und geradlinigen, d. h. nicht durch Versetzungen unterbrochenen Verlauf einige Hauptstränge bemerkbar. Sie schneiden größere Bezirke heraus, die dann durch kleinere, unregelmäßiger geführte Straßenzüge aufgeschlossen erscheinen. Von Norden nach Süden gehend kreuzen wir bis zur Zikkurratstraße zwei solcher Hauptlinien, die „Untere Tempelstraße“, so genannt nach dem Ischtar-Tempel, an dessen Südfront sie vorbeiführt, und die „Altarstraße“, die wir nach einem in ihrem Zuge stehenden altarähnlichen Bau getauft haben und die den Zugang von der Stadt zum nördlichen Osttor des Etemenanki-Bezirktes vermittelt. Die Nordsüdstraßen treten gegenüber den Ostweststraßen, die den Verkehr nach und von der Prozessionsstraße aufzunehmen hatten, ungleich weniger hervor. Hauptstränge sind unter ihnen der „Ostweg“, auf dessen Kreuzung mit der „Altarstraße“ der eben erwähnte Altar steht, und der „Mittelweg“, der sich zwar mehrfach zu einer ganz engen Gasse zusammenzieht, aber doch eine lang durchgezogene Parallellinie zur Prozessionsstraße bildet. In deren Nähe sind die Züge der Nordsüdstraßen kürzer. Die Hauptrolle spielt hier der „Westweg“, der von dem Platz vor dem Peribolos nach Norden läuft. Man wird bemerken, daß hier in der Nachbarschaft der Prozessionsstraße das Straßennetz im ganzen engmaschiger, die Häuserblocks kleiner sind. Das hat einmal wohl seinen Grund darin, daß der zu- und abflutende Verkehr eine größere Zahl von Durchlässen benötigte, zum zweiten aber, daß dem hier gelegenen Ischtar-Tempel sein eigenes System von Zugangsstraßen zukam.

Für die Beschreibung im einzelnen wenden wir uns zur Prozessionsstraße zurück. Sie kam anfangs ziemlich eben aus dem Palastgebiet heraus. Das dreischichtige Unterpflaster dieser älteren Periode ist von uns in einer Reihe von Querschnitten festgestellt worden. Nach den bekannten Aufhöhungen, die Nebukadnezar mit dem ganzen Palastniveau vornahm, erhielt die Straße ein stärkeres Gefälle nach Süden. Wo sie von der Südburg herunterkommt, ist sie auf eine Länge von über 150 m vernichtet, und zwar, wie wir nunmehr wissen, durch den in persisch-griechischer Zeit hier durchfließenden Euphrat. In *24 d e* des Planes Taf. 2, wo wir die Pflasterlage nach dem Austritt der Prozessionsstraße aus dem Bereich der Südburg zuerst wieder festgestellt haben, liegt sie in einer Höhe von + 6,00 m über Normalnull und senkt sich von hier zum Osttor des Peribolos von Etemenanki auf eine Länge von 330 m um 3,30 m. Zu dieser jüngeren Pflasterbahn gehören die Häuserfronten, die wir längs der Ostseite der Straße ausgegraben haben. Ihre Fluchtlinie verläuft nicht gerade, sondern unregelmäßig schwach gekrümmt und hält sich von der Bordkante des 6,33 m breiten gepflasterten Straßendamms in einer mittleren Entfernung von 8 m. Da man wohl annehmen darf, daß sich das auf der nicht untersuchten Westseite ähnlich verhält, so ergibt sich eine gesamte Straßenbreite von rund 22 m. Der Straßendamm trug über dem erhaltenen Backsteinunterpflaster den größtenteils verschwundenen Belag aus Brecciablöcken (Turminabanda), die Streifen zu seinen Seiten blieben ungepflastert und zeigen im Schnitt die charakteristischen festeren und lockereren Lehmschichten mit einzelnen dünnen Sandlagen im Wechsel, wie wir sie in den Straßen des Merkes stets beobachtet haben. In der ganzen Breite begehbar scheinen die Seitenstreifen der Straße nicht gewesen zu sein. An einzelnen Stellen haben wir ganz schwache und meist nur in Spuren erhaltene Lehmwäucherchen geschnitten, die an die Häuserfronten angeklebt waren. Was man sich unter diesen Anbauten vorzustellen hat, geht aus dem Befund nicht hervor. Man mag an Verkaufsbuden denken, die an dieser Stelle wohl auf Zuspruch rechnen konnten. Den ohnedies nicht gerade prächtigen Eindruck der Häuserfronten dürften sie kaum gehoben haben. Diese zeigen als einziges belebendes Element die der neubabylonischen Privatarchitektur eigne Gliederung durch sägezahnförmig vorspringende Mauerzacken. Ursprünglich auf mauertechnischen Voraussetzungen beruhend, werden diese Zacken zweifellos als gliederndes und belebendes Etwas empfunden und auch da angewendet, wo sie aus dem Grundriß nicht oder doch nicht in so großer Zahl bedingt sind. Sie ersetzen im neubabylonischen Wohnhausbau

das Rillen- und Stabwerk der Monumentalarchitektur und waren für die Erscheinung des Straßenbildes bestimmend. Ich werde bei der Beschreibung der Häuser noch eingehender darauf zurückkommen¹.

Der nördlichste von uns umgrabene Häuserblock an der Prozessionsstraße kann bei einer durchschnittlichen Breite von 25 m nur aus einer Reihe von Wohnhäusern bestehen, die, wie aus den als Fugen an den Straßenfronten erkennbaren Grundstücksgrenzen und der Anzahl der Haustüren — vier an der Prozessionsstraße und zwei auf der Ostseite am „Westweg“ — hervorgeht, nur klein sein können. Es scheint demnach, daß die Wohnlage an der Prozessionsstraße nicht als bevorzugte galt. Die kurze Südfront des Blockes nach der „Unteren Tempelstraße“ zeigt besonders enggestellte Zacken. Den Nordarm des „Westweges“ haben wir von da, wo er von der „Unteren Tempelstraße“ abzweigt, auf eine Länge von 100 m verfolgt, bis die starke Zerstörung der Häuserkanten ein Weiterarbeiten untunlich erscheinen ließ. Mit durchschnittlich 6 m Breite kann er für babylonische Verhältnisse Anspruch auf Stattlichkeit machen. Zwischen ihm und dem Ischtar-Tempel liegt ein trapezförmiger Block, der anscheinend nur ein größeres Haus umfaßt und ursprünglich mit den Häusern nördlich der „Oberen Tempelstraße“ zusammenhing. Der schmale Westteil ist ein Durchbruch jüngeren Datums, der erst in nabonidischer Zeit angelegt worden ist. Der Südarml des „Westweges“ löst sich etwa 15 m östlich des Nordarmes von der „Unteren Tempelstraße“ ab und führt auf die platzartige Erweiterung der Prozessionsstraße vor der Peribolosfront. Auf dieser etwa 100 m langen Strecke ist er einmal durch die „Kurze Gasse“ mit der Prozessionsstraße verbunden. Die Häuser, die zwischen ihm und der Prozessionsstraße liegen, sind allem Anschein nach klein. Eine Besonderheit weist das nördliche Eckhaus an der Einmündung der kurzen Gasse in die Prozessionsstraße auf: seine Zackenfassade ist durch Einschieben einer Rollschicht in bescheidener Weise belebt, wie wir es noch an einem anderen Hause an der Kreuzung des „Ostweges“ mit der „Altarstraße“ gefunden haben².

Daß südlich des eben mit seinen umgebenden Straßenzügen beschriebenen Blocks kein weiterer folgt, daß also in der Tat das Gelände längs der Prozessionsstraße zunächst in einer Breite von 30 m, weiter nach Süden von 45 m und mehr, unbebaut war, haben wir durch eine Reihe von Suchgräben festgestellt. Die Prozessionsstraße erweiterte sich also, wie gesagt, hier nach Osten platzartig. Die größte Breite mit über 70 m erreichte dieser Platz nach einem erneuten Rücksprung der Häuserfronten nach Osten an der Einmündung der Zikkuratstraße gegenüber dem Eingang in den Etemenanki-Bezirk. Der kleine Häuserblock, der hier in den Platzwinkel eingestellt erscheint (37/38 l, m des Planes), gehört wohl erst jüngerer Zeit an. Der Platz wird in seinem nördlichen, schmälern Teil im Osten durch zwei große Häuserblocks begrenzt, zwischen denen die „Altarstraße“ auf ihn einmündet. Die von den Merkeshügeln herabkommenden Ravinen haben die Ecke des südlichen dieser Häuserblocks auf ein größeres Stück weggeschnitten. Man würde bei genügend tief geführter Grabung die Front sicher in ganzer Länge gefunden haben. Wir hielten indessen durch zwei höher erhaltene kurze Stücke, die starke Zacken zeigen, die Sachlage für genügend geklärt, um von einer Tieferführung der Grabung Abstand nehmen zu können.

Die Notwendigkeit hier vor dem Eingang zum Etemenanki-Bezirk einen freien Raum zu schaffen, leuchtet wie gesagt bei der Betrachtung des Planbildes ohne weiteres ein (s. Taf. 2). An Festtagen muß sich hier ein starker Verkehr entwickelt haben, und höchstwahrscheinlich diente der Platz dann auch zu Marktzwecken. Wer ihn von Norden, aus dem Westweg kommend, betrat, hatte die vieltürmige Front des Etemenanki-Bezirks in ihrer ganzen imponierenden Länge vor sich. Hinter ihr ragte die gewaltige Masse der Zikkurat empor — sicher eines der eindrucksvollsten Architekturbilder der Nebukadnezar-Stadt. Man wird sich auf dem

1) S. S. 81 und Abb. 63, vgl. auch Koldewey, a. a. O., S. 109.

2) S. S. 72, Abb. 60 und Taf. 22.

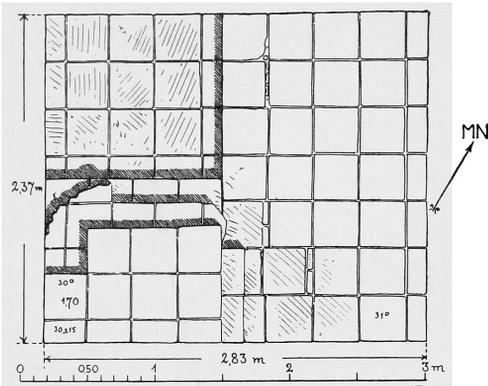
Platz Marktbuden vorstellen dürfen. Darauf weisen geringe Reste ganz dünner Mäuerchen — aus Lehm in der Art der modernen *tof* der Araber hochgeführt, nicht aus Lehmziegeln —, die in den Suchgräben zutage kamen. Sie mögen aber auch von Gartenmauern herrühren, und man mag sich Teile des Platzes mit Palmen bepflanzt denken. Unsere Gräben schnitten oft die lockeren, stark mit Asche und verrotteten organischen Stoffen durchsetzten Schichten, wie sie uns auf dem Amran ibn Ali bei der Esagila-Grabung bekannt geworden waren, und in denen die arabischen Arbeiter sicher mit Recht den Kehrlichthügel, die *misbile*, zu sehen glaubten, der sich in orientalischen Städten an allen Stellen zu bilden pflegt, die der Bevölkerung dafür geeignet erscheinen. Man hat also auf dem Platz den Kehrlicht abgeladen — vielleicht erst in den Zeiten des Niedergangs. Wer aber die Unempfindlichkeit des Orientalen gegen die Verunreinigung der Straßen und Plätze mit mehr oder minder wohlriechenden Abfallhaufen kennt, wird sich den Zustand auch in Nebukadnezars Zeit kaum viel anders denken wollen.

Die von der Nordostecke der Platzerweiterung ausgehende „Magazinstraße“ — genannt nach dem nördlichen der beiden magazinartigen Bauten zu Seiten des Eingangs zum Etemenanki-Bezirk — hatte wohl nur als Wohnstraße Bedeutung. Sie mündet nach 170 m langem geraden Lauf von wechselnder, zwischen 4 und 6 m schwankender Breite in den Ostweg ein.

Gerade gegenüber dem Tor des Etemenanki-Bezirks öffnet sich mit trichterförmig verbreiteter Mündung die „Zikkuratstraße“ auf den Platz. Sie liegt in einer Senke des Stadtgebietes und ihre Gangbahn wird kaum höher gelegen haben als das Pflaster der Prozessionsstraße, deren nach Etemenanki hineinführender Arm ja ihre unmittelbare Fortsetzung ist. Die Auffindung der alten Straßenfluchten gestaltete sich wegen der hier in größerer Mächtigkeit auflagernden jüngeren Schichten ziemlich verwickelt. In der sonst nie getäuschten Annahme, daß die jüngeren Fluchten denen der neubabylonischen Zeit entsprechen würden, hatten wir uns zunächst an diese, die leichter erreichbar waren, gehalten. Für die Nordseite traf das auch zu; auf der Südseite wurde durch Kontrollschnitte klar, daß die ältere Häuserreihe weiter zurücklag, die Straße also ursprünglich eine größere Breite, etwa von 30 m, besaß. Das ist ein Durchschnittsmaß, da sie sich verschiedentlich erweitert und verengert. An der breitesten Stelle im Westen mißt sie 35 m. Daß die jüngeren Häusergenerationen sich in die Straße hereindrängen, ist leicht verständlich. Bei den gewöhnlichen Straßen bildete die für den Verkehr unumgänglich nötige Breite die Grenze, bis zu der man gehen konnte. Sie behielten durch längere Zeiten hindurch das gleiche Maß. Den Übergriffen der Anwohner ausgesetzt waren zunächst die schmalen Gassen, die den Zuweg in die größeren Häuserblocks vermittelten. Wir haben in mehreren Fällen beobachten können, wie jeder Um- oder Neubau eines Hauses von den Eigentümern dazu benutzt worden war, die Grundstücksgrenze auf Kosten der Straßbreite etwas herauszuschieben. Schließlich war diese dann praktisch unbrauchbar und man tat den letzten Schritt und unterband die sklerotisch gewordene Verkehrsader gänzlich. Ein ursprünglicher Hauptverkehrsweg von der Breite unserer „Zikkuratstraße“ konnte aber ohne Schaden für den später dürttiger gewordenen Verkehr um ein gut Teil verengert werden. Die bauliche Bestimmungen über das Einhalten der Baufluchten waren zuzeiten für unsere Begriffe wohl etwas rigoros, wenn man Bezolds Übersetzung einer Sanherib-Stele des Brit. Mus. vor denen seiner Vorgänger Oppert, Menant und G. Smith den Vorzug gibt¹. Daß sie da waren, zeigt ihre Notwendigkeit, und wie es zuzuging, wenn sie ihre Schrecken verloren hatten, sehen wir nur zu deutlich an unserer „Zikkuratstraße“, die von den Anliegern einmal um 12 m und dann noch einmal um 4 m in ihrer Breite beschnitten worden ist. Die Häuser auf der Nordseite der Straße besaßen wohl von Anfang an keine geradlinige Flucht. Leider sind die Mauern im Osten, wo die Unregelmäßigkeit besonders bemerkbar ist, bis tief hinunter zerstört. Vom „Ostweg“

1) Zeitschr. f. Ass. IV, S. 284 ff.

kommend, haben wir ein schmales Gebäude festgestellt, das sich in eine Ausbuchtung der Straße nach Norden hineinschmiegt (Plan Taf. 18). Es bestand hier schon in neubabylonischer Zeit. Nach Westen hin sind die alten Mauern vernichtet, doch scheint es, als habe sich später etwas Ähnliches an derselben Stelle erhoben. Die ältere Südflucht der Straße verläuft geradlinig. Wir haben sie auf eine Länge von 120 m ausgegraben.



Die mit x bezeichneten Ziegel tragen Stempel Assarhaddons.

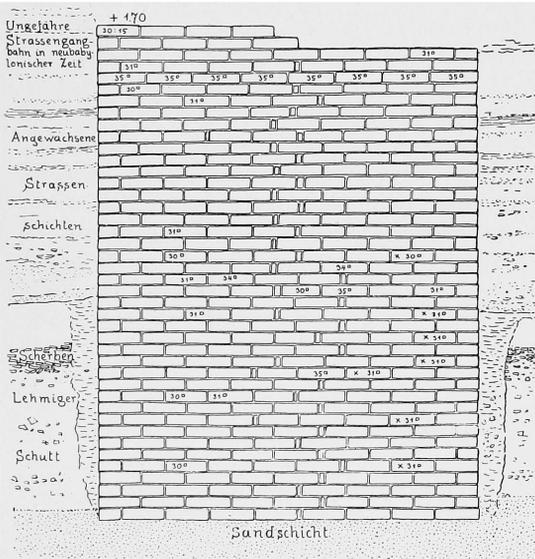


Abb. 59. Pfeiler aus gebrannten Ziegeln in der Zikkuratstraße
Oben: Ansicht der erhaltenen Oberfläche, unten: Ansicht von Süden

Wir haben sie auf eine Länge von 120 m ausgegraben.

Daß wir die Straße „Zikkuratstraße“ getauft haben, erhellt ja aus ihrer Beziehung zum Etemenanki-Bezirk: sie bildete für die östlichen Stadtviertel den Hauptzugang zu diesem. Die Beziehung zum großen Turmtempel scheint aber nicht allein auf dem Gebiet des Verkehrs zu liegen. Etwa 80 m östlich von der Ausmündung der Straße auf den Platz vor dem Etemenanki-Bezirk stießen wir an der südlichen Straßenseite auf einen massiven, vierseitigen Pfeiler aus gebrannten Ziegeln (Abb. 59). Er erhebt sich in einer Entfernung von 2,80 m vor der Häuserfront und steht parallel zu ihr. Der Grundriß ist rechteckig und hat $2,83 \times 2,37$ m Seitenlänge. Gemauert ist er in der für monumentale Backsteinmauern üblichen Weise, daß jede Schicht mit Asphalt vergossen, von der nächstoberen aber durch einen dünnen Lehmauftrag geschieden ist. Bei größeren Bauten mit langen Mauerzügen erklärt sich dies Verfahren durch die Absicht, einem senkrechten Aufspalten des Mauerkörpers vorzubeugen¹, was bei einem kleinen Pfeiler kaum in Betracht kommen konnte. Da die ursprüngliche Oberfläche des Pfeilers nicht erhalten ist, läßt sich nicht sagen, wieviel von ihm fehlt. Das ist in erster Linie deshalb bedauerlich, weil die Oberfläche vielleicht die Deutung des rätselhaften Bauwerks gebracht hätte. Wenn wir es

als Postament für eine Statue, Stele oder etwas dergleichen ansehen, so haben wir dafür keinerlei Belege. Ein Altar, wie sie ja auf den Straßen standen — es sei an den auf der Prozessionsstraße an der Südostecke der Südburg erinnert — kann es kaum gewesen sein, da die uns bisher bekannt gewordenen stets aus ungebrannten Ziegeln errichtet sind. Eine Parallele für unseren Pfeiler haben wir nur in einem ähnlichen, der im nördlichen Torhof des Ishtar-Tores steht, und den wir auch als Postament erklären². Schließlich kann man auch die Massivpostamente einzelner Tempel, wie die des Ninib-Tempels, zum Vergleich heranziehen. Erhalten sind 42 Schich-

1) S. Koldewey, a. a. O. S. 31.

2) Koldewey, Ishtar-Tor S. 10.

ten mit einer Gesamthöhe von 3,60 m. Die Sohle steht auf einer sich weiter in die Umgebung erstreckenden Sandschicht von 30 cm Stärke auf, die bei —1,90 m unter Normalnull liegt, also etwa 4 m unter der Gangbahn der Straße in neubabylonischer Zeit. Den zu seinem Bau verwendeten Ziegeln nach gehört der Pfeiler in die assyrische Zeit nach der sanheribischen Zerstörung. Wir haben die Ostecke herausgeschnitten und fanden unter den Ziegeln vom Format 30 bis 31 cm im Quadrat neun mit Stempeln Asarhaddons, die sich auf den Bau von Etemenanki oder von Etemenanki und Esagila beziehen. Auf drei weiteren, handbeschriebenen, berichtet derselbe König ebenfalls vom Bau Etemenankis. Der Text von zweien ist gleichlautend mit dem, den Koldewey in Weißbachs Umschrift und Übersetzung gibt, und der im Nabupolassar-Pflaster des Ninib-Tempels verbaut lag¹. Daß die Herrscher der neubabylonischen Dynastie Ziegel der assyrischen Periode wiederverwandt hätten, ist uns bis auf den eben genannten Fall, wo ein Zufall vorliegen kann, nicht bekannt. Bei unserem Pfeiler liegt eine so durchgängige Verwendung von Ziegeln eines Herrschers vor, daß er kaum anders als in dessen Zeit gebaut worden sein kann. Auffallend ist nun sein Standort im Verhältnis zu Etemenanki. Eine gerade Linie, die man sich vom Mittelpunkt des Zikkuratquadrates durch die Achse des Haupteinganges zum Peribolos gelegt denkt, streift die Südkante des Pfeilers, so daß man von diesem wohl sagen kann, er stehe der Zikkurat genau gegenüber. In welcher Beziehung er zu ihr stand, wissen wir nicht, möchten aber nach dem Gesagten glauben, daß eine solche bestand und daß die Verwendung der Etemenanki-Ziegel nicht auf einem Zufall beruht. In neubabylonischer Zeit scheint eine Erneuerung des Pfeilers vorgenommen worden zu sein, von der offenbar einige in unmittelbarer Nähe, aber in zweiter Verwendung gefundene Formsteine für Rillen- und Stabwerk mit Nebukadnezar-Stempeln herrühren.

Nach Osten hin setzte sich die „Zikkuratstraße“ ungefähr in derselben stattlichen Breite fort, ist aber auch in jüngerer Zeit durch Verschieben der Häuserfronten, und zwar wieder der südlichen, verengert worden. Der schlechte Erhaltungszustand der Mauern ließ eine weitere Verfolgung jenseits des „Ostweges“ wenig aussichtsvoll erscheinen.

Der „Ostweg“ begrenzt in dem südlichen, ausgegrabenen Stück den großen Häuserblock, vor dessen Front nach der „Zikkuratstraße“ der beschriebene Pfeiler steht. Im Süden wird dieser Block durch die „Südstraße“, nach der sein östliches Eckhaus eine seiner mit kurzen Zacken gegliederten Fronten kehrt, von kleineren, durch enge Gassen geteilten Häuserblöcken geschieden. Im Westen führt der „Mittelweg“ an ihm entlang, auf dessen Westseite nach der Prozessionsstraße hin abermals kleinere Häusergruppen liegen. Die Ungleichheit der durch herumgeführte Straßenzüge als selbständige Blöcke herausgeschnittenen Teile ist hier besonders ins Auge fallend. So hat die genannte große Insula zwischen „Ostweg“ und „Mittelweg“ sechsmal so viel Oberfläche wie die ihrer Nordwestecke gegenüber gelegene. Sie ist mit ihren rund 6000 qm Flächeninhalt eine der größten, die wir auf dem Merkes umgraben haben, und entspricht damit etwa dem, was ein Häuserblock in einer modernen Großstadt umfaßt.

Verfolgt man den „Ostweg“ nach Norden, so passiert man zunächst die Einmündungsstelle der „Magazinstraße“, die sich mit ihm gegenüber der regelmäßigen Zackenfassade eines größeren Hauses vereinigt. Es ist ein Eckhaus und kehrt seine Nordfront nach der „Altarstraße“. Hier, an deren Kreuzung mit dem „Ostweg“, liegt auch der Bau, um dessentwillen wir ihn diesen Namen gegeben haben. Es ist ein kubischer, aus Lehmziegeln aufgeführter Klotz, der im Grundriß 3,05 × 3,20 m mißt und im Innern von einem von unten nach oben durchgehenden vierseitigen, mit Erde gefüllten Hohlraum von 1,05 m Seitenlänge durchsetzt wird (Taf. 21). Die vier Seiten zeigen wie die Schmucktürme der Monumentalbauten Rillen, die Westseite ein Rillenpaar, die drei anderen je eine breitere Rille. Demzufolge sollte man

1) Koldewey, Tempel, S. 31. Umschrift und Übersetzung S. 71, Nr. 8.

annehmen, daß der merkwürdige Bau zu ziemlicher Höhe aufgestiegen wäre, wenn diese architektonische Gliederung die gleiche Wirkung haben sollte wie etwa an den Portaltürmen eines Tempels als Betonung der Senkrechten. Es scheint aber, daß der Bau jeweils nur niedrig war, etwa 1,50 m hoch. Der rillengeschmückte Teil steht, wie sich bei der völligen Freigrabung herausstellte, auf dem Rest eines älteren Baus mit glatten Außenflächen auf, der vier Schichten hoch erhalten ist. Aber auch das obere, 2,90 m hohe Stück ist mehrere Male erhöht worden, um mit dem Wachsen der Straße Schritt zu halten. Auf der Westseite sieht man den Anfang der jedesmaligen Aufhöhung an einer durchgehenden Schicht. An einigen Stellen sitzen hochkantig gestellte Backsteine mit Nebukadnezar-Stempeln in den Wänden. Wir haben sie herausgenommen, da man vermuten konnte, daß sie irgendwelche Dokumente deckten, fanden indessen nichts unter ihnen. Die Ziegel sind wohl nur zur Ausbesserung schadhafte gewordenen Stellen in die Wände eingesetzt worden und bildeten dann einen allerdings unregelmäßig verteilten Sockelschutz. Jedenfalls darf man die jetzige, durch wiederholte Aufbauten entstandene Höhe des rillengeschmückten Teiles nicht ohne weiteres für die ursprüngliche Höhe des Baus in Rechnung stellen. War es ein Altar, so kann er nicht gut höher gewesen sein, als daß jemand von der Straße aus Opfergaben auf seine obere Fläche legen konnte. Wenn wir von einem Altar sprechen, so haben wir allerdings nur das für uns, daß es solche gab, die nicht in Beziehung zu einem Tempel auf den Straßen standen, wie der an der Südostecke der Südburg auf der Prozessionsstraße. Der obere Abschluß ist selbstredend nicht erhalten und damit die Bedeutung des Baus noch mehr ins Dunkle gerückt. Zu denken gibt auch der Hohlraum, den wir von keinem anderen Altar kennen. Er war mit reiner, gesiebter Erde gefüllt, in der nur wenige unzusammenhängende Bruchstücke ungebrannter Tontafeln gefunden wurden. Leer war er zur Zeit des Bestehens des Baus keinesfalls; dagegen spricht schon, daß die Innenwände nicht glatt sind, die Ziegel vielmehr unregelmäßig vor- und zurücktreten. Man mag sich vorstellen, daß die Höhlung dazu diente, den unteren Teil eines Gegenstandes aufzunehmen und festzuhalten, der oben aus dem Bau herausragte — etwa eines hölzernen Göttersymbols. Das Rundpostament auf dem Vorplatz des Ischtar-Tores kann man nicht ohne weiteres zum Vergleich heranziehen, da dessen brunnenartige Ummauerung offenbar ganz im Boden steckte¹.

Die Stellung des Baus auf der Straßenkreuzung kennzeichnet die Bedeutung, die er besitzen haben muß. Die „Altarstraße“ kam von Osten mit einer Breite von 12 m auf ihn zu. In jüngerer Zeit hat man sie in der gewohnten Weise an ihrer Breite beschnitten, die auf der Nordseite vorgeschobene Häuserfront aber nicht bis zur Ecke weitergeführt, so daß für den „Altar“ eine kleine platzartige Erweiterung entstand. Im weiteren Verlauf nach Westen haben wir von der älteren Nordflucht nur die Ecke festgestellt, derzufolge sie um 3 m hinter der jüngeren zurück- und mit der Südseite des „Altars“ in einer Linie liegt. Bemerkenswert ist übrigens, daß man es anscheinend mit Absicht vermieden hat, den „Altar“ mitten in den Verkehrsstrom zu setzen, wo er ein Hindernis gewesen wäre, sondern ihn so an die Seite gerückt hat, daß er nur wenig störte. Wie dieses eigenartige Monument im Straßenbilde ausgesehen haben mag, versucht Abb. 60 wiederzugeben.

Der „Ostweg“ nimmt weiter nach Norden hin allmählich etwas an Breite ab, zu beiden Seiten begrenzt von Häusern mit den üblichen Zackenfassaden. Das östliche Eckhaus an der „Altarstraße“ ist ausnahmsweise im unteren Teil mit gebrannten Ziegeln verkleidet und zeigt, wie das schon erwähnte an der Einmündung der „Kurzen Gasse“ auf die Prozessionsstraße², als Schmuck eine eingeschobene Rollschicht (Abb. 60 und Taf. 22 und 24). Wir haben diesen Rollschichtsockel nur noch ein drittes Mal an einem Hause auf der Ostseite des „Ostweges“ nahe seiner Vereinigung mit der „Unteren Tempelstraße“ festgestellt (in 25/26 p 1). Wie man aus Taf. 24 (vgl. auch Taf. 19) sieht, ging der hier in einer jüngeren Periode im

1) Koldewey, Ischtar-Tor S. 10.

2) S. S. 68.

Straßendamm liegende und als „Bürgersteig“ begangene Sockel durch die ganze Mauerstärke durch. Drei Rollschichten liegen hintereinander. Es handelt sich also nicht nur wie bei dem Haus an der Ecke der „Altarstraße“ um eine bloße Verkleidung zum Schmuck und zur Sicherung des Sockels gegen das in der Straße zusammenströmende Regenwasser, sondern um einen Mauerverband besonderer Art. In Babylon selbst sind wir bei unseren Grabungen nirgends,

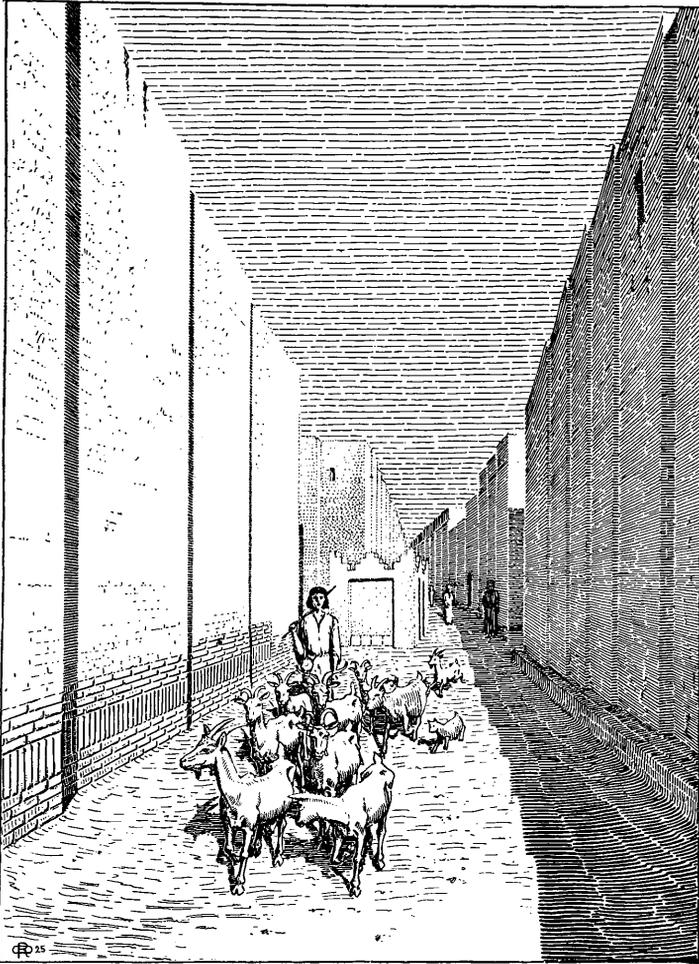


Abb. 60. Ostweg mit dem Altar. Blick von Norden
Rückbildungsversuch

auch in den älteren Schichten nicht, auf dieses Rollschichtmauerwerk gestoßen. Die genannten drei Fälle sind die einzigen. Bezeugt ist es aber für eine sehr alte Zeit in Fara¹, wo die Mehrzahl der Bauten dadurch gekennzeichnet wird. Es wäre demnach wohl möglich, daß es sich um eine Eigentümlichkeit der Architektur Südbabyloniens handelt, die dort ständig und seit alters geübt nur gelegentlich einmal nach Norden übergreift. Daß der babylonischen Backsteinbaukunst das schmückende Spielen mit Stein und Fuge, mit dem Verband, mit dem

1) Vgl. MDOG Nr. 15, S. 10 und Nr. 17, S. 10, Abb. 4 und 5.

der orientalische und abendländische Ziegelbau des Mittelalters seine Hauptwirkungen erzielt, fremd blieb, ist eigentlich merkwürdig. Der Keim dazu war, wie man sieht, vorhanden, ist aber nie weiterentwickelt worden.

Der größte Teil der Häuserfronten, die den „Ostweg“ in seinem weiteren Verlauf nach Norden auf der Ostseite begrenzen, ist durch frühere Grabungen vernichtet worden. Es bleibt daher ungewiß, ob die „Schmale Gasse“, die von Westen her in den „Ostweg“ hereinkommt, sich nach Osten über ihn hinaus fortgesetzt hat. Er geht dann an der gezackten Front des Hauses III entlang und vereinigt sich schließlich mit der „Unteren Tempelstraße“, ohne über diese hinaus weiter nach Norden zu laufen. Wollte man zur „Oberen Tempelstraße“, so mußte man nach Westen und durch den „Mittelweg“ gehen oder den langen, der Einmündung des „Ostweges“ vorgelagerten Häuserblock im Osten umgehen.

Der „Mittelweg“, der 50 m westlich vom „Ostweg“ die „Untere Tempelstraße“ kreuzt, ist mit 450 m der längste von uns ausgegrabene Straßenzug. In seiner nördlichen Hälfte bis zur „Altarstraße“ ziemlich geradlinig und von gleichmäßiger Breite (3 bis 4 m) wird er weiter nach Süden, namentlich zwischen „Altar-“ und „Magazinstraße“, stellenweise sehr eng (1,40 m) und ist hier einmal in einer kleinen Erweiterung, vielleicht einer Ausweichstelle, gebrochen. Diese enge Stelle bestand, wie wir bei einer Tieferführung der Grabung feststellen konnten, bereits in älterer Zeit. Später ist dann hier der schon erwähnte Fall eingetreten, daß die immer weiter auf die Straße vordrängenden Häuser schließlich zusammenstießen und die Straße schlossen. Südlich der „Südstraße“ besitzt der „Mittelweg“ keine direkte Fortsetzung. Im Norden scheint er auch nicht weiter in derselben Richtung gegangen zu sein, doch waren hier die älteren Häusermauern zerstört, und parthische Einbauten erschwerten die Klarlegung.

Die „Untere Tempelstraße“ bildete den Hauptzugang von Osten und Westen zum Ischtar-Tempel, dem einzigen Sakralbau, den wir auf dem Merkes festgestellt haben. Von der Prozessionsstraße kommend verläuft sie in flach geschwungener S-Kurve, geht an der Südfront des Tempels vorbei und mündet nach 250 m langem Lauf, während dessen sie von Süden „Querweg“, „Mittelweg“ und „Ostweg“ aufnimmt, anscheinend auf einen Platz, dessen Nord- und Ostbegrenzung nicht mehr festzustellen waren und auf dem sich, wohl in einer Zeit weniger strenger Handhabung des Baufluchtengesetzes, das kleine Haus XIII eingestükt hat.

Gleiches gilt von der Häusergruppe XVI, XVII und XVIII, die sich vor der Ostfront des Ischtar-Tempels ausbreitet. Auch sie hat, wie das Haus XIII, ursprünglich nicht bestanden, und vor dem Tempel lag demnach ein Platz, oder der Tempel stand vielmehr frei auf einem solchen, aber so dicht an dessen Westwand gerückt, daß hier nur eine Straße, der „Weg hinter dem Tempel“, übrigblieb. Später ist der Platz vor der Ostfront des Tempels zugebaut worden.

Von diesem rechteckigen Tempelplatz geht parallel zur „Unteren“ die „Obere Tempelstraße“ nach Osten und mündet nördlich von dieser auf den gleichen Platz, dessen nördliche und östliche Wand, wie gesagt, nicht mehr erhalten sind, da Wind und Regenwasser hier den Ruinenhügel abgetragen haben.

Der „Weg hinter dem Tempel“ führte parallel mit dem „Mittelweg“ in der Verlängerung der westlichen Schmalseite des Tempelplatzrechtecks nach Norden, ließ sich aber wie dieser nur ein kurzes Stück verfolgen. Es ist überhaupt fraglich, wie sich die Fortsetzung des Straßennetzes nach Norden hin gestaltete. Die Niederung, die sich heute vor dem Nordabfall der Merkes-Hügel hinzieht, entspricht einer tiefer gelegenen Stelle der alten Stadt. Die neubabylonische Schicht fällt, wie wir durch den Schnitt in *q 2* in Erfahrung gebracht haben, steil nach Norden ab und sinkt unter den derzeitigen Grundwasserspiegel hinab. Der höchste Teil des von uns ausgegrabenen Teiles der Innenstadt fällt mit der höchsten Erhebung der Merkes-Hügel zusammen und umfaßte die Häuserblöcke zwischen „Ostweg“, „Querweg“, „Unterer Tempelstraße“ und „Schmaler Gasse“. Von hier senkten sich die Straßen nach allen Seiten.

Daß die Höhenverhältnisse der Straßenzüge ungefähr dem Relief des heutigen Ruinenhügels folgten, habe ich schon angedeutet. Bei dem geschilderten Ausgrabungsverfahren ließ es sich allerdings im einzelnen oft schwer beurteilen, inwieweit sich die Höhenlage der Straße änderte. Wir wußten in den niedrigen Stollen mitunter nicht, in welcher Höhe wir uns entlang der Häuserfront bewegten. Zweierlei erschwerte namentlich das Erkennen. Einmal besaßen die Straßen keine Oberflächenbefestigung, kein Pflaster, wenigstens nicht im allgemeinen, und zweitens war der Straßendamm im alten Babylon überhaupt ein sehr unbeständiges Ding: er wuchs, wie ich schon oben angedeutet habe, stetig in die Höhe. Ein Stadtbauamt, welches die Straßen gepflastert hätte, gab es nicht. Es war Sache der Anlieger, ob sie längs ihrer Häuserfront ein Stück Straßenpflaster anlegen wollten oder nicht, und die meisten haben sich das in echt orientalischer Denkweise, ja nichts zu tun, an dem die Allgemeinheit teilhaben könnte, geschenkt. Reichere Hausbesitzer dehnten wohl, wie wir das z. B. bei dem großen Hause III sehen werden, die Backsteinfußböden ihrer Zimmer und Höfe auch vor die Haustür aus. In tiefer liegenden Straßen nötigte der Selbsterhaltungstrieb den Anlieger schon dazu, die Lehmziegelmauer seines Hauses durch einen Pflasterstreifen gegen das zusammenströmende Regenwasser zu schützen. Bei den Tempeln wurde es mit der Pflasterung der umgebenden Straßen und Plätze anscheinend nicht anders gehalten. Die Stellen vor den Tempeltoren sind beim Tempel „Z“ und bei Epatutila gepflastert, bei letzterem auch die im Süden vorbeigehende Straße¹. Genau so war es beim Ishtar-Tempel auf dem Merkes: die „Untere Tempelstraße“ scheint, soweit sie am Tempelplatz entlangführte, gepflastert gewesen zu sein. Wo unsere Grabung solche gepflasterte Straßenstellen traf, fanden sich meist mehrere Pflasterlagen übereinander, die jüngeren oberen meist weniger sorgfältig ausgeführt als die unteren, oder aber es zeigte sich im Querschnitt, daß das Pflaster seinen Zweck nicht lange erfüllt hatte. Die Straßen der Stadt wurden ja, wie gesagt, ständig höher. Jeder Regenguß spülte Lehm von den Dachterrassen und Außenwänden der Häuser auf die Straße und erzeugte eine Schwemmschicht, die sich im Querschnitt als dünne gelbe Linie deutlich kennzeichnet. Solche dichte Lehmlagen wechseln mit sandigen und aschenhaltigen lockeren Schichten, in denen Dattelkerne, Tierkot, Knochen, Fischgräten und Scherben eingebettet liegen. Das sind, wenn man so sagen darf, die Jahresringe der Straße, die, sicher selten oder nie gereinigt, sich durch den zugewehten Staub und Sand im Sommer, den Schwemmlehm der Winterregen, vor allem aber durch den unbekümmert auf die Straße geworfenen Kehricht und gelegentlich durch umgestürzte Lehmziegelmauern einzelner baufällig gewordener Häuser ständig erhöhte und schließlich so hoch über dem Niveau der Höfe und Räume der anliegenden Häuser hinführte, daß man über Stufen zu den Haustüren hinuntersteigen mußte. Diesen Zustand kann man im modernen Bagdad genau so beobachten. Wurde er dem Anwohner schließlich unbequem, vor allem, weil ihm bei jedem starken Regen das Wasser ins Haus lief, so entschloß er sich zu gründlicher Abhilfe, brachte seinen Hof und die um diesen liegenden Zimmer durch Aufschütten von Erde auf gleiche Höhe mit der Straße und legte einen neuen Fußboden. Das ließ sich natürlich nicht beliebig oft wiederholen. Einmal kam der Zustand, wo eine weitere Erhöhung die Türen und Zimmer zu niedrig hätte werden lassen. Dann mußte das ganze Haus erhöht werden: man nahm die Deckenbalken weg, trug von den Mauern so viel ab, bis die Kämpfer der Türbogen freilagen, mauerte dann, soviel nötig war, wieder auf, wölbte die Türbogen von neuem und legte dann die Deckenbalken. Auf diesen ohne Zweifel durch das dauernde Anwachsen des Straßendamms bedingten Verjüngungsvorgang der Häuser werde ich weiter unten noch zu sprechen kommen.

Daß es eine regelrechte Entwässerung der Straßen nicht gab, leuchtet demnach wohl ein. Die Häuser führten einen Teil des Regenwassers und die Abwässer im Innern mit den wieder-

1) Koldewey, Tempel, S. 26 und Taf. VI und VII.

holt genannten Abfallrohren aus Tonringen ab. Wurden die flachen Dächer nach der Straße abgewässert, so faßte man das Wasser in gemauerte, vorn offene Rinnen aus gebrannten Ziegeln, aus denen es auf die Straße floß. Nur in Ausnahmefällen wurde es in der Straße weitergeleitet. Wir haben kurze Stücke von Kanälen gefunden, wie sie im Gebiet der Südburg zahlreich vorhanden sind. Ein solcher Ziegelkanal liegt am Ostende der „Schmalen Gasse“ und hat Gefälle nach dem „Ostweg“. Er ist mit flachgelegten Ziegeln abgedeckt, und die 4 Schichten hohen Wandungen stehen auf einer Ziegelsohle auf. Der Querschnitt hat 36 cm Höhe und an der Sohle 27 cm Breite. Auch hier handelt es sich zweifellos nicht um eine „Kommunaleinrichtung“, sondern um die Privatanlage eines Hausbesitzers, die allein seinem Hause zugute kommen sollte. Gelegentlich schloß, wie beim Hause I, die Regenrinne unmittelbar an einen in der Straße hinabgesenkten, mit Tonringen ausgesteiften Sickerschacht an oder, wie beim Haus VI, mit einem kurzen Ziegelkanal (s. Abb. 76).

Die meisten der zahlreichen Abfallrohre aus Tonringen oder großen Gefäßen, die uns in unseren Stollen bei der Ausgrabung des Straßennetzes begegneten, hatten indessen mit der Straßentwässerung nichts zu tun, sondern gehörten zu parthischen Häusern, die über der Straße erbaut worden waren. Einige Male fanden wir indessen solche Rohre, die offensichtlich zur Straße gehört und, wie die erhaltenen Oberbauten dartaten, gewissen öffentlichen Zwecken gedient hatten, so mehrere in der Nähe des Ischtar-Tempels, eines in der „Magazinstraße“, eines im „Mittelweg“, und zwar dort gerade auf der kleinen rechteckigen Verbreiterung zwischen Altar- und Magazinstraße. Es handelt sich in den meisten Fällen wohl um Aborte, die von den Anliegern auf der Straße eingerichtet wurden, wenn in ihrem Hause kein Platz dafür vorgesehen war — oder wenn der Abort im Hause nicht mehr benutzbar war, ein Zustand, der über kurz oder lang eintreten mußte, da die engen, mit Terrakottaringen ausgesteiften Abfallrohre eine Entleerung der Gruben sehr erschwert haben dürften. Solche Straßenaborte werden bedürftigen Passanten kaum verschlossen gewesen sein, so daß man fast von „öffentlichen Bedürfnisanstalten“ sprechen kann. Eine gut eingerichtete Anlage dieser Art, in der der Besucher durch eine dünne Umfassungsmauer profanen Blicken entzogen war, was sonst nicht immer der Fall gewesen zu sein scheint, kam in der „Oberen Tempelstraße“ in 22/21 *p* 1 zutage. So vorteilhaft dieser Zug auch von den Verhältnissen vieler heutiger orientalischer Großstädte absticht, in hygienischer Hinsicht war dieses Versickerungssystem, bei dem Fäkalien, Gebrauchs- und Tagewasser unterschiedslos von dem Boden, auf dem die Stadt stand, und vom Grundwasser aufgenommen wurden, mehr als bedenklich.

Wenn wir bei der Ausgrabung des Straßennetzes in unseren Schächten und Stollen ziemlich häufig auf Gräber gestoßen sind, so darf man daraus nicht ohne weiteres schließen, der Babylonier habe seine Toten auf der Straße begraben. Da die Grabung nicht tiefer ging, waren es ausschließlich die für die Spätzeit eigentümlichen Grabformen, Stülpsärge und Ziegelgräber. Sie lagen allerdings einige Male so in der Straße, daß man annehmen konnte, diese sei zur Zeit der Bestattung noch begangen worden. Meist aber fanden sie sich in Lagen — halb in der Straße, halb in der anstoßenden Hausmauer —, die es sicher machen, daß die Häuser Ruinen waren, als man die Grube für das Grab aushob. Bei den älteren Stülprägern, die der achämenidischen Periode angehören, lag der Fall mitunter so, daß eine spätere Bebauung an derselben Stelle und unter Einhaltung derselben Flucht erfolgt war, das Grab also zwischen den Mauern der beiden Häusergenerationen lag. Die Straße existierte demnach während der Zeit, als man die Gräber anlegte, nur lag an der betreffenden Stelle kein bewohntes Haus, sondern eine Ruine. Wenn man sich also vorstellen will, wie eine Straße aussah, wird man sich neben den bewohnten Häusern Ruinen zu denken haben. Man braucht sich nur irgendeine moderne orientalische Stadt vor Augen zu halten, um darin gar nichts Merkwürdiges zu finden. Immerhin ist das ein Zeichen von Verfall, und in den lebensstarken Zeiten unter Nebukadnezar und seinen nächsten

Nachfolgern zeigte das Stadtbild wohl kaum solche Spuren beginnenden Niedergangs. Für Ruinen und Gräber war damals kein Platz.

Versuchen wir einmal uns das Aussehen der Stadt zu vergegenwärtigen. Wer die Straßen durchwanderte, stand sicher unter dem Eindruck von großer Regelmäßigkeit des Straßengefüges. Die geringen Abweichungen von der Rechtwinkligkeit kamen ihm ohne Zweifel bei weitem nicht so zum Bewußtsein wie dem Betrachter des Stadtplanes. Die Strecken der Straßen, die er übersah, erschienen ihm geradlinig, und diesen Eindruck verstärkten die Häuserfronten, bei denen man, wie wir gesehen haben, entschiedenen Wert auf Geradlinigkeit legte, mit ihren endlosen Zackenreihen. Nur durch die im Rundbogen überwölbten Haustüren in großen Abständen unterbrochen, müssen sie im grellen Licht der Sonne des Orients dem Straßenbild ein höchst eigenartiges und einheitliches, aber auch überaus eintöniges Gepräge gegeben haben, und nur mitunter mögen einige Palmkronen, die über weißgetünchte Mauern hinwegsahen, eine mildere Note in dieses harte, monotone Spiel senkrechter Licht- und Schattenstreifen gebracht haben. Auffallen mußte dem, der durch die Straßen ging, das Fehlen jeder Diagonalverbindung. Wer nicht gerade von Norden nach Süden, von Osten nach Westen zu gehen hatte, mußte fortwährend Ecken machen, genau wie in einer regelmäßigen Schachbrettstadt. Nun ist das, was wir vom Straßennetz besitzen, allerdings nur ein kleiner Ausschnitt, und wir wissen nicht, ob nicht große Diagonale vorhanden waren. Wahrscheinlich ist das aber nicht, wenn man bedenkt, daß die sämtlichen Bauten Babylons, die wir sonst kennengelernt haben, die Paläste auf dem Kasr und auf dem Hügel Babil, der Etemenanki-Bezirk mit der Zikkurat und Esagila im Süden, auf die beiden Haupttrichtungen eingestellt sind. Diese Tatsachen habe ich daher auch dem Versuch einer Rückbildung des Stadtbildes aus der Vogelschau (Taf. 1) zugrundegelegt und die Fortsetzung des Straßennetzes im gleichen Sinne angenommen. Die Unregelmäßigkeiten, die dem Planbild anhaften, erklären sich, wie schon gesagt, einmal daraus, daß dieses kein Reißbrentwurf ist, sondern einen Zustand widerspiegelt, wie er sich durch allmähliche Verschiebungen im Laufe von anderthalb Jahrtausenden herausgebildet hat. Aber auch das Babylon Chammurabis ist wohl kaum eine Neugründung auf Grund eines gezeichneten Planes gewesen, sondern in seiner regelmäßigen Anlage aus dem ja auch im einzelnen Wohnhaus sich aussprechenden Gefühl der Babylonier für Rechtwinkligkeit und Geradlinigkeit heraus entstanden. Wir sehen dann, wie in hellenistischer Zeit und auch schon vorher der Vorgang der Straßenverschiebung weitere Fortschritte macht. An einzelnen Fällen habe ich erläutert, wie man die alten Fluchten nicht mehr einhielt, namentlich die breiteren Straßen durch Verschieben der Häuser mehr und mehr verengerte. Das Gesicht der senil gewordenen Stadt erhielt Runzeln, und ihr Arteriensystem wurde sklerotisch. Bis zum völligen Verfall dauerte es zwar noch Jahrhunderte, als aber die Partherzeit ihre Hütten und Einzelgehöfte auf dem Merkes baute, war von den Straßenzügen der alten Stadt nichts mehr vorhanden.

Die neubabylonischen Wohnhäuser

(Tafel 19, 20 und 22)

Auf eine Zusammenstellung der wesentlichen Elemente des Wohnhausbaus, wie ich sie für die älteren Zeiten der Beschreibung der einzelnen Häuser vorausgeschickt habe, glaube ich verzichten zu können. Dort war es nötig, weil man erst aus dem, was die oft zusammenhanglosen Bruchstücke boten, einen Überblick gewinnen mußte, um die Einzelheiten in einen Zusammenhang bringen zu können. Die Häuser der Nebukadnezar-Stadt waren indessen so gut erhalten, daß sich an jedem einzelnen nahezu alle gemeinsamen Dinge beobachten ließen. Es erscheint mir daher das Gegebene, ein Musterbeispiel zunächst eingehender zu beschreiben. Die Grund-

prinzipien des babylonischen Wohnhausbaus wird man zudem dem früher Gesagten entnommen haben. Grundsätzlich Neues gibt es hierin im Babylon des 6. Jahrhunderts nicht. Nur ist den Zeitumständen entsprechend alles üppiger, gepflegter, weiträumiger. Die Lehmziegelmauern sind dicker und besser gemauert, die Zimmer und Höfe durchweg mit gebrannten Ziegeln gepflastert und das Pflaster im Unterschied gegen die frühere Art, die Steine in Lehm zu verlegen, durch Fugenverguß mit Gips oder Asphalt gedichtet. Manches, was wir an den neubabylonischen Häusern kennengelernt haben und was wir bei denen der älteren Schichten vermissen, müssen wir sicher bei ihnen voraussetzen, so die Anwendung von Holzverankerungen in den Mauern. In den älteren Schichten standen die Wände bis auf die S. 64 erwähnte Ausnahme nie so hoch an, daß wir die Holzanker hätten feststellen können.

Über vieles lassen uns indessen auch die neubabylonischen Häuser im unklaren, und manches haben wir gerade an den Ruinen der älteren Schichten feststellen können, worüber sie sich ausschweigen. Dahin gehört die Frage der Deckenbildung. In keinem Hause der neubabylonischen Schicht haben wir die Balkendecke nachweisen können, und wüßten wir nicht aus dem Brandschutt der Chammurabi-Schicht, wie die Decken aussahen, so wären Zweifel möglich. Allerdings haben wir im Ishtar-Tempel, der eine Brandkatastrophe durchgemacht hat, die Palmbalkendecken im Brandschutt feststellen können. Aber das ist ein Sakralbau, und es mag Leute geben, die die Übertragung einer Bauepflogenheit vom Tempel auf das Wohnhaus für ungerechtfertigt halten.

Einen irgendwie sicheren Aufschluß gaben uns die Ruinen auch über das Vorhandensein von Treppen im allgemeinen nicht. Nur in einem Falle glauben wir Spuren einer Treppe gefunden zu haben¹. Es scheint aber nach der Untersuchung so vieler Häuser sicher, daß es gemauerte Treppen — aus Lehmziegeln gemauerte wären nicht lange benutzbar geblieben — nicht gab, und daß die Treppen oder doch ihre tragenden Teile aus Holz bestanden. Solche aber mußten spurlos verschwinden wie das Holzwerk der Decken, wenn sie nicht durch Feuer vernichtet wurden und so an den Wänden Spuren hinterließen. Keine Treppen annehmen hieße dem Babylonier zutrauen, auf eine der selbstverständlichsten Annehmlichkeiten des Lebens in seinem Klima zu verzichten, denn sicher gehörte es damals ebensowenig wie heutzutage zu den Genüssen, einen Sommerabend unten in der erstickenden Schwüle des Hofes zu verbringen. Man kann sich aber bei der allgemeinen Üppigkeit, mit der die Häuser gebaut sind, nicht recht vorstellen, daß der babylonische Bürger auf einer Leiter oder gar einem gekerbten Palmstamm, wie der heutige Fellaḥ des Irak, auf das flache Dach seines Hauses hinaufkletterte. Ich sah 1909 bei einem Antikenhändler in Bagdad eine Tontafel mit einem aufgezeichneten Hausgrundriß, wie sie verschiedentlich gefunden und auch zum Teil schon veröffentlicht worden sind. Darauf war unverkennbar eine Treppe mit Stufen im Hof eingezeichnet. Die kleine Photographie, die ich damals erwarb, ist mir leider verlorengegangen. Es gibt aber, wie ich glaube, einen babylonischen Hausgrundriß, der eine eingezeichnete Treppe aufweist. Es ist die Tontafel, die Borchardt vor Jahren veröffentlicht hat². Da ist, wie er glaubt, versehentlich eine Mauer zu seiten des Hofes doppelt gezeichnet, d. h. es laufen auf dem Grundriß, den ich hier nach dem Lichtbild und einer nach diesem gemachten Zeichnung wiedergebe (Abb. 61), bei T drei Striche — also zwei Mauern — parallel nebeneinander her. Die Tafel ist leider an dieser Stelle zerbrochen, und man sieht nicht, wie sich die Fortsetzung bis zur nächsten Hofseite gestaltet. Eine Tür hat Borchardt in seiner Rekonstruktionszeichnung nicht angenommen. Die Türen sind auf der Tontafel fast sämtlich so gezeichnet, daß die Leibungsstriche über die Wandfluchten etwas hinausgezogen sind, wie man das bei flotter Zeichnung macht. An dem erhaltenen Strich, der die linke Mauer des Hofes H nach dem hier anstoßenden Zimmer begrenzt,

1) S. S. 94.

2) Borchardt, Ein babylonisches Grundrißfragment (Sitzungsberichte der Berl. Ak. d. Wiss. 1888 V), S. 129ff.

müßten diese überstehenden Striche zu sehen sein. Die Wand sollte also, wie das Borchardt auch angenommen hat, nicht von einer Tür durchbrochen sein, meiner Meinung nach, weil an dieser Hofseite die Treppe zum Dach hinaufführen sollte, die der Zeichner durch den dritten Strich andeuten wollte. Die Grundrißzeichnung, die ich in Bagdad zu Gesichte bekam, war in dieser Hinsicht genau so, nur daß die Treppenstufen in der uns geläufigen Weise durch Querstriche wiedergegeben waren. Der eine Fall, den ich eben erwähnte und der mir aus dem Ruinenbefund das Vorhandensein einer Treppe zu verbürgen scheint, deckt sich allerdings hinsichtlich deren Lage innerhalb eines Raumes nicht mit dem Grundriß auf der Bagdader Tafel. Bei dem Grundriß auf Abb. 61 kann man im Zweifel sein, ob eine Freitreppe oder Innentreppe gemeint ist.

Im Zusammenhang mit der Frage nach den Treppen steht die nach der Mehrstöckigkeit der Häuser. Herodot bezeugt sie ausdrücklich¹. Technisch möglich ist sie jedenfalls. Die Mauern der meisten von uns ausgegrabenen Häuser waren so stark, daß sie mindestens ein oberes Stockwerk hätten tragen können. Der heutige Baumeister in Hille wagt es sogar, beängstigend dünne Erdgeschoßmauern aus Luftziegeln mit einem Obergeschoß zu belasten. Dafür, wie man sich die oberen Stockwerke konstruiert zu denken hat, fehlt allerdings jeder Anhaltspunkt. Die in Assur

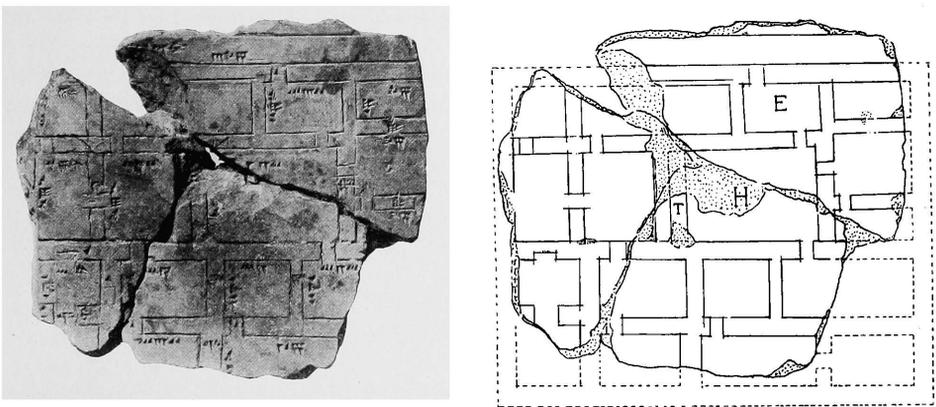


Abb. 61. Tontafel mit Hausgrundriß

gefundenen irdenen Häuschen lassen, wie Andrae das überzeugend dargetan hat², auf Fachwerkbau schließen, wie er heute zumal für die Obergeschosse im Wohnhausbau des gesamten Orients weit verbreitet ist. Indessen sind gerade diese Assurer Hausmodelle Zeugen einer in ihrem Ursprung nichtbabylonischen Bauweise und dürfen für die Häuser im Babylon Nebukadnezars nicht ohne weiteres zum Vergleich herangezogen werden. Dasselbe gilt von dem bekannten Relief aus Kujundschiik, das Häuser oder Palastteile mit einem vielenstrigen Oberstock darzustellen scheint³. Es gibt indessen auch einen gewichtigen Gegengrund gegen die Annahme vielstöckiger Häuser. Wie im folgenden gezeigt werden wird, haben fast alle von uns ausgegrabenen Häuser der Nebukadnezar-Stadt wiederholte Aufhöhungen ihrer Fußböden erfahren, und zwar in einem Maße, daß dadurch auch das Höherlegen der Zimmerdecken mit bedingt war, sollten die Räume nicht zu niedrig werden. Daß man diese von vorneherein so hoch machte, daß sie unbeschadet ihrer Bewohnbarkeit $1\frac{1}{2}$ m und mehr an Höhe verlieren konnten, ist wohl nicht anzunehmen. Muß man sich also zwar vorstellen, daß die Balkenlagen der Decken gehoben wurden, so hält es schwer zu glauben, daß die von Herodot erwähnten zwei oder drei Obergeschosse in solchem Fall abgetragen und von neuem aufgeführt wurden. Zum mindesten kann das Ober-

1) I, 180.

2) Andrae, Die archaischen Ischtar-Tempel, S. 18 und 36.

3) Layard, A second series of the monuments of Ninive, London 1853. Pl. 40.

geschoß keine bevorzugte Bedeutung gehabt haben wie im altindischen Haus. Das babylonische Haus war ein ausgesprochenes Erdgeschoßhaus. Eine teilweise Zweistöckigkeit möchte ich indessen doch annehmen und glaube, daß die oft sehr kleinen Räume zu zweien übereinanderlagen, während die großen Haupträume eingeschossig durchgingen. Andernfalls wären die kleinen Gemächer enge hohe Schächte gewesen. Wahrscheinlich ist es mir auch, daß je nach der Größe der Räume Teile des Hauses höher geführt waren als andere, daß also bis zu einem gewissen Grade der Aufbau des Hauses gestuft erschien. Die gestuften Tonhäuschen aus Assur nenne ich hierfür wieder mit allem Vorbehalt. Doch ist die Stufung des Hauskörpers beim Fehlen eines eigentlichen Daches so selbstverständlich und demzufolge im Orient mit seinen Terrassendächern so allgemein verbreitet, daß man sich die babylonischen Baumeister nicht als prinzipielle Verfechter des horizontalen Einheitsdaches vorstellen kann.

Die flachen Dächer besaßen zweifellos eine Art Geländer oder eine Brüstung, die man sich wohl eher als Mauer vorzustellen hat wie als Holzkonstruktion. Einmal mußte man sich, wenn man in den Sommernächten auf dem Dach lebte, vor den ungerufenen Blicken der lieben Nachbarn schützen, und weiter war es vielleicht sogar gesetzliche Vorschrift, denn: Wenn du ein neues Haus baust, so mache ein Geländer um sein Dach und lasse kein Blut kommen auf dein Haus, so jemand herabfiele (Mos. V, 22, 8).

Über die Fensterfrage habe ich mich schon oben ausgelassen. Die Ruinen bieten keinen Anhaltspunkt für das Vorhandensein von Fenstern, nur den einen, negativen, daß die Häuser im Untergeschoß sicher keine Fenster in unserem Sinne hatten, d. h. Wandöffnungen, aus denen man auf die Straße oder den Hof hinausblicken konnte. Die Mauern waren bei einigen Häusern 2 m hoch über dem Hopfplaster erhalten. Waren also Fenster vorhanden, so müssen sie so hoch gesessen haben, daß man nicht hinaussehen konnte. Die erwähnten assyrischen Reliefdarstellungen, die gewöhnlich ins Gefecht geführt werden, sind für Babylon nicht maßgebend, ebensowenig Woolleys Fenstersohlbänke der Wohnhäuser von Karkemisch¹. Aber Luftöffnungen erscheinen mir im babylonischen Klima als unbedingte Notwendigkeit, mögen sie ausgesehen haben, wie sie wollen. In meinen Rückbildungsversuchen habe ich sie klein und unbedeutend angenommen.

Das wäre im wesentlichen das, worüber uns die Ruinen nichts sagen. Für das übrige mögen sie selbst sprechen.

Haus I

Die Regelmäßigkeit seiner Anlage und der verhältnismäßig gute Erhaltungszustand machen das an der Kreuzung von „Mittelweg“ und „Schmaler Gasse“ gelegene Haus (Taf. 17 und 19) besonders geeignet die Reihe der Beschreibungen zu eröffnen. Es kann geradezu als Muster eines neubabylonischen Bürgerhauses für „mittlere Verhältnisse“ gelten.

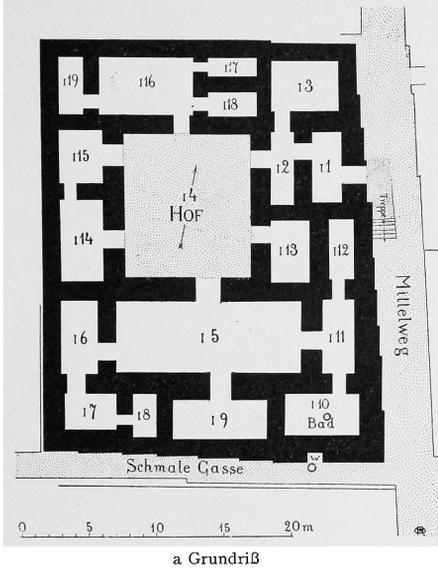
In der ersten Phase der Merkes-Grabung liefen die Gräben 27 und 28 über die Hausruine weg. Schon an dem, was damals zum Vorschein kam, erkannten wir, daß das angegrabene Gebäude neben dem „Großen Hause“ III, das bereits von Koldewey² veröffentlicht worden ist, eine eingehendere Untersuchung wert sei. Ein Jahr später (1909) wurden dann die noch fehlenden Teile freigelegt, und weitere kleine Nacharbeiten vervollständigten das Planbild so weit, daß über die Lage und Verbindung aller Räume Klarheit herrschte. Bei dem gewählten Ausgrabungsverfahren, wie es auf S. 2 beschrieben ist, ließ sich eine gleichzeitige Aufnahme des Gebäudes im ganzen natürlich nicht bewerkstelligen. Dem aus den Ergebnissen der einzelnen Grabungsabschnitte zusammengesetzten Grundriß (Abb. 62 a, ferner Taf. 19) konnten gemessene Längen daher nur in beschränktem Umfange eingeschrieben werden. Entbehren wird man sie schwerlich. Ein Lehmziegelbau im allgemeinen und ein Wohnhaus im besonderen sind keine

¹) Woolley, Carchemisch, P. II. The town defences. London 1921, S. 153.

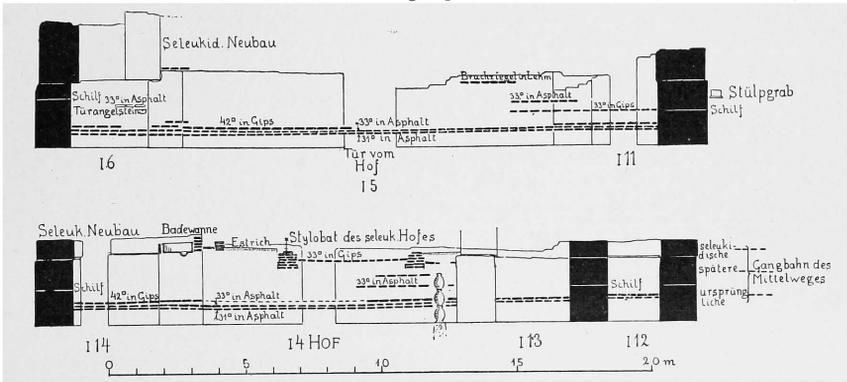
²) Koldewey, Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 279—288.

Präzisionsstücke der Architektur, bei denen es auf die Kenntnis der Abmessungen in genauen Maßzahlen ankommt.

Typisch im ganzen wie im einzelnen ist die Plangestaltung des Hauses. Den Kern bildet der rechteckige, nahezu quadratische Hof I 4. An seine Südseite legt sich der große Hauptraum I 5, an drei Seiten von insgesamt sieben kleineren Gemächern umgeben, die in drei getrennte Gruppen zerfallen, jede in sich und mit dem Hauptraum verbunden. Dies war offenbar der Schwerpunkt der ganzen Anlage. Gegenüber, auf der Nordseite des Hofes liegt eine gesonderte Gruppe kleinerer Gemäse um den Raum I 16, den man vielleicht als kleinen Nebenhof anzusehen hat. Zwei untereinander verbundene und nur vom Hof aus zugängliche Zimmer I 14 und 15 begrenzen diesen im Westen, und ihnen entspricht ein ebenfalls nur von ihm aus betretbarer Raum im Osten, auf den nach Norden der wiederum in sich geschlossene aus drei Räumen bestehende Eingangstrakt folgt. Die siebzehn oder sechzehn Gemächer, die das Haus umfaßt, sondern sich also in fünf ungleiche, aber selbständige Teile, die nur über den Hof hinweg in Verbindung stehen. Bis auf die drei kleinsten Gemächer I 12, I 17 und I 18 ist der Raumtypus stets der gleiche, der quer zum Hof gelagerte und durch Türen in einer Breitseite zugängliche Rechteckraum, der den babylonischen



a Grundriß



b Schnitt (im doppelten Maßstab des Grundrisses)

Abb. 62. Haus I

Grundriß in Wohnhaus, Palast und Tempel beherrscht. Weiter sind es noch zwei Dinge, die an dem Grundrißbild auffallen. Einmal die Art der Verbindung der Mauern. Sie kreuzen sich nie, sondern versetzen sich gegeneinander. Man hat den Eindruck, als seien die rechtwinkligen Räume in eine Masse hineingeschnitten, so wie sie gebraucht wurden, und als seien die Mauern das, was von der Masse übrigblieb. Das zweite, was auffällt, sind die Massen der Mauern im Verhältnis zum umbauten Raum. Sie sprechen, stellt man einen der Grundrisse der Chammurabi-Zeit zum Vergleich, im Planbild ganz gewaltig mit und beanspruchen

nahezu die Hälfte der bebauten Fläche. Das genüge über die Gesamterscheinung des Planbildes; Einzelheiten werde ich bei der Beschreibung zu geben haben.

Die Elemente des Aufbaues lassen sich in Kürze zusammenfassen. Was erhalten ist, sind ja wie immer nur die unteren Teile. Man vergleiche zu dem Folgenden den Schnitt Abb. 62 b und Taf. 4, wo in den Ostwestschnitten durch 27 und 28 auch das Haus I einmal in seinem nördlichen und einmal in seinem südlichen Teil geschnitten ist und im Verhältnis zu seiner Umgebung betrachtet werden kann.

Umfassungs- und Scheidemauern des Hauses sind wie die aller übrigen aus lufttrocknen Ziegeln und Lehmörtel aufgeführt. Mörtel und Ziegel, obwohl beide aus demselben Grundstoff, unterscheiden sich durch verschiedene Färbung. Die Ziegel ($33 \times 33 \times 11$ cm) sehen graugelb, die Mörtelfugen rötlich aus. Bei feuchtem Wetter trat das besonders deutlich hervor. In gewissen Höhenabständen, die sich nicht durch das ganze Gebäude hindurch gleich bleiben, hat man Lagen aus Schilf oder Binsen eingefügt, die sich heute als dünne weiße Schichten von pulverig-blättriger Struktur kenntlich machen. Geflochtene Matten waren es nicht, wie der Befund lehrte, sondern kreuzweis in Richtung der Mauerdicke und -länge gelegte Halme. In der hoch erhaltenen westlichen Außenmauer, die an das Nachbarhaus anstößt, liegt die unterste Binsenlage über der siebenten Schicht von der Fundamentsohle aus oder, besser gesagt, auf der Lehmörtelbettung für die achte Schicht. Die nächsthöhere folgt nach einem Abstand von fünf, und zwei weitere liegen nach weiteren sieben und nochmals acht Schichten. In dieser Mauer ließen sich auch zwei Lagen von Holzankern feststellen, die wie die Binsenlagen die Lehmziegelmauern vor Ribbildungen und Ausbauchungen bewahren sollten. Die unterste Ankerlage liegt eine Schicht tiefer als die unterste Binsenlage (35 cm über dem ursprünglichen Fußboden), die nächste sieben Schichten höher, also eine Schicht über der zweiten Binsenlage. Einzelheiten der Konstruktion waren nicht zu erkennen, da das Palmholz nicht, wie wir das sonst häufig gefunden haben, mit Asphalt gestrichen war und darum nur wenig greifbare Spuren hinterlassen hat. Sicher ist, daß ein Ortholz bündig mit den Zimmerwänden lief. Die notwendigerweise anzunehmenden Querriegel konnten wir nicht mehr nachweisen. In den Mauern im Hausinnern lagen die Binsenlagen in ähnlicher Verteilung, doch hat man wie gesagt nicht überall die gleichen Schichtenabstände eingehalten. Das Ziegelmauerwerk an sich besitzt nicht die Sorgfalt in der Ausführung, wie wir sie von den Monumentalbauten, Tempeln und Festungsmauern her kennen. Das zeigt sich zunächst in dem schwankenden Höhenverhältnis: 10 Schichten sind 1,40 bis 1,55 cm hoch. In der Hauptsache kommt das auf Rechnung der Lagerfugen, die zwischen 3 und 6 cm dick sind, während die Ziegeldicke durchweg 11 bis 12 cm beträgt. An Stellen, wo wir die Mauern geschnitten haben, zeigte sich die unsorgfältige Arbeit im Mauerkerne besonders deutlich. Gefuscht wurde von den braven Maurern damals so gut wie heute, wenn man ihnen nicht, wie bei Staatsbauten, auf die Finger sah. Gleichwohl ist das Mauerwerk im Vergleich zu manchen der übrigen Häuser noch recht ordentlich. Soviel über die Struktur der Mauern.

Eine eigentliche Fundamentierung hielt man nicht für erforderlich. Die vorwiegend lehmhaltigen Schichten, das Verfallprodukt der älteren Häuser, gaben einen sehr festen Boden her. Wir haben im Verlauf der Grabungen oft gestaunt, was wir ihm alles zumuten konnten. Verzwickte Stollensysteme mit dünnen, manchmal einer Belastung durch eine 12 m hohe Erdmasse ausgesetzten Pfeilern ließen sich sozusagen herausmodellieren und standen Monate und Jahre. Vor Wassersnot schützte die allmählich herausgewachsene hohe Lage. So waren bei den verhältnismäßig großen Mauerstärken auch bei mehrstöckigem Aufbau keine Gefahren zu fürchten. Ganz ohne Gründung, wie wir das vielfach bei den Häusern der kassitischen Zeit feststellen konnten, setzte man die Mauern indessen meist nicht auf den Boden. Zum mindesten wurden für die Außenmauern flache Fundamentgräben ausgehoben, wenn man sie oft auch noch nicht 30 cm tief in den Boden eingeschnitten hat. Bei unserm Hause liegen die Funda-

mentsohlen 50 cm unter dem Fußboden, davon sind aber über 20 cm aufgeschüttete Erde, die teils aus den Fundamentgräben stammt, teils herzugetragen worden ist. Ein Abtransport ausgeschachteter Erde fand also nicht statt, sondern das Gegenteil. Das wurde bei anderen Häusern der Neubabylonischen Schicht noch deutlicher und macht das überaus schnelle Wachstum des Hügels in dieser Zeit überhaupt erst verständlich. Nur die Außenmauern stehen auf einem durchgeschichteten Fundament. Bei den Innenmauern sind die Türöffnungen von vornherein angelegt.

Die Mauerstärken sind verschieden. Die schwächsten haben drei Steine (=1,00 m), die größten sechs (=2,00 m) abzüglich des Putzes aus strohvermishtem Lehmörtel, der sich in Stärke von 1 bis 3 cm in großen Flächen erhalten hat. Vereinzelt Spuren deuten darauf hin, daß auf dem Lehmputz eine dünne weiße Kalk- oder Gipstünche gesessen hat, wie sie an anderen Bauten besser erhalten ist. Das dürfte aber auch alles sein, was man sich an Ausstattung der Wände vorzustellen hat; eine schmückende Bemalung trugen sie wohl kaum.

Die babylonisch-assyrische Architektur gab dem Wohnhaus, soweit wir das aus den älteren Schichten in Babylon und den Häusern aus Assur zu ersehen meinen, im Gegensatz zu Tempeln und Palästen keinerlei baulichen Schmuck. Die glatten Mauerflächen begrenzten den würfelförmigen Bau. Nur die Türöffnungen, die wir uns in Neubabylonischer Zeit zweifellos im Rundbogen gewölbt zu denken haben, durchbrachen die weißgetünchten Wände des Hofes. Die Straßenfronten der Neubabylonischen Häuser besaßen indessen im Gegensatz zu den älteren Häusern eine Art architektonischer Gliederung. Ich meine die eigentüm-

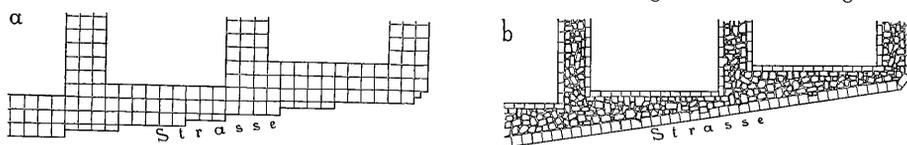


Abb. 63. a Zackenmauer eines Neubabylonischen Hauses. Schematische Darstellung des Verbandes
b Straßenmauer eines heutigen Bagdader Hauses

lichen Sägezacken, von denen ich gelegentlich der Schilderung des Straßenbildes der Nebukadnezar-Stadt bereits sprach¹. Ein Blick auf den Grundriß unseres Hauses zeigt diese eigentümliche Zahnung der Mauern, die sich im Aufriß als stufenförmige Rücksprünge, etwa wie eine auf die hohe Kante gestellte Treppe darstellen. Wie sie zustande kamen, hat Koldewey schon kurz angedeutet². Eine genauere Betrachtung des Grundrisses wird das einleuchtender machen. Es ist ersichtlich, daß die Mauerzüge des Hauses nicht parallel mit seinen Straßenfluchten laufen und daß das Grundstück wohl annähernd aber nicht wirklich ein Rechteck ist. Man sieht aber auch, daß der Hof und die Zimmer durchweg fast genau rechteckig sind. Rechtwinkligkeit seiner Innenräume scheint dem Babylonier aber, wie schon gesagt, geradezu ein ästhetisches Erfordernis gewesen zu sein, gerade wie vielen modernen Orientalen, den Indern, Persern und Arabern, Leuten, deren Hauptmobiliar in Teppichen oder Matten besteht. Für den Baumeister ergab sich bei der Ausführung die Notwendigkeit, den Konflikt zwischen den Richtungen der Zimmer und der Straßenflucht zu lösen. Er hätte die Lösung in das Innere der Mauer verlegen können und so keilförmig begrenzte Mauerstücke erhalten, wie das der moderne Bagdader Architekt beispielsweise tut (Abb. 63 b). Da der Babylonier aber bei all seinem architektonischen Denken stets vom quadratischen Ziegel ausging, so verlegte er die Lösung nach außen und kam so auf die sägeförmigen Rücksprünge der Straßenfront (Abb. 63 a). Es läßt sich für den Ursprung dieser Mauergestaltung zunächst ein rein praktischer Grund anführen: man suchte so der Notwendigkeit, Ziegel hauen zu müssen, aus dem Wege zu gehen, da das immer einen bedeutenden Verlust an Arbeit und Material bedeutet. Allein wir wissen, wie wenig Skrupel man sich in der Praxis über den Ziegelverband,

1) S. oben S. 67.

2) Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 236.

namentlich im Mauerkerne, machte, in den man sowieso die unvermeidlichen zerbrochenen Ziegel packte. So handelt es sich wohl vielmehr um die zunftmäßige Befolgung einer Regel, wobei man zweifellos eher an den äußeren Eindruck als an das Problem des Ziegelverbandes und der Materialersparnis dachte. Bei einigen Häusern hat man sichtlich darauf hingearbeitet, möglichst viele Zacken herauszubringen, obwohl die Divergenz von allgemeiner Hausrichtung und Straßenflucht in dem Falle gar nicht so bedeutend war, daß sie das verlangt hätte. Das alles will sagen, daß die Zacken bereits Architektur waren, wohl der einzige Schmuck, den ein babylonisches Haus der Zeit, abgesehen von dem nur für ganz wenige Fälle belegten Rollschichtsockel¹, überhaupt besaß. Man kann darin den gleichen Gedanken, der auch die babylonische Monumentalarchitektur beherrschte, nur auf eine andere Weise verkörpert sehen: den Kampf gegen die Horizontale. Dort sind es die Türme mit dem Rillen- und Stabwerk, welche die vertikal gliedernden Schatten in die langgestreckten Mauerfronten bringen, hier bewirken die Zacken einen ähnlichen Eindruck. Solcher Zacken oder Stufenvorsprünge besitzt unser Haus I nach der Schmalen Gasse zu sieben, nach dem Mittelweg zehn von unterschiedlicher Breite. Durch den vierten von Norden führte hier die Tür ins Haus. Wir haben nur deren südliche Leibung ausgegraben, da bei ihr aber das Loch für den Drehzapfen im Fußbodenpflaster fehlte, kann die Haustür nur einflügelig gewesen sein. Breit war sie jedenfalls nicht, sollte sie nicht mit dem nächsten Zackenrücksprung in Konflikt kommen. Nimmt man über der Tür einen Rundbogen an, so dürfte das Haus im Straßenbild etwa so ausgesehen haben, wie es die Abb. 64 im Rückbildungsversuch wiedergibt.

Sämtliche Räume des Hauses und der Hof haben ein sorgfältig verlegtes Pflaster aus gebrannten Ziegeln erhalten. Wie man aus dem Schnitt Abb. 62 b sieht, liegen mehrere Fußböden übereinander durch mehr oder minder mächtige Erdschichten getrennt. Ich will darauf nachher zu sprechen kommen und zunächst nur die unterste, ursprüngliche Fußbodenanlage in Betracht ziehen. Sie besteht in den meisten Räumen aus drei, in einigen aus zwei dicht übereinanderliegenden und nur durch dünne Erdzwischenlagen getrennten Schichten. Die unterste Schicht ist in Asphalt verlegt, die oberen, offenbar je nach den Zwecken, denen der Raum dienen sollte, in Asphalt oder Gipsmörtel. Auf die verwendeten Ziegelformate will ich vorläufig nicht eingehen. Sie sind in den meisten Räumen verschieden. Die Untersuchung ergab, daß mindestens die beiden oberen Pflasterschichten Abnutzungsspuren zeigten, die unterste nur in einigen Räumen. Die einzelnen Schichten sind also begangen worden und die oberen sind Erneuerungen, die aus irgendeinem Grunde notwendig erschienen, sich aber nicht auf das ganze Haus erstreckten. In einer Anzahl von Zimmern hat man sich damit begnügt, die Türschwellen mit einem neuen Backsteinbelag zu versehen und im übrigen das ursprüngliche Pflaster beibehalten. Gleiche oder ähnliche Verhältnisse haben wir in den meisten anderen Häusern angetroffen. Niemals erschien die Abnutzung des ursprünglichen Fußbodens so groß, daß deshalb eine Erneuerung wirklich notwendig gewesen wäre. Verschiedentlich, aber nicht immer, konnten wir feststellen, daß das ja in der Regel auf aufgeschüttete Erde aufgebrauchte untere Pflaster sich, beispielsweise im Hof, nach der Mitte hin gesenkt hatte. Da mochte vielleicht der Wunsch vorhanden sein, den Fußboden wieder in die Ebene zu bringen. In den meisten Fällen ist mir aber der Zweck der Fußbodenerneuerungen rätselhaft. Man kann sie sich — vielleicht — so erklären, daß in Haus und Tempel nach gewissen Ereignissen eine Erneuerung der Fußböden wie des Wandverputzes rituell nötig war. In Indien gibt es derartiges. Mochte man sich für gewöhnlich damit begnügen, eine neue Estrichlage aufzubringen, so leistete man sich im reichen Babylon Nebukadnezars einen neuen Plattenbelag. Ich möchte diese Vermutung aber mit aller Vorsicht äußern.

Türöffnungen, die verschließbar waren, kennzeichnen sich durch die Angelsteine, die man nur bei größeren Türen in Kapseln aus gebrannten Ziegeln zu legen pflegte. Meistens, wie bei

¹) S. S. 72.

allen der Untersuchung zugänglichen Türen in unserm Hause I, hat man sich mit einer Grube beschieden, auf deren Grunde der Angelstein auf einer Bettung aus Ziegelbrocken lag. Nicht alle Türen waren verschließbar, was sich durch das fehlende Loch im Pflaster dartat. Die Angelsteine lagen im Hause I durchweg nicht mehr an ihren ursprünglichen Stellen. Man hat sie

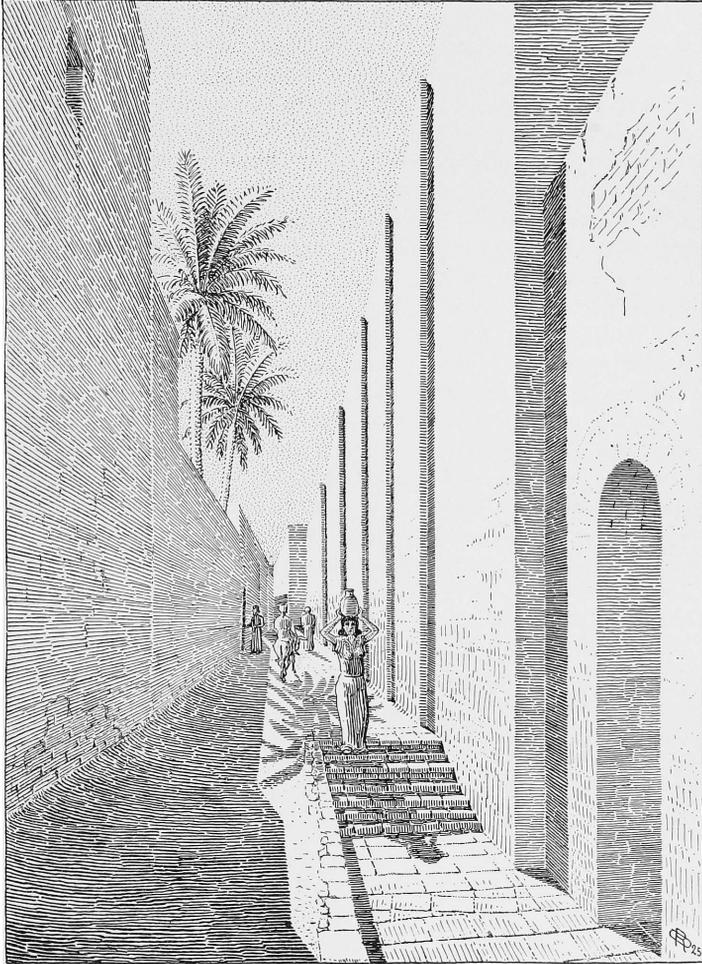


Abb. 64. Front des Hauses I nach dem Mittelweg mit der vorgelegten Straßentreppe
Rückbildungsversuch

offenbar bei späteren Fußbodenaufhöhungen herausgeholt und wieder verwendet, das letzte Mal, als das Haus bereits einmal längere Zeit als Ruine gelegen hatte und unter Verwendung einiger seiner noch anstehenden Mauern einem Wiederaufbau mit teilweiser Beibehaltung des alten Grundrisses unterzogen wurde.

Bei dieser Aufzählung der Elemente, aus denen sich das körperliche Gefüge des Neubabylonischen Wohnhauses aufbaut, sei auch seiner inneren und äußeren Entwässerung gedacht. Dem ersteren Zwecke dienten die Abfallrohre aus Tonringen, wie ich sie schon des öfteren

erwähnt habe. Sie kamen im vorliegenden Beispiel in mehreren gut erhaltenen Exemplaren zum Vorschein und kennzeichneten die Art ihrer Benutzung durch ihren vorhandenen oder fehlenden Inhalt. Waren sie leer, so ließ die Weise, wie sie mit dem darüberliegenden Fußboden in Verbindung gesetzt waren, ersehen, daß sie nur flüssige Abfallstoffe, Bade- oder Spülwasser, abgeleitet hatten. Gefüllte ließen dem Untersuchenden auch dann keinen Zweifel über die Natur ihres Inhaltes, wenn die oberirdischen Abortanlagen, wie sie sich einige Male erhalten haben, verschwunden waren. Die äußere Entwässerung, die Ableitung des Regenwassers von der Dachterrasse, war bei dem wenig widerstandsfähigen Baumaterial, dem Lehmziegel, eine Frage von besonderer Wichtigkeit. Wie man sie löste, ist schon verschiedentlich beschrieben worden. Es sei hier auf die Abwässerung von Epatutila, wie sie Koldewey mitteilt, verwiesen¹. In der Außenfront der Umfassungsmauer wurde an geeigneter Stelle eine aus Backsteinen in Asphalt gemauerte, nach außen offene Rinne eingefügt, die unten auf einen massiven Backsteinklotz mündete. Bei Wohnhausbauten sind die Rinnenkörper natürlich nicht von der Mächtigkeit wie bei Tempeln oder Festungswerken, durchsetzen aber, da die Mauern verhältnismäßig dünn sind, diese oft in ihrer ganzen Stärke (vgl. Abb. 76). In unserem Falle kommt für die Lage der Regenrinne die nischenartige Eintiefung an der nach der „Schmalen Gasse“ sehenden Südfront nahe der Südostecke in Betracht. Es ist das die Leere für den offenbar von Ziegelräubern herausgerissenen Rinnenkörper aus Backsteinen und Asphalt. Im unteren Teil saßen auf dem Grund der Nische noch Asphaltplatten, die die Schichtung des Rinnenmauerwerks im Abdruck sichtbar erhalten hatten. Die weitere Ableitung des Regenwassers besorgte ein dicht am Rinnenausfluß gelegenes Abfallrohr aus Terrakottaringen. Meist scheint sich aber das Wasser ohne weiteres auf die Straße ergossen zu haben. Man muß sich überhaupt fragen, ob die wenigen, meist nur je einmal vorhandenen Regenrinnen genügten, die großen Wassermengen, die sich auf den flachen Dächern niederschlugen, abzuführen und ob man nicht außerdem Wasserspeier voraussetzen hat, wie sie Woolley in Karkemisch glaubt nachweisen zu können².

Wo wir in unserem Hause die Tonringrohre mit dem schüsselförmigen gelochten Deckel an das Pflaster angeschlossen fanden, war über ihre Eigenschaft als Abfallrohr oder Sickerschacht kein Zweifel. Bei zweien war das aber nicht der Fall und hier möchten wir die Frage offen lassen, ob dies nicht Frischwasserbrunnen waren. Wir können uns, wie gesagt, nicht vorstellen, daß der große Wasserbedarf allein durch den Wasserträger vom Fluß aus gedeckt wurde. Wenn man soviel Abflußvorrichtungen im Hause hatte, kann man mit Wasser nicht gespart haben. Vielleicht pflegte man im heißen Sommer die Pflasterfußböden der Zimmer ausgiebig mit Wasser zu übergießen, um die Luft abzukühlen. Das ist heute Landesbrauch, obwohl es tatsächlich nicht dazu beiträgt, die Luft zu verbessern und die Temperatur wesentlich zu erniedrigen.

Von den Fußbodenerneuerungen, wie sie sich in den mehrschichtigen Pflasterlagen aussprechen, sind die späteren Aufhöhungen der Fußböden, die ich schon kurz erwähnte, wohl zu unterscheiden. Aus ihnen läßt sich bis zu einem gewissen Grade die Geschichte des Hauses ablesen, eine Geschichte, die man als Kampf des Hauses mit der Straße bezeichnen kann. Alle Häuser haben diesen Kampf durchgemacht und alle sind schließlich unterlegen. Auf Abb. 64 und Taf. 27 b sieht man vor der Haustür eine kleine, aus Backsteinen gemauerte Treppe, die von Süden heruntersteigt und gegen den Straßendamm durch eine niedrige Wangenmauer abgegrenzt ist. Sie ist das Zeichen der ersten Niederlage, die das Haus gegenüber der Straße erlitten hat, und war notwendig geworden, weil der Straßendamm in der beschriebenen Weise so stark in die Höhe gewachsen war, daß die Fußböden des Hauses nahezu 1 m tiefer als die Straße lagen. Die Straße wuchs weiter und machte eine Erhöhung der Treppe nötig, wie sich uns das im Befund zu erkennen gab. Man hat die neuen Backsteinstufen unordentlich auf die Schmutzschicht

1) Koldewey, Tempel, S. 26.

2) Woolley, Carchemish, P. II. London 1921, S. 151 f.

gelegt, die die alten bedeckte. Die Straße wuchs abermals, und schließlich halfen die halben Maßregeln nichts mehr. Des öfteren mag dem Hausbesitzer bei einem ausgiebigen babylonischen Frühjahrsguß das Haus voll Wasser gelaufen sein. Er entschloß sich, seine Fußböden in gleiche Höhe mit der Straße zu bringen, ließ Hof und Zimmer mit Erde auffüllen und legte einen neuen Fußboden. Das war indessen ein Entschluß, der notwendigerweise einen Umbau des ganzen Hauses zur Folge hatte, wenn nicht die Zimmer von vornherein so hoch gebaut waren, daß sie ohne Schaden einen Verlust von mehr als einem Meter an ihrer Höhe vertragen konnten. Man mußte sich namentlich die Türen von Anfang an unwahrscheinlich hoch angelegt denken, sollten sie durch eine solche Aufhöhung des Fußbodens nicht ihre Passierbarkeit einbüßen. Man muß sich also, wie gesagt, wohl tatsächlich vorstellen, daß die oberen Teile des Baus bis zur Kämpferhöhe der Türbögen abrasiert und neu aufgeführt werden mußten, d. h. man hat in der Regel wohl nur die Teile der Mauern über den Türen so weit weggenommen, daß man die Türgewände hochmauern und den neuen Türbogen wölben konnte. Im Hause I begann nun das Spiel von neuem. Die Straße wuchs und machte eine abermalige, geringere Aufhöhung der Fußböden nötig. Dann folgte, wie ich schon angedeutet habe, eine Zeit, während der das Haus unbewohnt lag und zur Ruine verfiel, die man mit Gräbern belegte. Das muß nach der Art der Gräber in spätachämenidischer Zeit, also in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, gewesen sein. Schutt und Kehrlicht, die von den Nachbarn abgeladen wurden, ebneten dann den Platz ein, doch blieben einzelne Mauern, so die Westmauer, die starken Mauern um den Hauptraum und andere so hoch erhalten, daß sie bei einer erneuten Bebauung des Grundstückes in früheleukidischer Zeit benutzt werden konnten. Man setzte die Mauern des Neubaus darauf. Diese sich zweifellos über mehr als drei Jahrhunderte erstreckende Lebensgeschichte des Hauses, an deren Ende die Fußböden fast 2 m über dem ursprünglichen Pflaster lagen, läßt sich schon aus der Haustür mit ihren drei verschiedenen Schwellenerneuerungen ablesen. Die Fußbodenaufhöhungen waren übrigens nicht durchgängig mit einer neuen Pflasterung verbunden. In den überdeckten Räumen hat man sich mit Lehmestrich begnügt, und nur der Hof hat jedesmal ein neues, ziemlich unordentlich verlegtes Backsteinpflaster erhalten. Daraus mag man entnehmen, daß die Glanzzeit des Hauses vorbei war, als diese Maßnahme das erstemal nötig wurde. Verwunderlich bleibt aber, daß man das alte gute Plattenpflaster nicht aufhob und neu verlegte, was eine geringe Mühe gewesen wäre. Die alten Türangelsteine aus ihren Gruben herauszuholen hat man sich, wie gesagt, nicht gescheut. Daß die alten Pflasterlagen gar nicht mehr sichtbar waren, als man sich zur Aufhöhung entschloß, ist wohl nicht anzunehmen. Das hieße ein mehr als unentwickeltes Reinlichkeitsbedürfnis der Hausbewohner voraussetzen, oder man müßte glauben, wozu sonst nichts berechtigt, daß der jedesmaligen Aufhöhung der Fußböden eine Zeit voraufging, während deren das Haus unbewohnt gelegen hätte. Dem allen widerspricht aber die Tatsache, die wir allerdings beim Hause I nur einmal im Hof feststellen konnten, daß beim Höherlegen der Fußböden die Abwasserungsanlagen in den Räumen meist mit hochgeführt wurden. Die ursprünglichen Ausgüßöffnungen müssen also offen gelegen haben.

Durch die Haustür, deren Flügel nach innen und nach rechts schlug, betrat man einen aus zwei Räumen I 1 und I 2 bestehenden Torweg, der zum Hof leitete. Bemerkenswert ist, daß die Türen, welche den Durchgang von der Straße zum Hofe vermittelten, gegeneinander versetzt angeordnet sind. Man konnte also weder von der Haustür noch aus dem ersten Torwegraum in den Hof hineinsehen. Dies Bestreben, das Hausinnere vor den Blicken Unberufener zu sichern, liegt ja auch der Anlage der Haustüren im heutigen vorderasiatischen Wohnhausbau zugrunde¹. Statt durch Versetzung der Türen, wie in unserem Falle, suchte man das gleiche dadurch zu

¹) S. Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad und anderen Städten des Irak. Berlin 1910, S. 26; Franz-Pascha, Die Baukunst des Islam (Handbuch der Architektur, Teil 2, I 3), S. 151.

erreichen, daß man den Eingang um die Ecke führte und ihn manchmal zu einem langen, schlauchartigen Gang gestaltete, wie in einem Hause in Fara oder einem altassyrischen Hause in Assur¹. Ähnliches haben wir auch bei einigen unserer Neubabylonischen Wohnhäuser gefunden. Im Gegensatz dazu wurde bei Tempeleingängen gerade auf einen freien Einblick hingearbeitet.

Der zweite Torwegraum steht mit einem die Nordostecke des Hauses ausfüllenden, ziemlich stattlichen Gemach I 3 (3,75 × 5,00 m) in Verbindung, in dem ich nach Maßgabe moderner orientalischer Häuser das Gelaß für den Türhüter oder einen vom übrigen Hause getrennten Raum für den Empfang von Besuchern sehen möchte. Sämtliche drei Räume besitzen den ursprünglichen mehrschichtigen Fußboden, die beiden Torwegräume zu unterst eine in Asphalt verlegte Schicht aus Ziegeln im Format 31 × 31 cm, darüber eine zweite aus solchen des Nebukadnezar-Formates 33 × 33 cm und eine obere aus Platten von 42 × 42 cm. Die beiden oberen Schichten sind in Gips verlegt. Im Türhütergemach fehlt die mittlere Schicht. Das Plattenpflaster folgt, in eine dünne Erdlage gebettet unmittelbar auf das kleinformatige unterste Pflaster. Daraus möchte ich entnehmen, daß diese unterste Pflasterschicht nicht als Unterlage für die zweite Lage gedacht war, sondern als Fußboden verlegt und auch eine Zeitlang begangen worden war, ehe man die zweite Schicht aufbrachte.

Bei den späteren Fußbodenaufhöhungen einschließlich der seleukidischen haben die drei Räume nur Estrichlagen erhalten. Im Türhüterraum I 3 fanden wir in aschehaltigem Schutt ein Zeugnis der letzten Wohnungsperiode: einen bauchigen Topf aus rotgebranntem Ton, der den Abdrücken auf einem dicken Asphaltausstrich zufolge mit Gerste gefüllt gewesen war. Die Form und der Scherben weisen das Gefäß in die achämenidisch-seleukidische Zeit.

Den Hof I 4 betrat man vom Torwegraum I 2 durch eine, wie aus dem Angelstein ersichtlich war, verschleißbare Tür. Auch er zeigt die wiederholten Aufhöhungen über dem ursprünglichen Fußboden, der wieder aus drei Schichten besteht. Zum Teil deckt ihn noch das Pflaster des frühseleukidischen Erneuerungsbaus, auf das ich unten noch zurückkommen werde. Die Maße — 9,50 m in ostwestlicher und 10,50 m in nordsüdlicher Richtung — ergaben sich bei der Zusammenstellung des Planes und konnten nicht unmittelbar gemessen werden, haben demnach keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit. Ein Senkschacht zur Abführung des Regenwassers, der mit der Pflasteraufhöhung durch mehrere, übereinandergestellte Doppelkegelkrüge in späterer Zeit hochgeführt wurde, befand sich nahe der Ostseite des Hofes.

Durch eine 1,85 m breite Tür, die stattlichste im ganzen Hause, betrat man den im Süden vor den Hof gelagerten Hauptraum I 5, der mit etwa 5,30 m Tiefe bei 13,70 m Breite für bürgerliche Verhältnisse sehr weiträumige Verhältnisse besaß. Sein dreischichtiger Fußboden besteht wiederum aus dem Unterfußboden aus kleinformatigen (31 × 31 cm) Backsteinen, in Asphalt verlegt, einem zweiten, in Gips verlegten Pflaster aus 33 × 33 cm Nebukadnezar-Ziegeln und einer Oberschicht, gleichfalls mit Gips ausgefugt, aus ausgesuchten Backsteinplatten von 42 × 42 cm. Die Innenkanten der Türleibungen sind von uns nicht festgestellt worden, so daß ich über die Verschlußmöglichkeit der Tür nichts sagen kann, doch muß nach Analogie von anderen Häusern eine zweiflügelige Tür angenommen werden. Beleuchtet wurde dieser stattliche Saal nur durch die Tür vom Hof aus, da die von mir vorausgesetzten Luftöffnungen für die Lichtzufuhr wohl nur wenig in Betracht gekommen sein werden. Eigentliche Fenster, große Wandöffnungen, durch die man hinaussehen konnte, besaß der Raum keinesfalls, da die Mauer nach dem Hof bis 2,50 m über dem ursprünglichen Fußboden undurchbrochen erhalten ist. Auch die Luftlöcher müssen demnach, wie im heutigen irakischen Bauernhaus, hoch in der Wand gesessen haben. Bei geschlossener Tür genügten sie wohl immer, um den in bezug auf Beleuch-

1) MDOG Nr. 17, S. 12 und Nr. 28, S. 5, Abb. 2 und 3.

tung sicher nicht verwöhnten Bewohnern genügend Licht zu spenden. Bei der gewaltigen Lichtfülle orientalischer Tage ist dazu ja tatsächlich nur ein Minimum an Wandöffnung nötig. An innerer Einrichtung hat sich nichts erhalten. Eine Feuerstelle haben wir nicht festgestellt, doch ist der Fußboden nicht in ganzem Umfange freigelegt worden. Eine große Anzahl Lampen der babylonischen Art¹ mit langen, röhrenförmigen Tüllen lag in der Füllerde, die bei der ersten Aufhöhung des Fußbodens eingebracht worden ist. Sie können aber mit der Erde hineingekommen sein und brauchen nicht zur Einrichtung des Hauses gehört zu haben.

Ein Kranz von Nebengelassen legt sich U-förmig um den Hauptraum. Im Osten sind es deren drei: I 11, 12 und 10, die durch Türen untereinander verbunden eine in sich geschlossene Gruppe bilden, im Westen ebenfalls drei: I 6, 7 und 8 und im Süden ein Einzelraum I 9, der nur vom Hauptraum betreten werden konnte. Diese sämtlichen Räume müssen, sofern man nicht hochgelegene kleine Lichtschlitze nach der Straße annehmen darf, nahezu völlig dunkel gewesen sein, namentlich I 10 und I 12. Die ursprünglichen Fußböden liegen in fast allen dreischichtig, mit Ausnahme von I 9, wo nur ein Pflaster aus Backsteinplatten von 44×44 cm liegt, und I 10 und I 11, in denen über dem unteren Pflaster aus 31×31 cm messenden Backsteinen eine Oberschicht aus solchen von 33×33 cm mit dem Löwenstempel und dem drei- und siebenzeiligen Stempel Nebukadnezars liegt. Können wir im allgemeinen nicht sagen, wozu die einzelnen Gelasse benutzt wurden, und höchstens vermuten, daß Gemächer wie I 9 oder I 6 Schlafzimmer gewesen sein mögen, so besitzen wir für I 10 deutlichere Anzeichen für seine Bestimmung. Beide Schichten des Fußbodens waren in Asphalt verlegt, und dicker Asphaltanstrich bildete auch einen oben unregelmäßig begrenzten Sockelschutz an den Wänden. Der Fußboden senkte sich nach der Zimmermitte und besaß hier eine Abflußöffnung, an die in der beschriebenen Weise mittels eines durchlochtes, glockenförmigen Kopfstücks ein Abfallrohr aus Terrakottaringen anschloß. Nach dem Aufheben der oberen Pflasterschicht zeigte sich in der unteren etwas weiter westlich ebenfalls ein Abflußloch mit anschließendem Abfallrohr. Daraus geht wieder einwandfrei hervor, daß hier die unterste Pflasterschicht aus kleinen Ziegeln einmal als Fußboden benutzt worden war, ehe man die zweite aus Nebukadnezar-Ziegeln auflegte. Beide Schichten waren unverletzt und lagen dicht übereinander. Beide Abfallrohre waren leer, also nur zur Ableitung von Wasser benutzt worden. Unbrauchbar war das ältere Pflaster mit seiner Abflußvorrichtung demnach nicht, als man die zweite Schicht darüber legte, und man darf sich wieder fragen, welchen Zweck die Fußbodenerneuerung hatte, die doch keine in Betracht kommende Erhöhung bedeutete. Man wird auf Grund der sorgfältig angelegten Abflußvorrichtungen, des Asphaltsockels der Wände und des Asphaltbelages der Fußböden den Raum als Badezimmer bezeichnen dürfen. Ich möchte gleich vorweg bemerken, daß sich gleich eingerichtete Zimmer bei einer Anzahl anderer Häuser an der gleichen Stelle im Grundriß wiederfanden. Einem Badezimmer würde die etwas abgesonderte Lage in der Gruppe der Wohnräume ganz angemessen sein. Übrigens ist der Raum I 10 der einzige, in dem sich ein Türangelstein der ersten Wohnungsperiode in ursprünglicher Lage erhalten hat. Er lag an der Westleibung der Tür von I 11 etwa 30 cm unter der Oberkante des Fußbodens auf einer Bettung von Backsteinbrocken. Eingerostete Spuren auf dem grauen Kalkstein machen es gewiß, daß der Drehzapfen des Türflügels einen eisernen Schuh besaß. Darüber lagen übereinander die Angelsteine zweier späterer Wohnungsphasen, die sich hier in I 10 auch durch die Fußbodenaufhöhungen besonders gut kenntlich erhalten haben. Die erste Aufhöhung, sonst meist nur durch Schwellenpflaster nachweisbar, trug auf lehmiger, mit Scherben vermischter Unterlage einen 3 cm dicken Gipsestrich. Der Raum hatte inzwischen seine Bestimmung geändert. Einen Wasserabfluß erhielt er nicht wieder, dagegen an der Nordwand links der Tür den bereits auf S. 27 erwähnten niedrigen Herd (Abb. 28). Zwei kreisrunde Löcher im Estrich mögen zum Aufstellen von fußlosen

1) S. oben S. 29 u. Abb. 32.

Tongefäßen gedient haben. Von dem darauffolgenden Pflaster aus Nebukadnezar-Ziegeln lagen nur noch wenige Steine, und für das oberste, 2 m über dem ursprünglichen gelegene Pflaster war es deutlich, daß die Aufhöhung auf natürlichem Wege, d. h. durch Verfallschutt, geschehen war.

Zimmer I 12, das man von I 10 betrat, besaß wie I 11 einen asphaltierten Fußboden. Ob ein Wasserabfluß vorhanden war, haben wir nicht festgestellt. Der Art der Fußbodenbehandlung nach sollte man ihn voraussetzen. In der Ostwand, nahe der Tür, war eine etwa 50 cm breite und ebenso tiefe rechteckige Nische ausgespart.

Man wird gut tun, sich bei dem Versuch, die Art der Benutzung der einzelnen Räume zu bestimmen, das Wohnbedürfnis des Babyloniers nicht zu differenziert vorzustellen, wenigstens nicht in dem Sinne, wie es die klassische Antike entwickelt hat und wie es wohl schon der Ägypter der Tell-Amarna-Zeit besaß, der anscheinend weit höhere Ansprüche an „Komfort“ stellte. Was man in Babylonien in erster Linie verlangte, war wohl Schutz gegen die starken Temperaturschwankungen, einen glühend heißen Sommer und einen empfindlich kalten Winter. Wenn auch die Raumgruppierung, die den Hauptwohnraum an die Südseite des Hofes legt und ihn an den drei der Sonnenbestrahlung am meisten ausgesetzten Seiten durch Nebenräume deckt, ein Entwicklungsprodukt bedeutet und kaum einem bewußten Hinarbeiten auf den genannten Zweck ihre Entstehung verdankt, so erfüllte sie ihn zweifellos ausgezeichnet, und sicher boten die kühlen, dämmrigen Wohnräume des babylonischen Hauses einen angenehmeren Aufenthalt im Sommer als die leicht gebauten und mit vielen schlecht verschließbaren Öffnungen versehenen modernen städtischen Häuser in Bagdad beispielsweise, die ja allerdings in ihren nur der Sommerbenutzung dienenden Serdabs (Wohnkellern) einen Unterschlupf für die heißen Tagesstunden besitzen. Die Hoffront des Wohntraktes war beim babylonischen Hause zwar den Strahlen der Morgen- und Nachmittags Sonne ausgesetzt, jedoch nur teilweise, da sie durch die Schattenprismen der Seitenflügel gedeckt wurde. Während der Mittagszeit aber lag ein wenn auch schmaler Schattenstreifen vor dem Eingang des Hauptraumes. Dazu kommen die verhältnismäßig dicken Mauern, die, wie man im Grundriß des in Rede stehenden Hauses und bei den meisten anderen noch zu besprechenden sehen kann, dort am stärksten sind, wo das zur Erreichung des Sonnenschutzes am nötigsten erscheint: vor der Nordseite des Hauptraumes. Die mit Mauern bestandene Fläche verhält sich zur bewohnbaren bei den uns bekannt gewordenen Häusern durchschnittlich wie 3 : 4, bei unserem Hause I sogar wie 7 : 8. Man sieht also, wie massiv ein babylonisches Wohnhaus war.

Auf der Ostseite des Hofes liegt abge sondert das Gelaß I 13, zu dem eine mit 50 × 50 cm messenden Backsteinplatten gepflasterte Türöffnung führte. Da wir den Fußboden des Raumes nicht aufgehoben haben, kann ich nicht sagen, ob er wieder aus den drei Schichten besteht¹. Nach der ersten Aufhöhung hat der Raum, wie seine Einrichtung beweist, als Abort gedient. Ob er dazu von Anfang an bestimmt war, möchte ich bezweifeln. Bei seiner immerhin beträchtlichen Größe und dem guten Plattenfußboden ist es nicht recht wahrscheinlich. Auch über die ihm gegenüberliegende Zweiräume gruppe I 14 und 15 kann man sich hinsichtlich ihrer Benutzung nur Vermutungen hingeben. Beide Zimmer besitzen gesonderte Eingänge vom Hofe aus und sind untereinander durch eine Tür verbunden. In I 14 lagen zahlreiche Lampen.

Im Nordtrakt wird man geneigt sein den Wirtschaftsflügel des Hauses mit Küche und Vorratskammern zu sehen. Der größere Raum I 16 vertritt im Raumgefüge die Stelle des Hauptraumes, mag aber auch wohl offener Hofraum gewesen sein. Sein alter Fußboden ist zweischichtig. Die Unterschicht besteht aus Backsteinbrocken, die in Asphalt verlegt sind, die Oberschicht aus den schönen Platten von 42 × 42 cm, die in den meisten Räumen die dritte Pflasterlage bilden. Ein Aschenhaufen mit Scherben, Holzkohlestücken und Schafknochen lag auf dem alten

1) Auf dem Schnitt Abb. 62 b ist er zweischichtig dargestellt wie der des Nachbarraums I 12.

Pflaster in I 19 neben der Tür von I 16. Etwas weiter im Raum an der Ostwand fanden sich einige große, vom Feuer geschwärzte Kiesel. Der Raum besaß weiter einen Wasserabfluß der gewöhnlichen Art, allerdings erst für die Benutzungsperiode nach der ersten Fußbodenaufhöhung, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß das Abfallrohr bei dieser Aufhöhung mit erhöht worden ist. Das alles spricht dafür, daß I 19 die Küche war. In I 17 und I 18, beide nur mit doppelter Pflasterschicht ausgelegt, mag man Vorratsräume oder Schlafräume für den Koch und das Gesinde sehen. Irgendwelche Hinweise auf die Art der Benutzung bot der Befund nicht.

Das Haus hat, wie ich schon sagte, eine Weile als Ruine gelegen und ist als Begräbnisplatz benutzt worden. In I 16 hat man während der Verfallperiode ein Grab angelegt und dabei die Pflasterschichten durchbrochen. Das Grab, ein mit Lehmziegeln ummauerter halblanger Trog-sarg der für die achämenidsche Zeit typischen Art, ist von Leuten, die ungefähr die Stelle kannten, beraubt worden. Sie haben etwas weiter im Osten die Pflasterschicht aufgerissen und sind von der Seite an den Sarg gelangt, den sie bei der Beraubung zum Teil zertrümmert haben. Die Ruine ist dann, nachdem sie größtenteils durch Verfallschutt und zugetragenen Kehrriech eingeebnet war, wie ich schon erwähnte, erneut ausgebaut worden. Hellenistische Scherben, die wir im Schutt gefunden haben, geben einen ungefähren Anhalt dafür, wann dieser Neubau errichtet und bewohnt wurde. Was man vom alten Hause noch aufrecht stehend vorfand und benutzen konnte, waren einmal die Umfassungsmauer im Westen, die am Nachbarhaus eine Stütze gefunden hatte, und die Mauern um den Hauptraum und an der Westseite des Hofes. Das übrige mag teilweise noch kenntlich über den Schutt herausgeragt haben, da man die Wände des Neubaus sichtlich mehr oder minder genau auf die des alten Hauses gestellt hat, war aber nicht so hoch erhalten, daß die unmittelbare Wiederverwendung möglich war. Wie sich der Umbau schließlich gestaltet hat, läßt sich im einzelnen nicht überall erkennen, da namentlich im Osten vieles vernichtet ist. Sicher ist, daß man den Hauptraum nach Osten bis zur Straße ausgedehnt und seine Westwand nach Westen verschoben und mit einer Nische versehen hat. Auch die östliche Hofgrenze scheint man um ein Weniges weiter hinausgeschoben zu haben. Hier fanden wir fast alles zerstört. Die Hoftür von I 14 wurde nach dem Hof durch eine dünne, nachlässig aufgeführte Wand geschlossen und die so gewonnene Nische zu einem kleinen Baderaum ausgestaltet. Eine Terrakottwanne von der ungefähren Form der Trogsärge mit rundem und gerade geschlossenem Ende wurde hineingesetzt (Taf. 25 c). Sie hat am Fußende eine runde napfförmige Vertiefung, wie sie von griechischen Badewannen bekannt ist¹. Bedeutet die Badewanne schon eine Einführung griechischer Sitte, so zeigt der Hof des Hauses die bedeutsamste Umgestaltung in diesem Sinne. Das Pflaster, das man ihm beim Neubau gegeben hat, bedeckt nicht den ganzen Hofraum, sondern läßt im Westen, Norden und Osten einen 2—2,50 m breiten Streifen längs der Hofwände frei. Im Süden ist es nicht so weit erhalten, daß sich darüber das gleiche sagen ließe. An den drei genannten Seiten wird das Pflaster von einer nachlässig ausgeführten, es um Schichthöhe überragenden Mauer aus Backsteinbrocken umsäumt. Wir haben nun gemeinhin für die späteren, durch die Fußbodenaufhöhungen gekennzeichneten Wohnungsperioden der neubabylonischen Wohnhäuser festgestellt, daß man nur die dem Regen ausgesetzten Teile des Hauses pflasterte, in den bedeckten Räumen sich aber mit einem Lehmestrich genug sein ließ. Das würde in unserem Falle sagen, daß rings um den Hof ein bedeckter Umgang eingerichtet worden ist, mit anderen Worten ein Peristyl, dessen wahrscheinlich hölzerne Säulen² auf der erwähnten Bruchziegelmauer aufstanden. Das Haus wurde also hellenisiert! Wie es dann ausgesehen hat, ist aus Abb. 65 ersichtlich.

1) Vgl. Wiegand, Priene, Berlin 1904, S. 292.

2) Vgl. Strabo XVI, I, 5, der berichtet, man habe als Säulen Dattelpalmstämme benutzt, diese mit Schilfseilen umwickelt und dann verputzt. Strabo kann nur von hellenistischen Säulen in Babylon sprechen.

Will man zur ungefähren Bestimmung der Erbauungszeit des Hauses I die Ziegel der ursprünglichen Pflasterlagen heranziehen, so ist festzuhalten, daß die unterste durchweg ungestempelte vom Format 31×31 cm aufweist. In der zweiten, unmittelbar daraufgelegten Schicht kamen vereinzelt Ziegel

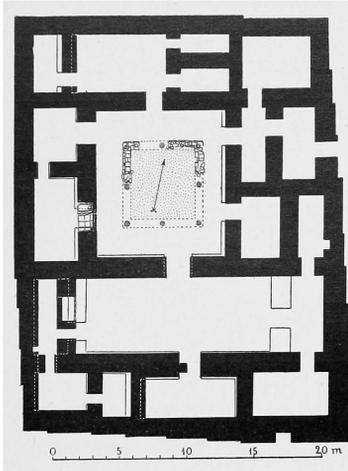


Abb. 65. Grundriß des Hauses I in seleukidischer Zeit

mit Stempeln Nebukadnezars, dem siebenzeiligen und dem Löwenstempel, zum Vorschein. In den geringen Resten der dritten Pflasterlage lagen Ziegel mit dem dreizeiligen Stempel Nabonids. Erwähnt muß werden, daß die Nebukadnezar-Ziegel des alten Pflasters keine Spur einer früheren Verwendung als Mauerziegel trugen. Waren sie mit Lehmörtel aufgeführten Mauern entnommen, so brauchten sie das allerdings nicht. Aber es ist wohl nicht ausgeschlossen, daß sich auch Ziegel aus den königlichen Brennereien in Privathäuser verirrt, und man braucht deshalb noch nicht anzunehmen, daß sie gestohlen oder unterschlagen waren, wenn auch so etwas, z. B. während des Baues des benachbarten Ischartempels leicht bewerkstelligt werden konnte. Der babylonische Hausbesitzer konnte seinen Bedarf an gebrannten Ziegeln wahrscheinlich auf ganz rechtmäßige Weise aus den königlichen Ziegeleien decken, die im Babylon Nebukadnezars Riesenbetriebe gewesen sein müssen. Fürsten, die

ihre Hauptstadt schnell und stattlich bebaut sehen wollten, haben zu allen Zeiten den bau- lustigen Bürger durch Gewährung von Erleichterungen ermuntert.

Haus II

Gegenüber dem Hause I lag ein Häuserblock auf der Ostseite des Mittelwegs, im Westen begrenzt von diesem, im Osten vom Ostweg, im Süden von der Schmalen Gasse und im Norden von einem engen, doppelt gewinkelten Gäßchen, der „Winkelgasse“, die nach Osten auf einen kleinen Platz mündet. Wie man aus den Plänen Taf. 17 und 19 ersehen wird, bestand der Block aus drei Grundstücken, einem nicht regelrecht bebauten kleinen an seiner Südwestecke, dem großen Haus III im Osten und einem dritten, unregelmäßig begrenzten zwischen diesen beiden, das den ganzen Block von Süden nach Nordwesten durchsetzte und hakenförmig um das kleine Eckgrundstück herumgriff. Hier stand das Haus II. Es stand schon, bevor das Haus III gebaut wurde, denn der Befund zeigte, daß dessen Mauersohlen und Fußböden wesentlich höher liegen als die des Nachbarhauses II. Das und einige weitere Umstände zwingen dazu, dieses für älter anzusehen. Das Grundstück von Haus III mag Gartenland gewesen sein. Jedenfalls war es unbebaut und fiel nach Osten, wo es gegen den Ostweg durch eine Mauer begrenzt war, mit ziemlicher Neigung ab. Das Grundstück an der Südwestecke des Blockes war gegen die Straßen, Mittelweg und Schmale Gasse, ebenfalls durch eine dünne Umfassungsmauer abgeschlossen. In welcher Weise es benutzt wurde, läßt sich nur vermuten. Die beiden unregelmäßigen Räume an seiner Nordseite sind jedenfalls kein Wohnhaus. Sie mögen als Werkstatt, Ställe oder dergleichen gedient haben, und der Platz davor im Süden als Hof oder Garten.

Das Haus II war also ursprünglich das einzige Haus des Blockes. Sein Erbauer muß aber gleichwohl an die verzwickte Gestalt des Grundstückes gebunden gewesen sein, sonst hätte er ihm schwerlich die sonderbare Grundrißform gegeben (Abb. 66). Er muß aber zu dem Besitzer des Grundstückes von Haus III in irgendeinem Verhältnis gestanden haben, sonst hätte er den Eingang seines Hauses nicht von dort her anlegen können. Möglicherweise war er selbst der Eigentümer, wenigstens des südlichen Teiles, und besaß in ihm einen Garten.

Die geschilderte hakenförmige und langgestreckte Gestalt des Grundstückes mit seinen Fronten nach drei Straßen führte ganz von selbst zu einer Zweiteilung der Hausanlage, zu einem Doppelhaus. Der Grundriß zeigt zwei selbständige Häuser, jedes mit seinem eignen Hof, um den sich die Zimmer herumlegen. Der bauliche Befund macht es sicher, daß beide zu gleicher Zeit und als Ganzes erbaut worden sind. Gemeinsam war beiden Häusern nur ein Vorhof II 14, der von dem Grundstück des Hauses III her betreten werden konnte und seinerseits die Zugänge zu den beiden Haushälften vermittelte. Wer aus der Südhälfte in die Nordhälfte wollte, mußte über diesen Vorhof gehen. Wie das Doppelhaus benutzt wurde, ob der Besitzer etwa die

eine Hälfte vermietete oder einem verheirateten Familienmitglied überließ, läßt sich natürlich nicht sagen. Der Zustand hat indessen lange gedauert. Als das östlich anstoßende Grundstück mit dem großen Hause III bebaut wurde, wurde die Südhälfte des Hauses II zu diesem gezogen, und zwar mit dem Vorhof II 14, dessen Tür zur Nordhälfte von II zugemauert wurde, aber als Nische erkennbar blieb. Für die Nordhälfte, die nun ein selbständiges Haus bildete, mußte ein neuer Eingang geschaffen werden, wenn ein solcher nicht schon vorhanden war. Wiederum später, als wohl die Glanzzeit des Hauses III vorbei war, wurde die Südhälfte von Haus II wieder selbständig, die Verbindung nach III wurde unterbrochen und ein unabhängiger Eingang, wahrscheinlich im Süden von der „Schmalen Gasse“ her, geschaffen. Das dürfte in Kürze die Geschichte des Hauses II sein, wie sie sich der Ruine entnehmen läßt. Wie beim Hause I ist auch hier ein stark veränderter Wiederaufbau in späterer Zeit vor sich gegangen, bei dem man sich die noch stehenden Mauern zunutze gemacht hat. In der Zwischenzeit hat die Ruine als Begräbnisplatz gedient. Die Gräber findet man auf S. 247 und 256 näher beschrieben.

Im allgemeinen war das Haus weniger sorgfältig gebaut als I und auch stärker zerstört. Die Lehmziegelmauern waren wiederum mit Schilf- oder Binsenlagen durchsetzt. Hölzerne Zargen- oder Ankerkonstruktionen wurden zwar nicht beobachtet, indessen ist daraus kein sicherer Schluß auf ihr Nichtvorhandensein zu ziehen. Wenn dem eingemauerten Holzwerk der Asphaltanstrich fehlte, hält der Nachweis meist sehr schwer, namentlich wenn, wie in diesem Falle, das Mauerwerk besonders unsorgfältig war. Die Fundamentsohlen liegen rund 1 m unter dem ältesten Fußboden, der in den größeren Räumen und Höfen aus Backsteinen vom Format 31×31 , 33×33 oder Platten von 42×42 cm mit Gipsverguß bestand. Nicht überall lag unter ihm ein asphaltiertes Unterpflaster aus Ziegeln 31×31 cm. Gestempelte Ziegel haben wir in diesen unteren Pflasterlagen nicht gefunden. In einigen Zimmern lagen wenig über der

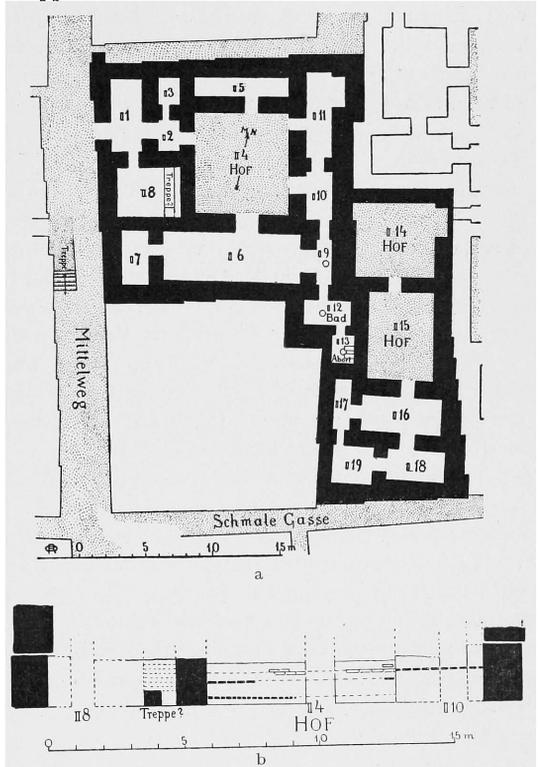


Abb. 66. Haus II
a Grundriß, b Schnitt (im doppelten Maßstab des Grundrisses)

Gründungssole Reste des asphaltierten Bruchziegelpflasters eines älteren Hauses, das beim Ausheben der Fundamentgräben durchbrochen worden ist. Die jüngeren Benutzungsperioden — abgesehen von dem erwähnten späten Wiederaufbau — kennzeichnen sich meist nur durch Schwellenpflaster in den Türen. Im allgemeinen sind sämtliche Fußbodenlagen sehr zerstört, eine Folge der Bestattungen, die in der Ruine vor sich gegangen sind.

Der Grundriß des Nordhauses zeigt die typische Anlage des von Zimmern allseitig umschlossenen Hofes, doch ist das Planbild einfacher wie beim Hause I. Bei der verhältnismäßig geringen Tiefe des nördlichen Grundstücksabschnittes konnte das normale Schema nicht zu voller Entwicklung kommen und dem Hauptraum, der wiederum auf der Südseite des Hofes liegt, fehlt der umgebende Kranz der Nebenräume. Zweireihig erscheint nur der aus drei Räumen bestehende Nordwesttrakt, den ich für den späteren Hauseingang in Beschlag nehmen möchte, obwohl wir die Haustür nicht ausgegraben haben.

Nach meinem Dafürhalten kommt der Raum II 1 für den Torweg in Betracht und die Haustür sollte in dem unausgegrabenen Stück seiner Westwand liegen (vgl. Taf. 19). Von hier gelangte man durch einen kleinen Verbindungsraum II 2 mit einem nördlich anstoßenden Pfortnergelaß II 3 auf den Hof. Die drei Räume wiederholen, nur in bescheideneren Verhältnissen, die Anlage des Einganges von Haus I und darauf möchte ich mich bei der Annahme der Haustür an dieser Stelle in der Hauptsache berufen. Da im übrigen die anderen Stellen der Umfassungsmauer überall freigegeben worden sind, mit Ausnahme weniger Stellen, wo die Tür nicht gelegen haben kann, kommt tatsächlich nur dieser Platz für sie in Frage.

Südlich schließt sich an den Torweg II 1 ein in seinen Grenzen nicht allseitig bestimmter Raum II 8, der keinen unmittelbaren Zugang vom Hof her besitzt und entweder von II 1 selber oder dem westlichen Beiraum II 7 des Hauptraumes betreten werden konnte. Die Türen hat die Grabung nicht freigelegt. Es ist auch nicht ohne weiteres sicher, ob diese Stelle im Grundriß von einem Raum eingenommen wurde, da die Grabung nicht so weit nach Westen vorgegraben ist, doch hält die Anordnung von zwei Räumen wie im Norden wegen des beschränkten Platzes schwer. Besonders bemerkenswert ist der Raum II 8 dadurch, daß sich in ihm wahrscheinlich die Spuren einer Treppe erhalten haben. Im Abstand von 60 cm von seiner Ostwand und parallel mit ihr liegt ein zwei Schichten hohes und 70 cm breites Lehmziegelfundament, das nicht so tief gegründet ist wie die Mauern. Man möchte hier einen Unterbau für einen Treppenlauf sehen, dessen tragende Teile aus Holz bestanden haben mögen. Damit würde sich auch die auffallende Tatsache erklären, daß der Raum keine Tür vom Hofe her besitzt: längs der Hofseite stieg der obere Treppenarm hinauf¹.

Der Hof II 4 hat fast quadratische Gestalt und ungefähr 50 qm Oberfläche gegenüber 100 qm beim Hause 1. Überhaupt sind hier alle Verhältnisse kleiner, die Mauern dünner, die Türen schmaler wie bei jenem. Die Grabung hat den Hof im ganzen nur in seinem Umriß bestimmt. Ein größeres Stück seiner Oberfläche wurde nur in der Südwestecke freigegeben. Dort lag noch etwas vom alten Fußboden, und zwar das Unterpflaster. Von dem darauf liegenden Hauptpflaster aus Backsteinplatten vom Format 42 × 42 cm kamen nur an der Nordseite des Hofes wenige Reste zutage.

Der Hauptraum II 6 tritt mit 10,20 m Breite beiderseits über die Hoffluchten heraus. Auch sein Pflaster war zum größten Teil zerstört und hat wohl das Material für die gemauerten Hüllen der Gräber abgegeben, die man in der Ruine des Hauses angelegt hat, zum Teil als diese noch erkennbar war, zum anderen, als die Mauern schon unter Schutt begraben lagen. Nicht weniger als acht Gräber lagen zusammengedrängt allein in den freigelegten Teilen des Raumes. Wie gesagt war von den Pflastern nicht viel erhalten. Der Hauptfußboden bestand aus Platten vom For-

¹) Vgl. dazu S. 79. Man mag übrigens auch an eine Lehmbank denken, wie wir sie in einigen kassitischen Häusern gefunden haben. S. oben S. 55 und 58.

mat 42×42 cm und war mit Gips ausgegossen. Darüber lag in der Tür zum Hof eine asphaltierte Schwelle aus Ziegeln des Nebukadnezar-Formates (33×33 cm).

Beiderseits schließen sich kleine Nebengelasse an den Hauptraum an. Vom westlichen II 7 wurde wenig mehr als sein Vorhandensein festgestellt. Die Verbindungstür vom Hauptraum her ist nicht ausgegraben worden, aber nach Analogie anderer Häuser unbedenklich zu ergänzen. Der Ostraum II 9, in dem eine doppelte Fußbodenerneuerung beobachtet wurde, ist besonders schmal ($1,10$ m breit) und bildet nur einen Durchgang zu dem im Norden anschließenden Zimmer II 10, das wiederum unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung steht, und zu zwei kleineren Räumen im Süden: „Bad und Zubehör“.

Das Badezimmer II 12 ist ein kleines $3,40 \times 1,80$ m messendes Gelaß, dessen Backsteinfußboden ebenfalls eine zweimalige Aufhöhung erfahren hat. Die unterste, doppelte Pflasterlage, die sich stark nach der Mitte des Raumes senkt und einen dicken Asphaltüberzug trägt, entspricht den alten Fußböden im Hauptraum und im Hof. Die Erneuerungen zeigen dieselbe Senkung nach der Mitte, und in der obersten Pflasterlage führt ein Abflußloch in ein Tonringrohr, das mit der jedesmaligen Fußbodenerneuerung höher geführt worden ist. Von einer noch jüngeren Periode ist ein zweites Abfallrohr aus Tonringen vorhanden, das alle drei Fußböden durchbricht und dessen obere Begrenzung mit dem dazu gehörigen Pflaster nicht erhalten ist. Der Lage im Grundriß nach entspricht der Raum dem auf die gleiche Art ausgestatteten Zimmer I 10 im Hause I. Bei der Deutung als Wasch- oder Badezimmer möchte ich auf die starke Senkung der Fußböden nach der Mitte Gewicht legen, die anderen mit Wasserabflüssen eingerichteten Räumen fehlt und nur darauf berechnet erscheint, daß größere Wassermengen auf einmal ausgegossen werden konnten. Der kleine Raum II 9 besitzt sie zum Beispiel nicht, auch fehlt ihm der dicke Asphaltbelag des Pflasters. Das Baden wird man sich wie in Ägypten als ein Übergießen vorzustellen haben, wobei man dem vorwiegend heißen Klima gemäß wohl meist kaltes Wasser benutzte, wenigstens deuten keine Spuren auf Heizvorrichtungen in den Baderäumen.

Im Süden stößt an das Bad in einer Verbindung, wie sie auch der moderne Architekt oft anstrebt, ein zweites für die Hygiene des Hauses wichtiges Gemach II 13, der Abort. Seine Bestimmung konnte aus der wohlhaltenen Einrichtung erkannt werden, die im wesentlichen der heute noch im Orient üblichen entspricht. Die Einzelheiten geben Abb. 67 und Taf. 26 c. Zwei gipsverputzte Wangen von Ziegelstärke begrenzen einen 18 cm breiten Schlitz und bilden eine 50 cm über den asphaltierten Fußboden hervorragende Plattform, auf der man bei der Benutzung hockte. Auf der Zeichnung Abb. 67 ist die dem Beschauer zugekehrte rechte Wange weggenommen gedacht. Auf der Rückseite gegen die Ostwand des Raumes ist der Schlitz durch oben fast senkrecht gestellte, weiter nach unten steil geneigte Backsteine geschlossen. Vorne begrenzen ihn lagerhafte Ziegelschichten und verengern ihn nach unten zu einer im Querschnitt fast quadratischen Öffnung, die in ein Abfallrohr aus Tonringen mündet. Bemerkenswert ist, daß der Asphaltüberzug des Fußbodens wie im Baderaum an den Wänden hochgeführt ist. Offenbar wurde die Anlage öfter gehörig mit Wasser durchgespült.

Baderaum und Abort treten als Anhängsel über den im ganzen quadratischen Teil des Grundstücks heraus, der vom Nordhaus besetzt wird, und nehmen einen Teil des vom Südhaus

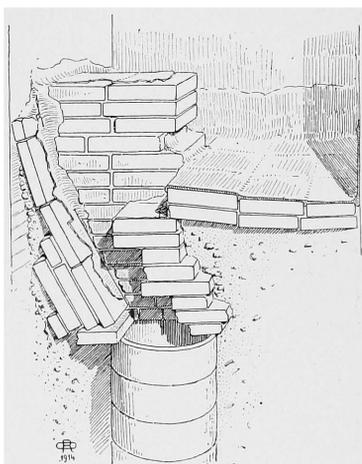


Abb. 67. Abort im Haus II.
Der Raum ist geschnitten und die rechte, auf der Zeichnung vordere Hochstufe weggenommen gedacht.

ausgefüllten Platzes in Beschlag. Beide gehörten aber ausschließlich zum Nordhaus, das hier nach wie seiner ganzen Anlage zufolge in der ersten Zeit, als beide Hausteile noch zusammenhängen, wohl der von der Familie bewohnte Teil war. Für die südliche Haushälfte erschien demnach eine solche hygienische Luxusausstattung wohl nicht nötig, und man kann daraus auf deren nebensächlichere Bedeutung im Hausorganismus schließen.

Dem Hauptraum II 6 gegenüber auf der Nordseite des Hofes liegt in dessen Breite ein nur 1,40 m tiefer Raum II 5, der ausschließlich vom Hofe aus betreten werden konnte. Von seiner zweiflügligen, 1,00 m breiten Tür sind die Angelsteine erhalten. Gepflastert war er mit Backsteinen vom Format 33×33 cm. In der Westhälfte war ein Sickerschacht aus übereinandergestellten Gefäßen eingerichtet, unter dessen Scherben mehrere Lampen gefunden wurden.

Die Nordostecke des Grundstückes wird durch das Zimmer II 11 ausgefüllt, das sich durch eine 2,20 m breite und 1,00 m tiefe Nische in seiner Ostwand auszeichnet. Sie ist bis auf den Fußboden herabgeführt und das Backsteinpflaster greift in sie hinein. Welchem Zweck sie diente, läßt sich nicht im näheren angeben. Der Erklärung, sie sei nur zur Ausnutzung eines hier nach Osten ausspringenden Streifens des Grundstückes angelegt worden, läßt sich entgegenhalten, daß damals im Osten noch kein Haus bestand, da das Haus III, wie schon gesagt wurde, wegen der höheren Lage seiner Fundamente und Fußböden jünger als das Haus II sein muß. Das Zimmer, das mit Ziegeln vom gewöhnlichen Format (33×33 cm) gepflastert ist, konnte vom Hofe aus betreten werden. Ob es eine Tür nach dem im Süden anstoßenden Raum II 10 besitzt, ist nicht festgestellt worden.

Die südliche Haushälfte ist wesentlich einfacher angelegt, doch hat man den vergleichsweise tiefen Bauplatz dazu ausgenutzt, dem kleinen Hauptraum II 16 den hinteren Trakt von Nebengemächern zu geben, der im Nordhause fehlt. Seine Außenmauer zeigt im Osten, wo der Verlauf der Bauplatzgrenze von der Nordsüdachse stark abweicht, die Auflösung in Zacken, in die sich später die Westmauer von Haus III mit ihren Zacken einhakte. Der Hof II 15, der mit dem im Norden anschließenden Zwischen- oder Vorhof II 4 durch eine Tür verbunden sein muß — sie ist nicht ausgegraben —, ist nur 5 m breit. Sein Fußboden zeigt dieselben wiederholten Erhöhungen, wie wir sie im Nordhaus beobachtet haben. Sie können hier mit den Pflastern des anstoßenden „Großen Hauses“ III verglichen werden und zeigen deutlich, daß man sich bestrebt hat, sie mit diesen, die von vornherein höher angelegt waren, auf die gleiche Höhe zu bringen. Das erklärt sich daraus, daß wie gesagt dieser Teil des Hauses II mit zu III gezogen wurde, als man dieses baute. Während der letzten Benutzungszeit hat man durch die Westmauer des Hofes eine Abflußöffnung gebrochen, die das Abwasser mit einer backsteingemauerten und asphaltierten Rinne in das Abfallrohr des benachbarten Abortes II 13 leitete.

Der Hauptraum des Südhauses, II 16, ist, wie gesagt, klein ($6,00 \times 2,00$ m). Seine jüngeren Pflasterlagen waren ausgeraubt. Nur von der obersten lagen noch zwei als Angelsteine verwendete Ziegel an den nur 1,00 m breiten Türen zum Hof und zum Hinterraum II 18, die demnach einflüglig geschlossen waren. Der älteste Fußboden bestand aus Backsteinen verschiedener Formate und war mit Asphalt ausgegossen. Erhalten sind von ihm nur Stücke geringen Umfanges. Längs der Südwand lag in der Westhälfte des Raumes ein Stülpgrab über dem Fußboden. Die Breite der Tür zu dem westlich anstoßenden schmalen Beiraum II 17 ließ sich nicht bestimmen, da die Leibungen abgegraben waren. Wahrscheinlich hat man auch hier ein Grab anlegen wollen. Nach Süden ist der Beiraum mit einem weiteren Zimmer verbunden, das nicht ausgegraben worden ist, nach dem zur Verfügung stehenden Platz aber nur ungefähr quadratische Gestalt haben kann.

Wie wir das beim Haus I gesehen haben, hat auch II eine Zeitlang als Ruine gelegen und den Toten Obdach geboten. Die Art, wie die Gräber angelegt worden sind, zeigt wieder deutlich, daß das Haus zur gleichen Zeit nicht bewohnt gewesen sein kann. Später hat man sich das, was

von der Ruine noch stand, bei einer Wiederbebauung des Grundstückes zunutze gemacht. Der Neubau entsprach in der allgemeinen Anlage des Grundrisses dem alten Hause, was nicht eben schwer zu verstehen ist, wenn man bedenkt, daß die Gestalt des Grundstückes bei dem gegebenen Planschema nur wenig verschiedene Lösungen zuließ, noch dazu, wenn man sich von vornherein durch die noch brauchbaren Teile der Ruine band. Das Südhaus wurde anscheinend nicht in den Neubau mit einbezogen, wenigstens fanden wir über seinen nur in geringer Höhe erhaltenen Mauern keine Spuren davon. Beim Nordhaus nahm man eine Verschiebung der nördlichen Hofmauer und der Umfassungsmauer nach Norden vor, so daß der Hof sich allerdings vergrößerte, das dem Zimmer II 5 entsprechende aber dieselben kleinen Abmessungen behielt wie im alten Hause. Im Nordosten kamen über das Nischenzimmer II 11 zwei Räume zu liegen, im Nordwesten trat auch eine stärkere Verschiebung der neuen Zimmer gegen die alten ein. Am folgenschwersten war der Neubau aber für die kleine Gasse, die an der Nordfront des Hauses entlang lief. Sie wurde nun gänzlich erdrosselt, da die neue Außenmauer des Hauses sich bis an das Haus IV heranschob. Sonst hat man, soviel sich erkennen ließ, den alten Plan ziemlich eingehalten, namentlich im Süden um den Hauptraum.

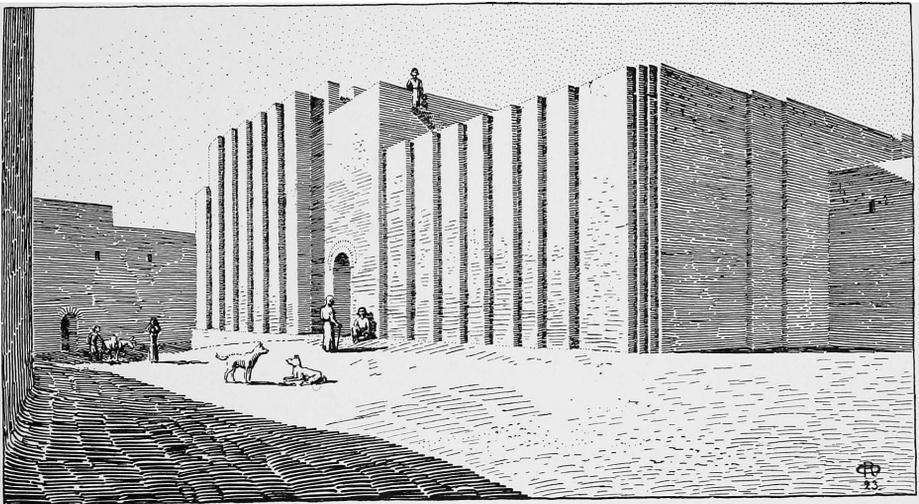


Abb. 68. Haus III von Nordwesten
Rückbildungsversuch

Das „Große Haus“ III

Kurz nach dem Beginn der Merkes-Grabung im November 1907 führten uns die Ost-West-Gräben 26 und 27 über ein Gebäude, das sich gegenüber den übrigen von der Grabung festgestellten Ruinen durch größere Mauerstärken und sorgfältige Bauweise auszeichnete. Die zuerst freigelegten Grundrißstreifen ergaben noch keinen klaren Überblick über die Ausdehnung des Baues, doch ließ sich erkennen, daß wir es nicht mit einem Monumentalbau, etwa einem Tempel, zu tun hatten, sondern mit einem Privathause von ungewöhnlichen Abmessungen. Der Schichtenbefund ließ erkennen, daß das Gebäude, wenn nicht aus der Zeit Nebukadnezars selbst, so doch aus der neubabylonischen Periode stammte und somit ein wünschenswertes Objekt für die Erweiterung unserer Kenntnis des Stadtbildes in dieser jüngsten und letzten Glanzzeit Babylons darstellte, für die wir bis dahin nur auf die offizielle Baukunst, die Tempel und Paläste, angewiesen waren. So wurde das Haus III die Veranlassung zur weiteren Ausgrabung

der neubabylonischen Schicht auf dem Merkes, der Verfolgung des Straßennetzes und der Entdeckung des Ishtar-Tempels. Im zweiten Grabungsabschnitt 1908 und 1909 wurde der Grundriß in seinen wesentlichsten Teilen klargelegt und kleinere Nachuntersuchungen beantworteten noch offene Einzelfragen so weit, daß er fast vollständig gesichert ist. Da, wie ich das schon auseinandergesetzt habe, die früher freigelegten Teile nicht mehr da waren, als der Rest ausgegraben wurde, ließen sich Maße nur in beschränktem Umfange nehmen. Der Grundriß setzt sich zusammen aus den in den verschiedenen Grabungsabschnitten gewonnenen Einzelergebnissen.

Das Haus umschließt außer einem großen Haupthof, der allein fast so viel Fläche einnimmt wie die ganze Nordhälfte des Hauses II, noch zwei Nebenhöfe und nicht weniger als zweiundzwanzig Zimmer. Kann man in den Häusern I und II Wohnungen des „guten Mittelstandes“ sehen, so gehörten die Besitzer des Hauses III sicher den vornehmen Ständen an. Daß der Bauherr ein einflußreicher Mann gewesen sein muß, erhellt schon daraus, daß er die Eigentümer der im Norden auf der anderen Seite der Straße gelegenen Häuser V und VI anscheinend veranlassen konnte, ihre Straßenfluchten zurückzuziehen und ihre Grundstücke zu verkleinern, nur damit er einen repräsentativen Vorplatz vor der Eingangsfront seines Hauses anlegen konnte.

Gebaut ist das Haus wie alle anderen aus Lehmziegeln und Lehmörtel mit Schilfzwischenlagen und Holzverankerungen. Aus gebrannten Ziegeln bestehen wie immer die Fußböden, aus deren Behandlung man, je nachdem sie asphaltiert oder ausgegipst sind, Schlüsse auf die Art der Zimmerbenutzung ziehen kann. Aus Backsteinen bestand auch die Regenrinne, die das flache Dach entwässerte, in der Südmauer, d. h. da, wo die größte zusammenhängende Dachfläche lag. Die gemauerte Abfallrinne selbst ist zerstört. Erhalten ist nur ihr Unterbau, der als kubischer, mit Asphalt gemauerter Klotz die ganze Mauerdicke durchsetzt. Im Grundriß Abb. 70 ist die Stelle, in der Außenwand des Raumes III 13, durch Kreuzschraffur gekennzeichnet¹.

Das Haus steht auf einer künstlich angeschütteten Terrasse, und zwar auf der Stelle, die in den früheren Perioden fast durchgängig unbebaut geblieben war. Wie der Querschnitt (Taf. 3 und 4) zeigt, fiel das Grundstück vom Hause II, wie schon erwähnt, nach Westen zum „Ostweg“ ab, gegen den es durch eine Lehmziegelmauer abgegrenzt war. Um den Platz einzuebnen, hat man ihn an den drei tiefer liegenden Seiten mit einer geböschten Terrassenmauer umgeben und mit lehmiger Erde aufgefüllt. Höhe und Querschnitt dieser Mauer richteten sich nach dem Gelände. An der Nordostecke und der nördlichen Strecke der Ostfront steht sie auf schmaler Sohle und verbreitert sich nach oben und rückwärts in stufenförmigen Absätzen. Hier ist sie offenbar gegen einen bestehenden Hang gelehnt, während sie im Süden, wo sie in ganzer Höhe die Aufschüttung stützen mußte, mit breiter Sohle aufsteht. Auf diesen nach unseren Begriffen wenig soliden Baugrund setzen sich die Mauern, und zwar mit Ausnahme einiger später näher zu erwähnender Teile im Süden, ohne Fundamentverbreiterung. Die geschilderte Terrassierung der Bauplätze scheint in neubabylonischer Zeit im Privatbau beliebt gewesen zu sein. Die dabei nötige bedeutende Erdbewegung mag auch damals den Bau nicht unbeträchtlich verteuert haben und kann als Zeichen für den allgemeinen Wohlstand gelten. Man darf darin auch eine Nachahmung der von Nebukadnezar selbst geübten Bauweise sehen. Wie der baulustige Herrscher suchten wohl auch seine begüterten Untertanen etwas darin, ihre Häuser möglichst über den Brodem der Stadt herauszuheben.

Die drei nach den Straßen gelegenen Fronten des Hauses zeigen in schöner und besonders regelmäßiger Ausbildung die charakteristischen Zacken über der glatt durchgehenden Terrassenmauer. Die das Grundstück begrenzenden Straßenfluchten schneiden sich an der

¹) Ich befinde mich mit dieser Erklärung scheinbar im Widerspruch mit Koldewey, der im Wiedererstehenden Babylon⁴ S. 281 hier eine zugesetzte Tür annimmt. Er hatte sich selbst davon überzeugt, daß seine Annahme irrig sei, da einmal Türen, die von der Straße unmittelbar in den Wohntrakt führen, in babylonischen Häusern sonst nicht vorkommen, vor allem aber, weil in Asphalt und gebrannten Ziegeln, also wasserfest ausgeführtes Mauerwerk für das Zusetzen einer Tür nicht nötig gewesen wäre. Wir waren übereingekommen, daß die betreffende Stelle bei einer Neuauflage seines Buches geändert werden sollte, was er aber wohl versehentlich unterlassen hat.

Nordostecke unter 99° und an der Südostecke unter 84° . Bei der Wahl der allgemeinen Richtung der Innenmauern hat man indessen auf keine der drei Fluchtlinien Rücksicht genommen, sondern eine Annäherung an eine nordsüdliche Orientierung angestrebt, eine Erscheinung, die sich bei fast allen Häusern bemerken läßt. So entstand die größte Abweichung — über 10° — zwischen der Nordsüdachse des Hauses und seiner Ostflucht, und an dieser mußte der Richtungsunterschied durch eine besonders starke Zahnung der Außenfront sichtbar werden. Einen Anblick von höchster Eigenart muß diese über 40 m lange Ostfront mit ihren vierundvierzig Sägezähnen geboten haben. Einen ähnlichen architektonischen Eindruck kann man heute in den Straßen syrischer, irakischer und persischer Städte haben, wo die Obergeschosse der Häuser — gleichfalls zum Zwecke des Richtungsausgleichs — sägezahnartig vorspringen. An einen Zusammenhang wird man dabei nicht denken dürfen, doch sieht man daraus, wie die gleiche Forderung der Rechtwinkligkeit der Innenräume unter den gleichen Bedingungen — bei einem nicht rechtwinklig angelegten Straßennetz — sich einen ähnlichen formalen Ausdruck verschafft. An der Nord- und Südfront, wo die Richtungen weniger stark auseinandergehen, sind auch die Zacken länger. Wie das Haus von Nordwesten gesehen sich vermutlich darstellte, zeigt der Rückbildungsversuch in Abb. 68. Für die Haustür ist an der Nordfront eine längere, dafür aber stärker einspringende Strecke eingeschaltet. Die Terrassenmauer kam für die Straßenansichten insofern in Betracht, als sie im tief liegenden Ostweg zweifellos in ziemlicher Höhe sockelartig sichtbar war. An der Nordfront verschwand sie nach Westen unter dem rampenartig ansteigenden Pflaster des Vorplatzes, das vor der Haustüre die Sohle der gezackten Umfassungsmauer erreichte. Eigenartig ist die Ausbildung der Nordwestecke. Hier lag keine Straßenkreuzung, sondern nur eine Umbiegung vor, und aus dem unbestimmten Gefühl, daß eine scharfe Ecke verkehrsstörend wirken müsse, hat man sie abgeschragt, wie das noch heute in den meisten orientalischen Städten geschieht. Während man aber da die Hausecken in sinnreicher Weise abfast oder rundet, ist in unserem Falle die Ecke in folgerichtiger Anwendung des Zackensystems in vier kleine Ecken aufgelöst, was nach meinem, heute in der Zeit expressionistischer Architektur allerdings veraltetem Empfinden das Unbehaglich-Stachlige dieser vielgezähnten Häuserfronten noch erhöht. Wir haben diese mehrzahnigen Ecken im Verlauf der Ausgrabung des Straßennetzes wiederholt gefunden.

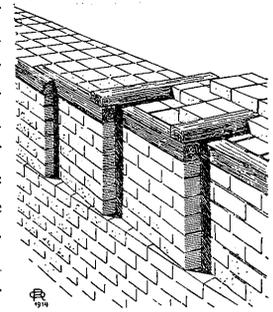


Abb. 69. Holzverankerung in der Nordmauer des Hauses III

Ein günstiger Umstand hat es gefügt, daß die Umfassungsmauern, die im allgemeinen nicht sehr hoch erhalten sind, im Norden und Osten noch bis zur Höhe der Holzverankerungen anstehen, so daß wir uns in diesem Falle eine klarere Vorstellung von diesen eigenartigen Konstruktionsteilen machen konnten, als das sonst möglich war. In der siebenten Schicht der Zackenmauer lagen in der Außenfront Hölzer, die jedesmal von der Ecke einer Zacke bis über die Ecke der nächsten greifen. Auf ihnen lagen Querriegel aus Palmholz, jedesmal einer an einer Zackenecke, und bei langen Zacken wie an der Nordfront ein zweiter in der Zackenmitte. Auf der Innenseite, aber nicht überall, lagen die Querriegel auf Ortbalcken, die wie die Hölzer an der Außenfront nicht aus Palmholz, sondern einer anderen nicht näher bestimmteren Holzart bestanden. Die Abb. 69 wird die Anordnung dieser Verankerung erläutern, die sich nach oben wohl mindestens noch einmal bei der Auflagerung der Deckenbalken wiederholte. Waren die Häuser mehrstöckig, was Herodot ja berichtet und was, wenn überhaupt, dann sicher bei einem so großen Hause wie unserem der Fall war, so werden die Verankerungen auch in den Wänden der Obergeschosse gelegen haben. Einfacher waren die Holzanker in den Innenmauern des Gebäudes. Sie scheinen

sich hier auf einzelne, in ziemlich unregelmäßigen Abständen quer durch die Mauern gelegte Hölzer beschränkt zu haben, die nicht einmal immer durch die ganze Mauerstärke hindurchreichten. Auf Taf. 19 ist die Lage einiger solcher Hölzer in den Mauern um das Zimmer III 2 in der Form von Rinnen im Mauerwerk zu sehen.

Die Anlage des Grundrisses (Abb. 70 und Taf. 19) zeigt wie beim Hause II eine Zerlegung in einzelne mehr oder minder selbständige Teile — in diesem Falle in drei —, die jeder einen besonderen Hof als Mittelpunkt und Luft- und Lichtquelle haben. Das Haupthaus, durch seinen großen Hof, die bedeutenden Mauerstärken und geräumigen Zimmer im Planbild sofort kenntlich, nimmt den größeren Ostteil des Grundstückes, der nach drei Straßen freie Fronten bot, für sich in Anspruch. Die beiden Hinterhäuser schließen sich im Westen nach dem Hause II hin an, dessen

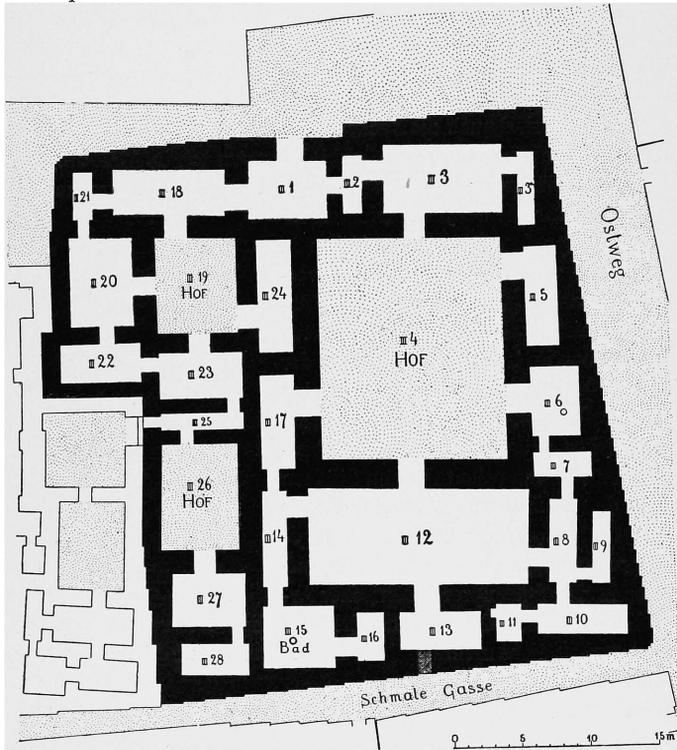


Abb. 70. Haus III. Grundriß

Südteil, wie schon gesagt, mit zum Hause III gezogen wurde und somit ein drittes Hinterhaus bildete.

Die stattliche, 2 m breite Haustür ist durch ihre Lage in einem 8,20 m breiten Rücksprung auch nach außen architektonisch hervorgehoben. An der Innenecke ihrer Ostleibung schloß das schöne Plattenpflaster (Format 45×45) des Torraumes III 1 lückenlos an, während an der Westleibung die fast quadratische, etwa 1 m. Gev. messende Angelkapsel erhalten ist. Die Haustür hatte somit nur einen Flügel trotz ihrer großen Breite. An den Türleibungen und den Wänden des Torraumes saß über dem dicken Lehmputz weiße Tünche.

Der Eingang diente allen drei Hausteilen gemeinsam. Rechts leitete eine auffallend breite und wohl auf den Durchgang von Haustieren berechnete Tür aus dem Torraum zu den untereinander verbundenen Hinterhäusern, links eine bedeutend schmalere durch den kleinen Durchgangsraum III 2 in das geräumige Vorzimmer III 3 des Haupthauses und weiter auf den großen Hof III 4. Ob in dem dicken Mauerkeil, der das Zimmer III 3 im Osten abschließt, noch ein kleines Gelaß angenommen werden muß, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Spätere Bewohner des wohl schon teilweise verfallenen Gebäudes haben hier eine runde Getreidegrube angelegt und dabei die Mauer fast ganz ausgehöhlt, so daß etwa vorhandene Kanten abgegraben worden sein müßten.

Der Haupthof III 4 übertrifft mit 13,75 m in ostwestlicher und 16 m in nordsüdlicher Ausdehnung die Höfe des Ishtar-Tempels und des Tempels „Z“. Aber auch unter diesen sozu-

sagen üppigen Verhältnissen entbehrten die Hofseiten jeder architektonischen Gliederung. Die Turmfront war allein den Höfen der Sakralbauten und in den Palästen den die Höfe verbindenden Torbauten, denen sie ja ursprünglich eigen ist, vorbehalten. Auch der Thronsaal der Südburg zeigte nach dem Hof eine glatte, ungegliederte Wand und besaß, wie die Hoffront des Privathauses, nur in den Türöffnungen Zäsuren. Darauf, daß diese symmetrisch lagen, legte man im allgemeinen wohl keinen Wert, wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß in unserem Falle ein ungefähres Gegenüberliegen der Türen angestrebt erscheint und daß z. B. die Tür zum Hauptraum fast genau in der Mitte der südlichen Hoffront, aber nicht in der Achse des Raumes selbst liegt.

Die Anordnung der Räume um den Hof ist ihrem Wesen nach völlig die gleiche wie beim Haus I. Der Eingangstrakt ist in sich geschlossen. Ihm gegenüber, durch ein einzelnes kleineres Zimmer mit gesondertem Hofeingang getrennt, liegt auf der Südseite des Hofes der Hauptraum III 12, ein Saal, der mit $7 \times 16,40$ m größer ist als der größte Raum im Palast des Hadadnadinache in Tello. Um ihn herum, ihn U-förmig umfassend und auf die beiden freien Hofseiten übergreifend, liegt ein Kranz von 11 größeren und kleineren Gemächern, die sich mit ihm zum eigentlichen Haus zusammenschließen. Jeder der drei Türen, die die Rückwand und die beiden Schmalwände des Hauptraumes durchbrechen, entspricht je eine in sich geschlossene Einheit von Räumen. Durch die Tür in der Rückwand ist nur das Zimmer III 13 zugänglich, das mit den beiden seitlichen Raumgruppen nicht in Verbindung steht. Auf der Ostseite vermittelt der Raum III 8 den Zugang zu fünf an ihn angeschlossenen Gemächern, auf der Westseite der entsprechende Raum III 14 zu deren drei. Da man die kleinen Gelasse III 16 und III 11 als Anhängsel der Hinterzimmer III 15 und III 10 auffassen darf, so ergibt sich für das eigentliche Wohnhaus ein Planschema, das für den normalen Neubabylonischen Hausgrundriß typisch genannt werden kann: der Hauptraum mit zwei seitlichen Beiräumen und drei Hinterzimmern, von denen die seitlichen durch die Beiräume, das mittlere unmittelbar vom Hauptraum betreten werden konnten. Ins Große übertragen läßt sich diese Dreierheit der Raumgruppen um den Hauptraum auch im Planbild des Thronsaalteiles der Südburg erkennen, wo aus den drei Hinterzimmern drei größere mehrräumige Einheiten geworden sind, während beim Westhof und Mittelhof der Südburg die normale Dreierzahl der Hinterzimmer in der Art der Wohnhäuser vorhanden ist¹. Mit Vorliebe scheint man das mittlere Hinterzimmer von seinen Nachbarn isoliert und nur vom Hauptraum aus betretbar gemacht zu haben. So ist es beim Haus III, bei I, IV, V und wahrscheinlich bei X, deren Grundrisse man unter Abb. 71, 73 und 78 sowie auf den Plänen Taf. 17, 19 und 20 findet und daraufhin vergleichen möge, und bei einem besonders regelmäßigen Beispiel eines Neubabylonischen Hauses, das wir in der Nordostecke des Peribolos von Etemenanki ausgegraben haben. Das mittlere Hinterzimmer erhielt durch diese Abschließung einen besonderen Charakter. Wir wissen zwar nichts Genaueres über das häusliche Leben des Babyloniers und die Stellung, die die Frau darin einnahm, aber vielleicht darf man das eheliche Schlafgemach in diesem vor allen anderen herausgehobenen Raum sehen.

In welcher Weise die einzelnen Zimmer benutzt wurden, entzieht sich im übrigen auch hier unserer Kenntnis. Ihre auffallenden Größenunterschiede — der Hauptraum hat mit $115,50$ qm nicht viel weniger Fläche als alle elf mit ihm in direkten Zusammenhang gesetzten Gemächer zusammen — läßt allerdings Schlüsse auf ihre verschiedene Brauchbarkeit in Hinsicht auf das „Wohnen“ zu. Das tat man wohl fast ausschließlich im Hauptraum, unter dem man sich eben den Wohnraum vorzustellen hat. Als Badezimmer kommt seiner Lage und Ausstattung mit einem zwar in Gips verlegten, aber mit Asphalt überzogenen und nach einem Wasserabfluß stark gesenkten Pflasterfußboden etwa III 15 in Betracht, das der weitläufigen Anlage des Hauses im Ganzen entsprechend große Abmessungen ($5,30 \times 4,50$ m) aufweist, und den Abort wird man in Verbindung mit ihm in III 16 suchen dürfen. Daß der Wasserabfluß mit Ton-

1) Vgl. die Pläne Abb. 46, 63 und 70a in Koldewey, Wiedererstehendes Babylon⁴.

ringrohr die Bedeutung eines Raumes nicht einseitig bestimmt, wurde schon gesagt. Einen solchen in guter Erhaltung mit glockenförmigem Kopfstück besitzt auch das Zimmer III 6, nächst III 15 das geräumigste des um den Hauptraum gelegten Raumkranzes ($3,60 \times 5$ m). In dem schmalen, gangartigen Raum III 9 könnte man die Treppe unterbringen. Die Lage seines Einganges an seinem südlichen Ende würde dazu passen, doch kann ich weiter keine diese Annahme sichernden Tatsachen angeben. Was man mit so kleinen Gemächern wie III 14, 10, 11 usw., machen konnte, vermögen wir uns schlechterdings nicht vorzustellen. Man muß nur bedenken, daß z. B. auch in dem etwas geräumigeren Zimmer III 17 die Flügel der Doppeltür nach innen schlugen und den verfügbaren Raum noch mehr beengten. Die Räume an der Südostecke sind nur in den Fundamenten erhalten, die hier, wohl des am Südhang des Bauplatzes höher aufgeschütteten Bodens halber, tiefer liegen als sonst im Gebäude und ohne Türdurchbrechungen angelegt sind. In III 11, dessen Westwand höher ansteht, ist eine Nische auffallend. Ein verbreitertes Fundament besitzt aus dem angeführten Grunde auch die Westwand des Hauptraumes, während dessen 2 m dicke Nordwand, die doch die Deckenlast zu tragen hatte, ohne ein solches auf den aufgeschütteten Baugrund gesetzt ist.

Hinsichtlich des Verkehrs mit den Hinterhäusern war man ausschließlich auf die Verbindung durch den Torweg III 1 angewiesen. Sie waren also tatsächlich völlig vom Haupthaus getrennt und standen mit ihm in einem kaum festeren Zusammenhang als etwa Mietwohnungen in einem modernen Etagenhaus. Untereinander sind sie insofern enger verbunden, als der südliche Teil und die, wie wir wissen, annektierte Südhälfte des Hauses II nur durch das Nordhaus mit dem Hof III 19 und durch den gemeinsamen Torweg mit der Außenwelt in Verkehr treten konnten.

Daß die Grundrißanordnung der Hinterhäuser bedeutend einfacher ausfallen mußte, ergab sich schon aus dem geringen zur Verfügung stehenden Platz. Es kann aber nicht unbemerkt bleiben, daß beide Hausteile um ihre Höfe III 19 und III 26 verhältnismäßig mehr nach unsern Vorstellungen bewohnbare Zimmer vereinigt zeigen, als sie das Haupthaus besitzt, wogegen das Zubehör, all die kleinen für irgendwelche Sonderzwecke bestimmten Räume, fehlt oder doch beschränkt erscheint. Vielleicht hat man sich vorzustellen, daß hier das in einem so großen Hause sicher zahlreiche Gesinde wohnte und seiner Arbeit oblag, worauf eine im Schutt des Raumes III 18 gefundene Handmühle aus Basalt hinzudeuten scheint. Auch an Ställe wird man denken können. Daß darauf die im Vergleich zum Eingang in das Haupthaus ungleich breitere Tür vom Torweg III 1 her hinweisen könnte, habe ich bereits angedeutet. Dem Vorzimmer III 18, das man durch sie betrat, ist im Westen ein kleines Kämmerchen III 21 von nur 1,50 m Breite angeschlossen. Es bildet mit dem größten Raum des Nordhauses III 20 ($6,70 \times 4,70$), der hier wohl als der Hauptraum anzusehen ist, und dem südlich an diesen anschließenden Zimmer III 22 einen Trakt, der sich vor die Westseite des Hofes legt und einen nach Westen ausspringenden Zipfel des Grundstücks ausfüllt. Bei allen drei Räumen fehlen jegliche Reste der Ausstattung, auch die Pflaster, die möglicherweise hier gar nicht vorhanden waren. Es ist wenigstens auffallend, daß der Hof III 19 sein Pflaster noch fast in vollem Umfange besitzt, während in den Zimmern keine Spur davon erhalten ist, obwohl sich auf dem die Zimmer in Fußbodenhöhe füllenden Lehmschlag zahlreiche Tonlampen fanden, von denen man glauben möchte, daß sie in ihnen benutzt wurden. Andererseits ist z. B. in III 23 an der Südseite des Hofes nur eine einzige Backsteinplatte des Fußbodens in situ liegen geblieben. Der Hof ist mit 6 m ostwestlicher und etwa 7 m nordsüdlicher Ausdehnung klein und läßt sich fast dreimal in den großen Saal des Haupthauses hineinlegen. An seiner Ostseite liegt das mit einem aus großen irdenen Gefäßen hergestellten Wasserabfluß versehene Zimmer III 24, das eigentlich auf das Gebiet des Haupthauses hinübergreift. Im Süden des Hofes, wo naturgemäß der Hauptraum seinen Platz haben sollte, ist ein Durchgangszimmer III 23 angeordnet, das den

Verkehr nach dem Südhause vermittelt, aber auch mit der westlichen Zimmerreihe des Nordhauses in Verbindung gesetzt ist. Um es nicht unmittelbar an den Hof III 26 anstoßen zu lassen und ihm seinen Wohnraumcharakter nicht ganz zu nehmen, ist wohl der schmale Isoliergang III 25 eingeschaltet, durch den man auch in den Südteil des Hauses II gelangte. Daß diese Verbindung später wieder unterbrochen worden ist, habe ich bereits gesagt¹.

Das südliche Hinterhaus zeigt das Hausschema auf die unentbehrlichsten Elemente: Hof, Hauptraum und Hinterzimmer abgekürzt. Der Hof III 26 ist rechteckig und mißt $7,70 \times 5,70$ m. Ihm lagert im Süden der etwas schmalere, aber verhältnismäßig tiefe Hauptraum III 27 vor, an den sich, wieder etwas in der Breite beschnitten, das Hinterzimmer III 28 anschließt, das somit den abgeschiedensten Teil des Hauses darstellt. In der ganzen Länge seiner Westfront stößt das Haus III mit einer eigenen Außenmauer an das Nachbarhaus II an. Das scheint als Regel gegolten zu haben, wenigstens sind die Fälle von gemeinsamen „Brandmauern“ zwischen zwei Häusern selten und kommen nur bei kleineren Häusern vor. Das entspricht der Bedeutung, die die Umfassungsmauer in der Entwicklung des babylonischen Hausgrundrisses hat. Sie ist das Ursprüngliche, zuerst Gegebene². Daß man aber auch in diesem Falle, wo ein Teil eines bestehenden Hauses dem Neubau angegliedert wurde, auf den erzielbaren Raumgewinn verzichtet hat und durch die eigene Außenmauer die Scheidewand nach dem Nachbarhaus auf die mächtige Dicke von 3,70 m brachte, scheint doch darzutun, daß man sich erst später entschlossen hat, die Angliederung vorzunehmen.

Die Ausstattung des Hauses, soweit sie sich in der Behandlung seiner Wände und Fußböden erkennbar erhalten hat, sei kurz im ganzen besprochen. Wandputz aus Lehmörtel in der Dicke von 2—3 cm war an den meisten Wänden erhalten. Er zeigt wie gewöhnlich eine untere Schicht stark mit Spreu vermengten Lehmes, auf die der geglättete Oberputz mit dichterem reinen Lehm aufgetragen ist. Reste von weißer Tünche waren, wie schon gesagt, an den Leibungen der Haustür, im Vestibül III 1 und in der Nordostecke des Hauptraumes III 12 sichtbar geblieben. Eine bläuliche Tünche saß in der durch die Zumauerung der Verbindungstür entstandenen Nische des Ganges III 25. Sie setzte über dem dort liegenden jüngeren Fußboden an und gehört zu einem späten Anstrich. Dieser späten Benutzungsperiode entstammt auch eine Ausbesserung der Wandsockel in III 17 mit orthostatenartig verwendeten Backsteinen. Die Pflasterfußböden sind in den Höfen und den meisten Zimmern wiederholt erneuert worden. Daß es sich auch bei der zweiten, ohne nennenswerten Zwischenraum auf die unterste gelegten Schicht um eine Erneuerung und nicht eine von vornherein verlegte Doppelschicht handelt, geht daraus hervor, daß die unterste Schicht in allen Fällen das bessere Material und die sorgfältigere Herstellung zeigte. Es waren dazu ausgesuchte Backsteinplatten von großem Format, 44×44 cm im Hofe III 4 und im Hauptraum, 48×48 cm im Hof III 19, verwendet. Die Fugen waren mit Gips ausgegossen. Darauf lag dann im Hof nach etwa 5 cm Erdzwischenlage die zweite Schicht aus Backsteinen des gewöhnlichen Formates 33×33 cm, von denen einige pflastergerecht, d. h. nach oben verlegt, Nebukadnezar-Stempel trugen. Was man mit so geringen Aufhöhungen, wie sie hier in Frage kommen, gewann, läßt sich wie gesagt schwer einsehen. Der Befund ergab, daß die Platten des untersten Pflasters, soweit sie untersucht werden konnten, völlig unversehrt waren. Auch größere Verzerrungen des ganzen Fußbodens haben wir nicht feststellen können. Daß das Hofpflaster eine geringe Senkung nach der Mitte zeigt, erscheint natürlich und beabsichtigt. Dorthin sollte das Regenwasser geleitet und in einem Toningabfallrohr zum Abfluß gebracht werden. Dieses Abflußrohr mit seinem durchlochtem Deckstein ist erhalten geblieben. Es erscheint darum nicht recht erklärlich, warum man auf dieses schöne untere Pflaster ein zweites von bedeutend geringerer Güte gelegt hat; wenigstens ist das im Hof so, wo die zweite Pflasterschicht aus gewöhnlichen Backsteinen vom Format 33×33 cm

1) S. S. 93.

2) S. Koldewey, Tempel von Babylon und Borsippa, S. 14.

besteht, während im Hauptraum auch für den zweiten Belag gute Platten von 40×40 cm zur Anwendung gekommen sind. Die nächste Erhöhung beträgt immerhin durchschnittlich 50 cm und kann eher so aufgefaßt werden, als habe man damit den fühlbar gewordenen Unterschied zwischen dem inzwischen angewachsenen Straßendamm und der Fußbodenhöhe ausgleichen wollen. Das wird auch dadurch deutlich, daß das ansteigende Pflaster des Vorplatzes vor der Nordfront des Hauses diese Erhöhung mitgemacht hat. Übrigens deutet die Beschaffenheit dieses dritten Pflasters auf ein allmähliches Verbleichen des Glanzes. Auf einheitliche Formate ist kaum mehr Rücksicht genommen. Nur im Hof liegen durchgängig Platten von 37×37 cm, in anderen Zimmern fanden wir wahre Musterkarten von Ziegeln und Platten vor, so in III 18, wo die Formate 31×31 , 32×32 , 33×33 , 36×36 , 40×40 , und 45×45 cm durcheinander gefunden wurden. Die größten Fugen hatte man mit zum Teil ganz sauber gehauenen Riemchen ausgezwickt. In anderen Zimmern war dieses jüngere Pflaster nur in Lehm verlegt, so in III 15, das demnach seinen Charakter als Baderaum damals bereits verloren haben dürfte. Von Angelsteinen der ältesten Benutzungsphase haben wir nur die beiden in der Tür zwischen III 14 und dem Hauptraum III 12 in situ gefunden. Sie bestehen aus dem gleichen Kalkstein, den Nebukadnezar auf seinen daraus gefertigten Pflasterplatten der Prozessionsstraße mit *schadu* bezeichnet. Die in der Tür von III 17 zum großen Hof liegenden Angelsteine gehören ihrer Höhe nach zum jüngsten Pflaster, mögen aber den alten Kapseln, die zum Teil erhalten geblieben sind, entnommen worden sein. Der nördliche ist aus Basalt, der südliche aus Kalkstein. Mit gebrannten Ziegeln hat man sich in der jüngeren Periode bei der Tür zwischen III 23 und dem Hof III 19 beschieden.

Sichere Daten über seine Erbauungszeit bietet das Haus selbst nicht. Nebukadnezar-Stempel fanden sich erst auf den Ziegeln der zweiten Pflasterschicht. Bei dieser könnte man also an eine Entstehung nach diesem Herrscher denken, wenn es auch meines Erachtens nicht ohne weiteres einen terminus post quem bedeutet, wenn einzelne gestempelte Ziegel dieses größten Backsteinbrenners in einem Privatbau vorkommen. Festzuhalten ist jedenfalls, daß in den untersten Pflasterschichten keine gestempelten Ziegel gefunden wurden. Da, wie gesagt, die Ziegel in allen in Frage kommenden Fußböden unserer Häuser mit den glatten Seiten nach oben liegen, konnten Stempel kaum übersehen werden. Wir haben gezwungenermaßen immer größere Pflasterflächen aufreißen müssen und auch die Schmalseiten der Ziegel auf Stempel untersucht. Übrigens charakterisiert die pflastergerechte Verwendung der Ziegel mit den glatten Seiten nach oben nur die unteren Fußböden. In späterer Zeit hat man darauf keinen besonderen Wert mehr gelegt. Zwingender als diese Erwägungen sollte aber die weitere sein, daß Wohnhäuser solcher Art nur in einer Zeit wirtschaftlichen und politischen Hochstandes entstehen konnten. Was unmittelbar vorher und nachher auf dem Merkes bestanden hat, war im Vergleich auch mit kleineren Häusern wie I und II unbedeutend.

Für die Beantwortung der Frage nach der Lebensdauer eines Gebäudes wie des Hauses III darf man die uns gewohnten Zahlen, daß z. B. Wohnhäuser vieler europäischer Städte trotz des ungünstigen Klimas während eines halben Jahrtausends und länger benutzbar geblieben sind, nicht ohne weiteres heranziehen. Ein solches Alter dürfte ein Lehmziegelbau selbst in dem regenarmen Klima Babyloniens niemals erreichen, auch wenn er vor dem gewöhnlichen Schicksal der gewaltsamen Zerstörung bewahrt blieb. Die im Hause III gefundenen Gräber besagen, daß man in hellenistischer Zeit, etwa im zweiten Jahrhundert v. Chr., in ihm bestattet hat. Da war aber das Haus bereits so verfallen, daß seine Mauern ganz unter Schutt begraben lagen, denn man hat die Gräber vielfach über ihnen angelegt. Wenn man annimmt, daß ein verlassenes und des Daches beraubtes Haus etwa in einem Jahrhundert bis zur völligen Einebnung verfällt, so könnte das Haus III in Alexanders Zeit noch bewohnbar gewesen sein, wenn es auch keine so vornehme Behausung gebildet haben mag, wie zwei Jahrhunderte vorher. Aus einigen kleinen

Änderungen glauben wir schließen zu dürfen, daß nach der Glanzzeit sich zunächst das Proletariat in dem alten Hause einnistete, ehe die Toten dort einzogen. So ist z. B. die Tür von III 20 nach dem Hof III 19 zugemauert worden, und zwar setzt das Mauerwerk etwa 30 cm über der jüngsten Pflastererneuerung an. In anderen Türen ließen sich späte Schwellen feststellen, so daß es sicher ist, daß eine weitere Wohnungsperiode nach der durch die jüngste durchgehende Pflasteraufhöhung gekennzeichneten folgt. Sicher ist auch, daß das Haus III länger ungefähr im gleichen Zustande geblieben ist als die Häuser II und I, bei denen sich ein stark veränderter Wiederaufbau nach einer Verfallperiode nachweisen ließ. Während der Zeit, in der das Nachbarhaus II wenigstens teilweise in Trümmern lag und als Begräbnisplatz benutzt wurde, bis man auf der Stelle einen Neubau aufführte, ist III bewohnbar geblieben und erst mit diesem Neubau etwa gleichzeitig Ruine geworden. Später, in parthischer Zeit, hat man über den Gräbern wieder auf dem Platz gebaut, kümmerliche Hütten, die zumeist völlig der Vernichtung durch Wasser und Wind anheimgefallen sind. Die Zeiten, in denen babylonische Bürger sich so stattliche Behausungen errichteten, war längst vorbei.

Haus IV

In mancher Hinsicht abweichend von der Norm, wie sie die Häuser I, II und das „Große Haus“ III mehr oder minder abgewandelt vertreten, ist das Grundrißbild des an der Ecke des „Mittelweges“ und der „Unteren Tempelstraße“ gelegenen Hauses IV. Seine Lage im Straßennetz ist auf Taf. 17 ersichtlich. Das Grundstück hat seine größte Ausdehnung gleichlaufend mit dem „Mittelweg“ in nordsüdlicher Richtung. Es wird außer von den beiden genannten Straßen begrenzt: im Osten vom Hause V, im Süden von der engen „Winkelgasse“, die den Vorplatz des Hauses III mit dem Mittelweg verband und gegen diesen mit einer kleinen Pforte abgeschlossen werden konnte. Gegenüber, auf der Westseite des „Mittelweges“, liegt ein anscheinend unbebautes Grundstück mit einem in Backsteinen und Asphalt gemauerten Brunnen (Taf. 26), das man sich als Garten vorstellen mag.

Das Haus war sehr ungleich erhalten. Während im mittleren Teil die Lehmziegelmauern noch ziemlich hoch, allerdings mit schlechten, verwitterten Stirnen, anstanden, waren sie im Süden und Norden fast bis zum Fußboden herab zerstört, stellenweise auch ganz verschwunden. Im Norden ist ein etwa 12 m breiter Streifen unausgegraben geblieben. Inwieweit hier der Grundriß ergänzt ist, zeigt die Abb. 71. Festgestellt wurde hier nur die Außenmauer an der „Unteren Tempelstraße“ mit der Fuge gegen das Nachbarhaus V.

Zunächst scheint es fraglich, ob die Gebäudegruppe überhaupt ein Haus ist, d. h. ob sie als Ganzes von einem Besitzer erbaut und bewohnt wurde, oder nicht vielmehr zwei verschiedene Häuser mit gemeinsamer Zwischenmauer umfaßt. Sieht man den Grundriß daraufhin an, so hat man ein ohne weiteres als einheitlichen Organismus erkennbares Nordhaus, an das sich im Süden ein kleineres, mit seinen dünneren Mauern etwas anders gerichtetes Haus anschließt. Beide Häuser sind aber durch eine Türe verbunden, müssen also doch wohl in engerem Zusammenhang gestanden haben.

Beim Südhaus legt sich in der für kleinere Häuser üblichen Weise ein Hauptraum ohne Hintergemächer vor die Südseite des fast quadratischen Hofes. Daran reihen sich im Osten und

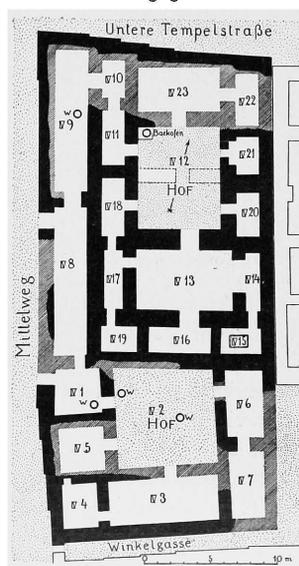


Abb. 71. Haus IV. Grundriß

Westen einige Zimmer, während die nördliche Hofseite nicht mit Räumen besetzt ist, sondern von der Scheidemauer gegen das Nordhaus gebildet wird.

Der Eingang erfolgte vom „Mittelweg“ her durch den in die Nordwestecke gelegten Raum IV 1, aus dem zugleich die Verbindungstür nach dem Nordhaus geht. Von der Haustür ist nur die Südleibung ausgegraben worden. Ihr Angelstein lag unweit südlich seines ursprünglichen Platzes und war insofern merkwürdig, als die Pfannenplatte aus Kalkstein auf einem unregelmäßig kubischen Klumpen Asphalt aufgeklebt war. Daß dem Raum IV 1 neben seiner Funktion als Torweg noch eine andere zukam, geht aus seiner im ganzen noch wohl erhalten vorgefundenen Einrichtung hervor (vgl. Taf. 19). Er war mit Backsteinen in doppelter Lage gepflastert. Nahe der Ostwand war im asphaltierten Fußboden ein kleines rechteckiges Becken, mit Backsteinen ausgemauert und mit Asphalt gedichtet, eingetieft. Es maß 50 cm in der Länge und 35 cm in der Breite und war 30 cm tief. Aus seiner Südostecke führte eine Rohrleitung zu einem weiter südlich gelegenen Abfallrohr aus Tonringen. Die dazu verwendeten Terrakottarohre sind an einem Ende ihres zylindrischen Körpers trichterförmig aufgeweitet, am andern laufen sie konisch zusammen. Sie waren, wie das in Abb. 72 ersichtlich ist, ineinandergesteckt, die Stoßstellen mit Lehm gedichtet. Eine zweite ebensolche Rohrleitung kam aus dem Hof und war unter dem Schwellenpflaster der Osttür von IV 1 durchgelegt. Sie mündete gleichfalls in das Abfallrohr. Weitere Abflußvorrichtungen haben wir nun im Hof selbst gefunden. Ein Abfluß der gewöhnlichen Art mit Tonringrohr lag nicht weit von der Nordwestecke, ein zweiter mehr nach der Mitte zu. Dicht bei diesem senkte sich durch eine vom Backsteinpflaster überdeckte Lehmziegelmauer, die wohl einer ursprünglichen, während des Baues abgeänderten Planung angehört, ein kurzer Abflußschacht, von dessen Sohle ein backsteingemauerter Kanal in gewundener Führung nach einem Tonringabfallrohr im Südosten ging. Das Rohr selbst setzte sich weiter nach oben bis unter das Pflaster fort und stand mit ihm sicher in der üblichen Art in unmittelbarer Verbindung, doch war gerade diese Stelle vernichtet. Eine solche Fülle wohleingerichteter Abflüsse auf engem Raum, die sichtlich zu gleicher Zeit in Gebrauch waren, läßt sich für ein Wohnhaus kaum erklären. Man muß wohl annehmen, daß sie mit irgendeinem industriellen Betrieb, bei dem Flüssigkeiten in größerer Menge zur Anwendung kamen, etwa viel gewaschen und gespült wurde, in Zusammenhang stehen. Daß man im Torweg des Hauses nicht badete, liegt wohl auf der Hand. Daß man aber in dem Raum, der mit der Straße in unmittelbarer Verbindung stand, vor den Augen der Vorübergehenden ein Handwerk ausübte, dürfte im alten Orient ebenso alltäglich gewesen sein wie im heutigen. Es läßt sich natürlich nur mutmaßen, welcher Art dieser Betrieb gewesen sein mag. Man könnte an Färberei oder etwas Ähnliches denken. Erklären würde sich damit auch die Verbindung mit dem Nordhause, in dem man dann das Wohnhaus des Gewerbetreibenden zu sehen hätte, während die im Betrieb beschäftigten Leute in den übrigen Räumen des Südhauses untergebracht sein konnten. Diese sind nur zum Teil durch die Grabung bestimmt worden. Der Hauptraum IV 3 (8,00 × 3,30 m) stand mit einem westlichen Beiraum, dessen Nordwand eine Nische aufweist, in Verbindung. Auch er besaß in seinem westlichen Teil einen Wasserabfluß. Ob sich im Osten ebenfalls ein Raum anschloß, ist nicht untersucht worden. Man darf einen solchen, IV 7, wohl annehmen, da aus dem nächsten Zimmer eine Tür nach Süden führt. Dieser Raum IV 6 muß auch die Verbindung mit dem Hof vermittelt haben, da von IV 3 nach IV 7 keine solche bestand. Die Mauern sind hier

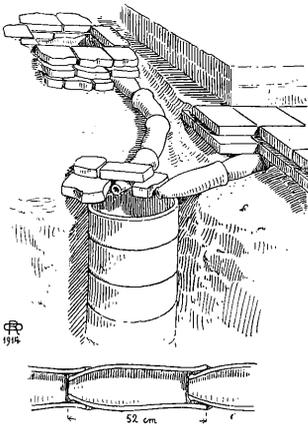


Abb. 72. Tonrohrleitungen im Hause IV

jedoch so tief vernichtet, daß es schwer hielt, sie überhaupt festzustellen. Nach dem Nordhaus hin stehen sie höher an. Hier konnte der Anschluß von zweien, der östlichen Außenmauer und der Ostwand des Hofes, an das Nordhaus untersucht werden. Es zeigte sich, daß im Verband gemauert war, beide Häuser also in der Tat ein Ganzes bilden.

Das Nordhaus zeigt nun seinerseits das normale Schema, den Hof mit dem hier einmal auffallend tiefen Hauptraum an der Südseite, an den sich Beiräume und Hinterzimmer anschließen. Eine Bereicherung bilden zwei lange Räume, die sich gegen den „Mittelweg“ vor das Haus legen. Im südlichen von ihnen, IV 8, liegt die zweite Haustür. Er vermittelte auch den Verkehr mit dem Südhaus und man kann ihn vielleicht ebenfalls mit zur Werkstatt rechnen. Durch IV 8 betrat man nach Norden den zweiten Langraum IV 9 und erst von diesem aus, also weit entfernt von der Haustür, kam man in das Innere des Nordhauses. Die Lage der Tür ist insofern bestimmt, als sie auf der freigegrabenen Strecke der die beiden Langräume im Osten begrenzenden Wand nicht gefunden wurde, also nur in dem kurzen nicht ausgegrabenen Stück im Norden gelegen haben kann. Die weitere Anlage des Einganges mag ungefähr so gestaltet gewesen sein, wie ich es in Abb. 71 zu ergänzen versucht habe. Eine sehr abweichende Lösung scheint bei dem gegebenen Platz kaum möglich. Diese Art, den Weg zwischen Haustür und Hof durch eingeschaltete Gänge zu verlängern und ihn wiederholt zu knicken, kennen wir ja, wie gesagt, aus Fara und dem alten Assur¹.

Der Hof IV 12 steht mit seiner Längsachse senkrecht zum Hauptraum und ist bei einer Breite von 6,30 m etwa 7,60 m tief. Im Norden ist nach dem zur Verfügung stehenden Platz ein Zimmer IV 23 anzunehmen, an das sich im Osten ein Beiraum anschließen muß. Im Osten und Westen legen sich je zwei schmale Räume an die Hofseiten. Die östlichen, IV 20 und IV 21 sind klein. In letzterem liegt noch ein Stück des Backsteinpflasters neben der Hoftür, die ursprünglich eine größere Breite, 2 m, besessen hat und nachträglich durch Einsetzen von Anschlägen verengt und verschließbar gemacht worden ist. Auf der Westseite sind die Mauern des Hofes und der Räume IV 11 und IV 18 in eine breitere Mauer von gleicher Gründungstiefe hineingebaut, die wohl nicht von einem früher hier vorhandenen und von IV überbauten Hause, sondern von einer ursprünglichen Planung herrührt, bei der der Hof sich etwas weiter nach Westen ausdehnen sollte. Etwa in der Hofmitte zu beiden Seiten abzweigende Mauerstümpfe deuten darauf hin, daß auch sonst andere Plangedanken vorhanden waren, die kurz nach Beginn der Ausführung aufgegeben worden sein müssen. Daß sich auch im Südhaus eine von der endgültigen abweichende Planung erkennbar gehalten hat, wurde schon gesagt. Der Lehmestrich, der hier im Nordhof das Backsteinpflaster ersetzt, ging über die Mauerstümpfe hinweg. In der Nordwestecke des Hofes besaß er eine etwas erhöhte Stufe. In dieser zeigte sich nach dem Abräumen aschehaltigen Schuttes eine kreisrunde Höhlung von 35 cm Durchmesser und etwa 60 cm Tiefe, der Backofen². Die mit Lehm ausgekleideten und im Feuer geröteten Wandungen ließen darüber keinen Zweifel, Stücke der Auskleidung hatten sich losgelöst und füllten mit Asche das Innere des *tennûr*, wie die Araber heute ihre genau ebenso eingerichteten Öfen nennen, in denen sie ihre dünnen, runden Brotfladen backen.

Der Hauptraum IV 13, den man durch eine 1,30 m breite, mit Backsteinschwelle ausgestattete Tür vom Hof aus betrat, ist mit 4,50 m im Verhältnis zur Breite von 7,40 m tief zu nennen. Die ihn nach dem Hof begrenzende Mauer ist wie gewöhnlich die stärkste im ganzen Hause (1,52 m). Die Beiräume zu beiden Seiten sind schmal, wie überhaupt der ganze Grundriß den Eindruck macht, als sei er etwas zusammengeschoben. Die beiden Räume des Eingangstraktes IV 8 und IV 9, die aus irgendeinem Grunde dringend nötig gewesen sein müssen und auch der verhältnismäßig großen Breite bedurft zu haben scheinen, nahmen dem Kern des Hauses die Ausdehnungsmöglichkeit. Von den Beiräumen fällt der östliche IV 14 auf, weil er

1) S. S. 88.

2) Vgl. Abb. 27.

sich nach dem Hauptraum nicht durch eine Tür im gewöhnlichen Sinne, sondern eine unverhältnismäßig breitere (2,65 m) Wanddurchbrechung öffnet. Die Leibungen sind noch erhalten und tragen Reste des Lehmputzes, so daß darüber kein Zweifel herrschen kann. Ähnliches hat, wie wir gesehen haben, bei der Tür vom Hof nach IV 21 vorgelegen, doch hat man da schließlich eine gewöhnliche Tür eingerichtet. Räume mit solchen weiten Wandöffnungen treten mehrfach in den Hauselementen der Südburg auf, sind also nichts Ungewöhnliches, wenn sie auch in den uns auf dem Merkes bekanntgewordenen Häusern mit Ausnahme eines noch zu erwähnenden Falles im Hause X¹ sonst nicht vorkommen. Jeder der beiden Beiräume steht in der gewohnten Weise mit einem kleinen Hinterzimmer in Verbindung, zwischen denen ein drittes, ganz nach der Regel nur vom Hauptraum zugängliches liegt. In der 1,33 m breiten Tür von letzterem nach IV 16 ist noch ein Streifen des Backsteinbelages liegen geblieben, während sonst das Pflaster überall verschwunden ist. Daß es sich zum mindesten auf den Hauptraum erstreckte, ließ sich aus Spuren an den Wänden entnehmen. Eine Besonderheit besitzt das östliche Hinterzimmer IV 15. Dort liegt ziemlich in der Mitte eine Art von Plattform, 0,95 m breit und 1,45 m lang, die mit hochkantig gestellten Backsteinen eingefaßt ist. Sie ist mit Lehmestrich ausgefüllt, während der 30 cm tiefer liegende Fußboden rings herum aus Backsteinpflaster besteht. Spuren irgendwelcher Benutzung konnten wir nicht finden und so bleibt der Zweck der Einrichtung zunächst dunkel. Gleiches aus anderen Wohnhäusern ist mir nicht bekannt.

Unmittelbare Anhaltspunkte für eine Datierung bot das Haus nicht. Sicher ist es jünger als das im folgenden zu besprechende Haus V, das aber noch bestand, als IV gebaut wurde, wenn auch nicht mehr ganz in seiner ursprünglichen Form. Da bei den Pflastererneuerungen im südlichen Teil von IV Ziegel mit Nebukadnezar-Stempeln verwendet sind, diese in den unteren Pflasterlagen aber fehlen, dürfte die ungefähre Gleichzeitigkeit mit den übrigen Häusern sicher sein. Eine Tontafel mit einem Datum Schamaschschumukins lag etwa 1 m unter der Fundamentsohle der Ostmauer von IV in der Ruine eines Hauses, das die etwas dürrtige Bauart aufweist, wie sie uns in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht gemeinhin, besonders aber in ihren oberen Lagen, begegnet, die der Zeit nach der sanheribischen Zerstörung angehören muß. Beim Bau von V hat man dieses Haus, das damals sicher schon nicht mehr bewohnt war, in seinem östlichen Teil abgeschnitten. Der Platz muß dann noch eine längere Zeit, während der in V mehrere Fußbodenaufhöhungen vorgenommen wurden, unbebaut geblieben sein, ehe das Haus IV hier erbaut wurde. Wie lange dieses bestanden hat, läßt sich ungefähr aus den Gräbern ersehen, die in seiner Ruine angelegt worden sind, Stülp- und Ziegelgräbern der seleukidischen Zeit. Die ersteren liegen in den Zimmern, zum Teil über Fußbodenhöhe, die letzteren über oder in den Mauern. Darnach ist das Haus etwa zu gleicher Zeit wie III unbewohnbar geworden und hat wohl etwa bis zu der Zeit bestanden, als das Haus I und andere noch einmal aus ihren Ruinen erstanden. Einen solchen Wiederaufbau nach einem Verfallzustand hat IV jedenfalls nicht erlebt. Bei der Neubebauung des Grundstückes, die erst in parthischer Zeit erfolgte, fand man von dem Haus keine Spur mehr vor.

Haus V

Das Haus V ist das mittlere des keilförmigen, einreihigen Häuserblockes, der nördlich des großen aus den Häusern II und III gebildeten Blockes liegt und von ihm durch den Vorplatz von III und die daran anschließende „Winkelgasse“ getrennt ist. So lagen die Dinge nach dem Bau von III. Anfänglich dehnte sich, wie ich schon andeutete, der Dreihäuserblock weiter nach Süden aus und besaß eine annähernd rechteckige Gestalt. Zugunsten von III wurde aber im Süden ein Streifen abgeschnitten; V verlor damals seinen Hauptraum, VI die Hinterzimmer. Das geschah, damit für das vornehme Haus III das Gäßchen zum geräumigen Vorplatz erweitert werden konnte.

1) S. S. 117.

Als man V erbaute, lag im Westen des Bauplatzes eine als Begräbnisplatz dienende Ruine, von der bereits auf S. 108 die Rede war. Im Osten dagegen existierte VI bereits, das nach den mehrfachen von uns festgestellten Um- und Neubauten eines der langlebigsten Häuser des Viertels gewesen sein muß. Diese Verhältnisse lassen sich auf dem Schnitt Taf. 3 erkennen. Der Bauplatz war bei ziemlicher Tiefe schmal. Man verzichtete darum wohl auf eine eigene Umfassungsmauer im Osten, die zu viel Verlust an bewohnbarer Fläche gekostet haben würde, und ließ die Scheidewände unmittelbar an die Westmauer von VI anstoßen, obwohl dieses stärker von der Nordrichtung abwich und man infolgedessen an dieser Seite des Hauses keine rechtwinkligen Zimmer erhielt.

Maßgebend für den Grundriß (Abb. 73 und Taf. 19) ist wieder der Hof mit dem Hauptraum an seiner Südseite. Anfänglich muß der annähernd quadratische Hof V 4, der etwa 24 qm Oberfläche besitzt, etwas weiter nach Süden gereicht haben, da sein älterer Fußboden aus 50 cm im Quadrat messenden Backsteinplatten durch die bei der Verstümmelung des Hauses neu errichtete Außenmauer abgeschnitten worden ist. Der Hauptraum V 11 wurde dabei bis in die Höhe seines noch in geringen Resten liegenden Backsteinpflasters abrisiert, doch ließen sich seine Maße an den Fundamenten der Mauern überall bestimmen. Er schiebt sich mit 9,70 m Breite

nach Osten, wo anscheinend keine Beschränkung für die Ausdehnung bestand, über den Hof hinaus. Von den schmalen Beiräumen ist der westliche V 12 nur mit dem Hauptraum selbst verbunden, der östliche, dessen Außenwand von einer Mauer des Hauses VI gebildet wird, hängt durch eine schmale Tür mit dem in einen einspringenden Winkel von VI geschmiegteten Gelaß V 15 zusammen, das, mit einem Wasserabfluß ausgestattet, selbst keinen unmittelbaren Zugang vom Hofe aus besitzt. Auf diesen gelangte man erst durch den schmalen Raum V 3, der seinerseits weiter in

den Nordtrakt des Hauses leitet. Dieser muß zweireihig angeordnete Zimmer besitzen. Ausgegraben ist nur die südliche Reihe, die sich aus einem ziemlich großen Mittelzimmer V 5 mit einer Tür nach dem Hof und zwei kleineren Seitenräumen, V 2 und V 8, zusammensetzt. Wie der zwischen dieser Zimmerreihe und der Außenmauer an der „Unteren Tempelstraße“ verfügbare Raum ausgefüllt gedacht werden kann, ist in Abb. 73 dargestellt. Da wir die Lage der Haustür am Ostende der gezackten Nordfront festgestellt haben, kann die Anordnung der Räume kaum anders ausgesehen haben. Zimmer besaß das Haus hier in seinem Nordteil also genug, um auch nach der Amputation seines Hauptraumes noch bewohnbar zu bleiben.

Aus den in mehreren Lagen übereinander gefundenen Backsteinpflastern läßt sich, wie in der Regel, eine wiederholte Erneuerung und Aufhöhung der Fußböden erkennen. Zu scheiden ist zunächst ein alter Fußboden, von dem nur wenige Reste erhalten sind. Es fand sich davon im Hofe ein Stück Pflaster aus kleinen Ziegeln (30 bis 31 cm i. Gev.) Im Kampf mit der anwachsenden Straße wurde dann eine Aufhöhung um etwa 1 m nötig. Ihr gehören zwei dicht übereinanderliegende Pflaster an, zu denen große Ziegelplatten verwendet sind. Davon ist das untere verlegt worden, als das Haus noch vollständig war, das nächste wohl kurz nach dem Umbau. Das zeigt sich an der Stelle, die bei dieser Veränderung eigentlich allein betroffen wurde, an der Südseite des Hofes, wo die neue Außenmauer das untere Pflaster durchschnitten hat,

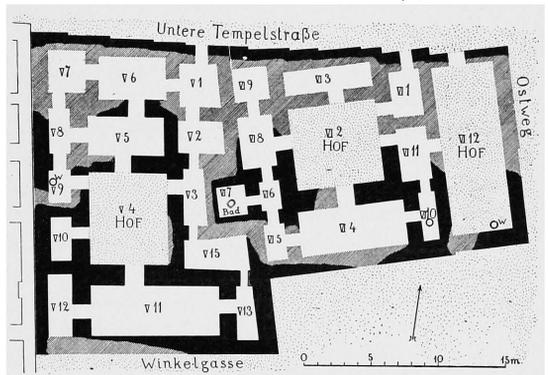


Abb. 73. Häuser V und VI. Grundriß

während das obere gegen die Wand gelegt ist. Aus dieser jüngeren Bewohnungsphase hat sich in V 9 ein Wasserabfluß im asphaltierten Fußboden erhalten, an den in der üblichen Weise ein Abfallrohr aus Terrakottaringen angeschlossen ist. Die Feuchtigkeit, die hier herrschte — man mag an ein Badezimmer denken —, scheint die Wandsockel angegriffen zu haben, so daß man sie mit einem Sockel aus hochkant gestellten Backsteinen zu schützen oder auszubessern versucht hat.

Von den Gräbern, die auf der Fläche des Hauses zutage kamen, sind zwei, ein Stülppgrab im Hof und ein von einer Lehmziegelhülle umschlossener halblanger Trogsarg in V 5, sichtlich erst angelegt worden, als das Haus zwar schon Ruine, aber als solche noch erkennbar war. Das erste wird dadurch sicher, daß man bei der Anlage der Gruben die Pflaster durchbrochen, aber nicht wiederhergestellt hat, das zweite schließen wir daraus, daß die Gräber parallel mit den Hof- bez. Zimmerwänden lagen, diese also für ihre Richtung bestimmend gewesen sein müssen. In der Folgezeit hat das Grundstück wieder eine Bebauung getragen, von der zwar einzelne schiefwinklige Räume erkannt, aber kein Gesamtbild gewonnen werden konnte, da das meiste vernichtet war. In diese Ruine haben sich wieder Bestattungen, Ziegelgräber der Partherzeit, eingemistet und darüber lagen die geringen Reste einer spätparthischen Behausung.

Haus VI

Von dem östlichen Anwesen des Dreihäuserblockes, dem Haus VI, ist die südliche Hälfte vollständig ausgegraben und der Umriß nach der „Unteren Tempelstraße“ und dem „Ostweg“ bestimmt worden. In seinen Hauptteilen ist der Grundriß damit gesichert, zumal da wir die Haustür festgestellt haben und im Norden nur ein schmaler Trakt liegen kann. Das ungefähr trapezförmige Grundstück stellt sich mit seinen Hauptrichtungen nach dem „Ostweg“ und dem östlichen Teil der „Unteren Tempelstraße“ ein, obwohl das seine Nordfront begleitende Stück der letzteren diese Abweichung noch nicht mitmacht, so daß hier der Richtungsunterschied zwischen Straße und Hausachse in starker Zahnung der Hausfront zum Ausdruck kommt. Daß das Haus, so wie es vorliegt, nicht mehr vollständig ist, habe ich schon angedeutet. Seine erhaltene südliche Außenmauer ist erst beim Bau von III entstanden. Es reichte ursprünglich weiter nach Süden. Das ist aus dem Mauerstumpf, der von der Südwestecke südwärts geht und den man beim Bau von V benutzt hat, ersichtlich (s. Abb. 73). Daß er zu VI gehört, ist durch seine Richtung und den Verband unzweifelhaft gesichert. Ergänzt man darauffhin noch einen Trakt im Süden, so gewinnt der Grundriß das normale Aussehen: Hof mit Hauptraum und Zimmerkranz im Süden, bereichert durch einen im Osten anstoßenden größeren Raum VI 12, in dem man möglicherweise einen unbedeckten Vorhof zu sehen hat. Die Außenmauer war im Osten indessen nur in wenigen Schichten erhalten, und dieser Teil des Hauses hat wohl ebenso wenig bis zum Ende bestanden wie der abgeschnittene Südtrakt, jedenfalls ließen sich hier die sonst im Hause überall vorhandenen Fußbodenerneuerungen und -aufhöhungen nicht feststellen.

Nimmt man, wie gesagt, einen nur wenig tiefen Nordflügel an, wie ihn etwa das Nordhaus von II besitzt, so erhält man für den Hof VI 2 ein ungefähr quadratisches Verhältnis bei etwa 6,50 m Seitenlänge. Durch die — bezeichnenderweise — stärkste Mauer (1,60 m) gegen ihn abgeschlossen liegt an seiner Südseite der Hauptraum VI 4, von dessen Hoftür wir die Ostleibung mit einem Angelstein der jüngeren Bewohnungsphase festgestellt haben. Wie gewöhnlich überschreitet der Hauptraum (8,00 × 3,30 m) die Hofbreite nach beiden Seiten, und zwar um ein größeres Stück nach Osten hin.

Der östliche Beiraum VI 10 steht durch eine Tür in Verbindung mit einem Raum VI 11, den man vielleicht auch vom Hof her betreten konnte. Festgestellt haben wir die Hoftür nicht, möchten sie aber unter allen Umständen annehmen, da VI 11 die Küche des Hauses war, die einen unmittelbaren Zugang vom Hof her gehabt haben muß. In der Südwestecke stand wohl-

erhalten der aus Backsteinen aufgemauerte Herd (Abb. 74). Zwei acht Schichten hohe Wägen sind auf das Pflaster gesetzt, und zwar so, daß sie einen nach unten und nach der Wand breiter werdenden Schlitz begrenzen. In dem so gebildeten Raum brannte das Feuer, das die Wägen verschlackt hat, die Töpfe standen auf den Wägen darüber. Die Einrichtung unterscheidet sich von dem in Abb. 28 wiedergegebenen Herd durch ihre größere Höhe.

Vom westlichen Beiraum, VI 5, des Hauptraumes haben wir nur die Nordostecke ausgegraben, doch erscheint er damit gesichert und seine Türverbindung mit dem Hauptraum darf man nach Analogie so vieler anderer Häuser ohne weiteres annehmen. Man gelangte durch ihn in einen winzigen, nur $1,50 \times 2,10$ m messenden Durchgangsraum, von dem man nach Norden in ein größeres, wieder mit dem Hof verbundenes Gemach VI 8 trat, während sich nach Westen der fast quadratische kleine Raum VI 7 ($2,20 \times 2,30$ m) mit einer Tür anschloß. Daß dieser Raum VI 7 das Wasch- oder Badezimmer war, wird durch seine Einrichtung nahegelegt: sorgfältig asphaltierte Fußböden, Vorrichtung für den Wasserabfluß und Sockelschutz der Wände. Die verschiedenen Erneuerungen und Aufhöhungen der Fußböden ließen sich klar erkennen und der Raum hat augenscheinlich seine Bestimmung dauernd beibehalten. Abb. 75 gibt die Verhältnisse, wie sie sich im Schnitt darstellten. Das alte untere Pflaster bestand aus Backsteinplatten (40×40 cm) und schloß beiderseits an die Deckschicht eines gemauerten Abzugskanals an, der das gebrauchte Wasser nach Westen aus dem Hause herausführte, wo, wie wir wissen, zur Zeit seiner Erbauung noch kein Nachbarhaus bestand. Mit dem Neubau von V wurde die Entwässerungsmöglichkeit nach dieser Seite hin unterbunden, und man legte zugleich mit einer neuen Pflasterschicht aus Backsteinen des Nebukadnezar-Formates (33×33 cm) ein Abfallrohr aus Tonringen an, durchbrach dabei den Kanal und besserte die Wandsockel durch Ziegelorthostaten mit Asphaltüberzug aus. Eigentümlicherweise sind die Ringe des Abfallrohres nicht wie gewöhnlich kreisrund, sondern einseitig abgeplattet, als ob sie bestimmt gewesen seien, gegen eine Wand gesetzt zu werden. Auf der Abb. 75 sieht man auch die letzte Erneuerung, die mit einer Aufhöhung des Fußbodens um nahezu 2 m verbunden war. Man setzte auf das alte Abflußloch ein Abfallrohr aus den großen Tonkrügen, zum Teil der doppelkonischen Form, wie sie für die Perserzeit bezeichnend ist. Wir fanden in einem eine gefirnißte Scherbe des 4. Jahrhunderts. Die Bestimmung des Raumes ist, wie aus der Anstückerung des Abfallrohres hervorgeht, nicht geändert worden. Von den übrigen Räumen gibt sich VI 11 auf der Ostseite des Hofes als Abort zu erkennen. Das Zimmer VI 10 besitzt ebenfalls ein Abfallrohr, das aber erst in der späten, durch den eben

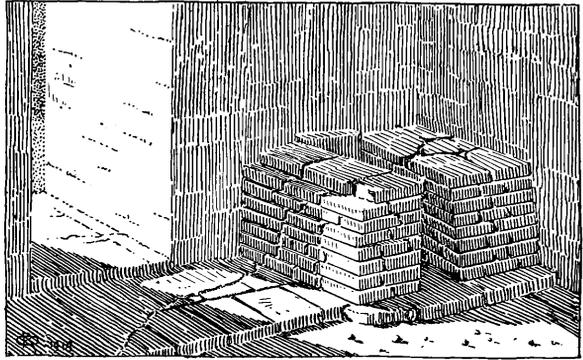


Abb. 74. Herd im Hause VI

im Schnitt darstellten. Das alte untere Pflaster bestand aus Backsteinplatten (40×40 cm) und schloß beiderseits an die Deckschicht eines gemauerten Abzugskanals an, der das gebrauchte Wasser nach Westen aus dem Hause herausführte, wo, wie wir wissen, zur Zeit seiner Erbauung noch kein Nachbarhaus bestand. Mit dem Neubau von V wurde die Entwässerungsmöglichkeit nach dieser Seite hin unterbunden, und man legte zugleich mit einer neuen Pflasterschicht aus Backsteinen des Nebukadnezar-Formates (33×33 cm) ein Abfallrohr aus Tonringen an, durchbrach dabei den Kanal und besserte die Wandsockel durch Ziegelorthostaten mit Asphaltüberzug aus. Eigentümlicherweise sind die Ringe des Abfallrohres nicht wie gewöhnlich kreisrund, sondern einseitig abgeplattet, als ob sie bestimmt gewesen seien, gegen eine Wand gesetzt zu werden. Auf der Abb. 75 sieht man auch die letzte Erneuerung, die mit einer Aufhöhung des Fußbodens um nahezu 2 m verbunden war. Man setzte auf das alte Abflußloch ein Abfallrohr aus den großen Tonkrügen, zum Teil der doppelkonischen Form, wie sie für die Perserzeit bezeichnend ist. Wir fanden in einem eine gefirnißte Scherbe des 4. Jahrhunderts. Die Bestimmung des Raumes ist, wie aus der Anstückerung des Abfallrohres hervorgeht, nicht geändert worden. Von den übrigen Räumen gibt sich VI 11 auf der Ostseite des Hofes als Abort zu erkennen. Das Zimmer VI 10 besitzt ebenfalls ein Abfallrohr, das aber erst in der späten, durch den eben

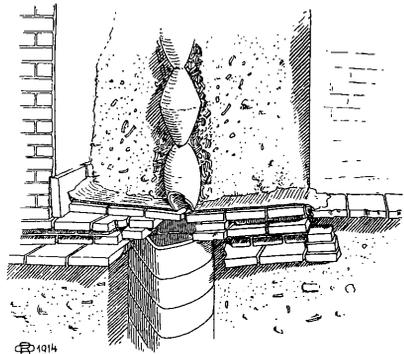


Abb. 75. Abflußeinrichtung (zweimal erneuert) im Badezimmer des Hauses VI

einseitig abgeplattet, als ob sie bestimmt gewesen seien, gegen eine Wand gesetzt zu werden. Auf der Abb. 75 sieht man auch die letzte Erneuerung, die mit einer Aufhöhung des Fußbodens um nahezu 2 m verbunden war. Man setzte auf das alte Abflußloch ein Abfallrohr aus den großen Tonkrügen, zum Teil der doppelkonischen Form, wie sie für die Perserzeit bezeichnend ist. Wir fanden in einem eine gefirnißte Scherbe des 4. Jahrhunderts. Die Bestimmung des Raumes ist, wie aus der Anstückerung des Abfallrohres hervorgeht, nicht geändert worden. Von den übrigen Räumen gibt sich VI 11 auf der Ostseite des Hofes als Abort zu erkennen. Das Zimmer VI 10 besitzt ebenfalls ein Abfallrohr, das aber erst in der späten, durch den eben

genannten und andere griechische Scherben zeitlich rund bestimmten Wohnungsperiode entstanden ist.

Die im Badezimmer festgestellten drei Nutzungsperioden, zwei alte und eine junge, vermehren sich um zwei weitere mittlere, wenn man die Pflasterlagen der meisten anderen Zimmer heranzieht. Von besonderer Wichtigkeit gestaltete sich die Untersuchung im Hofe, wo sichere Urkunden über die Zeit der Erbauung des Hauses zutage kamen. Zwischen den beiden unteren Pflasterlagen haben wir in der etwa 20 cm hohen Zwischenschicht gesiebter Erde einige Tontafeln mit den Daten Schamaschschumukins und Nebukadnezars säuberlich eingebettet gefunden. Zufällig sind sie schwerlich dahin geraten. Vorausgesetzt also, daß die Tontafeln mit dem Hause in Zusammenhang stehen, kann man annehmen, daß das unterste Pflaster während oder kurz nach Schamaschschumukins Zeit verlegt worden ist, das obere während der Regierung Nebukadnezars. Stempel, und zwar solche Nebukadnezars und Nabonids, enthält erst die dritte, um etwa 50 cm höhere Pflasterschicht. Auf sie folgen noch zwei weitere, von denen die obere und jüngste 2 m höher als die älteste liegt. Da auch für diese der Grundriß genau derselbe geblieben ist, müssen wir annehmen, daß das Haus während der ganzen Zeit zwischen der Verlegung des untersten Fußbodens und der letzten Aufhöhung bewohnt war oder doch wenigstens keine Periode eines so weitgehenden Verfalls durchgemacht hat, wie wir das an den Häusern I, II und anderen glauben feststellen zu können. Eine nicht unwesentliche Stütze für diese Annahme scheint mir darin zu liegen, daß die Ruine kein Grab enthielt, das vor dem endgültigen Verfall darin angelegt worden sein könnte, also älter wäre als die letzte Fußbodenerneuerung. Für den im Hauptraum gefundenen Stülparg 175¹ hat man das oberste Pflaster anscheinend durchbrochen, wenn es damals überhaupt noch vorhanden war.

Über den Zweck der Fußbodenerhöhungen habe ich schon mehrfach gesprochen. Wenn irgendwo, so war er an dieser Stelle deutlich. Das Haus lag am Nordhang einer Erhebung des Stadtgebietes, die in der Stelle, wo man später das Haus III baute, gipfelte. Solange dort unbebautes Gelände bestand, war die tiefere Lage wenig fühlbar. Das änderte sich, als für das Haus III die beschriebene Terrasse angelegt und zugleich der Straßendamm erhöht wurde. Eine Weile mögen sich die Bewohner von VI beschieden haben, schließlich wurde eine Aufhöhung unabweisbar. Man ging erst mit kleinen Maßen vor, bis endlich um 1 m aufgefüllt wurde. Eine so große Aufhöhung mußte aber einen Umbau des ganzen Hauses nach sich ziehen, der einem Neubau fast gleichkam, denn Zimmer und Türen waren sicher von vornherein nicht so hoch angelegt, daß man sie allmählich um 2 m in ihrer Höhe beschneiden konnte. Spuren einer Aufhöhung der Mauern ließen sich indessen an der Ruine nicht feststellen, obwohl die Stirnen im ganzen gut erhalten waren. Das läßt sich so erklären, daß man sich beim Aufmauern peinlich an das Gegebene hielt und genau Kante auf Kante setzte, oder, daß die erhaltene Mauerhöhe ganz dem ursprünglichen Bau angehört und das Aufgesetzte vernichtet ist. In jedem Falle muß man gute, hoch erhaltene Mauern vor sich gehabt haben, die zum mindesten die zuletzt erreichte Fußbodenhöhe überragten. Eine Ruine hätte solche wohl kaum geboten und man würde sich auch schwerlich so genau dem alten Bauplan angeschlossen haben, wenn es sich um den Ausbau einer solchen gehandelt hätte. Wie man dabei verfuhr, haben wir bei anderen Häusern gesehen, wo man sich nicht einmal die Mühe gegeben zu haben scheint, die Mauerstümpfe von dem auf ihnen abgelagerten Schutt zu reinigen. Mir scheint es daher unabweisbar, daß man im Zwange, die Hausfußböden mit dem angewachsenen Straßendamm auf gleiche Höhe bringen zu müssen, das Haus bis zur Kämpferhöhe der Türen abtrug und dann durch Aufmauern im gewünschten Maße erhöhte. Die systematische Aufhöhung der Fußböden war uns schon aus einer Reihe von Monumentalbauten der neubabylonischen Ara bekannt. Die Folgen müssen auch dort dieselben gewesen sein, wie ich das eben andeutete. Staatliche und

1) Beschrieben S. 241.

private Bautätigkeit schufen in der Zeit der Neubabylonischen Dynastie Werke, mit denen sich eine Reihe der folgenden Generationen beschieden haben muß. Solange die Häuser dieser großen Zeit sich irgendwie im Stande halten ließen, wurden sie bewohnt, da die Epigonen sich wohl bewußt waren, daß sie nichts Ähnliches an deren Stelle setzen konnten. Das Babylon zur Zeit Alexanders sah wohl nur wenig anders aus als das des Nabonid, nicht nur in allgemeinen Zügen, sondern auch in Einzelheiten. Dieselben Häuser standen noch an denselben Straßen, nur waren sie allmählich heraufgewachsen und die Bewohner hausten über den von den vorhergehenden Generationen benutzten Räumen und Pflastern, wie etwa ein Nautilus in der zuletzt gewachsenen Kammer seiner Schale. Ich verkenne nicht, daß dieser Vorgang für uns etwas sehr Seltsames an sich hat. Mit der Nachricht Herodots, daß die Häuser Babylons *τριώροφοι* und *τετραώροφοι* gewesen seien¹, läßt sich ihr durch Anhäufeln verursachtes spargelartiges In-die-Höhe-Wachsen nicht recht vereinigen, denn man hätte bei einer Aufhöhung sämtliche Obergeschosse abtragen müssen. Mit der bescheidenen Mehrstöckigkeit, wie ich sie voraussetzen möchte², läßt sich die sonderbare Bauweise aber wohl doch zusammenbringen. Man mag sich das Obergeschoß über den kleineren Räumen mit wesentlich dünneren Mauern vorzustellen haben, die an sich schon eine häufigere Wiederherstellung und Erneuerung verlangten.

Wann das Haus unbewohnt war, sagen uns die Gräber, Stülper etwa des dritten Jahrhunderts. Eines habe ich schon erwähnt, ein zweites lag im „Vorhof“, der, wie wir wissen, bei der einschneidenden, mit dem Bau des Hauses III zusammenhängenden Verkleinerung aufgegeben worden zu sein scheint und erst bei der letzten Erneuerung in etwas anderer Form wieder an das Haus angegliedert wurde. Möglicherweise ist dieses Grab angelegt worden, als das Haus noch bewohnt war, dann aber doch wohl, als das Vorhofgebiet zeitweilig aufgegeben war und als Ruine oder Straßengebiet lag. Zur selben Zeit bestattete man auch auf dem Vorplatz des Hauses III, also auch da nicht in dem damals zweifellos noch bewohnten Hause, sondern außerhalb. Einer jüngeren Zeit gehört das etwas höher und wenig südlich von dem zuletzt genannten gefundene Stülpgrab an. Es lag über der Erhaltungsgrenze der Mauern, ist also sicher erst dorthin gekommen, als das Haus VI völlig unter Schutt begraben war. Die Schichten darüber enthielten kaum kenntliche Reste parthischer Hütten, zwischen denen mehrere, zum Teil unten beschriebene Ziegelgräber lagen.

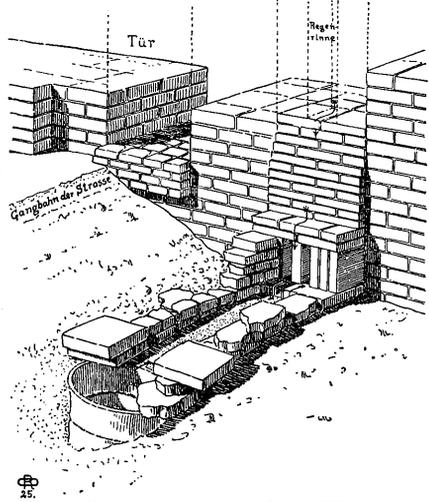


Abb. 76. Wasserabführung des Hauses VII nach der „Unteren Tempelstraße“

Die Häuser VII und VIII

Das wenige, was uns von dem gegenüber von VI auf der anderen Seite des „Ostweges“ gelegenen Hause VII bekannt geworden ist, genügt zwar für eine eingehende Beschreibung nicht, doch sind wir dadurch immerhin in den Stand gesetzt, uns über seinen Umfang und die Gesamtanlage seines Grundrisses ein Bild zu machen. Die Fronten nach der „Unteren Tempelstraße“ und dem „Ostweg“ besetzen Zacken, die entsprechend der geringen Divergenz zwischen Straßenflucht und innerer Hausrichtung sich in langen Abständen folgen. Die Haustür liegt im östlichen Teil der Nordfront, dicht neben der in Backsteinen und Asphalt gemauerten

1) I, 180.

2) S. S. 80.

Abfallrinne für das Regenwasser, unter deren erhaltenem Unterbau auch Wasser aus dem Inneren des Hauses auf die Straße abfließen konnte, wo es in einem kleinen Kanal zu einem Abfallrohr weitergeführt wurde (Abb. 76 und Taf. 25). Gesichert ist der Hauptraum mit seinen beiden Beiräumen, von denen der östliche mit einem kleinen Zimmer nach Norden hin in Verbindung steht. Dessen asphaltierter Ziegelfußboden besitzt ein Abflußloch mit angeschlossenem Tonringrohr. Es diente somit wohl als Waschzimmer. Sicher ist weiter die Lage und die ungefähre Breite des Hofes, der allseitig von Zimmern umgeben war. Wie sich dieses wenige Greifbare zu einem normalen Hausgrundriß ergänzen läßt, mag man aus Taf. 17 u. 20 ersehen. Was im Süden an das Haus anstößt, scheint zu einem anderen Hause zu gehören, dessen Teilungswände ohne eigene Umfassungsmauer gegen VII gemauert sind.

Noch ungünstiger steht es mit unserer Kenntnis des sich weiter nach Osten anreihenden Gebäudes VIII. In seiner gezackten Nordfront an der „Unteren Tempelstraße“ wurde keine Türöffnung gefunden, doch war hier das Lehmziegelmauerwerk überhaupt schlecht kenntlich. An zwei hier teilweise ausgegrabene Zimmer scheint sich nach Süden der Hof anzuschließen. Weiteres konnten wir nicht feststellen, da die Mauern größtenteils vernichtet waren. Wenn die Ostmauer sich aus den aneinanderstoßenden Wänden zweier Bauten zusammensetzen sollte, wofür manches zu sprechen scheint, so war das Grundstück sehr schmal und kann kaum zur Entwicklung eines regelrechten Grundrisses ausgereicht haben. Was sich an den Hof weiter nach Süden anschloß, bleibt ungewiß. Nach den festgestellten Zügen schlecht erhaltener Mauern folgte aber kaum das übliche Schema.

Haus IX

Der „Ostweg“ mündet zwischen den beschriebenen Häusern VI und VII in die „Untere Tempelstraße“ und setzt sich nicht weiter nach Norden fort. Der Eintrittsstelle gegenüber liegt das Haus IX.

Ausgegraben wurde nur der östliche Teil, der jedenfalls den Schwerpunkt der Anlage umfaßt (Abb. 77). Wiederum sehen wir den Hof mit dem Hauptraum im Süden und Gruppen

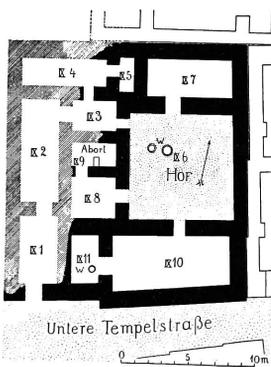


Abb. 77. Haus IX. Grundriß

kleinerer Zimmer im Westen und Norden. Die Ostseite ist nicht mit Zimmern besetzt, sondern stößt mit der Umfassungsmauer gegen das Nachbarhaus X. Darnach scheint der zur Entwicklung

des Grundrisses zur Verfügung stehende Platz recht beschränkt gewesen zu sein und man muß wohl ziemlich nahe westlich der Haustür die Grundstücksgrenze annehmen. Sicher war der Flügel westlich

des Hofes zweireihig und mußte es sein, wenn man den Eingang neben der Wohnraumgruppe, dem Hauptraum und seinem einzigen Beiraum IX 11 im Westen vorbeiführen wollte. Die Notwendigkeit, für den Eingang eine neutrale Zone zu schaffen, auf der

man, den Wohnteil des Hauses umgehend, auf den Hof gelangen konnte, trat natürlich bei allen Häusern ein, deren einzige Straßenfront im Süden lag, denn dort mußte eben auch der Hauptraum

mit seinen Beiräumen und Hinterzimmern seinen Platz finden; weshalb, habe ich S. 90 auseinandergesetzt. Bei IV fanden wir das

ohne Not durchgeführt, bei IX muß es so oder ähnlich gewesen sein, wie es am deutlichsten bei X vorliegt. Bei der Frage, welcher Raum für den Austritt des Eingangstraktes auf den Hof in Betracht kommt, berücksichtige man, daß IX 9 durch seine Einrichtung als Abort gesichert ist und für ihn die Verbindung mit dem Wasch- oder Badezimmer angenommen werden sollte. Für letzteres käme dann IX 8 in Frage, obwohl ich Belege dafür nicht anführen kann, da gerade hier der Fußboden bis auf geringe Reste verschwunden ist. So

bleibt nur IX 3 als Durchgangsraum übrig, dem sich im Norden zwei kleine Gemächer anschließen.

Der Hof IX 6 ist im Vergleich zu anderen Häusern der gleichen Größenklasse mit nahezu 8 m im Quadrat ziemlich geräumig, namentlich, wenn man den Hauptraum dagegen hält, der bei 4 m Tiefe die Hofbreite kaum überschreitet, wie das sonst meist der Fall ist. Die auf Taf. 20 im Hof sichtbaren Tonringrohre gehören einer jüngeren Benutzungszeit an, denn auch hier fanden wir, wie das als selbstverständlich vorausgesetzt werden konnte, die mehrfachen Fußbodenerhöhungen. Einen Wasserabfluß der ersten Bewohnungsphase besitzt der Hauptraum und anscheinend auch sein Beiraum IX 11, wo er aber merkwürdigerweise in der Tür liegt.

Das Zimmer IX 7 im Norden des Hofes ist nach dem Hauptraum das größte des Hauses. Für seine doppelflügelige Hoftür lagen die Angelsteine noch an Ort und Stelle. Sie bestanden wie gewöhnlich aus dem grauen, in Babylon häufig verwendeten Kalkstein. Über den wenigen Ziegeln des Pflasters zeigte die südliche Zimmerwand die wiederholt beobachtete Ausbesserung durch aufrecht gestellte Ziegel. Dagegen gehäuft lag Asche mit größeren Brocken von Palmholzkohle, die während der Bewohnung des Hauses hierher gelangt sein muß, da darüber die Ansatzspur eines jüngeren Fußbodens an der Wand erkennbar war. Bei näherer Untersuchung der Asche kamen Knochen von Tieren, wohl von Schafen oder Ziegen, einige Fischköpfe und Gräten und verkohlte Dattelkerne zum Vorschein. Man darf also mit einiger Berechtigung an die Küche denken.

Die Mauern waren nur an wenigen Stellen höher als etwa 1 m über dem ursprünglichen Fußboden erhalten. Etwa in dessen Höhe, 8 Schichten über der Fundamentsohle, war eine Lage Schilf oder Binsen eingefügt. Von den Backsteinfußböden lagen zusammenhängende Stücke nur im Hof, im Hauptraum und im Abort (IX 9). Vier Lagen konnten unterschieden werden, zwei dicht aufeinanderfolgende alte, eine um rund $\frac{1}{2}$ m höher gelegte und eine jüngste nach weiteren 50 cm, die nur als Schwellenpflaster in einigen Türen — so in der vom Hofe nach dem Raum IX 7 — festzustellen war. Die große Aufhöhung auf das Niveau des 4. Jahrhunderts fehlt, und das berechtigt zusammen mit der schlechten Erhaltung der Ruine im ganzen zu der Annahme, daß das Haus IX bereits verfallen und aufgegeben war, als z. B. VI noch bewohnt wurde, und zwar so verfallen, daß auch seine Ruine nicht wie die von I und II bei einem Neubau wiederverwendet werden konnte. Das Grundstück muß lange Zeit un bebaut gelegen haben und wurde währenddessen von den Umwohnern als Abladeplatz für Kehrlicht benutzt. Erst 2,50 m über der letzten Pflasterlage beginnen die Mauern eines jüngeren Hauses, das eben wohl der Zeit entstammt, als man in den meisten der uns bekannt gewordenen Häuser Um- oder Neubauten mit einer entsprechenden Aufhöhung des Fußbodenniveaus vornahm. Daß auch dieses Haus sich in den großen Zügen seines Grundrisses dem älteren angleicht, so daß z. B. Hof und Hauptraum an derselben Stelle liegen, ist so zu erklären, daß die bestimmenden Faktoren, Straßenflucht und Grundstücksgrenzen, dieselben geblieben waren und daß bei einer Neubebauung die schon mehrfach erörterten Grundsätze für die Grundrißanordnung notwendigerweise etwas Ähnliches entstehen lassen mußten.

Haus X und Haus XI

Während des Bestehens von IX, aber der Höhenlage seiner Fundamentsohlen und Fußböden nach zu urteilen nach dessen Erbauung muß das östlich anstoßende Haus X errichtet worden sein, das dann weiterhin seinen Nachbar überlebt hat. Die westliche Grenze des Bauplatzes war in ihrem südlichen Teil demnach durch IX bestimmt. In ihrer nördlichen Fortsetzung springt sie um 2,50 m zurück, weil hier ein anderes Haus (XI) über die Ostgrenze von IX heraustretet. Auch im Norden stößt X an ein anderes Haus an, das etwa gleichzeitig mit ihm gebaut sein dürfte. Ebenso war es im Osten, wo das Nachbarhaus indessen eher verfiel und bei

einem späten Umbau von X, von dem noch die Rede sein wird, teilweise überbaut wurde. Obwohl hier wie im Norden stießen die Häuser nicht mit enger Fuge Mauer an Mauer aneinander, sondern ließen einen Zwischenraum von etwa 50 cm Breite zwischen sich frei. Auf Taf. 20 ist die Ostgrenze des Grundstückes an der „Unteren Tempelstraße“ nicht sichtbar, da hier nur die Front des erwähnten späten Umbaus ausgegraben worden ist.

Die Tiefe des Grundstückes beträgt mit 30 m etwa das Anderthalbfache der Breite. Die geeignetste Form der Bebauung war demnach ein Doppelhaus, wie wir es bereits in einigen Beispielen kennengelernt haben. Als solches ist denn auch X erbaut, wobei es bei der beschränkten Breite nicht gerade ein weiträumiges, aber mit seinen zwei Höfen und einundzwanzig Gemächern ein vielräumiges Haus werden konnte (Abb. 78).

Bis auf einige unwesentliche Punkte ist das Gebäude ziemlich vollständig ausgegraben worden. An einigen Stellen ist die Grabung nicht bis zum ursprünglichen Fußboden hinuntergegangen, da bis zu dem mit der letzten großen Pflasteraufhöhung verbundenen Umbau der alte Grundriß beibehalten worden ist. Aber auch dann — denn, wie es scheint, müssen wir hier wieder eine Zwischenzeit annehmen, während der das Haus verlassen war und zur Ruine wurde — erstreckte sich die wesentlichste Änderung auf den Nordteil, indem man das Nordhaus nicht wieder ausbaute und den Hof des Südhauses etwas verkürzte, während die Südgruppe unverändert beibehalten wurde. Der in Abb. 78 gegebene ergänzte Grundriß kann daher, trotzdem einige seiner Teile, so z. B. der Eingang, nur in der etwa dem 4. Jahrhundert angehörenden Fassung bekannt sind, mit Sicherheit als der des neubabylonischen Hauses aus Nebukadnezars oder Nabonids Zeit genommen werden.

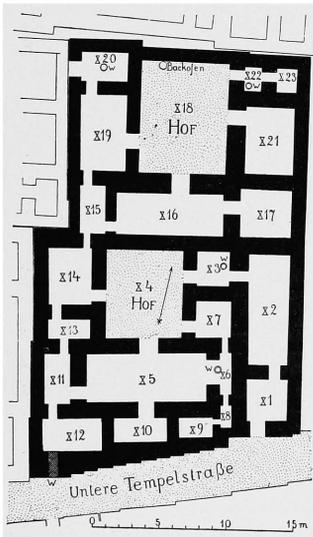


Abb. 78. Haus X. Grundriß

Die beiden Hauselemente, aus denen sich das Planbild zusammensetzt, sind nahezu gleichwertig. Das Südhaus erscheint gegenüber dem Nordhaus bereichert durch den Eingangstrakt, der für jenes nicht in Betracht kam, und den Kranz der Hinteräume. Bei beiden Häusern ist die Nordseite der Höfe nicht mit Räumen besetzt. Das ist ganz erklärlich, da, wie wir wissen, der Schwerpunkt der Wohnanlage auf der südlichen Hofseite liegen mußte. War also zur vollen Ausbildung des Schemas die

genügende Tiefe nicht vorhanden, so unterdrückte man folgerichtigerweise die minder wichtigen Zimmer auf der Nordseite, wie das hier beide Male geschehen ist.

Die einzige freie Front dieses eingebauten Hauses war die südliche an der „Unteren Tempelstraße“. Sie bildet mit der Ost-West-Achse einen Winkel von fast 10° , zeigt also entsprechend eng gestellte Zacken. Sie stehen nicht völlig regelmäßig und haben meist eine Länge von drei Steinen (1 m). Die jedesmalige Abstufung beträgt wie gewöhnlich $\frac{1}{2}$ Stein. Für den Wasserabfluß im Westen und die Haustür im Osten der Fassade sind längere Abschnitte eingeschaltet. Der für die Haustür stuft sich auch tiefer (60 cm) ein, wie wir das in ganz ähnlicher Weise bei den Eingängen von II, III u. a. gesehen haben. Es kam sichtlich bei korrekter Ausführung darauf an, die Ecken der Zacken in eine gerade Flucht zu bekommen. Immer hat man das freilich nicht beachtet.

Der Eingangstrakt führt rechts an der Wohngruppe des Südhauses entlang auf dessen Hof. Er bestand, wenn man die nur für den Umbau festgestellte Nordwand des Torraumes X 1 auch für die ursprüngliche Anlage annehmen darf, aus drei Räumen, X 1, 2 und 3. Gegen eine nochmalige Teilung von X 2 spricht die uns aus IV bekannt gewordene Anordnung solcher langer

Räume an gleicher Stelle. In X 3, das fast quadratische Gestalt besitzt, ließen sich die wiederholten, uns nunmehr genugsam bekannten Pflasteraufhöhungen in ihrer Gesamtheit übersehen, während in den anderen Teilen des Hauses meist nur die jeweils höchst erhaltene Schicht freigelegt wurde. Hier lagen nicht weniger als sechs Pflasterschichten, die zusammen eine Erhöhung des ganzen Hausniveaus um 1,90 m darstellten, übereinander. Man sieht das auf dem Schnitt Taf. 5 und wird da bemerken, daß sich mehrere Wasserabflüsse der jüngeren Fußböden durch die älteren nach unten senken. Sie sind, wie das für die spätere Zeit in unsern Häusern vorwiegend der Fall ist, aus Tongefäßen mit durchstoßenen Böden aufgebaut. Nur das älteste und unterste Pflaster aus Backsteinplatten von 42 cm im Quadrat weist die Sorgfalt der Ausführung auf, die wir stets an den ursprünglichen Fußböden bemerkt haben. Schon die zweite Lage ist nicht mit einem einheitlichen Ziegelformat hergestellt, und neben ganzen Steinen hat man hier mit Ziegelbrocken gearbeitet. Weder die Tür von X 2 noch die nach dem Hof waren verschließbar, da die Pflaster überall an die Wand anschließen und Angelsteine demnach nicht vorhanden sein können.

Der Hof X 4 hat mit 5,60 × 6,60 m im Vergleich zu der der bedeckten Räume nur eine geringe Oberfläche. Beim Umbau der jüngeren Zeit hat man ihn noch verkleinert und seine Westwand um etwa 50 cm nach Osten verschoben. Über dem alten Plattenpflaster (42 × 42 cm) lag auch hier eins aus gewöhnlichen Ziegeln (33 × 33 cm), zwischen beiden, aber nur an der Westwand festgestellt, eine Reihe von Ziegelbrocken, wohl eine Randunterfütterung für die zweite Schicht.

In der Tür vom Hof zum Hauptraum X 5 liegt an der allein ausgegrabenen Ostleibung ein Angelstein. Er gehört in seiner jetzigen Lage der letzten Fußbodenaufhöhung an, dürfte aber wohl der gehobene alte Stein sein. Aus grauem Kalkstein wie gewöhnlich gefertigt, ist er ungefähr kreisrund zurechtgehauen und nicht der übliche, ganz unbearbeitete Steinbrocken. Der Hauptraum, der wieder beiderseits über den Hof heraustritt, besitzt fast die gleiche Oberfläche wie dieser (9 × 3,50 m). Um ihn schließt sich in der normalen Weise der Kranz der Nebenträume. Zu seinen Seiten sehen wir wieder die beiden Beiräume, von denen der östliche X 6, durch eine große, 2,10 m breite Öffnung mit ihm verbunden, fast rudimentär geworden ist. Merkwürdigerweise hat er einen Wasserabfluß in der Tür. Man hat ihn mit den Fußbodenerhöhungen hochgeführt und das alte Tonringrohr durch Aufsetzen von durchlochenden Gefäßen nach oben verlängert. Für das unterste Pflaster lag ein anderes Abfallrohr etwas weiter südlich, das man aber schon bei der ersten Erhöhung aufgegeben zu haben scheint. Das östliche Hinterzimmer X 9, eine kleine Kammer von 2,50 × 1,50 m steht mit X 6 durch ein noch winzigeres Gemächlein, das nur 1,70 × 90 cm mißt und entsprechend schmale Türen besitzt, in Verbindung. Nach Norden gelangt man aus dem Beiraum X 6 in ein nicht ausgegrabenes Zimmer X 7, das nach dem zur Verfügung stehenden Platz etwa quadratisch sein muß und nach Analogie anderer Beispiele (s. IV, V, XI) mit einer Tür nach dem Hofe gedacht werden kann. Auf der Westseite ist die Anordnung symmetrisch mit dem Unterschied, daß die Räume größer sind. Namentlich das westliche Hinterzimmer X 12 konnte infolge der größeren zur Verfügung stehenden Tiefe geräumiger ausfallen. Ausgegraben ist es nicht, doch kann man als sicher annehmen, daß das auf der Ostseite durch die Lage der Haustür und das Einspringen der Straßenfront begründete Zwischengemach X 8 sich hier nicht wiederholt. Nach Maßgabe der anderen nach dem vollständigen Schema ausgebildeten Häuser (I, III) sollte das mittlere Hinterzimmer X 10 nur vom Hauptraum aus betreten werden können, mit dem es durch eine für ein so kleines Gemach sehr breite (1,20 m), zweiflügelig verschließbare Tür verbunden ist. Zwei kleine, einer der mittleren Benutzungsperioden angehörige Angelsteine lagen noch in ihren flüchtig aus aufrechtgestellten Ziegelbrocken gebauten Kapseln. Die geschlossene Scheidewand nach X 9 ist gesichert, die nach X 12 nicht ausgegraben.

Nach Norden ging es aus dem Beiraum X 11 durch eine enge, nur 70 cm breite Tür mit vier erkennbaren Schwellenaufhöhungen (s. Taf. 27 a) in ein kleines, mit einer Nische in seiner Südwand ausgestattetes Gemach X 13 und weiter in ein größeres Zimmer X 14 (3,20 × 4,25 m), das mit dem Hof in Verbindung stehen muß, da es den Verkehr mit dem Nordhause vermittelt. Die Tür, durch die man von dessen Hauptraum X 16 in den westlichen Beiraum X 15 eintrat, ist mit nur 50 cm Breite ein ganz schmales Schlupfpförtchen, wie man sie ähnlich in modernen orientalischen Häusern zwischen Selamlik und Harem häufig findet.

Auf die Grundrißanlage des Nordhauses bin ich schon kurz eingegangen. Es ist nach dem abgekürzten Schema gebaut, d. h. dem Wohntrakt im Süden fehlen die Hinterzimmer und er besteht nur aus dem Hauptraum X 16 mit seinen beiden seitlichen Beiräumen. Im Osten und Westen liegen zu Seiten des Hofes Raumgruppen, die jedesmal ein größeres Zimmer im Süden und eines oder zwei kleine im Norden umfassen. Eine durchgehende Verbindung aller Zimmer mit dem Südtrakt ist nur auf der Westseite gesichert. Dort führte aus dem nördlichsten, X 20, eine Tür nach Westen in das Haus XI, von dem ein Teil wenigstens eine Zeitlang in ähnlicher Weise mit X in Zusammenhang gestanden hat, wie wir das bei III und II festgestellt haben¹. Nur vom Hofe aus zugänglich war das Zimmer X 21.



Abb. 79. Brunnen im Hause X

Vergleicht man die Räume des Nordhauses ihrer Größe nach untereinander und mit denen des Südhauses, so wird man zu einem ähnlichen Ergebnis kommen wie beim Hause III, wo auch die Nebenhäuser statt des einen beherrschenden Hauptraumes mit vielen kleinen Gemächern mehrere nahezu gleichwertige Zimmer mittlerer Größe besitzen. Hier ist das seiner Lage nach als Hauptraum zu bezeichnende Zimmer X 16 mit 8 × 3 m nicht übermäßig viel größer als das auf der Westseite des Hofes (X 19), und auch das diesem gegenüberliegende X 21 ist im

Vergleich zu sämtlichen Zimmern des Südhauses, abgesehen vom Hauptraum, groß zu nennen. Daß man sich die Benutzung der so verschiedenartig bedachten Haushälften auch verschiedenartig denken muß, leuchtet wohl ein, wenn wir auch über das „Wie“ keine sicheren Anhaltspunkte besitzen.

Hinsichtlich der Einrichtung ist zu sagen, daß X 20 und das vordere der kleinen Kämmerchen im Nordosten des Hofes (X 22) Wasserabflüsse besitzen. Auf der Nordseite des Hofes liegt der bereits beschriebene Backofen², so daß wir wenigstens wissen, wo sich der wichtige Akt des Brotbackens im Hause abspielte. In der Südostecke des Hofes X 18 bestand in der ersten Zeit ein Brunnen mit gemauertem, 1 m i. Gev. haltenden Schacht, den man wohl auf dem Bauplatz vorgefunden hat, da seine Wandungen von der allgemeinen Richtung des Hauses stark abweichen. Er muß aber bald außer Gebrauch gekommen sein, da man ihn mit einem roh ausgeführten Kraggewölbe geschlossen und dann mit dem Pflaster überdeckt hat (Abb. 79; vgl. den Schnitt auf Taf. 5).

Daß sich die Bauweise des Hauses dem anschloß, was wir immer wieder gefunden haben, brauche ich nicht erst zu sagen. Wir konnten aber einige Einzelheiten doch besser beobachten, als das sonst meist der Fall war, und so gab uns die Ruine über gewisse Fragen erwünschte Auf-

1) S. S. 93.

2) S. S. 26 und Abb. 27.

klärung. Die Lehmziegelwände, von sehr wechselnder Stärke, waren mit Schilflagen und Palmholzankern durchsetzt. Von letzteren konnten wir in der Nordwestecke des Hofes X 18 einige bestimmen. Dort liegt über der neunten Schicht — von der Mauersohle an gerechnet — eine Schilfbettung und auf ihr in der Hofmauer an beiden Stirnen je ein Ortholz. Von einem darüber anzunehmenden Querrost ließ sich nichts bemerken, dagegen lag ein solcher vier Schichten höher und nach weiteren drei Schichten wieder auf Schilfunterlage ein Ortholzpaar. Man wird diese Ankerkonstruktion nur im allgemeinen mit den aus Sentschirli bekannt gewordenen vergleichen wollen¹. Sie ist der späten Zeit und der untergeordneten Natur des Bauwerks entsprechend entartet. Geblieben ist das wechselweise Einfügen längs und quer zur Mauer gerichteter Hölzer, wozu als babylonisches Element die Schilflagen kommen. Balken von Ziegelstärke waren nicht verwendet, sondern bohlenartig flache Holzstücke. Einen Ausfall von Ziegeln hatte die Ankerlage in der betreffenden Schicht also nicht zur Folge, wie sich das im Schnitt der Mauer bemerken ließ.

Eine weitere Eigentümlichkeit bot das Zimmer X 19 in der Behandlung seiner Wände. Vorzüglich an der Nordwand hatte sich auf dem Lehmputz die dünne Gipstünche gehalten, auf die dann weiter ein Asphaltanstrich aufgetragen worden ist. Vom ältesten Fußboden reichte die Schwärzung etwa anderthalb Meter herauf. Weiter nach oben war der Putz verschwunden, so daß es unsicher bleibt, ob hier ein Sockelanstrich vorliegt oder ob die ganze Wand gleichmäßig gestrichen war. Wir kennen Ähnliches in Babylon nunmehr aus den Tempeln.

Statt der sechs Pflasterlagen des Südhauses konnten wir im Nordhaus nur drei feststellen. Für die dritte ist als Besonderheit eine Schwelle aus zwei Kalksteinblöcken in der Tür vom Hof X 18 nach X 19 zu nennen. Man hat augenscheinlich mit dem Sinken des Wohlstandes und damit auch des Raumbedürfnisses den von der Straße entfernteren Teil des Hauses zuerst aufgegeben und hier Gräber angelegt. Solche, die für diese Zeit typischen Stülper, fanden sich in X 19, X 16 und X 21. Über keinem von ihnen lag Pflaster, vielmehr war z. B. bei denen in X 16 deutlich erkennbar, daß man das Pflaster für die Anlage der Grube aufgerissen hatte. Ich glaube daraus schließen zu dürfen, daß dieser Teil des Hauses zu der Zeit eben nicht mehr bewohnt war, wenn er auch möglicherweise noch unter Dach und Fach gewesen sein mag. Im Südhaus, das, wie die beiden weiteren Pflasterlagen und die spätere Abschlußmauer gegen das Nordhaus dartun, länger unter Wohnbenutzung gestanden hat, wurden keine Gräber gefunden.

Im Anschluß an X müssen wir das nur teilweise ausgegrabene Haus XI kurz betrachten, da es, wie ich schon sagte, eine Zeitlang zu X gehört hat. Bekannt geworden sind uns nur fünf um einen kleinen Hof gruppierte Zimmer (Abb. 80), und von diesen scheinen nur die beiden nördlichen XI 6 und XI 7 einmal von X in Beschlag genommen worden zu sein. Man betrat sie aus dem mit asphaltiertem Fußboden und Wasserabfluß eingerichteten Zimmer X 20 durch eine Tür, die man dazu durchgebrochen und später wieder zugesezt hat. Gegen den kleinen Hof XI 1 und den diesen im Süden umgebenden Trakt von Zimmern waren sie jedenfalls damals abgeschlossen. Man wird auch in diesen nur einen Annex eines größeren Hauses zu sehen haben, dessen Eingang von der „Oberen Tempelstraße“ erfolgte. Etwa gleichzeitig mit dem Nordhaus von X kam auch diese Raumgruppe außer Benutzung und diente als Begräbnisplatz. Zwei der hier gefundenen Gräber, von denen namentlich das im Hof XI 1 (Trogarg 193) unzweifelhaft als Bestattung in der Ruine festzustellen war, sind unten eingehend besprochen².

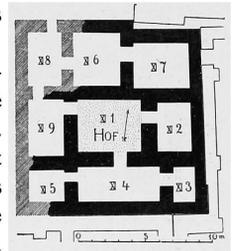


Abb. 80.
Haus XI. Grundriß

1) S. Koldewey, Ausgrabungen in Sentschirli II, 1898, Abb. 69 und 70.

2) S. S. 247.

Haus XII

Nachdem wir an den bisher besprochenen Wohnhäusern die Regeln kennengelernt haben, nach denen der Baumeister seinen Grundriß entwarf, hat es einen besonderen Reiz zu sehen, wie er sich mit ungünstigeren Bedingungen abfand. Zur regelmäßigen Planbildung war ein in nordsüdlicher Richtung tiefes Grundstück am geeignetsten. Als Mindestmaß waren etwa 18 m erforderlich, um dem Hof außer dem Hauptraum und seiner Reihe von Hinterzimmern im Süden noch einen Trakt im Norden geben zu können, wie wir das beim Hause I sehen. Bei geringerer Tiefe kürzte man das Schema um den Nordtrakt oder die Hinterzimmer und, wenn man sich noch mehr einschränken mußte, um beides, so daß nur der Hof mit dem Hauptraum in die Nordsüdrichtung gestellt werden konnten. Dieser Fall kam bei Haus XII in Betracht. An drei Seiten von Häusern umbaut, lag das Grundstück mit der Nordfront an der „Oberen Tempelstraße“ und maß in der wichtigsten, der nordsüdlichen, Richtung nur etwa 13 m gegenüber 18—19 m von Osten nach Westen. Man beschied sich daher mit dem abgekürzten Schema, legte südlich vor den Hof einen zwar wenig tiefen, aber um so breiteren

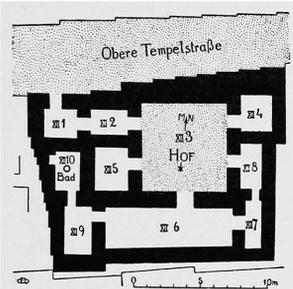


Abb. 81. Haus XII. Grundriß

Hauptraum und nutzte die Breite des Grundstückes durch zweireihige Anordnung der Räume auf der Westseite aus.

Betrachten wir den Grundriß (Abb. 81 u. Taf. 20) im einzelnen. Von der am Westende der gezackten Front gelegenen Haustür mußte man erst zwei Torräume XII 1 und XII 2 passieren, ehe man auf den Hof gelangte. Es ist meines Erachtens sehr bezeichnend für die Wichtigkeit, die man dem Hauseingang beim Maß, daß man auch hier an den Torräumen festhielt und es trotz der beengten Verhältnisse vorzog, ein nicht unbeträchtliches Stück der bewohnbaren Fläche für diese zu opfern, statt die Tür, wie uns das als das natürlichste erscheinen würde, unmittelbar in die Straßenmauer des Hofes zu legen. Man betrat den mit $6,33 \times 6,50$ m

das Durchschnitmaß haltenden, fast quadratischen Hof XII 3 in seiner Nordwestecke ziemlich entfernt vom Wohnflügel, wie man das bei der Anordnung der Eingänge in der Regel anstrebte. Nach der Straße begrenzt ihn die gezähnte Außenmauer, die, hier besonders stark gehalten, mit ihrer Krone einen begehbaren Teil der Dachterrasse gebildet haben wird. In der nordöstlichen Hofecke liegt isoliert ein $2,60 \times 2,40$ m messendes Gemach (XII 4), in dem zwei dicht übereinanderliegende asphaltierte Pflasterschichten in größerem Umfange erhalten sind, ein zweiter Einzelraum (XII 5, $2,45 \times 3,25$ m) diagonal gegenüber in der Südwestecke. Auch im Hof liegt Pflaster in zwei Schichten, die sich aber hier in größerem Abstand (70 cm) halten als in XII 4. Bemerkenswert ist ein in der Südostecke beigesetzter Stülpsarg, für dessen Grube man nur das obere Pflaster aufgerissen hat. Beide Pflasterschichten bestehen aus Ziegeln des gewöhnlichen Formates mit dem Unterschied, daß in der unteren viele Ziegel dieses unterschreiten und nur 32 cm i. Gev. messen, während in der oberen Schicht viele Steine von 34 cm i. Gev. liegen. Unter den von uns aufgehobenen Ziegeln fanden wir keine gestempelten. Beide Schichten sind mit Gips ausgefügt.

Der Hauptraum XII 6 ist, wie schon angedeutet wurde, nicht sehr tief (2,70 m im Osten, 3 m im Westen), aber verhältnismäßig breit (9,47 m) und verkörpert so sehr typisch den babylonischen Breitraum. Die geringe Tiefe hat wohl dazu veranlaßt, seine ungefähr in der Mitte der Hoffront angelegte Tür nach außen schlagen zu lassen, statt, wie es sonst durchaus die Regel ist, nach innen. Ein Angelstein, zum oberen Pflaster gehörig, liegt noch in der östlichen Leibung auf der Hofseite. Vom Pflaster ist nur wenig erhalten. Es bestand in der unteren Schicht aus Backsteinen des Formates 33 cm i. Gev., in der oberen aus größeren (38 cm i. Gev.).

Auf den Seiten besitzt der Hauptraum seine regelrechten Beiräume, die ihrerseits mit je einem Zimmer im Norden in Verbindung stehen. Vom östlichen, XII 7, gelangte man durch dieses in der üblichen Weise auf den Hof, der westliche, XII 9, leitete in das Bad XII 10. Dieses ist ein kleiner Raum mit einer Nische in seiner Westwand, in welche der asphaltierte Ziegelfußboden hineingreift. Die Wände besitzen den uns in den Badezimmern häufig begegnenden Sockelschutz aus aufrechtgestellten Ziegeln. Um die Art der Wasserableitung genauer kennenzulernen, wurde ein Ost-West-Schnitt durch das Zimmer geführt. Es zeigte sich, daß der ältere Fußboden in der üblichen Weise mit einem durchlochtem Ziegel an ein Abfallrohr aus Tonringen angeschlossen war, dessen Kopf statt aus dem gewöhnlichen, in einem Stück hergestellten Deckel aus zwei Teilen bestand. Abb. 82 und Taf. 26 a zeigen das. Die Ringe haben 54 cm lichten Durchmesser und sind 17 cm hoch. Auf der Innenseite ist der Abdruck der aus Palmblattflechtbändern zusammengenähten Lehrform deutlich zu sehen¹. Als man die Fußbodenerhöhung vornahm, wurde vor der Aufschüttung die Hälfte eines rottönernen Kruges auf das alte Abflußloch gesetzt und sorgsam mit Scherben umbaut. Sie stellte dann die Verbindung des neuen Fußbodens mit dem alten Abfallrohr her.

Daß man auch bei so beengten Verhältnissen ein Bad für nötig hielt, ist für die Beurteilung der Lebensgewohnheiten beachtenswert. Was wir dagegen in diesem Hause vermissen, ist der Abort. Es scheint, wie ich schon bei der Beschreibung der Straßen ausführte, daß solche von den Anwohnern auf den Straßen eingerichtet wurden, sei es, weil im Hause kein Platz dafür vorhanden war, sei es, um die üblen Gerüche vom Hausinnern fernzuhalten. Gerade gegenüber von XII bestand der Straßenabort, dessen ich bereits weiter oben gedacht habe².

Auch das Haus XII hat sich in jüngerer Zeit einen Wiederaufbau gefallen lassen müssen, der sichtlich wieder erst erfolgt ist, als es schon einige Zeit unbewohnt gelegen hatte und verfallen war. Man hat dabei die Nordwand des Hauptraumes um 80 cm nach dem Hof hin verschoben und das so erweiterte Zimmer durch zwei Querwände aus Bruchziegeln in drei Gemächer zerlegt. Der Fußboden dieses Neubaus lag nach den erhaltenen Türschwellen 2,50 m über der oberen Pflasterlage des alten Hauses. Was von dessen Mauern noch über dem Verfallschutt anstand, wurde wieder benutzt, indem man darauf die dünneren Mauern gründete. Am wenigsten verändert erscheint der westliche Teil des Hauses, der die alte Einteilung der Räume beibehielt.

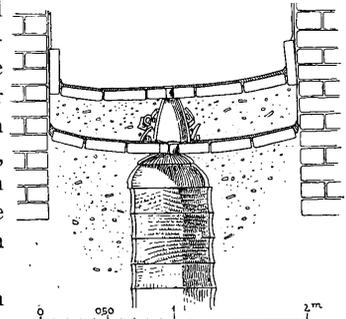


Abb. 82. Schnitt durch das Badezimmer des Hauses XII

Haus XIII

Vielleicht nicht mehr in die Neubabylonische, sondern schon in die persische Zeit gehört das kleine Haus XIII. Bei der Verfolgung der „Unteren Tempelstraße“ nach Osten kam seine durch enggestellte Zacken gegliederte Südfront zum Vorschein und verlockte zur weiteren Ausgrabung. Diese haben wir nicht durch Freigrabung, sondern unterirdisch mit Stollen bewerkstelligt. Den Grundriß erhielten wir so lückenloser als bei dem sonst von uns auf dem Merkes angewandten Verfahren mit Gräben oder Grubenreihen. Freilich verringern sich bei der Stollengrabung die Möglichkeiten, Kleinfunde zu erhalten.

Es scheint, wie ich schon S. 74 angedeutet habe, als habe sich hier im Osten ein freier Platz oder eine sehr breite Straße geöffnet, auf welche die „Obere“ und „Untere Tempelstraße“ einmündeten. Auf diesen freien Raum hat man später das Haus XIII gestellt.

1) S. oben S. 62.

2) S. S. 76.

Es ist das kleinste Haus, das wir gefunden haben, aber völlig normal ausgebildet, vollständiger als XI, da der Hof allseitig von Räumen umgeben ist (Abb. 83 u. Taf. 20). Allerdings sind diese dabei so liliputanerhaft winzig geraten, daß man sich kaum vorstellen kann, wie Menschen in ihnen zu wohnen vermochten. Einzig der Hauptraum überschreitet mit $5,70 \times 2,25$ m die 10 Quadratmeter, die die Berliner Baupolizei als Mindestmaß für eine Dienstbotenkammer vorschreibt. Das ganze Haus läßt sich bequem auf dem großen Hof des Hauses III aufstellen. Trotzdem hat der Baumeister es fertiggebracht, nicht weniger als 10 „Zimmer“ in ihm unterzubringen.

Man betrat das Haus am Nordende der Ostfront und gelangte durch einen zweiräumigen Torweg, dem sich nach Westen das kleinste Gemächlein XIII 5 anschließt, auf den Hof XIII 1 ($5,10 \times 5,70$ m). Auf seiner Nordseite liegt ein kleiner Beitraum, XIII 6, wie gewöhnlich an dieser Stelle, isoliert. Zwei weitere, etwas größere Einzelräume, XIII 7 u. 2, sind aus der Nordwest- und Südostecke des Hofes zugänglich.

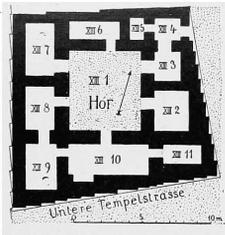


Abb. 83.
Haus XIII. Grundriß

Der Wohnflügel liegt wieder regelrecht im Süden. An den Hauptraum XIII 10, in dem die im Grundriß keilförmig erscheinende Umfassungsmauer zur Aussparung einer Nische veranlaßt hat, schließt sich nach Osten ein Beiraum XIII 11, der hier einmal mit seiner Längsachse parallel zu ihm gestellt ist. Im Westen betrat man durch eine enge Tür, vor der an der Nordwand ein niedriger, etwa 50 cm über die Fußbodenhöhe herausstehender Lehmziegelklotz unbekannter Bestimmung liegt, das Zimmer XIII 9 und gelangte von hier durch ein weiteres, nach Norden anschließendes Gelaß XIII 8 wieder auf den Hof.

Die Mauerstärken sind den Verhältnissen entsprechend geringer als in anderen Häusern, halten sich aber zum Teil doch an das Übliche von 3 Steinen. Die Scheidewände zwischen den Zimmern auf der West- und Ostseite sind nur halb so stark, und im Raum XIII 6 ist die Außenmauer im Norden bedenklich dünn ausgefallen. Bezeichnend für das stark ausgeprägte Gefühl für Rechtwinkligkeit der Raumbegrenzung ist es nun, daß man auch in diesem Falle größter räumlicher Beschränktheit, wo wir jeden Quadratfuß mehr an bewohnbarer Fläche als Gewinn ansehen würden, nicht zugunsten einer besseren Raumausnutzung auf sie verzichtet hat. Richtungbestimmend für die Nordsüdachse wurde die Ostfront des größeren Hauses, an die man XIII angelehnt hat. Sie bildet mit dessen Ostflucht, die durch irgendwelche, uns nicht näher bekannte Gründe festgelegt haben muß, einen Winkel von 10° , und die Außenfront zeigt dementsprechend kurze, dichtgereihte Zacken. An der Südseite liegen die Verhältnisse ähnlich, so daß auch hier die Richtungsdifferenz in besonders starker Zahnung zum Ausdruck kommt (Taf. 23). Wie gewöhnlich sitzen die Zackenmauern auf einer glatt in Richtung der Straßenflucht verlaufenden Terrassenmauer, die wenigstens teilweise sockelartig sichtbar gewesen sein mag.

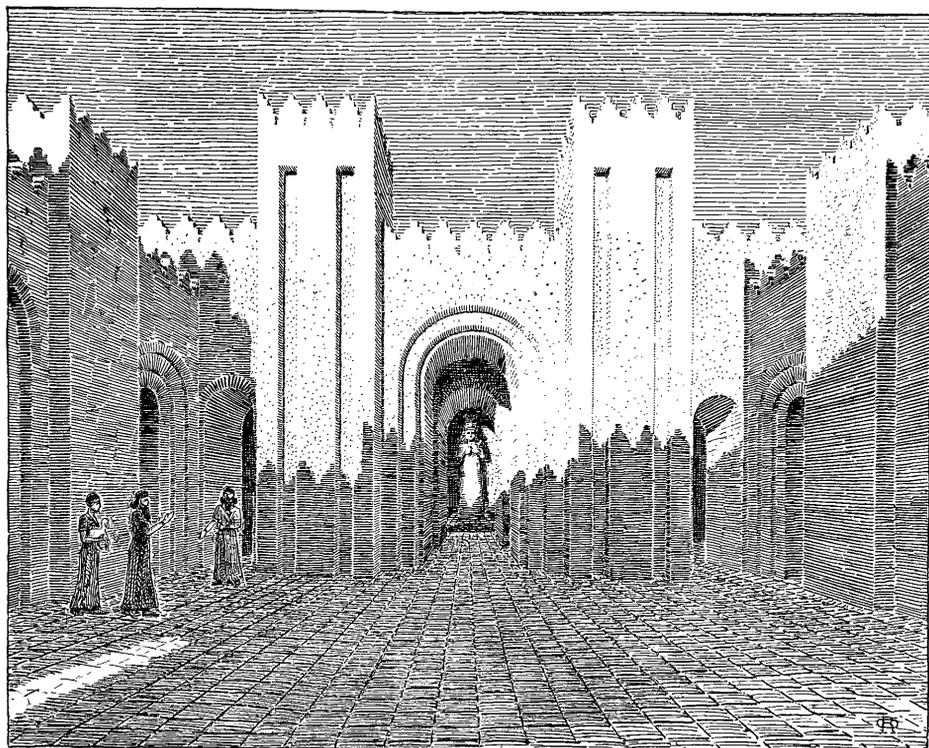


Abb. 84. Hof und Cellafront des älteren Ishtar-Tempels
Rückbildungsversuch

Emaschdari, der Tempel der Ishtar von Agade

(Tafel 28—33)

Baubeschreibung

Die inschriftliche Bestätigung, daß es sich bei dem Gebäude um einen Tempel handelte, erhielten wir erst, nachdem die Ausgrabung im wesentlichen beendet war, durch den in situ gefundenen Zylinder Nabonids. Wir waren uns indessen über die Art des Bauwerks sofort im klaren, als im November 1912 beim Suchen der später von uns mit „Weg hinter dem Tempel“ bezeichneten Straße die Westfront mit ihren Turmvorsprüngen ausgegraben wurde. Als bald darauf der Kisu und das getürmte Tor an der Südseite ans Licht kamen, waren alle Zweifel behoben.

Der Ishtar-Tempel bildet im Straßennetz der Nebukadnezar-Stadt (s. Taf. 2 und 17) eine Insula für sich. Allseitig umziehen ihn Straßen, die sich aber längs seiner Nord- und Südfront so verbreitern, daß man auch sagen kann, der Tempel stehe auf einem Platze. Das muß zuzeiten noch stärker hervorgetreten sein, als das im Osten anstoßende Gelände noch nicht völlig zugebaut war, sondern einen Vorplatz mit einem breiten Zugang vom „Mittelweg“ bildete. Es ist indessen nicht gelungen, diesen Platz dauernd von der Bebauung freizuhalten. Kleine Hütten und Häuser richteten sich hier ein, die in späterer Zeit namentlich an die Südostecke des Tempels so dicht herantraten, daß nur noch eine schmale Gasse übrigblieb.

In allen baulichen Eigenschaften deckt sich das Gebäude mit den anderen seiner Art, die wir bisher in Babylon gefunden haben. Darüber hat Koldewey im 15. Band dieser Veröffentlichungen bereits so ausführlich berichtet, daß ich glaube, mich hier kurz fassen zu dürfen.

Die Mauern sind aus Lehmziegeln mit Lehmmörtel aufgeführt und mit Einlagen von Schilf und Holz gefestigt. Gebrannte Ziegel sind für die Fußböden und den das Bauwerk ummantelnden Kisu verwendet. Palmholzbalken, die uns hier einmal durch die bei einer Brandkatastrophe verkohlten Reste gesichert sind, trugen über Rohrmatten und Reisig den Lehmschlag des flachen Daches.

Auch hinsichtlich seiner Gesamtanlage deckt sich der Bau mit den übrigen in Babylon gefundenen Tempeln, in der Art der Anordnung des rechteckigen Binnenhofs und der ihn umschließenden Gemächer, der Torwege, die den Zugang zu diesem vermitteln und deren Türen axial liegen und nicht versetzt wie beim Wohnhaus, des Allerheiligsten, das in Breitlage zum Hof steht und mit seinem Vorraum und den Nebengelassen eine in sich geschlossene Raumgruppe bildet, die durch einen umlaufenden Gang aus der Baumasse gleichsam herausgeschnitten erscheint. Ein Blick auf den Übersichtsplan Taf. 2, auf dem der Ischtar-Tempel und der Ninmach-Tempel dargestellt sind, läßt trotz des kleinen Maßstabes die Ähnlichkeit beider Bauten und ihre Verschiedenheit von den Wohnhäusern sofort ins Auge treten.

Im Verlauf der Ausgrabung stellte sich heraus, daß das Mauerwerk des Tempels nicht gleichmäßig von der Sohle an hochgeführt war. Die untersten Schichten deckten sich nicht mit dem darüber folgenden Bau. Anfangs glaubten wir es mit einem Fundament zu tun zu haben, dessen Grundriß für den Aufbau nicht in allen Teilen maßgebend geblieben war. Die eingehende Untersuchung zeigte jedoch, daß ein älterer Tempel da war, auf dessen bis auf wenige Schichten abgetragenen Mauern eine jüngere Generation unter Beibehaltung des Plangedankens einen Neubau errichtet hatte, ohne sich indessen im einzelnen an das Vorhandene zu binden. Auf Taf. 28, die den Zustand nach der Ausgrabung gibt, sind beide Bauten übereinander dargestellt, so daß das Maß der Abweichungen des jüngeren vom älteren unmittelbar ersichtlich ist. Man sieht, wie die Mauerkanten des jüngeren Baus stellenweise gegen die des älteren zurücktreten, wie sie sich andernorts mit ihnen nahezu decken und wieder an anderen Stellen gegen sie vortreten. Auch die auf Taf. 31—33 dargestellten Schnitte und Ansichten lassen über das Verhältnis beider Bauteile keinen Zweifel. Auf Taf. 29 und 30 sind beide Tempel einander gegenübergestellt.

Der ältere Ischtar-Tempel

Vergleicht man den auf Taf. 29 im Grundriß dargestellten älteren Ischtar-Tempel mit irgendeinem der übrigen uns in Babylon bekannt gewordenen Kultbauten, etwa dem Ninmach-Tempel oder dem Tempel „Z“, denen er am nächsten verwandt ist, so kennzeichnen ihn diesen gegenüber seine geringe Größe, die genaue Einhaltung der Rechtwinkligkeit und ein stärkeres Betonen der Symmetrie. Der Ischtar-Tempel ist der kleinste, aber der am regelmäßigsten gebaute unserer Tempel in Babylon.

Die Außenfronten. Der Tempel stand allseitig frei und zeigte nach allen Seiten die für die babylonische Sakralarchitektur übliche Gliederung seiner Außenwände durch vortretende turmartige Vorsprünge und entsprechende Rücklagen. Abgesehen von der Südfront, wo das architektonisch betonte Haupttor die gleichmäßige Reihung unterbricht und stört, ist ihre Verteilung regelmäßig. Die Nordfront hat sechs solcher Turmvorsprünge, die Ost- und Westfront fünf. Die Gebäudeecken sind Rücklagen von größerer Länge (3,12—3,78 m) als die zwischen den Türmen, die mit diesen gleich sind und 2,69—2,75 cm, d. i. 8 Steine, messen. So liegen die Dinge an der West- und Nordseite. Im Osten schwanken die Maße der

Türme und Rücklagen etwas, wohl weil der Architekt hier durch die Lage der Tür des Nebeneinganges zwischen dem zweiten und dritten Turm von Süden, die durch ihre Beziehung zum Hof unverrückbar war, in der gleichmäßigen Verteilung behindert wurde. Der Vorsprung aller Türme beträgt Ziegelbreite (33 cm). Nur am Hauptportal in der Südfront ist dieser einfache architektonische Apparat durch zweifache Turmstellung gesteigert, wie wir das nunmehr von allen Tempeltoren kennen. Allein die stärker (50 cm) vorspringenden Türme zu seiten der von doppeltem Stufenrahmen umzogenen Tür und die daran angeschlossenen sind mit je zwei einfachen Rillen geschmückt, die übrigen, sich nach Westen anschließenden, sind glatt belassen. Man sieht die Südfront des älteren Tempels auf Taf. 32 unter der des jüngeren.

Der Hof. Den Zugang zum Hof vermitteln zwei Torwege, der des Haupteingangs im Süden, 1 a, der genau in seiner Mittelachse liegt und senkrecht zu ihm gestellt ist und durch zwei Räume 2 a und 3 a, die wohl den die Eingänge versorgenden Pfortnern zum Aufenthalt dienten, mit dem Torraum des nebensächlicher behandelten Osteinganges 4 a in Verbindung gesetzt ist. Der Hof ist nahezu quadratisch, und seine Wände sind in der üblichen Weise durch hier zu je zwei angeordnete Vorsprünge oder Türme gegliedert. Zur Gliederung tragen weiter die Türöffnungen bei, die — zweifellos bewußt — zu der durch die Lage der Cella gegebenen ostwestlichen Hauptachse symmetrisch gestellt sind. Sie betonen durch ihre Häufung im Westen, wo in jeder Rücklage eine sitzt, die Richtung nach der Cella und dem Kultbild und steigern so die Wirkung der zum gleichen Zweck mit stärker vorspringenden und zweifach gerillten Türmen ausgestatteten Westwand des Hofes. Bei einem Ergänzungsversuch (Abb. 84) wird man die breite Haupttür höher annehmen dürfen als die schmälere Seitentüren. Taf. 36 zeigt den gegenwärtigen Zustand. Man bemerkt den stärkeren Vorsprung der Portaltürme des alten Tempels unter denen des jüngeren und sieht, daß die Stufenrahmen der Tür und das Rillengerüst der Türme bis zur Sohle durchgehen.

Die Cellagruppe. Eine Gruppe von sechs Räumen liegt in zwei Reihen von je dreien hintereinander im Westen des Hofes und schließt sich zu einem gesonderten Bau zusammen, der durch den herumgeführten Gang 10 a noch bestimmter herausgeschnitten erscheint. Der mittelste Raum der hintersten Reihe, 18 a, ist die Cella, durch die breite Nische für das Kultbild in ihrer Rückwand und die Opferkapsel darunter als solche gekennzeichnet. Sie besitzt die gleiche Breite (5,43 m) wie der ihr vorgelagerte Raum 17 a, für den Koldewey die Bezeichnung Vorcella eingeführt hat, und steht nach Süden mit dem kleineren Gemach 19 a, dem Adyton, in Verbindung. Das ist im wesentlichen dieselbe Anordnung wie im Ninmach-Tempel und dem Tempel „Z“¹, mit dem Unterschied, daß durch die Einschiebung eines nördlichen, dem südlichen Beiraum 20 a der Vorcella und dem Adyton entsprechenden Räumepaares 21 a und 22 a ein symmetrisches Planbild entsteht, das sich nach dem Hof durch Türen zu seiten des Cellaportals ausspricht. Als wir diese beim jüngeren Tempel ausgegraben hatten, glaubten wir daher zunächst, es mit einem Dreizellenbau nach Art von Epatutilla² zu tun zu haben.

Der Gang 10 a steht wie beim letztgenannten Tempel mit der Cellagruppe nicht in Verbindung, während man ihn im Ninmach-Tempel und „Z“ von der Vorcella aus betreten konnte. Bei letzterem ist ein kurzes, vom übrigen Gang durch eine Querwand geschiedenes Stück nur von der Cella aus zugänglich. Die Querwand finden wir beim jüngeren Ischtar-Tempel wieder (s. Taf. 30). Beim älteren Bau — und der jüngsten Wiederholung — lief der Gang indessen hinter der Cella ununterbrochen herum und verband das Gemach 9 a im Norden des Hofes mit dem Zimmer 11 a. Daß man aber auf eine wirkliche Verbindung kein besonderes Gewicht legte, zeigen eben die mehrfach in diesen Gängen auftretenden trennenden Querwände. Sie scheinen die von Koldewey³ ausgesprochene Vermutung zu stützen, daß

1) S. Koldewey, Tempel, Taf. III und V.

2) ebenda Taf. VII.

3) ebenda S. 14.

die Gänge neben dem Zweck, die Cella mit ihren Nebenräumen zu isolieren, möglicherweise den weiteren hatten, als Treppenhäuser zu dienen. Treppen zum Tempeldach, das schon für Ausbesserungsarbeiten und die wichtige Instandhaltung der Abwässerung zugänglich sein mußte, kann man sich nicht fehlend denken. Einmal ist das Dach des Tempels mitunter Ort der Ritualhandlung¹, und weiter hatten die im Tempel wohnenden Priester wie andere Sterbliche ohne Zweifel das Bedürfnis, an Sommerabenden aus der dumpfen Schwüle der Zimmer und des Hofes auf das Dach des Tempelhauses zu flüchten. Daß von den Treppen sich keine Reste irgendwelcher Art erhalten haben, kann man sich dadurch erklären, daß sie aus Holz bestanden oder daß die Stufen aus Backsteinen auf Erde aufgesattelt waren und später in der Absicht der Wiederverwendung wie die Pflasterfußböden abgebaut worden sind.

Der Südwesttrakt. Die Raumgruppe, in welcher der Gang nach Süden mündet, dürfen wir vielleicht als Priesterwohnung auffassen. Ausgedehntere, durch ihre Anordnung ganz an ein Privathaus erinnernde Räumlichkeiten haben wir im Tempel „Z“ kennengelernt. Daß sie profanen Zwecken gedient haben mögen, spricht Koldewey² aus. Den dort vorhandenen Hof wird man hier in 13 a zu sehen haben, dem im Westen der Wohnraum 12 a mit einem Hinterzimmer 11 a angeschlossen ist. Die Anordnung der beiden kleinen Zimmer 14 a und 15 a ist uns nur vom jüngeren Bau bekannt und danach für den älteren angenommen worden. Nur dieser besitzt aber hier eine direkte Tür vom Hof.

Nordosttrakt. Die Räume um die Nordostecke des Hofes scheiden sich in zwei Einzelzimmer im Osten, 5 a und 6 a, die beide nur vom Hof aus betreten werden konnten, und eine Gruppe zweier Breiträume im Norden, 7 a und 8 a, die — durch eine Zwischentür verbunden — einen gemeinsamen Eingang durch die Mitte der Nordseite des Hofes besaßen. Anhaltspunkte für die Art der Benutzung dieser Räume ergaben sich nicht.

Opferkapseln. Wie in jedem bisher von uns ausgegrabenen Tempel begegneten wir auch hier den aus Backsteinen zusammengesetzten Kästen, die wir nach Koldeweys Vorgang Opferkapseln nennen³. Zum alten Tempel gehören zwei, die eine, K 4, unter der Ostecke des Westturmes am Hauptportal in der Südfront, die zweite, K 5, unter der Südecke der Postamentnische in der Cella. Beide lagen also links vom Eintretenden oder Davorstehenden. Sie waren aus ungestempelten Ziegeln von 31 cm i. Gev. zusammengestellt. Die Kapsel am Tempeltor enthielt nur formlose Lehmklumpen, vielleicht die Reste einer Tonfigur. Besser war der Inhalt der Kapsel K 5 in der Cella erhalten. Taf. 40c zeigt sie vor Öffnung, d nach derselben. Die aus Ton geformte und wie immer ungebrannte Figur eines bärtigen Mannes (Taf. 41) hatte mit dem Rücken, auf dem sie eine dreizeilige Inschrift trägt, gegen die Westwand der Kapsel gestanden, war dann allmählich zermürbt und umgesunken und lehnte nunmehr in deren Südwestecke. Die Stellung des „Papsukal“ mit lang herabhängendem linken und im Ellbogen gebeugtem und vorgestrecktem rechten Arm ist dieselbe, wie wir sie von den Figuren aus den Opferkapseln der anderen Tempel in Babylon kennen. Die Hand des rechten Armes, der sich in der Klebstelle am Ellbogen gelöst hatte und zu Füßen der Figur lag, umfaßte einen kurzen zylindrischen Holzstab, einen „Kunukku“, wie wir ihn nach Analogie der Lapislazulistäbe aus Esagila wohl nennen dürfen⁴. Er war in der lange abgeschlossenen feuchten Luft verkohlt. Neben den Kohlestückchen lagen zwei dünne Goldblechzwingen, die seine Enden einst umschlossen hatten, dabei einige Reste gewebter Stoffe. Die Kapsel war gut durch Verschmieren der Fugen mit Lehm gedichtet.

Von der Ausstattung des Baues hat sich sonst nichts erhalten. Angelkapseln und Fußböden fehlen überall. Man wird die letzteren etwa in der Höhe der Erhaltungsgrenze der Mauern, die im Westen in sieben, im Osten nur in drei Schichten anstehen, annehmen dürfen,

1) Thureau-Dangin, *Rituels accadiens*, Paris 1921, S. 39 u. 45 (nach freundlicher Mitteilung von H. Ehelolf).

2) S. Koldewey, *Tempel*, S. 18.

3) ebenda S. 6.

4) ebenda S. 48.

etwa da, wo ein rötlichgelber Lehmestrich die untere Fußbodenlage des jüngeren Tempels andeutet. Daß sie nicht tiefer gelegen haben können, ließ sich im östlichen Torraum 4 a erkennen. Dort steht die Nordwand über einer Ziegelmauer, die zu einer hier überbauten Hausruine gehört. Man hat sie nicht weggeräumt, sondern die Tempelmauer darübergeführt, die nun von ihr bis zu ihrer oberen Erhaltungsgrenze durchsetzt wird. Was also vom älteren Tempel erhalten ist, war nicht sichtbar und lag unter dem verschwundenen Fußboden. Baugraben hat man aber, wie wir durch wiederholte Schnitte festgestellt haben, nicht oder nur in ganz geringer Tiefe ausgehoben. Die Mauern sind einfach auf den, wie man eben gesehen hat, durchaus nicht sorgfältig geebneten Baugrund gesetzt und dann Hof und Zimmer bis zur Fußbodenhöhe mit Erde aufgefüllt worden.

Aufbau. Das Mauerwerk ist gut ausgeführt, jedenfalls bedeutend sorgfältiger als beim jüngeren Bau. Die Ziegel enthalten ziemlich viel Sand, aber keine Scherben oder sonstige gröbere Beimengungen. Sie sehen graugelb aus, während der sandarme und mit Häcksel gemagerte Lehmörtel rötlichgelb erscheint. Das Format der Ziegel ist $33 \times 33 \times 11$ bis 12 cm. Die Lagerfugen sind 3 bis 4,5 cm stark. 5 Schichten sind 72 cm hoch. Man hat sorgfältig darauf geachtet, beim Mauern nur ganze und halbe Steine zu verwenden und den Fugenwechsel stets eingehalten. Die Stoßfugen verlaufen längs und quer zur Mauerrichtung gut geradlinig. Die Mauerstärken sind immer Vielfache der Ziegelbreite, also z. B. 5 Steine in der Binderschicht und $\frac{1}{2} + 4 + \frac{1}{2}$ Steine in der Läuerschicht. An den Ecken tritt Wertwechsel ein, d. h. die Binderschicht setzt sich als Läuerschicht fort. Auf den ganzen Bau übertragen besagt das, daß z. B. die unterste Schicht der Umfassungsmauer im Norden und Süden Läufer, im Osten und Westen Binder an den Stirnen zeigt. Auf Taf. 39 b c wird der regelmäßige Fugenschnitt deutlich.

Die Maße. Da der Tempel gut rechtwinklig gebaut ist, ließ sich erwarten, daß man durch Vergleich der Seitenlängen und der Anzahl der in jeder Seite liegenden Ziegel auf das zugrunde liegende Maß kommen werde. Im Norden und Süden haben wir die Umfassungsmauer genauer untersucht und in mehreren Schichten mit dem Ziegelverband aufgenommen. Wiederholte Messungen ergaben für die Nordfront eine Länge von 37,07 m, für die Südfront eine solche von 37,20 m. Darauf kommen in der nicht durch ein Tor unterbrochenen Nordfront 108 Ziegel, die 72 Ellen vorstellen. Die schmälere Seiten des Rechtecks im Osten und Westen messen 31,07 bzw. 31,05 m und haben 90 Ziegel, die 60 Ellen entsprechen. Ein Rechteck von 72×60 Ellen erscheint dem babylonischen Zahlensystem gut angemessen. Wollen wir aber das wirkliche Ellenmaß aus den Seitenlängen berechnen, so sind die Unterschiede der Ergebnisse immerhin noch recht beträchtlich.

Man erhält: Nordfront: $37,07 : 72 = 51,48$ cm

Südfront: $37,20 : 72 = 51,66 \dots$ cm

Ostfront: $31,07 : 60 = 51,78$ cm

Völlige Genauigkeit hinsichtlich der Maße kann man bei einem Lehmziegelbauwerk nicht erwarten, auch wenn man davon absieht, daß sich die Längen, was fast unausbleiblich ist, durch Pressungen im Laufe der Zeit verändert haben. Das Grundrißrechteck des Ischtar-Tempels ist zweifellos mit 60×72 Ellen abgesteckt worden, das Verhältnis von 5 : 6 also wohl sicher beabsichtigt. Eine Regel scheinen aber derartige einfache feste Proportionen in der Planung der babylonischen Sakralbauten nicht gewesen zu sein. Der Ischtar-Tempel ist wenigstens in Babylon bisher der einzige Bau seiner Art, bei dem wir ein solches Verhältnis nachweisen können. Die Maße des Tempels geben uns ferner eine Stütze für die Annahme, daß nicht die Ziegellänge an sich zur Elle in Beziehung zu bringen ist, sondern um die Breite der Stoßfuge vermehrt werden muß.

Der jüngere Tempel

Anlage. Die Art, wie der jüngere Bau auf den älteren gestellt erscheint, läßt erkennen, daß man sich im großen und ganzen an diesen anschließen wollte und keine völlige Neuanlage, sondern eine Wiederholung dessen, was dagewesen war, beabsichtigt hat. Der ältere Tempel muß also zur Zeit der Inangriffnahme des Neubaus noch so weit erhalten gewesen sein, daß er in allen seinen Teilen sichtbar war. Der Neubau ist nun, wie ein Vergleich der beiden Grundrisse auf Taf. 29 und 30 lehrt, dem älteren Tempel nicht völlig gleich. Wie man auf Taf. 28, die den Zustand nach der Ausgrabung zeigt, ersehen kann, bestehen die Abweichungen nicht nur darin, daß sich die Kanten der Bauten fast nirgends decken. Es sind vielmehr an einigen Stellen beträchtliche Änderungen der Planung, die im Wandel der Bedürfnisse ihren Grund haben mögen, vorgenommen worden. Die Anlage der Cellagruppe ist, abgesehen von unwesentlichen Verschiebungen der Wände und Türen, dieselbe geblieben wie beim älteren Bau, ebenso die der zum Hof führenden Torwege und ihre Verbindung durch die beiden Räume in der Südostecke, deren Türen indessen viel stärker — die eine um Meterbreite — gegen die des älteren Baus verschoben erscheinen. Am meisten ist man im Nordosten vom alten Grundriß abgewichen. Die Tür in der Mitte der nördlichen Hofwand wurde aufgegeben, und die nunmehr zu einer Gruppe vereinigten Zimmer 6, 7 und 8 erhielten einen gemeinsamen Eingang in der Nordtür der östlichen Hofwand. Auch die Tür vom Hof nach dem Zimmer 15 wurde unterdrückt, so daß die Symmetrie der Türen, in der wir beim älteren Tempel ein wirksames architektonisches Mittel zur Betonung der Cellaachse erkennen zu müssen glaubten, nunmehr aufgehoben war. Die Schwächung der Architektur, die uns darin zu liegen scheint, läßt sich auch an anderen Stellen aus dem Grundriß erkennen. So fehlen den Nebentürmen zu Seiten der Portaltürme die Rillen, die sie beim älteren Bau besaßen. Die Türme der Cellafront haben einen geringeren Vorsprung. Eine Anzahl der die Hofwände durchbrechenden Türen liegt nicht in der eingetieften Rücklage, entbehrt also der wirkungsvollen Rahmung. Warum der Architekt solche baulich belanglosen Abweichungen vom Vorhandenen vorgenommen hat, ist nicht recht erklärlich. Fast scheint es, als habe er seinem Werk dadurch den Charakter einer bloßen Kopie nehmen wollen. Wie weit das im einzelnen geht, ersieht man aus den Ansichten auf Taf. 31 und 32, auf denen beide Bauten in ihrer Lage übereinander verglichen werden können. Nicht einmal die Türen in den Außenfronten stehen genau übereinander.

Aufbau. Das auf dem älteren Bau aufsitzende Mauerwerk ist nicht mit der gleichen Sorgfalt gefügt. Auf Taf. 28, die jeden Ziegel in seiner genauen Lage zeigt, wird man erkennen, wie der Maurer im Mauerkerne oft mit Bruchziegeln gearbeitet hat, da er, vom Rande anfangend, die Stoßfugen zu groß angelegt hatte und in der Mitte dann keinen Platz für ganze Ziegel übrig behielt. An einigen Stellen ist eine eigentümliche Abart des Verbandes erkennbar, so an der Innenkante der Westmauer am Gang 10. Dort liegen streckenweise Binder und Läufer im Wechsel in derselben Reihe. Wir glauben, daß dies gelegentliche Erinnerungen an einen früher geübten Verband sind, wie er im Nabupolassar-Palast häufiger vorkommt. Die Ziegel messen $33 \times 33 \times 11$ bis 12 cm. 10 Schichten sind 1,48 cm hoch.

Durch vierzehn Schichten ist ausschließlich mit Lehmörtel in den Lagerfugen gearbeitet. Darüber liegt 5 bis 6 Schichten hoch über jeder Mörtelbettung eine Lage Schilfrohr, und zwar so, daß die durchschnittlich mit 10 cm Abstand verlegten Halme — mit den daransitzenden Blättern — unter einer Binderschicht gleichlaufend, unter einer Läufer-schicht quer zur Mauer liegen. Die Halme haben sich mit allen Einzelheiten, den Knoten, der Aderung der Blätter auf den Unterseiten der Ziegel im Abdruck erhalten. Auf Abb. 85 sieht man eine aufgehobene Schicht. Die Ziegel sind, um die Rohrabdrücke erkennen zu lassen, umgedreht.

Die Rohreinlagen sind durchaus nicht so zwecklos, wie man bei dem vergänglichen Charakter dieser Mauerverankerung vielleicht denken könnte. Auf Taf. 36 und 37 ist deutlich erkennbar, daß die Mauern im unteren Teil bis dahin, wo die Rohreinlagen beginnen, ziemlich erheblich ausgebaucht sind, während die Wände der oberen Mauerteile gut lotrecht geblieben sind. Mit dem Lehmörtel wurde ziemlich viel Wasser in die Mauer gebracht, und die Lehmziegel, mochten sie noch so gut getrocknet sein, wurden doch so weit durchfeuchtet, daß sie unter dem Druck der aufgetürmten Mauermassen nachgaben. Die Rohreinlagen verhinderten nun ein Zerfließen der Mauer während dieses feuchten Zustandes. Waren sie vermodert, so war der Lehm des Mörtels und der Ziegel so trocken geworden, daß die Mauer stand. Weiter nach oben setzen sich die beschriebenen Einlagen einzelner Schilfrohre nicht in jeder Schicht fort. Dagegen stellten wir in größeren, nicht durch den ganzen Bau gleichmäßigen Abständen, alle fünf bis sieben Schichten, die üblichen dichten Schilfbettungen fest. Sie wurden von uns natürlich wie die Holzverankerungen nur da bemerkt, wo der Wandputz fehlte oder die Mauer abgetragen werden mußte, namentlich in der Südmauer. Hier ließ sich an einigen Türleibungen die in Abb. 86 dargestellte Verbindung der Schilf- und Holzarmierung des Mauerwerks beobachten. Bei dem Brand, der den Tempel schließlich zerstört hat, sind die den Mauerstirnen zunächst liegenden Teile verkohlt und dadurch erkennbar geblieben. Die Anordnung der die Leibung umfassenden Zarge ist die übliche. Ein Holz von Ziegelstärke lag in der Leibungsstirn, darauf griffen jederseits flachere, bohlenartige Hölzer, die tief in die Umfassungsmauer einbanden. Auf diesen Hölzern lag in ihrer ganzen Breite verkohltes Schilf in wechselnden, längs und quer gerichteten Lagen, die an einer gut erhaltenen Stelle zu fünfunddreißig gezählt werden konnten. Es handelt sich wohl um eine wulstartige Verdickung der Rohrbettung, durch welche die Zargenlage bis zur Schichthöhe ausgeglichen werden sollte.

Die verschiedenartige Mauertechnik kennzeichnet zwei Bauperioden. Die vierzehn unteren Schichten gehören einem früheren Neubau an, während das Mauerwerk mit den Rohreinlagen eine weitere, zweite Erneuerung des Tempels bedeutet, die gleichzeitig mit einer

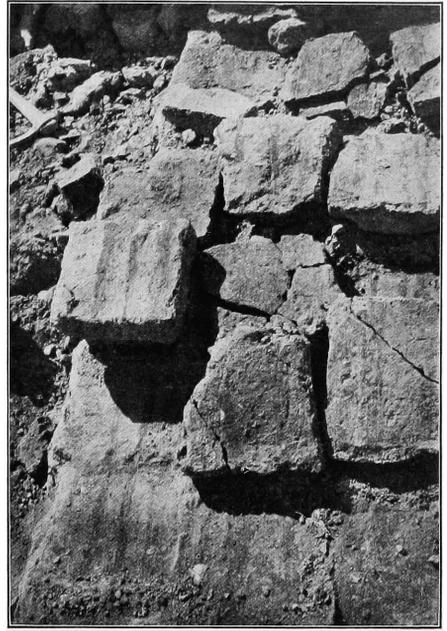


Abb. 85. Ziegel mit Abdrücken von Schilfhalmen aus der Südmauer des jüngeren Ischtar-Tempels

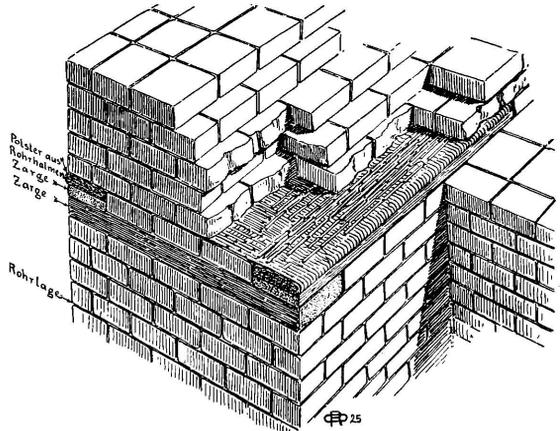


Abb. 86. Zargen und Schilfbettung an einer Tür des jüngeren Ischtar-Tempels

starken Aufhöhung der Fußböden verbunden war und sich allem Anschein nach nötig machte, weil diese aus den auf S. 75 und 86 dargelegten Gründen höher gelegt werden mußten. Beim ersten Neubau hat man offenbar mit dieser Notwendigkeit noch nicht gerechnet, hat die Ruine des alten Tempels eingeebnet und nach dem Wiederaufbau in Höhe der zweiten Schicht des neuen Mauerwerks einen Lehmschlag aufgebracht, der den beabsichtigten Backsteinfußboden tragen sollte. Dieser Estrich bestand aus dem mit Häcksel vermischten Lehm, wie er als Mauer- und Putzmörtel in der gleichen gelblichrötlichen Farbe am Bau zur Verwendung gekommen ist. An einigen Stellen, so in der Cella, lag unter dem hier 10 cm dicken Lehmschlag eine weiße Schicht, die sich bei näherer Untersuchung als Häcksel herausstellte. Vielleicht hat man da den Häcksel zur Mörtelbereitung hingeschüttet. Auch in der Cella ließ sich der Lehmschlag bis in die Postamentnische feststellen. Ein Postament hat nun meines Erachtens nie bestanden, denn wenn man auch annehmen wollte, daß der Tempel im Gegensatz zu allen übrigen ungepflastert war, hätte sich das Postament für das Kultbild irgendwie bemerkbar machen müssen. Ich möchte daher glauben, daß der Bauherr den Entschluß zur Aufhöhung des Fußbodens gefaßt hat, ehe der Ausbau des Tempels durch Verlegung des Pflasters und Einbau des Postaments abgeschlossen war. Bis auf diese Teile muß der Bau aber fertig und unter Dach gewesen sein, denn die sämtlichen Wände zeigten sich 1,80 m hoch bis zur oberen Grenze des ohne Rohreinlagen aufgeführten Mauerwerks verputzt und gestrichen. Dann folgten fünf Schichten unverputztes Mauerwerk, und darüber setzte der Putz wieder ein, hier durch den Brand, der den Tempel schließlich zerstörte, geschwärzt und gerötet.

Die Füllerde, die zum Zweck der Aufhöhung der Fußböden eingebracht wurde, hat den Lehmputz der unteren Wände so gut geschützt, daß auch der auf ihm haftende Anstrich vorzüglich erhalten geblieben ist. So verdanken wir der Aufhöhung der Fußböden einen sehr belangreichen Zuwachs unserer Kenntnis vom inneren Aussehen eines babylonischen Tempels. Der Wandschmuck, den wir nunmehr kennengelernt haben, ist allerdings von der denkbar größten Einfachheit, aber dem schweren, absolut unzierlichen Wesen der babylonischen Architektur ganz angemessen. Ausgezeichnet ist durch ihn nur die Cellagruppe, deren Bedeutung ja auch durch die gerillten Türme architektonisch hervorgehoben wird. Die Front nach dem Hof ist im ganzen schwarz gestrichen (erkennbar auf Taf. 36), während die übrigen Wände des Hofes wie die der Zimmer rein weiß getüncht waren. Schwarz ist auch die Rückwand der Postamentnische (Taf. 37 b). Sie ist beiderseits eingefäßt von zwei 15 cm breiten schwarzen Streifen, die ein ebenso breites Stück des weißen Grundes einschließen. Der Ausdruck „Grund“ ist übrigens maltechnisch hier nicht berechtigt, da die weiße Tünche und der Asphaltanstrich nebeneinander auf den Lehmputz gesetzt sind. Das gleiche Streifenmotiv wiederholt sich an der Tür von der Vorcella zur Cella (Taf. 37 a) und von Raum 21 zu 22 (Taf. 37 c). Mit verblüffender Einfachheit wird dadurch die Richtung auf die Cella-rückwand in diesem ganzen Bauteil angedeutet. Aus demselben Grunde sind nun auch alle Leibungen der in dieser Richtung führenden Türen der Cellagruppe schwarz gestrichen, während die quer dazu gelegenen, wie die von der Cella nach dem Adyton und von der Vorcella nach den Räumen 20 und 21 weiß sind. Wie der obere Abschluß dieser monumentalen Schwarzweißmalerei ausgesehen hat, läßt sich nicht sagen, da der Putz 2 m über dem alten Fußboden bei der durch die Aufhöhung der Fußböden bedingten Restaurierung des Tempels abgeschnitten worden ist. Wichtig wäre es zu wissen, ob die Streifen den Türbögen folgten oder eine rechteckige Umrahmung bildeten. An den darüber anstehenden Wänden des jüngsten Baus hat sich allerdings eine ähnliche Bemalung erhalten, bei der wir einen oberen Abschluß noch zu erkennen vermochten. Das bezieht sich aber nur auf die Tür von der Vorcella nach Raum 20. Dort sind auf dem breiteren Wandstück rechts von der Tür zwei, auf

der anderen Seite nur ein Streifen aufgemalt. In Meterhöhe über dem Fußboden sind sie durch einen Horizontalstreifen abgeschlossen, der durch die Zimmerecken herumgeführt ist. Hier sieht die Dekoration also so aus, als habe sie sich wie ein gemalter Sockel nur auf die unteren Teile der Wand erstreckt. Im Brand ist der Asphalt flüssig geworden und in den Wandputz eingedrungen, so daß dieser in der Breite der aufgemalten Streifen in seiner ganzen Dicke geschwärzt worden ist, während ihn an den übrigen Stellen das Feuer rot gebrannt hat. Als wir diese Stellen, die kurz nach dem Beginn der Ausgrabung herauskamen, zuerst sahen, glaubten wir Spuren einer an die Wand anschließenden und im Feuer zugrunde gegangenen Holzkonstruktion vor uns zu haben, wie das Koldewey beim Tempel „Z“ auf Grund eines ähnlichen Befundes angenommen hatte. Nunmehr wissen wir, daß auch der Tempel „Z“ eine in derselben Weise behandelte Cellarückwand besessen hat. Die Doppelstreifen ließen sich auch an der Postamentnische des jüngsten Ischtar-Tempels in schwachen Spuren erkennen, ebenso der schwarze Anstrich der Hoffront des Cellatraktes, der sich hier in den Rillen erhalten hat. Diese sind im Gegensatz zum älteren Bau durch innen eingeputzte Kanten auf die reichere doppelstufige Form gebracht, wie das auch beim Tempel „Z“ geschehen ist. Erklären mag man sich die Doppelstreifen zu Seiten der Türen und der Postamentnische aus dem Bestreben, die Stufenrahmen im Gebäudeinnern, wo die Schlagschattenwirkung der Außenarchitektur in Wegfall kam, stärker hervortreten zu lassen oder zu ersetzen.

Daß wir uns den Tempel mit Palmholzbalkendecken und einem flachen Erddache vorstellen müssen, habe ich schon erwähnt. In der Brandkatastrophe, die den Bau in achämenidischer Zeit heimsuchte, sind die Deckenbalken eingeknickt, ihre verkohlten Reste erfüllten mit Teilen verbrannter Palmwedel und Schilfhalme sowie geröteten Lehmklumpen die Räume der Cellagruppe und den Südwesttrakt. Gewölbte Räume besaß der Tempel also ebensowenig wie das Wohnhaus.

Fußböden. Die den Backsteinfußboden des jüngeren Tempels tragende Aufschüttung ist nur in wenigen Zimmern und dem Hof vor dem Durchwühltwerden durch die arabischen Ziegelsucher bewahrt geblieben. Sie besteht in den Räumen 11 und 12 aus einer 1,20 m hohen Schicht scherbenvermischter lehmiger Erde, in der unter anderem Randscherben von Hockersärgen zum Vorschein kamen. Hierauf folgt eine in anderen Zimmern nicht vorhandene 5 cm starke Schicht reinen Sandes, dann 50 cm sandhaltiger, scherbenfreier Erde und schließlich als Unterlage des Pflasters eine ungefähr ebenso hohe Lage von Lehmziegelbrocken. Das daraufgelegte Pflaster ist zweischichtig und besteht aus drei- und vierzeilig gestempelten Nebukadnezar-Ziegeln vom Format 33 cm i. Gev. Es ist bis auf wenige Steine in einzelnen Räumen und ein kleineres zusammenhängendes Stück im Hofe ausgeraubt worden, ließ sich aber fast überall in Spuren an den Wänden erkennen. Beide Schichten sind mit Asphalt ausgegossen und überzogen, ebenso das obere, einer jüngeren Benutzungsperiode angehörende Pflaster aus Nebukadnezar-Ziegeln, das im Hof dicht über dem älteren liegt, nach Westen hingegen ziemlich stark ansteigt.

In der Postamentnische der Cella haben beide Pflasterlagen, in wenigen an der Rückwand klebenden Ziegelbrocken erhalten, einen Zwischenraum von 50 cm. Klarheit darüber, inwieweit das anzunehmende Postament für das Kultbild über die allgemeine Fußbodenebene hervorragte und welche Abmessungen es besaß, ließ sich unter diesen Umständen nicht erlangen. Sicher ist aber, daß kein vielschichtiges gemauertes Postament bestanden hat, wie wir es von den übrigen Tempeln kennen.

Beim Hofpflaster ist zu erwähnen, daß die Rillen der Portaltürme durch ganze, hochkantig hineingesetzte Ziegel, gegen deren Oberkante die Pflasterziegel anstoßen, geschlossen sind. Man sieht das auf Taf. 36. Aus Nebukadnezar-Ziegeln des gewöhnlichen Formates sind auch die $0,80 \times 1,00$ m im Lichten messenden Angelkapseln im Torweg 1 gemauert, die ein-

zigen erhaltenen des Baues. Die Angelsteine fanden sich wie gewöhnlich nicht mehr an Ort und Stelle. Einer aus grauweißem Kalkstein lag im Schutt über der Hofmauer des Zimmers 2.

Vorratsgruben. Schließlich gehören zu der durch das Backsteinpflaster gekennzeichneten Benutzungsperiode anscheinend auch zwei mit Backsteinen in vorkragenden Schichten ausgemauerte Gruben von kreisrunder Gestalt im Zimmer oder Hof 13. Sie greifen wenigstens mit ihrem oberen Rand unter den dort noch vorhandenen Pflasterrest (s. den Schnitt Taf. 33). Ausgeschlossen ist es aber wohl nicht, daß sie erst in späterer Zeit, als der Tempel vielleicht profanen Zwecken nutzbar gemacht war, eingebaut worden sind. Sie liegen, wie auf Taf. 28 und 30 ersichtlich ist, einander gegenüber dicht an der Westtür von 13 und haben etwa 2,30 m lichten Durchmesser. Wozu sie dienten, geht aus ihrem Inhalt hervor. Unter dem sie erfüllenden Brandschutt lagen — namentlich an den Rändern — große Mengen verkohlter Dattelkerne. Sie waren also zu der Zeit, als der Tempel durch einen Brand zerstört wurde, Behälter für Datteln und möglicherweise auch andere Vorräte. Man hat sie sich in Fußbodenhöhe wohl durch wegnehmbare Bohlen abgedeckt zu denken. Davon mögen die verkohlten Palmholzreste stammen, die direkt über dem Grubenboden unter dem anderen Brandschutt lagen.

Brunnen. Etwas aus der Hofmitte nach Nordosten verschoben liegt ein Brunnen mit rundem Schacht von 1,05 m lichtigem Durchmesser. Er ist aus keilig zugehauenen Ziegeln gemauert und hat nach je 6 Schichten ein paar einander gegenüberliegende Steiglöcher in der Wandung. Wir haben den Brunnen bis unter den heutigen Grundwasserspiegel ausgeräumt, vermochten aber keine Absätze oder Wechsel in der Art des Mauerwerks festzustellen, die auf verschiedene Bauperioden schließen ließen. Es bleibt somit ungewiß, ob auch im älteren Tempel an dieser Stelle ein Brunnen gelegen hat. In dem den Brunnen anfüllenden Schutt kam ein Ziegelbruchstück zum Vorschein, das einen uns bis dahin noch nicht bekannten fünfzeiligen Nebukadnezar-Stempel trug. Der Brunnen erscheint im Schnitt auf Taf. 33.

Ein aus Backsteinen mit vierzeiligen Nebukadnezar-Stempeln erstellter Bauteil, dessen Zweck uns nicht klar geworden ist, liegt vor und in der Tür vom Hofe nach dem Zimmer 5. In der Tür ist schwellenartig eine Rollschicht eingezogen. Eine solche schließt sich auch an die der Tür zugekehrte Ecke des südlichen Turmes der Hofwand und geht ein Stück in den Hof hinein. Darauf legen sich nach Süden pflasterartig Backsteine in zwei Reihen (dargestellt auf Taf. 28). Von der Turmfront an ließ sich das auf etwa 2 m nach Westen verfolgen und brach dann ab. Gleiches sollte an die entsprechende Ecke des Wandturmes nördlich der Tür anschließen, fehlte hier aber. Da das Hofpflaster gerade an dieser Stelle erhalten ist, kann in neuerer Zeit schwerlich jemand an dieser Stelle eingedrungen sein, und so war die Anlage wohl schon zerstört, bevor dieses 1 m darüber verlegt wurde. Der fragmentarische Erhaltungszustand erschwert die Deutung. Man kann darin eine mit einem Rollschichtrande eingefasste Vertiefung sehen, die mit dem Zimmer 5 in irgendeinem Zusammenhang gestanden haben muß¹.

Opferkapseln. Auch der jüngere Tempel besaß seine Opferkapseln, und zwar deren drei. Eine saß in der Außentür des Haupteingangs (K 1), eine zweite in der Tür vom Hof zur Vorcella (K 2) und eine dritte (K 3) vor der Kultbildnische der Cella. Alle drei lagen in, nicht unter dem Lehmestrich, der, wie ich annehmen möchte, dazu bestimmt war, das nie verlegte Pflaster des ersten Erneuerungsbaus zu tragen. Sie gehören also zu dem Tempel, wie er nach der besprochenen Aufhöhung der Fußböden bestand. Alle drei Kapseln aus je sechs vierzeilig gestempelten Nebukadnezar-Ziegeln zusammengebaut, waren völlig unberührt erhalten, obwohl das Erdreich darüber von arabischen Ziegelräubern ausgiebig durchwühlt worden ist.

¹) Um etwas Ähnliches mag es sich bei der S. 57 erwähnten Rollschicht in einem kassitischen Hause handeln.

K 1, in der Mittelachse des Hauptportales unter der Schwelle der äußeren Tür gelegen, ließ bei der Öffnung in der eingeschwemmten und festgewordenen Erde eine Anzahl Hohlräume mit Abdrücken von restlos verwitterten Palmholzstücken erkennen. Der Versuch, durch Ausgießen mit Gips die Gestalt der anzunehmenden Weihfigur wiederzugewinnen, blieb ergebnislos.

In K 2, die in der Achse der Tür vom Hof zur Vorcella lag, hatte sich der untere Teil einer Figur erhalten, die ebenfalls aus Holz oder einem anderen vergänglichen Material bestanden hatte, aber mit einem dickkrustigen Überzug versehen war. Der Kern war verwittert und nur der Überzug als walzenförmige Hülse übriggeblieben, in die sich die von den oberen Teilen der Figur herrührenden Stücke des Überzuges hineingeschoben hatten. Daneben lagen zwei kleine Attribute aus Gold: ein aus Draht zusammengebogener Ring (Durchmesser 4,5 mm) und ein einseitig zugespitztes flaches Stück Goldblech, etwa in Form einer Dolchklinge (Länge 12 mm). Die Figur aus den Stücken der Hülle zu ergänzen ist wohl möglich. Wir glaubten das dem Fachmann überlassen zu müssen und haben es wegen der Zerbrechlichkeit der Reste nicht versucht. Die Stücke sind jetzt, wie alles übrige, in Bagdad. Hinter der Kapsel in der Mitte der Vorcella zeigte sich auf dem gelben Lehmestrich ein runder grüner Fleck von etwa 1 m Durchmesser. Im Schnitt stellte er sich als flache Mulde dar, die mit einer leichten Masse vegetabilischen Ursprungs ausgefüllt war. Am Boden der Mulde war diese verkohlt und der Lehmestrich zeigte hier eine leichte Rötung. Ähnliche Schichten fanden wir bisweilen über Gräbern und glauben, daß sie mit dem Totenkult irgendwie zusammenhängen müssen. Hier könnte man an etwas Ähnliches, etwa ein mit der Aufstellung der Ziegelkapsel verbundenes Opfer (Räucheropfer?) denken.

In der Kapsel K 3 vor der Postamentnische bestand die Figur, wie an dieser Stelle gewöhnlich, aus ungebranntem Ton (Abb. 87). Es ist der übliche bärtige Mann mit Hörnerkrone, skizzenhaft flott modelliert. Auf dem Rücken steht eine dreizeilige Inschrift, die, soviel ich weiß, noch nicht gelesen ist.



Abb. 87.
Papsukal aus der Opferkapsel K 3
des jüngeren Ischtar-Tempels

Wasserabführung. An der Südfront, im zweiten Turm von Westen, sitzt in einer im Lehmziegelmauerwerk ausgesparten Nische von 1,36 m im Gev. ein in Asphalt gemauerter Klotz aus gebrannten Ziegeln (auf Taf. 28 und 30 mit W bezeichnet). Es ist der untere Teil der Abfallrinne, die das Regenwasser vom Dach abführte. Von der Rinne selbst, deren Ausmündung auf den in gleicher Art festgestellten Klotz beim Ninib-Tempel sichtbar geblieben ist¹, hat sich hier nichts erhalten. Das flache Dach des Tempels muß sich nach diesem Punkt gleichmäßig etwas geneigt haben. Bezeichnend ist, daß die Abfallrinne da angeordnet ist, wo die größte zusammenhängende Dachfläche — über der Cellagruppe — die Abwässerung am nötigsten machte.

Kisu. Der Ischtar-Tempel hat, wie seine von uns in Babylon ausgegrabenen Genossen, den Backsteinmantel erhalten, dessen Benennung als „Kisu“ durch die Bauurkunden des Ninmach-Tempels gesichert ist. Wir trafen ihn an der Westseite und dem westlichen Teil der Südseite noch in ununterbrochenem Zuge an, während er an den übrigen Seiten bis auf kleine Reste ausgeraubt ist. Gebaut ist er aus gebrannten, mit dem 3, 4 oder 7 zeiligen Nebukadnezar-Stempel versehenen Ziegeln vom Format 33 cm i. Gev. 10 Schichten sind 78 cm hoch. An der hochanstehenden Westseite ist über der 21. Schicht eine keilförmige Ausgleichsschicht eingeschoben, weil die Rückseite des Kisu sich wohl mit der Tempelmauer zugleich gesenkt hatte. Die Dicke beträgt 1,40 bis 1,45 m. Warum man gerade dieses Maß anstrebte,

1) Koldewey, Tempel, S. 26.

ist nicht recht einzusehen. Mit vier Steinen kam man nur aus, wenn man die Fugen entsprechend breit machte oder, was an der Südseite geschehen ist, gehauene Riemchen einfügte. Gemauert ist in der üblichen Weise, daß jede Schicht einen Verguß mit Asphalt erhalten hat, über dem eine Lehmschicht aufgetragen ist¹. Die Sohle des Kisu liegt meterhoch über dem älteren Fußboden aus Lehmestrich, so daß seine Zugehörigkeit zur letzten Erneuerung des Tempels außer Zweifel steht. Sichtbar war er von außen sicher, da die Pflaster der Straßen rund um den Tempel an ihn anstoßen und er an der Westseite bis über das oberste Tempelpflaster erhalten ist. Ob er den Bau in seiner ganzen Höhe umkleidet hat, läßt sich auch hier nicht mit Sicherheit sagen, wird aber daraus wahrscheinlich, daß die Türme des Kisu denen der Umfassungsmauer des Tempels zwar im ganzen entsprechen, aber doch teilweise gegen sie verschoben sind, eine Unstimmigkeit, die störend hätte in die Erscheinung treten müssen, wenn der Kisu nur bis zu einer gewissen Höhe geführt gewesen wäre und sockelartig vor der Tempelmauer gelegen hätte. Rillen und Stabwerk haben wir bisher an keinem Kisu beobachtet, wohl weil keiner so hoch erhalten ist. Daß die Rillen, wie an der Cellafront unseres Ishtar-Tempels, bis auf den Fußboden herabgehen, ist ja durchaus nicht die Regel. Im Tempel „Z“ hat man denn auch nach der Aufhöhung des Fußbodens die Rillen ein Stück darüber zugesetzt und verputzt². Eine größere Anzahl von gebrannten Formsteinen für Stabwerk und Rillen kam nun im Schutt auf der Ostseite des Tempels zum Vorschein. Stammen sie vom Tempel, woran ich nicht zweifeln möchte, so können sie kaum zu etwas anderem als zur Gliederung der Kisufronten gedient haben.

Altar. Für die Lage des Altars kam, wenn man die in Emach und Epatutila und wahrscheinlich auch in „Z“ eingehaltene Hauptachse: Postamentnische, Hof, Eingang, Altar, als maßgebend ansieht, der Platz vor dem Osteingang in Frage. Hier haben wir die Umgebung des Tempels vollständig ausgegraben, aber keinerlei Spuren, die auf einen Altar deutbar gewesen wären, gefunden. Zum zweiten konnte er vor dem Haupteingang des Tempels gesucht werden, und der liegt hier, abweichend von den genannten Beispielen, nicht in der Hauptachse des Gebäudes, sondern rechtwinklig dazu im Süden an der „Unteren Tempelstraße“. In dem, was wir hier gefunden haben, dürfen wir wohl die Reste des Altars sehen, wenn es auch mit dem bisher Gewohnten nicht ganz übereinstimmt. Mitten in der Straße liegt in der Eingangachse des Tempels eine doppelschichtige Lehmziegellage von 2,30 m nord-südlicher und, wenn man im Westen das Zerstörte symmetrisch ergänzt, etwa 4 m ost-westlicher Ausdehnung. Darum legte sich kisuartig eine Backsteinmauer von Ziegelstärke, die nur im Süden und Osten erhalten ist und auf der letzteren Seite die Lehmziegellage um einige Schichten überragt. Im Westen, wo wir das Ganze durch arabische Ziegelsucher zerstört fanden, darf man sie wohl unbedenklich ergänzen, während sie im Norden, wo die Kante der Lehmziegellage gut erhalten ist, nicht vorhanden gewesen sein mag. Eine negative Stirn der etwa ausgeraubten Mauer war im Erdreich jedenfalls hier nicht zu bemerken. Die größere Höhe der Verbrämungsmauer macht es wahrscheinlich, daß die zwei Schichten Lehmziegel nur der Rest einer höheren Aufmauerung waren, die wohl nicht den Altar selbst, sondern seinen Unterbau bildete. Mit der geschilderten Anlage steht das über ihr gefundene, auf Taf. 28 sichtbare Backsteinpflaster nicht in Zusammenhang. Es dehnte sich nach allen Seiten über ihre Grenzen aus und gehört zu dem Straßenpflaster, das an den Kisu des Tempels anstieß und im Südosten in größerem Umfange erhalten ist. Der Altar dieser jüngeren, mit dem obersten Tempelfußboden zusammenzubringenden Periode mag auf diesem Pflaster gestanden haben oder durch es hindurch auf dem Lehmziegelviereck der älteren Altaranlage, die dem unteren doppelschichtigen Tempelpflaster entspricht. Gewisses ergab die Untersuchung nicht, da die Ziegelsucher, um der guten Pflasterziegel habhaft zu werden, gerade hier einen

1) Koldewey, Tempel, S. 15.

2) Ebenda S. 22.

Graben durchgeleget hatten. Um den Altar des älteren Ischtar-Tempels zu suchen, haben wir in der entsprechenden Tiefe unter dem jüngeren Altar hinweg einen Tunnel nach Süden getrieben, stießen aber nur auf die der Tempelfront gegenüberliegende Häuserreihe. Der alte Altar dürfte daher wohl bei der dem Wiederaufbau des Tempels vorausgehenden Einebnung der Ruine gänzlich entfernt worden sein.

Die Bauarkunde des Königs Nabonid

(Tafel 42)

Fundbericht. Um den Bau auf Schrifturkunden zu untersuchen, haben wir, nachdem die Durchsuchung der Türen, unter deren Schwellen in Epatutila die Zylinder gefunden worden waren, ergebnislos ausgefallen war, die Umfassungsmauer — von der Nordwestecke beginnend — schichtweise abgetragen. Bereits nach Aufhebung weniger Schichten stießen wir auf den gesuchten Zylinder. Er stand aufrecht in der 6. der durch die Schilfrohr-einlagen gegenüber dem darunter stehenden geputzten Mauerwerk unterschiedenen Schichten, und zwar mitten in der Mauer in der Achse der Rücklage zwischen dem ersten und zweiten Turm von Westen in einer Läuferschicht. Die untere Hälfte steckte zwischen den Ziegeln, die obere im Lehmörtel der Lagerfuge darüber. Abb. 88 zeigt die Fundstelle. Man hat in der Mauermitte für den Zylinder einen vier Ziegel im Geviert haltenden Raum freigehalten, der indessen dann doch nicht ausreichte, so daß nur zwei ganze und zwei behauene Ziegel in ihm Platz fanden. Am Schnittpunkt ihrer Stoßfugen hat man in jedem die Ecke weggeschlagen und so eine etwa 25 cm im Durchmesser haltende Vertiefung zur Aufnahme der Urkunde hergestellt. Diese ist dann mit Lehmörtel ausgeschmiert worden, und dann hat man den Zylinder in einem aus Palmblättern geflochtenen und mit Asphalt getränkten Körbchen von etwa 15 cm Durchmesser in sie eingesetzt. Der Zylinder hat schlankfäßchenförmige Gestalt, ist massiv und 17 cm lang (s. Taf. 42). Das Stück blieb das einzige. Wir haben große Teile der Umfassungsmauern bis zur Gründungssohle abgetragen in der Hoffnung, weitere Urkunden namentlich über den älteren Bau zu finden. Alles Suchen blieb indessen ergebnislos.



Abb. 88.

Fundstelle des Zylinders Nabonids in der Nordmauer des Ischtar-Tempels

Umschrift und Übersetzung

von Hans Ehelolf

Kol. I	<p>a-na ⁴iš-tar šú-úr-bu-tim ru-um-tim i-lí ga-ri-it-tim din-nin i-la-at ta-am-ḥa-ru e-bi-ša-at tu-ku-un-tim 5 na-mi-ir-ti be-le-el da-ad-mi ša-ḫu-tim i-gi-gí ru-ba-a-tim ²a-nun-na-ki na-ša-a-[a] pu-lu-úḫ-tim be-el-tim šá mi-lam-mu-šú 10 šá-mu-ú ḫa-al-mu nam-ri-ir-ru-šú eṣeṣtim¹ rapaštim² sa-aḫ-pu ²dištar² a-ga-dé^{hi} be-lel ta-ḫa-za ša-ki-na-at šu-la-a-ti a-ši-ba-at é-más-da-ri 15 šá ke-re-eb bābili¹ki bēli⁹-ja anabū-na-a'id šar⁶ bābili¹²ki ti-ri-iš ga-ti 4u-tu ya-ás-ru ḫa-an-šú pa-li-iḫ ili rabūli⁸ re-é-a-am za-ni-nu-um 20 šá a-na té-mi ili¹¹ pu-tuk-ku šakhanakku⁹ šá-aḫ-ta mur-te-ed-du-ú ú-rin iš-tar mu-ḫa-aḫ-ḫi-id sa-at-tu-uk-ku mu-ki-in ni-id-bi-e šá ud-da-ḫam iš-té-mé-e-ú 25 du-mu-uk ma-ḫa-zi ili¹¹ i-na é-sag-il ékal ili¹⁰ i-gi-sa-a šú-úr-ru-ḫu ú-še-er-re-bu ke-re-eb-šú a-na eš-re-e-ti ili¹⁰ ka-li-ši-na 30 sa-ad-ru šú-ul-ma-nu māru¹¹ mānabū-ba-laṣ-su-iḫ-bi ru-bu-ú e-em-ga a-na-ku i-nu-šú é-más-da-ri bit ²dištar a-ga-dé^{hi}</p>	<p>Der Ischtar, der übergroßen, der heldenhaften Gebieterin der Götter, der Innin¹, der Göttin des Kampfes, der Fehde erregenden, der strahlenden Herrin der Geschöpfe, der Höchsten unter den Igigi², der Fürstin der Anunnaki², die bekleidet ist mit Furchtbarkeit, der Herrin, deren Schreckensglanz den Himmel bedeckt hält, 10 deren Leuchten die weite Erde überspannt hält; der Ischtar von Akkad, der Herrin der Schlacht, der Feindschaft wirkenden, die ihren Wohnsitz hat in Emaschdari³, das in Babel liegt, meiner Herrin: 15 Nabonid, der König von Babel, der von Tutu⁴ Erwählte, der Fromme, der Beter, der die großen Götter Fürchtende, der pflegende Hirte, 20 der auf die Willensmeinung der Götter harrt, der demütige Statthalter, der Lenker (.) de . . . der Ischtar, der die ständigen Opfer reichlich macht, der Speiseopfer stiftet, der immerdar bedacht ist auf das Wohl der Tempelstätten der Götter, 25 der Esagil⁵, dem Palast der Götter, den prunkvollen Tribut darbringt, dessen Weihgeschenke allen Heiligtümern der Götter ständig zukommen, 30 der Sohn des Nabū-balāṣu-iḫbi, der weise Fürst bin ich. Zu meiner Zeit: Emaschdari, der Tempel der Ischtar von Akkad, dessen Baugrund verfallen war, einer Ruine glich, 35 dessen Mauerwerk Bodensalze verbrannt hatten wie ein lodernendes Feuer, dessen Stätte verodet, dessen Kapellen formlos geworden waren, dessen Kulträume daniederlagen, 40 (dessen) Opferrauch aufgehört hatte: auf den (Neu)bau dieses Tempels sann mein Herz, danach sehnte ich mich in meiner Seele. Die Stätte dieses Tempels suchte ich, ich forschte nach seiner Gründungsurkunde, 45 sein Fundament ermittelte ich durch Opferschau und stellte sein Mauerwerk wieder her. Emaschdari führte ich innerhalb Babels von neuem auf. Für immer⁶: O Ischtar von Akkad, 50 Göttin des Kampfes, sieh freudig auf diesen Tempel, deinen von dir geliebten Wohnsitz, und</p>
Kol. II	<p>šá uš-šú-šú in-na-mu-ú 35 i-mu-ú ḫa-ar-mi-iš li-ib-na-as-su it-ra-num iḫ-mu-u ti-ta-al-li-iš a-šar-šú šú-ud-du-ú 40 la ba-ás-mu sa-gu-šú na-du-ú si-ma-aḫ-ki-šú na-pa-ar-ku-ú ku-ul-ri-nu e-pe-eš biti šá-a-tim libbi⁷ i-ta-mi-ma ḫa-ba-at-tim ḫa-aš-ḫa-ku a-šar biti šú-a-tim áš-ta-a'-e-ma 45 a-ḫi-il te-em-mi-en-šú i-ši-id-su ab-re-e-ma ú-ki-in li-ib-na-as-su é-más-da-ri in ke-reb bābili¹²ki e-eš-ši-iš e-pú-uš 50 a-na šú-a-tim ²dištar a-ga-dé^{hi} i-la-at ta-am-ḥa-ru bitu šá-a-tim šú-ba-at na-ra-mi-ki ḫa-dí-iš na-ap-li-si-ma</p>	<p>50 dessen Baugrund verfallen war, einer Ruine glich, 35 dessen Mauerwerk Bodensalze verbrannt hatten wie ein lodernendes Feuer, dessen Stätte verodet, dessen Kapellen formlos geworden waren, dessen Kulträume daniederlagen, 40 (dessen) Opferrauch aufgehört hatte: auf den (Neu)bau dieses Tempels sann mein Herz, danach sehnte ich mich in meiner Seele. Die Stätte dieses Tempels suchte ich, ich forschte nach seiner Gründungsurkunde, 45 sein Fundament ermittelte ich durch Opferschau und stellte sein Mauerwerk wieder her. Emaschdari führte ich innerhalb Babels von neuem auf. Für immer⁶: O Ischtar von Akkad, 50 Göttin des Kampfes, sieh freudig auf diesen Tempel, deinen von dir geliebten Wohnsitz, und</p>

1) *ki*. 2) *dagal*. 3) *innanna*. 4) *ká. dingir. ra*.
5) *gašan*. 6) *lugal*. 7) *tin. tir*. 8) *gal. gal*. 9) *gir. nita*.
10) *dingir. dingir*. 11) *dumu*. 12) *ká. dingir. ra*.

1) Sumerischer Name der Ischtar. 2) Die Igigi sind die oberen, die himmlischen, die Anunnaki die unteren, die irdischen und unterirdischen Götter. 3) Name des Tempels; Bedeutung: „Schlacht(Lamm)opfer-Haus“. 4) Ein Name des Marduk, des Stadtgottes von Babel. 5) Name des Marduk-Tempels in Babel. 6) So unter Annahme eines Schreibfehlers nach den Parallelstellen anderer neubabylonischer Bauinschriften.

55	<i>ki-bi-i ba-la-šam</i> <i>ša úr-ru-ku úmim-ja</i> <i>šu-um-ú-dam šá-na-ti-ja</i> <i>ma-ša-ar ʾmarduk¹ šar úi²</i> <i>al-mi-i ud-da-ham</i>	gebiete, daß ich lebe; darüber, daß man meine Tage lang, meine Jahre zahlreich werden lasse, lege vor Marduk, dem Götterkönig, ein Wort ein immerdar.	55
60	<i>a-ša-ar ga-ab-lu</i> <i>ú ta-ša-zi-im</i> <i>i-da-a-a al-ki</i> <i>lu-na-ar a-a-bi-ja</i> <i>lu-ša-am-ki-it</i>	Im Schlachtengemenge geh an meiner Seite, daß ich meine Feinde niederschlage, meine Widersacher niederwerfe!	60—61
65	<i>na-ki-ri-ja</i>		64—65

1) amar. ud. 2) dingir. dingir.

Korrekturzusatz. Herr Dr. Ehelolf hat seine Umschrift und Übersetzung am 20. 11. 1925 in der hier vorliegenden Form für druckfertig erklärt. Am 6. 1. 1926 ist ihm in der Revue d'Assyriologie XXII, S. 57 ff., die Bearbeitung eines angeblich zweiten Exemplars des gleichen Textes von Sidney Smith zu Gesicht gekommen, das wie a. a. O. S. 57 bemerkt, auf einer Auktion in London von W. Lamplough Esq. erworben wurde. Daß es sich jedoch, entgegen der Annahme des Verfassers, nicht um ein Duplikat der Inschrift handelt, sondern vielmehr um den oben behandelten, aus den Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft stammenden Zylinder selbst, wird schon durch das Fehlen jeder Variante sehr wahrscheinlich gemacht und durch die Beschädigung des Zeichens *al* in Kol. I, Z. 8 zur Gewißheit erhoben.

Es ist somit dies im Jahre 1917 im Expeditionshaus der Deutschen Orient-Gesellschaft in Kweiresch hinterlassene Stück in den Londoner Antiquitätenhandel gelangt.

15. 3. 1926

Bruno Güterbock

Baugeschichte

Als Erbauer oder Wiederhersteller des Tempels gibt sich also Nabonid zu erkennen. Der Text der Urkunde bietet allerdings nichts, was für die Beurteilung der Bautätigkeit des Königs von Belang wäre. Nabonid berichtet, daß er Emaschdari, den Tempel der Ischtar von Agade, in völlig verfallenem Zustande vorgefunden habe und, nachdem er seine Stätte gesucht und gefunden, aufs neue errichtet habe. Mögen derartige Angaben auch zum typischen Schema der Bauurkunden gehören, auf einen tatsächlichen Verfallzustand des Bauwerkes wird man aus ihnen doch schließen dürfen. Wie man gesehen hat, lassen sich an der Ruine drei Bauperioden unterscheiden: der ältere Tempel, den man bis auf wenige Schichten abrasiert hat, um auf ihnen als Fundament mit etwas verändertem Grundriß einen Neubau zu errichten, der Neubau, der mit gut verputzten und gestrichenen oder bemalten Wänden von uns vierzehn Schichten hoch anstehend gefunden wurde, und schließlich eine abermalige Erneuerung, die mit einer Fußbodenaufhöhung verbunden oder besser durch sie verursacht war und praktisch einem völligen Neubau mit unverändertem Grundriß gleichgekommen sein muß. Nabonids Zylinder steckte in dem Mauerwerk dieses zweiten Erneuerungsbaus. Was er von dem verfallenen Tempel berichtet, sollte sich also auf den vorhergegangenen, durch den gut erhaltenen Putz und Wandanstrich gekennzeichneten Bau beziehen. Daß das unmöglich ist, liegt aber auf der Hand, da dieser Tempel keinesfalls verfallen gelegen haben kann. Der Zustand der Wände schließt das aus. Nabonids Bericht muß sich auf den älteren Tempel beziehen, und somit ist er zweifellos auch der Bauherr des mittleren Baus.

Wir stehen also vor der merkwürdig erscheinenden Tatsache, daß Nabonid den von ihm selbst erbauten Tempel abermals für erneuerungsbedürftig hielt und daß er eine Bauurkunde erst in diesem seinem zweiten Neubau einsetzen ließ. Sein erster Neubau muß, wie ich schon erwähnt habe, bis auf die Fußböden völlig fertig und unter Dach gewesen sein, als er den Entschluß zur abermaligen Erneuerung faßte. Man streicht und bemalt die Wände eines Bauwerks nicht, ehe nicht das Dach liegt. Es muß ihm also aus irgendeinem Grunde geratener erschienen sein, den eben fertiggestellten Bau wieder zu beseitigen und durch einen Neubau zu ersetzen.

Die Veranlassung zu dieser befremdlich erscheinenden Maßnahme war zweifellos der Wunsch, die Fußböden höher zu legen, und zwar aus den gleichen Umständen, wie sie für die Fußbodenaufhöhungen der Wohnhäuser maßgebend waren: das umliegende Gelände wuchs

durch Ablagerung von Schutt, vor allem die um den Tempel liegenden Straßen, und man mußte mit diesem Wachstum Schritt halten und ihm womöglich einen Vorsprung abgewinnen, sollte der Tempel nicht schließlich in einer Mulde stehen und das Sammelbecken für das dort zusammenströmende Regenwasser werden. Der erste Neubau stand aber, wie aus dem Befund ersichtlich ist, in gleicher Höhe mit dem alten Tempel, dessen Ruine in einer Vertiefung des um ihn hochgewachsenen Merkes-Viertels lag. Es spricht nicht für die Voraussicht von Nabonids Baumeister, daß er dieser Sachlage nicht von vornherein Rechnung getragen hat, sondern einen Bau hochführte, eindeckte, verputzte und bemalte, um dann zu sehen, daß er so nicht stehen bleiben konnte. Allem Anschein nach hat er den Wiederaufbaubefehl des Königs übereilt ausgeführt. Er nahm sich, wie gesagt, auch nicht die Mühe, das Mauerwerk mit Schilfrohreinlagen zu sichern, und die Folge war, daß sich die Wände bauchig herausdrückten. Auch das mag als Fehler erschienen sein und den Bauherrn dazu veranlaßt haben, den eben fertig gewordenen Neubau zu verwerfen.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Tempel überhaupt noch gar nicht in Benutzung genommen, noch gar nicht geweiht war, als man sich entschloß, ihn wieder zu zerstören und durch einen neuen zu ersetzen. Ich erwähnte bereits, daß keinerlei Spuren darauf hinweisen, daß auf dem Lehmschlag, der sich in Höhe der untersten Schicht des mittleren Baus durch alle Räume zieht, jemals ein Backsteinpflaster gelegen hat. Einen Lehmestrich als Fußboden eines Kultbaus darf man für diese Zeit nicht voraussetzen; das Backsteinpflaster ist im Tempelbau durchaus die Regel. Der Estrich würde aber als Unterlage eines Pflasters nicht so unbeschädigt geblieben sein, wie wir ihn gefunden haben, hätte man dieses etwa mit der Absicht der Wiederverwendung aufgenommen. Auch die Angelkapseln für die Türen sind nicht eingebaut gewesen. Die Angelkapseln im südlichen Torweg gehören zum letzten Neubau und der Lehmschlag zog sich unter ihnen unbeschädigt in die Ecken des Raumes. Er lag auch in der Cella bis in die Nische für das Kultbild. Offenbar hatte man also auch das für dieses vorauszusetzende Postament noch nicht angelegt.

Eine Stütze für meine Annahme, daß der Tempel noch nicht für den Kultgebrauch geweiht war, ist mir die Fundlage der beschriebenen Opferkapseln. Sie steckten, wie gesagt, mit der unteren Hälfte in dem Lehmestrich, der das nie verlegte Pflaster tragen sollte, während ihre obere Hälfte in die aufgebrauchte Füllerde hineinragte. Sie lagen aber so tief unter dem Pflaster des endgültigen Neubaus, daß sie nur vor dem Einbringen der Füllerde bequem an ihren Platz gebracht worden sein können, denn es dürfte seine Schwierigkeiten gehabt haben, gegen 2 m tiefe Löcher in diese lockere Auffüllung zu graben und die Kapseln so tief zu bergen. Man hätte sich sicher, wie in den anderen Tempeln, mit einer geringeren Tiefe genug sein lassen, hätte man die Kapseln vom Fußboden des endgültigen Neubaus aus versenkt. So sieht es ganz so aus, als habe man den Tempel, der gerade fertig geworden war, durch Einsetzen der Opferkapseln weihen wollen und sich im letzten Augenblick entschlossen, die Aufhöhung des Fußbodens vorzunehmen. Das Einschließen der Weihfiguren in die Ziegelkapseln bildete also wohl den ersten Akt zu dieser letzten Erneuerung des Ishtar-Tempels.

Ich halte es demnach für sicher, daß Nabonid auch der Urheber des ersten Neubaus ist, dessen Unterbrechung und teilweise Niederlegung zum Zwecke der Aufhöhung des Fußbodens auf sein persönliches Eingreifen zurückzuführen sein wird. Tatsächlich bedeutete diese Maßnahme einen völligen Neubau, da von dem bereits gebauten nichts über Tag stehen blieb. Sogar die fünf unteren Schichten des neuen, durch die Schilfeinlagen gekennzeichneten Mauerwerks verschwanden noch unter der Aufschüttung. Die Pflasterspuren an den Wänden setzen, wie gesagt, über der fünften Schicht an und darüber ist die Mauer wieder verputzt. Also sind diese fünf Schichten sozusagen Fundament. Wir fragten uns sofort, warum man sie hochmauerte und nicht entsprechend mehr von dem vorhandenen Bau stehen ließ.

Die Antwort ist die, daß der Baumeister eben bis zu der durch die Putzgrenze gekennzeichneten Höhe abtragen mußte, wollte er gute Standflächen für sein neues Mauerwerk gewinnen. Gegeben aber war diese Höhe durch die Bogenkämpfer der Türen, und zwar die der schmalsten und niedrigsten, da nur darunter das Mauerwerk gleichmäßig durchgeschichtet war.

Ist Nabonid der Bauherr der beiden Bauperioden des jüngeren Tempels, so ist auch wohl der Kisu auf seine Veranlassung um den Bau herumgelegt worden, aber doch erst, nachdem dieser eine Weile gestanden hatte. Unserer Ansicht nach bedeutet das Umlegen des Backsteinmantels die Ausbesserung eines schadhaft gewordenen oder zu werden drohenden Bauwerks. Die Lehmziegelwände mußten auch bei guter Pflege durch Regen und Sandsturm in wenigen Jahren leiden, und da man seit den Tagen Nebukadnezars über ungeheure Massen gebrannter Ziegel in Babylon verfügte, wurde es Sitte, die unscheinbar und runzlig gewordenen Lehmziegelwände der Tempel mit einer Backsteinhaut zu verkleiden, während man den Bau selbst, im Unterschied von den Palastbauten, stets aus Lehmziegeln auführte. Es mag altgeheiliger Brauch gewesen sein, demzufolge ein Kultbau nicht aus dem modernen Baumaterial aufgeführt werden durfte.

Die weiteren Schicksale von Nabonids Ischtar-Tempel werden aus dem Befunde einigermaßen klar.

Es scheint, daß wieder eine Zeit kam, in der seine „Stätte verodet war, seine Kapellen formlos geworden waren, seine Kulträume daniederlagen und der Opferrauch aufgehört hatte“, wie Nabonid in seiner Urkunde sagt. Ein Brand suchte ihn heim, der den Bau und das ärmliche Wohnquartier gegenüber seiner Ostseite zerstörte. Für dieses Ereignis, das dem Tempel als Heiligtum wohl ein Ende machte, haben wir in einer Reihe von Tontafeln mit Achämenidendaten (Darius), die im Brandschutt gefunden wurden, einen terminus post quem. Während die Häuserruinen mit Stülpärgen der persisch-seleukidischen Zeit belegt wurden, die man in den die Häuser füllenden Brandschutt, deren Mauern und die Straßen um den Tempel einbettete, muß die Bestattungstätigkeit die Ruine des Heiligtums selbst noch längere Zeit vermieden haben. Der Tempel diente wohl irgendwelchen anderen, und zwar profanen Zwecken. Daß er noch benutzt wurde, geht aus kleinen Veränderungen hervor, so einer Verengung der Tür zwischen den Räumen 6 und 7. Auch der Einbau eines Brunnens in die Nordostecke der Umfassungsmauer gehört wohl in diese zeitlich schwer fest-

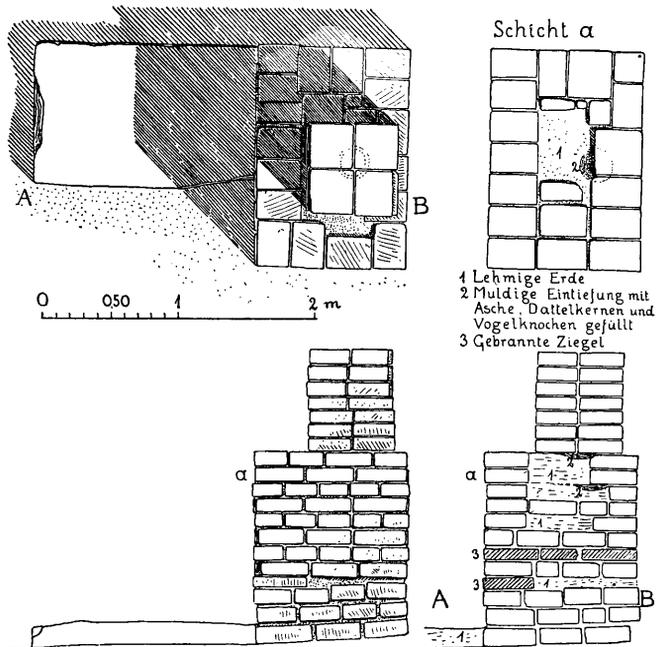


Abb. 89. Altarähnlicher Aufbau unter der Cella des Ischtar-Tempels
Oben links: Ansicht von oben. Unten links: Ansicht von Westen
Oben rechts: Schicht a. Unten rechts: Querschnitt

zulegende Periode. Gräber richteten sich erst im Tempel ein, als seine Ruine völlig eingeebnet war. Sie fanden sich in größerer Zahl über der Mauer hinter der Cellagruppe und quer über dem Gang. Den Beigaben zufolge gehören sie in spätparthische und frühsasanidische Zeit.

Sind wir so über die Geschichte des nabonidischen Ishtar-Tempels ziemlich gut unterrichtet, so ist uns der Bauherr des älteren Heiligtums unbekannt. Zieht man das Format der Ziegel zu Rate, so möchte man auf Nebukadnezar schließen, auf dessen Elle die Seitenlänge des Ziegelquadrates von 33 cm zurückzugehen scheint. Die zu den Opferkapseln des älteren Baus verwendeten Backsteine haben aber, wie ich schon erwähnte, das kleinere, für Nabupolassars Bauten kennzeichnende Maß von 31 cm i. Gev. Möglicherweise ist also der ältere Tempel ein Bau Nabupolassars oder, was weniger wahrscheinlich ist, ein Frühwerk seines Sohnes Nebukadnezar, denn in einem späteren Bauwerk hätte letzterer gewiß Ziegel eigener Herstellung mit seinem Stempel für die Opferkapseln verwenden lassen. Gegen Nebukadnezar spricht aber vor allem die Tatsache, daß er in seinen



Abb. 90. Bruchstück eines Gefäßes aus blauer Paste
Wirkliche Größe

Inschriften einen Tempel der Ishtar von Agade nicht erwähnt, und daß Nabonid den Tempel, wie er sagt, in völlig verfallenem Zustand vorgefunden hat. Es hält schwer, sich vorzustellen, daß dieser völlige Verfall in der verhältnismäßig kurzen Zeit zwischen Nebukadnezar und Nabonid eingetreten sein soll, zumal Babylon eine Periode wirtschaftlicher Hochblüte durchmachte, von der auch die Generation Nabonids noch zehrte. Vielleicht ist die Vernachlässigung des Tempels so zu erklären, daß die Ishtar von Agade unter der Bevölkerung von Babylon keine besondere Volkstümlichkeit besaß. Nach Winckler hat Sargon von Agade ihren Kult in dem von ihm gegründeten Babylon eingeführt¹. Nebukadnezar führt, wie gesagt, einen Tempel der Ishtar von Agade unter seinen Bauten nicht auf, und daraus könnte man schließen, daß sich die Göttin auch keiner besonderen Beliebtheit am Hofe erfreute und daß sie wohl eine andere ist als die Göttin des Ishtar-Tores. Ist ihr Tempel von einem Herrscher vor Nebukadnezar erbaut, so kann das kein anderer sein als Nabupolassar, der den Kult vielleicht in dem durch ihn von der Assyrieherrschaft befreiten Babylon neu einführen wollte, ohne indessen damit großen

Anklang zu finden. So verfiel der Tempel in jahrzehntelanger Vernachlässigung, und erst Nabonid, der pietätvoll alle alten Kulte wiederzubeleben suchte, ließ ihn neu erstehen.

Zu dem allen stimmt, daß der Ishtar-Tempel auf Neuland steht, insofern, als früher kein Sakralbau an seiner Stelle stand. Wir haben durch den Tempel längs seiner südlichen Hofseite einen schmalen Schacht bis zum Grundwasser hinabgeführt und ihn durch Stollen nach Norden und Süden erweitert (s. Taf. 33). Ein weiterer Ostwestschnitt bis in die Chamurabischicht wurde nördlich des Tempels angelegt (Taf. 4). Sie führten beide durch Wohnschichten. Spuren eines älteren Baus haben wir nicht gefunden und können sagen, daß ein Tempel der Ishtar von Agade an der Stelle vorher nicht bestanden hat. Ob die Göttin nicht einen bescheideneren Kultplatz, etwa einen Altar, vordem hier besessen hat, sei dahingestellt. Wir fanden bei einer Tiefgrabung unter der Cella in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht einen zweistufigen Aufbau aus Lehmziegeln, den man vielleicht daraufhin deuten kann (Abb. 89; vgl. auch Taf. 28 und 33). Die Ziegel sind rechteckig und haben zum Teil das Format 22 : 36 cm. Bei näherer Untersuchung ließ sich erkennen, daß ein älterer Auf-

1) Winckler, Geschichte der Stadt Babylon (A. O. 6. Jahrg., 1904, Heft 1), S. 10.

bau, der mit Backsteinplatten abgedeckt war, von einem jüngeren überbaut war. Der neuere Teil hat zunächst den gleichen Umfang wie der ältere und trägt als Oberstufe einen kubischen Klotz. Am Fuße dieses Aufbaus fand sich das Bruchstück eines Gefäßes aus blauer Paste (Lapisersatz)¹. Es ist der mit einem plastischen Blattkelch geschmückte untere Teil, den drei nackte weibliche Figuren als Füße tragen. Eine davon ist erhalten (Abb. 90). In der näheren Umgebung kamen dünne Mauerbruchstücke zum Vorschein, die nur dürftigen Häusern angehört haben können.

Tempel und Wohnhaus

Vergleicht man auf dem Plan Taf. 17 den Ischtar-Tempel mit den Wohnhäusern, so fallen diesen gegenüber zunächst die unverhältnismäßig großen Mauerstärken und kleinen Räume auf. Ein babylonischer Tempel ist ein ungleich massiveres bauliches Gebilde als ein Wohnhaus, obwohl auch bei diesem die von Mauern bestandene zur umbauten Fläche wie 7 : 8 stehen kann². Beim Ischtar-Tempel beträgt dies Verhältnis hingegen nahezu 7 : 4. Im übrigen glaubt man aber eine Verwandtschaft festzustellen: beide besitzen den Binnenhof, beiden ist die Querlage des wichtigsten Raumes gemeinsam, beim Wohnhaus des normalerweise auf der Südseite gelegenen Hauptraumes, beim Tempel der im Verhältnis allerdings ungleich kleineren Cella und ihres Vorraumes. Insbesondere scheint beim Ischtar-Tempel die Cellagruppe mit ihrer durchgeführten Dreiteilung der beim Wohnhausgrundriß oft beobachteten Gepflogenheit zu entsprechen, die Hinterräume zu dreien oder in drei Gruppen um den Hauptraum zu legen³. Ob ein Zusammenhang zwischen Tempel und Wohnhaus besteht, ob das Haus des Gottes sich aus dem Wohnbau entwickelt hat, möchte ich in dessen in Frage stellen. Mir scheint, daß der Tempel auf eine andere Ahnenreihe zurückblickt und daß das Wohnhaus nur in zweiter Linie bei der Entwicklung seines Raumgefüges mitgewirkt hat und sich vornehmlich im Vorhandensein des Binnenhofes zu erkennen gibt.

Die Breitlage der Cella ist nach Andrae⁴ für den babylonischen Tempel im Unterschied zum assyrischen bezeichnend. Man muß aber gleich einschränkend sagen: nur für den neubabylonischen Tempel, denn ältere Kultbauten sind uns von babylonischem Boden bisher nicht bekannt. Wie der in allerjüngster Zeit von der Weld-Blandell-Expedition in Kisch-Oheimir ausgegrabene Tempel Ilbaba angelegt ist, der dem vorläufigen Bericht Langdons zufolge in seiner Anlage in wesentlich ältere Zeiten zurückgeht, läßt sich nicht sagen, da genauere Beschreibungen oder Pläne bisher noch nicht veröffentlicht worden sind⁵. Dagegen ist von der deutschen Assur-Expedition der Aschur-Tempel in Kar-Tukultininurta aus der Mitte des zweiten Jahrtausends als Breitraumtempel festgestellt worden, so daß der älteste bisher bekannte — oder nach der in Bälde zu erwartenden Veröffentlichung bekannt sein werdende — Kultbau des „babylonischen“ Typus demnach in Assyrien steht. Den assyrischen Tempel, wie er durch den Anu-Adad-Tempel in Assur, den Nebo-Tempel Sinschariskuns ebendort, Sargons Tempel in Dur-Sarrukin und andere bekannt ist, kennzeichnet die Langraumcella, die vom Hof her durch einen Vorraum von einer Schmalseite betreten wird. Querraum- und Langraumtempel haben aber doch wohl einen gemeinsamen Ahnen, den Andrae in der Folge der archaischen Ischtar-Tempel in Assur in verschiedenen Entwicklungsstufen festgestellt hat.

1) H. Ehelolf macht mich auf das kürzlich erschienene Buch von Thompson, *The chemistry of the ancient Assyrians* (London 1925) aufmerksam, wo S. 132 Rezepte für die Herstellung künstlichen Lapislazulis gegeben werden. Vgl. jetzt auch Zimmern, *Assyrische chemische Rezepte*, insbesondere zur Herstellung farbig glasierter Ziegel, *Z. f. Assyriologie*, N. F. II (XXXII), S. 185. 2) S. oben S. 90. 3) Vgl. oben S. 81.

4) Andrae, *Die archaischen Ischtar-Tempel*, S. 17.

5) *Excavations at Kish I*, S. 65f. Während der Korrektur kommt mir Woolleys Bericht über die Grabungen in Ur zu Gesicht (*Excavations at Ur of the Chaldees in The Antiquaries Journal* vol. III. 1923, Nr. 4, S. 311ff.). Der dort gegebene Grundriß von E-nun-mach läßt sich mit den bisher bekannten babylonischen und assyrischen Tempeln nicht in Einklang bringen.

Das Charakteristische an diesen ältesten Kultbauten der babylonisch-assyrischen Kultur ist nun, daß die Cella zwar quer zum Hof liegt, falls dieser vorhanden ist, auch von der Breitseite aus betreten wurde, daß aber das Kultbild auf seinem Postament an einer Schmalseite der Cella stand, der Eintretende also eine Wendung im rechten Winkel, in den Ischtar-Tempeln von Assur eine Linksumwendung, machen mußte, wollte er der Gottheit nahen. Das ist sehr merkwürdig. Alle Völker des Altertums haben beim Tempelbau darauf Wert gelegt — man denke nur an den ägyptischen Tempel —, daß das Kultbild in der Achse des Eingangs stand, daß Kultachse und Zugangsachse zum mindesten parallel liefen. Vom Standpunkt des Architekten, der mit seinem Bau dem rituellen Vorgang den baukünstlerischen Rahmen geben soll, erscheint das auch als das einzig Gegebene. Es muß demnach sehr befremden, daß im ältesten assyrischen Tempel, den man vielleicht auch mit dem ältesten babylonischen gleichsetzen darf, diese naheliegende Anordnung nicht befolgt ist, sondern daß Zugangs- und Kultachse senkrecht zueinander stehen oder, um es anders auszudrücken, daß die Achse im rechten Winkel geknickt ist.

Man hat anscheinend diese Achsenknickung später als künstlerischen Fehler empfunden und sie beseitigt. Man konnte das auf zweierlei Weise: einmal, indem man das Kultbild von der Schmalseite der Cella wegrückte und es in die Zugangsachse vor die der Tür gegenüberliegende Breitwand stellte, und kam so zu der den babylonischen Tempel kennzeichnenden Breitraumcella. Man konnte aber auch den ganzen Raum herumschwenken und in die Zugangsachse — senkrecht zum Hof — einstellen: das ergab den assyrischen Langraumtempel. Bei der ersten Lösung behielt man die Lage des Cellaraumes zum Eingang bei, der nach wie vor in der Breitseite lag, bei der zweiten die Raumwirkung, die bei den ältesten Tempeln die eines Langraumes war. Es fragt sich nur, warum man auf eine dieser beiden Lösungen nicht von allem Anfang gekommen ist, sondern zuerst „Knickachsentempel“ baute.

Wenn man die architektonischen Mittel ins Auge faßt, die der babylonisch-assyrische Architekt bei der Gestaltung seines Tempels handhabt, so sind das, soweit es die Ruinen und die Darstellungen auf assyrischen Reliefs lehren, fast ausschließlich Dinge, die der Festungsbaukunst entlehnt sind: Türme und Zinnen. Der Wohnhausarchitektur fehlen sie. Will da der Architekt, wie bei den Wohnhäusern der Nebukadnezar-Stadt, der lastenden Horizontale der Straßenwände entgegenwirken, so zerlegt er sie in gestuft gegeneinander vortretende Vertikalstreifen und erreicht so eine ähnliche Wirkung wie durch die Türme und Rücklagen der Tempelfronten und das sie begleitende Stab- und Rillenwerk. Man mag sagen, daß durch Türme und Zinnen dem Tempel der Stempel des Festen, Beständigen aufgedrückt werden sollte. Möglicherweise hat ein solcher Symbolismus mitgespielt. Daß er der Ursprung dafür war, daß man den Tempel als Miniaturfestung gestaltete, dünkt mich unwahrscheinlich. Der Tempel wurde deshalb in die Rüstung des Wehrbaus gekleidet, weil man das so gewohnt war, weil er in der Tat aus der Festung hervorgegangen ist, aus einem ihrer wichtigsten Teile, aus dem Tor.

Koldewey hat vor Jahren den Palasttypus von Sendschirli-Schamal aus dem doppel-türmigen Tor abgeleitet und ganz zweifellos das Richtige getroffen, wenn er Festungstor, Palast und Tempel in eine Gleichung setzte¹. Seine Meinung ist verschiedentlich angezweifelt worden, zuletzt und am entschiedensten von Oelmann², der das Wohnhaus auch hier an den Anfang aller Dinge setzen will.

Ganz die nämlichen Verhältnisse, wie sie sich aus den um vieles späteren Bauten von Sendschirli herauslesen lassen, müssen aber auch im ältesten Babylonien gewaltet haben. Auch da war der Duru, der Mauerring mit dem festen, verteidigungsfähigen Tor, zweifellos das erste, mit dem sich die Baukunst beschäftigte. Heute noch bauen sich die Meidanaraber in Südbabylonien ihre Qal'a als Mauerviereck und lassen sie vom Torturm beherrschen, während

1) Ausgrabungen in Sendschirli II, S. 184 ff.

2) Oelmann, Hilani und Liwanhaus. Bonner Jahrbücher, Jahrg. 1922, Heft 127, S. 191.

die Wohnhütten im Burginnern aus Rohr gebaut werden. Nur der Schech wohnt im Obergeschoß des Torbaus, wie auch in alten Zeiten der Fürst das Tor bewohnte und bewahrte — oder sein Helfer und Stellvertreter, der Gott. Wiederum findet man noch heute, daß in vielen Festungstoren des Orients ein Heiliger, der angeblich dort begraben liegt, die Wache hält, so im Burgtor und im Bab el-Antaki in Aleppo. Im Tor konnte aber das Kultbild der Verkehrsmöglichkeit halber nicht gut anders stehen als zu seiten der Durchgangssachse. So konnte der göttliche Torwächter, wie der Kriegsgott im Stadttor von Boghasköi, die Durchgehenden mustern. Wer ihm aber eine Verehrung erweisen wollte, mußte sich nach der Seite wenden, trat dabei aus dem Verkehrsstrom, hinderte diesen nicht und wurde selbst nicht gestört. Als man dann das Tor aus dem Verband der Stadtmauer löste und als Tempel ins Stadttinnere stellte, behielt man gewohnheitsmäßig die Stellung des Kultbildes bei, und so erklärt sich meines Dafürhaltens die Achsenknickung der ältesten Tempel in Assur. Man behielt aber ebenso gewohnheitsmäßig den Torgrundriß bei: aus dem einen Raum oder den zwei parallel geschalteten Räumen des Breittores wurden je nachdem Cella oder Cella und Vorraum. Es blieb weiter die festungsmäßige große Mauerstärke, es blieb die Doppelturmfront des Eingangs, die bei den Tempeln der G- und H-Schicht in Assur zwar noch fehlt, vielleicht weil sie das Tor auch noch nicht besaß, beim E-Tempel aber da ist¹ und alle Tempelfassaden der Folgezeit kennzeichnet.

Der Tempel wurde allerdings in der Regel mit dem Binnenhof des Hauses verbunden, indessen doch nicht so fest, als daß er nicht gelegentlich aus diesem Zusammenhang hätte gelöst werden können. Assur bietet zwei Beispiele eines hoflosen Tempels, ein sehr altes, eben den Ischtar-Tempel der E-Schicht, und ein sehr junges, den kleinen Tempel A². Bei den meisten übrigen Tempeln, insbesondere bei den Neubabylonischen Bauten, deutet der eigentümliche, um die Cellagruppe hinten herumgelegte Gang die Linie an, längs der man mit einem Schnitt den Kern des Ganzen, den eigentlichen Tempel, herauslösen kann. Tut man das, so erhält man ein Gebilde, das mit einem Festungstor ungleich mehr Ähnlichkeit hat als mit der Hauptraumgruppe des babylonischen Wohnhauses. Verwandt erscheinen ihm gewisse Teile des assyrischen Palastes, eben die, in denen Koldewey das Eindringen des Hilani zu erkennen vermeinte³. Vor ihnen stehen denn auch die Fronttürme, die die Abkunft aus dem Festungstor erweisen. Sie fehlen den Wohnraum- und Thronsaaltrakten von Nabupolassars und Nebukadnezars Palästen in gleicher Weise, und diese zeigen in ihrer Planbildung die Abstammung vom Wohnhause, das in Fara bereits die gleichen kennzeichnenden Züge trägt, die ihm noch im 6. und 5. Jahrhundert anhaften und die heutigestags im irakischen Bauernhaus weiterleben.

Das Kultbild

Bevor wir Nabonids Zylindertext kannten und wußten, welcher Gottheit der Bau geweiht war, dachten wir an eine der verschiedenen Formen der „nackten Frau“, die wir in zahlreichen Neubabylonischen Terrakotten in der nächsten Umgebung des Tempels gefunden haben, indessen kaum häufiger als sonst auf dem Merkes und an anderen Stellen der Stadt. Die Ischtar von Agade, der Nabonid den Tempel Emaschdari aufs neue errichtet, ist nach Ehelolfs Übersetzung indessen die „Innina, die Göttin des Kampfes, die Fehde erregende, die bekleidet ist mit Furchtbarkeit“, und man wird sich ihr Kultbild ganz außer Zusammenhang mit den die Liebesgöttin darstellenden Terrakotten zu denken haben.

Wie das Kultbild der Innina aussah, darüber gibt uns höchstwahrscheinlich eine tönernerne Hohlform Auskunft, die wir in Gesellschaft einer anderen in der Asche einer Feuergrube in dem der Ostfront des Tempels gegenüberliegenden und mit ihm ohne Zweifel in Beziehung stehenden Hause XVII gefunden haben.

1) Andrae, Die archaischen Ischtar-Tempel, Taf. 7.

2) MDOG Nr. 22, Abb. 4.

3) Ausgrabungen in Sindschirli II, S. 191.

Die völlig erhaltene Form lieferte bei der Ausformung das auf Taf. 43 wiedergegebene Bild einer stehenden Göttin. Sie ist bekleidet mit einem langen Ärmelgewand, das anscheinend als die Füße ganz bedeckend gedacht ist, trägt eine hohe zylindrische Mütze ohne Andeutung eines Federkranzes, auf die Schultern herabfallende Locken, mehrere Spangen um jedes Handgelenk und anscheinend auch einen einfachen Halsreifen, wenn die dünne erhabene Linie in Höhe der untersten Locken nicht den Halsausschnitt des Kleides wiedergeben soll, was ich eher glauben möchte. Eigentümlich ist die Haltung der Hände. Sie sind so vor die Brust gelegt, daß sich die Fingerspitzen berühren. Das gut durchmodellerte Gesicht mit seinen rundlich-weichen Formen gibt das babylonische Schönheitsideal der Frau, wie wir es auch von den anderen Terrakotten und dem Elfenbeinköpfchen (s. Taf. 66) kennen. Merkwürdig ist die flachschematische Behandlung des Unterkörpers, die an ein Brettidol erinnert.

Von der zweiten Form wurde nur der untere Teil gefunden. Das Kopfstück fehlt leider und es muß zunächst fraglich bleiben, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Die Auffassung ist sonst genau die gleiche. Eine mit langem Ärmelgewand bekleidete Gestalt hält in der vor die Brust erhobenen Linken einen Gegenstand, anscheinend ein Gefäß. Der rechte Arm hängt lang herab. Von der rechten Schulter geht ein Band schräg über die Brust zur linken Hüfte herab. Ein breiter Gürtel umschließt den Leib. Aus diesen beiden Dingen, die der Kleidung der Göttin fehlen, und der Tatsache, daß die Gestalt keine Armringe trägt, geht wohl hervor, daß es sich um einen Mann handelt. Beide Formen gehören sichtlich zusammen, zeigen denselben Stil und die gleiche technische Behandlung. Die des Mannes ist um ein geringes kleiner, aber doch so viel, daß bei der Nebeneinanderstellung der Figuren die der Göttin als die weitaus bedeutendere erscheint. Mir scheint, daß das beabsichtigt ist, daß die weibliche Gottheit dadurch als die mächtigere gegenüber der männlichen, doch wohl ihrem Genossen, gekennzeichnet werden soll.

Für meine Annahme, daß die weibliche Figur das Tempelbild der Ishtar von Agade darstellt, kann ich nur den einen, mir freilich ausschlaggebend erscheinenden Grund ins Gefecht führen, daß es sich nicht um fertige Terrakotten handelt, die hier in nächster Nachbarschaft des Tempels und in einem mit ihm gleichzeitig bestehenden Hause gefunden worden sind, sondern um Formen für die Herstellung von solchen. Auch die Tatsache, daß sie in einer Feuergrube lagen, spricht dafür, daß die beiden Stücke nicht zufällig an ihren Fundort gelangt sind, sondern daß sie zum Hause gehörten und daß man eben hier Bilder der Gottheit machte und verkaufte, die auf der anderen Straßenseite im Tempel stand und verehrt wurde. Dagegen scheint allerdings zu sprechen, daß wir diesen Göttinentypus niemals auf dem Stadtgebiet von Babylon wiedergefunden haben, weder auf dem Merkes noch anderswo. Das ist auffallend, wenn man bedenkt, daß die Funde an „nackten Frauen“ in ihren verschiedenen Formen weit in die Hunderte gehen. Hält man aber das dagegen, was wir aus der Baugeschichte des Tempels herauszulesen glauben, so stimmt beides zusammen: der Kult der Ishtar von Agade kann unter den Einwohnern von Babylon nicht volkstümlich gewesen sein.

Die Umgebung des Ishtar-Tempels

Die Straßen, die den Tempel im Westen, Norden und Süden umziehen, sind durch die Ausgrabung der Häuserfronten für die nabonidische und spätere Zeit überall festgelegt worden (vgl. Taf. 29 und 30). Sie decken sich, wie eine Reihe von Stichproben ergab, durchgängig mit denen zur Zeit des älteren Tempels. Nur an dessen Nordwestecke erfuhr das Straßennetz dadurch eine Veränderung, daß hier eine Verlängerung der „Oberen Tempelstraße“ nach Westen durchgebrochen wurde. Das Haus, das an die Nordseite dieses neuen Straßennetzes zu liegen kam, zeigt an seiner geraden Südfront eine ganz regelmäßige Zackenglie-

derung. Jede der 11 Zacken mit Ausnahme der kürzeren am Westende der Front ist $10\frac{1}{4}$ Stein lang. Taf. 22 zeigt die Fassade im Aufriß.

Weiter im Osten (22 k I) wurde von dem Häuserblock an der Nordseite der „Oberen Tempelstraße“ ein 9 m breiter und 40 m langer Streifen freigegeben. Die Häuser der neubabylonischen Zeit, die auf Grund ihrer Pflasterhöhe mit dem jüngeren Ishtar-Tempel gleichzeitig sein sollten, sind hier sehr zerstört. Das Eckhaus nach dem „Mittelweg“ war seiner regelmäßigen Zackenfront und den Pflasterresten zufolge ein gutes Exemplar eines Wohnhauses. Durch die noch anstehenden Stücke der Zimmerwände ist die Lage des Hofes mit dem Hauptraum und seinen Beiräumen im Süden gesichert. Der westliche Beiraum gibt sich durch sein asphaltiertes, nach der Mitte abgewässertes und an ein Tonringabfallrohr angeschlossenes Backsteinpflaster als Badezimmer zu erkennen. Von dem im Westen anstoßenden Hause sind nur so wenige und zusammenhanglose Stücke dünner Lehmziegelmauern gefunden worden, daß sich über seine Planbildung nichts sagen läßt. Auch in der darunterliegenden, mit dem älteren Ishtar-Tempel gleichzeitigen Bebauungsschicht war das Eckhaus nach dem Mittelweg zweifellos das bedeutendere. Wiederum ist die Lage des Hofes und des Hauptraumes an seiner Südseite gesichert. Wir haben dann durch den ausgegrabenen Streifen einen schmalen Ostwestschnitt gelegt und bis zum Grundwasserspiegel vertieft. Tontafeln, Terrakotten und Häuser mit Lehmziegelmauern auf Backsteinfundamenten zeigten uns, daß beim jetzigen Grundwasserstand auch hier die Chammurabi-Schicht bei — 2 m unter Normalnull erreichbar ist¹.

Die Häusergruppe im Osten des Tempels haben wir vollständig ausgegraben und dadurch einen Überblick über die dort vor und nach dessen Erbauung waltenden Verhältnisse gewonnen. Was hier in den verschiedenen Schichten an Bauten zutage kam, ist auf Taf. 28 im Zustande nach der Ausgrabung dargestellt. Geschieden sind die Perioden auf Taf. 29 und 30. Aus dem Befund ergibt sich, daß das von „Unterer“ und „Oberer Tempelstraße“, „Mittelweg“ und „Weg hinter dem Tempel“ umschlossene Rechteck vor der Erbauung des Ishtar-Tempels ein Wohnquartier war, und zwar noch im Beginn der neubabylonischen Epoche. Als der Tempel gegründet wurde, waren sämtliche Häuser anscheinend noch bewohnt und der Bauherr, wie gesagt wahrscheinlich Nabupolassar, hat sich darauf beschränkt, sie so weit niederzulegen, als es für den Tempelbau nötig war.

Das Haus XVI, das nordöstliche Eckhaus dieses Häuserblocks, das seine Fronten nach der „Oberen Tempelstraße“ und dem „Mittelweg“ kehrt, blieb in seinem östlichen Teil verschont, während seine westliche Hälfte vom Tempel überbaut wurde. Was nach dessen Bau noch stand, ist aus dem Plan Taf. 29 zu ersehen. Man betrat das als Doppelhaus gebaute Anwesen vom „Mittelweg“ aus durch einen Torraum XVI 1, der in seinen südlichen Teil führte. Um den $8 \times 6,30$ m messenden Hof XVI 2 legt sich im Osten und Süden je ein einreihiger, im Westen ein zweireihiger Trakt von Zimmern. Die Nordwand des Hofes ist nur teilweise erhalten, so daß wir die anzunehmende Tür zum Nordteil des Hauses nicht nachweisen konnten. Dieser nördliche Teil, der in XVI 10 seinen Hof besaß, war sehr zerstört. Die Ergänzung der noch anstehenden Mauerzüge ergibt nördlich des kleinen quadratischen Hofes einen Einzelraum, zu seinen Seiten zweireihige Raumgruppen. Die beiden anderen Haustüren, eine von der „Oberen Tempelstraße“, die zweite vom Vorplatz des Tempels, muten etwas merkwürdig an. Möglicherweise erklärt sich die zweite, die durch einen quer in den zweireihigen Westtrakt des Hauses gelegten Torweg ausgezeichnet ist, aus einer näheren Beziehung, die zwischen den Bewohnern des Hauses und dem Tempel bestand.

Was man im Grundrißbild des Hauses XVI vermißt, ist der große Hauptraum, der im Süden des Hofes liegen sollte. Es hat eben nur ein Teil des Hauses weiterbestanden, und zwar

1) S. S. 6 f.

der Wirtschaftsflügel, für den, wie wir aus den anderen uns nunmehr bekannten Beispielen neubabylonischer Wohnhäuser wissen, das sonst allgemein gültige Planschema nicht maßgebend war. Der große Hof mit dem Hauptraum fiel dem Tempel zum Opfer. Beide sind auf Taf. 29 mit punktierten Mauerflächen angedeutet, und man sieht, wie der Hauptraum sich unter die Ostmauer des Tempels schiebt. Wir sind den Mauern mit kurzen Stollen gefolgt, haben das aber, um den Tempel nicht zu schädigen, nicht weiter fortgesetzt. Festgestellt wurde dabei die Tür zum Beiraum im Westen, die normalerweise vorhanden sein mußte. Entsprechend sollte der Hauptraum im Osten mit dem Zimmer XVI 9 in Verbindung gestanden haben. Hier ist aber die neue Außenmauer aufgeführt worden, um derentwillen das ältere Mauerwerk von Grund aus entfernt worden zu sein scheint.

Gepflasterte Fußböden besaß das Haus nicht, nur in einigen Türen, so der Haustür der Südhälfte und der Hoftür von XVI 3 lagen Backsteinschwellen. Im Zimmer XVI 6 lag auf dem Lehmestrich, in mehrere Stücke zerbrochen, die große irdene „Reibschale“ (Abb. 30) anscheinend noch am Platze, wo sie einst benutzt worden war. In der Hoftür des östlich daran stoßenden Raumes XVI 5 stand unversehrt ein großes gelbtönernes Gefäß mit bauchigem Körper, Ringfuß und durchbohrten Buckelhenkeln unter dem weiten Halse. Darin lag der Deckel, eine irdene Scheibe, die auf der Oberseite eine horizontal gelochte Handhabe trägt. Mit einer Schnur, die durch die Ösen gezogen wurde, ließ sich der Verschuß sichern. Kleine Hohlräume, die wir in der das Gefäß anfüllenden Erde bemerkten, gaben sich als Negativformen verwitterter Getreidekörner zu erkennen. Um und unter dem Ringfuß des Topfes lagen Bruchstücke einer Handmühle aus Basalt.

Daß der östliche Teil des Hauses XVI auch nach der Erbauung des Tempels noch bewohnt wurde, läßt sich zunächst aus baulichen Veränderungen, namentlich der Errichtung der neuen westlichen Außenmauer gegen den Tempel hin, und den höher erhaltenen Mauern schließen. Weiter aber weist das Verhältnis des Hauses zu seiner Umgebung darauf hin. Ihm entsprechend steht an der „Unteren Tempelstraße“ das Haus XVII, das aber schon mit Rücksicht auf den Tempel erbaut worden sein muß. Seine Grundrißbildung ist infolge des sehr beschränkten Platzes etwas verkümmert, der Hof, den man in XVII 3 sehen möchte, nur klein. Mit seiner Westfront hält sich das Haus in derselben Entfernung, etwa 8 m, vom Tempel wie XVI nach dem Umbau, so daß also ein straßenartiger Vorplatz vor der Ostfront des Tempels lag. Die geringe Tiefenentwicklung des Hauses nach Norden ist aber offenbar dadurch begründet, daß der Streifen zwischen ihm und XVI unbebaut bleiben sollte, um einen breiten Zuweg vom „Mittelweg“ zum Osteingang des Tempels zu bilden. Das schmale Haus XVIII mit seinem quergelagerten Hof hat sich erst später hier hineingezwängt, als gleichzeitig im Westen von XVII ein einzelner großer Raum, vielleicht ein Hof, angebaut wurde, der dem Vorplatz des Tempels auch hier im Süden seine ursprüngliche Gestalt nahm. Auf dem Plan Taf. 29 sind diese späteren Einbauten durch Kreuzschraffur gekennzeichnet.

Die Leute, die in diesen Häusern wohnten, mögen in ihrem Dasein vom Tempel abhängig gewesen sein. Eine Feuergrube in XVIII und eine weitere in XVII, in der zwischen Asche und geröteten Lehmbrocken die auf S. 143 f. beschriebenen Hohlformen aus gebranntem Ton zur Herstellung von Terrakottafiguren zum Vorschein kamen, möchten glauben machen, daß die Anwohner des Tempels durch die Anfertigung solcher Dinge und deren Verkauf an die Tempelbesucher ihr Brot verdienten. Es scheint aber, daß man auch anderen Bedürfnissen entgegenkam. In allen den genannten Häusern, namentlich aber den jüngeren, die sich später an ihrer Stelle erhoben, ist die Anzahl der Abfallrohre aus Tonringen auffallend groß. Einige, bei denen der Anschluß an kleine Pflasterstellen noch erhalten ist — im Abflußloch eines Ziegels steckte noch ein aus einem Ziegelbrocken geschnittener Stöpsel —, mögen Waschstellen gewesen sein. Unsere Gräben schnitten aber eine Reihe von Senkgruben, deren In-

halt, wie der der meisten Rohre aus Tonringen oder Gefäßen, die Benutzung als Aborte erkennen ließ. Bei einigen hatten sich auch die entsprechenden Oberbauten unverkennbar erhalten. Daß es solche dem modernen Städtebewohner unentbehrlich dünkende Einrichtungen auf den Straßen Babylons gab, wurde uns durch einen schon erwähnten Fall vor Augen geführt¹, und ihre Häufung in der Nähe eines Tempels ist dadurch leicht erklärlich, daß hier viele Menschen zusammenkamen. Auch heute pflegt man im Orient bei den Stätten der Anbetung solche weniger heilige Orte vorzusehen; so umschließen z. B. die Wallfahrtsheiligtümer in Kerbela, Kefil und anderen Orten stets Massenaborte.

Mit dem älteren Tempel verfielen die Häuser und wurden den Toten eingeräumt, die man in den für diese Zeit typischen Hockersärgen in den Ruinen beisetzte. Daß die Häuser in der Tat Ruinen waren, als man in ihnen bestattete, verdeutlichen einige dieser Gräber, die man in die von oben aufgedragenen Mauern eingebettet hat. Sie sind zum Teil auf S. 226 f. ausführlich beschrieben.

Nabonid hielt bei seinem Wiederaufbau des Tempels den Platz vor dessen Ostfront zunächst bautenfrei. Nur ein kleines dürftiges Haus hat auch in dieser Zeit an der Stelle von XVII bestanden. Bemerkenswert ist, daß es sich mit seiner Umfassungsmauer genau an das ältere anschließt: die Grundstücksgrenzen müssen also dieselben geblieben sein. In der Folgezeit wurde auch die Stelle gegenüber der Nordostecke über Haus XVI wieder bebaut, und zwar von einer Gruppe winkliger Häuser, die, wiederholt umgebaut und ausgeflickt, nur unklare Planbilder ergaben. Im wesentlichen war also der Zustand derselbe wie zur Zeit des älteren Tempels: vor diesem lief eine Straße von Norden nach Süden, auf die vor dem Tempelzugang ein breiter Zugang vom Mittelweg her einmündete, der im Norden und Süden von Wohnbauten begleitet wurde. Auch diese verfielen und wurden mit noch dürftigeren Häusern überbaut, die sich nun nach der Mitte auf den freien Durchgang vorschoben und diesen, zunächst im Osten am Mittelweg, schlossen. Wiederum ist zu bemerken, daß das südliche Haus an der „Unteren Tempelstraße“ sich genau mit seinem Umriß an die alten Grundstücksgrenzen hielt. Nur nach Westen schob es sich näher an den Tempel heran, und die Straße, schon durch den Bau des Kisu in ihrer Breite beschnitten, wurde nun auf 2 m verengert. Das den Tempel umgebende Straßenpflaster läßt mit seiner im Osten abgehackten Kante diesen Vorgang erkennen. Es setzt sich vor dem Osteingang des Tempels zungenförmig nach Osten fort, so daß hier bis zuletzt eine kleine platzartige Erweiterung der Straße bestanden haben muß. Der Bruchziegelbau in der Mitte des Häuserblocks sowie die dünnwandige Hütte nordwestlich von ihm sind wohl erst gebaut worden, als der Tempel und das Wohnquartier gegenüber seiner Ostseite durch den auf S. 139 erwähnten Brand heimgesucht worden waren. Die Häuserruinen sind wieder mit Gräbern belegt worden, nunmehr den Stülpgräbern der persisch-hellenistischen Zeit, die man in den die Häuser füllenden Brandschutt, in die Mauern und in die Straßen um den Tempel einbettete. In parthischer Zeit haben nur dürftige Hütten auf der Stelle gestanden, die sich in die alten Straßen vorschoben.

Die Bauten der persischen, seleukidischen und parthischen Schicht

(Tafel 44)

Persische Schicht

Von einer besonderen Beschreibung der Bauten der Perserzeit glaube ich absehen zu dürfen. Soweit wir durch Tontafelfunde und anderes über die Zeitlage ins klare gekommen sind, sah das Viertel auf dem Merkes unter den Achämeniden nicht anders aus als zur Zeit der chaldäischen Dynastie. Die stattlichen Wohnhäuser der Nebukadnezar-Stadt erwiesen

1) S. S. 76.

sich als so lebenskräftig, daß sie, abgesehen von den von Zeit zu Zeit notwendig werdenden Fußbodenaufhöhungen, bis in die Perserzeit, zum Teil sogar darüber hinaus, fast unverändert weiterbestanden. Ich habe das schon gelegentlich der Beschreibungen der einzelnen Neubabylonischen Häuser dargetan. Eigentliche Neubauten sind kaum zu verzeichnen. Es handelt sich durchweg um Verjüngungen der älteren Häuser und nur die Häuser, die gegenüber von Nabonids Ischtar-Tempel entstanden, sowie das kleine Haus XIII sind, wie schon gesagt, vielleicht als Neubauten der Perserzeit anzusehen.

Seleukidische Schicht

Schon vor der Gründung von Seleukeia, die Babylon seine Weltstellung kostete, hat das Viertel auf dem Merkes viel von seinem Glanz eingebüßt. Es kamen mehr Häuser in einen längeren Verfallzustand als vorher und wurden mit Gräbern, nunmehr Stülpgräbern, belegt. Eine Anzahl von ihnen überlebte indessen auch diesen Zustand oder feierte vielmehr eine Auferstehung, als ihre Ruinen sich bei bescheidener gewordenen Ansprüchen für einen Wiederaufbau teilweise brauchbar erwiesen. Noch anstehende Mauern wurden benutzt, andere neu aufgeführt, so daß das neue Haus sich in seiner Planbildung mehr oder weniger eng an das alte anschloß. Wie das im einzelnen geschah, habe ich bei der Darstellung der Neubabylonischen Häuser geschildert. Es sind hauptsächlich die Häuser I, II, VI, X und XII, die am Ende der Perserzeit oder zu Beginn der seleukidischen Epoche aus den Ruinen mit etwas verändertem Grundriß wieder erstanden. Gelegentlich wurde ein Haus, wie das Haus I, durch Einbau eines Peristyls hellenisiert¹, aber von einer Einbürgerung des hellenistischen Wohnhauses kann, wenigstens auf dem Merkes, nicht die Rede sein. Auch Neubauten der Seleukidenzeit zeigen, wo ihr durchweg schlechter Erhaltungszustand das erkennen ließ, durchaus babylonisches Gepräge. So lebte auch die Gepflogenheit weiter, die Straßenwände durch Zacken- oder Stufenbildung zu gliedern, obwohl, wie das z. B. in 23 p 2 und 18 q 2 deutlich wurde², das bevorzugte Baumaterial dieser späten Zeit — Brocken gebrannter Ziegel, die aus den verfallenden Staatsbauten entnommen wurden — dazu eigentlich keine Veranlassung mehr bot. Hellenistische Architekturformen, Profile, Kymatien und dergleichen, wie wir sie vom Theater in Stuck ausgeführt kennen, sind in die Wohnhausarchitektur nicht eingedrungen, soweit man das aus ihrer Abwesenheit schließen darf. Eigentliche Griechenhäuser haben auf dem Merkes, der mehr und mehr zum Armeleutenviertel herabsank, ohne Zweifel nicht bestanden.

Im großen und ganzen ist das, was an Bauten der Seleukidenzeit zutage kam, indessen zu bruchstückhaft, um daraus weitergehende Schlüsse ziehen zu können. Die schraffierten Mauerzüge des Übersichtsplanes auf Taf. 44 geben das Wesentlichste. Das meiste ist dem durch zwei Jahrtausende währenden Wirken von Wind und Regen zum Opfer gefallen. Pflasterreste, zusammenhanglose Stücke von Mauern, Brunnen sind oft allein übriggeblieben. Eines ist indessen sicher: das Straßennetz der Neubabylonischen Stadt bestand noch. Einzelne Straßen, so die „Zikkuratstraße“, waren durch Vorrücken der Häuserfronten zwar beträchtlich enger geworden, andere wie die „Winkelgasse“ und die „Untere Tempelstraße“ in den Planquadraten p 1 und q 2 24 gänzlich zugewachsen, aber die meisten Straßen waren noch begangen.

Parthische Schicht

Der Bebauungscharakter ändert sich in der parthischen Schicht. Sie hat allerdings durch die Erosionswirkung von Regen und Wind noch stärker gelitten und ist an den meisten Stellen völlig abgetragen worden. Zudem sind die obersten Schichten des Merkes von arabischen

1) S. S. 90 und Abb. 65.

2) S. Taf. 23 d.

Ziegelsuchern seit langem durchwühlt und die Backsteinmauern, die für die Partherzeit charakteristisch sind, und die nicht weggeweht und weggeschwemmt werden konnten und an die Hügeloberfläche kamen, sind von ihnen größtenteils ausgebrochen worden. Weiter sind die Bauten sichtlich sehr kurzlebig gewesen. Ständig sind neue Häuser entstanden, die sich stehengebliebene Reste der älteren zunutze machten, sich in sie einnisteten, und so ist das Ganze meist ein Gewirr von Wänden aus Lehmwerk, Mauern aus Lehmziegeln oder Backsteinbrocken, die man sich aus den verfallenden Palästen auf dem Kasr holte. Es ist meist schier unmöglich, die einzelnen Häuser und Hütten in ihrer Gesamtausdehnung zu erfassen. Die Schiefwinkligkeit der Räume, die oft von krumm geführten, unordentlich hergestellten Mauern umschlossen werden, zeugt namentlich für die späteste Zeit genugsam von dem ärmlichen Charakter der mehr dörflichen als städtischen Siedlung.

Das Straßennetz der Neubabylonischen Schicht bestand nicht mehr. Wo wir es unmittelbar an der Hügeloberfläche feststellen konnten, fehlte die Parthische Schicht, die entweder weggeweht war oder auch nie bestanden hatte, da offenbar die Bebauung nicht gleichmäßig und dicht war. Zwischen den einzelnen Gruppen dichter Hütten und Gehöfte wird man sich Garten- oder Ödland mit einzeln stehenden Häusern zu denken haben. Daß die alten Straßen nicht mehr begangen wurden, muß man daraus schließen, daß viele Parthische Gräber zur Hälfte in der Mauer einer Seleukidischen Hausruine, zur anderen in der Straße liegen. Parthische Mauern gehen quer über die Straßen hinweg, Parthische Getreidegruben sind in sie eingebaut, so daß also Häuser standen, wo ehemals eine Straße ging.

Solche Getreidegruben haben wir wiederholt beim Verfolgen des Straßennetzes gefunden. Zwei besonders gut erhaltene lagen im „Ostweg“ in 33 s des Planes, beide kreisrund, am Boden 2,30 m im Durchmesser haltend und noch gegen 2 m hoch. Die mit vorgekragten Ringschichten aus Backsteinbrocken hochgeführten Wandungen verengerten sich bauchig nach oben, so daß die obere Öffnung ursprünglich wohl so eng war, daß sie mit einer Ziegelplatte verschlossen werden konnte. Die oberen Schichten waren indessen ausgebrochen. In beiden Gruben lag auf dem gepflasterten Boden eine Erdschicht, die mit zahlreichen kleinen Hohlräumen — von vermoderten Getreidekörnern herrührend — durchsetzt war, darüber Schutt, Asche, verkohlter Tierkot, Schaf- und Rinderknochen, Scherben, Bruchstücke hellenistischer und Parthischer Tonbildereien, unter ihnen Reiter, Klinen, ein Schiffchen, weiter eine Henkelkanne aus lederbraunem geglätteten Ton, Doppelhenkelkrüge aus weißgelbem porösen Ton, eine grünbraunglasierte „Pilgerflasche“, Stücke eines blauglasierten Traubenkruges, das Randstück einer schwarzgefirnißten Patera und Stücke von bräunlich-durchsichtigen Glasgefäßen. Das Haus, zu dem diese versenkten Getreidesilos einmal gehört haben, ist restlos weggeschwemmt, muß aber über der ehemaligen Straße gelegen haben.

Weiter nördlich lag in 31 r, ebenfalls über der alten Straße, die Werkstatt eines Parthischen Steinmetzen, der wohl Handmühlen und dergleichen herstellte. Wir deuten darauf wenigstens eine größere Anzahl halbbearbeiteter Dolerit- und Kalksteinbrocken, die hier nebst Splittern zusammenlagen, darunter zwei Bruchstücke eines großen Doleritgefäßes, das über dem mit erhabenem Pfeifenornament verzierten Bauch um die weite Mündung eine Hethitische Inschrift trug. Es scheint somit, daß man damals das „Museum“¹ auf dem Kasr zu plündern begann, um Steinmaterial zu gewinnen.

Auf Taf. 44 sind die Parthischen Hausruinen über den Seleukidischen schwarz wiedergegeben. Dargestellt ist eine ältere Periode unter Weglassung der späteren An- und Zubauten. Man sieht, wie in 23/24—22/21 p—q eine Häusergruppe steht, und zwar über den Häusern, die in Seleukidischer Zeit an Stelle der Neubabylonischen IX und X errichtet wurden, aber bis in die Partherzeit bestanden haben müssen, um dann ihrerseits überbaut zu werden.

1) Vgl. Koldewey, Wiedererstehendes Babylon⁴, S. 164.

Der babylonische Typus mit dem ungefähr quadratischen Hof und der Hauptraumgruppe auf dessen Südseite ist unverkennbar. Eine Anzahl von Ziegelgräbern liegt auf der Straße, zum Teil in die Straßenmauer des seleukidischen Hauses eingebettet. Klarheit über das Planbild der kleinen Häuser, die sich nach Norden und Osten fortsetzen, ist aus den Ruinen nicht zu gewinnen. Auch über ein größeres Haus, das in 23 bis 24 q gestanden hat und an das ein weiteres im Osten anstieß, läßt sich nichts weiter sagen, als daß seine Mauern die allgemeinen Richtungen einhalten, die im Neubabylonischen Straßennetz festgelegt waren. Insofern scheint die Anlage der alten Stadt also doch weiter gewirkt zu haben. In 22/21 p 2 sperrt ein parthisches Haus die „Obere Tempelstraße“, ein anderes die „Untere Tempelstraße“ in 23/24 q 1.

Im Westen des Grabungsgeländes liegen die Parthermauern ebenfalls dichter, hier die Neubabylonischen Häuser II, IV und I — oder vielmehr deren seleukidische Ersatzbauten — deckend und den „Ostweg“ sperrend. Die Mauern über dem Nordhaus von II scheinen einem größeren Haus anzugehören, dessen Hof sich ungefähr mit dem von II deckte. Die Mauern waren sorgfältiger erstellt, als wir das bei parthischen Häusern gemeinhin festgestellt haben.

Ein stattlicheres Haus hat, soviel aus den wenigen erhaltenen Mauerzügen erschlossen werden kann, über dem Hause I oder vielmehr dem über ihm aufgeführten seleukidischen Erneuerungsbau gestanden, dessen Mauern teilweise benutzt worden sind. Der Hof hat ungefähr die Lage seines Vorgängers behalten, ist aber nach Osten und Süden hin verschoben worden, so daß das an Stelle des Hauptraumes liegende Zimmer auf wesentlich geringere Tiefe zusammengedrückt erscheint. Seine westliche Begrenzungswand hatte im seleukidischen Bau eine Nische erhalten (vgl. Abb. 65). Dieses Wandstück ist ebenfalls teilweise erhalten geblieben und in der etwas verschmälerten Nische hat man auf der Rückwand über einer mit Backsteinen sorgfältig gepflasterten Stufe ein Wandgemälde angebracht, das durch einen glücklichen Umstand — der obere Teil der Wand war herabgestürzt und hatte sich schützend dagegen gelegt — teilweise erhalten geblieben ist. Was zu sehen war, ist auf Taf. 45 gegeben. Eine menschliche Gestalt ist im unteren Teil anscheinend durch ein Möbel verdeckt. Wir dachten erst an eine Kline, jetzt sehe ich darin, aufmerksam gemacht durch Ernst Herzfeld, einen Wagenkorb. Der von vorn dargestellte Kopf trägt eine hellgelbe Strahlenkrone, die oben abgebrochen ist. Vom Gesicht ist nur der obere Teil erhalten mit den von roten Lidrändern gesäumten Augen und geschwungenen schwarzen Brauen. Von der Zeichnung der Nase ist nichts zu erkennen. Mund, Kinn und Halspartie sind zerstört. Über dem Rand des Wagenkorbes sieht man zwei mit der gleichen Fleischfarbe wie das Gesicht bemalte Teile, der linke ist offenbar der rechte Oberarm, der anscheinend mit einem durchsichtigen, mit Rosetten bestickten Stoff bekleidet ist, der rechte der linke Oberarm. Dazwischen scheint sich der rechte Unterarm über den Wagenkorb erhoben zu haben. Die rechte Hand hielt offenbar eine Geißel, deren dunkelgelber Stiel erhalten ist. Die Ergänzung stößt indessen auf Schwierigkeiten, da der Maler sich über die anatomischen Wirklichkeiten scheinbar sehr im unklaren war. Vom Wagenkorb darunter ist ein Rahmenwerk zu erkennen, das lebhaft rot gehalten, Doppelreihen von etwas erhaben mit der weißen Grundfarbe aufgesetzten und blau übermalten mandelförmigen Flecken trägt. Blau ist auch größtenteils die Füllung des Rahmenwerks bis auf ein doppeltes, von gelben Linien umzogenes Rechteck, das rotbraun mit dunkleren Schrägflecken gemalt ist und etwa als Fell gedacht sein könnte. Rechts wächst aus dem Wagenkorb ein Gerät, das als mehrfach geteiltes, von blauen, rot gebänderten Linien umzogenes, hell ockergelbes Feld wiedergegeben ist, oben bogig begrenzt. Vielleicht darf man einen Köcher darin erblicken? Darüber sind auf dem grauen Grund bogig geführte gelbe Linien zu sehen. So unklar das Ganze ist, die Strahlenkrone legt den Gedanken an den als Wagenlenker dargestellten Helios nahe, der hier, von unbeholfenen Händen gemalt, einen häuslichen Kult genoß.

Die Gräber

Unsere Kenntnis des Bestattungswesens in Babylon war vor der Grabung auf dem Merkes nur lückenhaft. Gräber sind zwar auch an anderen Stellen des Stadtgebietes zutage gekommen — man kann sagen überall —, doch hielt es im allgemeinen schwer, diese Einzelfunde zeitlich überhaupt und in ihrem Zeitverhältnis zueinander festzulegen. Zudem handelte es sich im wesentlichen um Bestattungen aus verhältnismäßig später Zeit, da Schichten, die vor die neubabylonische Periode hinaufreichten, in Babylon außer auf dem Merkes nur ausnahmsweise erreicht worden sind und nach Lage der Dinge erreicht werden konnten. Wo wir gelegentlich in ältere Schichten eingedrungen sind, wie in dem Graben durch den Höhenrücken südlich des Kasr¹, fehlten die Anhaltspunkte, um die gefundenen Gräber zeitlich eingabeln zu können. Sie hingen in dieser Hinsicht sozusagen in der Luft, und das einzige, was sich mit Bestimmtheit sagen ließ, war, daß die dort gefundenen Topfgräber vor Nebukadnezar anzusetzen seien. Auch die Tiefgrabungen in der Nähe von Epatutula² gaben wenig mehr, weil die Gräber zu vereinzelt begegneten, als daß man hätte wagen dürfen, aus ihrem verschiedenartigen Aussehen verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen. Was wir an Gräberfunden aus anderen Grabungen kennen, aus Surghul, El Hibba, Nuffar, Fara und Telloh, gehört entweder weit zurückliegenden Zeiten an oder es steht damit wie mit unseren in Babylon vor der Merkes-Grabung gefundenen Gräbern: es läßt sich zeitlich nicht sicher festlegen³. So kann man, ohne zu übertreiben, behaupten, daß über das babylonische Bestattungswesen der Zeit etwa von 2000 bis 500 nahezu völliges Dunkel herrschte, zum mindesten aber, daß der dichte Schleier, der darüber lag, nur wenige Löcher hatte, die keinerlei Überblick gewährten. Wer sich z. B. bei Jastrow über die Bestattungsfrage unterrichten will, wird das bestätigen. Diese Lücke hat für Babylon selbst die Grabung auf dem Merkes zu einem guten Teil ausgefüllt, die uns auch die Bestattungssitten der Spätzeit bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte hinein in ununterbrochener Folge vor Augen geführt hat. Die aus unseren Beobachtungen gewonnenen Ergebnisse mögen durch künftige Forschungen sicher viele Erweiterungen und in manchen Punkten andere Färbungen erhalten, im großen und ganzen glauben wir, was Babylon selbst angeht, grundlegende Gültigkeit für sie beanspruchen zu dürfen.

Wo der Ausgräber in Babylonien den Spaten ansetzte, hat er Gräber gefunden und aus dem Befund nahezu überall auf eine verwirrende Vielheit der Bestattungssitten schließen müssen. In Babylon ist uns das gleiche begegnet und wenn sich auch aus dem Nebeneinander im wesentlichen ein Nacheinander ergeben hat, die Vielseitigkeit der Begräbnisbräuche bleibt bestehen. In einigen grundlegenden Punkten haben sich die Gepflogenheiten indessen in den nahezu zwei Jahrtausenden, die wir in Babylon überblicken, nicht geändert.

1) Koldewey in MDOG Nr. 8, S. 7. 2) Koldewey, Tempel, S. 34.

3) Über babylonische Gräber aus der Zeit vor Chammurabi gibt jetzt Langdon, Excavations at Kish I, vorläufige Hinweise. Die ganze spätere Zeit bis auf Nebukadnezar wird von ihm als „neobabylonian“ zusammengefaßt und so erscheinen auf Pl. XXVIII 3 und XXXII 1 und 3 kassitische, mittel- und neubabylonische Gefäßtypen als „neobabylonian“ oder zur „late period“ gehörig.

Gleich bleibt sich seit der Mitte des zweiten Jahrtausends bis in die Seleukidenzeit die Gewohnheit, die Toten hockend zu betten. Ob man die Leichen zur Erde bestattete, ob man sie in einer Kapsel aus zwei großen Töpfen barg, sie in einen engen Tonsarg zwängte oder einen Tontrog über sie stülpte: sie wurden nicht mit gestreckten Beinen gelagert, sondern „hockend“, d. h. mit angezogenen Beinen. Neben der eigentlichen Hockerstellung, bei der die Oberschenkel vor den Leib heraufgezogen sind, geht eine Kniestellung her, die in persischer Zeit zur Seitenlage mit stark gebeugten Beinen wird. Alle diese Hocker liegen auf dem Rücken oder einer Seite. Dem eigentlichen Sinne des Wortes entsprechende, aufrecht sitzende Hocker haben wir nur aus Topfgräbern einer ganz bestimmten Zeit kennengelernt. Jedenfalls scheint die Hockerbestattung eigentlich babylonisch zu sein. Das Auftreten von Langbestattungen in der Seleukidenzeit erklärt sich durch das Eindringen griechischer und ägyptischer Sitte, die den heimischen Brauch verdrängt. Um so auffallender ist es, daß wir unter den ältesten uns bekannt gewordenen Gräbern in Babylon, die in die erste Hälfte des zweiten Jahrtausends gehören, eine Reihe von Langbestattungen neben Hockern gefunden haben. Man erklärt die Sitte der Hockerbestattung ja nach verschiedener Richtung, einmal als aus dem Wunsche entsprungen, den Toten so dem Schoß der Erde zurückzugeben, wie er im Schoß der Mutter gelegen habe, oder aus dem ökonomischen Grunde, den Raum für das Grab möglichst klein zu bemessen, während Schuchhardt glaubt, daß die Hockerlage der Schlafstellung in südlichen warmen, die gestreckte Lage der in nordischen kalten Ländern entspreche¹. Wäre dem so, so könnte man das Auftreten der Langbestattung im ersten Drittel des zweiten Jahrtausends und ihr Wiederverschwinden in der Folgezeit mit dem Zustrom der kassitischen Bergvölker erklären oder auch mit der Zuwanderung „hethitischer“ Elemente², die nach und nach in der Bevölkerung aufgegangen wären und sich deren Gepflogenheiten angepaßt hätten. Das steht allerdings im Widerspruch damit, daß in Surghul³ die Langbestattung schon in sehr alter Zeit auftritt⁴ und daß der Babylonier in der Zeit, als er seine Toten hockend bestattete, Bettschläfer war und nicht Bodenschläfer, wenn wir aus dem Vorkommen der Terrakottaklinen und den Abbildungen von Betten auf assyrischen Reliefs schließen dürfen. Ich möchte eher glauben, daß die Hockerbestattung eine Erinnerung an das Nomadenleben und dem semitischen Volkselement eigentümlich war. Auch heut ist der arabische Wanderhirt Bodenschläfer und pflegt der Ruhe auf seinem Teppich oder seiner Matte in Hockstellung oder mit angezogenen Beinen, während der seßhafte Araber des Irak lang auf seinem Bett aus Palmblattrippen schläft, wenn er sich nicht auch nach Nomadengewohnheit sein Lager auf dem Fußboden des Zimmers bereitet. Der geschichtliche seßhafte Ägypter, der Sohn eines warmen Landes, schlief auf dem Bett und begrub seine Toten in gestreckter Lage, während der Bewohner Ägyptens in vorgeschichtlicher Zeit sie hockend bestattete und in nomadischer Gewohnheit sicher wohl auch auf dem Boden in Hockerlage schlief. Klar vermögen wir darin zur Zeit noch nicht zu sehen.

Ein Weiteres, das sich wie die Bettung der Leiche in Hocklage bei allem Wandel der Bestattungsbräuche im Lauf der Zeiten gleichblieb, ist — soweit wir das in Babylon übersehen können — die Wahl der Begräbnisplätze. Gelegentlich der Darstellung des Schichtenbefundes und der Beschreibung der Bauten habe ich des öfteren darauf hingewiesen, daß die Benutzung ein- und desselben Geländes als Wohnplatz und Begräbnisort für Babylon eigentümlich ist, daß man die Gräber innerhalb der Stadt und innerhalb der Wohnquartiere anzulegen pflegte, ganz anders wie in Ägypten und Hellas, wo die Nekropolen außerhalb der Städte liegen. Es hat

1) Schuchhardt, *Alteuropa*. Straßburg und Berlin 1919, S. 23.

2) Nach Karkemisch, wo die prähistorischen Bewohner ihre Toten hockend begraben, bringen nach Woolleys Meinung die Hethiter die Langbestattung. *Carchemish*, Part II, *The town defences*, 1921, S. 39.

3) Nach einer freundlichen Mitteilung von Koldewey. Aus seinem unten angeführten Aufsatz über die Grabungen in Surghul und El Hibba läßt sich das nicht entnehmen.

4) Die von Langdon und Mackay in Kisch gefundenen Gräber aus präargonischer Zeit bergen indessen die Leichen als Halbhocker oder Hocker. *Excavations at Kish I*, S. 76 u. Pl. XVI u. XVII.

den Anschein, als ob man das bis zu einem gewissen Grade verallgemeinern darf. Überall in Babylonien fand der Ausgräber, sofern er nicht Tempel ausgrub, die Toten in den Gebäuden, in den Häusern liegen. Das hat einmal zu dem Schluß geführt, es handle sich gar nicht um Wohnplätze, sondern um Totenstädte, zu denen die Umwohner von weither ihre Verstorbenen gebracht hätten, wie heute die schiitischen Muslime die ihren nach Kerbela und Nedschef bringen. Koldewey glaubte früher die Frage auf Grund seiner Beobachtungen in Surghul und El Hibba in diesem Sinne beantworten zu müssen¹. Wer die Richtigkeit seiner Ansicht bezweifelte, kam zu dem Schluß, der Babylonier habe seine Toten in seinem Hause einquartiert, habe Hausbestattung geübt, wie etwa die Neolithiker Westeuropas, das Haus der Lebenden sei auch die Wohnung der Toten gewesen, die man unter dem Fußboden beigesetzt habe. Diese von Eduard Meyer vertretene Ansicht teilt auch Woolley für Karkemisch².

Ich will nicht in Abrede stellen, daß die Fundumstände die Annahme einer Hausbestattung in diesem Sinne sehr nahe legen können. Der Nachweis, daß ein Haus nach der Bestattung weiter von den Lebenden bewohnt und nicht den Toten überlassen wurde, dürfte schwer zu führen sein. Was wir in Babylon für eine etwa gegenüber Surghul allerdings weit vorgeschrittene Zeit als Regel feststellen konnten, liegt auf der Mittellinie der beiden Extreme, der Nekropole und der Bestattung in den Häusern der Lebenden — es ist die Ruinenbestattung: nicht gleichzeitig sondern nacheinander wohnten Lebende und Tote in dem gleichen Hause³.

Wir haben gerade dieser Frage besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Fälle, in denen die Fundumstände zu ihrer Beantwortung in diesem Sinne zwangen, liegen uns in großer Zahl vor, während ich nicht einen anzuführen vermag, durch den sich ein ursprünglicher Zusammenhang zwischen Haus und Grab zweifelsfrei hätte nachweisen lassen. Soll man glauben, daß der Geruchssinn eines babylonischen Bürgers sich der Pietät so weit unterworfen habe, daß er sich die Särge mit den Leichen seiner Angehörigen nur bis zur halben Höhe in den Fußboden versenkt in sein Wohn- oder Schlafzimmer gestellt habe? Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß man nach der Bestattung im Zimmer oder Hof eines bewohnten Hauses das beim Ausheben der Grube aufgebrochene Fußbodenpflaster nicht wiederhergestellt hätte, sondern die Ziegelbrocken auf ihm herumliegen ließ. Und schließlich: war es Sitte, die Toten in den bewohnten Häusern zu begraben, warum liegen dann eine Menge Gräber auf unbebauten Plätzen oder in den Straßen? Sehr häufig haben wir auch beobachtet, daß die Gräber nicht in den Räumen eines Hauses lagen, sondern in dessen Mauern. Die Hausruine muß in diesen Fällen schon völlig verschüttet gewesen sein, als man in ihr begrub. Sicher ist es allerdings, daß die Gräber vielfach mit einiger Sorgfalt in die Zimmer oder Höfe des zur Bestattung gewählten Gebäudes eingepaßt wurden. Wir fanden sie häufig längs der Wände angeordnet. Sehr peinlich ist man dabei nicht immer zu Werke gegangen und hat sich nicht gescheut, gelegentlich etwas von den Lehmziegelmauern wegzuschneiden, was man in einem noch bewohnten Hause kaum getan haben würde.

Aus dem Gesagten geht aber hervor, daß die Häuser meistens noch als solche kenntlich waren und daß man sie eben deshalb zum Begräbnisplatz wählte, weil man für den Toten damit den Gedanken des Wohnens verband. Dadurch erklärt sich eine weitere Eigentümlichkeit: den Gräbern Babylons fehlten besondere, sie kennzeichnende Oberbauten, sie hatten keine Monumente. Die sichtbaren Zeichen waren eben die Häuser: der Tote wohnte in der und der Straße in dem und dem Hause, möglicherweise Tür an Tür mit seinen lebenden Anverwandten. Verständlich ist das ohne weiteres, wenn man an den Ursprung so vieler Arten von Grabmonumenten, Särgen usw. aus der Hausform denkt. Das Totenhaus ist beim Babylonier noch

1) Die altbabylonischen Gräber in Surghul und El Hibba (Zeitschr. f. Ass. Band 2, 1887), S. 406.

2) Carchemish, Part II, S. 338.

3) Auch Langdon glaubt aus dem Befund in Kisch auf Ruinenbestattung schließen zu müssen. A. a. O. S. 73

um einen bedeutenden Grad dem wirklichen Hause näher und weniger Symbol als etwa eine Hausurne. Die Hausbestattung wird man als Vorstufe voraussetzen müssen. In Babylonien muß sie sich schon sehr früh zur Ruinenbestattung gewandelt haben — und vielleicht zur Bestattung auf Friedhöfen mit eigens für die Toten gebauten Häusern, in Totenstädten, wie sie Koldewey in Surghul und El Hibba gefunden zu haben glaubt. In jedem Falle handelt es sich aber nicht um ein wirkliches Haus, sondern um einen Hausersatz wie bei der Hausurne.

Um sich zu vergegenwärtigen, wie in einer bewohnten Stadt verfallene Häuser bestehen können, in denen man Tote begräbt, muß man, wie ich schon oben andeutete, von der uns geläufigen Vorstellung des aktiven Stadtorganismus absehen und sich den mehr vegetativen, passiveren Lebensprozeß einer orientalischen Stadt und einer Lehmziegelstadt im besonderen vor Augen führen. Die wechselnden wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse haben im Laufe der Zeiten einen Wechsel in der Bevölkerungszahl und damit in der Bebauungsdichtigkeit zur Folge. Ferner wandert der Besiedlungsschwerpunkt innerhalb des durch die Stadtmauer umschlossenen Raumes, und Stadtviertel, die dicht bevölkert und bebaut waren, veröden unter den folgenden Geschlechtern, bis sie wieder intensiver am Leben des Ganzen teilnehmen. Dieser Vorgang läßt sich auf dem Merkes mit aller wünschenswerten Deutlichkeit verfolgen. Daß die orientalische Stadt die unbrauchbar gewordenen Teile ihrer Wohnelemente nicht ausstößt und durch neue ersetzt wie die Stadtorganismen der neueren Kulturkreise, sondern sie dem allmählichen Verfall überläßt und ihre Stelle erst nach dessen Vollendung wieder in Anspruch nimmt, kann man an mancher Stadt des heutigen Orients beobachten. Mit einzelnen Häusern fängt es an, die, baufällig geworden, von ihren Besitzern verlassen werden, nachdem man sie des Holzwerkes als ihres wertvollsten Bestandteiles beraubt hat, während die Lehmziegelmauern kein die Wiederverwendung lohnendes Material bieten und man höchstens noch die Pflasterziegel der Fußböden, soweit sie sich ohne große Mühe erreichen lassen, mitnimmt. In Babylon begrub man in dieser Verfallperiode, die jedes Haus durchmachte, in den Ruinen, deren Raumanlagen noch teilweise sichtbar waren und die man wie gesagt als „Häuser des Staubes“ deshalb mit Vorliebe den Toten zur Wohnung anwies, obgleich man gegebenenfalls auch die Straßen und unbebaute, d. h. auch nicht mit Ruinen bestandene Stellen mit Gräbern belegte. Der Schutt der Lehmziegelmauern, der Abraum der noch oder schon wieder bewohnten Nachbaranwesen ebnete dann den Platz ein, und schließlich wurde er wieder bebaut. Einen lange andauernden Totenkult übte man anscheinend nicht, wenigstens spricht der vergängliche Charakter der Gräber, die mit den Ruinen schnell unkenntlich wurden und in Vergessenheit geraten mußten, dagegen, daß ein mit Gräbern belegtes Grundstück der Bebauung lange entzogen blieb.

Von Wichtigkeit für unsere Ansicht von der Besiedelung des Gebietes durch Lebende und Tote ist auch die von uns in Babylon beobachtete Verteilung der Gräber. Gruppen bestimmter, für eine gewisse Zeit charakteristischer Gräber fanden wir wiederholt in einer Hausruine zusammengedrängt, während in der Nachbarschaft nicht ein Grab der betreffenden Art zum Vorschein kam. Oder es fehlte einem Gebäude ein bestimmter Grabtypus, der in den Nebenhäusern in größerer Zahl auftrat. Das beweist, daß unbewohnte, mit Gräbern belegte Häuser und solche, die noch bewohnt waren, zu gleicher Zeit nebeneinander bestanden.

Man muß aus dem allen aber weiter folgern, daß in Zeiten dichter Besiedlung und intensiver Bautätigkeit für Gräber kein Platz innerhalb der Stadt verfügbar gewesen sein kann — und in der Tat haben wir, wie ich schon oben ausführte¹⁾, auf dem Merkes festgestellt, daß in neubabylonischer Zeit die Besetzung mit Gräbern besonders dünn war. Nun wird man sich auch das Babylon Nebukadnezars nicht lückenlos bebaut vorzustellen haben. Durch den Bau der äußeren Stadtmauer war das Stadtgebiet um ein Mehrfaches seines ursprünglichen Bestandes erweitert worden, und die Berichte der Alten sagen ausdrücklich, daß Gärten und

1) S. S. 34.

Felder innerhalb des Mauerringes lagen. Man braucht also nicht an Nekropolen vor den Stadtmauern zu denken, um die Toten unterzubringen, aber es ist nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß in solchen Zeiten starken Lebens die Ruinenbestattung zu den Ausnahmen gehörte, daß man Gräber auf größeren unbauten Plätzen vereinigt anlegte, also Friedhöfe innerhalb der Stadtmauern hatte. Es wäre auch nicht undenkbar, daß man den Toten dort regelrechte Häuser errichtete, d. h. hausartige Oberbauten über den Gräbern. Wir haben auf dem Merkes insgesamt etwa 900 Gräber festgestellt. Man muß allerdings in Rechnung stellen, daß von den älteren Schichten nur verschwindend wenig an Oberfläche freigelegt worden ist. Aber nimmt man auch das, was wir in den Schichten vom 6. vorchristlichen Jahrhundert bis zum Aufhören der Besiedlung an Gräbern gefunden haben, als Grundlage, rechnet damit, daß die Hälfte aller Gräber zerstört worden sei, so kommt man für die ausgegrabene Fläche von etwa 1 Hektar auf etwa 3000 Gräber, die sich auf anderthalb Jahrtausende verteilen. Daß auf dieser eng bebauten Fläche jährlich nur zwei Menschen gestorben sein sollten, ist nicht sehr wahrscheinlich. Man wird also um die Annahme von besonderen Friedhöfen wenigstens für die Zeiten dichter Besiedlung nicht herumkommen. Gefunden haben wir sie nicht.

Wie die Mehrzahl der alten Völker hat der Babylonier seinen Gestorbenen Dinge des irdischen Lebens mit ins Grab gegeben, aus der uralten Vorstellung heraus, daß der Tote auch im jenseitigen Leben die gleichen Bedürfnisse habe. In der Hauptsache sind es irdene Gefäße, Flaschen, Krüge und Schalen, die des Toten Wegzehrung an Trank und Speise bargen und ihm zum Teil wohl auch als Spendegefäße dienen sollten, wenn er im Jenseits den Göttern Trankopfer darbringen mußte.

Die Versorgung mit Trinkwasser mußte dem Bewohner eines Landes mit einem langen, unerträglich heißen und trockenen Sommer als das Wichtigste erscheinen, „daß die Seele in der Unterwelt klare Wasser trinken möge“, ist ja ein Segenswunsch, den wir aus dem Gilgamesch-Lied und den mehrfach veröffentlichten Texten von Tonkegeln aus babylonischen Gräbern kennen¹. Um dem Toten sein Trinkwasser zu sichern, hat man sich mitunter Kopferbrechen gemacht. Koldewey hat in Surghul und el Hibba neben jedem Grab einen mit den oft genannten Terrakottaringen ausgefüllten Brunnen gefunden und ist der Ansicht, daß Brunnen und Grab zusammengehören², da der Surghul-Hügel keinerlei Gebäudereste aufweise, zu denen diese Brunnen gehören könnten. Hilprechts Einwurf³, Terrakottaringrohre seien nie Brunnen, sondern stets Entwässerungseinrichtungen, ist entgegenzuhalten, daß wir das nicht mit Sicherheit sagen können, aber dann glauben müßten, daß in Babylon z. B. die Versorgung der Häuser mit Trink- und Nutzwasser lediglich durch den Wasserträger und seinen Esel erfolgt sei, da nur die wenigsten gemauerte Brunnen, wie sie Hilprecht gelten lassen will, besaßen, sondern nur die mit Terrakottaringen ausgesteiften Rohre. Nun hat man sich, wie schon gesagt, Trinkwasser zweifellos aus dem Euphrat oder einem seiner Kanäle, die die Stadt durchzogen, geholt — kein Orientale, der am Flusse wohnt, würde Brunnenwasser trinken. Wasch- und Badewasser hat man aber doch wohl den Brunnen entnommen, und als solche kommen nur die in jedem Hause in mehrfacher Anzahl vorhandenen Tonringrohre in Frage, von denen die meisten allerdings, mit dem gelochten Deckel versehen, als Entwässerungrohre dienten und die man auch als Abfallrohre für die Aborte verwendete. Wir haben in Babylon des öfteren festgestellt, daß Gräber in der Nähe solcher Abwasserrohre lagen. Das mag Zufall sein, aber es wäre denkbar, daß eine Absicht damit verbunden war. Denn, wie man doch zweifellos bei der Bestattung in Hausruinen an das Wohnen der Gestorbenen dachte, so mochte man auch die im Hause noch vorhandenen Einrichtungen ihren vermeintlichen Bedürfnissen anpassen. Bei der Anlage des

1) S. Thureau-Dangin, *Orient. Lit.-Z.* 15. Jan. 1901, und Delitzsch, *MDOG* Nr. 11, S. 15.

2) Die altbabylonischen Gräber in Surghul und El Hibba. *A. a. O.* S. 414 f.

3) *Explorations in Bible lands*, Philadelphia 1903, S. 286 Anm.

Grabes in der Hausruine war es aber sicher nicht immer mehr zu entscheiden, ob ein solches Tonringrohr als Trinkwasserbrunnen oder zu anderen Zwecken gedient hatte, und so mochte der Tote gelegentlich neben eine Abortgrube zu liegen kommen. Man darf aber, wie gesagt, Zweifel hegen, ob in den verhältnismäßig wenigen Fällen, in denen wir ein unmittelbares Zusammenliegen von Grab und Tonringrohr festgestellt haben, wirklich eine Absicht vorliegt. Weitaus die meisten Gräber aller Schichten lagen nicht in der Nachbarschaft eines solchen „Brunnens“. Einige haben aber sichtlich Scheinbrunnen erhalten. Man grub neben dem Grab ein Loch, setzte mehrere, am Boden durchbrochene große Tongefäße übereinander hinein oder einige Terrakottaringe. Als Entwässerungsrohre der Häuser sind diese Anlagen unbrauchbar und meines Erachtens kaum anders als in dem genannten Sinne zu deuten. In einem Falle (s. Ziegelgrab Nr. 226) hat man dem Verstorbenen einen Vorrat an Getränken in mehreren großen Tongefäßen mitgegeben, die außerhalb des Sarges aufgestellt waren, und durch ein kurzes Stück Rohr eine Scheinleitung hergestellt. Ein Scheinbrunnen, der die Verbindung mit dem Grundwasser nur andeutet, würde also nichts Befremdliches haben. Immerhin sind derartige Vorrichtungen ganz seltene Ausnahmen. In den meisten Fällen hat man sich mit der Beigabe einiger oder auch nur einer Wasserflasche oder eines Kruges begnügt.

Speisen — Datteln, deren Kerne¹⁾, oder auch Fleischstücke von Hammeln oder Ziegen, deren Knochen sich erhalten haben, und Fische — legte man in irdene Schalen oder auch unmittelbar in den Sarg.

Kleine Fläschchen und Tiegel, in den älteren Schichten aus Fritte, später aus glasiertem Ton, Glas oder Alabaster, mögen Stoffe zur Körperpflege, Salben, Öle und wohlriechende Essenzen geborgen haben, vielleicht aber auch mitunter ein „stärkendes“ Getränk, das man in einer porösen Tonflasche nicht aufbewahren konnte. Auch den Schmuck pflegte man dem oder der Toten zu belassen, Perlenketten, Arm- und Fingerringe, Gewandnadeln, Fibeln, Ohrgehänge, der Frau die Fußspangen. Kamm und Spiegel stehen ja mit Schmuck und Kleidung in engem Zusammenhang und außer einem von uns als Schminkreibestein gedeuteten Kiesel gab man einer Frau gelegentlich ihre Nähadeln mit, einem Knaben seine Spielknöchel, dem Mann sein Siegel, dem Kind ein kleines Tafelamulett.

Eine Regel, was man alles mitzugeben habe, hat, wie uns unsere Funde lehrten, wohl zu keiner Zeit bestanden. Es ist immer wieder ein Anderes, das außer den fast nie fehlenden Gefäßen vorkommt und aus dem man auf einen besonderen Gedanken von Liebe und Fürsorge für den Toten schließen kann. Auffallend ist aber das Fehlen bestimmter Dinge. So kam in den Gräbern kein Werkgerät vor, sei es im Original oder in Nachbildungen, wie es die ägyptischen Gräber füllt. Insbesondere fehlen auch Waffen. Alle Dinge haben mit der unmittelbaren Versorgung des Körpers zu tun, mit Nahrung, Kleidung und Schmuck. Vielleicht hängt das mit den Vorstellungen vom Leben nach dem Tode zusammen, das man sich als ein friedliches, ruhiges Dasein ohne Kampf und Arbeit dachte, wie das ja aus den Schilderungen des Gilgamesch-Liedes hervorgeht. Wir fanden in den Gräbern aber auch niemals Terrakotten — seien es Götterdarstellungen, Wagenidole, Klinen, Tischchen, Schiffe oder Tiere und dergleichen, die doch sonst geradezu in Massen zutage kamen. Erst in den Gräbern der seleukidischen Schicht

1) Wir fanden Dattelkerne in den Gräbern und verteilt im Wohnschutt — oft massenweise — stets verkohlt. In einigen Gräbern waren außer den Kernen auch die Datteln erhalten, die Kerne in diesem Falle jedoch nicht verkohlt, sondern zu einer leicht zerfallenden braunen Masse verwittert. Wie ist dieses verschiedene Verhalten unter anscheinend gleichen Bedingungen zu erklären? Die Frage ist die, ob die Dattelkerne unter Luftabschluß in der Erde zu Kohle geworden sind oder unter der Einwirkung von Feuer. Gegen das erstere spricht, daß z. B. das Holz der Sargdeckel verwittert war, während die Dattelkerne verkohlt im Sarg lagen. In den Aschenschichten der Feuer, die über den Topfgräbern und Hockersärgen gebrannt haben, fanden wir oft so viel Dattelkernkohlen, daß es uns schien, als seien sie das Brennmaterial gewesen oder, was wohl das Richtige treffen möchte, daß man Datteln als Opfergaben über dem Grab verbrannte. Daß verkohlte Dattelkerne in so großer Menge den Wohnschutt durchsetzen, ist, wie ich bereits erwähnte (s. S. 10), wohl so zu erklären, daß sie wie die Olivenkerne in Italien in den Feuerbecken, den tragbaren Öfen, verbrannt und zu diesem Zweck vielleicht vorher verkohlt wurden. Die verkohlten Dattelkerne in den Gräbern mögen also von Opferfeuern herrühren, die man während der Bestattung entzündete.

lagen mitunter hellenistische Tonbildnereien, die dartun, daß man auch in diesem Punkte griechischer Sitte Raum gab.

Im ganzen kann man sagen, daß die Ausstattung der Gräber im Lauf der Zeit weniger reichhaltig wird, um in der achämenidischen Periode am dürftigsten zu werden. In den Stülprgräbern des 5. und 4. Jahrhunderts hat man es sich meist damit genug sein lassen, dem Toten eine rohgeformte irdene Schale und Flasche mitzugeben, oft auch nur eines von beiden oder gar nichts. Man hatte später offenbar über das Bedürfnis des Toten nach Speise und Trank, Schmuck und anderen Dingen des irdischen Lebens abgeklärtere oder abgeschwächtere Vorstellungen. Mit dem Einsetzen griechischen Einflusses wird die Ausstattung der Gräber wieder reichhaltiger, insbesondere erscheinen, wie gesagt, Terrakotten oder auch Alabasterbildnereien. Von einem grundsätzlichen Wechsel in der Art der Beigaben ist aber in den fast zwei Jahrtausenden, die wir in Babylon übersehen, nicht die Rede.

Im scheinbaren Widerspruch zu der liebevollen Fürsorge, die sich in der Ausstattung der Gräber kundgibt, steht der offenbare Mangel einer Absicht, das Andenken des Toten als Person der Nachwelt zu überliefern oder die Existenz des Individuums im Jenseits durch Bild und Namen zu sichern, wie es der Ägypter tat. Das Bildnis ist der babylonisch-assyrischen Kultur ja seit ältesten Zeiten ebenso geläufig wie die den Namen eines Menschen und seine Taten verherrlichende Inschrift. Aber mit dem Totenwesen hat beides offenbar nichts zu tun. Vielleicht wird man einmal Königsgrüfte mit Inschriften finden. Der nicht gefürstete Babylonier liegt aber wohl stets namenlos in seinem Grab, wenn der Name nicht zufällig auf dem beigegebenen Rollsiegel erhalten ist. Selbst in den gewölbten Familiengrüften, die auf eine gewisse Bedeutung der in ihnen Bestatteten schließen lassen möchten, fehlt jeglicher schriftliche Hinweis auf deren Persönlichkeit, und die von Thureau-Dangin und Delitzsch veröffentlichten Inschriften von Tonkegeln aus babylonischen Gräbern nennen den Insassen des Sarges, dessen Schutz sie gewährleisten sollten, nicht. Das nimmt bei einer so schreibseligen Kultur wie der babylonischen, die so großen Wert auf unvergängliches Schriftwerk legte, in hohem Maße wunder, aber es deckt sich mit der offenbar geringen Pietät, die schon die nächste Generation gegenüber den Gräbern ihrer Angehörigen hegte. Die Bestattung in Ruinen, die bald unter Schutt und Kehrrichtablagerungen verschwanden, die Wiederbebauung der Begräbnisplätze, mit der jedesmal die Zerstörung zahlreicher Gräber verbunden war, die Rücksichtslosigkeit, mit der man bei Neubestattungen ältere Gräber störte oder vernichtete, möchten uns glauben lassen, daß das Grab dem Babylonier nicht im entferntesten ein solches Heiligtum war wie dem Ägypter oder dem Griechen. Mit der Bestattung, an die sich ein kaum lange gepflegter und durchaus nicht allgemein und jederzeit geübter, mit Totenfeuern verbundener Kult anschloß, sofern wir die über zahlreichen Gräbern festgestellten Feuerspuren so deuten müssen, scheinen die Pflichten der Überlebenden gegenüber den sterblichen Resten der Angehörigen erfüllt gewesen zu sein.

Sieht man von den besprochenen, dem Begräbniswesen in Babylon durch über anderthalb Jahrtausende eigen bleibenden Dingen ab, so zeigt sich eine bunte Fülle verschiedener Grabformen, aus denen wir wechselnde Bestattungssitten erschließen müssen, aber auch ersehen können, daß sehr verschiedene Bräuche gleichzeitig in Übung waren. Während man in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends in der Regel die Toten sarglos in Gruben bestattete, die mit Lehm oder Ziegeln ausgekleidet wurden, gab es gleichzeitig Leute, die sie in gewölbten Grüften beisetzen. Ein Jahrtausend später zwingt der Einwohner von Babylon seine Verstorbenen hockend in enge irdene Särge, während zur selben Zeit ein Teil der Bevölkerung die Feuerbestattung übt, die uns als älteste Bestattungssitte aus Surghul und Nuffar bekannt geworden ist, von der wir aber in den älteren Schichten in Babylon keinerlei Spuren gefunden haben.

Der Wandel in den Totenbräuchen und das gleichzeitige Nebeneinander verschiedener Grabformen ist eine sehr auffallende Erscheinung, die sich auch an anderen durch die Grabung

erforschten Stellen Babyloniens gezeigt hat. Es läßt sich zur Zeit noch schwer überblicken, inwieweit unsere Ergebnisse in Babylon für das, was wir bisher aus anderen Grabungsstätten kennen, bestätigende oder berichtigende Bedeutung besitzt. Solange wir uns mit wenigen Stichproben begnügen müssen, solange nicht die Grabfunde aus Surghul, El Hibba, Fara, Nuffar, Telloh, Kisch und vor allem Assur im Gesamtumfang veröffentlicht vorliegen, kann man eine vergleichende Betrachtung gar nicht oder doch nur mit allem Vorbehalt anstellen. So ist es zur Zeit noch nicht möglich, darüber Klarheit zu gewinnen, ob die verschiedenen Bestattungsformen an bestimmte Zeiten gebunden sind. Vorläufig sieht es so aus, als sei das nicht immer der Fall. So scheinen die in Babylon im letzten Drittel des zweiten Jahrtausends auftretenden „Doppeltopfgräber“, die auch in Mugheir, Tell el Lahm, Telloh, Susa und andernorts gefunden worden sind, in Abu Hatab¹ in die Chammurabi-Zeit zurückzugehen, während sie, wie mir Andrae mitteilt, in Assur erst in der jungassyrischen Schicht, also zu Beginn des 1. Jahrtausends, vorkommen. Auf der anderen Seite scheint man gleichzeitig in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends in Babylon, Assur, Nuffar und Telloh in „Hockersärgen“ bestattet zu haben.

Diese Fragen erscheinen mir von besonderer Wichtigkeit. Die dem Gräberwesen des babylonischen Kulturkreises eigne, bei allen Ausgrabungen festgestellte Vielgestaltigkeit möchte man sich aus der Zusammensetzung der Bevölkerung aus verschiedenstämmigen Elementen erklären. Pflegen doch Totengebräuche gemeinhin fester am Volkstum zu kleben als Wohn- und Kleidungsitten und selbst die Sprache. Wissen wir erst, so meine ich, in welchen Landesteilen die einzelnen Bestattungsformen beheimatet sind, so werden wir aus ihnen die Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung und das Eindringen fremder Volksteile ablesen können. Vorläufig mangelt uns dazu noch der umfassende Überblick.

Die verschiedenen, von uns in Babylon beobachteten Gräbertypen sind im folgenden beschrieben. Einer zusammenfassenden Übersicht über jede Gräberart habe ich eine Anzahl von Beispielen folgen lassen. Jedes einzelne der über neunhundert Gräber, die wir auf dem Merkes gefunden haben, zu beschreiben, hätte selbstverständlich zu weit geführt. Ich habe mich indessen für berechtigt gehalten, möglichst viel an Beispielen zu bringen, gerade weil in früheren Ausgrabungen auf babylonischem Boden der Gräberforschung nicht immer die nötige Aufmerksamkeit gewidmet worden zu sein scheint, wenn man nach den Veröffentlichungen urteilen darf. Ich habe insoweit eine geschichtliche Linie einzuhalten gesucht, als ich die ältesten uns bekannt gewordenen Grabformen an die Spitze gestellt und die jüngsten aus der Partherzeit am Schluß behandelt habe. Streng durchführen ließ sich eine chronologische Aneinanderreihung indessen nicht, sollten nicht Grabformen, die sich aus einer früheren Zeit länger in Gebrauch gehalten und andere, inzwischen aufgekommene Bestattungsarten überlebt hatten, aus dem Zusammenhang gerissen werden. Maßgebend waren mir für die Einteilung in erster Linie die Formen der Särge oder Leichenhüllen, einmal als der beständigsten und zum anderen als der am meisten kennzeichnenden Teile.

Kassitische Erd-, Lehm- und Ziegelgräber

Die Schicht, in der die untersten und ältesten von uns gefundenen Gräber lagen, ist, wie die Tontafeln mit den Daten der Könige Samsuditana, Ammiditana und Samsuiluna festlegen, die Wohnschicht der Zeit der ersten Dynastie. Die Häuser sind, soweit wir das aus dem Befund der einzelnen wenigen von uns freigelegten Teile schließen können, in einer Brandkatastrophe zugrunde gegangen. Da die Gräber in den Ruinen der Häuser angelegt worden sind, kann

1) MDOG Nr. 17, S. 15.

keines in die Zeit der ersten Dynastie hinaufreichen. Die ältesten wären demnach in die Zeit des Einsetzens der Kassitenherrschaft anzusetzen. Für die untere zeitliche Grenze sind die in 24/25 q 2 gefundenen Tontafeln mit den Daten Kudurbels, Kadaschmanturgus und Kurigalzus bestimmend. In gleicher Höhe lagen Erdgräber der älteren Art zusammen mit Doppeltopfgräbern. Setzt man diese Gräber um rund ein Jahrhundert später an als die in einem Tongefäß gefundenen Tontafeln, so dürfte der Übergang von der Erd- zur Topfbestattung in das letzte Drittel des zweiten Jahrtausends fallen.

Für die große Mehrzahl der in der Chammurabi-Schicht gefundenen Gräber boten sich wenig günstige Beobachtungsverhältnisse, namentlich für solche, die im oder dicht über dem Grundwasser lagen. Das gilt namentlich von den „Erdgräbern“, Bestattungen, denen als negatives Merkmal das Fehlen eines Sarges gemeinsam ist. Es muß dahingestellt bleiben, ob ein solcher aus vergänglichem Stoff vorhanden war oder nicht. Indessen wird man an Holzsärgen kaum denken dürfen, weil sich Holz im Grundwasser verhältnismäßig gut hält und weil weit vergänglichere Dinge, wie Bettungen und Hüllen aus Binsenmatten, sich mehrfach deutlich erkennbar erhalten haben. Es ist darum wenig wahrscheinlich, daß ein Holzsarg restlos verwittert sein sollte, auch wenn man von Metallbeschlägen und -nägeln, die ja auch die ägyptischen Holzsärgen nicht besaßen, ganz absieht. Der Beobachtung stellten sich die Gräber als im Erdreich ausgehobene Gruben dar, in denen die Leichen unmittelbar auf der Sohle oder auf einer Bettung aus Lehm lagen, mitunter, wie gesagt, auf einer Binsenmatte. Über die Anlage der Gruben, ihre Breite, Länge und Tiefe, konnten wir nur ausnahmsweise etwas in Erfahrung bringen. Meist erlangten wir die Gewißheit vom Vorhandensein eines Grabes erst, wenn die Knochen bloßgelegt waren. Dann war der obere Teil der Grube aber bereits abgegraben und zerstört. Der zähe schwarze Schlamm, in den das Grundwasser den Brandschutt verwandelt hat, erschwerte das Arbeiten außerordentlich.

Neben eigentlichen Erdgräbern, in denen die Toten ohne erkennbare Unterlage auf dem Grund der Grube gebettet und ohne weiteres mit der ausgehobenen Erde zugedeckt erschienen, fanden wir andere, deren Sohlen und Wandungen eine Auskleidung mit Lehm erfahren hatten. In einigen wenigen Fällen war die Leiche außerdem mit einer Lehmlage bedeckt, also allseitig eingehüllt¹. Bei diesen Lehmgräbern und solchen, deren Grube in der Lehmziegelmauer einer Hausruine ausgehoben war, gestaltete sich die Beobachtung günstiger. Wir konnten die Tiefe der Gruben und ihre Grenzen im Schutt an der verschiedenen Färbung der durchstochenen Erd- und Lehmschichten oft gut erkennen.

Den Lehmgräbern stehen die „Ziegelgräber“ nahe, deren Grubenwände sich in ihrem unteren Teil drei bis vier Schichten hoch mit Ziegeln oder Ziegelbrocken ausgemauert zeigten. Die Ziegel, meist Lehmziegel, seltener Backsteine, entnahm man den Mauern und Backsteinfundamenten der als Bestattungsplatz gewählten Hausruine. Die Toten waren auf einer Sohle aus Ziegelbrocken oder Lehm gebettet. Wie die Gräber oben geschlossen waren, ließ sich nicht immer mit Sicherheit feststellen. In einigen Fällen hatte man Ziegelbrocken oder Lehm über die Leichen gelegt, ehe man die Grube mit der ausgehobenen Erde zuschüttete. Die Toten lagen also auch in diesen Gräbern nicht in einem Hohlraum wie in einem Sarg oder einer Gruft, sondern waren dicht umhüllt. Wenn wir in diesen Ziegelgräbern gelegentlich mehr als einen Toten gefunden haben, so muß es sich um eine gleichzeitige Bestattung handeln. Eine nachträgliche Öffnung zum Zwecke der Beisetzung einer zweiten Leiche haben wir in keinem dieser Fälle nachweisen können. Auch in den Erdgräbern fanden wir mitunter mehrere Tote in derselben Grube nebeneinander liegen, einmal auf einer Binsenmatte und von einer zweiten bedeckt. Die gemeinsame Bestattung steht demnach außer Zweifel. Man mag sie sich so erklären, daß

1) Wie in Surghul und El Hibba, wo nachträglich auf einem solchen Lehmgrab das Feuer entzündet wurde. Koldey, a. a. O. S. 408.

mehrere Mitglieder einer Familie oder Sippe, von einer Seuche gleichzeitig dahingerafft, zusammen begraben worden sind.

Die Binsenmatten haben wir sowohl in den Erd- als in den Ziegelgräbern gefunden, allerdings nicht immer. Ihre Flechttechnik war mitunter deutlich zu erkennen. Es ist die gleiche wie die der *hasire* der Irakaraber, die diesen, aus den großen weichen dreikantigen Binsenhalm geflochten, als Fußboden- und Bettbelag dienen. Wie man aus dem eben erwähnten Fall entnehmen kann, wurden die Matten, die sicher im Hause des Babyloniers als Schlafunterlage dienen, zuerst in die Grube gelegt und dann der Tote darauf gebettet. Er wurde also nicht in die Matte eingewickelt beigesetzt. Wenn wir gelegentlich eine Einwicklung der Leiche in die Matte glauben feststellen zu müssen, so ist sie wohl so zu erklären, daß die Matten breiter waren als die schmalen Sohlen der Gruben und daß ihre überstehenden Enden über den Toten geschlagen worden waren oder daß man eine zweite Matte als Decke darauf gelegt hatte¹.

Von Gewändern oder Leichenhüllen aus gewebten Stoffen haben wir nichts feststellen können. Man darf aber daraus nicht ohne weiteres schließen, daß die Toten unbekleidet auf ihr Mattenbett gelegt wurden. Die Erhaltungsbedingungen für derartig leicht zerstörbare Dinge wie Gewebe sind in Babylonien so ungünstig, daß es ganz besonderer Umstände bedurfte, sollten sie einmal in nachweisbaren Spuren die Jahrtausende überdauern.

Daß man den Toten ihren Schmuck beließ, deutet wohl daraufhin, daß sie auch bekleidet ins Grab gelegt wurden. Über die Art des Schmuckes habe ich mich gelegentlich der Darlegung des Schichtenbefundes bereits ausgelassen. Er bestand in der Hauptsache aus Ketten. Die Perlen und Kettenglieder haben, namentlich soweit sie aus Fritte bestehen, überaus mannigfaltige Formen: hängende Blüten, kleine Beile und Äxte, Dattelkerne, Wassernüsse, Granatäpfel, Bienen oder Fliegen kommen neben kugel- und linsenförmigen, zylindrischen und prismatischen Stücken vor. Zum Zusammenfassen mehrerer Schnüre dienten besondere Stücke mit mehreren Bohrlöchern. Die Fritte der Perlen ist eine andere wie die der Gefäße, dichter in der Masse und von grauer Farbe. Ob es sich bei diesen Fritteperlen um inländisches Erzeugnis oder Einfuhrware handelt, müssen Vergleiche mit anderen Funden lehren. Die vereinzelt vorkommenden Skarabäen mit ägyptischen Zeichen sind in der Masse mit den übrigen Perlen anscheinend gleichartig. Der Form nach sind ägyptischen Ursprungs die Fliegen² und die auf Taf. 47 unter 13e wiedergegebenen kleinen Tiere (Hasen?) mit Hieroglyphen auf der Unterseite der Platte. Rollsiegel aus der gleichen Masse sind hingegen zweifellos babylonisch. Die nämlichen Formen wiederholen sich, allerdings ungleich seltener, in der blauen Masse, die wir als Lapisersatz bezeichnen. Halbedelsteine: Karneol, Onyx und andere Achate, Jaspis, Amethyst, Amazonenstein (Mikroclin)³ und Lapislazuli bilden neben anderen farbigen Steinen den Hauptstoff für Perlen. Aus dem harten Material sind selten Muscheln, hängende Blüten oder Mohnkapseln, ferner die erwähnten kleinen Beile und Hacken herausgeschliffen, während es sich meist um Rotationsformen: Kugel-, Tönnchen-, Linsen- und Doppelkegelperlen handelt. Oft lagen bei sorgfältig gearbeiteten Perlen fast rohe, nur wenig nachgeschliffene Kiesel. Einfache Formen haben die Glasperlen, die wir ziemlich häufig fanden, während Glasgefäße fehlen. Das Glas sieht in der Regel weiß aus, doch scheint es, daß die stark vorgeschrittene Verwitterung die Farben zerstört hat. Auch Muscheln und namentlich Conusschnecken fanden sich als Kettenglieder, wie sie auch als Vorbild für Halbedelsteinperlen gedient hatten. Dagegen kamen die Muschelringe⁴, die wir in der kassitischen Schicht sonst überaus häufig fanden, in den Gräbern nur ganz vereinzelt vor. Auch goldne Perlen und Kettenglieder trug man, doch bestanden in der Regel nur die Ohrgehänge der Frauen aus Gold. Goldne Fingerringe, Haar- oder Gewand-

1) Mattenbettung ist auch in Kisch festgestellt worden, und zwar bei Gräbern, die Langdon an den Anfang des 3. Jahrtausends setzt. Excavations at Kish I, S. 73.

2) S. S. 18 Anm. 2.

3) Nach der Bestimmung von Prof. Dr. Rimann.

4) S. oben S. 17.

nadeln gehörten jedenfalls zu den Seltenheiten. Selten war auch das Vorkommen von Silberschmuck; indessen muß es vor einer metallurgischen Untersuchung dahingestellt bleiben, ob es sich bei den zahlreichen Gegenständen wie Fingerringen, Arm- und Beinspangen, Gewandnadeln und Spiegeln, die wir ihres grünen, mitunter violett angelaufenen Oxydüberzugs halber allgemein als aus „Bronze“ bezeichnet haben, nicht teilweise um stark kupferhaltiges Silber handelt.

Über die Topfware der Zeit habe ich bereits gesprochen¹. Als Grabbeigaben spielen neben den großen, fußlosen eiförmigen Krügen die schlanken Becherflaschen mit massivem Grifffuß die Hauptrolle. Weiter fanden wir häufig die mitunter bemalten Kugelfläschchen aus mürbem roten Ton und verschiedenartige Gefäße aus der für die Kassitenzeit charakteristischen Fritte: Henkelkännchen, Deckelnäpfe und kleine eimerförmige Näpfe. Die Gefäßbeigaben hat man augenscheinlich ziemlich willkürlich in die Gruben gestellt und gelegt und keineswegs immer Rücksicht darauf genommen, daß sie dem Toten bequem zur Hand waren.

Irgendwelche Spuren, die auf eine Anwendung von Feuer bei der Bestattung hingewiesen hätten, haben wir bei keinem Grabe der Zeit beobachten können und auch sonst nichts gefunden, was darauf schließen ließe, daß die Feuerbestattung in Übung gewesen sei. Das erscheint um so auffallender, als wir nach Koldeweys Beobachtungen in Surghul und El Hibba gerade für die ältere Zeit Brandgräber hätten erwarten dürfen. Freilich liegen die dort gefundenen Gräber gegenüber unsern „alten“ Gräbern in Babylon um viele Jahrhunderte zurück. Merkwürdigerweise hat das Feuer bei der Bestattung in der nächstjüngeren Zeit wieder eine Rolle gespielt. Die Doppeltopfgräber haben wir fast ausnahmslos im Zusammenhang mit Feuerstellen gefunden, deren Art allerdings eher auf einen Totenkult durch Brandopfer hinzudeuten scheint als auf eine symbolische Verbrennung des bereits zur Erde bestatteten Toten, wie sie Koldewey für gewisse Gräber in Surghul annimmt².

Orientierungsregeln hat man augenscheinlich nicht eingehalten. Wir haben dergleichen auch, um das gleich vorwegzunehmen, bei den Gräbern der späteren Zeiten nicht beobachten können, und es hat den Anschein, als ob dem babylonischen Bestattungswesen Richtungsgesetze gänzlich fremd gewesen seien. Wenn gleichwohl alle Gräber angenähert nordsüdlich oder westöstlich gerichtet erscheinen, so erklärt sich das daraus, daß sie wie gesagt in Wohnhäusern oder vielmehr deren Ruinen angelegt wurden, wobei eben die Richtung der Mauern die der Gräber festlegte. Diese Richtungen waren aber, wie wir wissen, schon in alter Zeit durch das regelmäßige Straßennetz bestimmt.

Aus der Ruinenbestattung erklärt sich, wie ich schon andeutete, auch die Tatsache, daß der babylonischen Kultur in den anderthalb Jahrtausenden, die wir in Babylon übersehen können, eine oberirdisch sichtbare, monumentale Ausgestaltung des Grabes anscheinend nicht geläufig war. Die Hausruine war eben eine genügende Kennzeichnung der Grabstelle. Allenfalls mag man unscheinbare Grabhügel aufgeschüttet haben, wie wir einen solchen einmal über einem Erdgrab glaubten feststellen zu müssen. Diese bescheidenen Denkmale können aber leicht bis zur Unkenntlichkeit verwischt sein.

Daß in den Gräbern dieser Zeit Hocker- und Langbestattungen nebeneinander vorkommen, erwähnte ich schon, und zwar verteilen sich beide Arten der Lagerung der Toten unterschiedslos auf Erd-, Lehm- und Ziegelgräber und die weiter unten zu besprechenden Grüfte, deren ältere ebenfalls in die altkassitische Zeit hinaufreichen. Was das gebräuchlichere war, läßt sich bei der immerhin geringen Zahl von Gräbern, die uns aus der Zeit bekannt geworden sind, kaum sagen, zumal der schlechte Erhaltungszustand vieler eine sichere Beobachtung nicht zuließ. Lagen die Toten gestreckt auf dem Rücken im Grabe, so waren die Arme meist seitlich an-

1) S. S. 14.

2) Die altbabylonischen Gräber in Surghul und El Hibba, S. 408f.

gelegt, gelegentlich auch über der Brust gekreuzt. Die Hocker lagen in den ziemlich geräumig angelegten Gräbern in der Regel nicht mit so stark hochgezogenen Knien, wie wir das für die späteren Hockergräber beobachtet haben, und zwar auf der Seite, die Arme gestreckt oder im Ellbogen gebeugt, so daß die Hände vor das Gesicht erhoben oder auf die Knie gelegt erschienen. Mitunter war der Kopf auch auf die Hände gebettet.

Erd- und Lehmgräber

1. Erdgrab 26 o 2 — 0,80 Bab. 35 621 (Taf. 46). Die Hausruine, in der man das Grab angelegt hat, war zur Zeit der Bestattung völlig eingeebnet. Die 2 m lange und 0,70 m breite Grube hat man in dem lehmigen Verfallschutt der Mauern ausgehoben.

Der Tote lag mit dem Kopf nach Westen langgestreckt auf dem Rücken. Die Arme lagen seitlich an.

Eine der schlanken Becherflaschen (wie Abb. 9) lag hinter dem Kopf.

2. Erdgrab 26 p 2 — 0,70 (Taf. 46). Die gegen 2 m lange Grube ist in lehmigem, stark mit Brandschutt untermengtem Boden ausgehoben worden. Ihre östliche Begrenzung bildete eine aus hochkantig gestellten Lehmziegeln aufgemauerte Plattform, die aber augenscheinlich nicht zur Grabanlage gehörte, sondern zu dem Haus, in dessen Ruine man die Beerdigung vorgenommen hat.

Die Leiche lag mit über der Brust gekreuzten Armen und dem Kopf nach Süden lang auf dem Rücken. Beigaben haben wir nicht gefunden.

3. Erdgrab 27 n 1 + 0,50 Bab. 36 012. Das Grab lag dicht an einer Hauswand, die man beim Ausheben der Grube angegraben hat, in grauer, scherbenreicher Erde.

Der Tote lag mit dem Kopf nach Westen lang auf dem Rücken, die Arme seitlich angelegt, auf einer dünnen Lehmbettung in der 2,10 m langen und 0,70 m breiten Grube. Spuren einer Unterlage aus Binsengeflecht waren erkennbar.

Zerstreut im Grabe fand sich eine Anzahl verschiedenartiger Perlen:

Vierzehn gerundete oder sechskantige Mandelperlen aus Stein, hauptsächlich Karneol und anderen Achatarten, darunter zwei größere aus Bergkristall (gerundete Form). Länge 25 mm, Breite 13 mm. Zwei Sechskantperlen haben einen eingeschlifften Längsstrich auf den Flachseiten, wie er bei Steinperlen dieser Form häufig vorkommt (vgl. Taf. 47, 15, 1).

Neunundzwanzig kleine Tönnchenperlen (Länge 6—14 mm) aus Karneol und anderen Steinen, darunter eine aus Lapislazuli und eine aus grünem Stein.

Etwa zweihundertsechzig kleine Zylinderperlen aus schwarzer und weißer Paste. Durchmesser 3 bis 4 mm, Länge 2—4 mm.

Mehrere Ringperlen aus weißem und gelbem Glase. Durchmesser 4—5 mm.

Eine Kugelperle aus weißem Glase. Durchmesser 6 mm.

Eine gerundete Vierkantperle aus dunklem Glase, in der Mitte weiß gebändert. Länge 7 mm, Durchmesser 5 mm.

Ein Anhänger aus weißlichem Glase in Form eines Granatapfels. Senkrecht gelocht. Länge 18 mm, Durchmesser 14 mm (Abb. 91).

4. Erdgrab 23 q 2 + 0,50 Bab. 39 815 (Taf. 46 und 49). Die Grube ist in der Nordostecke eines Zimmers des S. 53 beschriebenen Hauses der älteren kassitischen Bebauungsschicht angelegt worden. Beim Ausheben der Grube hat man den Zimmerfußboden aufgebrochen und eine Mauer angegraben. Das Haus war demnach nicht mehr bewohnt.

In der gegen 2 m langen Grube lag auf einer deutlich erkennbaren Binsenmatte mit dem Kopf nach Norden, langgestreckt auf der linken Seite die Leiche einer Frau. Kopf an Kopf mit ihr lag das Skelett eines kleinen Kindes, ein zweites quer vor ihren Füßen. Die Kinder waren gleichaltrig, etwa ein Jahr alt.

Hinter dem Kopf der Mutter der Zwillinge lag eine bauchige irdene Becherflasche (Höhe 11 cm). Neben ihr standen zwei kleine Frittegefäße. Das eine (Höhe 7 cm, Taf. 49, 4a) ist ein enghalsiges Fläschchen, das andere (Höhe 6 cm, Taf. 49, 4b), mit eingezogenem Fuß, bauchigem Körper und weitem Hals, vertritt eine in der kassitischen Schicht häufig wiederkehrende Form.

Mutter und Kinder trugen Perlenketten. Die nach Form und Stoff sehr verschiedenartigen Perlen lagen nicht so zusammen, wie sie von uns nachträglich aufgereiht worden sind. Die kleinen Perlen aus Glas, Fritte und Karneol der linken Kette (Taf. 49, 4c) verteilten sich auf die Mutter und das ihr zu Häupten liegende Kind. Die übrigen gehörten allen dreien an. Die Perlen aus Stein haben Zylinder- oder Tönnchenform; einige sind kugelig. Glas ist in zahlreichen ganz kleinen und größeren Ringperlen (Durchmesser 3—6 mm) und einigen Röhrenperlen vertreten. Unter letzteren ist eine größere (20 mm lang), zweifarbig aus gelbem und weißem Glas spiralförmig gebändert. Aus gelbem Glas mit weißen Randringen besteht eine Scheibenperle (12 mm im Durchmesser). Am vielseitigsten sind der Gestalt nach wieder die Kettenglieder aus glasierter Fritte. Davon sind etwa ein Dutzend Ringperlen



Abb. 91
Gläserner Granatapfel aus
Erdgrab 3
Wirkl. Größe

mit geriefeltem Mittelwulst (Durchmesser 5–7 mm), ferner Rautenperlen mit Längsrippung (Länge etwa 13 mm). Einmal kommt ein Anhänger in Form eines Granatapfels vor, und ebenfalls nur einmal ein doppelt durchlochstes Glied von rechteckiger Gestalt, oben und unten durch Furchung schachbrettartig gemustert. Ein herzförmiger Anhänger erinnert an die sonst deutlicher charakterisierte Biene, die man in Abb. 10 in verschiedenen Formen sieht. Zum Kettenschmuck gehören noch zwei Fischwirbel, die wir neben der Leiche des zu Füßen der Mutter gebetteten Kindes fanden. Die Mutter trug an der rechten Hand einen bronzenen Fingerring (Taf. 49, 4f), das neben ihrem Kopf liegende Kind am rechten Arm einen Reif aus dem gleichen Metall (Taf. 49, 4g).

Den Kindern hat man Spielzeug ins Grab gelegt. Neben dem einen lag ein Schafknöchel, neben dem anderen, zu Füßen der Mutter, zehn ganz kleine Gefäßchen aus Fritte. Einige sind Flaschen oder Krüge; darunter ist eine winzige Amphora (Höhe 30 mm, Taf. 49, 4n) mit langem zylindrischen Halse, an dem die nach unten in flache Haften auslaufenden Rundhenkel sitzen. Ein anderes Stück hat über einem hohen mit Ringwulst versehenen Fuß, der Andeutung des Standringes spitzfüßiger Gefäße, einen vertikal gerippten Körper (Taf. 49, 4i), wieder ein anderes ist die Nachbildung der schlanken kassitischen Becherflasche (Taf. 49, 4m). Die übrigen sind kleine Näpfchen von verschiedener Form, wiederum teilweise mit geripptem Körper. Einer davon, zu dem ein scheibenförmiger Deckel gehört, hat flach herausgezogene, senkrecht gelochte Henkel (Taf. 49, 4q). Für diesen Deckelnapf, für die Becherflasche und andere kennen wir die Vorbilder, für die Amphora indessen nicht. Wir müssen sie aber wohl als eine der kassitischen Keramik, vielleicht der Frittefabrikation, geläufige Form voraussetzen.

5. Erdgrab 26 o 2 – 1,60 Bab. 35 630 (Taf. 46). Von einer Auskleidung der in schwarzem, brandschutthaltigem Boden ausgehobenen Grube konnten wir nichts feststellen. Eine ganz dünne weißliche Schicht unter dem Skelett rührte höchst wahrscheinlich von einer Binsenmatte her.

Die Leiche lag mit dem Kopf nach Westen, das Gesicht nach Norden gerichtet und die Arme gebeugt, hockend auf der linken Seite.

In Hüfthöhe stand hinter dem Rücken einer der eiförmigen Krüge der in Abb. 1 c gegebenen Art.

Seiner Fundlage nach ist das Grab um einiges älter als das über ihm gefundene Grab 1.

6. Erdgrab 26 o 1 – 1,20 Bab. 35 022 (Taf. 46). Der Tote lag hockend mit dem Kopf nach Westen auf der linken Seite. Die Knochen waren stark zermürbt. Vom Oberkörper waren nur die Spina und der linke Humerus unzerdrückt erhalten.

Zu Häupten des Toten standen zwei der eiförmigen Krüge, zwischen diesen eine bauchige Becherflasche (Höhe 8,5 cm, Taf. 47, 6); eine zweite derselben Art lag mit sechs Tonschalen verschiedener Größe neben dem linken Oberarm. Die beiden Becherflaschen verkörpern die niedrige, breite Abart dieses bis zum Ende der Kassitenzeit gewöhnlichen Gefäßtypus besonders rein. Von der scheibenförmigen Standfläche geht der eingezogene, massive Fuß in energischer Krümmung in den stark ausladenden Körper über, aus dem, wieder scharf abgesetzt, die Schulter zurückspringt. Der weite Hals wahrt die Form des glattrandigen Trinkgefäßes.

7. Erdgrab 25 p 1 – 1,30 Bab. 34 322 lag unter der Fundamentsohle im Zimmer eines Hauses der älteren kassitischen Bebauungsschicht in schertenhaltigem, durch Brandschutt geschwärzten Boden. Der Estrich des Zimmers war durchbrochen. Das Grab ist also ungeachtet seiner tiefen Lage nach Erbauung des Hauses angelegt worden.

Die Leiche hat man hockend mit dem Kopf nach Norden auf der rechten Seite liegend auf eine Binsenmatte gebettet. Der Kopf lag auf der rechten Hand, der linke Arm lag gebeugt über den angehockten Beinen.

Hinter dem Schädel standen wieder zwei der großen eiförmigen Tonkrüge, unter ihnen ein kleines zylindrisches Gefäßchen aus weißglasierter Fritte.

8. Erdgrab 27 p 1 ± 0,00 Bab. 34 333 und 34 338 (Taf. 50). Das Grab ist durch ein neben ihm in späterer Zeit angelegtes Tonringrohr teilweise zerstört worden. Über die Lage der Leiche ließ sich nur feststellen, daß sie nach Osten orientiert war.

Außer einer Anzahl von Perlen aus Glas (zylinder- und tönchenförmigen, rhombischen, Taf. 50, 8a) und verschiedenen Steinen und angeschliffenen Schneckenhäusern fand sich im Grabe ein goldener Ohrring (Taf. 50, 8b). In der Brustgegend lagen zerstreut siebzehn aus dünnem Goldblech gedrückte Rosetten mit Ösen zum Aufnähen unter der halbkugeligen Mitte (Taf. 50, 8c). Eine Schale aus gelblichrotem Ton (Taf. 50, 8d) und ein kleines Gefäß aus Fritte (wie Abb. 10b) hat man links neben dem Kopf des Toten niedergelegt.

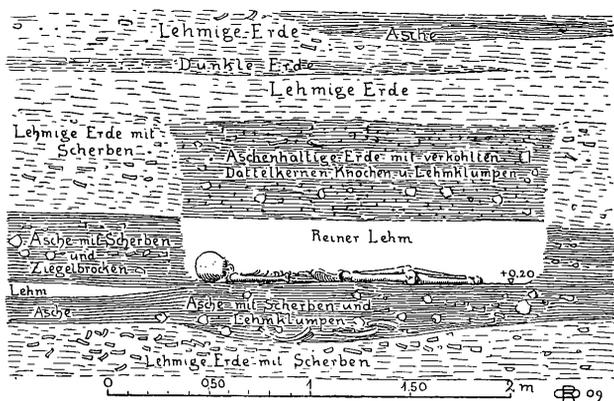


Abb. 92. Erdgrab 9
Längsschnitt

Für die Datierung des Grabes ist der schon genannte Tontafelfund bestimmend, der wenig östlich etwa in der Höhe des Grubenrandes gemacht wurde und die Namen der Kassitenkönige Kadaschmanturgu, Kadaschmanbel und Kurigalzu enthielt.

9. Erdgrab 27 p 2 + 0,20 (Abb. 92). Die Grundrißgestaltung der Grube war nicht zu ermitteln, da das Grab nur teilweise in den Grabungsbereich hereinragte und ein Freilegen von oben nicht möglich war. Die Grube ist, wie das im Schnitt deutlich sichtbar wurde, durch eine Schicht lehmiger Erde in dunkelfarbigem, aschenhaltigen Boden etwa 1,10 m tief eingeteuft worden.

Der Tote lag hockend auf dem Rücken mit nach links herabgesunkenen Knien und seitlich angelegtem rechten Arm auf einer dünnen Lehmbedeutung und war mit einer etwa 20 cm dicken Schicht reinen gelben Lehm bedeckt. Darauf lag als Füllmaterial dieselbe dunkle Erde, die beim Ausheben der Grube zuletzt herausgekommen sein muß, und oben folgte eine der ersten durchbrochenen Schicht entsprechende Lage lehmiger Erde. Orientiert war nach Süden; das Gesicht sah nach oben.

Beigaben wurden nicht gefunden.

10. Erdgrab 27 n 2 + 0,20 Bab. 36 558 (Taf. 47) lag in einem Zimmer des auf S. 59 beschriebenen Hauses der jüngeren kassitischen Bebauungsschicht. Aus den Fundumständen ließ sich nicht entnehmen, ob das Haus älter ist als das Grab und die dicht dabei liegenden Scherbengräber 33 und 34, d. h. ob es zur Zeit, als man in ihm bestattete, bereits verfallen war oder noch bewohnt wurde oder erst auf dem Begräbnisplatz erbaut wurde.

Die ungefähr rechteckige, etwa 1,30 m lange und 0,50 m breite Grube war ziemlich flach und nur etwa 0,50 m tief in dem aus lehmigen und aschenhaltigen Schichten zusammengesetzten Boden, der sich unter dem stellenweise erhaltenen Fußboden des Zimmers hinzog, ausgehoben. Am oberen Rande, der noch um 15 cm unter dem Zimmerfußboden lag, war sie mit einem Kranz flachliegender Lehmziegel umsäumt.

Die Leiche lag mit dem Kopf nach Osten, die gestreckten Arme seitlich angelegt, auf einer 10 cm starken Lehmbedeutung hockend auf der linken Seite. Die dunkle Füllerde, die ohne die zwischengeschobene Lehmdecke des Grabes 9 unmittelbar auf der Leiche lag, war eine Mischung der ausgehobenen Erdschichten. Ob man den erwähnten Lehmziegelkranz am oberen Rande der Grube in Verbindung mit der das Grab bedeckenden welligen Schicht reinen Lehm als Reste eines Tumulus auffassen darf, muß dahingestellt bleiben.

Man hat den Toten verhältnismäßig reich mit Beigaben bedacht. Es wurden gefunden:

Vier kleine Kugelfläschchen aus rötlichem Ton von rund 7 cm Höhe mit aufgemaltem schwarzen Spiralornament (Taf. 47, 10 a gibt das am besten erhaltene Stück wieder). Eines stand hinter dem Kopfe des Toten, drei vor seinen Knien. Alle waren in einer lockeren, gelblichen Masse gefüllt.

Eines der eimerförmigen kleinen Frittegefäße mit Henkelösen (wie Abb. 10 b). Es stand links neben dem Kopfe der Leiche (zerbrochen).

Ein Muschelring, lichter Durchmesser 15 mm, neben dem linken Ellbogengelenk.

Eine größere Anzahl verschiedenartiger Perlen, die teils in dem Frittegefäß, teils zerstreut in der Brustgegend lagen. Die bemerkenswertesten Formen sind:

Kugelperlen aus weißem Glase. Durchmesser 12 mm, Dicke 8 mm, auch kleiner. (Taf. 47, 10 b 2.)

Kleine runde Ringperlen aus weißem und gelbem Glase. Durchmesser etwa 3—5 mm, Dicke 1,5—2 mm.

Perlen aus hellblau glasierter Fritte von gleicher Form und Größe.

Eine Kugelperle aus blauglasierter Fritte, in Richtung der Durchbohrung gerippt. Durchmesser 8,5 mm, Dicke 7 mm. (Taf. 47, 10 b 1.)

Perlen aus Fäden weißen oder gelben Glases spiralig zusammengewunden. Durchmesser rund 6 mm, Dicke 4 mm. (Taf. 47, 10 b 3.)

Kantige Ringperlen aus weißem oder farbigem Glas. Durchmesser 6—8 mm, Dicke 2—3 mm. (Taf. 47, 10 b 5.)

Röhrenperlen aus weißem Glas mit kantigen oder gerundeten Enden. Durchmesser 4—5 mm, Länge 5—8 mm. (Taf. 47, 10 b 4.)

Drei Flachperlen aus weißem Glase. Länge der einen 8 mm, Breite 6 mm, Dicke 2,5 mm; die beiden anderen kleiner. (Taf. 47, 10 b 6.)

Zwei Flachperlen aus Lapisersatz. Durchmesser 12—16 mm, Dicke 2 mm. (Taf. 47, 10 b 7.)

11. Lehmgrab 25 n 2 + 0,20 Bab. 37 026 (Abb. 93 und Taf. 47). Günstige Beobachtungsverhältnisse und guter Erhaltungszustand gestalteten die Untersuchung dieses Grabes ergebnisreicher als die der meisten anderen Erdgräber.

Die rechteckige Grube ist etwa 1,30 m tief mit einer Länge von 1,60 m und einer Breite von 80 cm in geschichtetem Boden ausgehoben worden. Die Grubenwände waren im unteren Teil mit einer 5—15 cm dicken Lage reinen, gelben Lehm ausgekleidet, der auch in ganz dünner Schicht die Grubensole bedeckte. Der so für die Aufnahme der Leiche hergerichtete Grabraum besaß etwa 40 cm Breite und 1,30 m Länge. Eine Abdeckung der Leiche war nicht vorhanden. Die Füllerde, eine Mischung aus den durchstochenen Schichten, ist ohne weiteres über den Toten und die Beigaben bis zum Rande der Grube aufgefüllt worden.

Der Tote, ein altes Individuum, lag mit dem Kopfe nach Süden, das Gesicht nach oben gerichtet, in Rückenlage. Seine stark angehockten Beine lehnten sich gegen die linke Grubenwand. Die Arme hatte er über die Brust gelegt.

Zu Füßen der Leiche stand ein großer, eiförmiger Krug aus gelblichem Ton mit hohem Randprofil über dem weiten kurzen Hals (Höhe 50 cm, Taf. 47, 11 a). Eine Becherflasche aus dem gleichen Material lehnte sich links gegen den Schädel (Höhe 22 cm, Taf. 47, 11 c). Neben ihr lag ein kleines Becherchen aus Fritte von weißer,

ins Grüngelbe spielender und wohl ursprünglich hellblauer Farbe der Glasur. Es hat Walzenform und am Rande zwei Bohrlöcher (Höhe 4,7 cm, Taf. 47, 11 b). Brust und Hals des Toten haben Perlenketten geschmückt (Taf. 47, 11 d 1—5). In der Mehrzahl sind es walzen- und tönchenförmige Röhrenperlen aus Karneol, Bergkristall, grünblauem und hellgelbem Amazonenstein (Mikrokin, 1 und 4). Einige sind fast ungeschliffene Kiesel. In geringerer Anzahl sind achtförmige Röhrenperlen aus Karneol (Länge etwa 13 mm, 3), Vierkantperlen aus blauem Amazonenstein und weißem Glase (2 und 5) vorhanden. Aus Glas besteht auch ein als Conusmuschel gestaltetes Kettenglied (Länge 12 mm, 6). Drei große, radial gerippte Linsenperlen (Durchmesser 13 mm, Dicke 9 mm, 9) sind die einzigen aus glasierter Fritte. Ein Dreieckanhänger aus hellblauem Amazonenstein besitzt statt der häufigeren horizontalen eine senkrechte Durchbohrung (Länge 19 mm, Höhe 11 mm, 7). Als Gewichte sind wohl zwei kleine, aus einer gipsartig erscheinenden, schweren weißen Masse geformte Schweinchen zu deuten, die ursprünglich eingesetzte Augen aus anderem Material besessen haben. Das auf Taf. 47, 11 d 8 wieder-gegebene, am besten erhaltene Stück ist 22 mm lang. Neben der rechten Schulter des Toten lag eine schlecht-erhaltene bronzene Gewandnadel der auf S. 19 beschriebenen Art.

12. Erdgrab 24/25 q 1 + 0,00 Bab. 39 437 (Taf. 47). Durch den dicht dabei gefundenen, bereits mehrfach erwähnten Topf mit Tontafeln, welche die Daten Kudurbels, Kurigalzus und Kadaschmanturgus tragen, ist das Grab zeitlich festgelegt und gehört etwa dem dreizehnten Jahrhundert an.

Das Skelett war sehr zermürbt. Es lag mit dem Kopf nach Süden hockend auf der linken Seite.

Das Grab barg eine Reihe von Beigaben in Gestalt von Gefäßen und Schmuck. Angaben über deren Lage fehlen.

Gefäß aus Fritte in der häufigen Form eines kleinen, niedrigen Eimers (Höhe 5,4 cm, oberer Durchmesser 7,6 cm, Taf. 47, 12 b). Die Wandung steigt vom breiten, nach unten gewölbten Boden in konkaver Krümmung auf. An dem mit drei nebeneinanderliegenden Rundstäben umsäumten Rande sitzen zwei Henkelösen, die mit zwei geschweiften Laschen über den Saum nach unten greifen. Diese Einzelheit, die dem in Grab Nr. 10 gefundenen Gefäß gleicher Form fehlt, weist deutlich auf ein Metallvorbild hin, bei dem die Ösen und das Rundstabband mit aufgelötetem Draht ausgeführt waren.

Terrinenartiges Gefäß aus Fritte mit Deckel (Höhe 5 cm, Taf. 47, 12 a). Der halbkugelförmige Körper hat flachen Boden. Am Randesitzen zwei rechteckige, senkrecht durchbohrte Ansätze, denen gleichgestaltete des platten, scheibenförmigen Deckels entsprechen. Die Durchbohrungen dienen zum Durchziehen von Fäden, mit denen der Deckel auf dem Gefäß festgebunden werden konnte, oder zum Durchstecken von Befestigungsstiften. Die Glasur erscheint außen weiß, im Gefäßinneren ist sie hellblau. Man vergleiche zu diesem Stück die Abb. 10 e und h, Taf. 48, 24.

Goldener Ohrhring von glatter, ovaler Form. Längsdurchmesser 13,5 mm. (Taf. 47, 12 m.)

Eine Anzahl von Perlen.

Aus Stein:

Vier Mandelperlen aus blaugrünem Amazonenstein? Länge 10—14 mm, Breite 10 mm.

Eine Dreikantperle aus blaugrünem Amazonenstein. Länge 13 mm, Breite 9 mm. (Taf. 47, 12 c.)

Eine walzenförmige Röhrenperle aus blaugrünem Amazonenstein. Länge 6,5 mm, Durchmesser 4 mm.

Eine sechskantige Mandelperle aus Karneol. Länge 19 mm, Breite 11 mm, Dicke 7 mm. (Taf. 47, 12 d.)

Zwei Röhrenperlen in Tönchenform aus Karneol. Länge 11 mm, Durchmesser 8 mm.

Zwei walzenförmige Röhrenperlen aus Karneol. Länge 9 mm, Durchmesser 7 mm. (Taf. 47, 12 e.)

Eine Linsenperle aus Karneol. Durchmesser 12 mm, Dicke 6 mm. (Taf. 47, 12 g.)

Zwei Kugelperlen aus Karneol. Durchmesser 9 und 10 mm. (Taf. 47, 12 h.)

Eine Tönchenperle aus Bergkristall. Länge 13 mm, Durchmesser 7 mm.

Drei mandelförmige Perlen aus Onyx. Länge 14—15 mm, Breite 7—10 mm.

Eine Kugelperle aus Onyx. Durchmesser 8 mm. (Taf. 47, 12 i.)

Eine Walzenperle aus rot und grau geflecktem Stein (Jaspis?). Länge 11 mm, Durchmesser 6 mm.

Eine Röhrenperle aus rotem Stein mit weißen Ringflecken. Länge 13 mm, Durchmesser 6 mm.

Aus glasierter Fritte:

Ein Kettenglied in Gestalt einer Maulbeere, aus kleinen, 3 mm im Durchmesser haltenden Kügelchen, die um eine Röhrenperle geklebt sind, zusammengesetzt. Durchmesser 13 mm, Dicke in Richtung der Durchbohrung 9 mm. (Taf. 47, 12 l.)

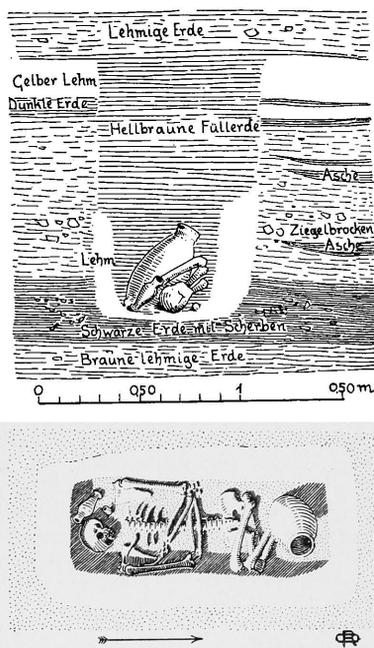


Abb. 93. Erdgrab 11

Eine Kugelperle mit grober Rippung. Durchmesser 9 mm, Dicke in Richtung der Durchbohrung 7 mm. (Taf. 47, 12k.)

Feingerippte Kugelperle, Größe wie die der vorigen.

Eine lange Perle in Form eines vierseitigen Prismas. Länge 12 mm. (Taf. 47, 12f.)

Aus Glas:

Eine gerundete Ringperle. Durchmesser 10 mm, Dicke 4 mm.

Drei Kugelperlen, Durchmesser 8 bis 9 mm, davon eine aus blauem Glase.

Eine Tönnchenperle. Länge 15 mm, Durchmesser 10 mm.

Aus Ton:

Ein scheibenförmiges Kettenglied aus einem rundgeschliffenen und durchbohrten, gelben, porösen Tonscherben hergestellt.

13. Erdgrab 23 q 2 + 0,50 Bab. 39 973 (Taf. 47). In einem Zimmer eines durch Feuer zerstörten Hauses fand sich im Brandschutt ein in seinen Einzelheiten undeutliches Erdgrab. Die Leiche lag mit dem Kopfe nach Westen.

Am Kopfende waren einige Gefäße niedergelegt. Davon ist eines das typische Trinkgefäß der Kassitenzeit, die Becherflasche (Höhe 31,4 cm, Taf. 47, 13a), die anderen sind kleine Henkelkannen aus Fritte (Taf. 47, 13b). Wie man bemerkt, sind der scheibenförmige Fuß und der untere Teil des Gefäßkörpers ganz wie bei der kassitischen Becherflasche gebildet. Der nach oben kegelig verjüngte Hals trägt die wie beim späteren Aryballos oder Alabastron zur Salbfläche verbreiterte Mündung. Unter deren Rande setzt der im Querschnitt runde, wenig gebogene Henkel an und greift zur Schulter herunter. Die blasige, an einzelnen Stellen zu Tropfen zusammengelaufene Glasur ist weiß. Den gefundenen Scherben nach müssen vier solcher Kannen vorhanden gewesen sein. Das einzige ganz erhaltene Exemplar ist 17,6 cm hoch.

Aus Fritte bestehen auch einige an einer nicht näher zu bezeichnenden Stelle des Grabes gefundene Kettenglieder:

Eine am Rande zweimal durchbohrte, durch Kerben rosettenartig gestaltete Scheibe. Die Glasur geht nach einer Seite aus dem Weißen ins Hellblaue über. Durchmesser 15 mm. (Taf. 47, 13g.)

Affenkopf, hellblau glasiert. Das Stück ist hohl und offenbar aus der Form gedrückt. Das ausdrucksvolle Gesicht hat tiefliegende Augenhöhlen. Die Augen selbst sind nicht angedeutet, auch die Ohren nur durch eckiges Ausziehen des das Gesicht umrahmenden Wulstes wiedergegeben. Der hüllenartige Hals ist gerade abgeschnitten und zum Auffädeln am Rande quer gelocht. Größte Länge 28 mm. (Taf. 47, 13c.)

Mehrere Figürchen liegender Tiere mit großen Ohren und kurzer, stumpfer Schnauze (Hasen?). Körper und Ohren besitzen eine feine Vertikalrippung. Die Unterseite der Plinthe ist wie bei Skarabäen als Siegelplatte benutzt. Die eingetieften Zeichen sind nicht ganz verstandene ägyptische Hieroglyphen. Der Länge nach durchbohrt. Länge 11,5 mm, Höhe 8,5 mm. (Taf. 47, 13e.)

Kettenglied in Gestalt einer Wassernuß. Die Seiten sind durch gefurchte Linien gegliedert. Auf der durch eine umlaufende Furche abgesetzten Unterseite drei Querfurchen. Zweimal durchlocht. Länge 17,5 mm, Höhe 8 mm. (Taf. 47, 13d.) Zu dieser wiederholt in Gräbern der Zeit angetroffenen Form vergleiche die in Abb. 13 u bis w dargestellten Abarten.

Kettenglied zum Zusammenfassen dreier Schnüre in Form eines vierseitigen, dreimal quer gelochten Prismas. Länge 16 mm. (Taf. 47, 13f.)

Neben dem Schädel lag ein kleiner Ohrring aus hellem Golde. (Taf. 47, 13j.)

14. Erdgrab 23/34 q 2 + 1,71 Bab. 39 793 (Taf. 46). Seiner Fundlage nach ist das Grab eines der jüngsten seiner Art. Etwa 1 m über ihm lag eine Gruppe von Topfgräbern der jüngeren Art.

Man hat das Grab in einem Zimmer des auf S. 53 beschriebenen Hauses der jüngeren kassitischen Bebauungsschicht angelegt und beim Ausheben der Grube dessen Westwand angeschnitten. Die Grube war ein Rechteck von etwa 2,30 m und 1,10 m Seitenlänge, dem sichtlich nachträglich nach Süden eine kurze Erweiterung angefügt worden ist. Das Haus war zur Zeit der Bestattung Ruine, sonst hätte man weder die Mauer angegraben noch den Fußboden durchbrochen, ohne ihn wiederherzustellen. Immerhin muß das Zimmer als solches noch erkennbar gewesen sein, da man augenscheinlich sich beim Abstecken der Grube an die Richtungen von dessen Wänden gebunden fühlte.

Vier Leichen erwachsener Personen lagen im Grabe, sämtlich mit schwach angezogenen Beinen auf der linken Seite, drei davon in der größeren Abteilung, die vierte, wohl ein Nachzügler, in der kleineren. Alle lagen mit dem Kopf nach Ostnordosten. Die im größeren Teil der Grube liegenden Toten sind sichtlich gleichzeitig beerdigt worden. Sie waren auf eine als dünne weiße Schicht erkennbare Matte gebettet. Daraus, daß für den vierten Toten eine neue Grube im Anschluß an das Grab angelegt worden ist, kann man schließen, daß einmal dessen Grenzen oberirdisch sichtbar gewesen sein müssen, und weiter, daß man sich offenbar scheute, das alte Grab zu öffnen, um für den später Verstorbenen Platz zu schaffen.

Die Beigaben bestanden in einigen Gefäßen, zwei Becherflaschen und einem größeren Krug mit Standfläche, die, sämtlich stark zersplittert, am Ostende des Grabes zu Häupten der Toten lagen. Außer einem bronzenen Fingerring, den der mittlere der drei zuerst Bestatteten an der rechten Hand trug, haben wir keinerlei Schmuck gefunden.

15. **Lehmgrab 25 q 1 + 0,70** Bab. 34 252 (Taf. 46, 47 und 49). Die dicht an der Nordstirn einer kassitischen Hausmauer ausgehobene Grube besaß ungefähr rechteckigen Grundriß. Bestimmen ließ sich nur die Breite mit 1,20 m, da nur auf der West- und Nordseite die Lehmauskleidung ihrer Wandungen erhalten war, während sie im Osten allem Anschein nach von Grabräubern zerstört worden ist.

Auf einer Binsenmatte, deren Geflecht in der dünnen, weißer Asche ähnlichen Verwitterungsschicht gut erkennbar war, lagen zerstreut die Reste von fünf Skeletten erwachsener Personen mit den Beigaben. Eine gleiche Matte bedeckte, wie wir aus Spuren über einzelnen Schädeln und Tongefäßen ersehen konnten, ursprünglich sämtliche, offensichtlich gleichzeitig bestatteten Toten. Wie man sich dieses Massenbegräbnis zu erklären hat, sei dahingestellt. Man wird, wie bei Grab 14, an eine Epidemie denken dürfen, der mehrere Mitglieder einer Familie gleichzeitig erlegen sind.

Das Grab ist offenbar beraubt worden. Die Räuber sind von Osten mit einem Stollen eingedrungen, haben die Leichen durcheinandergezerrt und sich den Schmuck angeeignet. Die Mattenunterlage muß zu der Zeit noch widerstandsfähig gewesen sein, während der Verwesungsprozeß der Leichen anscheinend bereits weit vorgeschritten war. Anders läßt sich das Durcheinander einzelner Skeletteile kaum erklären, während größere Teile der Leichen in der ursprünglichen halbhockenden Lage verblieben sind. Den Zustand nach der Freilegung gibt die Zeichnung auf Taf. 46.

Auf eine Beraubung weist auch der bruchstückhafte Zustand einer Reihe der den Toten ins Grab gelegten Gefäße und Geräte hin. Die Plünderer haben indessen ihr Werk nicht ausgiebig genug verrichtet, und ein guter Teil des wertvollen Schmuckes, namentlich der im ganzen Grabe verstreuten Perlen, ist ihnen entgangen.

An Gefäßen konnten wir acht der schlanken Becherflaschen zählen, die, größtenteils zerdrückt, nahe beieinander am Ostende des Grabes lagen. Der Menge völlig zerdrückter Scherben nach müssen noch mehr davon vorhanden gewesen sein. Am nördlichen Grabrand lagen Scherben einer Fritteschale mit grünlichweißer Glasur. Die meisten Stücke davon fehlen indessen, obwohl beim Ausräumen des Grabinhaltes die größtmögliche Sorgfalt beobachtet wurde. Dicht dabei fand sich ein beinerner Salblöffel (Breite 35 mm), dessen runder, in die flache Löffelkelle übergehender Stiel abgebrochen war. Ein bandartiges Stück Bronzeblech (Länge 13,5 cm, Breite 1,6 cm), wohl von einer Klinge, lag neben den Tongefäßen. Um das Knöchelgelenk eines im Westen des Grabes liegenden Unterschenkels saßen noch die schweren eisernen Beinringe (lichter Durchmesser etwa 6,5 cm). Was sonst an Schmuck, vornehmlich an Perlen, gefunden wurde, lag über das ganze Grab zerstreut. Das Fundinventar weist außer den angeführten folgende Stücke auf:

Aus Bronze:

Ein Armreif. Lichter Durchmesser 4 cm.

Zwei Fingerringe mit übereinanderliegenden Enden. Lichter Durchmesser 1,6 cm.

Aus Gold:

Ein Fingerring (Durchmesser 20 mm, Taf. 47, 15 25), aus kräftigem Goldblech gebogen. Die breite Oberseite trägt abgewetzte Spuren eines eingepunzten Ornamentes. Auf der Unterseite ist der Ring offen.

Zwei Ohrhinge. Sie bestehen aus einem aus dünnem Goldblech gerollten Ringkörper und einem eiförmigen Anhänger, der, mit aufgelöteten kleinen Goldkugelchen besetzt, oben durch ein Halsglied, unten durch ein sechseckiges Buckelplättchen abgeschlossen ist. Länge der Anhänger 14 mm, Durchmesser der Ringe 12 mm. (Taf. 47, 15 26.)

Zwei Röhrenperlen aus sechs Reihen von je vier Goldkugelchen zusammengelötet. Länge 4 mm, Durchmesser 3,5 mm. (Taf. 47, 15 18.)

Eine Anzahl hohler, dünnwandiger Kugelperlen aus Gold. Der Körper ist durch geschraubte Riefeln verziert. Um die Ränder der Bohrlöcher sind Verstärkungsringe gelötet. Durchmesser 4,5 mm. (Taf. 47, 15 19.)

Aus Glas:

Zahlreiche kleine Ringperlen aus verschiedenfarbigen Glassorten (gelb, hellblau, weiß, schwarz), etwa 2,5 mm im Durchmesser und 1—1,5 mm dick.

Tropfenförmige Perlen aus weiß erscheinendem Glase. Länge etwa 11 mm. (Taf. 47, 15 5.)

Aus blauer Paste:

Kleine Ringperlen wie die gläsernen. Durchmesser 2,5 mm, Dicke 1,5 mm.

Röhrenperlen aus mehreren Ringgliedern bestehend, wie sie bei der Fabrikation der soeben genannten Ringperlen zunächst hergestellt wurden. Länge etwa 7 mm, Durchmesser 2 mm. (Taf. 47, 15 14.)

Kugelperlen mit Ringansätzen an den Austrittstellen der Durchbohrung. Einige hängen noch zu zweien und mehreren aneinander. Durchmesser und Länge 3,5 mm. (Taf. 47, 15 15.)

Aus glasierter Fritte:

Röhrenperlen. Oberfläche durch Quer- und Längsfurchung kariert. Weißliche Glasur. Länge 9—10 mm. (Taf. 47, 15 12.)

Kugelperlen mit gleicher Musterung wie die vorigen. Durchmesser 6 mm. (Taf. 47, 15 13.)

Kugelperlen mit längsgeripptem Körper und Ringansätzen an den Bohrlöchern (wie die oben beschriebenen Kugelperlen aus blauer Paste). Durchmesser 3—4 mm. (Taf. 47, 15 16.)

Linienperlen, quer durchlocht, mit gezähneltem Rande. Durchmesser 5 mm, Dicke 2,5 mm. (Taf. 47, 15 17.)

Hängerperlen in Form offener Lotosblüten (Rosetten), die Mitte gelb, die Strahlblätter weiß glasiert. Durchmesser etwa 8 mm. (Taf. 47, 15 11.)

Hängerperlen in Gestalt dreiteiliger Kelche oder Knospen? Länge 10 mm. (Taf. 47, 15¹⁰)
 Kettenglieder in Form von Äxten und Hacken. Die Glasur ist weiß oder braun. Länge 9—11 mm. (Taf. 47, 15⁶⁻⁸.) Solche Nachbildungen, doch wohl Apotropäa, wurden wiederholt in Gräbern der Kassitenzeit gefunden. Vgl. dazu Abb. 13a—e und Taf. 48, 16¹¹.

Flachperle mit Augen (Eulenkopf?). Weiß glasiert. Durchmesser 10,5 mm. (Taf. 47, 15⁹.)

Kettenglied, aus vier Röhren zusammengesetzt. Länge 14 mm, Breite 11 mm. (Taf. 47, 15²¹.)

Knopfartige Rosette mit auf der Rückseite aufgesetztem dreiröhri- gen Stück zum Zusammenfassen dreier Kettenschnüre. Die Vorderseite ist um ein mittleres, von einer Ringwulst umgebenes Auge mit radialen und konzentrisch-polygonalen Furchen spinnennetzartig gemustert. Die Glasur ist hellgelb. Durchmesser 24 mm. (Taf. 47, 15²⁰.)

Aus Stein:

Walzen-, doppelkegel- und tönnchenförmige Röhrenperlen aus verschiedenen Steinen, darunter Karneol, Onyx und andere. Länge 15—20 mm, Durchmesser 5—7 mm. Einige sind nur durchbohrte Kiesel, die von Natur die ungefähre Form besitzen.

Eine große sechskantige Mandelperle aus dunkelrotem Karneol. Den spitzovalen Seitenflächen ist eine gerade Linie der Länge nach eingeschliffen. Länge 30 mm, Breite 21 mm, Dicke 9 mm. (Taf. 47, 15¹.)

Karneolperlen in Kugelform. Durchmesser etwa 4 mm.

Hängerperlen aus Karneol in Gestalt von Blütenknospen oder Mohnkapseln? Drei Varianten mit Zwischenstufen können unterschieden werden. Die kleinsten 12 mm, die größten 16 mm lang. (Taf. 47, 15²⁻⁴.) Die Art kam mehrfach in Perlenfunden aus Gräbern der Zeit zutage. Vgl. dazu Abb. 13g—i.

Zu den Kettengliedern sind zwei Käfersteine zu rechnen:

Skarabäus aus graugrünem Stein. Länge 16,5 mm, Breite 13 mm, Höhe 8 mm. (Taf. 47, 15²³.) Die Oberfläche ist stark abgerieben, doch waren die Formen von vornherein wenig detailliert. Die Teilung der Flügeldecken ist erkennbar. Auf der Unterseite der Lebensbaum zwischen zwei steigenden, langhalsigen Fabeltieren.

Skarabäus aus blaßblau glasierter Fritte flüchtig, aber mit gewisser Gewandtheit geformt. Auf der Unterseite der durch eine umlaufende Furche abgesetzten Platte gekreuzte Schräg- und Querrinnen, wie sie auf Rollsiegeln aus demselben Material vorkommen. Länge 12,5 mm, Breite 9 mm, Höhe 6,5 mm. (Taf. 47, 15²⁴.)

Auch zwei Wirbel eines großen Fisches gehören zum Perlenschmuck. Durch kreuzweise angeordnete, radiale Durchbohrungen sind sie für die Aufnahme zweier Perlenschnüre brauchbar gemacht. (Taf. 47, 15²².)

Unbekannter Bestimmung ist das Stück eines Ziegenhorns.

16. Erdgrab 28 p 2 + 1,00 Bab. 34 633 (Taf. 48 und 50). Einzelheiten über die Lage der Leiche ließen sich nicht feststellen. Etwa 0,50 m über dem Grabe lagen Doppelpfgräber, so daß es mit dem eben beschriebenen in die gleiche, allerdings nur rund als das letzte Drittel des zweiten Jahrtausends anzugebende Zeit gerechnet werden muß.

Auch dieses Grab ist im Altertum beraubt worden, und dabei sind außer dem Skelett auch Stücke der Totenbeigaben der Zerstörung anheimgefallen und teilweise verschleppt worden. Es fanden sich:

Teil einer bauchigen Flasche aus Fritte mit kurzem Hals und scheibenförmig verbreitertem Mündungsrand (Taf. 50, 16).

Undeutliche Reste eines Gegenstandes aus Bronze, anscheinend eines Armbandes mit übereinanderliegenden Enden.

Zahlreiche Perlen und Kettenglieder:

Aus Glas:

Kugelperlen aus gelbem und weißem Glase. Durchmesser 5—6 mm.

Gelb- und weißgläserne Ringperlen. Durchmesser 6 mm.

Viele kleine Ringperlen in den gleichen Farben. Durchmesser 2—3 mm.

Drei Tropfenperlen aus gelblichem, metallisch schimmerndem Glase. Länge 12 mm. (Taf. 48, 16².)

Aus glasierter Fritte:

Dreiundzwanzig Kugelperlen, weiß glasiert, teilweise von mehr doppelkegliger Form. Durchmesser etwa 10 mm. (Taf. 48, 16³.)

Vierzig Kugelperlen mit hellblauer Glasur. Durchmesser 6 bis 7 mm. (Taf. 48, 16¹.)

Zwei glatte, walzenförmige Röhrenperlen. Länge 5 mm, Durchmesser 4 mm.

Längs- und quergefurchte Walzenperlen, zwei davon mit grober, vier (Taf. 48, 16⁴) mit feinerer Furchung. Länge 11 bis 15 mm, Durchmesser 5 bis 6 mm.

Zwei radial geriefelte Kugelperlen. Durchmesser 5 und 7 mm. (Taf. 48, 16⁵.)

Drei Kugelperlen mit Kreuzfurchung (wie die Walzenperlen). Durchmesser 6 mm. (Taf. 48, 16⁶.)

Hängerperle in Gestalt einer sitzenden Fliege oder Biene? Hellbraune Glasur. Länge 11 mm. (Taf. 48, 16⁷.)

Kettenglied in Form eines Vogels? Doppelt durchbohrt. Länge 13 mm. (Taf. 48, 16⁸.)

Fünf Rosetten (Lotosblüten), wie die aus dem eben beschriebenen Grabe. Eine davon hat braunes Auge und weiße Strahlblätter, zwei weitere weiße Augen und grünliche, die letzten gelbe Augen und blaue Strahlblätter. Durchmesser 7 bis 9 mm. (Taf. 48, 16⁹.)

Zwei glockenförmige Blüten. Weiße Glasur. Die eine hat 12 mm Länge und 13 mm Durchmesser, die andere 15 mm Länge und 15 mm Durchmesser. (Taf. 48, 16¹⁰.)

Ein hackenförmiges Kettenglied, blau glasiert. Länge 8,5 mm. (Taf. 48, 16 11.)

Zwei doppelt durchlochte Kettenglieder der Taf. 48, 16 12 gegeben und mit Abb. 13 u bis w zu vergleichenden Form. Das eine, ganz erhaltene Stück hat 18 mm Länge.

Skarabäus, blau glasiert. Länge 12 mm, Breite 10 mm, Höhe 6 mm. Die Unterseite ist glatt.

Skarabäus, weiß glasiert. Länge 7,5 mm, Breite 5 mm, Höhe 4 mm. Glatte Unterseite. (Taf. 48, 16 13.)

Skarabäus, Bruchstück der Kopfhälfte. Blaue Glasur. Die Unterseite mit Kreuzfurchung.

Aus blauer Paste:

Sechs kuglige Perlen mit Ringwülsten an den Austrittsstellen der Durchbohrung. Durchmesser 4 mm.

Aus Stein:

Drei den im vorigen Grabe gefundenen gleiche Hänger aus Karneol. Länge etwa 14 mm. (Taf. 48, 16 14.)

Zwei Karneolperlen in Tönnchenform. Durchmesser 6 mm, Länge 10—11 mm. Eine gleichgestaltete aus glattem, olivgrünem Stein. Durchmesser 10 mm, Länge 18 mm.

Mandelperlen, eine aus graugelbem, dichtem Stein (Breite 10 mm, Länge 16 mm), eine aus graugrünem, schwarz geädertem Stein (Breite 11 mm, Länge 17 mm) und eine dritte aus Onyx (Breite 8 mm, Länge 12 mm).

Eine Linsenperle, längsdurchbohrt, aus dunkelrotem Achat. Durchmesser 15 mm. (Taf. 48, 16 16.)

Flache, trapezförmige Perle aus Chalzedon, Länge 9 mm, und eine zweite aus dem gleichen Material von Rechteckform. (Taf. 48, 16 15.)

Aus Sinter¹:

Eine große Anzahl scheibenförmiger Ringperlen. Durchmesser 9 mm, Dicke 1—1,5 mm. (Taf. 48, 16 17.)

17—18. Zwei Erdgräber 26/27 f 1 + 2,70 Bab. 40 186 (Taf. 48). Die Einzelheiten der Grabanlagen, Lage der Leichen usw. sind nicht beobachtet worden. Auch über die Verteilung der Beigaben auf die beiden Gräber liegen keine Notizen vor. Es wurden gefunden:

Eine schlanke, gelbtönerne Becherflasche. Höhe 31 cm. (Taf. 48, 17 1.)

Eine bauchige Becherflasche aus demselben Material. Höhe 9,5 cm. (Taf. 48, 17 3.)

Fünf kuglige Balsamarien aus rötlichem Ton mit braunrotem Anstrich und Resten schwarzer Bemalung. Höhe etwa 3,5—4 cm. (Taf. 48, 17 2.)

Zwei eimerförmige Gefäße aus weißglasierter Fritte. Das eine (Höhe 4,8 cm, Taf. 48, 17 4) hat die an Metallformen erinnernden Henkelhaften und den feinen Doppelwulst am Rande, die dem anderen fehlen.

Ein bronzenener Fingerring mit übereinanderliegenden Enden. Lichter Durchmesser 16 mm.

Dünnere einfacher Bronzearmreif. Lichter Durchmesser 4,5 cm.

Dreizehn Muschelringe, 17—18 mm im lichten Durchmesser.

Etwa achtzig Perlen aus Sinter in Scheibenform mit zentraler Durchbohrung. Durchmesser 8 mm. Dicke 1,5 mm. Genau die gleiche Art, wie sie im eben beschriebenen Grabe gefunden wurde.

Röhrenperlen in Walzenform aus schwarzer Paste und weißem Glase. Durchmesser etwa 3—4 mm.

Kugelperlen aus weißem Glas. Durchmesser 4—5 mm.

Ziegelgräber

Drei Ziegelgräber in 24/25 q 2. In dem auf S. 45 beschriebenen Hause der Chammurabi-Schicht fanden wir in 24/25 q 2 eine Gruppe von drei Ziegelgräbern. Wieder sprachen alle Anzeichen dafür, daß das Haus zur Zeit der Bestattung Ruine war: zwei der Gräber lagen im Brandschutt über dessen Estrichfußboden, für das dritte hatte man die Grube etwas tiefer ausgehoben und diesen dabei durchbrochen. Die ältere kassitische Bebauungsschicht lag um 2 m über den Sohlen der Gräber. Zudem ging eine Mauer des kassitischen Hauses über das eine der Gräber hinweg. Diese gehören also auch nicht zu dem kassitischen Hause, sondern sind in einer Zeit angelegt, in der das Haus der Chammurabi-Schicht als Ruine lag. Man hat deren noch anstehende Mauern teilweise als Grubenwände benutzt; sie waren demnach noch sichtbar. Zwei der Gräber lehnten sich gegen eine zwischen ihnen hindurchstreichende Mauer an, das dritte, südliche, lag frei in einem Zimmer oder Hof.

Die Zeitstellung der Gräber ergibt sich aus dem geschilderten Befund: sie sind in der Zeit nach dem gewaltsamen Ende der Chammurabi-Stadt und der kassitischen Neubebauung angelegt, rücken also etwa ins erste Drittel des zweiten Jahrtausends hinauf. Zum gleichen Ergebnis gelangt man, wenn man den 3 m höher gefundenen Topf mit kassitischen Tontafeln zur Zeitbestimmung heranzieht.

19. Ziegelgrab 24/25 q 2 — 2,80 war nördlich an die erwähnte Mauer des Hauses angebaut. Die drei freien Grubenwände waren drei Schichten hoch mit Lehmziegeln ausgemauert. Das Grab ist beraubt worden. Die Räuber sind von oben eingedrungen und haben die unter einer Lehmdecke geborgene Leiche freigegeben. Teile des Skeletts fanden sich mit Lehmbrocken untermengt in der den Grubenraum füllenden Erde. Der Tote kann in dem kurzen, etwa 1 m i. Gev. haltenden Grabraum nur hockend gelegen haben. Außer einigen Scherben, die von Gefäßbeigaben herrühren mögen, haben wir nichts im Grabe gefunden.

¹) Von uns als Korallensubstanz angesehen. Vgl. Weber, Altorientalische Siegelbilder (A. O. 17 u. 18), S. 8. Veröff. DOG. 47: Reuther

20. Ziegelgrab 24/25 q 2 — 2,36 Bab. 39 315, an der Südseite der Mauer, war besser erhalten. Der Grabraum war ein Rechteck von 1,60 m Länge und 90 cm Breite, dessen nördliche Langseite von der Mauer gebildet wurde, während die drei anderen Seiten mit Lehmziegeln — zumeist Brocken — drei Schichten hoch licherlich ausgemauert waren.

Auf einer zu dünner weißer Schicht verwitterten Matte lag der Tote als „Halbhocker“ mit dem Kopf nach Osten auf der linken Seite, die Hände vor das nach Norden sehende Gesicht erhoben, von einer etwa handhohen Lehmschicht bedeckt.

Zu seinen Füßen lag eine stark zerdrückte gelbtönerne Becherflasche.

21. Ziegelgrab 24/25 q 2 — 2,30 Bab. 39 314 (Taf. 46), im Süden der beiden anderen gelegen, enthielt eine Doppelbestattung. In dem kurzen und breiten (lichte Länge 1,30 m, lichte Breite 95 cm), mit Lehmziegelbrocken allseitig drei Schichten hoch ausgemauerten Raum lagen, wieder auf einer Mattenbettung, nebeneinander die Leichen zweier erwachsener Personen, beide mit dem Kopf nach Norden. Die westliche Leiche in Halbhockerlage, war auf der rechten Seite gebettet, die Hände zum nach Westen schauenden Gesicht erhoben. Ihr Nachbar lag in Kniestellung auf der linken Seite, die Arme gestreckt angelegt, mit nach oben sehendem Gesicht. Vor seinen Knien stand in der Südostecke des Grabraumes eine flache Tonschale dürtiger Machart. Am Hals lag eine Anzahl Perlen, einige aus Karneol, Achat und anderen Steinen in Kugel- und Tönnchenform, sowie zahlreiche stark verwitterte kleine Glasperlen.

22. Ziegelgrab 28 p 1 — 0,35 (Taf. 46). Auf dem Begräbnisplatz hat nicht lange nach der Anlage des Grabes der auf S. 55 beschriebene Brennofen bestanden, dessen Abraumstoffe, in breiter durchgehender Schicht gelagert, uns die damalige Bodenoberfläche angeben. Die Sohle des Grabes lag nur 70 cm tief unter dieser. Diese verhältnismäßig geringe Tiefe des Grabes konnten wir auch sonst feststellen, soweit sich die Oberfläche im Schnitt bestimmen ließ. Die etwa 1,65 m lange und 1,20 m breite Grube war über einer durchgehenden Lehmbedeutung allseitig drei Schichten hoch mit Lehmziegelbrocken unordentlich ausgemauert. Lehmziegel waren über den Toten gelegt. Von einer Mattenunterlage hatten sich keine Reste erhalten.

Der Tote lag mit dem Oberkörper auf dem Rücken, die Arme langgestreckt angelegt, die Beine kniend nach links. Orientiert war nach Süden; das Gesicht sah nach oben.

In der Südostecke des Grabes hinter der rechten Schulter stand einer der großen eiförmigen Krüge aus blaßgelbem Ton.

Gruppe von Ziegelgräbern in 26 g 1, g 2 und f 1. Von einem möglicherweise größeren Begräbnisplatz legten wir in 26 g 1, g 2 und f 1 fünf Ziegelgräber frei. Zur Zeit ihrer Anlage stand an der Stelle kein Haus und auch nicht die Ruine eines solchen. Von einem bis auf wenige Spuren vernichteten Haus der älteren kassitischen Bebauung kam 1 m unter den beiden westlichen Gräbern ein Stück Pflaster zutage. Über ihnen lag das auf S. 59 beschriebene Haus der jüngeren kassitischen Schicht, das aber erst nach der Benutzung der Stelle als Begräbnisplatz gebaut worden sein kann, da seine Mauern die Gräber teilweise überdeckten.

23. Ziegelgrab 26 g 2 + 1,65 ist Grabräubern zum Opfer gefallen. Die nordsüdlich orientierte Grube war über einer dicken Lehmschicht vier Schichten hoch mit Lehmziegeln ausgemauert. In dem gegen 40 cm breiten Grabraum, dessen Nordende bei der Beraubung abgegraben worden ist, fanden wir die durcheinandegerzerrten Knochen und außer einigen Scherben von Frittegefäßen eine zertrümmerte Becherflasche. Der Schädel lag im Südende. Bei der Schmalheit des Grabes kann der Tote nur langgestreckt gelegen haben.

24. Ziegelgrab 26 g 2 + 1,45 Bab. 39 170 (Abb. 94 und Taf. 48 und 50) lag senkrecht zu 23 unweit östlich von ihm. Der wiederum gegen 40 cm breite und 1,80 m lange Grabraum hatte drei Schichten hohe Lehmziegelwände über einer Sohle aus Lehm Schlag. Der Verschuß wich insofern von dem, was wir sonst beobachtet haben, ab, als statt der flachgelegten Lehmziegel oder der Lehmschicht, die den Toten unmittelbar bedeckten, große Ziegel hochkant auf die etwas nach innen gezogenen Ränder der obersten Schicht der Seitenwände gestellt waren und so eine Decke bildeten, wie sie bei den um ein Jahrtausend jüngeren Ziegelgräbern der Seleukidenzeit wieder auftritt. Da diese „Rollschicht“ nicht bis an das Kopf- und Fußende des Grabes reichte, waren dort Öffnungen verblieben, so daß der Tote von eingedrungener Erde bedeckt war. Das Skelett war sehr zerfallen. Soviel sich erkennen ließ, lag es mit dem Kopf nach Osten auf dem Rücken.

Der außergewöhnlich üppigen Ausstattung mit wertvollem Schmuck und Toilettegeräten nach war die Tote eine Frau aus begüterten Kreisen. Auch mit Gefäßen verschiedener Art hat man sie reichlich versorgt.

Es fanden sich:

Zwei schlanke Becherflaschen aus gelbem Ton, die eine etwas gedrungener gestaltet als die andere. Höhe 31,5 und 33,5 cm. (Taf. 48, 24 a und b.) Beide standen hinter dem Kopf in der nordöstlichen Ecke des Grabes.

Ein gelbtönerner Krug von schlanker, nach oben breiter werdender Form ohne Standfläche. Das Mündungsprofil zeigt unter dem Randwulst ein kantiges Glied. Höhe 35 cm. (Taf. 48, 24 c.)

Ein Napf aus glasierter Fritte mit Deckel. Höhe 7 cm. (Taf. 48, 24 d.) Das Gefäß wiederholt den in Abb. 100 gegebenen Typus, zeichnet sich aber durch reichere Formgebung aus. So ist der Fuß durch eine Einziehung vom halbkugeligen Körper getrennt, der bis zur scharf abgesetzten Schulter durch plastische Rundblätter kelchartig gegliedert ist. Am Rande sitzen die gleichen senkrecht durchbohrten Ansätze, wie sie das genannte andere Gefäß

besitzt; ebensolche springen aus der runden Deckelscheibe heraus. Bis über die Schulter ist die Glasur weiß, Rand, Ansätze und das Gefäßinnere sind gelb glasiert. Dementsprechend hat der Deckel ebenfalls gelben Rand und Unterseite, während die Oberseite weiß ist.

Eine bauchige Becherflasche wie Taf. 47, 6 aus weißglasierter Fritte. Das Stück ist stark zersplittert und nicht vollständig.

Drei kleine, 3,5 cm hohe Töpfchen aus weißglasierter Fritte. (Taf. 48, 24 e u. Taf. 50, 24 a, b und c.) Die in einem von ihnen erhaltenen Reste roter Farbe legen die Erklärung als Schminkbüchsen nahe. Die Art wurde häufig in der kassitischen Schicht, mehrere Male auch in Gräbern gefunden.

Ein halbkugelförmiger Spinnwirtel aus weißglasierter Fritte. Durchmesser 51 mm, Höhe 20 mm. (Taf. 48, 24 g Querschnitt u. Taf. 50, 24 d.)

Ein Gegenstand unbekannter Bestimmung aus weißglasierter Fritte. (Taf. 48, 24 f u. Taf. 50 e.) An einen massiven, durch eine umlaufende Hohlkehle gegliederten Teil, der in der Mitte durchbohrt ist und auf seiner schwach gewölbten Oberfläche zwei mit Goldblech überzogene bronzene Nagelköpfe trägt, setzt sich rechtwinklig eine 5 mm dicke, ebene Platte. Sie ist auf eine Länge von 25 mm erhalten und dann anscheinend abgebrochen. Die anderen Maße sind aus der Zeichnung ersichtlich.

Ein linsenförmiger Wirtel aus Knochen. Durchmesser 27 mm, Dicke 8 mm.

Stücke eines einseitigen Knochenkammes. Breite des Steges 19 mm, erhaltene Länge der Zinken 28 mm. (Taf. 50 f.)

Teile eines mit Knocheneinlagen verzierten Gegenstandes. Es fanden sich größere unverzierte Knochenplatten und Leisten, sämtlich nicht so erhalten, daß ihre ursprüngliche Gestalt und Größe zu ermitteln gewesen wären, und kleinere Knochenplättchen verschiedener Gestalt, meist durch konzentrische, vertieft eingeschnittene Kreise verziert. Einige Stücke scheinen von Tierdarstellungen herzuführen. Über die Anordnung einzelner Teile gab ein Stück Lehm Aufschluß, auf dem Rauten und Quadrate in der auf Taf. 48 abgebildeten Reihung saßen. Die vorhandenen Formen sind auf Taf. 48, 24 i-10 zusammengestellt.

Ein kreisrunder Spiegel aus Bronze (Durchmesser 18,5 cm) mit durchbohrter Angel. Auf der einen Seite sitzen, in der Patina festgebacken, eine Menge kleiner Glasperlen.

Zwei Fingerringe aus Bronze mit unverbundenen, übereinandergelegten Enden. Lichter Durchmesser etwa 15 mm. (Taf. 48, 24 h 2.)

Sieben Muschelringe mit ungefähr 20–23 mm lichtem Durchmesser. (Taf. 48, 24 h 1 u. Taf. 50, 24 h.)

Zwei goldene Ohrringe der auch in dem unten besprochenen Grab 25 gefundenen Art. Nur einer ist vollständig erhalten und wurde verschlossen gefunden. Vom anderen kam nur die Kugel zutage. Längendurchmesser 26 mm. (Taf. 48, 24 h 3 u. Taf. 50, 24 i.)

Zwei massiv goldene Ohrringe der einfachen kreisrunden und unten verdickten Form. Durchmesser 15 mm. (Taf. 48, 24 h 4 u. Taf. 50, 24 k.)

Perlen:

Aus Stein:

Sechs Perlen in Gestalt einer Conusschnecke, zwei davon aus Karneol, zwei aus trübem Amethyst und zwei aus gelbweiß gebändertem Achat. Länge etwa 14–17 mm. (Taf. 48, 24, h 5 und 6 u. Taf. 50, 24 l.)

Eine Karneolperle in Kugelform. Durchmesser 11 mm.

Zwei Mandelperlen aus Karneol. Länge 17 und 23 mm.

Zwei Perlen in Tönnchenform aus rotem Stein (Jaspis?) (Länge 13 und 21 mm), eine solche aus Sardonix (Länge 17 mm), eine aus Onyx (Länge 15 mm) und eine aus weißlichem Chalzedon (Länge 23 mm).

Aus Glas:

Eine große Kugelperle aus gebändertem Glas, die Farben nur noch als Hell- und Dunkelgrau erkennbar. Durchmesser 17 mm.

Kugelperlen von 5–9 mm Durchmesser. Weißliches Glas.

Tönnchenförmige Perlen aus dunklem Glas mit weißer Mittelzone. Länge der einen 24 mm. (Taf. 48, 24 h 14.)

Kurze, birnförmige Perle aus dunklem Glas mit erhabenem weißen Mittelwulst. Länge 9 mm. (Taf. 48, 24 h 15.)

Walzenförmige Röhrenperlen. Länge 7–10 mm, Durchmesser 6–8 mm.

Zahlreiche kleine gelbe und weiße Ringperlen. Durchmesser 2–3 mm. Viele von ihnen kleben, wie schon gesagt, auf dem Spiegel.

Fünf flache Perlen von ungefähr linsenförmiger Gestalt. Durchmesser etwa 10 mm.

Eine Perle in Rautenform. Länge 17 mm. (Taf. 48, 24 h 11.)

Hängerperlen in Tropfenform. Länge 11 mm. (Taf. 48, 24 h 13.)

Zweifach durchbohrter Schieber aus dunklem Glas mit aufgelegten Augen weißen Glases. Länge 11 mm. (Taf. 48, 24 h 10.)

Zwei Perlen aus weißem Glas in Gestalt von Conusschnecken. Länge 14 mm.

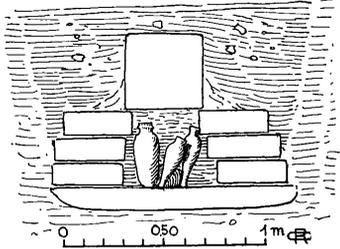


Abb. 94. Ziegelgrab 24

Aus glasierter Fritte:

Gerippte Kugelperlen. Durchmesser 9—10 mm. (Taf. 48, 24 h 16.)

Kettenglieder in Form von Wassernüssen. Doppelt durchbohrt. Länge etwa 14 mm. (Taf. 48, 24 h 7.)

Kleine weißglasierte Perlen der in Taf. 48, 24 h 12 dargestellten Art.

Röhrenperlen mit drei und mehr Ringgliedern, dünne von 3 mm und dickere von 6 mm Durchmesser.

(Taf. 48, 24 h 8 und 9.)

Dazu noch:

Eine Conussschnecke, durch Abschleifen der Spitze und Lochung als Perle brauchbar gemacht. (Taf. 50, 24 n.)

25. Ziegelgrab 26 g 1 + 1,68 Bab. 38 718 (Taf. 48 und 50). 4 m östlich von **24**. Die drei Schichten hohe Ausmauerung der nur 70 cm tief ausgehobenen Grube war an den Seitenwänden und der Oststirn mit ganzen Steinen, Lehmziegeln und einigen Backsteinen, ausgeführt, am Fußende, im Westen, aus Bruchziegeln. Der 0,45 m breite und 1,40 m lange Grabraum besaß eine Lehmsohle.

Der Tote war mit dem Kopf nach Osten auf der rechten Seite gebettet. Die Knie waren hochgezogen. Einzelheiten über die Armhaltung usw. waren wegen der schlechten Erhaltung des Skeletts nicht zu erkennen.

Außer einem der fußlosen, weithalsigen Krüge von besonders feiner Umrißlinie, der in der Südwestecke zu Füßen des Toten lehnte, hat man diesem, allem Anschein nach einer Frau, reichen Schmuck mit ins Grab gegeben.

Wir fanden:

Acht goldene Ohringe, sämtlich der gleichen, auch in anderen Grabfunden der Schicht wiederkehrenden Art (Taf. 50, 25 e, vgl. Abb. 14 g). Sie bestehen aus einem ovalen Bügel von etwa 23 mm im Längsdurchmesser, der am unteren, aufgebogenen Ende als Röhre gearbeitet ist, während das andere, durch das Loch im Ohr zu führende Ende in eine Nadelspitze ausgezogen ist. Der eigentliche Schmuckteil ist ein hohler, aus zwei Schalen zusammengelöteter linsenförmiger Goldknopf von 10 mm Dm., der seitlich unten am Bügel angelötet ist. Sämtliche acht Ohringe sind geschlossen, d. h. die Nadelenden der Bügel sind nicht nur in die Röhren eingeschoben, sondern durch ein kleines Loch dicht unter dem mittels eines umgelegten Drahringes versteiften Röhrenende nach außen durchgezogen und umgebogen. Bei einigen Stücken ist das herausgezogene Ende mehrere Male um den Röhrenteil herumgewickelt. Die Tote hat demnach, so befremdend das bei der großen Anzahl erscheinen mag, die Ohrgehänge selbst getragen. Wären sie Spenden der Leidtragenden, so müßten sie offen sein. Sie lagen neben dem Schädel. Genaueres läßt sich wegen des schlechten Erhaltungszustandes des Skeletts nicht sagen.

Zwei bronzene Gewandnadeln der auf S. 19 beschriebenen Art. (Taf. 50, 25 a.) Die starke Oxydierung läßt die Formen im einzelnen nicht erkennen. Im oberen Drittel, d. h. nach dem Knaufende hin, sind mittels umgelegter goldner Zwingen kleine goldne Ösen befestigt. Zu jeder Nadel gehört ein zylindrischer bronzener, ebenfalls mit einer Öse versehener Schuh (Taf. 50, 25 b), der nach dem Durchstecken durch den Stoff des Gewandes über die Spitze geschoben wurde und so, wie die Hutnadelschützer unserer Damen, vor Verletzungen sicherte und das Herausrutschen der Nadel verhinderte. Die Schuhe, die wir beide gefunden haben, waren an den Ösen der Nadeln vielleicht mit einer Perlenkette befestigt, zu der die unten erwähnten goldnen Vierkantperlen, kleine blaue Glasperlen und ein goldner Anhänger gehört haben mögen. Sie wurden wenigstens mit den Nadeln zusammen über der rechten Schulter der Leiche gefunden.

Perlen und Kettenglieder:

Aus Gold:

Anhänger in Gestalt eines kugligen weithalsigen Gefäßes (Länge 14 mm, Taf. 48, 25 d 1 u. Taf. 50, 25 c).

In den offenen Hals sind kreuzweise zwei Stege aus Goldblech eingelötet, am Kreuzungspunkt die Öse für den Faden.

Vier längliche, aus dünnem Goldblech gedrückte vierkantige Perlen. Länge 6—7 mm. Um die Fadenlöcher sind Verstärkungswülste gelegt. (Taf. 50, 25 d.)

Aus Glas:

Zahlreiche kleine Ringperlen (2—2,5 mm Durchmesser) aus blauem, weißem und gelbem Glas.

Perlen in Tönnchenform (7—10 mm lang) aus weißlich erscheinendem Glas. Einige haben an den Enden gelbe Ringe. Eine etwas größere ist gelb und weiß spiralförmig gebändert.

Walzenperlen aus weißlichem Glas. 9—10 mm lang, 4 mm im Durchmesser.

Kugelperle aus weißlichem Glas, 9 mm im Durchmesser.

Perlen aus gelbem Glas in Form der oben beschriebenen goldnen Vierkantperlen, wie wir sie in Gräbern der Schicht häufig fanden. (Taf. 48, 25 d 3.) Da man gerade gelbes Glas verwendet hat, möchte ich die Absicht der Nachahmung solcher Goldperlen voraussetzen. Dafür sprechen auch die um die Enden gelegten Glasfadenringe, die den Verstärkungswülsten an den Fadenlöchern der Goldperlen entsprechen.

Aus Fritte:

Kugelperle, bläulichweiß glasiert, durch tiefe Einschnitte radial gegliedert. (Taf. 48, 25 d 2.)

Kugelperle, weiß glasiert, radial gerippt, mit Ringauflagen um die Fadenlöcher. (Taf. 48, 25 d 4.)

Aus Stein:

Perlen in Mandelform aus Karneol, Achat, Bergkristall, Jaspis, blaugrünem Amazonenstein und anderen Steinen. Zwei große Stücke (Länge etwa 30 mm), das eine aus Achat, das andere aus schwarzrotem Stein, sind mit weißen Ringeln gemustert. Dies Ringelmuster ist mit einer Art Schmelzfarbe aufgemalt

und anscheinend festgebrannt. Mit dem Messer läßt es sich nicht abkratzen. Wir haben mit weißen Ringeln gemusterte Karneolperlen in der kassitischen Schicht wiederholt gefunden. Ich erstand während des Krieges in Aleppo von einem Altertumshändler eine Anzahl von Karneolperlen, auf die sichtlich mit der gleichen, ungemein festhaftenden weißen Farbe kleine Sterne, Punktrosetten u. dgl. aufgemalt sind.

Perlen in Gestalt von Tönnchen aus verschiedenen Steinen, 9—12 mm lang.

Perlen in Walzenform desgl.

Einige große linsenförmige Perlen aus Karneol (Durchmesser 15—18 mm), quer durchbohrt.

Walze aus Chalzedon (Länge 30 mm, Durchmesser 14 mm).

Walze aus Bergkristall (Länge 30 mm, Durchmesser 13 mm). Wie die vorige ohne Siegelschnitt und wohl nur als Kettenglied benutzt.

Aus einer dichten, grauweißen, kalkigen Masse (Sinter oder Koralle?):

Zahlreiche der für die Zeit bezeichnenden Scheibenperlen von 4—6 mm Durchmesser.

Ein Muschelring der Art, wie wir sie außerhalb der Gräber sehr häufig, oft in ganzen Nestern, gefunden haben (vgl. Taf. 50, 24 h)¹.

Eine Anzahl kleiner bunter Schneckenhäuser, nicht durchbohrt.

Wie die Perlen zu Ketten verbunden waren, läßt sich nicht im einzelnen sagen. Die kleinen blauen, weißen und gelben Glasperlen waren indessen zu einer Schnur vereinigt, ebenso die Korallenperlen, die wir in langen Rollen nebeneinanderliegend quer über der Brust und in der Schultergegend fanden. Die kleineren Steinperlen mag man sich zu einer kürzeren Halskette vereinigt zu denken haben, die großen zu einer langen. Sie lagen untermengt über der Brust und unter dem Nacken der Toten.

26. Ziegelgrab 26 g 1 + 1,80 Bab. 38708 und 38717 (Abb. 95 und 96) lag unweit östlich von 25. Das Grab ist insofern merkwürdig, als wir in ihm zwei Leichen übereinanderliegend fanden. Die Ziegelhülle umschloß einen Raum von 1,60 m Länge und 40 cm Breite am Südende, die sich nach dem Nordende auf 30 cm verringerte. Die Wandungen, sieben Schichten hoch, waren verhältnismäßig dick (an der Westseite 50 cm) aus Ziegelbrocken hochgeführt. Sie standen auf einer Lehmunterlage auf. Die Grube ist insgesamt etwa 1,30 m tief ausgeschachtet worden. Die Grubengrenzen und die damalige Bodenoberfläche waren über der Ziegelauskleidung deutlich erkennbar. Ob es sich um eine gleichzeitige Bestattung zweier Leichen oder um eine zweimalige Benutzung derselben Grabstelle handelt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Der Befund spricht mehr für das erstere. Das Grab mit seinen absatzlos hochgeführten Wandungen erscheint von vornherein für die Aufnahme zweier Insassen berechnet zu sein. Beide Leichen lagen rücklings langgestreckt mit den Köpfen nach Süden, getrennt durch eine etwa 15 cm dicke Zwischenlage aus Erde und Lehmziegelbrocken. Eine Lehmlage bedeckte die obere Leiche, und auf ihr lag die Füllerde, ein Gemisch der beim Ausschachten der Grube durchstochenen lehmigen und aschehaltigen Schichten. Mattenunterlagen haben wir nicht beobachtet.

Der oberen Leiche hat man eine Anzahl von Gefäßen ins Grab gestellt:

Ein Krug des eiförmigen, fußlosen Typs, von etwas schlankeren Verhältnissen als gewöhnlich (Höhe 38 cm) lehnte in der Nordostecke des Grabraumes zu Füßen des Toten.

Eine bauchige Becherflasche mit kleinem scheibenförmigen Fuß aus gelblichem Ton (Höhe 11,5 cm) stand neben der rechten Schulter.

Ein Krug aus grünlichgelbem Ton (Höhe 15 cm) stand neben der eben beschriebenen Flasche in der Südostecke des Grabes. Die Form erinnert mit dem scharfen Schulterübergang und dem Lippenprofil an Typen aus wesentlich jüngerer Zeit.

Eine straffgebaute Schale aus weißglasierter Fritte mit flachem, scheibenförmigen Fuß und feinem Rundstabilippenprofil (Durchmesser 14 cm, Abb. 10d) lag umgekehrt über der rechten Hüfte der Leiche.

An Schmuck fanden wir außer einem Ohring der einfachen runden Art (Durchmesser 16 mm) und einem Bruchstück eines durch Kerbung der Ränder mit einem Zickzack geschmückten Muschelringes (Abb. 96, 2) eine größere Anzahl von Perlen. In der Hauptsache sind es Steinperlen aus Karneol, verschiedenen Achaten und zitrongelbem und blaugrünem Amazonenstein. Die meisten sind gerundet oder sechsflächig mandelförmig. Unter letzteren besitzen mehrere den charakteristischen Längsstrich auf den spitzoval geschliffenen Flachseiten. Unter den Röhrenperlen überwiegen die walzen- vor den tönnchenförmigen. Dazu kommen noch vier Hängesperlen von unbestimmter Form. Aus Glas bestehen nur vier dünne, walzenförmige Röhrenperlen (Länge etwa 10 mm, Durchmesser 2,5 mm), aus Gold zwei dünnwandige Tönnchenperlen (Länge 7 mm, Durchmesser 4,5 mm). Unerkklärbar blieb uns die Form des Abb. 96, 1 wiedergegebenen, aus blauer Paste hergestellten Stückes mit zwei Fadenlöchern. Die Rückseite ist flach.

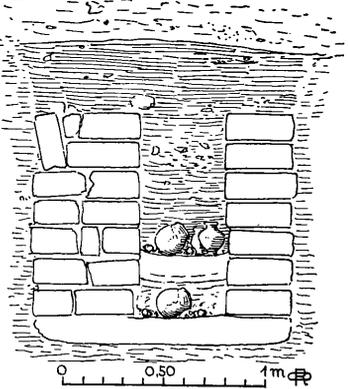


Abb. 95. Ziegelgrab 26



Abb. 96. Anhänger aus blauer Paste (1) und Stück eines Muschelringes (2) aus Ziegelgrab 26
Wirkl. Größe

1) S. S. 17.

Die Gefäßbeigaben der unteren Bestattung beschränkten sich auf einen Krug aus gelbem Ton. Auch der Schmuck war dürftiger. Er bestand aus einem Goldohrering (Durchmesser 14 mm) und Perlen. Von diesen sind die meisten scheibenförmige Ringperlen aus schwärzlichgrauer Kalk- (Sinter-?) Masse (6—7 mm Durchmesser, 1—1,5 mm Dicke). Neun kleine Flachperlen von viereckiger oder mandelförmiger Gestalt (Länge 7—9 mm) bestehen aus Karneol, zwei Kugelperlen (Durchmesser 6 mm) aus weißem Glas. Eine kleine Spindelschnecke mit abgeschliffenem Rücken gehört wohl auch zum Perlenschmuck.

27. Ziegelgrab 26 f 1 + 2, 28 Bab. 39 171 (Taf. 48), das westlichste der Gruppe, war im Unterschied zu allen übrigen, die wir gefunden haben, mit gebrannten Ziegeln oder vielmehr Brocken von solchen ausgemauert. Die Umfassungswände, vier Schichten hoch, standen wie bei den anderen Gräbern auf einer Lehmbettung auf und umschlossen einen 0,45 m breiten Grabraum. Die Länge konnten wir nicht feststellen, da das Grab bei einer Beraubung am Fußende zerstört worden ist.

Von der Leiche lag nur der Oberkörper noch im Grabe, und zwar rücklings mit über der Brust gekreuzten Armen, den Kopf nach Osten, das Gesicht nach Süden. Knochenstücke der Beine fanden wir in dem Raubschacht.

In der Nordostecke des Grabraumes lehnte eine der schlanken Becherflaschen aus gelbem Ton (Höhe 38 cm, Taf. 48, 27 a). Auf der Brust des Toten stand ein Napf aus weißglasierter Fritte mit Ausgußstülle. An seinem oberen Rand ist er mit verlaufenen Flecken gelber Glasur verziert. (Höhe 7,5 cm, Durchmesser 14 cm, Taf. 48, 27 c.) Dicht neben diesem unter unseren Funden an Frittware einzig gebliebenen Stück lag ein kleines Kugelfläschchen aus rötlichem Ton (Höhe 7 cm, Taf. 48, 27 b).

Wölbgrüfte

Grüfte, gemauerte und mit einem Gewölbe überdeckte unterirdische Grabkammern, die, mit einem Zugang versehen, von vornherein zur Aufnahme mehrerer Bestattungen in verschiedener Zeit, also zu dauernder Benutzung bestimmt erscheinen, sind in Babylonien, wie die Funde in Mugajir¹ dartun, bereits in alter Zeit gebräuchlich. Auch in Assur sind solche aus altassyrischer Zeit ausgegraben worden². Wäre uns in Babylon ein tieferes Eindringen in den Boden vergönnt gewesen, so hätten wir Wölbgrüfte vielleicht auch in älteren Schichten gefunden. Während aber in Assur die Gruftbestattung über die assyrische Zeit hinaus bis in die parthische in Übung bleibt³ und die Amerikaner auch in Nuffar parthische Grüfte gefunden haben⁴, sind uns in Babylon derartig junge Gruftanlagen nicht begegnet. Die jüngste ihrer Art dürfte etwa aus dem Ende des 2. Jahrtausends zu rechnen sein. Gerade die jüngeren Schichten haben wir aber in Babylon so ausgiebig durchgraben, daß uns neben den zahlreichen anderen Gräbern Grüfte nicht hätten entgehen können. Die gemauerten Ziegelgräber der seleukidischen und parthischen Zeit in Babylon sind, wenn sie auch mitunter ziemlich geräumige Kammern bilden, keine Grüfte, da ihnen die Zugangsmöglichkeit fehlt und damit die für den Begriff der Gruft unerläßliche Bestimmung zu wiederholter Benutzung. Nun sind der Grüfte, die wir auf dem Merkes gefunden haben, gegenüber den Gräbern anderer Art so wenige, insgesamt fünf, daß man zu dem Schluß kommt, auch im zweiten Jahrtausend sei die Gruftbestattung in Babylon etwas Außergewöhnliches gewesen. Man mag das damit erklären, daß es sich um Gräber von zugewanderten Leuten, Stadtfremden, handelt, die ihre heimische Bestattungssitte nach Babylon mitgebracht haben. Man darf aber nicht außer acht lassen, daß die verhältnismäßig sehr geringe Fläche der alten Schichten des Stadtgebietes von Babylon zahlenmäßige Vergleiche zwischen den einzelnen Grabformen nicht gerade zwingend beweiskräftig erscheinen läßt. Daß die Gruftbestattung ein Vorrecht der begüterten Stände gewesen sei, läßt sich aus dem Befund nicht entnehmen. Gerade Erd- und Ziegelgräber waren, wie man gesehen haben wird, vielfach besonders reich mit Beigaben ausgestattet, während die größte und besterhaltene Gruft, die wir eröffnet haben, ein mehr als dürftiges Inventar aufwies.

Die fünf unterirdischen Bauten, die wir als Grüfte bezeichnen, weichen in Bauart und Anlage nicht unbedeutend voneinander ab, und bei einigen ist der Grabcharakter nicht durch den

1) Taylor, Notes on the ruins of Muqeyer. Journ. Royal Asiatic Soc. XV, S. 272.

2) Andrae, MDOG Nr. 25, S. 56; Nr. 27, S. 29 ff.

3) Andrae, MDOG Nr. 38, S. 34 ff.

4) Hilprecht, Exploration in Bible Lands, S. 504 ff.

Befund gesichert. Zwei waren zudem so weitgehend zerstört, daß ihr ursprüngliches Aussehen nicht erschlossen werden konnte. Das Wesentliche ist bei allen die geräumige, im Grundriß rechteckige Kammer. Sie war, sofern die Decke erhalten war, mit einer über die Langwände gespannten Tonne überwölbt. Die Verschiedenheiten dieser alten Gewölbe sind im folgenden einzeln beschrieben. Ich möchte nur vorweg bemerken, daß sowohl Tonnen mit quer zur Zylinderachse gestellten Ringschichten vorkommen als auch eine, bei der die Wölb-schichten parallel zur Achse liegen. Beide Wölbverfahren sind auch bei den Grüften in Assur — gelegentlich gleichzeitig an ein und derselben — zur Anwendung gekommen¹.

Den Zugang vermittelte wie bei den Grüften in Assur ein Einsteigeschacht, durch den man von oben vor eine Schmalseite der Kammer und durch eine türartige Öffnung in diese gelangen und die Leichen einbringen konnte. Von beweglichen Türverschlüssen, wie sie in Assur vorkommen, haben wir nichts gefunden. Auch über die Art und Weise, wie die Einsteigeschächte oben verschlossen waren, konnten wir keine Auskunft erhalten.

Die den assyrischen Grüften eigenen Lampennischen² haben wir nicht beobachtet.

28. Gruft 24 i 2 — 1,10 (Scheitel der Tonne) Bab. 46 173 (Taf. 51 gibt Grundrisse und Schnitte, Taf. 52 Ansichten nach Lichtbildern). Die Beschreibung dieser Gruft als der besterhaltenen möchte ich an den Anfang stellen. Wir fanden sie in dem durch den Tempel der Ishtar von Agade gelegten Tiefschnitt. Der von uns nur 75 cm breit angelegte Schacht traf die Tonne der Gruftkammer. Mit einem von hier nach Osten getriebenen niedrigen Stollen gelangten wir in den Einsteigeschacht und legten dann, soweit es die arg beengten Verhältnisse und die drohende Einsturzgefahr erlaubten, die ganze Anlage frei.

Man hat die Gruft in das 2,20 zu 2,50 m messende Zimmer einer Hausruine eingebaut, und zwar so, daß sie dieses völlig ausfüllte. Ihre östliche Schmalwand mit der Zugangsöffnung schloß die Zimmertür, die man zum Einsteigeschacht gemacht hat, indem man sie auf der gegenüberliegenden Seite durch eine dünne Backsteinmauer schloß und ihre Leibungen als dessen Seitenwände benutzte. Die Backsteinschwelle der Tür wurde dabei zum Fußboden des Einsteigeschachtes. Es ist somit ausgeschlossen, daß das Haus noch bewohnt war, als man die Gruft einbaute. Es war Ruine und zum Teil mit Verfallschutt gefüllt, den man aus Zimmer und Tür ausschachten mußte. Aber die Mauern der Ruine müssen über Tag sichtbar, das Haus als solches erkennbar gewesen sein.

Für die Gestaltung der Gruft waren also bestimmte Richtlinien gegeben. Ihre Längsachse kam entsprechend dem Zimmergrundriß ostwestlich zu liegen. Da die Zimmertür nicht in der Mitte der östlichen Zimmerwand lag, verschob sich auch der Einsteigeschacht und damit der Zugang zum Grufttraum aus der Mittelachse.

Der Grufttraum ist eine rechteckige Kammer von 1,97 × 1,50 m Grundfläche und erscheint mit Backsteinen von hellgelber Farbe und dem mehrfach in Bauten der kassitischen Schichten des Merkes festgestellten Format 26 × 17 × 7 bis 8 cm gepflastert. Aus den gleichen Ziegeln sind alle Mauerteile ausgeführt mit dem Unterschied, daß mit Ausnahme der Deckentonne meist Bruchziegel verwendet sind. Die Umfassungswände stehen auf dem Pflaster, vielleicht dem alten Zimmerfußboden, auf, der durch diese starke Belastung seiner Ränder aufgewölbt worden ist. Sie sind etwa einen ganzen Stein, d. i. 26 cm stark und in Bruchziegeln und Lehmörtel gemauert, und zwar die Seitenwände bis zum Kämpfer 7 Schichten hoch. Die Stirnwände sind vor der Einwölbung der Tonne hochgeführt und in 17 bis 18 Schichten erhalten. Oben schlossen sie eben ab. Die Tonne ist in Ringschichten eingewölbt, die sich gegen die westliche Stirnwand neigen. Das ist die auch heute noch im Orient verbreitete Wölbweise, die den Vorteil bietet, daß sie ein Lehrgerüst überflüssig macht. Das Gewölbe setzt sich aus 21 ganzen und 5 unvollständigen Ringen zusammen. Das Einwölben hat an der Westseite begonnen, und als erste Schicht hat der Maurer jederseits einen ganzen Stein mit ganz schwacher Neigung gegen die Schildwand gesetzt. Auch die zweite Schicht ist noch nicht vollständig und läuft sich 20 cm unter dem Scheitel gegen die Schildwand tot. Die dritte Schicht ist der erste vollständige Halbring aus 10 ganzen Steinen. Bei den folgenden Ringen wechselt als Anfänger immer ein ganzer mit einem halben Stein ab. Dabei wird die Abweichung von der Senkrechten nach Osten zu immer beträchtlicher und beträgt bei der letzten vollständigen Ringschicht etwa 30 Grad. Die Wölbziegel sind in rechteckiger Form belassen und die Keilfugen mit Ziegelbrocken und Lehmörtel ausgefüllt. Wie die Wölblinie ursprünglich aussah, ist nicht auszumachen, da der Erdrücker sie stark aus der Form gebracht hat. Er hat auch die Widerlagerwände nach innen gepreßt, so daß sie am Kämpfer vor den Gewölbbeangfang vortreten. Daß Wand und Tonne bündig ineinander übergangen, sah man an den besser versteiften Ecken.

In der östlichen Schildwand sitzt die Tür. (Taf. 52 a und b.) Sie ist über einer Rollschichtschwelle etwas überhöht annähernd im Rundbogen gewölbt. Die Bogenstärke entspricht mit $\frac{1}{2}$ Stein = 17 cm der der Tonne. Die Spannweite ist 73 cm, die lichte Höhe 55 cm.

Beim Einsteigeschacht hat man sich, wie gesagt, auf das Einziehen einer Wand zwischen die Leibungen der Zimmertür beschränkt, da durch eine vollständige Ausmauerung der Raum zu sehr beengt worden wäre. Das

1) MDOG Nr. 40, S. 32, und Abb. 9.

2) MDOG Nr. 27, S. 20, und Nr. 40, S. 36.

Schwelldpflaster der Zimmertür, das wie der Zimmerfußboden durch Begehung stark abgenutzt erscheint, kommt dreischichtig unter der Rollschichtschwelle der Grufttür zum Vorschein und ist, wie ich bereits erwähnte, als Fußboden des Einsteigeschachtes benutzt worden.

Die Grufttür ist nach der Beisetzung mit Ziegeln sechs Schichten hoch vermauert worden. Dann hat man den Einsteigeschacht halbmeterhoch mit Erde gefüllt und noch einige Ziegel gegen die zugemauerte Grufttür gepackt. Wie der Einsteigeschacht oben geschlossen war, ließ sich nicht mehr erkennen. Die zur Zeit des Gruftbaues vorhandene Bodenoberfläche ist erstmalig allem Anschein nach bei einer Beraubung der Gruft, dann bei einer Nachbestattung und schließlich beim Neubau eines jüngeren Hauses, dessen Mauern über die Gruft zu liegen kamen, gestört worden. Dabei sind die oberen Teile des Einsteigeschachtes und die hier anzunehmende Verschlussvorrichtung vernichtet worden.

Die Gruft ist zweimal benutzt worden. Ich erwähnte eben, daß eine Nachbestattung vorgenommen worden sei. Diese trafen wir bei der Öffnung zuerst an. Wir hatten wegen des beengten Raumes im Einsteigeschacht und um Türwand und Gewölbe zu schonen, einen Teil der westlichen Stirnwand abgebrochen und so einen Weg ins Innere gesucht. Dabei zeigte sich die Kammer bis über den Scheitel ihrer Bogentür mit Erde gefüllt, und auf dieser lagen in dem niedrigen zwischen ihr und dem Gewölbescheitel verbliebenen Raum vier Skelette, zwei männliche und zwei weibliche. Durch die Tür konnten sie nicht an ihren Platz gelangt sein, und bei weiterer Untersuchung fanden wir den Weg, den sie genommen, eine nahe dem Ostende von oben in die Tonne gebrochene Öffnung, die man nachher mit Lehmziegelbrocken und Lehm licherlich geschlossen hatte. Die vier Leichen lagen, sämtlich mit dem Kopf nach Osten, kniend auf der linken Seite oder dem Rücken. Nur das zweite Skelett von Süden erschien unversehrt und lag auf einer in verkohlten Resten erkennbaren Binsenmatte. Die übrigen waren nicht unberührt und das längs der Nordwand sichtlich zusammengeschoben. Taf. 51 gibt ihre Lage. Dabei ist in der Zeichnung die Tonne bis zu den Anfängersteinen, die Türwand bis zum Scheitel des Bogens weggebrochen gedacht. Die Leichen sind demnach sichtlich nicht gleichzeitig bestattet worden, sondern nacheinander. An eine Störung durch Grabräuber ist nicht zu denken. Diese hätten gerade die unter der Deckenöffnung liegende unberührte Leiche aus ihrer Lage bringen müssen und sich sicher nicht die Mühe gegeben, die Öffnung wieder zu verschließen.

Die Beigaben bestanden in einigen Tongefäßen. In der Nordostecke lehnte, zerbrochen, einer der oft erwähnten, für unsere alten Schichten bezeichnenden eiförmigen Krüge mit dreifachem Wulstprofil an der Mündung (38 cm hoch, Taf. 52, c 1). Zwischen den Schädeln lagen vier der für die Töpferei in Assur typischen, in Babylon seltenen Becherflaschen mit Knopffuß, und zwar zwei lange und zwei kurze (Taf. 52, c 2 und 3) (Höhe 26 cm und 12,5 cm), die uns ebenfalls ein verhältnismäßig hohes Alter dieser Nachbestattung gewährleisten. Sonstige Beigaben, vor allem Schmuck, waren auffallenderweise nicht vorhanden.

Nach dem Abräumen der fast meterhoch über dem Gruftfußboden anstehenden Erde, die völlig scherbenfrei und ihrer Schichtung nach sichtlich eingeschwemmt war, wurde die ursprüngliche Bestattung freigelegt. Zwei Leichen lagen hier fast gestreckt rücklings auf den Pflasterziegeln mit den Köpfen nach Osten (Taf. 51 und 52). Die Knochen waren sehr zermürbt. Ein ganz zersplitterter Krug aus rotgebranntem Ton und eine gelbtönerne Schale, die zusammen über dem linken Bein der südlichen Leiche lagen, bildeten das ganze Inventar. Beide Leichen waren nicht unberührt und die Knochen zum Teil verschoben. Es scheint demnach, daß eine Beraubung stattgefunden hat. Durch die vermauerte Grufttür können die Räuber nicht eingedrungen sein. Vermutlich ist das Loch in der Decke ihr Werk, wodurch sich auch die große Masse von Schwemmerde erklären würde, die zwischen der ersten und zweiten Benutzung in den Gruftraum eingedrungen ist.

29. Gruft 26 n 2 — 0,30 (Scheitel der Tonne) (Taf. 53). Art der Anlage, Bauweise und Fundlage verweisen dieses Gewölbe neben die an erster Stelle beschriebene Gruft, wenn auch der Gruftcharakter durch den Befund nicht unbedingt sichergestellt erscheint.

Über die Fundumstände habe ich bereits oben S. 59 kurz gesprochen. Die Gruft lag unter dem dort beschriebenen Zimmer eines Hauses der jüngeren kassitischen Bebauungsschicht, das wir wegen der in ihm gefundenen Tontafeln als Haus des Wahrsagers bezeichnet haben. Die Aufhebung des unter dem Asphaltstrich des Zimmers geborgenen Tontafellagers führte uns in die Tiefe; 1,20 m unter dem Estrich und 0,60 m unter der Fundamentsohle der Hausmauern stießen wir auf den Gewölbescheitel.

Die Frage, ob und wie der Wölbbau mit dem Haus in Zusammenhang zu bringen sei, läßt sich zunächst so beantworten, daß das Haus erst nach der Anlage jenes erbaut worden sein kann. Wenn auch dessen Grundriß ziemlich genau vom westlichen Teil des Zimmers gedeckt wird, so daß es auf den ersten Blick aussieht, als habe man das Gewölbe mit Rücksicht auf dessen Gestalt eingebaut, so schieben sich die Gewölbmauern doch so weit unter die Zimmermauern, daß ein Einbau nach dem Bau des Hauses überaus unwahrscheinlich ist. Man hätte die Fundamente der Hausmauern sicher nicht in bedenklicher Weise unterhöhlt, um das Gewölbe um ein wenig nach Norden vorschieben zu können. Weiter ist das Gewölbe teilweise zerstört und gewaltsam erbrochen worden, was zwar nicht vor Erbauung des Hauses, aber vor Verlegung der beiden von uns unverletzt übereinander gefundenen Zimmerfußböden geschehen sein muß. Ich glaube, daß das Übereinanderliegen von Zimmer und Gruft Zufall ist und daß der Erbauer des Hauses die Lage des Gewölbes auf seinem Grundstück nicht kannte. Es ist aber auch möglich, daß eine alte Gruft, die vielleicht bereits erbrochen und beraubt war, von dem Erbauer des Hauses als Kellerraum benutzt wurde. Diese Benutzung muß er später aber aufgegeben haben, da die Gruft nach Verlegung

der Fußböden nicht mehr zugänglich, sondern mit Sand und Erde gefüllt war. Die Frage erscheint indessen verwickelt, und ihre Lösung wird möglicherweise durch die Bearbeitung des Tontafelmaterials nähergebracht werden, von der man auch einen Anhalt für die Datierung erhoffen darf.

Der Gewölbebau besteht aus einer langrechteckigen, mit einer Tonne überdeckten Kammer und einem im Osten daran anschließenden kleinen und oben offenen Gelaß, in dem man den ursprünglichen Einsteigeschacht sehen möchte.

Die Umfassungswände der 2,10 m in ostwestlicher und 1,04 m in nordsüdlicher Richtung im Lichten messenden Kammer standen in ihrem unteren Teil bei der Ausgrabung im Grundwasser. Wir haben die östliche Stirnwand beiderseits freigelegt, von der westlichen nur die Oberfläche, und die Längswände nur am Ostende unter dem Grundwasserspiegel bis zu ihrer Sohle erstattet. Die Stirnwände sind zumeist aus Bruchziegeln hochgeführt. Ihre Stärke von 27 cm wird durch die in größerer Zahl in ihnen vermauerten Ziegel vom Format 18×27 cm bestimmt, das dem von uns in vielen Backsteinfundamenten und in der Gruft 28 festgestellten von 17×26 cm entspricht. Gemauert ist mit einem rötlich aussehenden Lehmörtel. Die Stirnwände stehen mit den das Gewölbe tragenden Seitenwänden nicht in Verband. Diese sind über einer lagerhaften Unterschicht aus Backsteinen von 34 cm und 27 cm i. Gev. in drei Rollschichten etwas nach innen geneigt hochgeführt und gehen ohne durchgehende Kämpferfuge in die aus gehauenen Keilsteinen im Korbogen gewölbte Tonne über, d. h. sie gehören eigentlich selbst zu dieser, die unmittelbar am Boden des Grufttraumes aufsteht. Die seltsam aussehende Wölblinie ist zwar im Scheitel, wie man aus dem Schnitt Taf. 53 sieht, etwas verdrückt. Wie die sorgfältig in verschiedenen Formen gehauenen und nachgeschliffenen Keilsteine dartun, ist sie indessen so, wie sie ist, beabsichtigt. Bei der Ausführung hat man die unteren beiden Rollschichten gleichwohl als Wände im ganzen aufgesetzt und damit offenbar von der westlichen Stirnwand aus begonnen. Die Ziegel stehen senkrecht und haben nur nach dem Ostende hin eine schwache Neigung nach Westen. Über ihnen hat man die Tonne in dem auf S. 175 beschriebenen Verfahren aus einzelnen gegen die östliche Stirnwand gelehten Ringschichten eingewölbt. Einen Backsteinfußboden wie die Gruft 28 besitzt der von der Sohle der Umfassungsmauern bis zum Scheitel 1,30 m messende Wölbraum nicht.

Die östliche Stirnwand ist von einer Zugangsöffnung durchbrochen. Sie ist nicht wie die Türöffnung von Gruft 28 im Bogen gewölbt, sondern hat über ihren nach innen geneigten Leibungen einen Sturz aus drei im Trapez gestellten Ziegeln. Bei einer mittleren Breite von 0,45 m ist die kleine Tür über ihrer Rollschichtschwelle 0,85 m hoch, kein gerade bequemer Zugang für den Totengräber, der die Leichen in der niedrigen und engen Gruftkammer unterzubringen hatte. Bis auf eine kleine Öffnung unter dem Sturz war die Tür zugemauert.

Der Einsteigeschacht, von dem aus die beschriebene Tür in die Gruftkammer führt, ist bei 0,85 m Breite 1,40 m lang, also wesentlich länger als bei Gruft 28. Seine Seitenwände, aus Backsteinbruchstücken in Lehmörtel gemauert, stehen mit der östlichen Gewölbestirnwand nicht im Verband. Von einer Decke haben sich keine Spuren erhalten. Man wird sich die Umfassungsmauern höher und den Schacht durch eine Art Falltür verschlossen zu denken haben. Merkwürdigerweise besitzt er außer der Tür zum Gruftraum noch eine zweite, ähnliche Türöffnung in seiner gegenüberliegenden Ostwand. Auch sie war wie die Grufttür vermauert, im unteren Teil mit Backsteinen, unter dem aus zwei im Dreieck gegeneinander gestellten Ziegeln gebildeten Sturz mit Lehmziegeln. Ist die Deutung des Raumes als Einsteigeschacht richtig, so erscheint diese Öffnung überflüssig, es sei denn, daß im Osten ein zweiter Gruftraum lag. Doppelgrüfte mit einem gemeinsamen Einsteigeschacht sind in Assur ja gefunden worden. Wir haben der Tontafeln wegen verschiedene kurze Stollen nach Osten getrieben und festgestellt, daß die Ostwand dieser östlichen Abschlußmauer des Einsteigeschachtes eine glatte Stirn ist, sich also als Ansichtsfläche darstellt, während die Seitenmauern gegen das anstehende Erdreich nach außen unregelmäßig rauhe Wände zeigen und nur nach innen glattstirnig sind. Von einem im Osten anschließenden weiteren Raum haben wir indessen nichts gefunden. Zahlreiche Brocken gebrannter Ziegel im Erdreich deuteten aber darauf hin, daß hier einmal etwas Gemauertes vorhanden gewesen sein muß, das Grab- oder Ziegelräubern zum Opfer gefallen ist.

Die Gruft selbst ist von oben erbrochen worden. Der Weg durch den Einsteigeschacht war den Eindringlingen offenbar nicht bekannt, da wir ja die Zugangstür, wie gesagt, durch Mauerwerk verschlossen gefunden haben. Man hat die sieben östlichen Ringschichten der Tonne mit einer gewissen Sorgfalt ausgebrochen und so einen wohl für die Dauer berechneten Zugang zum Gruftraum gewonnen. Spuren von Bestattungen haben wir nicht gefunden, obwohl wir die eingedrungene Erde und die darunterliegende eingeschwemmte Schicht bis weit unter den Grundwasserspiegel sorgfältig untersucht haben.

30. Gruft 25 o 2 + 1,00 (Sohle) (Taf. 53). Die Gruft lag zusammen mit einigen offenbar gleichzeitigen Doppelpfgräbern unter einer Gruppe jüngerer Topfgräber in unmittelbarer Nachbarschaft des auf S. 58 beschriebenen Hauses der jüngeren kassitischen Bebauungsschicht. Zeitlich wird sie dadurch auf das Ende des zweiten Jahrtausends festgelegt. Daß das Haus auch in diesem Falle bereits Ruine war und zum Teil unter Schutt begraben lag, als man die Gruft anlegte, erhellt daraus, daß man beim Ausschachten von deren Baugrube in die Außenwand der Hausmauer einen Einschnitt gemacht hat. Zudem liegt der Gewölbescheitel der Gruft etwa meterhoch über dem Fußboden des Hauses. Man müßte — Gleichzeitigkeit von Haus und Gruft vorausgesetzt — annehmen, daß das Gruftgewölbe um soviel über die Bodenoberfläche herausgeragt hätte, das Grab also ein oberirdischer Bau gewesen wäre. $1\frac{1}{2}$ m höher stand über Resten kümmerlicher Wohnhütten der undurchbrochen über der Gruft gelagerten mittelbabylonisch-assyrischen Schicht das neubabylonische Haus VI.

Die Gruft ist teilweise zerstört worden, und zwar zweimal. Als die jüngeren Topsärge beigelegt wurden, kam eine Grabstelle über das Gewölbe zu liegen, das beim Ausheben der Grube aufgebrochen wurde. Bei der Gelegenheit scheint die Gruft beraubt worden zu sein, und zwar so gründlich, daß wir in der Kammer nur noch wenige geringfügige Reste menschlicher Knochen gefunden haben. Andere lagen im Erdreich bei der Einbruchsstelle. Jahrhunderte später wurde beim Bau des Hauses VI ein Abfallrohr angelegt, das den Einsteigeschacht der Gruft und einen Teil ihrer Westwand abgeschnitten hat.

Die Grabkammer, in der Längsachse ostwestlich gerichtet, hat merkwürdigerweise trapezförmigen Grundriß und in der obersten Schicht der Umfassungswände gemessen bei 2,58 m Länge am schmälere Ostende 0,92 m, am Westende 1,14 m Breite. Die Wände sind aus Backsteinen verschiedener Größen, 33 cm i. Gev., 36 cm i. Gev., und deren Halbsteynen sowie dem in der kassitischen Schicht häufigen Format 18 × 28 cm in rötlichem Lehmörtel einen Stein stark und sieben Schichten hoch gemauert. Die Seitenwände neigen sich stark nach innen, indem jede Schicht um etwas gegen die untere vorkragt, so daß die Breite sich im ganzen nach oben hin verringert. Die Leibung der in die Ostwand gelegten Tür macht diese Konvergenz mit. Die Deckentonne, die absatzlos aus der Kämpferschicht aufsteigt, sollte dem Grundriß der Kammer entsprechend nicht eine Zylinder-, sondern eine Kegelfläche bilden. Die Wölblinie ist indessen nur am Schmalende halbkreisförmig, am Breitende ein gedrückter Korbogen, so daß die Scheitelhöhen an beiden Enden gleich sind. Gewölbt ist in Ringschichten, die sich gegen die östliche (schmalere) Stirnwand neigen, und zwar mit keilförmig geschnittenen Lehmziegeln, nicht mit Backsteinen. In jeder Ringschicht des erhaltenen Teils der Tonne liegen 11 oder 10 + $\frac{1}{2}$ Steine. Sorgfältigen Fugenwechsel hat man indessen durchaus nicht eingehalten, und die Formate der Keilsteine sind sehr verschieden. So sind die im Scheitel mit 36 cm kürzer als die an den Kämpfern mit 40 cm. An ihren Breitseiten messen sie 19—22 cm, an den Schmalseiten 12—14 cm. Wo die Schichten mit einem halben Stein beginnen sollten, hat man sich meist mit einem dickeren Mörtelauftrag in der untersten Fuge oder mit kleinen Ziegelbrocken geholfen. Vom Türbogen, der die westliche Schildwand der Tonne bildete, war der Ansatz über dem südlichen Kämpfer erhalten. Ich habe kein Bedenken getragen, ihn im Anschluß an die Wölblinie der Tonne als Halbkreisbogen zu ergänzen. Er war aus Keilsteinen gewölbt, und zwar wie die Tonne aus luftgetrocknenen Ziegeln. Aus Backsteinen bestand also nur der untere Teil der Gruft bis zur Kämpferlinie. Ein Bodenbelag aus Backsteinen oder Lehm ist nicht vorhanden.

Der Einsteigeschacht, der im Osten an die Türwand anschließen sollte, ist, wie gesagt, durch die Anlage eines Abfallrohrs für das neubabylonische Haus VI zerstört worden. Wir haben das Tonringrohr in Höhe der Gruft vorsichtig ausgebrochen, konnten aber für das einstige Vorhandensein des Einsteigeschachtes keine weiteren Belege als eine größere Menge von Backsteinbrocken beibringen, die in dem lockeren und durchwühlten Erdreich lagen.

31. Gruft 28 p 1 + 0,20 (Taf. 53). Die Gruft ist an einer Stelle angelegt worden, wo zu ihrer Zeit kein Haus stand, auch nicht die Ruine eines solchen. Ich habe dieser ungebauten Stelle im kassitischen Merkes-Viertel weiter oben gedacht und die Vermutung geäußert, es könne sich um einen kleinen Platz handeln, auf dem Tongeschirr hergestellt und verkauft wurde. Westlich der Gruft bestand vor ihr der auf S. 56 beschriebene Brennofen. In Höhe ihrer Sohle fanden wir eine dünne, bis auf eine Schicht zerstörte Mauer, die sich nach Osten in unbestimmter Länge fortsetzt. Ein zweiter Mauerrest schließt sich an die südliche Stirnwand der Gruft an. Einige der Ziegel fanden wir dick mit blaugrüner Glasmasse überzogen, die stellenweise über die Fugen gelaufen war, also nur während des Bestandes der Mauer dahingelangt sein kann. Die Gruft ist also allem Anschein nach an einer Stelle angelegt worden, an der ein zum Töpfereibetrieb — vielleicht zur Herstellung von Fritte — benutztes Gebäude gestanden hat, das aber zu der Zeit bereits unter Schutt begraben lag. Zur Beleuchtung des zeitlichen Verhältnisses zu anderen Gräbern möchte ich erwähnen, daß wir unter der Gruft das Ziegelgrab 21 fanden. In gleicher Schichthöhe lagen über dem Brennofen in 28 p 2 Doppelpfgräber und etwas darüber Topfgräber mit schüsselförmigen Deckeln der jüngeren Art. Man hat also an der Stelle des Ziegelgrabes später einen Töpfereibetrieb eingerichtet. Als dieser eingegangen war und die ihm dienenden kleinen Baulichkeiten zerstört und unter Schutt begraben waren, ist die Stelle wieder Begräbnisplatz geworden. Die Gruft wurde aus Ziegeln und einem Türangelstein benachbarter Hausruinen gebaut, Doppelpfgräber nisteten sich ein und über ihnen um die Jahrtausendwende jüngere Topfgräber. Unsere Gruft gehört also in die gleiche Zeit wie 29.

Leider ist dieses einzige alte Beispiel eines Tonnengewölbes mit parallel zur Achse liegenden Schichten bei der Anlage eines Brunnens in neubabylonischer Zeit bis auf einen kleinen Rest zerstört worden. Erhalten war nur ein etwa 0,80 m langes Stück des Südendes der nordsüdlich gerichteten Kammer, die eine lichte Breite von 0,83 m besaß. Die Seitenwände waren aus gebrannten Ziegeln verschiedener Größen (30 und 34 cm i. Gev.) in Stärke von einem Stein sieben Schichten hoch lotrecht aufgeführt. In der obersten Schicht lag ein Türangelstein (aus Kalkstein) vermauert. Bei der südlichen, nur bis zur Kämpferhöhe erhaltenen Stirnwand hat man sich mit Ziegelbrocken beschieden. Die Tonne war aus gewöhnlichen Backsteinen, meist solchen der Größe 30 cm i. Gev., mit keilförmigen Fugen in Lehmörtel gewölbt, und zwar, wie gesagt, in parallel zur Zylinderachse gelegten Schichten. Die schließenden Schichten, etwa acht, fehlten, und die obersten erhaltenen fanden wir nach innen abgerutscht. Aus den kümmerlichen Resten die Form der Wölblinie bestimmen zu wollen, mag zwar etwas gewagt erscheinen, doch ergab die Aufnahme, daß sie ungefähr im Halbkreis verlaufen sein muß und an den Kämpfern absatzlos in die Widerlagswandungen übergang.

Ob die Gruft erst bei der Anlage des Brunnens beraubt worden ist oder bereits früher, ist ungewiß. Die Öffnung in der Tonne des erhaltenen Teiles und das Fehlen des oberen Teiles der südlichen Stirnwand kann man kaum

mit dem Brunnenbau zusammenbringen. Hier scheinen in weit älterer Zeit Grabräuber eingedrungen zu sein. In der Südwestecke lag inmitten zersplitterter menschlicher Gebeine, unter denen wir vier Oberschenkelröhren unterscheiden konnten, ein Schädel und etwas nordwestlich davon ein zweiter. Die Gruft hat demnach anscheinend zwei Tote beherbergt, die mit den Köpfen nach Süden auf dem Lehmbeleg der Kammer gelegen haben.

Neben den Schädeln standen und lagen dicht beieinander fünf der schlanken kassitischen Trinkflaschen aus hellgelbem Ton, Scherben von etwa vier anderen und einigen dürrigen Schalen.

32. Gruft 26 f 1 + 1,95 Bab. 39 168 (Taf. 53, 54 und 55) lag unter dem Hof des auf S. 59 beschriebenen, später an der Stelle erbauten Hauses der jüngeren kassitischen Bebauungsschicht. Man hat beim Bau des Hauses das Gelände eingeebnet und dabei das Gewölbe der Gruft abgegraben, anscheinend ohne vom Vorhandensein der damals wohl schon mit eingedrungener Erde gefüllten Kammer etwas zu bemerken. Das Backsteinpflaster des Hofes kam dann unmittelbar auf die eben abgeschnittenen Umfassungsmauern der Gruft zu liegen. Durch diesen Befund ist die Gruft zeitlich insofern bestimmt, als sie mit den Ziegelgräbern **23** bis **27** gleichzeitig auf der damals unbebauten Stelle angelegt worden ist. Die Gleichzeitigkeit erweist sich auch aus der Übereinstimmung der Formen einiger in der Gruft und den Ziegelgräbern gefundener Schmucksachen. Die Gruft mag nach allem etwa der Mitte des zweiten Jahrtausends angehören, während die in ihrer Nachbarschaft von uns gefundenen Doppeltopfgräber erst nach dem Verfall des Hauses in dessen Ruine beigesetzt worden sind. Beim Ausheben der Grube des dicht an der Westwand der Gruft hinabgesenkten Doppeltopfgrabes hat man das damals bereits $\frac{3}{4}$ m unter Schutt begraben liegende Hofpflaster durchstoßen. Die nächsthöhere Bebauungsschicht ist die mittelbabylonisch-assyrische. Wir können also wieder den Wandel in der Benutzung des Ortes erkennen: Begräbnisplatz, Baustelle, Begräbnisplatz und wieder Baustelle. Die Aufeinanderfolge der ersten drei Phasen kann in diesem Falle kaum einen größeren Zeitraum als etwa drei Jahrhunderte umfassen.

Die Gruft nimmt in mehr als einer Hinsicht eine Sonderstellung ein. Zunächst unterscheidet sie sich von den übrigen in Babylon durch eine gewisse Großartigkeit der Raumverhältnisse. Die nord-südlich gerichtete Grabkammer besaß bei 1,20 m Breite eine Länge von 4,05 m, also einen auffallend gestreckten, rechteckigen Grundriß, und war an Grundfläche größer als alle anderen von uns ausgegrabenen Grüfte. Sie war aber auch wesentlich höher als diese. Wir fanden die Umfassungsmauern auf der Westseite noch 1,40 m über der Sohle anstehen. Rechnet man dazu noch gegen 0,60 m als Stich für die verschwundene Tonnendecke, so kommen 2 m an lichter Höhe heraus. Auffallend ist weiter die unverhältnismäßig große Stärke der Umfassungsmauern. Sie standen auf einer durchgehenden Schicht von Backsteinen auf, die zugleich das Bodenpflaster der Kammer bildete, und waren in den unteren vier Schichten aus Backsteinen drei Steine stark in Lehmörtel hochgemauert. Darauf setzte Lehmziegelmauerwerk in der gleichen Stärke auf, das an der westlichen Längseite noch dreizehn Schichten hoch anstand. Die verschwundene Decke kann also erst in dieser Höhe oder höher gelegen haben. Die große Breite des Grufttraumes läßt an ein Tonnengewölbe als an das Wahrscheinlichste denken. Eine Balkendecke wird man nicht annehmen dürfen, denn der Grabraum erhielt im Unterschied zum Wohnraum die gewölbte Decke eben wegen ihrer unbegrenzt erscheinenden Dauerhaftigkeit. Daß die Tonne wie die oberen Teile der Umfassungsmauern aller Wahrscheinlichkeit nach aus Lehmziegeln bestand, ist wohl der Grund, daß man sie beim Hausbau abgraben konnte, ohne vom Vorhandensein der Gruft etwas zu bemerken. Man hätte sonst deren reichen Inhalt schwerlich unberührt gelassen.

Abmessungen der Mauerteile und des Raumes sind also im Vergleich zu den anderen Grüften ungewöhnlich. Noch auffallender ist aber ein weiteres: die Gruftkammer hat keine seitliche Zugangsöffnung. Wir fanden die Mauern überall, auch an den Schmalseiten, undurchbrochen hoch erhalten. Da die Grabkammer indessen, wie der Befund erwies, zu wiederholten Malen Neuankommlinge aufgenommen hat, muß ein Zugang dagewesen sein, und wir kommen zur Annahme eines Einsteigeschachtes, der von oben durch die Wölbdecke in die Kammer führte, zum mindesten einer Öffnung, die — verschließbar — dauernd bestanden haben mag oder, was uns weniger wahrscheinlich dünkt, bei jeder neuen Beisetzung neu gebrochen wurde. Daß auch bei Grüften mit vorgesehenen Seiteneingängen die Toten der jüngeren Generation gelegentlich ihren Weg in die Grabkammer durch die Decke nehmen mußten, hat man ja bei der Gruft **27** gesehen.

Auf dem Pflaster der Grabkammer lagen die Skelette von vier Personen, zwei erwachsenen und zwei halbwüchsigen, sämtlich mit dem Kopfe nach Süden. Die beiden Kinder sind offenbar vor den Erwachsenen, wohl ihren Eltern, bestattet worden, und ihre Skelette hat man bei deren Begräbnis zum Teil aus der Lage gebracht. Beide Kinderleichen lagen am Nordende der Kammer. Die westliche von ihnen war in Halbhockerhaltung auf der linken Seite gelagert. Ihr Gesicht sah nach Westen; die Arme waren gebeugt. Daneben fanden sich Reste des zweiten Kinderskelettes. Oberkörper und die noch mit den großen silbernen Hohlspangen geschmückten Unterschenkel schienen sich noch in ihrer ursprünglichen Lage zu befinden, und danach nahm die Leiche die gleiche Lage ein wie die andere. Die übrigen Knochenteile fehlten zum größten Teil oder waren durcheinandergeworfen. So schob sich die Hälfte eines Femurs quer über den Unterschenkel. Auf dem zertrümmerten Schädel stand ein großer Tonkrug, der sicher nicht von der ersten Bestattung herrühren kann. Weiter südlich an der Ostwand lag, mit dem Kopf etwa in der Mitte des Grufttraumes, die Leiche einer Frau, wie es sich aus dem grazilen Skelettbau und der Fülle der daneben gefundenen Schmucksachen entnehmen ließ. Die Tote war auf dem Rücken liegend gebettet, und ihre langgestreckten Beine deckten vom Knie an Schädel und Oberkörper des westlichen Kinderskeletts, was nur durch die Annahme einer späteren Bestattung erklärbar erscheint. Das Gesicht sah nach oben;

die Hände lagen bei schwach gebeugten Armen im Schoß. In der Südhälfte der Kammer, mit dem Kopfe fast in deren Südwestecke, lag die Leiche des größten Individuums, wohl des Mannes und Oberhauptes der Familie, gleichfalls in Rückenlage, aber mit schwach gebeugten Beinen. Die Knochen des linken Unterschenkels wurden ein Stück nach Norden verschoben gefunden, und es scheint daher, als ob auch diese Leiche vor der Frau bestattet worden sei und ihren Platz anfangs mehr nach der Kammermitte zu gehabt habe. Die Leichenhüllen mögen das Skelett noch so weit zusammengehalten haben, daß es sich im ganzen verschieben ließ, als es galt, Raum für den letzten Ankömmling zu schaffen. Vielleicht haben auch Tiere, etwa Schakale oder Dachse, welche letztere den Arabern heute als die schlimmsten Grabschänder gelten, seinerzeit ihren Weg in die Gruft gefunden und Leichenteile durcheinandergezerrt. Wenigstens wurden die Schmucksachen dermaßen zerstreut gefunden, daß das kaum anders als durch Eindringlinge erklärt werden kann. Menschliche Grabräuber würden aber von dem wertvollen Inhalt kaum etwas haben liegen lassen.

Daß es sich um das gemeinsame Grab einer Familie der begüterten Stände handelt, läßt sich aus den reichen Beigaben schließen. Zwar erscheint die Ausstattung mit Gefäßen, drei Krügen der häufigen Eiform, nicht besonders üppig, dagegen müssen die Schmucksachen, namentlich die goldenen, einen bedeutenden Wert vorgestellt haben. Sie lenken denn auch das Hauptinteresse auf sich, zumal da neben den uns aus anderen Gräbern der Kassitenzeit bekannt gewordenen Formen sonst nicht festgestellte Typen begegnen, darunter Dinge, die auf einen räumlich weit entfernten, der Zeit nach aber übereinstimmenden Kulturkreis, den kretisch-mykenischen, hindeuten.

Von den bereits genannten Tonkrügen besaßen zwei fast die gleiche Gestalt und Größe. Der eine lehnte in der Nordwestecke der Kammer und hatte bei etwa 45 cm Höhe einen größten Durchmesser von 16 cm. Etwas südlich von ihm, an der Westwand und wie schon erwähnt auf dem Schädel der einen Kinderleiche, stand der zweite Krug (Höhe 43 cm, Durchmesser 15 cm). Der dritte Krug war bei gleicher Höhe bedeutend dickleibiger und etwa vom doppelten Durchmesser der beiden anderen. Er stand in der Nordostecke der Kammer.

Über die Fundlage der übrigen Beigaben liegen genaue Angaben mit einigen Ausnahmen nicht vor. Da sie, wie gesagt, zweifellos zum größten Teil nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platze lagen, wäre im einzelnen wenig gewonnen.

Ein kleines Gefäß (Schminkbüchse) aus weißglasierter Fritte. Höhe 4,9 cm. (Taf. 54 a.)

Zwei kleine Gefäße aus einer schweren weißen, kreideähnlichen Masse (Blei oxydiert?). Die Formen sind stark verwittert und nur bei dem einen erkennbar (Höhe 3,6 cm, Taf. 54 b). Es ist die Nachbildung eines Spitzfußkruges, der in einen Standring gestellt ist. Ähnliche Formen haben wir aus dem Grabe Nr. 4 kennengelernt (vgl. Taf. 49, 4 m). Wie dort ist der Randwulst zweimal senkrecht durchbohrt, woraus man auf einen Deckelverschluß schließen darf.

Eine Parfümbüchse aus Bergkristall. Höhe 2,9 cm. (Taf. 54 c.) Auch hier ist die Form des in einen Ringfuß gesteckten Kruges vorbildlich gewesen. Das Randprofil hat ebenfalls senkrecht durchbohrte Fortsätze, die einen Deckel voraussetzen. Der Hohlraum besteht aus einer zylindrischen, 16 mm tiefen Ausbohrung, die zur Aufnahme eines Riechstoffes dienen konnte. Als Riechfläschchen sind wohl alle diese kleinen Gefäße anzusehen, die möglicherweise Teile des Kettenschmuckes bildeten.

Einreihig gezahnter Kamm aus Elfenbein. Erhalten ist ein etwa 7 cm langes Stück. Der 2,3 cm breite Steg ist glatt und unverziert und am Rücken 7 mm dick. Die Zinken sind abgebrochen. Sie sind 0,7 mm breit, und zwar kommen etwa 11 Zinken auf eine Länge von 2 cm. (Taf. 54 n.)

Ein Armreif aus 5 mm dickem Silberdraht. An der Stoßstelle sind die Drahtenden durch eine darumgelegte zylindrische Hülse vereinigt. Ursprünglicher Durchmesser des stark verdrückten Stückes etwa 7 cm. (Taf. 54 o.)

Zwei hohle silberne Fußspangen. (Taf. 54 q.) Lichter Durchmesser des besser erhaltenen Exemplars 8 cm. Der im Querschnitt runde, 2,5 cm dicke Ringkörper verjüngt sich nach dem einen Ende und ist zu einem Teil queringelt, zum anderen glatt. Die Spangen waren sicher offen, doch ist von der Gestaltung der Enden nichts erkennbar. Sie gehörten zu der Kinderleiche im Nordwesten des Grabes. In dem einen Exemplar stecken noch die Unterschenkelknochen.

Eine Haar- oder Gewandnadel aus Silber. Länge 9 cm. Der Körper ist im Querschnitt rund und hohl und erscheint im Innern mit einer schwarzen Masse gefüllt, wohl dem Kern, über dem das Stück gearbeitet ist. Am stumpfen Ende sitzt ein kugliger Knauf, in der Mitte eine Öse. Die Formen sind durch die Oxydschicht im einzelnen undeutlich. (Taf. 54 p.)

Eine massiv goldene Haar- oder Gewandnadel vom gleichen Typus wie die eben beschriebene Silbernadel. Länge 8,7 cm, Durchmesser 3,5 mm. (Taf. 55 a.) Die obere, in eine stumpfe Spitze endende Hälfte ist durch zwei geringelte Zonen verziert. In der Mitte, beiderseits von Ringelzonen eingefaßt, ist die Öse angelötet.

Eine Haar- oder Gewandnadel aus Gold. Länge 10,8 cm. (Taf. 55 b.) Der Querschnitt der hohlgearbeiteten Nadel ist im oberen, an der dicksten Stelle 9 mm im Durchmesser haltenden Teil sechseckig und geht etwa in der Mitte in die Rundung über. Die massive Spitze ist sanft aufgebogen. An der Übergangsstelle in der Mitte ist auf einer geriefelten Zone die Öse aufgelötet. Ein zweiter Riefelstreifen sitzt direkt unter dem melonenförmigen Knauf, der das stumpfe Ende abschließt. Die Nadel lag neben dem linken Ellenbogen der Frauenleiche.

Vierzehn Kugelohrringe aus Gold, genau wie die bereits beschriebenen aus den Gräbern 24 und 25 (vgl. Taf. 48, 24 3). Sie waren sämtlich geschlossen, d. h. das Nadelende war durch die dazu vorgesehene Öffnung im

Röhrende durchgesteckt und umgebogen. Alle wurden nahe bei der Frauenleiche gefunden, die demnach bei ihrer Bestattung mit ihnen geschmückt war. Großer Durchmesser etwa 22 mm. (Taf. 55 c.)

Ein massiver Ohrring der einfachen runden Art. Durchmesser 11,5 mm. (Taf. 55 q.)

Ein Ohrring aus hellfarbigem Gold. Es ist ein einfacher hohler Ring mit wenig verjüngter Spitze, die in das Röhrende eingesteckt ist. Durchmesser 17 mm. (Taf. 55 m.)

Siebenunddreißig halbkugelige, aus dünnem Goldblech gepreßte Knöpfe. Auf der Innenseite ist eine zum Annähen dienende Öse angelötet. Durchmesser etwa 6,5—7,5 mm. (Taf. 55 f.)

Im Südende des Grabes, also wohl der von uns als männlich angesehenen Leiche zugehörig, wurde ein Rollsiegel aus gelblichweißem, durchscheinendem Chalzedon gefunden. Länge 2,8 mm, Durchmesser 1,5 mm. (Taf. 54 d.) Die Zylinderfläche ist in zehn durch gerade Linien geschiedene Längsfelder geteilt, von denen neun die Inschrift enthalten. Das zehnte, breitere Feld wird durch eine stehende männliche Figur ausgefüllt.

Perlen und Kettenglieder:

Aus Gold:

Ein Anhänger in Form eines griechischen Kreuzes. (Taf. 55 d u. Abb. 14 d.) Zwei mit eingerissenen Randlinien verzierte Goldblechstreifen sind kreuzweise übereinandergelegt; die Mitte und die Enden der Kreuzbalken tragen aufgelötete halbkugelförmige Knöpfe, um die ein Perlkranz herumgelegt ist. Die 6 mm im Durchmesser haltende, geringelte Öse ist aus einem besonderen Stück Goldblech gebogen und angelötet. Das ganze Stück ist 23 mm lang und 20 mm breit. Ein einfacher gestaltetes Anhängerkreuz wurde in 24/25 q 2 gefunden. Es gehört nach seiner Fundhöhe ungefähr in die gleiche Zeit.

Sechs Kettenglieder der in Abb. 14 a wiedergegebenen Form. Sie bestehen aus einem röhrenförmigen, zur Aufnahme des Kettenfadens dienenden Mittelteil, um dessen Enden zwei aus Golddraht gewundene Doppelspiralen gegenständig befestigt sind. Das kleinste Exemplar hat 9 mm, das größte 10 mm Länge. Für die Datierung unseres Grabes und der mit ihm durch dieselbe Schichthöhe und den einheitlichen Charakter der Beigaben gleichzeitig anzunehmenden Grabfunde ist die erwähnte Übereinstimmung mit gleichen Schmuckstücken aus den Schachtgräbern von Mykenai wichtig. (Taf. 55 e.)

Elf Röhrenperlen aus dünnem Goldblech. Sechs davon sind vierkantig (11 mm lang), zwei sechskantig, und die zwei kleinsten haben kreisförmigen Querschnitt (5 mm lang). An beiden Enden ist der Körper durch Einziehung und Wulst abgeschlossen (Taf. 55 i.)

Hundertundvierzig kleine Kugelperlen (Durchmesser 2 mm), aus je zwei halbkugeligen, aus dünnem Goldblech gepreßten Stücken zusammengesetzt. (Taf. 55 k.)

Zweiundzwanzig hohle linsenförmige Flachperlen aus zwei in Goldblech gepreßten Schalen zusammengelötet. Durchmesser 8 mm. (Taf. 55 l.)

Fünf Doppelringperlen aus dünnem Goldblech. Die meisten sind stark zerdrückt. Länge 5 mm, Durchmesser 4 mm. (Taf. 55 p.)

Neun kleinere Doppelringperlen. Länge 3 mm, Durchmesser 2 mm.

Eine scheibenförmige Perle aus einem 2 mm breiten, kreisrund zusammengebogenen Goldblechstreifen und beiderseits daraufgelöteten kreisförmigen Kreisscheibchen zusammengesetzt. Durchmesser 5 mm. (Taf. 55 n.)

Sieben Kettenglieder aus je fünf oder sechs kranzartig aneinandergelöteten massiven Goldkugeln. Durchmesser 5 mm. (Taf. 55 h.)

Ein ringförmiges Kettenglied aus zehn kleineren Goldkugeln zusammengelötet. Durchmesser 5,5 mm. (Taf. 55 o.)

Eine Ringperle. Durchmesser 6 mm. (Taf. 55 n.)

Vier Kettenglieder zum Zusammenfassen von vier Perlenschnüren aus je vier geringelten walzenförmigen Röhren zusammengelötet. Länge 11 mm, Breite 3 mm. (Taf. 55 g.)

Acht gleichartige vierteilige Kettenglieder, aber mit glatten Röhrengliedern. Länge 8—11 mm. (Taf. 55 g.)

Zwei dreiteilige Kettenglieder mit glatten Röhren. Länge 6 mm. (Taf. 55 g.)

Zehn Kettenglieder aus je vier 2 mm im Durchmesser haltenden Kugelperlen zusammengesetzt und ein weiteres aus zwei Kugelperlen. (Taf. 55 h.)

Aus Stein (Taf. 54):

Ein Zylinder aus weißrot gebändertem Achat (Länge 30 mm, Durchmesser 13 mm, Taf. 54 e) und ein zweiter aus weißbraunem Achat (Länge 25 mm, Durchmesser 12 mm, Taf. 54 f.) Beide Walzen bestehen aus so fehlerhaftem Material, daß wohl deshalb von ihrer Verarbeitung zu Rollsiegeln Abstand genommen worden ist und sie nur als Perlen Verwendung gefunden haben.

Etwa achtzehn walzenförmige Röhrenperlen aus verschiedenen Steinen, die meisten aus Karneol, ferner braunem Achat, Bergkristall und anderen Steinen. Länge bis zu 25 mm.

Kleinere Perlen in Walzen- und Tönnchenform aus Karneol, verschiedenen Achaten, grünblauem und zitrongelbem Amazonenstein und anderen Steinarten. Eine Karneolperle hat Doppelkegelform.

Fünfunddreißig große Perlen in Mandelform aus Karneol, blaugrünem Amazonenstein und anderem Steinmaterial. Länge 15—25 mm.

Eine Anzahl kleinerer Mandelperlen aus Karneol, gerundet und sechskantig. Die sechskantigen haben meist den mehrfach erwähnten eingeschliffenen Längsstrich auf den Flachseiten.

Fünf große Perlen in Linsenform, davon zwei aus Karneol, eine aus Amazonenstein und eine aus Onyx.
Durchmesser etwa 18 mm, Dicke 8 mm.

Vierkantige Flachperlen aus Onyx und anderen Steinen.

Viele kleine Kugel- und Walzenperlen aus Karneol und Lapislazuli. Durchmesser 2—4 mm.

Aus Glas:

Ganz kleine Ringperlen aus weißem Glase.

Eine Kugelperle aus weiß erscheinendem Glase. Durchmesser 5 mm.

Eine Tönnchenperle aus gebändertem, infolge der Verwitterung weiß aussehendem Glase. Länge 14 mm, Durchmesser 7 mm.

Walzenperlen. Eine aus weißem, spiralig dunkelgebändertem Glase hat 6,5 mm Länge und 3 mm Durchmesser. Von zwei anderen etwas dickeren sind nur Stücke erhalten.

Lange achtkantige Flachperle aus weißem Glase. Länge 19 mm, Breite 9 mm.

Glasierte Fritte:

Elf kugelige Perlen. Bei den meisten ist die Glasur verschwunden, bei den besser erhaltenen ist sie weiß.
Durchmesser 4—6 mm.

Eine gerippte, weißglasierte Kugelperle. Durchmesser 6 mm.

Eine Walzenperle, weißglasiert. Länge 4 mm. Durchmesser 4 mm.

Sechs flache Ringperlen, blau und weiß glasiert. Durchmesser etwa 4 mm.

Zwei dreiteilige Kettenglieder mit blauer Glasur. Höhe 6 mm, Länge 3 mm.

Blaue Paste:

Ein Zylinder. Länge 22 mm, Durchmesser 12 mm. (Taf. 54g.)

Eine Anzahl ganz kleiner Ringperlen.

Eine Kugelperle. Durchmesser 7 mm.

Zwei Walzenperlen, durch Einkerbungen gegliedert. Länge 9 und 12 mm, Durchmesser 4,5 mm.

Ein Anhänger in Granatapfelform. Länge 8 mm.

Scherbengräber

In der Bettung und Umhüllung der Leiche mit Lehm oder Ziegeln mag man das Bestreben erkennen, sie vor der unmittelbaren Berührung mit der umgebenden Erde zu bewahren. Gleiches gilt von den „Scherbengräbern“, die wir gelegentlich auch in jüngeren Schichten, zumeist aber in Gesellschaft der Erd-, Lehm- und Ziegelgräber der älteren kassitischen Zeit fanden. Die Toten lagen auf einer Bettung von Scherben größerer Tongefäße und waren mit solchen bedeckt. Da die Scherben stets von mehreren Gefäßen verschiedener Art herührten, ist der Gedanke an Topfgräber ausgeschlossen. Gleichwohl möchte man einen Zusammenhang zwischen der Scherbenbestattung und der Topfbestattung annehmen. Der Gedanke, den Toten durch eine Scherbenhülle zu schützen, mutet jedenfalls ursprünglicher an als der, ihn in Gefäßen zu bergen, Gefäßen, die nicht von vornherein zu Bestattungszwecken hergestellt, sondern im täglichen Leben benutzt wurden. Die Scherbengräber in Babylon als unmittelbare Vorstufe zu den Topfgräbern anzusehen, geht indessen nicht an. Einmal kommt das Topfgrab in seiner Sonderform als Doppeltopfgrab, wie sie in Babylon für die jüngere Kassitenzeit eigentümlich ist, an anderen Orten Babyloniens, wie gesagt, schon in wesentlich älteren Schichten vor, und zudem ist die Bestattung in irdenen Gefäßen auch in Babylon der durch die Erd-, Ziegel- und Scherbengräber gekennzeichneten Zeit nicht fremd. Man bestattete kleine Kinder mit Vorliebe in den großen eiförmigen Tonkrügen, wie wir sie vielfach als Beigaben in den Gräbern Erwachsener fanden.

33. Scherbengrab 27 n 2 + 0,32 (Taf. 56) gehört mit dem folgenden (84) zu einer Gräbergruppe, von der das Erdgrab 10 oben S. 164 beschrieben ist. Der Fundumstände wurde dort schon kurz gedacht. Die Frage, ob das Haus noch bewohnt war, als man die Gräber in einem seiner Zimmer unterbrachte, oder ob es bereits Ruine war, ist in diesem Falle nicht zu entscheiden. Die Estrichreste, die wir in doppelter Lage gefunden haben, erstreckten sich nicht über die beiden Gräber, doch konnten wir andererseits nicht feststellen, ob sie beim Ausschachten der Gräber durchbrochen worden waren. Es besteht auch die Möglichkeit, daß die Gräber älter sind als das Haus.

Als Unterlage für die Leiche hat man die ungefähre Hälfte eines der eiförmigen Krüge verwendet, und zwar eines besonders großen Stückes. Scherben von mindestens drei verschiedenen anderen Gefäßen bildeten die Abdeckung.

In der Scherbenbettung lag das stark zerdrückte Skelett eines etwa siebenjährigen Kindes mit dem Kopf nach Osten halb auf der rechten Seite. Die Beine waren schwach angezogen. Den linken Arm hielt der Tote gestreckt an der Seite, den rechten gebeugt erhoben.

34. Scherbengrab 27 n 2 + 0,45 Bab. 36 559 (Abb. 97, Taf. 58) lag unweit östlich von 33 dicht bei dem Erdgrab 10.

Unter einem bis auf ein ausgebrochenes Stück ganz erhaltenen schüsselartigen, in der Mitte durchbohrten Deckel, wie sie sich bei den jüngeren Topfgräbern und als Abdeckung der Sickerschächte wiederfinden, lag auf einer Bettung von Scherben verschiedener Gefäße die Leiche eines kleinen Kindes. Die Beine waren gebeugt, die Arme erhoben. Die rechtsseitig gelagerte Leiche war nach Osten orientiert.

Im Bereiche der rechten Hand standen vor dem Gesicht zwei kleine Kugelflaschen aus blättrigem roten Ton in der Art von Abb. 9d. Sie waren indessen so verwittert, daß sie sich nicht erhalten ließen. Hinter dem Kopf war eine bauchige Becherflasche niedergelegt (Taf. 58, 34.) und daneben eines der eimerförmigen Töpfchen aus weißglasierter Fritte (Taf. 58, 34.). Darum zerstreut umherliegend fanden sich einige stark verwitterte kleine Glasperlen.

35. Scherbengrab 26 n 1 + 0,90 Bab. 35 911 gehört seiner Fundlage nach etwa in die gleiche Zeit wie 33 und 34. Es lag wie diese unter Fußbodenhöhe eines Hauses der älteren kassitischen Bebauungsschicht, ohne daß wir sein zeitliches Verhältnis zu diesem hätten näher bestimmen können. Das darüberliegende Gräberfeld mit Doppeltopfgräbern ist jungkassitisch.

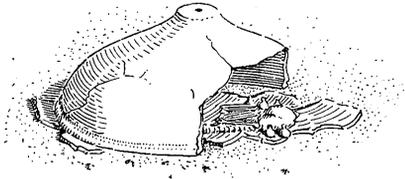


Abb. 97. Scherbengrab 34

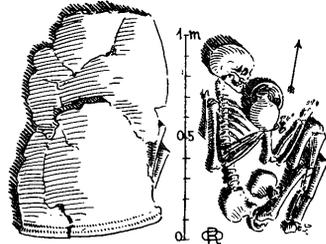


Abb. 98. Scherbengrab 36

Auf Scherben verschiedenartiger Gefäße lag mit dem Kopf nach Norden auf der rechten Seite das völlig zerdrückte Skelett eines den Zähnen nach etwa zweijährigen Kindes. Zur Bedeckung war eine große Scherbe eines Tonfasses darübergelegt, aber verkehrt, d. h. mit der konvexen Seite nach unten.

Um den Hals trug der kleine Tote eine Kette aus 22 walzen-, mandel- und tönchenförmigen Steinperlen. Einige sind aus Bergkristall, andere aus Karneol, Achat und Jaspis.

36. Scherbengrab 17/18 q 2 + 0,12 Bab. 41 180 (Abb. 98). Das Grab ist um ein rundes Jahrtausend jünger als die drei eben beschriebenen. Es lag in einer Hausruine der Neubabylonischen Bebauungsschicht, die am Nordhang des Hügels stark abfällt. Die Häuser, die hier standen, sind in ihrer Bauart wesentlich kümmerlicher als die auf dem höheren Teil des Merkes und waren demzufolge wohl auch nicht so langlebig als jene. Unser Grab zeigt, daß die Sitte der Scherbenbestattung sich bis in diese späte Zeit erhalten hat.

In der etwa meterlangen und $\frac{3}{4}$ m breiten Grube lag ohne erkennbare Bettung das Skelett eines alten Mannes mit dem Kopf nach Norden, hockend auf der linken Seite. Die linke Hand hatte er auf die Knie gelegt, die rechte griff scheinbar nach Flasche und Schale, Gefäßen der in den Achämenidischen Stülpergräbern häufigen ärmlichen Art, die über dem linken Schultergelenk standen, die Flasche gegen die Schale gelehnt. Man hat den Toten mit zwei Scherben eines der großen eiförmigen Tonfässer zugedeckt, wie sie mit fast unmerklichen Abwandlungen der Form durch mindestens anderthalb Jahrtausende zum unentbehrlichen Hausgerät der Babylonier gehört haben müssen.

Topfgräber

Die Sitte, Tote in irdenen Gefäßen zu bestatten, haben wir in Babylon für die älteste Zeit, aus der wir überhaupt Gräber besitzen, feststellen können¹. Neben den Erd-, Ziegel- und Scherbengräbern haben wir vereinzelt Kindergräber gefunden, bei denen man als Leichenhüllen die fußlosen eiförmigen Krüge benutzt hatte, wie sie als Beigaben in den Gräbern Erwachsener vorkommen und im Haushalt zum mindesten seit der Chammurabizeit im Gebrauch

¹) Ehelolf verweist mich auf Deimel, Liste der archaischen Keilschriftzeichen von Fara. WVDOG. 40, Leipzig 1922, S. 7.

gewesen sein müssen. Diese „Kruggräber“, wie gesagt ausschließlich Bestattungen ganz kleiner Kinder, sind für die erste Hälfte des zweiten Jahrtausends bezeichnend. In den jüngeren Schichten sind sie uns nicht begegnet.

Es ist eine ganz eigentümliche Grabform, die sich durch die Form und die Art der Verwendung der Gefäße kennzeichnet und die wir dieserhalb „Doppeltopfgräber“¹ genannt haben: zwei große, horizontal aneinandergeschobene Töpfe oder Tonfässer bilden eine geräumige Kapsel, die den in Hockstellung gelagerten Toten umschließt (Abb. 99 und Taf. 57 a u. b). Die Gefäße haben stets die gleiche oben auf S. 14 bereits kurz charakterisierte und in Abb. 7 wiedergegebene Form: auf einem Standring baut sich der Körper zunächst halbkugelig auf und geht nach oben in die Zylinderform über. Vielfach verengern sich die Tonfässer nach dem Rande hin etwas und sehen dann im Aufriß einem Ei ähnlich, dem man das obere Drittel abgeschnitten hat. Der Rand ist stets durch ein wulstiges Profil verstärkt, das häufig eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Kymation hat und auf die einfachste Weise entsteht, wenn der Töpfer den Rand des sich auf der Scheibe drehenden Gefäßes durch die herumgreifende Hand hindurchgleiten läßt und den Daumen dabei auf der Außenseite hält. Der Ton, grünlich oder seltener rötlichgelb gebrannt, ist meist sehr mürb und von blättrigem Gefüge. Das rührt von einer starken Beimengung beim Dreschen fein zertretenen Strohes her, mit dem man den Ton magerte, so daß er nach dem Brand sehr porös wurde. Letzteres war zweifellos beabsichtigt. Die Tonfässer wurden dadurch für einen ganz bestimmten Zweck geeignet: zum Kühlen des

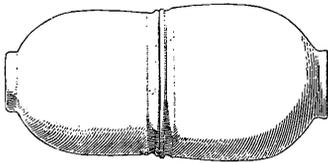


Abb. 99. Doppeltopfgräber

in ihnen aufbewahrten Trinkwassers. Sollte das Gefäß zur Aufbewahrung von anderen Flüssigkeiten dienen, etwa von Öl, Wein oder Dattelsirup, so wurde es durch einen dünnen Asphaltanstrich gedichtet. Wir haben in den Gräbern Töpfe gefunden, die außen oder innen mit Asphalt gestrichen waren. Andere besaßen diesen dichtenden Anstrich auf beiden Seiten. Die großen irdenen Kühlgefäße, wie sie heute in jedem Wohnhaus im Irak stehen, werden nach verhältnismäßig kurzer Zeit unbrauchbar: die Poren schließen sich durch abgesetzten Lehm, das Gefäß büßt an Durchlässigkeit ein, so daß an seiner Außenfläche nicht mehr so viel Verdunstungskälte erzeugt wird, als zum Kühlen des Wassers nötig ist. Auch im babylonischen Haushalt haben die Wasserkühlfässer als solche sicher nur eine beschränkte Lebensdauer gehabt. Waren sie für ihren ursprünglichen Zweck unbrauchbar geworden, so wurden sie anderweitig als Aufbewahrungsgefäße im Hause benutzt, indem man sie, wie gesagt, unter Umständen durch eine Behandlung mit Asphalt dafür geeignet machte. So mag stets ein gewisser Überfluß an alten Tonfässern geherrscht haben, der dazu veranlaßte, daß man Abfallrohre zur Entwässerung der Häuser aus ihnen herstellte² oder sie als Särgе benutzte.

Wie die ungefügten und zerbrechlichen Doppeltopfkapseln in die Grube gebracht wurden, vermag man sich nicht recht vorzustellen. Da, wie wir das bei einigen der Beobachtung günstigen Gräbern erkennen konnten, die Gruben nicht sehr tief ausgeschachtet wurden, möchte man annehmen, daß die etwa durch eine Verschnürung zusammengehaltene Kapsel mehr in die Grube gewälzt wie hinabgelassen wurde. Wir glauben aber aus unseren Beobachtungen entnehmen zu müssen, daß man die Töpfe einzeln hinunterbrachte und die Leichen unten in der Grube einkapselte. So haben wir eine Anzahl von Gräbern gefunden, deren beide Töpfe verschieden großen Randdurchmesser hatten, so daß sie sich mit den Ränder hätten übereinanderschieben müssen, wären sie außerhalb der Grube vereinigt und verschnürt worden. Das war indessen nicht der Fall, wenigstens nur ausnahmsweise. Die Ränder berührten einander vielmehr nur oder stießen auch gar nicht aneinander. Das sieht, wie gesagt, so aus,

1) Nach Andraes Vorgang MDOG Nr. 17, S. 16.

2) S. S. 54 und Abb. 53.

als habe man zuerst das eine Tonfaß in die Grube hinabgelassen, den Toten in dieses hineingelegt und schließlich das zweite als Deckel herangeschoben. Für dieses Verfahren spricht auch der Umstand, daß wir die Leichen ausnahmslos in Seiten- oder Rückenlage fanden. Hätte man die Kapseln als Ganzes in die Grube gebracht, so hätten die Toten schließlich auch einmal auf dem Bauch liegen müssen. Dem entgegen steht eine Beobachtung, die Taylor in Mugajir gemacht hat¹. Er hat bei den von ihm dort gefundenen Doppeltopfgräbern eine, wie er sagt, hermetische Verkittung der beiden Töpfe mit Asphalt festgestellt, die man unmöglich in der engen Grube ausführen konnte, es sei denn, man hätte unter der Stoßstelle eine Vertiefung ausgegraben, die das Arbeiten dort ermöglicht hätte. Bei unsern Doppeltopfgräbern haben wir dergleichen nicht bemerkt. Die von uns häufig in den Kehlen der Randprofile beobachteten in Asphalt eingebetteten Schnurkränze aus Palmblattfaserstricken haben, wie der Asphaltanstrich, höchstwahrscheinlich die Gefäße für den Hausgebrauch tauglicher machen sollen und hängen kaum mit ihrer veränderten Bestimmung als Särge zusammen. Sie hätten sich sonst jedesmal bei beiden Töpfen finden müssen, treten aber, wie der Asphaltanstrich, oft nur bei einem Topf auf oder fehlten beiden. Als verkittendes Asphaltband lassen sie sich keinesfalls deuten. Auch das von Taylor beobachtete Loch im Boden eines der Töpfe, das er als Ventil für die Verwesungsgase erklärt und in der seiner Beschreibung beigegebenen Zeichnung andeutet, besaßen unsere Doppeltopfgräber niemals. Ich möchte bezweifeln, daß es mit der Brauchbarmachung des Topfes als Sarg in Zusammenhang steht. Koldewey beschreibt Topfgräber aus den Ruinenhügeln zwischen der Südburg und dem Peribolos von Etemenanki², die einer jüngeren, weiter unten zu besprechenden Art angehören und bei denen er das Loch im Boden bei sonst gleicher Form des Topfes festgestellt und auch Löcher in den Seitenwandungen beobachtet hat. Hingen sie mit der Bestimmung des Topfes als Sarg zusammen, so hätten sie bei jedem Topfgrab vorkommen müssen.

Die Doppeltopfgräber kommen, wie gesagt, auch an anderen Orten des babylonischen Kulturkreises vor: Taylor fand sie in Tell el Lahm und Mugajir, de Sarzec in Telloh, in Susa wurden sie gefunden. Koldewey und Andrae gruben sie in Abu Hatab aus, wo sie in die Chamurabizeit zurückreichen, während die von Andrae und seinen Gefährten in Assur gefundenen um tausend Jahre jünger sind³. Unsere Doppeltopfgräber in Babylon sind zeitlich ziemlich gut festgelegt: auf das letzte Drittel des zweiten Jahrtausends. Das Doppeltopfgrab ist das Grab der jüngeren Kassitenzeit schlechthin. Wiederum sind es datierte Tontafeln, die, in der Nähe von Gräbern gefunden, diese sich aus dem Gesamtbefund ergebende Tatsache stützen. In 25 p 1 fanden wir ein Doppeltopfgrab (42) zwischen dem Tontafellager aus der Zeit der 1. Dynastie und dem mit den Daten von Belnadinschum, Mardukapaliddina und Melischichu. Das läßt allerdings einen ziemlich großen Spielraum. In 24/25 q 2 lagen, wie schon erwähnt, einige Doppeltopfgräber in gleicher Höhe mit Tontafeln Kudurbels, Kadaschmanturgus und Kurigalzus. Man kann die Gräber mit einiger Sicherheit um ein Jahrhundert später ansetzen. Für das Gesamtbild, das die lückenlose Aufeinanderfolge der Gräberformen bietet, ergeben genaue Daten ja wünschenswerte, aber nicht so unumgänglich nötige Lichter. Wichtiger ist der Gesamtbefund: unter der jungkassitischen Bebauungsschicht haben wir keine Doppeltopfgräber gefunden, wenigstens keine, die vor der Erbauung des betreffenden Hauses angelegt worden waren, und in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht fehlen sie vollständig oder ändern sich doch in einer ganz bestimmten Weise, so daß nicht mehr von „Doppel“-Topfgräbern die Rede sein kann.

Das Kennzeichen für diese nächstjüngere Art des Topfgrabes, die um die Jahrtausendwende in Gebrauch ist, bildet ein schüsselartiger irdener Deckel, der die Kapsel statt des

1) Notes on the ruins of Mugayer, S. 414.

2) MDOG Nr. 8, S. 7. Aufnahmen dieser Gräber sind mir nicht bekannt geworden.

3) Nach einer freundlichen Mitteilung von Andrae.

zweiten Topfes schließt, während der Topf die hohe Form der älteren Zeit behält (Taf. 57 c und Abb. 102). Die tiefe Schüssel mit der kleinen ebenen Standfläche, über der sich der Körper mit geschwungener Querschnittlinie aufbaut, ist an sich keine neue Form. Wir haben sie in der Doppelpopfgraberschicht und auch in älteren Schichten häufig gefunden, einmal auch in einem Scherbengrab (Nr. 34). Das Neue ist nur, daß man zu den Topfgräbern statt der zwei gleichgestalteten Töpfe nur einen großen Topf und diese längst gebräuchliche Schüssel nahm, und zwar durchgängig. Ob sie als solche im Haushalt Verwendung fand oder nur als Deckel für die Tonfässer hergestellt wurde, vermögen wir nicht zu sagen. Man benutzte diese Deckel als oberstes Glied der Sickerschachte aus Terrakottaringen, die die Abwässer aus den Häusern abführten. Sie haben dann in der Mitte ein kleines rundes Loch, das wir auch bei zahlreichen Deckeln unserer Topfgräber wiedergefunden haben — aber bei weitem nicht bei allen. Ich glaube, daß auch die Lochdeckel über den Tonringrohren in zweiter Verwendung stehen und daß man im Haushalt gelochte und ungelochte Deckel für die Tonfässer benutzte, sei es, daß man das Loch zum Einfüllen von Flüssigkeiten mittelst eines Trichters brauchte — dem Spundloch unserer Fässer entsprechend — oder daß man eine Schnur mit Knoten oder Knebel durchzog, um den Deckel damit hochheben zu können. Mit einem Bestattungsbrauch — etwa als Ausgangsöffnung für die Seele — oder, wie Taylor meint, als Ventil für die Verwesungsgase — läßt sich das Loch keinesfalls zusammenbringen, da dann, wie gesagt, alle Topfgrabdeckel Löcher haben müßten. Den unterschiedlichen Asphaltanstrich fanden wir auch bei diesen Gräbern. Topf und Deckel waren innen oder außen mit Asphalt gestrichen, mitunter nur einer von beiden oder auch keiner. Auch der Asphaltanstrich hat demnach mit der Vorbereitung der Töpfe für den Bestattungszweck nichts zu tun.

In der Regel lagen in diesen Topfgräbern mit irdenen Deckeln die Leichen mit dem Kopf in diesen — also ganz sinngemäß. Die Fälle einer umgekehrten Bettung waren selten, und dann lag der Tote im wahren Sinne des Wortes mit dem Kopf nach unten, denn die Deckeltopfgräber waren nie horizontal gelagert wie die Doppelpfkapselformen, sondern mehr oder minder stark geneigt, und der napfförmige Deckel lag stets zu oberst. Er wurde höchstwahrscheinlich erst in der Grube aufgesetzt, und bei dem beengten Raum scheint das nicht immer glatt gegangen zu sein. Das ließ sich daraus erkennen, daß der Deckel oft nicht dicht anlag, sondern nach oben verschoben war.

Das Topfgrab wandelt sich weiter. Die schüsselförmigen irdenen Deckel kommen — wenigstens in den Gräbern — als Sickerschachtdeckel halten sie sich — außer Gebrauch, und man benutzt statt ihrer flache Bretterdeckel zum Verschluss der Topfsärge. Gräber dieser Art fanden wir vereinzelt in Gesellschaft von solchen mit irdenen Deckeln, die Mehrzahl indessen in der neubabylonisch-assyrischen Schicht zusammen mit Hockersärgen, denen ebenfalls der Holzdeckelverschluss eigen ist. Das dazu verwendete Holz war meistens Palmholz, dessen charakteristische geschlossene Gefäßbündel wir mitunter als kleine, unter Luftabschluss verkohlte Stäbchen erhalten fanden. Andere Holzarten, die wir nicht genauer bestimmen konnten, haben wir nur ausnahmsweise beobachtet, wie auch Deckel aus beiderseits mit Asphalt überzogenen Schilfmatten. In der Regel wurde auch der Holzdeckel mit einem dicken Asphaltüberzug versehen, der die Maserung der Deckelbretter im Abdruck festgehalten hat, auch wenn von diesen selbst keine Reste mehr vorhanden sind.

Die mit Holzdeckeln geschlossenen Töpfe fanden wir meist in aufrechter Stellung und die Toten müssen in ihnen aufrecht gehockt haben. In einigen Fällen konnten wir das feststellen. Da war der Deckel offenbar vor dem Zerfall des Skelettes morsch geworden, hatte dem lastenden Erddruck nachgegeben und die eingedrungene Erde hatte dann die Hockstellung der Leiche fixiert. Meist fanden wir jedoch das Skelett zusammengesunken auf dem Boden des Topfes, wie das Koldewey von den Topfgräbern offenbar gleicher Art und

gleichen Alters, die ich bereits erwähnte, berichtet¹. Da er bei diesen wiederholt beobachtete, daß der zum Dichten des Topfes und des Deckels verwendete Asphalt an den Knochen klebte und mitunter in das Innere der Schädel eingedrungen war, möchte er in diesen Fällen an eine reine Knochenbestattung glauben. Gleiches haben wir zwar nicht bei den Topfgräbern, aber bei einem mit diesen gleichzeitigen Hockersarg festgestellt und möchten uns die „Knochenbestattung“ im Zusammenhang mit einer teilweisen Verbrennung der Leichen erklären.

Ganz allgemein für alle Topfgräber ist die Hockstellung der Toten. Die Doppeltopfgräber mit ihren bis 70 cm hohen Töpfen hätten zwar Raum für eine gestrecktere Lage geboten, doch haben wir nur wenige „Halbhocker“ in ihnen gefunden. Die Hocker lagen auf der rechten oder linken Seite, einige Male auch auf dem Rücken. In den mit Bretterdeckeln geschlossenen Töpfen hockten sie, wie gesagt, aufrecht. Orientierungsregeln gibt es auch für die Topfgräber nicht. Die Richtungen nach Osten und Westen halten sich ungefähr die Wage, daneben fanden wir aber auch nach Norden oder Süden gerichtete Leichen. Zahlenangaben über diese Verhältnisse findet man in der tabellarischen Übersicht auf S. 202 zusammengestellt.

Wahrscheinlich wurden die Leichen vor ihrer Bergung in den Topfsärgen mit gewebten Tüchern oder Binden umwickelt oder sie behielten einen Teil der Kleidung, die sie im Leben getragen hatten. Wir glauben das verallgemeinern zu dürfen, obwohl wir Reste gewebter Stoffe nur in zwei Fällen gefunden haben. Über das zur Anfertigung der Gewebe verwendete Fasermaterial läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Die Stoffe müssen indessen leicht und durchlässig gewesen sein. Die dünnen Fäden lagen in den beiden Fällen etwa zu 20 auf 10 mm Breite.

Die den Toten mitgegebenen Gegenstände, Gefäße und Schmuck, sind in den Doppeltopfgräbern selbstverständlich die gleichen wie in den mit ihnen teilweise gleichaltrigen Erd- und Ziegelgräbern: dieselben schlanken Becherflaschen und Schalen aus gelbem porösen Ton, die Kugelfläschchen aus rötlichem mürbblättrigen Ton, dieselben Gefäße aus Fritte erscheinen wieder. In den jüngeren Topfgräbern mit irdenen Deckeln treten andere Gefäßformen auf: kleine, weithalsige Fläschchen mit spitzem Fuß, bauchige Krüge mit ebener Standfläche und wiederum Schalen, alles aus dem gleichen gelblichen Ton. Seltener fanden wir nach Art der Bucheroware im rauchigen Feuer schwarzgeschmauchte und geglättete Tongefäße. Fritte fehlt in den jüngeren Topfgräbern. Sie wird durch glasierte oder emaillierte Irdenware ersetzt². Diese Keramik lebt mit gewissen Abwandlungen fast bis zur Mitte des ersten Jahrtausends weiter. Sie findet sich demnach auch in den jüngeren Topfgräbern mit Holzdeckeln, die uns allerdings im ganzen nur spärlich mit Gefäßbeigaben bedacht begegneten.

Was den Inhalt der Gefäße gebildet hat, konnten wir nur in Ausnahmefällen bestimmen. Daß die bräunliche, blättrig-lockere, sehr leichte Masse, die sich in den glasierten Kugelfläschchen oder Tiegeln mitunter erhalten hatte, der Rest eines Mittels zur Körperpflege sei, ist nur eine naheliegende Vermutung, wie es auch Vermutung ist, daß die größeren Gefäße, Becherflaschen und Krüge, Getränke für den Toten enthielten, die Henkelkännchen aus Fritte Öl und dergleichen. Daß eine Versorgung der Toten mit wirklichen Lebensmitteln üblich war, wurde bereits erwähnt. So lagen mehrfach Knochen von Schafen oder Ziegen in den Gräbern. Am häufigsten haben wir Datteln gefunden.

Die Ausstattung der Toten mit Schmuck war auch in den Doppeltopfgräbern dürftig im Vergleich mit den gleichzeitigen Erdgräbern, namentlich aber mit den älteren Gräbern. Man braucht daraus aber nicht zu schließen, daß die Topfbestattung einer weniger begüterten

1) MDOG Nr. 8, S. 7.

2) S. S. 22.

Bevölkerungsschicht eigen war. Besonders reich mit wertvollen Beigaben und Schmuck bedachte Gräber sind wohl in der Mehrzahl der lichtscheuen Bruderschaft der Grabräuber zum Opfer gefallen, und zwar scheint die Beraubung in den Fällen, in denen wir eine solche feststellen zu müssen glaubten, meist kurz nach der Bestattung erfolgt zu sein. Die Gräber waren flach und leicht erreichbar. In den Doppeltopfgräbern fanden wir die gleichen Perlen und Kettenglieder aus Halbedelsteinen, Glas, Lapisersatz und namentlich aus Fritte wie in den gleichaltrigen Erdgräbern, die gleichen Ohrgehänge aus Gold, Bein- und Armringe aus Bronze oder — in den jüngeren — aus Eisen. In den Topfgräbern mit irdenen Deckeln fehlen die Fritteperlen. Glas- und Steinperlen haben einfachere Formen. Eiserne Fußringe überwiegen vor den bronzenen. Charakteristisch ist ein einfaches goldenes Schmuckstück der auf Taf. 59, 54 b dargestellten Art. Wir halten es für einen Ohrring, wenn man auch aus dem Umstand, daß meist nur ein Stück neben dem Schädel im Grabe lag, auf einen Nasenschmuck schließen könnte. Fibeln haben wir auch in den Topfgräbern mit irdenen Deckeln nie gefunden, dagegen in denen mit Holzdeckeln, auch das ein Hinweis, daß beide Arten zeitlich zu unterscheiden sind.

Bei der großen Mehrzahl der Doppeltopfgräber und der Topfgräber mit irdenen Deckeln haben wir Spuren von Feuern feststellen können, die auf den zugeschütteten Gruben oder unmittelbar daneben gebrannt haben. Sie stellten sich als muldenförmige Vertiefungen dar, die mit Asche und Holzkohlenstückchen, namentlich verkohlten Dattelkernen, gefüllt waren und deren lehmige Bodenfläche mehrere Zentimeter tief durch die Glut gerötet erschien. Da, wie gesagt, diese Feuerstellen häufig auf der Füllerde des Grabes lagen, muß das Feuer nach der Bestattung gebrannt haben, und zwar nicht nur einmal, sondern wiederholt. Das erwies sich durch mehrere ineinanderliegende und jedesmal durch eine dünne Lage geröteter Lehmerde getrennte Aschenschichten, die in ihren oberen Lagen mehr unverbrannte Kohle aufwiesen als in der Bodenlage. Das läßt auf einen länger andauernden, mit Brandopfern verbundenen Totenkult schließen und nicht auf eine symbolische Leichenverbrennung, wie sie Koldewey für Surghul annimmt¹. Die Tatsache, daß man auf den Gräbern der Toten Feuer entzündete, und zwar, wie wir aus den Aschenschichten und der Dicke der geröteten Lehmschichten ersehen konnten, recht kräftige, würde übrigens schon an sich den Gedanken ausschließen, daß die Häuser, in denen wir die Topfgräber fanden, zur Zeit der Bestattung noch bewohnt gewesen sein könnten. Solche Riesenfanale, wie sie nach Koldeweys Beschreibungen über den Gräbern in Surghul gebrannt haben müssen, konnte man in einer von bewohnten Häusern umgebenen Ruine nicht entzünden. Immerhin waren die Feuer allen Anzeichen nach so groß, daß sie ein bewohntes Haus gefährdet haben würden. In einem mit einer Balkendecke überdachten Raum kann man sie sich nicht vorstellen. Die Totenfeuer kennzeichnen die Topfgräber vor allen anderen Bestattungsformen, die wir in Babylon kennengelernt haben. Wir haben sie weder bei den älteren noch, und das ist sehr seltsam, gleichzeitigen Erd- und Ziegelgräbern und Grüften beobachtet, noch bei den Gräbern der späteren Zeit. Die Sitte scheint ausschließlich während der letzten Jahrhunderte des zweiten und der ersten des ersten Jahrtausends geübt worden zu sein und mit dem Brauch der Topfbestattung eng verknüpft gewesen zu sein. Daraus möchte man aber schließen, daß diese einem besonderen Volkselement eigen war, das damals unter den Bewohnern des Merkes-Viertels besonders stark vertreten war. Die Feuerstelle war wohl das einzige äußere Kennzeichen des Grabes für die Angehörigen. Mitunter legte man sie etwas höher als die umgebende Erdoberfläche und erhielt so einen bescheidenen Tumulus.

Dafür, daß man in der eigentlichen Topfgrabzeit — in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends — die Feuerbestattung geübt hätte, fehlen uns alle Anzeichen. Die

¹) Die altbabylonischen Gräber in Surghul und el Hibba (Zeitschr. f. Assyriologie II) S. 408.

jüngste Art der Topfgräber gehört indessen in eine Zeit, aus der wir Aschengräber kennen, und es wäre durchaus möglich, daß ein künftiger Ausgräber in einem von ihnen eine Brandbestattung fände, wie wir in den gleichzeitigen Hockersärgen, und daß, wie ich schon andeutete, Koldeweys „Knochenbestattungen“ als Gräber mit unvollkommen verbrannten Leichen zu erklären sind. Ich werde auf diese Frage noch des näheren einzugehen haben¹.

Kruggräber

37. Kruggrab 26 n 1 + 0,70. In unmittelbarer Nachbarschaft des Scherbengrabes 35 stand einer der fußlosen eiförmigen Tonkrüge aufrecht in einer etwa 0,60 m tiefen, trichterförmigen Grube, die sich im Schnitt deutlich kennzeichnete. Der mit einem Scherben verschlossene Krug, 43 cm hoch, mit kurzem, im Lichten 11,5 cm weitem Hals, gehört seinem Mündungsprofil zufolge in die ältere kassitische Zeit. Dazu stimmt auch die Fundlage des Grabes, das man auf unbebautem Gelände östlich des „Hauses des Wahrsagers“ angelegt hat².

Auf dem Boden des Kruges lagen die Knochen eines wenige Wochen alten Kindes, darunter einige kleine Ringperlen aus weißlich erscheinendem Glas.

38. Kruggrab 25 p 1 + 0,70. (Abb. 100.) Die Fundlage verweist das Grab in die jüngere Kassitenzeit. Neben ihm lag das S. 167 beschriebene Lehmgrab 15 und unmittelbar über ihm das Doppeltopfgrab 42, das wohl nur zufällig wenig später an die gleiche Stelle der Ruine des auf S. 54 beschriebenen Hauses der altkassitischen Bebauungsschicht zu liegen kam. Die Grenzen der im geschichteten Ruinenboden ausgehobenen Grube waren deutlich erkennbar. Die Füllerde enthielt viele verkohlte Dattelkerne.

Der Krug, ähnlich dem von Nr. 37, aber etwas gestreckter in der Form und mit dem für die spätere Zeit kennzeichnenden Mündungsprofil, lag wagrecht, in ihm mit dem Kopf nach Osten — im Boden — die Leiche eines ganz kleinen Kindes hockend auf der rechten Seite, die Händchen vor das Gesicht erhoben. Der Krug war der Länge nach in drei ungefähr gleiche Teile zerspalten. Das kann durch den Erddruck geschehen sein, doch gibt die enge, nur 9,6 cm im Lichten messende Mündung zu denken. Auch der Schädel eines neugeborenen Kindes wäre schwerlich glatt durch sie hindurchgegangen. Auffallend ist auch die sozusagen vorschriftsmäßige Hockstellung der kleinen Leiche. Wir möchten daher glauben, daß man den Krug absichtlich zerbrochen und die Scherben benutzt hat. Schlagspuren glaubten wir erkennen zu können. Daß man Scherben gelegentlich zur Bettung und Umhüllung der Leichen verwendete, wissen wir ja von den Scherbengräbern.

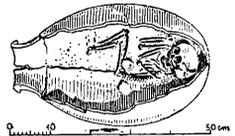


Abb. 100. Kruggrab 38

Beigaben oder Schmuck haben wir nicht gefunden.

39. Kruggrab 24/25 q 2 + 0,50 ist durch den unmittelbar neben ihm gefundenen Topf mit Tontafeln Kurigalzus, Kudurbels und Kadaschmanturgus zeitlich festgelegt. Die trichterförmige Grube war deutlich erkennbar. Sie ist von der Oberfläche ausgehoben, auf der das Tontafelgefäß gestanden hat. Die Gleichzeitigkeit des Grabes und der Tontafeln steht also außer Zweifel.

Der ganz erhaltene Krug war etwas größer als Nr. 38. An seinem Boden lagen in der eingedrungenen Erde zusammengeschoben die Knochen eines ganz kleinen, wiederum höchstens einige Wochen alten Kindes. Da das Gefäß wagerecht lagerte, ist das wohl nur so zu erklären, daß es anfangs wie 38 aufrecht gestanden hat und erst bei einer späteren Umbestattung gelegt wurde, oder daß man vor der Beisetzung nicht die ganze Leiche, sondern nur die Knochen hineingelegt hat, was ebenfalls für eine Umbestattung sprechen würde. Geht man von dem Gefäß mit den Tontafeln aus, das sicher in einem bewohnten Hause gestanden hat, so könnte man in diesem Falle einmal zu dem Schluß kommen, daß das Haus auch noch bewohnt war, als man den Krug mit der Kinderleiche in einem seiner Zimmer begrub.

40. Kruggrab 26 g 1 + 1,93 wurde in der Nähe der Ziegelgräber 22—24 gefunden. Der Krug, 46 cm hoch, mit bauchigem Körper, ganz kurzem, nach oben verjüngtem Hals und dickwulstigem Mündungsprofil, war bei einer lichten Mündungsweite von 12 cm reichlich groß, um die Kinderleiche glatt hineinbringen zu können, die in diesem Falle mit dem Kopf in der nach Süden gerichteten Mündung lag.

41. Kruggrab 27 p 2 + 2,10 lag etwas höher als der mehrfach erwähnte Tontafelfund mit Daten Kadaschmanturgus, Kadaschmanbels und anderer Kassitenkönige zusammen mit Topfgräbern der jüngeren, durch den schüsselförmigen Deckel gekennzeichneten Art.

Der Krug — wieder der gleichen Art — war, abgesehen von kleinen Splittern, in zwei ungefähr gleiche Stücke der Länge nach gespalten. Die obere Hälfte war nicht unbeträchtlich gegen die untere nach der Mündung hin verschoben. Denkbar wäre es also auch in diesem Falle, daß man den Krug vor seiner Verwendung als Sarg absichtlich zerbrochen hätte.

In der unteren, eben gelegten Krughälfte war mit dem Kopf nach dem Fußende und nach Osten auf der linken Seite die Leiche eines kleinen Kindes gebettet. Die Beine waren angezogen, die Arme vor das Gesicht erhoben.

1) S. S. 214.

2) S. S. 59.

Doppeltopfgräber

42. Doppeltopfgrab 25 p 1 + 1,40 Bab. 34 227 (Taf. 56). Als Bestattungsort hat dieselbe jungkassitische Hausruine gedient, in der man das Lehmgrab 15 angelegt hat. Beide Gräber müssen somit ungefähr das gleiche Alter haben und werden durch die mehrfach genannten kassitischen Tontafeln auf die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends festgelegt.

Deutliche Grubengrenzen waren nicht sichtbar, doch ließ sich die Tiefe der Grube durch eine 50 cm über dem Kopfende des Grabes gelegene Brandstelle bestimmen, in der drei Aschenschichten mit verkohlten Dattelkernen, durch dünne Lagen im Feuer geröteten Lehmes getrennt, übereinanderlagen. Es hat also dreimal an der Stelle Feuer gebrannt, das jedesmal durch Aufschütten von Erde gelöscht worden ist. Das wird wenigstens dadurch nahegelegt, daß auch die oberste Aschenlage von einer Schicht geröteten Lehmes bedeckt war.

Die Töpfe waren stark zerdrückt. Die Maße des die Füße der Leiche umschließenden Topfes ließen sich mit etwa 60 cm Höhe und 48 cm lichtem Durchmesser des oberen Randes ermitteln. Der Obertopf war größer: etwa 70 cm hoch bei rund 60 cm lichtem Randdurchmesser. Die eben abgeschnittenen Randprofile ähnelten einander; das des Untertopfes zeigte unter der Kehle einen Rundstab. Um den Obertopf zog sich von der Kehle des Profiles bis etwa 10 cm darunter ein Asphaltstreifen herum, auf dem die Abdrücke grobfaseriger gedrehter Schnüre (aus Palmblatffasern?) erkennbar waren. Die Töpfe waren horizontal gelagert und berührten einander nicht. Daraus und aus ihren verschiedenen Randdurchmessern muß man schließen, daß sie nicht gleichzeitig als geschlossene Kapsel in die Grube gebracht worden sind, sondern getrennt, und daß der Tote erst unten eingesarbt worden ist.

Der Tote, dem Skelett nach ein großer Mann, lag mit dem Kopf nach Osten auf der linken Seite. Die Beine waren nur so weit angehockt, daß die Oberschenkel rechtwinklig zur Wirbelsäule standen. Der linke, leicht gekrümmte Arm war abwärts gerichtet, der rechte führte die Hand bis vor das Gesicht.

Die Beigaben bestanden nur in Gefäßen. Eine schlanke Trinkflasche aus gelbem Ton (Höhe 37 cm) lag hinter dem Kopf des Toten, daneben eine gelbtönerne Schale und zwischen dieser und dem Schädel mit den Mündungen nach unten zwei Kugelfläschchen aus rötlichem blättrigen Ton. Aufrecht neben der Schale stand ein drittes Fläschchen dieser Art (Höhe 8,5 cm).

43. Doppeltopfgrab 25 o 1 + 2,30 Bab. 35 430 (Taf. 56). Das Grab, das seiner Fundlage nach dem zuerst beschriebenen (42) zeitlich anzuschließen ist, wurde unter einer dichtgedrängten Gruppe von Topfgräbern mit Tondeckeln in stark mit Aschen- und Kehrtrichtschichten durchsetztem Boden gefunden. Beobachtungen über die Art der Grube und das Vorhandensein einer Brandstelle ließen sich nicht machen.

Der dem Untertopf der Gestalt nach gleiche Obertopf war über diesen, der etwas kleiner war, geschoben, so daß die Ränder sich deckten. Genaue Maße ließen sich nicht ermitteln, da die Töpfe durch den Erddruck, dem so große, leere Gefäße in horizontaler Lage nicht gut widerstehen können, völlig zerdrückt waren. Beiden Töpfen fehlte ein Asphaltanstrich.

Die rechtsseitig mit dem Kopfe nach Osten gelagerte Hockerleiche war wegen der schlechten Erhaltung in den Einzelheiten ihrer Stellung nicht festzuhalten.

Beigaben wurden im Innern der Topfkapsel nicht gefunden. Außerhalb, südlich neben dem Stranding des Obertopfes, stand die typische Trinkflasche aus gelbem Ton.

44. Doppeltopfgrab 25 m 1 + 2,20 Bab. 37 238 (Taf. 56). Die beiden gleichgeformten Töpfe stießen mit den abgeschragten Rändern aneinander. Der untere Topf war etwa 70, der obere 80 cm hoch.

Die Leiche hat wohl ursprünglich mit stark vor den Leib gezogenen Knien auf dem Rücken gelegen. Beim Zerfall des Skelettes sind die Beinknochen nach rechts gesunken, während der Oberkörper in der Rückenlage geblieben ist. Der linke, rechtwinklig gebeugte Arm lag über der Brust mit der Hand an einem gelbtönernen Spitzfußfläschchen. Den rechten Arm hielt der Tote ganz angebogen mit der Hand an der rechten Wange. Orientiert war nach Süden.

Außer der erwähnten kleinen Tonflasche auf der Brust des Toten lag eine zweite der gleichen Art außerhalb, westlich neben dem Fuß des Obertopfes.

Dicht neben dem Grab ist etwas später der auf S. 204 beschriebene Kastensarg 87 beigesetzt worden.

45. Doppeltopfgrab 25 n 1 + 2,30 Bab. 36 679 (Taf. 56). Die jungkassitische Hausruine, in der man das Grab angelegt hat, war der Fundort einer größeren Anzahl von Tontafeln, deren Bearbeitung noch aussteht. Man wird aus ihnen eine engere zeitliche Umgrenzung des Hauses und damit des Grabes erwarten dürfen. Es ist dasselbe Gebäude, neben dem wir die Gruft 30 gefunden haben.

Die Töpfe waren beide durch den Erddruck so zersplittert, daß sich keine Maße feststellen ließen. Der untere Topf war innen mit Asphalt ausgestrichen.

Der Tote lag mit dem Kopfe nach Westen hockend auf der linken Seite. Das Skelett war völlig zerdrückt.

Zu Füßen der Leiche lag eine schlanke, gelbtönerne Trinkflasche (Höhe 46,4 cm) und eines der in den Gräbern der kassitischen Schichten häufigen kleinen Frittegefäße in Form eines Eimers mit zwei Henkelösen (Höhe 5,2 cm) (vgl. Abb. 10a, b).

46. Doppeltopfgrab 27 o 1 + 2,00 (Taf. 56). Das Grab lag unter einer Gruppe jüngerer Topfgräber mit irdenen Deckeln, über die weiter unten auf S. 195 berichtet wird. Sie sind später auf der gleichen Stelle angelegt worden,

und bei der Gelegenheit hat man anscheinend eine wohl zu dem älteren Grab gehörige und etwas östlich über ihm gelegene Feuerstelle zum größten Teil weggegraben.

Von den beiden Töpfen war der untere so zerdrückt, daß sich seine Höhe nicht mehr ausmachen ließ. Sein oberer lichter Durchmesser betrug 74 cm. Der weit besser erhaltene Obertopf hatte 78 cm Höhe bei 69 cm oberem Durchmesser im Lichten. Die Ränder der horizontal gelagerten Töpfe berührten einander. Einen Asphaltanstrich besaß keiner von beiden.

Die nach Osten orientierte Leiche lag in Hockstellung auf der rechten Seite. Die Oberschenkel standen senkrecht zum Rückgrat. Die Hände hielt der Tote vor die Brust.

Beigaben wurden nicht gefunden.

47. Doppeltopfgrab 26 o 2 + 2,30 Bab. 35 444 (Taf. 56 und 57). Als Beerdigungsplatz hat wiederum die Ruine eines jungkassitischen Hauses gedient, und zwar in diesem Falle eine, deren Mauern schon zum größten Teil mit Schutt bedeckt gewesen sein müssen, da man die Grube in einer von ihnen ausgehoben hat. In der nächsten Nachbarschaft fanden wir ein zweites, schlecht erhaltenes Doppeltopfgrab und den Kastensarg 86, den man auf S. 203 beschrieben findet. Dicht über diesen drei Gräbern lagen jüngere Topfgräber mit schüsselförmigen Tondeckeln und Hockersärge. Gebäudereste, die man zwischen die beiden Bestattungsperioden einzuschieben hätte, fehlten in der näheren Umgebung, so daß die Stelle wohl eine längere Zeit hindurch unbebaut gelegen hat.

Beide Töpfe waren innen mit Asphalt ausgestrichen. Der Untertopf, 72 cm hoch mit einem lichten Randdurchmesser von 64 cm, besaß einen schmälern und flacheren Stranding und ein schwächeres Randprofil als der 68 cm hohe und am Rande im Lichten gleich breite Obertopf. Die Töpfe lagerten horizontal; der obere war etwa 8 cm über den unteren geschoben.

Der Tote lag mit bis zur Brust heraufgezogenen Knien auf der linken Seite. Den Kopf hatte er auf die Hände gebettet. Orientiert war nach Osten.

Hinter den Schultern lag ein irdener Kelchbecher, eine nur selten beobachtete Form, die sich als der untere Teil der schlanken, stielfüßigen kassitischen Becherflasche gibt (Höhe 17 cm, Abb. 9n). Im Kniewinkel lag eine kleine, spitzfüßige Flasche der in Abb. 9e dargestellten Art, gleichfalls aus gelbem Ton. Auf ihr waren Spuren eines gewebten Stoffes sichtbar, die entweder von den Leichenhüllen oder, was hier wahrscheinlicher sein dürfte, von einem Stofflappen herrühren mögen, mit dem solche Gefäße zugebunden zu werden pflegten. Besser erhaltene Beispiele derartiger Verschlüsse findet man S. 221 beschrieben.

48. Doppeltopfgrab 26 n 2 + 2,30 Bab. 36 337 lag über dem „Haus des Wahrsagers“¹ und ist anscheinend auf unbauter und ruinenfreier Stelle angelegt worden, wenigstens haben wir in seiner Höhe im näheren Umkreis keine Gebäudespuren feststellen können. Über ihm erstreckte sich eine Gruppe jüngerer Topfgräber und Hockersärge.

Die beiden Töpfe bestanden aus besonders mürbem blättrigen Ton von gelbgrüner Färbung und waren so zerdrückt, daß sich die genauen Formen und Maße nicht ermitteln ließen. Zu erkennen war, daß sich der nach Westen liegende Obertopf etwas über den Untertopf schob, also einen größeren Randdurchmesser als dieser besitzen haben muß.

Die Leiche lag nach Westen orientiert rechtsseitig hockend mit stark angezogenen Knien. Das Skelett war besonders im oberen Teil so zerquetscht, daß seine genaue Lage, wie die Haltung der Arme, nicht festgelegt werden konnte. Das Grabinventar bestand aus folgenden Dingen:

Eine schlanke Becherflasche aus gelblichem Ton (wie Abb. 9f und g). Sie lag mit der Mündung nach Westen vor dem Gesicht des Toten.

Ein Gefäß aus weißglasierter Fritte des eimerförmigen Typus (Abb. 10 a u. b) stand neben der Becherflasche.

Ein goldener Ohrring der typischen Form (vgl. Taf. 59, 54 b).

Zwei bronzene Armspangen.

Ein bronzener Fingerring.

Perlen aus verschiedenen Steinarten in Tönnchen-, Walzen- und Mandelform.

Ein Rollsiegel aus Fritte mit Strichmusterzeichnung.

Ein Schafknöchel.

49. Doppeltopfgrab 26 f 1 + 2,10 Bab. 39 177 (Taf. 58). Für die ungefähre Altersbestimmung des Grabes ist der Fundort beachtenswert. Es lag dicht an der Südwestecke der Gruft 31 und ist offenbar nicht wesentlich jünger als diese, jedenfalls aber nach ihr angelegt worden. Den Beigaben zufolge kann der Zeitabstand indessen nicht sehr bedeutend sein. Die Töpfe lagen in ostwestlicher Richtung aneinander. Einzelheiten über die Lage der Leiche sind wegen des schlechten Erhaltungszustandes nicht ermittelt worden. Es wurden gefunden:

Bauchige Becherflasche mit Scheibenfuß und erweitertem Becherhals aus gelblichem Ton (Höhe 11,6 cm, Taf. 58, 49b). Dieses im ganzen seltene Gefäß ist wohl als Wandform der schlanken Becherflasche der Kassitenzeit anzusehen.

Dickwandige Schale aus gelblichem Ton mit ebener Standfläche. Höhe 6,1 cm, Durchmesser am Rande 14,3 cm. (Taf. 58, 49c.)

Kugliges Fläschchen aus gelblichem Ton (Höhe 8 cm, Taf. 58, 49e). Die Oberfläche ist geglättet und mit stumpfer, braunroter Farbe bemalt. Der Schmuck erstreckt sich nur auf den oberen Teil. Er besteht aus einem

1) S. S. 59.

Bande aneinandergerechter Halbrosetten, die mit zwei konzentrischen Halbkreisen und radialen, die Blätter andeutenden Füllstrichen gezeichnet sind. In den Zwickeln sind undeutliche Reste einer Füllung zu erkennen. Oben und unten begrenzen einfache Linien den Ornamentstreifen. Der Hals ist im ganzen rot bemalt.

Gefäß in Form eines Eimers mit zwei Henkelösen. Weißglasierte Fritte. Höhe 5,2 cm. (Taf. 58, 49d.)

Schale aus weißglasierter Fritte. Höhe 5,3 cm, Raddurchmesser 12,2 cm. (Taf. 58, 49a.)

Offene eiserne Spange von rundem Querschnitt (lichter Durchmesser 6,5 cm) und Stücke einer zweiten, etwas kleineren.

Geschlossener dünner Eisenreif. Lichter Durchmesser 5,7 cm.

Offener bronzenener Fingerring von halbrundem Querschnitt mit übereinanderliegenden Enden. Lichter Durchmesser 16,5 mm. (Taf. 58, 49p.)

Halbmondförmiges Schmuckstück aus dünnem Goldblech. Die etwas klaffende Lötfläche an der Innenkante läßt eine schwarze Füllmasse erkennen. Länge 13 mm. (Taf. 58, 49q.)

Rollsiegel aus weißglasierter Fritte. Die einfache Zeichnung besteht aus Schrägstrichen an den Rändern und liegenden Kreuzen in der Mittelzone. Länge 21 mm, Durchmesser 10 mm. (Taf. 58, 49k.)

Perlen:

Doppelkegige Perlen aus Karneol und verschiedenen anderen Steinen. Einige sind einseitig abgeflacht.

Länge 10—14 mm. (Taf. 58, 49f und g.)

Walzenperle aus Rauchtropas (Länge 17 mm, Taf. 58, 49h) und einige gleichgestaltete aus anderen Steinen.

Runde und viereckige Flachperlen aus verschiedenen Achatarten und anderen Steinen. (Taf. 58, 49l und m.)

Dreikantige Langperle aus gelblich glasierter Fritte. Auf den Rücken sind zwei parallele Längsfurchen eingedrückt, die nach den Seiten kurze Quersfurchen entsenden. Länge 13 mm. (Taf. 58, 49o.)

Kettenglied in Form eines Dattelkernes aus grünblauem Stein, quer durchbohrt. Länge 17 mm. (Taf. 58, 49i.)

Kettenglied aus Sinter von rhombischer Form. Die beiden Flachseiten haben je drei Längsrillen. Länge 16 mm. (Taf. 58, 49n.)

50. Doppeltopfgrab 26 g 2 + 4,00 Bab. 38 979 (Taf. 58 und 59). Trotz der etwas höheren Schicht, in der das Grab gefunden wurde, dürfte es der Art der Beigaben zufolge nicht viel jünger sein als Nr. 49 und zwei andere seiner Art, die in der Nähe zutage kamen.

Einzelheiten über die Lage der Leiche ließen sich wegen des schlechten Erhaltungszustandes des Skelettes nicht gewinnen. Anscheinend lag sie auf der linken Seite mit dem Kopfe nach Osten.

Die Gefäßbeigaben beschränkten sich auf drei der in den Doppeltopfgräbern häufigen Spitzfußfläschchen aus gelblichem Ton mit trichterförmig erweitertem Halse (wie Abb. 9e). Das kleinste von ihnen ist 9,5 cm, das größte 11 cm hoch.

An den Beinen trug der oder die Tote, denn es handelt sich anscheinend um ein Frauengrab, schwere eiserne Fußringe. Ihre Maße und die Anzahl ließen sich nicht bestimmen, da sie wie gewöhnlich durch Rostbildung sehr entstellt und überdies zwischen den Scherben der Grabtöpfe teilweise zerdrückt worden waren. Sicher saßen an jedem Fuß mindestens drei dieser gewichtigen Schmuckstücke. Zwei einfache kleine Ringe aus Bronze können Finger- oder Zehenringe gewesen sein (Taf. 59, 50d). Ein Ohrring aus Gold hat die gewöhnliche Form und ist, wie das die Regel ist, nur einmal vorhanden.

Besonders reichhaltig ist der Perlenschmuck (Taf. 59, 50a, b u. c). Außer einer Anzahl seltener, in anderen Grabfunden nicht angetroffenen Typen zeigt er eine Reihe von Formen, wie sie uns in den Erdgräbern begegnet sind und die in den jüngeren Topfgräbern nicht mehr vorkommen. Damit scheint dem Grab ein verhältnismäßig hohes Alter gesichert zu sein. Die große Masse der Perlen ist aus Stein, in der Hauptsache aus Karneol, gefertigt. Die großen Stücke haben die gewöhnlichen Formen, von denen einige auf Taf. 58 wiedergegeben sind. Tönnchen- und mandelförmige Perlen sind in der Mehrzahl vertreten, weniger zahlreich sind Kugelperlen. Die auf Taf. 58, 50 unter 3 dargestellte Perle besitzt halbkugelige Aushöhlungen am Eintritt der Bohrlöcher. Sie ist aus einem dunkelbraunen, schwarzgesprenkelten Stein hergestellt. Das achtförmige Kettenglied (Taf. 58, 50z) ist nur einmal vorhanden und besteht aus rotem Jaspis. Weißroter Achat ist zu dem Dreieckanhänger Taf. 58, 50 6 verarbeitet. Unter den Karneolperlen sind flache in Sechseck-, Rechteck- und Rautenform vertreten (Taf. 58, 50 7, 8, 11 und 12). Zahlreich sind ferner Kugelperlen mit Ringansätzen (Taf. 58, 50 10), linsenförmige Perlen (Taf. 58, 50 9) und Anhänger in Kegel- und Doppelkegelform (Taf. 58, 50 13 und 16). Die Hängerperlen (Taf. 58, 50 17 bis 20) — Knospen oder Mohnkapseln — stimmen mit solchen aus den Erdgräbern 15 und 16 völlig überein. Zu ihnen gesellen sich hängende Blüten mit drei Blättern (Taf. 58, 50 21) und eine Menge trotz ziemlicher Verschiedenheit im einzelnen zu einem Typus gehörige Kettenglieder, in denen man das bereits mehrfach genannte Fliegen- oder Bienennmotiv wiederzuerkennen glaubt (Taf. 58, 50 13 und 14, vgl. dazu Abb. 13q bis t). Perlen in Gestalt von Hacken und Äxten, wie sie uns aus Erdgräbern bekannt sind, kommen in drei verschiedenen Formen vor (Taf. 58, 50 22 bis 24). Sie sind in der Mehrzahl aus Karneol geschnitten, und nur wenige sind aus einer dunkelbraunen Masse geformt. Ebenfalls Miniaturnachbildungen eines Gerätes, und zwar eines zweireihigen Kammes, sind zwei flache Kettenglieder, von denen das größere aus graublauem Stein in Taf. 58, 50 unter 26 dargestellt ist. Aus blauer Paste — Lapisersatz — besteht eine Menge ganz kleiner walzenförmiger Perlen (etwa 2,5 mm lang und 2 mm im Durchmesser), ferner Kugelperlen (7—8 mm im Durchmesser) und gerippte Kugelperlen mit Ringansätzen (Durchmesser 3,5 bis 5,5 mm, Taf. 58, 50 27). Unter den wenigen Perlen aus glasierter Fritte sind die meisten solche von Linsenform

mit gezähneltem Rande (Durchmesser etwa 10 mm, Taf. 58, 50²⁸). Die glockenförmige Blüte Taf. 58, 50²⁹ fand sich mehrere Male auch in anderen Gräbern. Ein Unikum ist aber eine Perle in Form einer Lotusknospe mit vier um einen walzenförmigen Mittelteil gelegten Blättern (Länge 15 mm). Die hellblaue Glasur ist zum größten Teil verschwunden und läßt die hellbraune Masse, aus der das Stück geformt ist, erkennen. Glas war nur in Gestalt einiger Kugelperlen — unter ihnen eine blaue — und ganz kleiner Ringperlen, wie sie unterschiedslos in alten und jungen Gräbern vorkommen, vertreten. Aus einer glasigen, schwarzgrauen Materie ist auch eine Anzahl sonderbar gestalteter Kettenglieder geformt, von denen die hauptsächlichsten Typen in Taf. 58, 50³⁰ bis ³³ dargestellt sind. Sie sind sichtlich in Formen gegossen oder gepreßt, in denen konische Vertiefungen gruppenweise ausgebohrt waren, so daß die Abgüsse kegelförmige Höcker erhielten. Die meisten haben eine, wenige zwei Durchbohrungen in der Höhe der Preß- oder Gußnaht. In Gold sind außer elf kleinen zylindrischen Röhrenperlen zehn schieberartige Kettenglieder ausgeführt. Sie setzen sich aus je zwei ring- oder kugelförmigen Perlen zusammen, bei denen die Kettenfäden nicht durch die großen Löcher gezogen wurden, sondern durch kleine, quer dazu stehende Durchbohrungen liefen. Da das Goldblech sehr dünn ist, sind diese Löcher zum Teil ganz ausgerissen, so daß die Ringe aufgeschlitzt sind. (Länge etwa 10 mm, vgl. Taf. 55, 32 h.)

Fünf Augenknöpfe aus Onyx gehörten wohl nicht zum Kettenschmuck, sondern waren in anderer Weise zum Schmuck der Kleidung verwendet. Einer von ihnen hat zwei über Kreuz liegende Bohrlöcher, drei sind einfach durchbohrt, ebenso wohl der fünfte, bei dem man aber nachträglich die Rückseite abgeschliffen hat, so daß das Bohrloch zu einer offenen Rinne geworden ist, der Knopf also nicht mehr durch Annähen befestigt werden konnte. Möglicherweise saßen die Knöpfe in Bronzefassungen, auf die kleine unter ihnen liegende Stückchen dünnen Bronzeblechs schließen lassen. (Taf. 59, 50 k.)

Rollsiegel aus Hämatit (26 mm lang) mit Adorationsszene. (Taf. 59, 50 i.)

Rollsiegel aus graugelber Fritte? (32 mm lang). Roh und undeutlich dargestellte stehende Tiere. (Taf. 59, 50 h.)

Rautenförmig geschnittenes Stück einer Sinterbildung (33 mm lang). Die Eingeweidn ähnliche Form der Oberfläche hat wohl den Anlaß zur Anfertigung des vielleicht als Amulett getragenen Stückes gegeben. (Taf. 59, 50 g.)

Zwei Stücke von ungebrannten Tontafeln. Die Beschriftung ist noch nicht bearbeitet. (Taf. 59, 50 e und f.)

51. Doppelpopfigrab 24/25 p 1 + 1,00 Bab. 39 182 (Taf. 58 und 59). Von dem in alter Zeit beraubten Grabe lag nur der Untertopf mit den Beinen der Leiche in situ. Sein Randprofil zeigte, abweichend von der Regel, eine Folge von vier Rundwülsten.

Der Tote hat, wie aus den in ihrer Lage erhaltenen Beinen ersichtlich war, mit dem Kopf nach Osten linksseitig hockend gelegen.

Etwas südlich von dem erhaltenen Topf lagen die Scherben des zweiten mit den Skelettteilen des Oberkörpers wirr durcheinander. Darunter wurde eine Reihe von Beigaben gefunden, die auf eine ursprünglich reiche Ausstattung des Grabes schließen lassen.

Bauchige Becherflasche mit kurzgestieltem Scheibenfuß. Gelber Ton. Höhe 13,8 cm. (Taf. 58, 51 a.)

Henkelkanne mit verbreiteter Standfläche und engem, von flacher Randscheibe umgebenen Ausguß. Weißglasierte Fritte. Höhe 17 cm. (Taf. 58, 51 b.) Vgl. Abb. 10 g.

Vier Bruchstücke eines hohlen, vergoldeten Haarpfieles? aus Bronze. Der Hohlraum ist mit einer harzig aussehenden, schwarzen Masse (Asphalt?) gefüllt. (Taf. 59, 51 b.)

Zwei eiserne Fußreifen von etwa 7 cm lichtem Durchmesser. (Taf. 59, 51 c.)

Rollsiegel aus weißglasierter Fritte. Länge 27,5 mm, Durchmesser 12,5 mm. (Taf. 59, 51 a und Abb. 10 i.) Dargestellt sind zwei in der Längsachse liegende Hirsche mit gegabeltem Geweih.

Kleines terrinenförmiges Gefäßchen aus hellblau glasierter Fritte. Höhe 15 mm. (Taf. 58, 51 c und 59, 51 g.) Mit seinen beiden senkrecht durchbohrten Henkelansätzen und dem entsprechend gestalteten scheibenförmigen Deckel ist das Stück eine verkleinerte Nachbildung der Abb. 10 e dargestellten Gefäßart.

Eine größere Anzahl verschiedener Perlen und Kettenglieder:

Aus Glas:

Eine Tropfenperle aus gelbem Glas. Länge 11 mm. (Taf. 58, 51 d.)

Eine Reihe tönchenförmiger Perlen aus weiß erscheinendem Glase. Einige sind symmetrisch geformt, bei anderen ist die Verdickung nach einer Seite verschoben. Länge 25 mm und darunter, Durchmesser 10 bis 11 mm. (Taf. 58, 51 e und f.)

Einige weiße, mandelförmige Perlen, einseitig abgeflacht, teilweise mit dreikantigem Querschnitt. Länge 12 mm. (Taf. 58, 51 g.)

Mehrere flache, weiße Dreikantperlen. Länge 10 mm, Breite 9 mm. (Taf. 58, 51 h.)

Kugelperlen aus weißem und gelbem Glase. Durchmesser 8 mm und weniger.

Aus glasierter Fritte:

Achtzehn blaue und weiße geringelte Röhrenperlen. Länge rund 6 mm, Durchmesser 5 mm. (Taf. 58, 51 i.)

Eine weißglasierte Doppellingperle. Länge 5,5 mm, Durchmesser 7 mm. (Taf. 58, 51 k.)

Ein weißglasiertes Kettenglied in Form der kleinen in den Erd- und Lehmziegelgräbern häufig angetroffenen

Schminkbüchsen aus Fritte (vgl. Abb. 7). Länge 11,5 mm, Durchmesser 9 mm. (Taf. 58, 51 l.)

Zwei längsgerippte Tönchenperlen, blau glasiert. Länge 15 mm. (Taf. 58, 51 m.)



Abb. 10 i. Rollsiegel aus Fritte (Doppelpopfigrab 51) Wirkliche Größe

- Zwei blaue, radial gerippte Kugelperlen und eine dritte von gleicher Gestalt aus unglasierter, schwarzer Paste. Durchmesser 8 bis 9 mm. (Taf. 58, 51n.)
 Eine weiße tönchenförmige Perle mit Längs- und Querfurchung. Länge 15 mm, Durchmesser 6,5 mm. (Taf. 58, 51o.)
 Vier am Rande gezähnelte, flache Ringperlen mit großer Lochung. Durchmesser etwa 8 mm. (Taf. 58, 51p.)
 Drei doppelt durchbohrte Kettenglieder in Gestalt von Dattelkernen, eines hellblau, die andern gelb glasiert. Länge 25 bis 27 mm. (Taf. 58, 51q und 59, 51f.)
 Eine weißglasierte skarabäoide Perle. Länge 17 mm, Breite 10 mm. (Taf. 58, 51r.)
 Eine blaue, radial gerippte Linsenperle. Durchmesser 13 mm. (Taf. 58, 51s) und eine größere von gleicher Form mit gelber Glasur.
 Sechzehn Perlen in Gestalt längsgerippter Rauten. Länge 14 mm. (Taf. 58, 51t.)
 Drei Kettenglieder in Form von Wassernüssen (vgl. S. 19 und Abb. 13 u, v und w). Ganz erhalten ist nur ein Exemplar. Länge 30 mm. (Taf. 58, 51w und 59, 51e.)
 Ein Anhänger in Gestalt eines Granatapfels. Länge 10 mm. (Taf. 58, 51x.)
 Eine gerippte kugelige Perle mit Ringansätzen an den Austrittstellen der Durchbohrung. Gelbe, unglasierte Paste. Länge 7 mm. (Taf. 58, 51y.)

Aus verschiedenen Steinen:

- Ein Anhänger in Hörnchenform aus Karneol. Länge 13 mm. (Taf. 58, 51u.)
 Fünf mandelförmige Dreikantperlen aus blaugrünem Amazonenstein von verschiedener Größe.
 Eine Perle aus Bergkristall mit rohem Facettenschliff. Durchmesser 16 mm. (Taf. 58, 51z.)
 Röhrenperlen aus schwarzem Stein (Länge zwischen 12 und 18 mm) und solche aus Karneol (Länge 11 mm).
 Mandelperle aus schwarzem Stein.
 Flache Dreikantperle aus schwarzgrünem Stein.

Topfgräber mit irdenen Deckeln

Gruppe von drei Topfgräbern in 27 p 1. Ihr guter Erhaltungszustand gestaltete die Untersuchung dieser drei Gräber besonders instruktiv und ermöglichte die Feststellung einer Reihe von Einzelheiten, die im Zusammenhang bei anderen ihrer Art nicht immer beobachtet werden konnten. Sie können daher als Musterbeispiele an die Spitze der Einzelbeschreibungen gestellt werden.

Wichtig für die Altersbestimmung dieser Gräberklasse ist die bereits erwähnte Tatsache, daß sich 50 cm unter ihnen das Tontafellager fand, dessen Datierungen auf die Kassitenherrscher Kadaschmanturgu, Kadaschmanbel, Kudurbel und Kurigalzu gehen. Bei der Annahme, daß die Tontafeln mit ihrer Fundschrift zeitlich zusammengehören, was nach unseren übrigen Beobachtungen nicht bezweifelt werden kann, kommen wir auf Grund der Schichtenberechnung für unsere Gräber etwa auf das Jahr 1000. Der günstige Umstand, daß dabei die Grubentiefe eines der Gräber als bekannt in Rechnung gestellt werden kann, gibt dieser natürlich nur ganz ungefähren Zeitbestimmung eine wünschenswerte Stütze.

Die drei Gräber lagen in einer ostwestlichen Reihe in ruinenfreiem Boden. Die über ihnen gefundenen Ruinen können nur von Häusern herrühren, die nach der Benutzung des Platzes als Bestattungsort hier errichtet worden sind.

52. Topfgrab 27 p 1 + 2,80 (Taf. 60). Östliches Grab der Gruppe.

Der gut erhaltene Topfsarg mit durchlochtem Schüsseldeckel lag nach Südosten orientiert mit einer Neigung von etwa 30° gegen die Horizontale in der 1,70 m tiefen Grube. Durch sorgfältiges Abschaben ließ sich in dem den Topfsarg umgebenden Boden die Grube und ihre obere Begrenzung erkennbar machen. Was dabei zu sehen war, gibt die Zeichnung auf Taf. 60. Die Füllerde der Grube wies zahlreiche verkohlte Dattelkerne und kleine Einsprengungen einer weißen, pulvrigen Masse auf und konnte deutlich durch ihre hellere Farbe und weniger feste Struktur vom umgebenden Erdreich unterschieden werden. Der obere Grubenrand hatte eine Einfassung aus zwei bis drei Schichten unregelmäßig verlegter Lehmziegel. Auf der zugeschütteten Grube hat in einer durch Ziegelbrocken begrenzten Mulde ein Feuer gebrannt, dessen Asche zum Teil über dem Lehmziegelring lagerte und anscheinend während des Brandes seitlich weggekehrt worden ist. Das Feuer ist schließlich durch Aufschütten von Erde erstickt worden, was sich durch eine etwa 10 cm dicke, gerötete Schicht bemerkbar machte. In der Asche waren eine Menge verkohlter Dattelkerne zu erkennen, namentlich in der obersten Schicht. Datteln waren wohl das, was man beim Totenopfer verbrannte.

Der innen mit Asphalt ausgestrichene Topf besaß bei einer Höhe von 79 cm einen lichten Durchmesser von 59 cm am oberen, etwas eingebogenen Rande. Der blaßgelbe Ton war verhältnismäßig dicht und fest, und diesen Eigenschaften ist die gute Erhaltung in erster Linie wohl zu danken. Der 40 cm hohe, mit dem typischen Loch versehene Deckel paßte genau und lag noch fest anschließend auf dem Topf. Ein Asphaltanstrich fehlte ihm. Von einer Verkittung beider Teile¹ war nichts zu bemerken. Daß eine solche, wenn vorhanden, bei dem sonst so

¹) Vgl. dazu S. 185.

guten Erhaltungszustand des Grabes keine erkennbaren Spuren zurückgelassen haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich.

Bei der Öffnung zeigte sich der Topfsarg erdleer. Zwei Leichen lagen in ihm: linksseitig hockend das Skelett einer Frau, deren Schädel infolge der Neigung des Topfes herabgerutscht war und deren Arme gebeugt mit den Händen auf den Knien lagen, und vor ihren Knien die Leiche eines kleinen Kindes, das auf der rechten Seite gelegen zu haben scheint. Die Leiche der Mutter war nach Südosten orientiert.

Die dürrtigen Beigaben standen nicht recht im Einklang zu der sorgfältigen Anlage des Grabes. Ein kleines Fläschchen aus schwarzgeschmauchtem Ton, sehr schlecht erhalten, lag unterhalb der Leiche im Fußende des Topfes. Unter den Beinknochen der Mutter fand sich ein ringförmiger, tönerner Gefäßfuß, von dem man nicht recht einsieht, zu was er der Toten dienen sollte.

53. Topfgrab 27 p 1 + 2,15 Bab. 34 309 (Taf. 60). Mittleres Grab der Gruppe.

Über die Anlage der Grube konnten wir hier nichts in Erfahrung bringen. Spuren eines Feuers, Asche und gerötete Erde, waren etwa $1\frac{1}{2}$ m über dem Grabe erkennbar. Daraus, daß sich die dünne Aschenschicht nach Westen zu dem dritten, am tiefsten gelegenen Grabe herabsenkte, scheint hervorzugehen, daß die verschieden hohe Lage der drei Gräber sich durch ein Abfallen des Begräbnisplatzes von Osten nach Westen erklärt.

Der Topfsarg war so zerdrückt, daß sich die Abmessungen des Gefäßes und seines Deckels nicht ermitteln ließen. Um den Rand des innen asphaltierten Topfes zog sich ein dicker Asphalttring mit den Abdrücken der einstigen Schnurumwicklung. Auch der Standing war an seinen beiden Seiten mit Asphalt ausgeschmiert, wodurch wohl die in der Werkfuge locker gewordene Verbindung zwischen Fuß und Topf gesichert werden sollte. Es ist aber nicht recht ersichtlich, wie der Topf dadurch seiner Bestimmung als Sarg besser entsprochen haben könnte. Man hat eben hierin wie in dem Asphaltanstrich wohl Ausbesserungen zu sehen, die mit ihm früher, als er anderweitig benutzt wurde, vorgenommen worden sind. Der Deckel hatte wieder das Loch und ein stark nach innen übergebogenes Randprofil.

Die Leiche einer Frau mittleren Alters lag nach Westen orientiert hockend auf der linken Seite. Auch hier war der Schädel heruntergerollt und lag auf der Hüfte. Der rechte Ellbogen berührte die stark angezogenen Knie; der Unterarm war erhoben. Die ursprüngliche Haltung des linken Armes war nicht festzustellen.

Vor den Knien der Toten stand aufrecht ein weithalsiges Kugelfläschchen aus glasiertem Ton, ein zweites kleineres lag mit der Mündung nach unten unter dem rechten Fuß. Es enthielt eine leichte, pulverig-blättrige Masse von brauner Farbe. Bei beiden Gefäßen war die ursprüngliche Farbe der bräunlich verfärbten Glasur nicht zu erkennen. Zwischen Ober- und Unterschenkel stand eine Schale aus porösem gelben Ton und eine gleiche lag, gegen die Topfwandung gekehrt, hinter dem Becken der Leiche, davor ein zerbrochenes quadratisches Knochenplättchen von 67 mm Seitenlänge, an den vier Ecken durchbohrt. In der Nähe der ursprünglichen Kopflege fand sich ein goldener Ohrring der typischen Art und eine kleine Anzahl verwitterter Glasperlen.

54. Topfgrab 27 p 1 + 1,65 Bab. 34 308 (Taf. 59 und 60). Westliches Grab der Gruppe.

Der durchlochte schüsselförmige Deckel (Höhe 42 cm, innerer Durchmesser 62 cm) hatte innen und außen einen Asphaltanstrich. Er lag gegen den nur innen asphaltierten Topf (Höhe 81 cm, innerer Randedurchmesser 63 cm) nach oben und seitlich verschoben.

Die nach Südwesten orientierte Leiche einer jüngeren Frau lag linksseitig hockend mit auf die Oberschenkel gelegten Unterarmen. Der Schädel war wiederum herabgerollt.

An jedem Unterschenkel trug die Tote fünf schwere, massiv bronzene Beinringe. Sie haben etwa 8 cm lichten Durchmesser und sind im Querschnitt rund 9 mm dick. Sie sind wie gewöhnlich offen und die stumpf abgeschnittenen Enden berühren sich bei den meisten Exemplaren. Das Gewicht beträgt insgesamt heute 1120 g. Es war also keine geringe Last, die die babylonische Modedame mit sich zu schleppen hatte. Auf der Patina einiger Ringe ist der Abdruck eines gewebten Stoffes sichtbar, der wohl von der Leichenhülle herrührt. Unter den Knochen des Thorax lag ein Ohrring der mehrfach erwähnten Form (Taf. 59, 54 b). Die Gefäßbeigaben beschränken sich auf zwei Stücke. Unter dem rechten Oberschenkel stand ein weithalsiger Tiegel aus schwarzgeschmauchtem geglätteten Ton mit auffallend scharf gebildeten Formen (10,2 cm hoch, Taf. 59, 54 c und Abb. 18 a). Zwischen den Unterschenkeln lag eine kleine Flasche aus Ton mit bunter Schmelzbemalung, die das häufige Motiv des vom Fuß aufsteigenden Blattkranzes zeigt. Die Farben sind ausgebleicht. Der Grund erscheint gelblich, die Blätter abwechselnd hell und dunkel braungrün. Höhe 9,2 cm. (Taf. 59, 54 d.)

55. Topfgrab 27 o 1 + 2,50 (Taf. 60). Bei der Anlage der Grube ist ein Pflaster aus Bruchziegeln durchbrochen worden, anscheinend der einzig erhaltene Rest einer im übrigen völlig zerstörten Hausruine. Unter dem Grabe lagen zwei Doppeltopfgräber. Eines ist das unter Nr. 46 beschriebene.

Der Topf war innen mit Asphalt ausgestrichen. Höhe 58 cm, innerer Randedurchmesser 58 cm. Die Maße des ganz zerdrückten Deckels waren nicht zu ermitteln; ebenso blieb es unbestimmt, ob er die Durchbohrung hatte.

Die Hockerleiche lag verkehrt, mit dem Kopfe nach unten, im Fußende des wie gewöhnlich etwas aufwärts geneigten Topfes. Der Oberkörper lag auf dem Rücken; die Hände berührten bei gebeugten Armen die Schultern. Die anfänglich wohl nach oben gerichteten Beine lagen beim Öffnen des Grabes nach links. Orientiert war nach Osten.

Beigaben waren nicht vorhanden.

56. Topfgrab 27 n 2 + 2,80 Bab. 36 476. Die Grube, in der der Topfsarg mit deutlicher Neigung nach oben lag, war 1,20 m tief und oben über der Füllerde mit Lehmziegeln bedeckt. Neben einem über diese Abdeckung vorstehenden Lehmziegel hat am Nordrande der Grube das Feuer gebrannt, dessen Asche die Lehmziegellage und die Umgebung der Grube in etwa 5–15 cm starker Schicht bedeckte.

Der Topf (Höhe 69 cm, oberer lichter Durchmesser 59 cm) hatte innen einen dünnen Asphaltüberzug. Der durchlochte Deckel war beiderseitig asphaltiert.

Die nach Süden orientierte Leiche lag linksseitig hockend mit stark angezogenen Knien. Der Kopf ruhte auf der linken Hand, die rechte Hand griff nach einem kleinen Spitzfußfläschchen (wie Abb. 9c), das vor dem Gesicht des Toten niedergelegt war. An einem Finger der rechten Hand steckte ein bronzenes Ring von einfacher Form.

57. Topfgrab 27 n 2 + 2,50 Bab. 36 486 lag etwa 2 m östlich des vorigen und etwas tiefer als dieses. Über der Grube waren wieder Lehmziegel in undeutlicher Anordnung erkennbar. Darüber lag der Backsteinfußboden eines Gebäudes mit ganz dünnen Lehmziegelmauern, der jedenfalls nach der Anlage des Grabes verlegt worden ist.

Der stark zerdrückte Topf war innen und außen mit Asphalt gestrichen. Dem Deckel fehlte die Durchlochung. Die hockende Leiche lag wie im eben beschriebenen Nachbargrabe auf der linken Seite und hatte den Kopf auf den Händen gebettet. Orientierung: Süden.

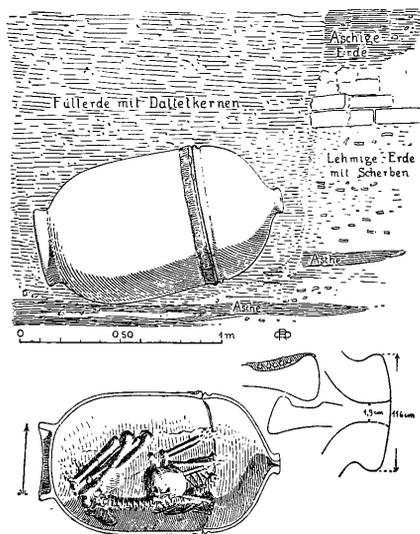


Abb. 102

Topfgrab 59 mit durchlochtem Schüsseldeckel
(rechts unten die Profile von Topf und Deckel)

Außer einer langen Röhrenperle aus rotweißem Achat fanden sich ein bronzenes Fingerring und ein Zehnering aus demselben Metall, beide noch an den Phalangen sitzend. Da die Knochen sehr schlecht erhalten waren, ließ sich nicht entscheiden, ob der Ringfinger und die Ringzehe der rechten oder linken Extremität angehörte.

58. Topfgrab 28 o 1 + 1,60 (Taf. 60). Topf und Deckel waren so zersplittert, daß sich über ihre Gestalt und Abmessungen nichts aussagen läßt. Der Deckel war nicht durchlocht. Einen Asphaltüberzug besaßen beide Teile nicht.

Auch die Lage des Toten war nur im allgemeinen als linksliegender Hocker bestimmbar. Orientiert war nach Westen.

Besonders deutlich war dagegen die Anlage der Grube zu erkennen. Sie scheint in einer Mulde etwa 1 m tief ausgehoben worden zu sein. Ihre Sohle lag auf einer durch die Verrottung einer hier einmal vorhanden gewesen Lehmziegelmauer entstandenen Lehmschicht. Ausnahmsweise erschien die Grube teilweise mit Lehmziegeln ausgefüllt. Den Topfsarg hat man, wie wir dies mehrfach beobachtet haben, durch einige Backsteine (31 × 31 cm) in seiner Lage gesichert. In der hellfarbigen Füllerde fanden sich zahlreiche Dattelkerne und die schon einmal erwähnte weiße mehlig Masse eingesprengt. Eine dunklere Schicht zog sich in der Höhe der Mulde hin, in der man die Grube angelegt hat und die darüber mit der gleichen hellbraunen Erde bis zur Ebene ausgefüllt war. Darauf lag etwas seitlich des Topfsarges die Feuerstelle. Das Feuer hat dreimal gebrannt und ist jedesmal durch Auf-

schütten einer Erdschicht gelöscht worden, so daß drei Aschenschichten zwischen vier Lagen feuergeröteter Erde lagen. Die während des Brandes zur Seite gekehrte Asche bildete über dem Grabe eine 10 cm starke Schicht.

59. Topfgrab 26 o 1 + 2,50 (Abb. 102). Das Grab lag mit den beiden folgenden und drei weiteren seiner Art, von deren Beschreibung im einzelnen abgesehen werden kann, zusammen. In dieser Gräbergruppe wurden auch einige Hockersärge gefunden, über die weiter unten eingehend berichtet wird. Mit den über ihnen ausgegrabenen Hausruinen können die Gräber in keinem Zusammenhang stehen, da deren Mauern zum Teil über sie hinweggingen. Das Grundstück trug, als man es als Begräbnisplatz benutzte, keine Bauten und auch keine Ruinen. Die Grubengrenzen ließen sich im Schnitt nur im unteren Teil und am Kopfende bestimmen. Der Füllerde waren wieder viele verkohlte Dattelkerne beigemischt.

In der Kehle des Topfrandes lag ein Schnurring aus Palmblattfaserschnüren in Asphalt gebettet. Mit Asphalt war der Topf auch innen ausgestrichen. Er war 83 cm hoch und maß 66 cm im lichten Randdurchmesser. Der durchlochte Deckel hatte eine Höhe von 39 cm und einen lichten Durchmesser von 64 cm am Rande. Er saß genau schließend auf dem etwas aufwärts geneigten Topf.

Der Tote lag hockend auf der rechten Seite. Die gebeugten Arme hielt er erhoben. Sein Schädel war aus dem Deckel herabgerollt. Orientiert war nach Osten.

Beigaben fehlten.

60. Topfgrab 26 o 1 + 2,55 (Taf. 60). Südwestliches Grab der Gruppe. Der gut erhaltene Topfsarg lag in einer 1,70 m tiefen Grube, die sich durch die gleichmäßige Farbe ihrer Füllerde deutlich von dem geschichteten

und mit Lehmlagen durchsetzten Boden abhob. Eine etwa 1 m östlich gelegene Feuerstelle ist möglicherweise mit dem Grabe in Zusammenhang zu bringen. Sie war indessen nicht sehr deutlich.

Der Topf, innen wieder mit Asphalt ausgestrichen, war 74 cm hoch und im lichten Randdurchmesser 58 cm breit. Der 36 cm hohe, nicht asphaltierte Deckel, der die übliche Durchlochung aufwies, schob sich oben unter den Topfrand.

Die Leiche hat wohl ursprünglich mit über der Brust gekreuzten Armen und vor den Leib gezogenen Beinen auf dem Rücken gelegen. Beim Zerfall des Skelettes sind die Beine nach rechts gesunken und der Schädel ist zur Schulter herabgeglitten. Orientiert war nach Westen.

Beigaben wurden nicht gefunden.

Von den übrigen Gräbern der Gruppe war das südwestliche (+ 2,35) ein nach Süden orientierter Linkshocker. Die beiden nach Südosten gelegenen (+ 2,03 und + 2,38) waren zu zerstört, um etwas Genaueres über sie aussagen zu können; anscheinend waren beide nach Osten orientiert. Dicht dabei lag nördlich von ihnen ein gut erhaltenes Topfgrab:

61. Topfgrab 26 o 1 + 2,20 (Taf. 61). Der Topsarg war horizontal gelagert und gegen seitliches Überrollen durch zwei aufrecht dagegen gestellte Backsteine (27 × 27 cm) gesichert. Der innen und außen mit einem dünnen Asphaltanstrich versehene Topf war 78 cm hoch und besaß einen inneren Randdurchmesser von 71 cm. Der innere Durchmesser des 36 cm hohen, durchlochten Deckels betrug nur 60 cm. Der Deckel paßte also nicht auf den Topf und kann kaum vor der Beisetzung aufgesetzt worden sein, da er dann in den Topf hineingerutscht sein würde. Man möchte daher annehmen, daß der Topsarg, wie ich das oben angedeutet habe, erst unten auf dem Grund der Grube geschlossen wurde.

Ausnahmsweise lag der Tote hier rechtsseitig verkehrt, d. h. mit dem Kopfe am Fußende des Topfes. Orientiert war nach Süden. Der allein feststellbare linke Arm war gebeugt. Die Hand lag an den Knien. In der Kniegegend waren Spuren eines gewebten Stoffes, die von der Gewandung des Toten oder von Leichenhüllen herrühren mögen, erkennbar.

An Beigaben kamen zutage: ein bauchiges Fläschchen aus glasiertem Ton (mit der Mündung nach unten) im Winkel zwischen rechtem Unterarm und Oberschenkel; in der Brustgegend eine Anzahl Perlen aus verschiedenen Steinen; neben den Halswirbeln ein goldenes Schmuckstück (vgl. Taf. 59, 54 b). Vor den Knien lag das verwitterte Bruchstück eines Rollsiegels aus Glasfluß.

62. Topfgrab 26 m 1 + 3,40 Bab. 36 742. Bei der Grube war deutlich eine Auskleidung des Randes mit Lehmziegelbrocken erkennbar, wie sie uns mehrfach begegnet ist und die, wie aus der Lagerung der Asche über ihr und zu ihren Seiten hervorging, etwas über die damalige Erdoberfläche herausgeragt haben muß. Man hätte demnach hier einen kleinen Grabhügel vor sich. Das Totenfeuer, von dem die Asche herrühren sollte, hat nicht unmittelbar auf dem Grabe, sondern wohl etwas abseits gebrannt. Doch konnten sichere Spuren nicht festgestellt werden.

In dem stark zerdrückten Topsarge, von dem weder der Topf noch der durchlochte Deckel eine Behandlung mit Asphalt aufwiesen, lag der Tote in normaler Lage hockend auf der linken Seite mit dem Kopfe in dem nach Norden gerichteten Deckel.

In der Kapsel fanden sich außer einigen Perlen keine weiteren Beigaben. Ein gelbtönernes Gefäß, das außerhalb, dicht östlich neben dem Stranding des Topfes zutage kam, gehört indessen wohl auch zum Grabinventar. (Abb. 103.)

63. Topfgrab 26 m 2 + 3,47 (Taf. 60). Der Topsarg lag dicht an der Nordwand eines Zimmers, und man möchte zunächst vermuten, daß er während des Bestehens des Hauses, sei es, als es noch bewohnt wurde oder bereits verfallen war, dort beigesetzt worden sei. Es war aber deutlich erkennbar, daß die Lehmziegelmauer den oberen Teil der Grube mit den Aschenschichten des Totenfeuers durchschnitt. Das Haus kann demnach erst später hier gebaut worden sein.

Den 63 cm hohen und 51 cm im lichten Randdurchmesser messenden Topf hat man wohl zu Reparaturzwecken am Boden mit Asphalt ausgegossen, der sich dort als etwa 3 cm dicke, plankonvexe Scheibe vorfand. Der durchlochte, 30 cm hohe Deckel besaß in der Kehle seines Randprofils die verstärkende Schnurumwicklung in Asphaltbettung.

Der Hocker lag, nach Osten orientiert, auf der rechten Seite mit dem Kopfe nach unten im Boden des wie gewöhnlich etwas gebeigten Topfes. Die Hände seiner gebeugten Arme lagen auf den Knien.

Durch irgendwelche günstigen Verhältnisse hatten sich größere Teile der gewebten Leichenhülle erkennbar gehalten. Zusammenhängende Reste fanden sich hinter dem Sacrum, über den Knien, an der linken Schulter und auf dem Schädel, wo sie in fünfacher Lage festgestellt werden konnten. Der Stoff erschien bei der Öffnung des Grabes von bräunlichgelber Farbe, zerfiel aber nach ganz kurzer Zeit an der Luft zu feinem weißen Staub. Es wurden auf 1 cm etwa 20 Fäden gezählt. Bei ihrer geringen Dicke war das Gewebe wohl fast durchsichtig.

Rechts neben dem Schädel lag ein Häufchen weißen Pulvers, das der öfter in der Füllerde der Gruben beobachteten Masse zu entsprechen schien. Möglicherweise handelt es sich um das Verwitterungsprodukt einer bei der Bestattung verwendeten Materie, eines Riechstoffes oder etwas dergleichen. Im Kniewinkel zwischen Ober- und Unterschenkeln lag ein Haufen Datteln, von denen, was sonst meist nicht der Fall war, außer den Kernen die Schalen erkennbar geblieben waren.

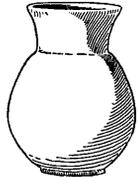


Abb. 103. Krug aus Topfgrab 62 $\frac{1}{4}$ der wirtl. Größe

Dichter gedrängt als an allen übrigen von der Grabung getroffenen Stellen lagen die Topfgräber im Graben 25. Auch hier war die Verteilung indessen nicht gleichmäßig, es scheinen vielmehr ganz beschränkte Plätze gewesen zu sein, die für Bestattungszwecke zur Verfügung standen. Es war meist deutlich erkennbar, daß die Gräber auf un bebautem Gelände angelegt worden sind, und zwar un bebaut in dem Sinne, daß auch keine Ruinen darauf standen. Weiter im Westen lag in gleicher Schichthöhe ein Haus, und in diesem lag nicht ein einziges Topfgrab. In seinen Ruinen hat man später Hockersärge beigesetzt.

Gruppe von vier Topfgräbern in 25 p 1. Zusammen mit ihnen lagen drei Hockersärge. Alle waren so zerstört, daß Einzelheiten über die Lage der Leichen und anderes nicht zu gewinnen waren.

64. Topfgrab 25 p 1 + 3,20 Bab. 34 084, im Südwesten, war das besterhaltene der Gruppe. In dem aufwärts geneigten, mit dem durchlochtem Deckel verschlossenen Topfe lag der nach Westen orientierte Hocker auf der linken Seite.

Um die Unterschenkel des Toten saßen je sechs große massive bronzene Beinringe von der gleichen Art, wie sie auf S. 19 beschrieben sind. Der typische Ohrring lag neben dem Schädel. Unter den zerfallenen Knochen des Thorax kamen verstreut zutage: das Stück eines Bronzekettchens, zwei glasierte tönernerne Kugelfläschchen, drei aus Elfenbein geschnittene Palmetten und einige runde und viereckige elfenbeinerne Plättchen.

65. Das mittlere Topfgrab 25 p 1 + 2,92 Bab. 34 164 ist beraubt worden. Die herausgerissenen Knochen lagen im Erdreich über dem zertrümmerten Topfsarg. Unter dem gut erhaltenen durchlochtem Deckel wurde das Figürchen eines hockenden Affen aus weißglasierter Fritte gefunden.

66. Auch das **Topfgrab 25 p 1 + 3,10** Bab. 34 184 (Taf. 59), das im Norden der Gruppe lag, schien gewaltsam zerstört worden zu sein, vielleicht beim Ausheben der Grube für den später dicht südlich von ihm beigesetzten Hockersarg. Die Lage der Leiche war unkenntlich. Es fanden sich unter den Scherben und Knochenstücken eine irdene Schale (Taf. 59, 66 a), acht massive bronzene im Querschnitt vierkantige Beinringe (Taf. 59, 66 b), eine dünne Bronzenadel mit Haken (Taf. 59, 66 c), zwei dickere Nadeln mit Knauf, die eine mit spachtelartiger Spitze (Taf. 59, 66 d), ein bronzener Armreif (Taf. 59, 66 f), und das Stück einer Kette aus dem gleichen Metall (Taf. 59, 66 e), ein kugliges Stück Hämatit (Taf. 59, 66 g) sowie ein flacher, etwas konkaver Kiesel mit Reibspuren, der vielleicht als Schminkpalette diente.

67. Das Topfgrab 25 p 1 + 2,81 Bab. 34 183, im Osten der übrigen gelegen, ebenfalls schlecht erhalten, zeigte die Hockerleiche auf der rechten Seite gelagert und nach Norden orientiert. Gefunden wurden: ein weithalsiger Tiegel aus glasiertem Ton hinter dem Becken, ein goldener Ohrring der gewöhnlichen Art neben dem Schädel, einige wenige Perlen aus Stein und Glas und ein bronzener Fingerring unter den Knochen der rechten Hand.

Von dem zweiten, weiter im Westen gelegenen Begräbnisplatz wurden in den Gruben 25 o 1 und 25 o 2 eng aneinandergedrängt siebzehn Gräber unserer Art mit einigen Topfgräbern der jüngeren, holzverschlossenen Form und Hockersärgen zusammen freigelegt.

In 25 o 1 wurden acht Topfgräber mit irdenen Deckeln untersucht. Aus keinem konnten Einzelheiten über die Anlage usw. gewonnen werden.

Die drei in einer Reihe liegenden Gräber im Nordosten zeigten die Abstützung der Töpfe durch seitlich dagegen gestemmte Ziegel. Man hat wohl auf diese Art einem Rollen des Topfes auf dem vielleicht schlecht geebneten Boden der Grube vorbeugen wollen.

68. Topfgrab 25 o 1 + 2,50 Bab. 35 380, das mittlere dieser Nordreihe, war am besten erhalten und enthielt einige Beigaben. Die Hockerleiche lag linksseitig mit dem Kopfe nach Norden. Hinter dem Schädel fand sich ein weithalsiger glasierter tönerner Tiegel. In der Hüftgegend lag eine Ente aus weißglasierter Fritte (Gewichtform), daneben die Bruchstücke einer kleinen Bronzeschale. Ein flacher Kiesel wird als Schminkreibestein zu erklären sein. Das handgroße Bruchstück eines Mühlenobersteins aus Basalt ist wohl durch Zufall in das Grab geraten.

Die beiden anderen Gräber der Nordostreihe waren zu zerdrückt, um die Lage der Toten feststellen zu können. Beigaben waren in ihnen nicht vorhanden.

69. Im Topfgrab 25 o 1 + 2,40 Bab. 35 410, das im Westen der Gruppe lag, trug die linksseitig gelagerte und nach Norden orientierte Leiche eiserne Beinringe. Außerdem kamen ein kleiner gelbtönerner bauchiger Tiegel (hinter dem Nacken), eine bronzene Pfeilspitze (Blattform) und ein Schafknöchel zutage.

70. Im Topfgrab 25 o 2 + 2,70, südlich des vorhergehenden, lag der Tote mit dem Kopfe nach Westen auf der linken Seite und mit den Füßen im durchlochtem Deckel. Da der Topf ziemlich steil gelagert war, stand der Tote also geradezu auf dem Kopfe. Die wenigen Beispiele dieser sonderbaren Lagerung der Leichen (vgl. Nr. 61 und 63) möchten an ein Versehen glauben machen. Die Leichen waren wohl so mit Binden und Stoffhüllen umwickelt, daß ein unauffälliger Totengräber bei den formlosen Bündeln wohl einmal oben und unten verwechseln konnte. Beigaben wurden in diesem Grabe nicht gefunden.

Über diesen Topfgräbern in 25 p und o lagen zahlreiche Feuerstellen, deren Aschenschichten mit Erd- oder Lehm lagen wechselten. Das setzte sich in der gleichen Weise nach Westen über dem anderen Teil des Topfgrabfriedhofes fort, doch deckte sich die Brandschicht genau mit dessen Ausdehnung. Wo im Westen die Gräber aufhörten, fehlten auch die neben- und übereinanderliegenden Stellen geröteten Lehmes mit den Aschenlagen. Daß die Feuer mit dem Begräbnisplatz in Zusammenhang stehen, wie wir das bei besser erhaltenen Einzelfällen deutlicher erkennen konnten, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

In dem von uns nach Norden getriebenen Graben *q 2* traten die Topfgräber im ganzen spärlich und nur in seiner südlichen Hälfte bis zur Grube *20/21 q 2* auf. Von dieser an ließ sich ein starker Fall der Schichten nach Norden feststellen, und die Topfgräber sanken unter den Grundwasserspiegel. Am Nordende des Grabens in der Grube *17 q 2* lag auch die neubabylonische Schicht etwa in Grundwasserhöhe (2 m unter Normalnull des Kasrplanes). Die meisten Topfgräber waren so wenig gut erhalten, daß ihre Untersuchung nur geringe Ergebnisse lieferte und die Beschreibung auf einige wenige von ihnen beschränkt werden kann, bei denen die Erhaltung etwas günstiger war oder die durch die Art ihrer Beigaben von einigem Belang erscheinen.

71. Topfgrab 24/25 q 1 + 3,20 Bab. 39 288. Das Grab lag in einem Raume, wohl dem Hofe, eines Hauses. Da dessen nur in geringem Umfange erhaltenes Backsteinpflaster auch über dem Grabe fehlte, war das Verhältnis zwischen Haus und Grab nicht klarzustellen, zumal die Anlage der Grube nicht erkennbar war. Auch über das Vorhandensein einer Brandstelle geben die Aufnahmen keine Auskunft.

Der Topfsarg war gänzlich zerdrückt. In ihm lag mit dem Kopfe in dem nach Osten gerichteten Deckel der Tote auf der linken Seite.

Am rechten Arm des Toten lag ein dickwandiger Krug aus gelbem Ton mit kurzem massiven Stielfuß und weiter Mündung. Zwei kleine Tiegel aus dem gleichen Material fanden sich nebeneinander links unter dem Kopfe.

72. Topfgrab 24/25 q 2 + 2,80 Bab. 39 160 lag etwas westlich von **71** im gleichen Raum des Hauses. Der Deckel lag nach Westen und war mit seinem oberen Rande etwas in den Topf hineingeglitten. Die Lage der Leiche blieb unkenntlich. Das Grab barg einige Gefäßbeigaben:

Krug aus rotgebranntem Ton der gleichen, aber etwas feiner gearbeiteten Form wie der eben erwähnte aus dem Nachbargrabe. Höhe 15,2 cm.

Kleiner weithalsiger Tiegel aus gelbem Ton. Höhe 8 cm.

Fußloser, glattrandiger kugelliger Becher aus rotem Ton. Höhe 10 cm. Diese, dem ägyptischen Kugelbecher verwandte Form ist in Babylon selten.

73. Topfgrab 23/24 q 2 + 3,00 Bab. 39 785. Über dem Grabe lag in ziemlich mächtiger Schicht ruinenfreier, lehmiger Boden. In der Nachbarschaft wurden noch einige weitere Topfgräber aufgedeckt, die wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes übergangen werden können. Eines barg das in Abb. 104 wiedergegebene Amulettfäfelchen aus grauem Stein (Bab. 39 321) zusammen mit eisernen Fußringen, kugligen Glasperlen und einem stark verwitterten Rollsiegel.

Auch das in Rede stehende Grab bot hinsichtlich seiner Anlage nichts Neues, soweit sich Einzelheiten überhaupt beobachten ließen. Der innen mit Asphalt ausgestrichene Topf war wie sein nach Osten gerichteter Deckel völlig zerdrückt, und auch die zwischen den Scherben zerquetschte Leiche ließ sich in ihrer Lage nicht sicher bestimmen. Ihr Kopf lag normal im Deckel.

Bemerkenswert ist das Grab durch einige der in ihm gefundenen Beigaben. Gefäße waren nicht vorhanden oder so zerdrückt, daß sie nicht mehr ergänzt werden konnten, dagegen konnte der Schmuck des Toten geborgen werden:

Eiserne Fußreifen. Nach den gefundenen Bruchstücken, die alle durch Rost zerstörte Bruchkanten haben, müssen mindestens vier Stück dagewesen sein. Die Krümmung entspricht einem Durchmesser von 8—9 cm.

Ein Armring aus Bronze von rundem Querschnitt mit übereinanderliegenden Enden. Durchmesser 6,3 cm.

Sechs Fingerringe. Davon sind vier aus Bronze und vertreten die einfache Art des rund zusammengebogenen Drahtes mit übereinandergelegten Enden. In der gleichen Weise ist einer von zwei eisernen Ringen gearbeitet, während der andere flachen Querschnitt besitzt und auf der Oberseite verbreitert ist.

Eiserne Ringe sind öfter einzeln gefunden worden, doch ist es meines Wissens nur durch diesen Fall bezeugt, daß sie auch als Fingerringe getragen wurden. Die Fundumstände geben auch über die Art, wie man sie trug, einigen Aufschluß, obwohl die Phalangen der Ringfinger ganz zermürbt und unbestimmbar waren. Alle sechs Ringe saßen zu je dreien an zwei Nachbarfingern der rechten Hand, und zwar ein Eisenring zwischen zwei Bronzeringen. In dieser Anordnung sind die Ringe teilweise durch die Oxydierung zusammengebacken.

Die Hälfte eines Muschelringes.

Ein Skarabäus aus graugelbem Stein (Steatit?). Länge 13,5 mm, Breite 10 mm, Höhe 6 mm. Die Platte ist durch eine Furche abgesetzt. Während die Oberseite ziemlich summarisch behandelt ist und sowohl die Teilung der Flügeldecken wie Abgrenzung des Brustschildes fehlt, sind die Extremitäten mehr im einzelnen bedacht worden. Wo sie am Rumpf ansitzen, mag man Coxa und Trochanter durch Querlinien und eine dazwischengestellte Punktreihe angedeutet sehen. Die Mittelglieder sind glatt, die Tarsalglieder durch Querteilung angedeutet. Der Kopf besitzt die Zähnelung. Die Augen sind tiefgelegt.

Perlen: Es sind zumeist mandel- und tönchenförmige, aber auch einige kugelige Steinperlen aus Karneol, Achat, Jaspis und anderem Material. Eine Mandelperle (Länge 12 mm, Breite 9 mm) besteht aus Sepiaschulpe. Aus Glas sind nur ganz wenige Exemplare, eines von Walzenform (Länge 11 mm, Durchmesser 9 mm), eine Mandelperle (Länge 13 mm) und eine dreikantige Perle (Länge 14 mm). Nur bei dem letztgenannten Stück ist die Färbung, weiß und grünblau, erkennbar, bei den anderen sieht das Glas grauweiß aus. Aus blauer und gelbgrauer Tonpaste bestehen einige kleine zylindrische Röhrenperlen.



Abb. 104. Steinernes Amulett aus einem Topfgrab

Topfgräber mit Holzdeckeln

In der Nähe der zuletzt besprochenen Topfgräber mit Tondeckeln lagen in *24 q 1* und *24 q 2* vier mit Holzdeckeln verschlossene Topfsärge, die ihrer etwas höheren Fundlage zufolge jünger sein müssen. Die an derselben Stelle gefundenen Hockersärge lagen wieder höher und unmittelbar über ihnen, so daß die Reihenfolge der Grabtypen sich hier einmal besonders klar vor Augen stellt. Bestattet hat man in den Ruinen zweier benachbarter Häuser der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht. Daß es Ruinen waren, geht aus der Verteilung der Gräber hervor, von denen einige in die Mauern eingeschnitten waren. Die darüberliegenden Häuser der Neubabylonischen Bebauungsschicht können mit den Gräbern, auch mit den jüngsten von ihnen, den Hockersärgen, in keinen Zusammenhang gebracht werden, weil ihre Mauerzüge sie teilweise decken.

74. Topfgrab 24 q 2 + 3,59 Bab. 39 487 bildete mit den beiden folgenden, die sich östlich daran anschlossen, eine engere Gruppe. Alle drei Gräber hat man in einem Räume des westlichen der beiden Häuser angelegt. Dicht neben dem in Rede stehenden Grabe ist später ein Hockersarg beigelegt worden.

Der Stranding des dünnwandigen, beiderseits asphaltierten Topf war etwa 65 cm hoch und am Rande fast ebenso breit. Kleine Reste des Palmholzdeckels lagen zwischen den Knochen des zusammengefallenen Skelettes.

Der Tote lehnte sich ursprünglich mit dem Rücken gegen die Nordseite des Topfes. Beim Zerfall des Skelettes sind Oberkörper und Beine nach rechts gesunken und der Schädel in den Schoß gegliedert. Die nach der Verwitterung des Deckels eingedrungene Erde hat die Knochenteile auf dem Boden des Topfes zusammengedrückt.

An der linken Hüfte lagen zwei glasierte Tongefäße, eines ein bauchiges, enghalsiges Fläschchen mit hellgelber Glasur (Höhe 5,4 cm), das andere ein kleiner Tiegel mit weiter Mündung (Höhe 4 cm), dunkelgelb glasiert, beides Formen, wie wir sie in den Hockersärgen überaus häufig gefunden haben. Ein großer, bauchiger Krug aus gelbem Ton (Höhe 17,3 cm, wie Abb. 181) lag neben ihnen.

75. Topfgrab 24 q 2 + 3,97 kam unweit östlich des eben besprochenen zum Vorschein. Auch hier hatte der Tote mit dem Rücken nach Norden hockend gegen die Topfwandung gelehnt, bis das Skelett zerfiel und nach links zusammensank. Beigaben barg das Grab nicht.

76. Topfgrab 24 q 2 + 3,84 Bab. 39 483 ist weiter nordöstlich in der Zimmerecke angelegt worden. Dabei hat man die Mauern der Hausruine angegraben.

Der Stranding des dünnwandigen, beiderseits asphaltierten Topfes erschien im Querschnitt nach unten verdickt. Das Randprofil besaß die normale Form. Maße: Höhe 71 cm, Durchmesser am Rande 64 cm, Durchmesser des Standringes 34 cm. Vom Holzdeckel fanden sich verwitterte Stückchen bei den Knochen.

Das Skelett lag zusammengedrückt auf dem Boden des Topfes. Nach der Lage der Knochen muß der Tote hier mit dem Rücken nach Süden gesessen haben.

Dicht neben dem Schädel lag eine kleine bauchige Flasche aus glasiertem Ton. Ein zweites, gänzlich zerdrücktes Gefäß gleicher Art kam neben einem gelbtönernen Krug zum Vorschein. Diese beiden Stücke lagen etwa in der Mitte des Topfes.

77. Topfgrab 24 q 1 + 3,50 lag einzeln in einem Zimmer des östlichen der beiden Häuser, dicht an dessen Nordwand. Daß indessen auch dieses Haus Ruine gewesen sein muß, wird durch ein weiteres, schlecht erhaltenes Topfgrab bezeugt, das man in die das Zimmer im Westen begrenzende Mauer eingelassen hat.

Die ursprüngliche Lage des Toten in dem zerdrückten und zusammengeschobenen Topfsarg ließ sich nicht genau bestimmen. Anscheinend lehnte er mit dem Rücken nach Nordwesten.

Zwischen den Knochen fanden wir wenige Scherben eines bunt emaillierten Tongefäßes, die zufällig ihren Weg in das Grab gefunden haben mögen.

78. Topfgrab 25 o 2 + 3,00 Bab. 35 961 (Taf. 61). Dieses Grabes und des mit ihm zusammen gefundenen nächsten wurde bereits kurz gelegentlich der Beschreibung der Topfgräber mit irdenen Deckeln gedacht, in deren Gesellschaft sie lagen (Nr. 68ff.). Es erübrigt sich daher, auf ihre Lage im besonderen einzugehen.

Der innen mit Asphalt ausgestrichene Topf war oben stärker eingezogen als gewöhnlich, was ihm zusammen mit dem hohen Ringfuß ein im Vergleich zu den meisten anderen dieser Grabtöpfe vorteilhaftes Aussehen gab. Er war verhältnismäßig groß: Höhe 92 cm, größter Durchmesser 76 cm, Randedurchmesser 70 cm. Den Verschluss hatte ein Deckel aus Brettern gebildet, von denen sich verkohlte Teile über den Knochen der Leiche auf dem Grunde des Topfes fanden. Das Material war auf keinen Fall Palmholz, sondern wahrscheinlich Pappelholz, und zwar anscheinend schmale, durch Spalten gewonnene Bretter.

Der Tote hat ursprünglich aufrecht hockend gesessen. Bereits vor dem völligen Zerfall des Skelettes muß der Holzdeckel vermorscht gewesen und durch die lastende Erde eingedrückt worden sein, die dann eindringend die Haltung der Leiche teilweise fixierte, indem sie Schädel und Spina an die nördliche Topfwand andrückte, während die Beine nach links gepreßt und zerbrochen wurden.

Vor den Unterschenkeln lag umgekehrt eine Schale aus gelbem porösen Ton (Höhe 6 cm, Durchmesser 13,5 cm); sie bedeckte Knochen eines kleinen Wiederkäuers (Schaf oder Ziege?).

79. Topfgrab 25 o 2 + 3,60, etwa 1½ m westlich von Nr. 78, war sehr zerdrückt, so daß sich Einzelheiten über die Lage der Leiche usw. nicht gewinnen ließen. Der Deckel, von dem sich Spuren fanden, besaß keinen Asphaltüberzug und war nicht aus Palmholz, sondern einer anderen Holzart hergestellt. Zwischen den zerdrückten Knochen lagen einige Perlen aus verschiedenen Steinen.

80. Topfgrab 26 n 2 + 3,00 Bab. 36 309 (Taf. 61). Die Lage des Grabes war die nämliche wie bei **78** und **79**: Topfgräber mit irdenen Deckeln in gleicher Schicht oder etwas tiefer, Doppeltopfgräber darunter. Ein Gebäude hat auf dem zum Begräbnisplatz benutzten Terrain einmal bestanden. Es fanden sich von ihm indessen nur zwei Türangelsteine in situ, aber keine Mauern. In welchem Verhältnis es zu den Gräbern gestanden hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Möglicherweise war es nicht einmal mehr als Ruine erkennbar, als man hier begrub. Mit dem Grab scheint eine Brandmulde in Beziehung zu bringen zu sein, die wir etwa 1 m über ihm durchschnitten. Damit wäre die Grubentiefe festgelegt. Den älteren Topfgräbern hierin nahestehend, stand der Topfsarg nicht aufrecht, sondern lag fast horizontal. Gleiches beobachteten wir bei einem zweiten mit einem Holzdeckel geschlossenen Topfsarg, der unweit östlich von **80** lag.

Das Randprofil des Topfes hat einen scharf abgesetzten oberen Rundstab. In die obere Randfläche tiefte sich eine feine Rille ein. Ein asphaltüberzogener Deckel hat den Topf einst geschlossen. Die fast zentimeterdicken Stücke des Überzuges lagen vor und im Topf und ließen im Abdruck das grobfaserige Gefüge des Palmholzes deutlich erkennen.

Die Hockerleiche lag auf der linken Seite nach Osten orientiert mit dem Kopfe nach dem Boden des Topfes. Die im Ellbogen gebeugten Arme hielt sie zu zwei vor Brust und Gesicht niedergelegten Tongefäßen erhoben.

Eines von den Gefäßen (Höhe 16 cm) vertritt den in Gräbern der Zeit wiederholt gefundenen Typus des bauchigen Kruges mit kurzem, massivem Stielfuß. Es ist die gewöhnliche gelbe Ware. Das zweite Gefäß (Höhe 10 cm), näher am Gesicht gelegen, ähnelt bis auf den Fuß dem vorigen (vgl. Abb. 18e). Es ist glasiert und zeigte im erdfeuchten Zustande grünblaue Farbe. Eine große Schale aus gelbem Ton mit flachem Boden und eingebogenem Rande bedeckte umgekehrt das rechte Knie (Höhe 10 cm, Durchmesser 32 cm).

81. Topfgrab 27 n 1 + 3,80 Bab. 35 883 (Taf. 61). Beim Ausschachten der Grube ist man auf das Pflaster der Hausruine, die als Begräbnisplatz diente, gestoßen und hat es durchbrochen. Der Topf ragte nach der Freigrabung mit seiner oberen Hälfte über das Pflaster heraus. Eines weiteren Beweises dafür, daß das Haus verfallen war, als man in ihm begrub, bedarf es nicht.

Der innen und außen mit Asphalt gestrichene Topf hatte etwas gedrungeneren Verhältnisse als üblich und war am oberen Rande ziemlich stark eingezogen. Maße: Höhe 68 cm, größter Durchmesser 69 cm, Randedurchmesser 66 cm. In der Kehle zwischen oberem und unterem Rundwulst des Randprofils lag, in Asphalt gebettet, ein Kranz aus Palmblattfaserschnüren. Der dicke Asphaltüberzug des Deckels hatte die Maserung der verwendeten Palmholzbretter im Abdruck bewahrt.

Durch die eingedrungene Erde war das Skelett in seiner aufrechten Hockstellung zum Teil festgehalten worden. Der Rücken lag gegen die Westwand des Topfsarges, die Arme waren über den Leib gelegt, die Beine nach links verdrückt.

Neben dem rechten Ellbogen stand eine weithalsige Flasche aus porösem gelben Ton.

82. Topfgrab 27 n 2 + 5,85 Bab. 36 318 (Taf. 61 und 64). Die 2 m Schichtenzuwachs, die sich zwischen dieses Grab und das eben besprochene Nr. **81** schieben, entsprechen nach unseren Erfahrungssätzen einem zeitlichen Abstand von etwa drei Jahrhunderten. Das über dem Grab liegende Haus gehört zur neubabylonischen Bebauungsschicht (Haus II s. S. 92) und ist, wie daraus, daß eine seiner Mauern das Grab deckten, hervorgeht, nach der Bestattung erbaut worden. Damit ist ein ungefähre Anhalt für die Datierung beider Gräber gewonnen. Daß das in gleicher Höhe mit dem Grabe gefundene Haus der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht nicht mehr bewohnt war, als man in seinem Bezirk bestattete, beweist sich durch ein weiteres schlecht erhaltenes Grab unserer Art, das man in einer seiner Lehmziegelmauern angelegt hat. Die geschilderten Verhältnisse werden aus dem Schnitt Tafel 4 klar werden. Man sieht, daß zwei Häuserschichten zwischen **82** und den beiden in Rede stehenden Gräbern liegen.

Der aufrecht beigesetzte Topf hat die übliche Form (Höhe 74 cm, lichter Randedurchmesser 54 cm) und war mit einem asphaltierten Palmholzdeckel geschlossen.

Die ursprüngliche Haltung des Toten war aus dem gänzlich zusammengefallenen Skelett nicht mehr zu ersehen.

Unter den Knochen und den Scherben des Asphaltüberzuges lagen ein glasiertes Tonfläschchen (Höhe 10,5 cm) und ein gelbtönerer Krug (Höhe 18 cm, vgl. Abb. 18i).

83. Topfgrab 23 k 1 + 4,35 Bab. 45 832 (Taf. 61). Das Grab wurde mit zwei Hockersärgen (**133** und **134**) in der Ruine des Hauses gefunden, das bei der Gründung des Ischtar-Tempels ganz oder teilweise abgebrochen worden ist. Ihrer Fundhöhe nach können die drei Gräber nur aus der Zeit vor dem Neubau Nabonids stammen und sind vermutlich während der Verfallperiode des Heiligtums, von der Nabonid in seiner Zylinderschrift spricht (s. S. 136), auf dem Ruinenfeld angelegt worden.

Der Topfsarg stand auf dem Hopfpflaster der Hausruine. Etwa 70 cm über ihm lagen einige Backsteine, wohl Pflasterreste einer der zahlreichen Abortanlagen, die sich auf dem Platz oder der Straße vor der Ostfront des Tempels fanden, und außer Zusammenhang mit dem Grabe.

Bemerkenswert war der nach Form und Größe normale Topf (Höhe 65 cm, Randedurchmesser 60 cm) dadurch, daß man ihn einmal sorgfältig repariert hat. Einen RiB, der ihn vom Rande bis zum Standing spaltete, hat man geradezu vernäht, indem man beiderseits desselben Löcher durch die Topfwandung bohrte und diese statt durch die bei kostbareren Gefäßen gebräuchlichen Bronzeklammern durch Schnurschlaufen verband. Die nötige

Undurchlässigkeit gaben der Naht innen und außen aufgelegte Asphaltwülste, welche die Schnüre und Knoten im Abdruck festgehalten haben. Sie ließen erkennen, daß man nicht alle vorgebohrten Löcher nutzbar gemacht, sondern sich auf einige beschränkt hat. Bei einem zweiten Riß hat man sich mit einem einfachen Verkleistern durch Asphalt beschieden. Einen festeren Zusammenhang gewährleistete dann der in die Kehle des Randprofils gelegte Schnurkranz, wie gewöhnlich gleichfalls in Asphalt gebettet.

Das Skelett, mit dem Rücken gegen Norden gelehnt, war zum Teil in sich zusammengesunken. Fast alle Röhrenknochen hatte der Erddruck mehrfach gebrochen.

Zwei einfache Fingerringe aus Bronze, offen und mit stumpf gestoßen Enden (Durchmesser 21 mm), fanden sich unter den zerdrückten Knochen. Zu welcher Hand und welchem Finger sie gehörten, läßt sich nicht sagen. Über den Knien lag ein gelbtöner Krug der in den Hockersärgen gewöhnlichen Art, vgl. Abb. 181 (Höhe 17 cm).

84. Topfgrab 23 I 1 + 5,00 Bab. 45 126 (Taf. 61). Das Haus, in dessen Hof man den Topfsarg beigesetzt hat, ist noch während des Bestehens des Ishtar-Tempels erbaut worden, mag aber erst der achämenidischen Zeit entstammen. Es noch später anzusetzen, verbieten die in mehreren Nestern über seiner Fußbodenhöhe gefundenen Tontafeln, unter denen die besser erhaltenen Datierungen eines Darius (welches?) geben. Vor das fünfte Jahrhundert kann daher auch dies Grab nicht zurückgehen, das somit das jüngste uns bekanntgewordene seiner Art ist.

Den verhältnismäßig kleinen Topf (Höhe 54 cm, Randdurchmesser 51 cm) zierte ein plastisches Band mit schrägen Eindrücken, wie es in der Regel den bescheidenen Schmuck der Hockersärge bildet.

Die Leiche eines etwa 12 Jahre alten Kindes hatte anscheinend wiederum mit dem Rücken nach Norden gesessen, doch ließ sich das aus dem ganz zusammengefallenen Skelett nicht mit völliger Sicherheit entnehmen.

Die dem Toten beigegebene gelbe Tonflasche (Höhe 12,4 cm) weist mit ihren Formen auf die Zeit der jüngeren Hockersärge, d. h. auf das Ende der neubabylonischen Epoche und die folgende Achämenidenzeit (vgl. Abb. 114, 1).

85. Topfgrab 27 n 2 + 5,99 Bab. 36 299 (Abb. 105). Das Grab lag in der gleichen Schicht wie 82 und nicht weit davon.

Der Topf war ausnahmsweise ein bauchiger Pithos mit Standring (Höhe 80 cm, größter Durchmesser 59 cm, lichter Mündungsdurchmesser 27 cm), wie wir sie in der neubabylonischen Schicht häufig gefunden haben, deren Verwendung zur Totenbestattung aber nur durch diesen einen Fall belegt ist. Der Deckel bestand aus einer spiralförmig gewickelten Scheibe aus Palmblattfaserschnur, die auf beiden Seiten dick mit Asphalt überzogen war.

In dem nach Norden geneigten Topf lag die Hockerleiche mit dem Kopf nahe der Mündung. Die gebeugten Arme führten die Hände vor das Gesicht.

Unter dem Sakrum lag im Fußende des Topfes eine Schale aus gelbem Ton (Höhe 6,5 cm, Durchmesser 16 cm). Außerhalb der Mündung stand eine gelbtönerne Flasche (Höhe 16 cm).

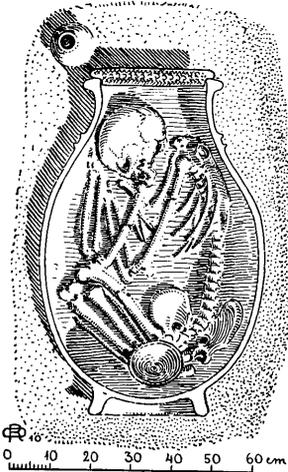


Abb. 105. Topfgrab 85

Übersicht der Topfgräber nach Lage und Orientierung der Leichen.

a) Doppeltopfgräber

Lage der Leiche	Orientierung	Anzahl
nach links	nach Ost	6
„ „	„ West	1
„ „	„ Nord	1
„ rechts	„ Ost	3
„ „	„ West	1
„ „	„ Nord	1
auf dem Rücken	„ Süd	1
unbestimmbar	„ Ost	1
„	unbestimmbar	4
		Summe 19
links gebettet	8	Nach Osten waren orientiert 10
rechts gebettet	5	„ Westen „ „ 2
rücklings gebettet	1	„ Norden „ „ 2
unbestimmbar	5	„ Süden „ „ 1
		Unbestimmbar blieben 4
Summe 19		Summe 19

b) Topfgräber mit irdenen Deckeln

Lage der Leiche	Orientierung	Anzahl		
nach links	nach Ost	4		
„ „	„ West	9		
„ „	„ Nord	3		
„ „	„ Süd	4		
„ rechts	„ Ost	5		
„ „	„ West	5		
„ „	„ Nord	3		
„ „	„ Süd	1		
rücklings	„ Ost	1		
„	„ West	1		
unbestimmbar	„ Ost	3		
„	„ West	4		
„	„ Nord	1		
„	„ Süd	1		
„	unbestimmbar	16		
		Summe 61		
Nach Osten	waren orientiert	13	links gebettet	20
„ Westen	„ „	19	rechts gebettet	14
„ Norden	„ „	7	rücklings gebettet	2
„ Süden	„ „	6	unbestimmbar	25
Unbestimmbar	blieben	16		
		Summe 61	Summe 61	

c) Topfgräber mit Holzdeckeln.

Nach Osten	waren orientiert	3
„ Westen	„ „	2
„ Norden	„ „	7
„ Süden	„ „	1
Unbestimmbar	blieben	11
		Summe 24

Irdene Kastensärge

Durch die enge Nachbarschaft mit Doppeltopfgräbern sind der jüngeren Kassitenzeit zwei Gräber zuzuteilen, denen sich bisher nichts Ähnliches in Babylon an die Seite stellen läßt und die darum eine Sonderstellung beanspruchen dürfen. Die Särge kennzeichnet die Kastenform, d. h. sie besitzen rechteckigen Grundriß bei ebenem Boden und lotrechten Wandungen. Das Material ist der nämliche mürbe und durch Beimengung organischer Bestandteile anscheinend absichtlich besonders porös gemachte Ton, der den verschiedenen Arten der babylonischen Terrakottasärge durch alle Zeiten hindurch eigen ist.

86. Irdener Kastensarg 26 o 2 + 2,70 Bab. 35458 (Taf. 61 und Abb. 106). Das Grab lag zwischen zwei Doppeltopfgräbern (46 und einem zweiten, nicht näher beschriebenen) und mit diesen in gleicher Höhe. Beim Ausschachten der Grube hat man die Lehmziegelmauer eines Hauses angeschnitten, woraus hervorgeht, daß dieses eine Ruine war. Ob die Aschenschichten, die über dem Grab lagerten, mit ihm oder etwa mit Totenfeuern der Doppeltopfgräber in Verbindung zu bringen sind, will ich nicht entscheiden, ihr Vorhandensein aber hier nicht unerwähnt lassen.

Der Sarkophag war ein nahezu rechteckiger Kasten aus grügelbem blättrigen Ton von 60—70 cm Breite, 125 cm Länge und 38 cm Höhe, also sichtlich für Hockerbestattung gebaut. Rand- und Fußprofil fehlten ihm; die senkrechten Kanten erschienen gerundet. Der Deckel war zweiteilig hergestellt, eine Gepflogenheit, die in Assur

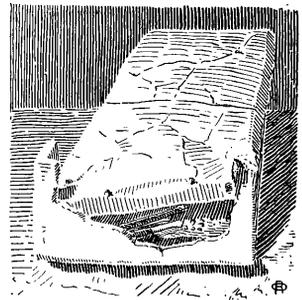


Abb. 106. Irdener Kastensarg 86 mit zweiteiligem Deckel

häufig beobachtet worden zu sein scheint, sich dort aber auf den ganzen Sarg angewendet findet. Andrae möchte sie durch die bequemere Handhabung kleinerer Stücke beim Brennen erklären¹. Zweiteilige Sargdeckel ähnlicher Art werden in Babylon gut ein Jahrtausend später in der Partherzeit gebräuchlich². Auch dann sind die Särge in einem Stück gebrannt und nur die Deckel geteilt. In unserem Falle hat der Deckel aufgewölbte Flächen auf einem 10 cm hohen Rande. Die den unteren Teil der Leiche bedeckende Hälfte war höher gewölbt, wohl mit Rücksicht auf die nach oben gerichteten Knie der Hockerleiche, und besaß an der Wange der Schmalseite zwei 26 cm auseinandersitzende, nicht mehr deutlich erkennbare knopfartige Bildungen, etwa den Griffbossen ägyptischer Sargdeckel vergleichbar.

Der Tote lag nach Norden orientiert mit über der Brust zusammengelegten Händen auf dem Rücken. Die Beine zeigten eher Knie- als Hockstellung, was in diesem Falle nicht von Belang ist, da sie offenbar ursprünglich mit den Knien nach oben standen und beim Zerfall des Skelettes nach rechts gesunken sind. Zähne und Epiphysen wiesen auf reifes Alter, der Bau des Skelettes auf eine Frau.

Die Beigaben sind zwar nicht durch Kostbarkeit oder Kunstwert, aber in anderer Hinsicht bemerkenswert. Durch einen glücklichen Umstand — der Deckel hatte dem Erddruck Widerstand geleistet, so daß nur wenig Erde in den Sarg gelangt war — war die Wegzehrung des Toten erkennbar geblieben. Sie bestand aus Früchten. Neben einem zu Füßen der Leiche niedergelegten Tiegel mit trichterförmig erweiterter Mündung aus hellblau glasiertem Ton (Höhe 9,8 cm, wie Abb. 18e) lag ein Haufen Datteln, deren Schalen und Kerne erhalten waren, und dabei, deutlich erkennbar, drei Granatäpfel. Neben der rechten Hüfte fanden sich, ebenfalls unzweifelhaft zu bestimmen, einige Feigen.

87. Irdener Kastensarg 25 m 1 + 2,53 (Taf. 56). Dicht neben dem Sarge lag das Doppeltopfgrab **44**, das anscheinend früher hier angelegt worden ist, wie aus dem Schnitt Taf. 56 ersichtlich ist. Die Grubengrenzen ließen sich durch sorgfältiges Präparieren der Schnittfläche gut kenntlich machen und zeigten eigenartige Verhältnisse. Man scheint zunächst eine breite, etwa 2,50 m i. Gev. haltende Grube von nahezu 1 m Tiefe ausgehoben zu haben. Von deren Sohle ist dann eine kleinere, den Abmessungen des Sarkophages entsprechende Grube ausgeworfen worden, wobei die zu dem früher an der Stelle angelegten Doppeltopfgrab gehörige Aschenschicht durchstoßen worden ist. Nach der Beisetzung des Sarges hat man die ganze Anlage bis 30 cm über die Sohle der großen Grube mit dunkelbrauner Erde zugeschüttet. Darüber lagerte eine Lehmschicht, in der sich die Spuren eines Feuers fanden. Der obere Teil der Grube war mit dunkelfarbiger Erde gefüllt, die außer Ziegelbrocken starke Beimengungen von Asche aufwies und zahlreiche verkohlte Dattelkerne erkennen ließ. Der obere Grubenrand scheint durch unregelmäßig gelegte Lehmziegel und Backsteinbrocken umgrenzt gewesen zu sein. Als oberster Ausgleich lag eine 25 cm dicke Schicht reinen gelben Lehmes, im Westen von einer Brandgrube durchbrochen. Es scheint demnach, als ob man die Grube nicht auf einmal, sondern allmählich zugefüllt habe. Die einzelnen Abschnitte dieses Vorganges wären dann durch die in verschiedenen Höhen über dem Sarge liegenden Brandstellen gekennzeichnet, die man in irgendeinen Zusammenhang mit den Bestattungsriten oder dem Totenkult bringen möchte.

Die Wände des rechteckigen, 126 cm langen und 57 cm hohen Kastensarges neigten sich etwas nach innen, so daß die Breite unten gemessen 73 cm, oben nur 67 cm betrug. Die Kanten waren in den unteren beiden Dritteln ihrer Höhe scharf, im oberen Drittel über einem Absatz abgerundet. Als Deckel dienten vier große Bruchstücke einer tönernen „Reischale“, wie wir sie in einem zweiten wesentlich jüngeren Stück in dem Neubabylonischen Hause XVI beim Ischtar-Tempel gefunden haben³.

Der Tote lag hockend oder besser gesagt kniend auf der rechten Seite. Der linke Arm war etwas gebeugt herabgestreckt, der rechte führte die Hand nach einem vor dem Gesicht stehenden Gefäß.

Außer diesem, einem blauglasierten Tiegel mit weiter Mündung (Höhe 9,6 cm) (wie Abb. 18f), fanden sich ein größerer bauchiger Krug (wie Abb. 18i) und drei kleine Spitzfußfläschchen aus gelbem Ton (wie Abb. 18c) in der Nordostecke des Sarges.

Ovalsärge

Man wäre versucht, in den aufeinanderfolgenden Bestattungsarten Entwicklungsfolgen, in den Lehm-, Ziegel-, Scherben- und Topfgräbern Etappen zwischen der sarglosen Erdbestattung und dem Sarggrab zu sehen, verbürgten nicht Grabungsergebnisse an anderen Orten Babyloniens, daß diese Entwicklung, falls sie in diesem Sinne erfolgt ist, weit zurückliegen muß. Zudem haben wir in Babylon selbst schon in Gesellschaft der ältesten uns bekannt gewordenen Gräber, also in der frühen Kassitenzeit, Sargbestattungen gefunden, und zwar sind es, wie unsere ältesten Topfgräber, die „Kruggräber“, ausschließlich Kinderbestattungen. Sarggräber glauben wir sie deshalb benennen zu müssen, weil die irdenen Behälter, in denen

1) MDOG Nr. 27, S. 21.

2) S. unten S. 249.

3) S. S. 28 und Abb. 30.

man die kleinen Leichen unter die Erde gebracht hat, unserer Ansicht nach eigentliche Särge, d. h. eigens für den Bestattungszweck hergestellt sind. Wir schließen das daraus, daß sie uns ausschließlich in Gräbern begegnet sind und daß ihre Scherben im Gegensatz zu den auch unterhalb der Topfgrabschicht in Menge vorkommenden Scherben der großen Tonfässer sehr selten waren. Ungleich diesen können es demnach, wie wir meinen, keine im Haushalt gebräuchlichen Gefäße gewesen sein. Das Eigentümliche an ihnen ist in erster Linie der Grundriß, der elliptisch oder oval ist und uns zur Bezeichnung Ovalsärge veranlaßt hat. In der Ovalform möchten wir eine bewußte Anpassung an die seitlich gelagerte Hockerleiche des Kindes sehen.

Ihrer Gestalt nach lassen sich die Ovalsärge in zwei Arten scheiden.

Die eine Art kennzeichnet der flache, ebene Boden, auf den sich die Wandungen in scharfem Winkel aufsetzen. Ich bezeichne sie als „wannenförmigen Typus“. Bei den älteren Stücken, die ihrer Fundlage nach bis in die Mitte der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends zurückgehen, steht die Wandung nicht senkrecht auf dem Boden, sondern neigt sich nach innen und ist oben ohne Randprofil glatt abgeschnitten. Jüngere Stücke besitzen senkrecht aufstehende oder nach oben auseinandergehende Wandung und stets ein Randprofil.

Die zweite Art haben wir „topfförmigen Ovalsarg“ genannt. Sie tritt erst in der Höhe der Topfgräber auf, ist also wesentlich jünger und hat ihre Form zweifellos durch Ähnlichung an die Topfform erhalten. Es sind tiefe ovale Töpfe, die auf einem kreisrunden oder ebenfalls ovalen Standring stehen und stets ein Randprofil nach Art des der großen Tonfässer haben.

Bei beiden Arten ist die Grundrißkurve entweder einer Ellipse angenähert oder ausgesprochen eiförmig, d. h. die abschließenden Rundungen haben verschiedenen großen Radius.

Verschlossen waren die Ovalsärge der älteren Zeit mit darübergelegten Backsteinen oder Scherben größerer Tongefäße, die jüngeren mit Holzdeckeln, wie wir sie von der spätesten Art der Topfgräber und den Hockersärgen kennen. Wie bei diesen waren die Deckel dick mit Asphalt überzogen und aufge kittet und haben sich meist überhaupt nur durch diesen Asphaltüberzug nachweisen lassen.

Die Ovalform des Kindersarges hat in Babylon ein langes Leben gehabt. Die jüngsten Ovalsärge haben wir zusammen mit Stülpträbern der Achämenidenzeit gefunden.

Wannenförmige Ovalsärge

Der älteste Typus wird durch vier Stücke vertreten, die in ihren Hauptmerkmalen völlig übereinstimmen.

88. Ovalsarg 24/25 q 2 — 2,30 Bab. 39 300 (Taf. 62). Das Grab lag dicht über den Ziegelgräbern **18, 19** und **20**. Die Grube ist an der Südseite einer ostwestlich streichenden Mauer der als Begräbnisplatz gewählten Hausruine ausgehoben worden, die man dabei etwas angeschnitten hat. Etwa 2,50 m darüber kam der mehrfach erwähnte Topf mit Tabletten, die Datierungen Kudurbels, Kadaschmanturgus und Kurigalzus tragen, zutage. Der Schichthöhe zufolge möchte man das Grab etwa drei bis vier Jahrhunderte früher ansetzen, also etwa in das siebzehnte Jahrhundert.

Der Sarg, der gut erhalten war und geborgen werden konnte, hat elliptischen Grundriß. Die verhältnismäßig hohe und nach oben stark eingezogene Wandung ist etwas ausgebaucht. Das Material ist ein rötlich gebrannter, stark mit Stroh versetzter Ton. Maße: Lichte Länge (oben) 40 cm, lichte Breite (oben) 25 cm, Höhe 20,5 cm.

Die Kinderleiche lag rechtsseitig hockend, war aber im einzelnen nicht genau festzulegen. Orientiert war nach Osten.

Beigaben wurden nicht gefunden.

89. Ovalsarg 26 i 1 — 0,70 Bab. 38 051 (Taf. 62) lag etwa 1 m unter der Fundamentsohle eines Hauses der älteren kassitischen Bebauungsschicht im schwarzen Brandschutt der Chammurabi-Stadt. Er ist offenbar vor der Erbauung des Hauses beige setzt worden oder vielleicht auch, als dieses bereits bestand und bewohnt wurde. Bei Kindergräbern — und zwar ausschließlich bei solchen — waren wir des öfteren im Zweifel, ob sie nicht im bewohnten Hause gelegen haben. Nachweisen ließ sich das in diesem Falle nicht. Das Grab ist von Leuten, die seine Lage genau kannten, beraubt worden. Man hat den Fußboden aufgerissen, die Grube aufgegraben und den

Sarg restlos geleert. In der Erde über ihm und auf dem Fußboden des Raumes fanden wir Teile des Skelettes eines kleinen, etwa einjährigen Kindes.

Im Unterschied von 88 hat der Sarg deutlich eiförmigen Grundriß. Auch ist seine Wandung niedriger und stärker nach oben eingezogen als bei jenem. Seine Randebene liegt nicht parallel zur Bodenplatte, sondern geneigt, so daß er am breiteren Ende höher ist als am schmalen. Lichte Länge (oben) 40 cm, lichte Breite (an der breitesten Stelle oben) 22,5 cm, Höhe am Breitende 18,2 cm, Höhe am Schmalende 16 cm.

90. Ovalsarg 24 p 2 — 1,80 lag mit dem folgenden zusammen in einer Hausruine der Chammurabi-Schicht, in welcher außerdem noch ein Erdgrab Aufnahme gefunden hatte. Während dieses sichtlich nach dem Verfall des Hauses angelegt worden ist, kann man bei den beiden Ovalsärgen wieder im Zweifel sein, ob sie nicht während der Lebzeiten des Hauses beigelegt worden sind. Es wären dann die ältesten Gräber, die wir überhaupt ausgegraben hätten. Dagegen spricht, daß die übrigen alten Ovalsärge zweifelsfrei in die frühe kassitische Zeit gehören.

Der im Lichten 58 cm lange, in seiner Form der beschriebenen Norm entsprechende Sarg barg die hockend linksseitig gebettete Leiche eines etwa halbjährigen Kindes. Orientierung: Westen.

91. Ovalsarg 24 p 1 — 1,84, nördlich von 90 und kürzer als dieser (40 cm lichte Länge), enthielt das stark zermürbte Skelett eines kleinen Kindes. Es lag mit dem Kopf nach Norden hockend auf der rechten Seite.

92. Ovalsarg 23 p 2 + 1,40 Bab. 43 529 (Taf. 62). In Gesellschaft mehrerer Doppelpfgräber gefunden und demnach in die spätere Kassitenzeit zu rechnen.

Den Sarg kennzeichnet noch das charakteristische Zusammenlaufen der Wandung nach oben. Auf der anderen Seite besitzt er bereits das den jüngeren seiner Art eigene Randprofil, das in diesem Falle ein gekerbtes Unterglied aufweist. Der Grundriß ist elliptisch. Maße: Lichte Länge (oben) 36,5 cm, lichte obere Breite 22,5 cm, Höhe 18,5 cm. Der Ton ist weißlichgelb und bei blättrigem Gefüge sehr brüchig. Der Verschuß bestand aus zwei Scherben eines der großen Tonfässer.

Mit dem Kopf nach Norden lag im Sarge linksseitig gebettet die Leiche eines kleinen, etwa halbjährigen Kindes hockend mit gebeugten Armen.

Zu Füßen der Leiche lehnte außen gegen den Sarg eine der schlanken kassitischen Becherflaschen (Höhe 35 cm). Im übrigen haben wir keine Beigaben gefunden.

93. Ovalsarg 28 o 2 + 3,19 (Taf. 62) ist in der Nachbarschaft einiger gleich alter Hockersärge auf damals unbebautem und auch ruinenfreiem Boden beigelegt worden. Die 90 cm tiefe Grube hat man nur wenig geräumiger ausgeschachtet, als sie zur Aufnahme des Sarges sein mußte. Auf dem zugeschütteten Grabe hat, wie wir das bei den Topfgräbern so häufig beobachtet haben, ein Totenfeuer gebrannt, dessen gerötete Mulde wir über dem Westrand der Grube schnitten. Später kam an die Stelle ein Haus der Nebukadnezar-Stadt zu stehen, dessen eine Mauer das Grab deckte.

Eigenartig und abweichend von der älteren Norm war die Bauart des Sarges. Sein Grundriß war weder oval noch elliptisch; die parallelen und gerade verlaufenden hohen Seitenwände waren durch Rundungen verbunden und erhoben sich senkrecht auf der ebenen Bodenplatte. Erinnernte schon der ganze Bau des Sarges an die in der gleichen Schichthöhe vorkommenden Hockersärge, so trat die Übereinstimmung im einzelnen, dem kymation-artigen Randprofil, unter dem sich zwei Rundstäbe hinzogen, und dem Rundstabband, das den Sarg etwa in halber Höhe umzog, noch deutlicher hervor. Man kann daher den Sarg als eine der Ovalsargform angeähnelte Abart des hohen Hockersarges der assyrischen und neubabylonischen Zeit auffassen. Wie viele Hockersärge, besaß er eine Umwicklung von Binsen und darüber einen dicken Asphaltüberzug. In der Kehle des Randprofils waren die Binsen seilartig zusammengedreht. Der Boden war außen und innen durch eine doppelte Lage von Schilfrohmatten mit Asphaltzwischen-schichten bedeckt. Wahrscheinlich war er vor der Ingebrauchnahme teilweise von der Wandung abgesprungen und sollte durch diese Maßnahme verstärkt und befestigt werden. Es zeigte sich nämlich, daß der innere Asphaltüberzug mit dem äußeren durch mehrere Spalten an der Kante zusammenhing. Vom Palmholzdeckel lag der Asphaltüberzug mit dem Abdruck des Holzgefüges auf dem Sargboden. Maße: Lichte Länge 88 cm, lichte Breite 37 cm, Höhe 53 cm.

Das stark zerdrückte Skelett eines Erwachsenen lag hockend auf dem Rücken. Die Beine waren nach links übergesunken, so daß sich die Knie gegen die Sargwand lehnten. Orientiert war nach Süden.

Beigaben wurden nicht gefunden.

94. Ovalsarg 26 o 1 + 2,95 Bab. 34 738 (Taf. 62 und 65). In Gesellschaft einer Gruppe von Topfgräbern (59, 60) und Hockersärgen (112, 113) lag das Grab in einer Hausruine der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht, deren eine Lehmziegelmauer man beim Ausheben der Grube durchbrochen hat.

Der flachbodige Sarg besaß bei eiförmigem Grundriß senkrechte Wandungen und war am Rande durch ein aus oberem Wulst und scharfkantigem Unterglied zusammengesetztes Profil abgeschlossen. Maße: Lichte Länge 54 cm, lichte Breite 33 cm, Höhe 24 cm. Abgedeckt war der Sarg durch zwei Backsteinplatten von 40×40 cm, die einem auf den Sargrand gelegten und etwas nach innen vorkragenden Kranz von Ziegelbrocken auflagerten. Die Oberfläche dieses Verschlusses war mit Asphalt gedichtet.

Die Kinderleiche lag rechtsseitig als Hocker mit den Händen auf den Knien und war nach Osten orientiert.

Neben dem linken Oberarm stand ein bauchiger, weithalsiger Tiegel aus glasiertem Ton von eigenartiger Form (Höhe 8,8 cm). Auf die breite, ebene Standfläche setzt sich zunächst eine dreifach tiefgerillte Zone, aus der der vertikal gerippte Körper herauswächst. Die Schulter umziehen zwei flache, scharfkantig abgesetzte Rillen.

Der Hals erweitert sich trichterförmig zur Mündung. Die Glasur war wohl ursprünglich hellblau und ist zu einem weißlichen Blaugrün ausgebleicht. — Ein zweites größeres Gefäß mit schmaler ebener Standfläche (Höhe 16,7 cm, Taf. 64, 94) lag dicht am rechten Knie. Seine ebenfalls zum größten Teil verbläute Glasur hat an einigen Stellen einen dunkelgrünen Ton behalten. An der dem Skelett zugekehrten Seite der Gefäßwandung klebten Reste eines gewebten Stoffes, wohl Teile der Leichenhülle. Unter den Perlen, die sich zerstreut in Sarge fanden, sind zwei aus Bernstein hervorzuhoben. Bernsteinperlen haben wir in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht öfter gefunden, indessen nur selten in Gräbern. Möglicherweise waren die Erhaltungsbedingungen in der Nachbarschaft verwesender Leichen so ungünstig, daß das fossile Harz schneller verwitterte.

95. Ovalsarg 24 q 1 + 4,60 Bab. 39 646 (Taf. 62 und 64). Den Fundumständen zufolge gehört das Grab in die Neubabylonische Zeit. Es wurde zusammen mit Hockersärgen gefunden, und etwa 1,50 m über ihm lag ein Stülgrab. Als Bestattungsplatz hat eine Hausruine der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht gedient. Die Sohle des Grabes lag in Pflasterhöhe.

Der Sarg hat bei eiförmigem Grundriß ebenen Boden und gerade, nach oben auseinandergehende Wandungen. Das Randprofil, eine etwa 1 cm ausladende Platte, ist an den Schmalseiten wellig gezähnt, an den Langseiten glatt. Maße: Lichte obere Länge 58 cm, lichte obere Breite 35 cm, Höhe 19,3 cm. Vom Deckel hat sich nichts erhalten.

Die Kinderleiche ruhte hockend auf der linken Seite, den Kopf auf die linke Hand gebettet. Die rechte Hand lag vor den Knien. Orientiert war nach Südosten.

Vor der rechten Hand lag ein bauchiges, glasiertes Tongefäß mit zwei Buckelhenkeln. Die jetzige Farbe der Glasur ist grauweiß. Höhe 8 cm.

96. Ovalsarg 22/23 k 1 + 5,50 Bab. 45 60r (Taf. 62). Mit dem vorigen hat der Sarg die eigentümliche Zähnelung des plattenförmigen Randprofils an den Schmalseiten gemein. Seiner Fundlage nach dürfte er indessen jünger sein als jener und schon in die Achämenidenzeit gehören, höchstens etwa auf Nabonids Zeit zurückgehen. Er lag bei der Nordostecke des Ishtar-Tempels in einem Zimmer des zum größten Teil vernichteten Hauses, das am Ende der Neubabylonischen Zeit dem Tempel hier gegenüberlag. Ob es zur Zeit der Bestattung Ruine war oder noch bewohnt wurde, läßt sich in diesem Falle nicht entscheiden.

Die Maße des Sarges, der, wie gesagt, bis auf den mehr elliptischen Grundriß mit dem zuletzt besprochenen nahezu gleich war, sind: lichte obere Länge 60 cm, lichte obere Breite 39 cm, Höhe 17 cm.

Der Tote, ein kleines Kind, lag mit dem Kopfe nach Süden auf der rechten Seite. Die Beine waren angehockt, die Hände herabgestreckt.

Hinter dem Rücken lag mit der Mündung am linken Ellbogen eine weithalsige, weißlichglasierte Tonflasche.

97. Ovalsarg 22 l 1 + 3,75 (Taf. 62 und 64). Auch bei diesem Grabe ist es unsicher, ob es wie die Mehrzahl der Gräber als Ruinenbestattung anzusehen ist oder etwa während der Bewohnungsphase in dem Neubabylonischen Eckhause auf der Nordseite der „Hinteren Tempelstraße“ angelegt worden ist. Jedenfalls dürfte es etwas älter sein als das zuletzt beschriebene.

Der rotgebrannte Sarg war gut erhalten und konnte mit seinem Inhalt geborgen werden. Er ist einer der größten gefundenen Ovalsärge. Lichte obere Länge 80 cm, lichte obere Breite 45 cm, Höhe 27—28 cm. Die Wandungen steigen mit einer Einziehung von der ebenen Bodenplatte auf und divergieren, weiterhin etwas ausgebaucht, stark nach dem durch ein einfaches Wulstprofil abgeschlossenen Rande. Der Sarg hat einen besonders sorgfältig ausgeführten Verschuß besessen, der sich besser erhalten hat, als das gewöhnlich der Fall war. Erkennen ließ sich folgendes. Man hat auf dem Sargrand einen unten dick mit Asphalt überzogenen Deckel aus Palmholzbrettern aufgelegt. Quer zur Faserrichtung der Bretter wurden dann locker gedrehte Schnüre aus Binsenhalmern oder auch nur einzelne Halme gelegt und das Ganze dick mit Asphalt überzogen. Der Asphaltüberzug greift etwa 10 cm über das Randprofil auf die Sargwandung über und ist nach unten dünn ausgezogen. Nach der Verwitterung des Holzes sind die beiden Asphaltchalen allmählich nach innen gesunken und haben die Palmholzstruktur im Abdruck bewahrt.

Um den Deckel möglichst unbeschädigt zu lassen, haben wir nur einige Stücke von ihm der Reihe nach aufgehoben, so daß die Lage der Kinderleiche bestimmt werden konnte. Sie war mit dem Kopfe nach Norden hockend auf der rechten Seite gebettet. Am Halse lagen viele ganz kleine farbige Glasperlen. Ob unter dem hinter dem Schädel liegenden Teil des Deckels weitere Beigaben vorhanden sind, ist nicht untersucht worden.

Zwei Ovalsärge, die sich mit ihren nach oben auseinandergehenden Wandungen an den durch die zuletzt beschriebenen drei vertretenen Typus anschließen, fanden sich in *17/18 q 2*. Wenig höher wurden hier Ziegel mit Nebukadnezar-Stempeln gefunden. Etwa 50 cm über ihnen lag ein Stülgrab der kurzen älteren Form¹ in einem Gebäude, dessen Mauern über die Ovalsärge hinweggingen. Diese sind somit älter als das Gebäude und dürften, wenn man die Schichtenhöhe mit zu Rate zieht, etwa in das sechste Jahrhundert zu datieren sein.

98. Ovalsarg 17/18 q 2 — 0,78, der westliche, war 55 cm im Lichten lang. Die Wandung divergierte nach oben. Der Grundriß war elliptisch. Eine flache Platte bildete das Randprofil.

Die Kinderleiche lag mit dem Kopfe nach Nordosten hockend auf der rechten Seite. Die Arme hielt sie erhoben, die Hände vor dem Gesicht.

Beigaben fehlten.

1) S. S. 235.

99. Ovalsarg 17/18 q 2 — 1,00 lag östlich vom vorigen. Er war etwas breiter als jener, aber sonst in allen Einzelheiten mit ihm gleich.

Die Kinderleiche lag, den Kopf auf die Hände gebettet, auf der linken Seite. Orientiert war nach Südwesten. Keine Beigaben.

Eine Gruppe von Ovalsärgen, von denen zwei die Wannenform mit flachem Boden, der dritte die Topfform mit Standring aufwies, fand sich in einem Hause, das, unter dem Neubabylonischen Haus IV gelegen, durch eine Tontafel mit Schamaschschumukin-Datum in die Zeit des Wiederaufbaues der Stadt nach der sanheribischen Zerstörung festgelegt wird. In nächster Nachbarschaft kam ein Hockersarg zutage. Eine Anzahl älterer Hockersärge, die vor Erbauung des Hauses beigelegt worden sind, lag etwa 1,50 m tiefer. Die drei Ovalsärge lagen in einer Reihe in Gruben, die man in einer der Lehmziegelmauern des Hauses ausgehoben hatte, so daß in diesem Falle die Ruinenbestattung gesichert ist.

100. Ovalsarg 25 n 2 + 5,22 Bab. 36 928 (Taf. 62) lag am östlichen Ende der Reihe. Bei fast elliptischem Grundriß besaß er die Wannenform mit senkrechter, oben durch ein wulstiges Plattenprofil abgeschlossener Wandung. Maße: Lichte Länge 58 cm, lichte Breite 36 cm, Höhe 21 cm. Der Deckel hat aus Palmholzbrettern, die mit Schnüren aus Palmblatffasern auf dem Sarge festgebunden waren, bestanden. Abdrücke der Bretter und der Verschnürung ließen sich auf dem dicken Gipsbewurf, der Sarg und Deckel überzog, erkennen.

Die Kinderleiche war hockend rechtsseitig gelagert. Einzelheiten ließen sich jedoch wegen der schlechten Erhaltung des Skelettes nicht feststellen. Orientierung: Osten.

Vor der Stirn des Toten lag das für die Hockersarggräber typische dünne goldene Stirmband (Länge 6 cm, Breite 0,5 cm). In der Brustgegend fanden sich mehrere Perlen aus Glas: Flachperlen von etwa 4 bis 5 mm Durchmesser und 2,5 mm Dicke aus weißem und farbigem Glase, Röhrenperlen von 5 mm Länge und 3 mm Durchmesser aus gelbem und blauem Glase und gelbe Ringperlen von 5 mm Durchmesser und 2 mm Dicke. Vor den Knien lag mit der Mündung nach der Sargwand eine bauchige Flasche aus gelbem Ton (Höhe 12,6 cm).

101. Ovalsarg 25 n 2 + 5,45 (Taf. 62) lag etwas höher als der vorige als westliches Grab der Gruppe und hatte bei elliptischem Grundriß die Wannenform mit etwas gebauchter, nach oben etwas auseinandergehender Wandung. Das Randprofil bestand aus einer mit Fingereindrücken verzierten Platte, die über einer Einziehung etwa 1 cm auslud. Maße: Lichte Länge 59 cm, lichte Breite 40 cm, Höhe 16 cm.

Die seitlich des völlig leeren Sarges gefundenen Kinderknochen und Perlen lassen auf eine Beraubung schließen.

Topfförmige Ovalsärge

Zu dieser Art gehört, wie gesagt, der dritte Sarg der eben genannten Gruppe, dessen Beschreibung ich des Zusammenhanges wegen voranstelle, obwohl der Sarg bei weitem nicht der älteste seiner Art ist.

102. Ovalsarg 25 n 2 + 5,17 (Taf. 63). Das Grab lag zwischen **100** und **101** und war wie diese in die Lehmziegelmauer der Hausruine eingebettet.

Der Sarg und sein Standring hatten elliptischen Grundriß. Die Form des Randprofils entsprach der bei den Topfgräbern in der Regel beobachteten. Maße: Lichte Länge 60 cm, lichte Breite 47 cm, Höhe 16 cm, Längsdurchmesser des Standringes 26 cm.

Über dem Skelett fanden sich geringe, stark verrottete Holzreste. Über die Art des Holzes läßt sich nur mit Bestimmtheit sagen, daß es nicht das gewöhnlich zur Herstellung der Sargdeckel verwendete Palmholz war. Einen Asphaltüberzug hat der Deckel nicht besessen.

Mit den Händen auf den angehockten Knien und dem Kopfe nach Westen lag die Kinderleiche auf der rechten Seite.

Beigaben fehlten.

103. Ovalsarg 23/24 q 1 + 1,53. Seiner Fundhöhe zufolge ist der Sarg der älteste von uns beobachtete seiner Gattung. Das Grab ist an der Nordseite einer Bruchziegelmauer eines jungkasitischen Hauses in das an diese anstoßende Pflaster eingearbeitet worden. Die Tatsache, daß der Sargrand in gleicher Höhe mit diesem Fußboden lag, schließt eine Bewohnung des Hauses zur Zeit der Bestattung aus. In ungefähr gleicher Höhe kamen in der Nachbarschaft einige zerstörte Topfgräber und etwas tiefer Doppeltopfgräber zum Vorschein.

Der 45 cm lange Sarg zeigte elliptischen Grundriß. Über Einzelheiten seiner Gestalt liegen keine Angaben vor. So ist es unsicher, ob der Standring elliptisch oder kreisrund war.

Die Lage der Leiche ließ sich wegen ihrer schlechten Erhaltung nicht festlegen.

Beigaben wurden nicht gefunden.

104. Ovalsarg 23/24 q 2 + 3,00. Die Nachbarschaft einiger Topfgräber mit Holzdeckeln weist das Grab in eine jüngere Zeit als das vorige. Da der Sarg völlig zerdrückt war, ließ sich nur feststellen, daß er die Schüsselform mit Standring hatte.

Die nach Norden orientierte Kinderleiche lag hockend auf der linken Seite.

Zerstreut im Grabe fanden sich einige Perlen.

105. Ovalsarg 26 o 2 + 4,20 Bab. 35 432 (Taf. 63 und 64). Das Grab lag über einer Gruppe von Topfgräbern (58, 59 und 60) und hohen Hockersärgen (114), über die an anderer Stelle berichtet ist, in ruinenfreiem Boden der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht.

Die Wandung des elliptischen Sarges war nach oben etwas eingezogen. Sein elliptischer Fußring saß exzentrisch. Das Randprofil zeigte obere Platte und darunter einen Rundstab mit kleinem Unterglied. Maße: Lichte Länge 58 cm, lichte Breite 43 cm, Höhe 28 cm. Vom Deckel ließen sich keine Spuren feststellen.

Linksseitig hockend lag die nach Norden orientierte Leiche eines Kindes im Sarge. Sie trug zwei dünne bronzene Beinringe.

106. Ovalsarg 28 n 2 + 5,50 Bab. 36 500 (Taf. 63). Die an der Nordstirn einer Lehmziegelhausmauer unverhältnismäßig breit ausgehobene Grube war teilweise mit Lehmziegeln ausgekleidet. Über der dunkler als das umgebende Erdreich gefärbten Füllerde zog sich eine grünliche Schicht hin. Darüber scheint sich ein flacher Tumulus erhoben zu haben, zu dessen Aufbau die von der erwähnten Mauer losgebrochenen Ziegel mit gedient haben. Auf diesem niedrigen Grabhügel lag eine Brandstelle, wie wir sie in gleicher Art bei Topfgräbern vielfach beobachtet haben. Im Schnitt zeigte sich, daß drei Aschenschichten, durch gerötete Lehmzwischenlagen getrennt, muldenartig ineinanderlagen. Das besagt also, daß das Feuer dreimal an dieser Stelle gebrannt hat. In der Asche fanden sich zahlreiche verkohlte Dattelkerne, Holzkohlestückchen und verbrannte Knochen splitter.

Der elliptische Sarg hatte einen gleichgestalteten Fußring. Sein Randprofil bestand aus einer wenig ausladenden Platte, unter der ein kantiges Unterglied hinlief. Nach innen bog sich der Rand lippenförmig ein. Der Fußring war mit Binsen unwickelt und dick mit Asphalt überschmiert. Wie der Deckel beschaffen war, läßt sich nicht sagen. Maße: lichte Länge 60 cm, lichte Breite 43 cm, Höhe 31 cm.

Die Kinderleiche lag als linksseitiger Hocker mit gebeugten und erhobenen Armen. Orientiert war nach Osten. Zwischen Knien und Händen lag eine Flasche aus gelblichem Ton (Höhe 13 cm) mit der Mündung nach dem Kopfende hin.

107. Ovalsarg 24 q 2 + 4,37 Bab. 39 486. Das Grab lag über einer Gruppe von Topfgräbern mit Holzdeckeln und Hockersärgen der älteren, hohen Form, von denen einige an anderer Stelle besprochen sind. Die Gräber lagen dichtgedrängt in der Ruine eines Hauses, teilweise in den Mauern.

Einzelheiten und Abmessungen des ganz zerdrückten Sarges ließen sich nicht festlegen. Er war jedenfalls etwas länger als die meisten seiner Art.

Die Leiche eines halbwüchsigen Individuums lag hockend auf der linken Seite im Sarge. Die Knochen des Oberkörpers waren durcheinandergeworfen. Augenscheinlich ist das Grab durch eine Beraubung gestört worden, wenn nicht etwa eine Skelettbestattung vorliegt. Orientiert war nach Osten.

Hinter dem zerdrückten Schädel lag ein kleines glasiertes Tongefäß.

108. Ovalsarg 26 o 1 + 4,41 Bab. 34 625 (Taf. 63). Die Stelle, auf der die Beisetzung erfolgt ist, hat seinerzeit augenscheinlich keine Bauten getragen und ist eine längere Zeit hindurch als Begräbnisplatz benutzt worden, bis am Ende der neubabylonischen Ära das „große Haus“ III hier erbaut wurde. Daß es sich nicht um einen eigentlichen Friedhof handelte, sondern daß das Grundstück auch irgendwie dem Gebrauche der Lebenden diente, vielleicht als Gartenland, darf man wohl annehmen. Wenigstens spricht die ungleiche Dichtigkeit der gefundenen Gräber nicht für eine geregelte Bestattungstätigkeit. In gleicher Höhe mit dem Ovalsarg fanden wir mehrere neubabylonische Hockersärge (142), während ältere Topfgräber (59, 60 und 61) und Hockersärge (112 und 113) 2 m tiefer zum Vorschein kamen.

Der im Grundriß eiförmige Sarg unterschied sich in seiner Gestalt nicht unwesentlich von den bisher behandelten und näherte sich durch seine größere Höhe den Grabtöpfen mehr als diese. Der Standring war kreisrund. Den Randabschluß bildete ein aus oberem Viertelstab und kleinem unteren Rundstab zusammengesetztes Profil, in dessen Kehle eine dreifache Verschnürung in einer Asphaltbettung lag. Wie sich aus dem Abdruck ersehen ließ, bestanden die Schnüre aus Palmblattfasern. Vom Deckel hatte sich nichts erhalten. Maße: Lichte Länge 78 cm, lichte Breite 52 cm (beide Maße geben die größten lichten Ausdehnungen, am oberen Rand waren sie bedeutend geringer, da die Sargwandung nach oben stark zusammenlief), Höhe 55 cm, Durchmesser des Standringes 34 cm.

Mit dem Oberkörper im breiten Ende lag eingezwängt in diesem engen Sarg die Leiche einer erwachsenen Person in Rückenlage. Die Arme hatte der Tote über den Leib gelegt, seine Beine waren nach links gesunken. Orientiert war nach Südosten.

Neben dem rechten Ellbogen lag eine weithalsige Flasche aus gelbem Ton (Höhe 13 cm).

109. Ovalsarg 28 o 2 + 4,95 Bab. 35 613 (Taf. 63, 64, 65, 66). Das Grab lag in einem Hause der neubabylonischen Bebauungsschicht, die, der auch damals ungefähr der heutigen entsprechenden Bodengestaltung folgend, sich auf der Südseite der „Schmalen Gasse“ herabsenkte. Beim Ausschachten der Grube hat man eine der Lehmziegelmauern des Hauses, an deren Nordstirn das Grab zu liegen kam, angeschnitten, so daß auch hier wieder das so oft beobachtete Verhältnis zwischen Haus und Grab festgelegt ist, d. h. daß die Hausruine als Bestattungsort gedient hat. Um wieviel jünger als das Haus man das Grab ansetzen muß, läßt sich aus der Fundlage nicht ohne weiteres bestimmen. Nach der Art einiger Beigaben gehört das Grab in die persische Zeit. Die jüngste, der seleukidischen Epoche entsprechende Bebauungsschicht liegt jedenfalls so hoch über dem Grabe, daß man für dieses schon eine ganz ungewöhnliche Grubentiefe annehmen müßte, wenn man es etwa in das dritte oder vierte Jahrhundert datieren wollte. Die beobachtete Grubentiefe (s. Taf. 63) entsprach mit 70 cm etwa der Höhe des Sarges,

doch ist es wohl unwahrscheinlich, daß das Grab so dicht unter der damaligen Erdoberfläche gelegen hat. Wir nehmen daher an, daß diese kleine Grube nur für die Aufnahme des Sarges in der Sohle einer bedeutend größeren ausgehoben worden ist, wie wir das bei anderen Gräbern auch beobachtet haben¹. Das schien der Befund zu bestätigen. Über dem Sarge lagerte nämlich eine etwa 20 cm starke Aschenschicht, die außer Holzkohlenresten zahlreiche verkohlte Dattelkerne und verbrannte Knochensplitter enthielt. Von einer Feuerstelle, der diese gleichmäßige Aschenlage hätte entstammen können, haben wir auch in der weiteren Umgebung des Grabes nichts gefunden. Sie bedeckte etwa eine Fläche von 2 m Durchmesser und gibt möglicherweise die Grenze der genannten größeren Grube an, in die man sie hineingefüllt hat. Den in ihr gefundenen Knochensplittern nach zu urteilen, dürfte das Feuer ähnlicher Art gewesen sein, wie es über so manchen anderen Gräbern gebrannt hat, und mit dem Totenkult in Zusammenhang stehen. Es kann südlich vom Grabe, wo wir die Schichten nicht untersuchen konnten, gebrannt haben. Die entstandene Asche hätte man dann in die Grube gekehrt.

Der Sarg (Taf. 63 und 64) hat bis auf den elliptischen Grundriß, den man auch dem Standing gegeben hat, ganz die Eigenschaften der hohen Töpfe, die wir seit der kassitischen Zeit bis in die neubabylonische zu Bestattungszwecken verwendet finden. Er war so gut erhalten, daß er mit dem Inhalt geborgen werden konnte. Das Randprofil setzt sich aus einem scharf geschnittenen Viertelstab als Oberglied und einem im Abstand von 2 cm darunter laufenden kleinen Rundstab zusammen. Maße: lichte Länge 68 cm, lichte Breite 48 cm, Höhe 59 cm. Der Sargdeckel hat aus Palmholzbrettern von ungefähr 15 mm Stärke bestanden und war mit Asphalt überzogen und auf dem Sargrande festgekittet.

Mit dem Kopfe nach Süden lag linksseitig die Hockerleiche eines kleinen Kindes unter den Stücken des Asphaltüberzuges auf dem Sargboden.

Elternliebe hat den kleinen Toten mit zahlreichen und kostbaren Beigaben bedacht.

Außerhalb des Sarges fanden sich auf seiner Südseite in der Füllerde der Grube:

Ein schlanker, spitzfüßiger Krug aus rötlichem blättrigen Ton. Die Außenfläche ist rot gestrichen und geglättet. Höhe 41 cm. (Taf. 63, 109 und 65, 109 e.) Das Gefäß stand senkrecht mit der Mündung nach unten zwischen dem Sarge und der Lehmziegelmauer der Hausruine. Form und Art des Tones weisen es in die achämenidische Zeit².

Eine Schale der gewöhnlichen Art aus porösem gelblichen Ton. Sie lag, ebenfalls mit der Mündung nach unten, etwas näher am Sarg und westlich des Kruges.

Dicht bei der Schale und etwa 10 cm unter ihr fanden wir das bereits von Delitzsch³ und nach ihm von Meißner⁴ veröffentlichte Frauenköpfchen aus Elfenbein, das, unter dem kurzen Hals eben, nach hinten dem Haarschopf folgend glatt abgeschnitten, wohl zu einer polychromen Statuette gehört hat (von der Halsschnittfläche bis zum Scheitel 33 mm hoch). Einen Hohlraum, wie er uns verschiedentlich in den Weihkapseln der Tempel das ehemalige Vorhandensein einer Holzskulptur anzeigte, konnten wir in der festen Erde nicht feststellen. Es mag daher zweifelhaft sein, ob die Statuette noch ganz war oder ob man nur das Köpfchen in das Grab gelegt hat (Taf. 66). Mit seiner aus eng gewellten Strähnen⁵ gebildeten Haartracht, der mit den Flügeln breit aufsetzenden, fein gebogenen Nase, dem niedrigen Untergesicht über dem kurzen aufgebogenen Kinn, dem die niedere, breite Stirn mit der Löckchenzone darüber entspricht, den großen vortretenden, von dicken Lidern umgrenzten Augen und den vollen, um nicht zu sagen fetten Formen der Wangen und des Halses sieht es so gut babylonisch aus, daß man es der Perserzeit kaum zuschreiben möchte⁶.

In den Sarg hat man dem Toten gelegt:

Eine Schale aus fast durchsichtigem, grünlichem Glase (Randdurchmesser 15,2 cm, Höhe 4 cm, Taf. 65, 109 a und Abb. 107 b). Die Oberfläche ist milchig verwittert. Die Wandungsstärke beträgt am Rande, der etwas angeschliffen ist, 2 mm und verdickt sich nach dem Boden hin bis auf 4 mm. Das schöne Stück lag umgekehrt und bedeckte die vor das Gesicht erhobenen Hände des Toten. Einige Stücke des Asphaltdeckels hatten sich zufällig so verspreizt, daß sie eine schützende Hülle über der Schale bildeten, die so vor dem Zerdrücktwerden bewahrt blieb.

Ein Balsamarium aus dünnem durchscheinenden Glase von tiefblauer Farbe. Erhalten ist nur der schlanke Hals mit der Mündung. Es lag vor den Knien der Leiche und ist durch herabgefallene Asphaltbrocken des Deckels zertrümmert worden.

Eine weithalsige, bauchige Amphoriske aus opakem, milchweißem Glase. Höhe 6,7 cm. (Taf. 65, 109 b und Abb. 107 a.) Das Gefäß ist über dem Kern geformt und ziemlich dickwandig. Den Fuß bildet eine 3,5 cm im Durchmesser haltende aufgeklebte Scheibe. Er ist wie die etwas ausgebogene Mündung mit einem Faden blauen Glases umzogen. Die auf den abfallenden Schultern aufsitzenden Schnurhaken sind aus weißen Glasfäden zusammengerollt, über die sich ein nach unten zu einer breitgedrückten Haufe ausgezogener Faden blauen Glases legt. Verziert ist das Gefäßchen mit zwei Reihen von Augen, die, in Schichtentechnik hergestellt, einen roten Kern in weißem, von blauem Ring umzogenen Felde zeigen. Sie haben etwa 15 mm Durchmesser. Sechs sitzen ungefähr

1) Siehe S. 204. 2) S. oben S. 36 und Abb. 44 b. 3) Handel und Wandel in Babylonien, S. 15.

4) Grundzüge der mittel- und neubabylonischen Plastik (A. O. 15), Abb. 138 und 139.

5) Nicht aus „konzentrischen“ Locken, wie Meißner a. a. O. S. 80 sagt.

6) Den gleichen Kopftypus hat die als Handgriff eines Geräts unbekannter Bestimmung dienende Holzstatuette, die zusammen mit Schmuckstücken zwischen dem Nebukadnezar- und Cyruspflaster in E-nun-mah in Ur gefunden wurde. Die dabei gefundenen goldenen Verschlussstücke eines Halsbandes oder dergl. entsprechen genau denen, die in unserem Ovalsarg 109 lagen. S. Woolley, Excavations at Ur of the Chaldees (The Antiquaries Journal Vol. III, Nr. 4, 1923), pl. XXX.

in Höhe der Henkelhaften, vier am Hals. Das Gefäß lag — wiederum mit der Mündung nach unten — im Winkel zwischen Ellbogen und Oberschenkel. Sein verschwundener Inhalt hat an der rauhen Innenfläche einen rostbraunen Überzug hinterlassen.

Halsband aus Gold mit Einlagen von Lapislazuli und roter Glaspaste (Taf. 65, 109f und Taf. 66). Es besteht aus einunddreißig verschieden gestalteten Gliedern:

Sechs quadratische Stücke (Seitenlänge 15 mm, Dicke 4 mm). Das dünne Goldblech, dessen man sich zur Herstellung der einzelnen Teile bedient hat, ist auf einen bronzenen Rahmen montiert, der dem Ganzen die nötige Steifigkeit verlieh. Um ihn legt sich ein knapp 4 mm breites Goldblechband, das die beiden angelöteten Verbindungsösen trägt. Eine quadratische Goldblechplatte, deren Ränder etwas über das genannte Band herübergreifen und an dieses angebogen sind, schließt die Rückseite ab. Zur Befestigung muß irgendein Klebstoff gedient haben, da die Teile nicht verlötet sind. Man wird ihn in der weißen Masse sehen dürfen, welche das auf die geschilderte Weise gebildete Kästchen ausfüllt. In diesen Kitt ist dann eine kleine quadratische Platte aus Lapislazuli oder roter Glaspaste eingebettet, über die sich als vorderer Abschluß ein ebenfalls nur durch den Kitt festgehaltener quadratischer Goldblechrahmen legt. Der Rahmen zeigt wie die Rückseite eine Verzierung aus doppelten, ein Perlband einschließenden Linien in Relief. Die auf der Rückseite in Relief gepreßte zwölfblättrige Rosette ist auf den Vorderseiten aus Goldblech ausgeschnitten auf die Lapis- resp. Glasfüllungen geklebt.

Sieben rechteckige Glieder (Länge 15 mm, Breite 9,5 mm, Dicke 4 mm). Die Technik der Herstellung ist dieselbe. Die geschlossene Rückseite zeigt als Ornament drei gepreßte Rundbuckel in Perlrahmen, denen auf der Vorderseite drei in der Goldblechplatte gefaßte (echte?) Perlen entsprechen. Die Verbindungsösen sitzen an den Schmalseiten.



a



b

Abb. 107. Amphorische und Schale aus Glas aus Ovalsarg 109

$\frac{1}{2}$ der wirkl. Größe

Zwei einseitig halbrund begrenzte Verschlussstücke. Das versteifende Gerüst, auf das mit Hilfe der füllenden Kittmasse die dünnen Goldblechteile montiert sind, besteht aus einer das gerade Ende der Glieder schließenden Bronzeplatte, in die ein durch das ganze Stück hindurchreichender Bronzestift vernietet oder verlötet ist. Er tritt an der gerundeten Vorderseite heraus und endete wahrscheinlich in die Verschlussösen oder -haken. Die Flachseiten sind mit Goldblechplatten geschlossen, die als Schmuck die nämlichen Rosetten in Perlrahmen aufweisen wie die quadratischen Glieder¹.

Sechzehn runde Glieder (Durchmesser 8 mm). Eine innere Bronzeversteifung fehlt, und den nötigen Halt gewährleistete den zarten Goldblechteilen die Kittmasse. Die Glieder besitzen keine Verbindungsösen, sondern sind zum Durchziehen des Fadens durchbohrt. Die Rückseite ist geschlossen und zeigt einen flachen Buckel im Perlkranz. Ihm entspricht auf der Vorderseite ein in kreisrundem Rahmen gefaßtes Stück roter Paste.

Die einzelnen Teile des Halsbandes lagen bei der Öffnung des Grabes wohl ungefähr gereiht über Brust und Hals der Leiche, doch hatten sie sich bei deren allmählichem Verfall so verschoben, daß sich aus der Fundlage keine Anhaltspunkte für die ursprüngliche Anordnung gewinnen ließen. Diese erscheint aber nur in der auf Taf. 66 gegebenen Zusammenstellung möglich.

Halskette aus verschiedenen Perlen:

Zweiundsechzig kleine hohle Kugelperlen aus Gold. Durchmesser 2,5 bis 3 mm.

Etwa ebensoviele Kugelperlen der gleichen Größe aus Karneol und Lapislazuli.

Tönchenförmige und doppelkegliche Perlen aus Karneol, verschiedenen Achaten, Bergkristall, Amethyst, Lapislazuli und anderen Steinen, einige auch aus Muschelschale. Länge 8—10 mm, Durchmesser etwa 4 mm.

Drei gedrückte kuglige Perlen aus graugrünem Stein. Durchmesser 8—9 mm, Dicke in Richtung der Durchbohrung 6 mm.

Ein flacher halbrunder Schieber aus durchsichtigem, milchig gebändertem Stein. Länge 9 mm, Breite 6 mm. Stark verwitterte Reste mehrerer Bernsteinperlen von anscheinend rundlicher Form und etwa 10 mm Durchmesser.

1) vgl. S. 210, Anm. 6.

110. Ovalsarg 24 q 1 + 2,20 Bab. 39 697 (Taf. 65). Die Beerdigung ist, wie aus den Fundumständen erhellte, auch in diesem Falle in einer Hausruine vor sich gegangen. Die Grube hat man dicht an der Südseite einer ostwestlich streichenden Lehmziegelmauer ausgehoben und diese dabei angeschnitten. Der Fußboden des Hauses lag in dem nördlich anstoßenden Zimmer oder Hofe, wo er in größerem Umfange erhalten war, in gleicher Höhe mit dem oberen Sargrande. Etwa 2 m westlich des Grabes lag eine Feuerstelle, die möglicherweise mit ihm in Zusammenhang zu bringen ist. Die Fundhöhe entspricht der Topfgrabschicht, in der wir die Verbindung von Brandstelle und Grab ja häufig beobachtet haben¹.

Die Gestalt des elliptischen Sarges zeigte insofern eine Besonderheit, als ihm der Standring fehlte. Seine Wandung war ausgebaucht und unter dem durch ein einfaches Wulstprofil begrenzten Rande etwas eingezogen. Der Ton war gelblichgrün. Maße: Länge 66 cm, Breite 45 cm, Höhe 24 cm. Über die Art des Verschlusses liegen keine Beobachtungen vor.

Die Kinderleiche lag hockend auf der rechten Seite nach Osten verschoben im Sarge. Offenbar ist dieser während der Beerdigung stark geneigt worden, so daß die Leiche nach einer Seite rutschte. Orientiert war nach Westnordwest.

In der Nähe der erhobenen Hände lag ein weithalsiges Trinkgefäß aus gelbem Ton mit eiförmigem Körper und kleiner Standscheibe (Höhe 13 cm, Taf. 65, 110a). Neben dem Kopfe fand sich ein goldener Ohr- oder Nasenring mit troddelförmigem, aus Goldkugelschnüren zusammengelötetem Anhängsel (Taf. 65, 110b). Die Arme des Toten waren mit dünnen Bronzereifen (Durchmesser etwa 5 cm) geschmückt (Taf. 65, 110c). Im Sarge zerstreut fand sich eine kleine Anzahl kugliger Perlen aus gelblichem Glase (Durchmesser 4—5 mm) und ein Schneckenhaus.

111. Gestülpter Ovalsarg 20/19 q 2 + 0,87. Dieser einzige Fall, wo ein Ovalsarg zu einer Stülpbestattung verwendet gefunden wurde, ist darum bemerkenswert, weil er zugleich die untere zeitliche Grenze dieser Sargform festlegt. Die Wannenform mit ebenem Boden, welche die ältesten Ovalsärge besaßen, kennzeichnete auch diesen späten Vertreter der Art.

Das Grab lag in einer Gebäuderuine in gleicher Höhe mit einigen in der südlichen Nachbarschaft gefundenen Stülpärgen der gewöhnlichen Art. Die Schicht ist durch eine Tontafel mit dem Datum Kambyses 7. Elul, Jahr 8 (521 v. Chr.) festgelegt.

Der Sarg hatte die normale Wannenform mit elliptischem Grundriß und senkrechter Wandung. Das Randprofil zeigte über einer Nut einen einfachen Wulst. Maße: lichte Länge 54 cm, lichte Breite 30 cm, Höhe 18 cm.

Unter dem Sarge lag die Leiche eines kleinen Kindes mit über der Brust gekreuzten Armen hockend auf der rechten Seite. Orientierung: Westen.

In der Brustgegend wurden einige kleine Glasperlen gefunden.

Hockersärge

In Gesellschaft der jüngeren Topfgräber mit schüsselförmigen Tondeckeln fanden wir vereinzelt Gräber, die durch eine eigentümliche Sargform auffallen. In den nächsthöheren Schichten bildet dieser Sarg, spärlich untermischt mit anderen Arten — Topfgräbern mit Holzdeckeln und Ovalsärgen —, die herrschende Form. Es ist ein kurzer hoher Trog mit ebenem Boden und senkrechten Wandungen, der sich mit seinem Grundrißkontur unverkennbar der Hockerleiche anpaßt und den wir daher zum Unterschied von anderen Sargformen mit Hockerbestattungen den Hockersarg *κατ'ἔξοχήν* nennen möchten (Abb. 108). Der Sarg ist somit in gewissem Sinne „anthropoid“. Das rundbegrenzte Kopfende entspricht bei rücklings liegenden Hockern den drei durch beide Schultern und den Scheitel des Toten gegebenen Punkten, bei seitlich gelagerten der Krümmung des Nackens und der Rundung des auf die Brust gesenkten Kopfes. Die Verbindungslinie beider Füße im ersten oder der Fußsohlenlinie im zweiten Falle paßt sich das geradlinig geschlossene Fußende an. Es ist auch einleuchtend, daß die Seitenwände, wenn die Umrißlinie gut anschließen soll, nach der Fußwand auseinandergehen müssen, wie das bei den Särgen fast durchgängig der Fall ist. Im übrigen haben die Hockersärge Wannen- oder Trogtypus, d. h. die Wandungen steigen rechtwinklig zur ebenen Bodenfläche auf. Der obere Rand ist stets durch ein Profil verstärkt, das mannigfache Formen annimmt. Bisweilen hat auch der Bodenrand eine solche Verstärkungsleiste. Wohl als ornamentale Nachbildung der zur Versteifung häufig um die Särge gelegten Schnüre aus Palmblattfasern umziehen die Sargwände oft Bänder: glatte Rundstäbe oder Flechtbänder,

1) S. S. 188.

oft nur durch gereichte Fingereindrücke auf dem umgelegten Wulst angedeutet. Vereinzelt fanden wir Hockersärge mit Henkeln, die paarweise an den beiden Langseiten oder zu zweien an der Rundseite saßen. Die Größenverhältnisse bewegen sich beim Normaltypus, wie er bis in die neubabylonische Zeit hinein ausschließlich in Gebrauch gewesen zu sein scheint, in engen Grenzen: die Länge überschreitet einen Meter nicht, Höhe und Breite halten sich etwa in der Hälfte eines Meters. Verschiedentlich waren auf den Innenwandungen der Särge Abdrücke von Mattengeflecht erkennbar. Man formte sie demnach über aus Matten zusammengenähten Lehren, wie die Ringe für die Entwässerungsröhre, indem man Tafeln feuchten Tones darüber und darum legte und die Fugen verstrich und mit den aufgelegten Schmuckbändern deckte. Es hat sich bei der Herstellung dieser Tontröge demnach eine urtümliche Töpfertechnik erhalten. Die Wandungen sind gemeinhin gerade und nur selten ein wenig ausgebaucht oder verbogen. Die Lehren waren also wohl irgendwie ausgesteift und wurden erst entfernt, wenn der Ton völlig trocken war und stand. Die Werkfugen — namentlich die Verbindungsstelle von Boden und Wandung — lösten sich im Brand anscheinend häufig.

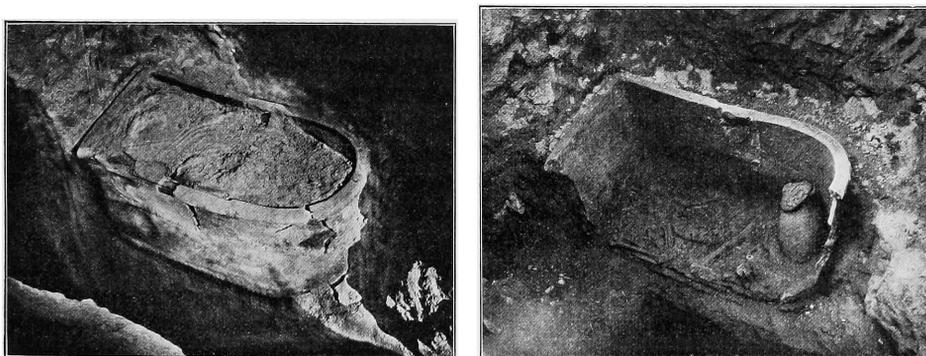


Abb. 108. Hockersarg. Links: Zustand nach der Freilegung. Rechts: Geöffnet

Daraus erklärt sich wohl die Gepflogenheit, den Sarg, nachdem man den Toten in ihm geborgen hatte und den aus Palmholz Brettern gefertigten Deckel aufgelegt und mit Stricken aus Palmblattfasern, die unter dem Sargboden durchgezogen wurden, festgeschnürt hatte, in einen dicken Asphaltüberzug einzuhüllen, der Sarg und Deckel völlig umschloß. Dank diesen Asphalthüllen haben sich die Spuren der verwitterten Deckelbretter, Schnurlagen und Knoten vielfach im Abdruck erhalten. Häufig umwickelte man den Sarg mit dünnen Rohrhalmen, ehe man den Asphalt aufbrachte. Das geschilderte Verfahren setzt voraus, daß der Tote außerhalb der Grube eingesargt wurde, während wir bei den Doppeltopfgräbern annehmen möchten, daß das in der Grube geschah. Statt der Holzdeckel fanden wir vereinzelt Sargverschlüsse aus Backsteinen. Gemauerte Ziegelhüllen, die den ganzen Sarg umschlossen, haben wir nicht beobachtet. Sie treten erst in der Achämenidenzeit auf.

Die Toten lagen — häufig auf einer Bettung von Strohhäcksel — in den engen Särgen mit stark angehockten Beinen, den Kopf naturgemäß in der Regel im Rundende. Bestattungen, bei denen die Leiche verkehrt, d. h. mit dem Kopf im geradlinig geschlossenen Ende, lag, waren vereinzelt Ausnahmefälle. Über die Lage der Leichen im Sarge und ihre Orientierung findet man tabellarisch geordnete Angaben auf S. 233. Trotzdem der größere Prozentsatz die Orientierung nach Osten zeigte und auf der linken Seite gebettet war, würde man fehlgehen, darin vorzugsweise beobachtete Regeln sehen zu wollen. Geringe Abweichungen von den Hauptrichtungen sind in der Liste nicht berücksichtigt. Maßgebend für die Rich-

tungen der Gräber waren, wie schon gesagt, die Gebäudemauern, da die Bestattungen meist in Hausruinen vor sich gingen.

Die kurze, hohe Normalform des Hockersarges wandelt sich in den ans Ende der neubabylonischen Periode zu rechnenden Lagen in der Weise, daß die Särge an Länge gewinnen und an Höhe verlieren. Dies führt dann schließlich zu Trogsärgen, welche die Leiche in halbhockender Stellung bergen, und zwar nunmehr mit dem Kopfe im schmäleren geraden Ende und mit den mehr Platz beanspruchenden Beinen in der ausgebauchten Rundung. In dieser Form, aber noch länger gebaut, so daß die Leichen langgestreckt liegen können, hält sich der Sargtypus bis in die parthische Zeit. In der gleichen Schichthöhe, wo sich die genannte Umbildung der Sargform bemerkbar machte, stellten wir eine andersartige Verwendung des Sarges fest: der Tote liegt nicht mehr auf dem Sargboden, sondern ist von dem deckelartig darübergestülpten Sarge bedeckt.

Reste von gewebten Stoffen hatten sich verschiedentlich in den von uns geöffneten Hockersarggräbern erhalten, ohne daß sie ausreichten, um über die Frage, ob es sich um Leichenhüllen oder Kleidungsstücke handelte, sicheren Aufschluß zu geben. Möchte man aus dem Vorkommen der diese Zeit kennzeichnenden Fibeln¹, die wir meist auf der Brust oder über einer der Schultern der Skelette liegend fanden, entnehmen, daß die Toten in ihren Kleidern bestattet wurden, so hält es andererseits schwer, sich vorzustellen, daß sie anders als fest umwickelt und verschnürt in den Sarg gelegt wurden. Daß sie in den Särgen in die Hockstellung gezwängt worden sein sollten, ist kaum möglich. Die engen und zerbrechlichen irdenen Tröge hätten eine solche gewaltsame Beanspruchung nicht ausgehalten und wären zersprengt worden, denn die Verstärkung durch den Asphaltüberzug erfolgte erst nachher. Diese Enge der Särge zwingt uns sogar, eine noch weitergehende „Volumenverminderung“ der Leichen vor dem Einsargen anzunehmen.

Es hängt das mit der Frage zusammen, ob und inwieweit Feuer bei den Bestattungen mitgespielt hat. Sie liegt bei unseren Gräbern ungleich verwickelter als bei den voraufgehenden Topfgräbern und ist anscheinend in ganz anderem Sinne zu beantworten. Ließ sich dort in vielen Fällen nachweisen, daß man auf den geschlossenen und mit Erde zugefüllten Gräbern Feuer entzündet hat, sei es zu Opferzwecken, sei es, um eine Verbrennung der Leiche anzudeuten, so konnten wir diese Sitte bei Hockersarggräbern weniger häufig beobachten. Überraschend waren uns daher die Funde unzweifelhafter Brandgräber, veraschter menschlicher Knochen, die in Urnen oder, was besonders beachtenswert erscheint, in Hockersärgen geborgen waren. Es handelt sich im ganzen um fünf Fälle, denen die unverhältnismäßig zahlreicheren Skelettbestattungen gegenüberstehen. Sie tun aber unzweifelhaft dar, daß die Feuerbestattung in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends in Übung war². Man wird bei der immerhin geringen Anzahl der uns überhaupt bekannt gewordenen Gräber mit zahlenmäßigen Vergleichen vorsichtig sein müssen. Daß die Feuerbestattung aber Ausnahmefälle bildete, scheint aus dem Befund doch hervorzugehen. Man könnte die Brandgräber Angehörigen von Fremdenkolonien zuschreiben, doch spricht ihre enge Zugehörigkeit zu Hockerbegräbnisplätzen dagegen. Es ist somit, so wenig wahrscheinlich das aussieht, mit dem Nebeneinander von Feuer- und Skelettbestattung zu rechnen. Möglicherweise liegt die Lösung der Frage aber in anderer Richtung. Ich deutete bereits an, daß die Hockersärge durchgängig so eng sind, daß man sich einen intakten menschlichen Körper schwer hineindenken kann, zumal ein gewaltsames Hineinpressen der Leiche den aus mürbem, blättrigem Ton gefertigten Trog hätte auseinandertreiben müssen. Nun zwangen uns in einem Falle die Umstände zu der Annahme, daß die Leiche in ganz oder teilweise skelettierterm Zustande oder stark

1) S. S. 24 und Abb. 24.

2) Etwa für die gleiche Zeit sind auch in Assur Brandgräber beobachtet worden, und zwar solche mit Urnen und Särgen als Aschenbehältern. S. MDOG Nr. 31, S. 11 und 18.

eingedörft in den Sarg gepackt worden war: der Asphalt, mit dem man den Holzdeckel gedichtet hatte, war in den Sarg getropft und flüssig mit den Knochen in Berührung gekommen. Das Skelett lag jedoch in normaler Hockstellung, so daß nicht etwa eine Knochenbestattung in Frage kommen kann. In anderen Gräbern haben wir eine teilweise oberflächliche Schwärzung einzelner Skeletteile bemerkt. Es wäre also nicht undenkbar, daß das Feuer immer, vielleicht je nach den vorhandenen Mitteln mehr oder weniger intensiv, zur Bestattungsvorbereitung nötig war. Diese hier mit allem Vorbehalt ausgesprochene Vermutung bedarf indessen weiterer Stützen und kann erst als bewiesen gelten, wenn mehr Fälle vorliegen, die mit größerer Sicherheit als teilweise Verbrennungen anzusehen sind. Dagegen scheint zunächst zu sprechen, daß der den Toten beigegebene Schmuck niemals Einwirkungsspuren des Feuers zeigte und daß wir, wie erwähnt, des öfteren Reste gewebter Leichenhüllen oder Kleider festgestellt haben. Wer aber die Totenverbrennung auf den Ghats von Benares gesehen hat und den Zustand, in dem der Inder seine Leichen dem Ganges anvertraut, kennt, wird kein Hindernis für die Annahme einer teilweisen Verbrennung in der Erhaltung von Gewandresten u. dgl. sehen. Zudem mag man sich vorstellen, daß die „verbrannte“ Leiche mit Binden verschnürt und dann in den Sarg gelegt wurde.

Was man den Toten an Schmuck mit ins Grab gab, unterscheidet sich im einzelnen nicht unwesentlich von dem, was wir in den älteren Gräbern fanden.

Mit Perlenketten behängt sich, wie man aus den Grabfunden entnehmen kann, der Babylonier zwar auch in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends. Die Perlen lagen in den Hockersärgen aber weder in solchen Mengen, noch traten sie so vielgestaltig auf wie in den Gräbern des zweiten Jahrtausends. Sie bestehen aus Glas und verschiedenen Steinarten — auch aus Bernstein, wie schon erwähnt — aber niemals aus Fritte.

Einzelfunde blieben kleine, aus Halbedelsteinen geschnittene Figürchen: Affen, Enten (die übliche Form des Gewichts), oder liegende Widder, die, durchbohrt, wohl auch als Kettenglieder getragen wurden. Auch Rollsiegel, Skarabäen und die in der Neubabylonischen Schicht häufiger auftretenden Skarabäoidsiegel und kegelförmigen Petschafte waren in den Gräbern selten. Es kann durchaus nicht die Regel gewesen sein, dem Toten sein Siegel mit ins Grab zu geben — oder man muß annehmen, daß nur die wenigsten ein solches besaßen.

An goldenen und silbernen Schmucksachen fanden wir den aus den Topfgräbern bekannten Ohrring (vgl. Taf. 59, 54 b) am häufigsten wieder, daneben ungleich seltener reicher gestaltete, die entweder als Verdoppelung dieser einfachen Form oder als trauben- oder troddelförmige, aus Goldkugeln zusammengelötete Gehänge vorkamen. Ganz ähnliche pflegen die Assyrerkönige auf den Darstellungen des ersten Jahrtausends zu tragen. Auch unsere Gräberfunde tun dar, daß Ohrringe mitunter von Männern getragen wurden. Das auf Taf. 76, 138 c wiedergegebene, reizvoll aus Silber gearbeitete Stück ist wohl kein Ohrgehänge, sondern Haarschmuck, der von Frauen an den Schläfen getragen wurde.

Ein Schmuckstück, das uns in älteren Gräbern nie begegnete und das, wie die Fibel, in der Hockersargzeit erscheint, ist ein schmales, äußerst dünnes und ganz unverziertes Stirnband aus Gold, seltener Silber, eigentlich nur ein Stück breitgehämmerten Drahtes mit unregelmäßig welligen Kanten, an den Enden durchlocht, um Befestigungsfäden durchziehen zu können. Viele dieser meist wenig mehr als 10 cm in der Länge messenden Diademchen sind so dünn, daß sie für den Gebrauch im täglichen Leben zu verletzlich erscheinen und wohl ausschließlich als Totenschmuck in Gebrauch waren. Sie kamen auch noch in Gräbern der seleukidischen Schicht vor. Wir fanden diese dünnen Goldbänder gelegentlich auch um den Unterarm gelegt, sicher wohl auch als Ersatz für eine solider gearbeitete Goldspange, die der Tote im Leben getragen hatte und die man ihm ihrer Kostbarkeit wegen nicht belassen wollte.

Goldreifen, dünn zu rinnenförmigem Querschnitt gehämmert und über einen verwitterten Kern aus einer unbestimmbaren Masse (Leder?) gelegt, trug der Insasse eines Hockersarges an den Armen. Im übrigen gab die weniger kostbare Bronze den Stoff für die Armreifen, meist ringförmig gebogene Stücke dicken Drahtes, die einer besonderen Bearbeitung entbehrten, wie auch die zahlreichen bronzenen Fingerringe. Sorgfältig geschmiedete und reicher gestaltete Stücke sind unter den Grabfunden jedenfalls selten, wie ein silberner Fingerring mit aufgelöteter Filigranrosette und ein anderer, der zwischen den zu Schlangenköpfen gestalteten Enden einen kleinen Skarabäus trägt.

Fußspangen kommen, wie die Gräberfunde dartun, in der Hockersargzeit aus der Mode. Wir haben zwar in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht außerhalb von Gräbern vereinzelt Bronzereifen gefunden, die für Armspangen einen zu großen Durchmesser zu haben scheinen. Sie sind indessen dünn und es scheint jedenfalls, daß die Babylonierin der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts ihre Fußgelenke selten schmückte und sie jedenfalls nicht mehr mit mehreren Kilogrammen an bronzenen oder eisernen Fußringen belastete, wie die Dame der Kassitenzeit.

Mit dem Aufkommen der Fibel verschwindet die durch einen aufschiebbaren Schuh gesicherte Gewandnadel des zweiten Jahrtausends. Dünne Bronzenadeln mit und ohne Knäufel und stumpfer Spitze kommen mitunter vor, mögen aber als Toilettegerät zu deuten sein. Einmal steckte eine solche ziemlich kurze in einem Futteral, das man aus dem Röhrenknochen eines Vogels hergestellt hatte, ein anderes Mal in einer bronzenen Hülse. Wir möchten an Augenschminkstifte denken. Gelegentlich gab man einer Dame auch ihren — oft recht grobzinkigen — Knochenkamm mit ins Grab oder auch ein Knochenbüchsen mit bronzenen und eisernen Nähadeln.

Männer hat man sehr häufig ohne alle Beigaben bestattet, abgesehen von ein paar dürftigen Tongefäßen, die aber auch des öfteren fehlen. In einem Männergrab neubabylonischer Zeit fanden wir hinter dem Rücken des Toten liegend mehrere größere eiserne Geräte, darunter eine in ihrer Form nicht näher bestimmbare Axt oder Hacke und zwei Rundeisenstäbe, während das übrige zu formlosen Klumpen verrostet war. Um Waffen dürfte es sich unserer Ansicht nach keinesfalls handeln, sondern wohl um Handwerksgerät.

Die bleibenden Zeugen für die Versorgung der Toten mit Speise und Trank und Stoffen zur Körperpflege sind selbstverständlich wieder die Gefäße. Über die Töpferware der Schicht im allgemeinen habe ich bereits S. 22 gesprochen und will hier nur kurz zusammenfassen, was an Gefäßformen als Grabbeigaben erscheint.

Die große Masse bildet die gewöhnliche Ware aus gelbem Ton, Schalen, bauchige Krüge mit weiten, profilierten Mündungen und Flaschen, wie wir sie ähnlich aus den Topfgräbern mit irdenen Deckeln kennen (Taf. 73, 130 und Abb. 181). Die Krüge haben mitunter an Stelle der abgeplatteten oder scheibenförmig gestalteten Standfläche einen dreiknäufigen oder dreilappigen Fuß, sind an Schulter, Hals oder Rand mit Strichbändern geschmückt, die indessen nie zu reicheren Mustern werden (Taf. 73, 115).

Als eine neue, in der Topfgrabzeit unbekannt Form erscheinen eigenartig gestaltete, gelbtönerne Trinkgefäße mit eiförmigem, meist spitzfüßigem Körper und daraufgesetztem, geschweiftem Becherteil (Taf. 73, 117 und 118). Der Körper dieser meist sehr dünnscherbigen Becherflaschen ist mit eingedrückten Dallen verziert. Ich deutete schon an, daß wir in dieser um 700 in Babylon gebräuchlichen Form assyrischen Einfluß zu erkennen glauben. In Assur ist sie, wie mir Andrae mitteilt, überaus häufig.

Spitzfüßige, weithalsige „Amphoren“, wegen der kleinen Schnurhenkel an den Schultern, erscheinen auch als Bereicherung des Formenschatzes (s. Taf. 73, 125 und 128). Wir müssen für sie aber doch Vorläufer in der Kassitenzeit voraussetzen, wenn die kleinen Nachbildungen

von Gefäßen aus Fritte, die wir in kassitischen Gräbern gefunden haben, einheimische Ware sind und auf einheimische Gefäßformen zurückgehen¹. In den Hockersärgen kommen sie mitunter aus schwarzem, im Rauch geschmauchtem Ton vor. Diese geschwärzte und oft gut geglättete Ware begegnete uns, wie schon erwähnt, am frühesten in den Topfgräbern, die wir auf die Jahrtausendwende datieren. Sie ist aber selten, wenigstens unter den Grabbeigaben, während die Häufigkeit von Scherben dieser Ware in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht auf ihre Beliebtheit schließen läßt.

Daß die Fritte in Topfgräbern mit irdenen Deckeln glasierter Irdenware Platz macht, erwähnte ich bereits, ebenso, daß einfarbig glasiertes Tongeschirr während fast des ganzen ersten Jahrtausends und darüber hinaus bis in die Partherzeit die Luxusware bleibt. Die besten, mit Schmelzfarben in streng einfarbigen Band- und Streifenmustern geschmückten Stücke stammen aber aus den Hockersärgen des 8. und 7. Jahrhunderts. Gegenüber der Glasur- und Schmelzware aus den Topfgräbern erscheint die Palette um einige Töne bereichert: neben Weiß, Hellblau, Dunkelblau, Hell- und Dunkelgelb tritt Schwarz auf. Möglicherweise ist aber die größere Mannigfaltigkeit der Farben in der besseren Beschaffenheit des Schmelzes zu suchen, die der Erhaltung der ursprünglichen Farbwerte günstiger war. Die Formen dieser glasierten und emaillierten Gefäße sind nicht sehr verschieden von dem, was wir in den Topfgräbern gefunden haben: kleine kugelige Fläschchen mit engen kurzen Hälsen und abgeplatteter Standfläche, weithalsige Salbtiegel von gedrungener Form, einfarbig blau oder gelb glasiert. Größere Stücke blieben Seltenheiten, so ein schöner Spitzfußkrug aus einem Hockersarg der neubabylonischen Schicht (Taf. 76, 133) und Salbflaschen in Gurkenform aus einem älteren Hockersarg (Taf. 75, c und d). Daß diese letzteren in ihrer Gestalt auf eine heutzutage im Irak ihres Wohlgeruchs wegen angebaute, nicht eßbare gurkenförmige Melonenart — *schemâme* — zurückgehen, ist eine Vermutung, die uns durch den sofort beim Finden von unsern Arbeitern angestellten Vergleich nahegelegt wurde².

Das Vorkommen von Glasgefäßen in der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht wurde schon erwähnt. Die besten Stücke aus schwarzem, gelb und weiß gebändertem Glas fanden wir wieder in Hockersärgen, selten zwar, aber gleichwohl mehrere Typen: Balsamarien in Form von Kugelfläschchen und spitzfüßigen Amphorischen oder eben in Gestalt der *schemâme*, die in Hockersärgen neubabylonischer Zeit auch in Alabaster ausgeführt erscheint, und zwar mit der typischen, zur Salbscheibe verbreiterten Mündung und in der Regel mit den entenkopfförmigen Buckelhenkeln, die meines Erachtens aus der Glasform übernommen ist. Daß Straußeneier ein beliebtes und wohl besonders geschätztes Material waren, erwähnte ich schon. Man verarbeitete sie zu Gefäßen und schmückte sie mit Metallbeschlägen. Wir fanden in einem Hockersarg (122) ein sorgfältig mit Bronzeklammern und Asphalt geflicktes Stück.

An Speisen haben wir wie in den älteren Gräbern Datteln am häufigsten feststellen können. Sie bildeten ja nach allem, was wir wissen, eines der Hauptnahrungsmittel, besaßen aber zudem in ihren Kernen einen dauerhaften Bestandteil und mögen auch, damals wie heute, als Reiseproviand besonders beliebt gewesen und ebendeshalb den Toten als Wegzehrung ins Grab gelegt worden sein. Von Fischen fanden wir Gräten und Unterkiefer der von den Arabern *schebôt* genannten Barbenart, von Schafen oder Ziegen des öfteren Beinknochen, Schulterblätter und Schädelknochen, Geflügelknochen aber nur zu Hülsen für

1) S. oben S. 163, Erdgrab 5.

2) Nach einer freundlichen Mitteilung von Alban Voigt ist in Ägypten *schemâme* eine gebräuchliche Bezeichnung für die gewöhnliche Melone, *Cucumis Melo* L. Boissier sagt in seiner *Flora orientalis*, daß eine kleinfrüchtige Varietät der *C. Melo* L. die *C. Dudaim* L. valde odorifera sei. Ihre Früchte seien kugelig oder anders gestaltet. Die Irak-Araber bezeichnen mit *schemâme* ausschließlich die kleine „Riech“melone, die man nicht ißt, sondern ihres Wohlgeruchs wegen in die Kleidertruhe legt oder die der Stutzer in der Hand trägt. Die Speisemelone heißt im Irak *battich*, was in Ägypten die gebräuchliche Bezeichnung der Wassermelone ist. Nach Voigts Meinung wäre es wohl denkbar, daß es sich bei der irakischen *schemâme* um eine uralte Sorte (Kulturform) der ungemein variablen Melone handelt, die systematisch der Varietät *Dudaim* am nächsten steht.

Nadeln u. dgl. verarbeitet. Vereinzelt in den Gräbern liegende Schafknöchel deuten wir als Spielzeug. Wir haben sie auch in Bronze gegossen gefunden.

Für die zeitliche Begrenzung der durch die Hockersärge gekennzeichneten Periode haben wir verschiedene Anhaltspunkte. Die ältere Art der kurzen und hohen Särge lag ausschließlich unter der zusammenhängenden Bebauungsschicht, die dem Babylon Nebukadnezars und seiner Nachfolger angehört. Die tiefsten Fundschichten für Hockersärge fallen mit denen der Topfgräber mit irdenen Deckeln zusammen, und beide Grabformen kamen einige Male vergesellschaftet vor. So lagen in 26 n 2 zwei Hockersärge mit einem Höhenabstand von 3 m übereinander, von denen der untere mit Tondeckeltopfgräbern zusammengelagert war, während wiederum tiefer ein Doppeltopfgrab zutage kam. Dem Schichtenabstand zufolge ist der obere Hockersarg um drei bis vier Jahrhunderte jünger als der untere. Er lag unter einem Hause, in dessen Pflasterlagen einige Ziegel mit Nebukadnezar-Stempeln gefunden wurden und das sicher nach der Bestattung erbaut worden ist. In seiner Ruine sind später Stülpsärge beigesetzt worden. Eine Handhabe für die zeitliche Festlegung geben in einigen Fällen

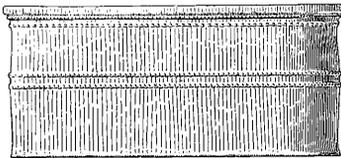
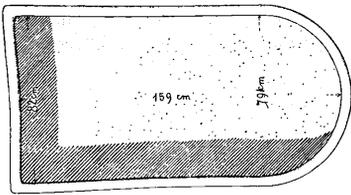


Abb. 109. Irdener Sarg aus der Nordmauer der Südburg

in der Nachbarschaft von Hockersärgen gefundene Tontafeln mit Datierungen. So lagen in 25 n 2 zwei Hockersärge etwa anderthalb Meter tiefer als Tontafeln Schamaschschumukins und Nebukadnezars. Ein Hockersarg des jüngeren, flacheren Typus fand sich dicht dabei um 1 m höher als die beiden genannten Gräber. Endlich liefern einige in der Südburg gefundene Särge den Nachweis, daß die Form vor Nebukadnezar in Gebrauch war. Daß während dessen Regierung die Toten selbst der höchsten Stände in dieser Art bestattet wurden, geht aus dem Grabfund von der Nordmauer der Südburg hervor, denn der Sarg, der in einem in die Mauer eingearbeiteten und unter Nebukadnezar wieder überbauten Hohlraum stand, (Abb. 109) ist ein Hockersarg mit etwas vergrößerten Verhältnissen. — Die ältesten Hockersärge mögen etwa in das

zehnte Jahrhundert zurückgehen; die jüngsten, die noch die Normalform zeigen, stammen aus der neubabylonischen Epoche. An deren Ausgang etwa setzt die erwähnte Umbildung der kurzen und hohen Hockersärge in längere und flachere Trogsärge ein, und gleichzeitig treten die ersten Stülpbestattungen auf. In der Achämenidenzeit ist das Stülpgrab die herrschende Bestattungsform in Babylon.

Ältere Hockersärge

112. Hockersarg 26 o 1 + 2,00 Bab. 34 985 (Taf. 67 und 74). Den Fundumständen nach gehört das Grab mit den beiden folgenden zu den ältesten auf dem Merkes ausgegrabenen seiner Art. Mit den Hockersärgen zusammen lagen die Topfgräber Nr. 58, 59 und 60. Die Hausruine, in der die Gräber gefunden wurden, war zur Zeit der Bestattung bereits unter Schutt begraben, und die Gruben sind in dem mit den Lehmziegeltrümmern durchsetzten Boden ausgehoben worden.

Der Sarg lag im Westen der Gräbergruppe. Er hatte gedrungene Form und nach der Rundung zusammenlaufende Seitenwände. Maße: lichte Länge 84 cm, lichte Breite am geraden Ende 48 cm, lichter Durchmesser der Rundung 42 cm, Höhe 57 cm. Das Randprofil war eine einfache Platte. Zwei Flechtbänder in Fingereindruck-Technik umzogen den Sarg, das eine 21 cm unter dem oberen Rande, das andere dicht über der Bodenkante. Außen hatte der Sarg einen dünnen Asphaltanstrich, der nach unten hin etwas dicker aufgetragen war und die Abdrücke von Schnüren aus Palmblattfasern zeigte. Der Deckel hat aus Palmholzbrettern bestanden, die mit Asphalt überzogen waren. Die Bruchstücke dieser Asphaltenschale bedeckten das Skelett und zeigten im Abdruck die Struktur der mit der Axt bearbeiteten Deckelbretter.

Der Tote, ein noch jugendliches Individuum, lag mit aufwärts gebeugten Armen hockend auf der linken Seite. Orientiert war nach Süden.

Am rechten Unterarm trug der Tote zwei offene Goldblechspangen von halbrundem, rinnenförmigem Querschnitt (Taf. 74, 112b). Ihre inneren, konkaven Seiten sind zum Teil mit einer weißen, pulverigen Masse ausgefüllt, dem Verwitterungsprodukt des festen Ringkernes, der den dünnen, leicht verbiegbaren Goldreifen als Stütze diente, vielleicht Leder. Über den Füßen lag umgekehrt eine Schale aus dem gewöhnlichen gelblichen Ton, die durch einen Asphaltdeckel verschlossen war (Taf. 74, 112a); daneben fand sich ein Schafknöchel. Außerhalb des Sarges, aber in der Grube, wurde ein glasiertes Reiteridol der älteren Art (Schneemanntechnik) gefunden (vgl. Abb. 21).

113. Hockersarg 26 o 1 + 2,10 Bab. 34 739 (Taf. 67 und 74) lag nordöstlich des vorigen. Die Form war die normale mit Konvergenz der Seiten nach dem Rundende. Maße: lichte Länge 94 cm, lichte Breite am geraden Ende 44 cm, lichter Durchmesser der Rundung 41 cm, Höhe 54 cm. Auch hier war das Randprofil die gleiche hohe Platte wie bei dem Nachbarsarge. Statt der Flechtbänder umzogen zwei Rundstäbe den Sargkörper, der obere ziemlich dicht unter dem Randprofil, der zweite 17 cm tiefer, etwa in halber Höhe. Am unteren Rande entsprach der Form nach dem oberen Plattenprofil eine einfache Sockelleiste. Der Sarg war mit einem Palmholzdeckel geschlossen und außen mit Stroh umwickelt, das Ganze dann mit einer dicken Asphalthülle umschlossen.

Die auf Stroh gebettete Leiche lag verkehrt mit dem Kopf im nach Südwesten gerichteten geraden Ende des Sarges, und zwar auf dem Rücken. Vor dem völligen Zerfall des Skelettes muß der Sargdeckel dem Erddruck nachgeben haben, so daß die eindringende Erde die aufwärts gerichteten Knie in ihrer Lage festhalten konnte. Die Arme waren zu den Schultern zurückgebeugt.

Gefäße enthielt das Grab nicht, dagegen war dem oder der Toten der Schmuck mitgegeben worden. Beiderseits des Kopfes lagen je drei silberne Ohrringe in der gewöhnlichen Form, nur größer, als sie bei der Ausführung in Gold zu sein pflegen (Taf. 74, 113d). Über der Brust lagen zusammen mit einer kleinen Anzahl großer Perlen und halbbearbeiteter Chalzedonstücke die aus Karneol geschnittenen Figürchen eines hockenden Affen und einer Ente, die den Kopf auf den Rücken legt (Taf. 74, 113e und f). Eine zweite Ente des gleichen Typus (Form der Gewichte) aus einer leichten, an der Oberfläche schrundigen Masse fand sich hinter dem Schädel (Taf. 74, 113g). Im Winkel des linken Armes lag eine bronzene Fibula mit bogenförmigem Bügel, eine zweite, kleinere, mit Winkelbügel, über der linken Schulter (Taf. 74, 113b und c). Kann man diese beiden mit der Gewandung in Zusammenhang bringen, so hält das schwer bei zwei weiteren großen Fibeln, einer mit bogenförmigem und einer zweiten mit gewinkeltem Bügel, beide mit handförmigen Nadelhaltern, die ineinandergesteckt und geschlossen unter den Füßen der Leiche lagen (Taf. 74, 113a). Als Wegzehrung hat man dem Toten Datteln in den Sarg gelegt, von denen wir die Kerne zusammengehäuft und durch den eingebrochenen Deckel zerdrückt längs der rechten Seite des Toten liegend fanden.

114. Hockersarg 26 o 6 + 3,50 Bab. 35 424 (Taf. 67). Der Friedhof, dem die Hockersärge 112 und 113 angehören, setzte sich weiter nach Westen fort und ist zu seiner Zeit auf ansteigendem Gelände angelegt worden, denn ungeachtet seiner wesentlich höheren Fundlage ist der mit einem Tondeckeltopfgrab vergesellschaftete Hockersarg unbedingt gleichaltrig mit den beiden genannten. Der Bestattungsplatz war eine Hausruine, deren Mauern zwar unter Schutt begraben lagen, da man die Grube für das Grab in einer von ihnen ausgeschachtet hat, die aber höher anstand als die nächstöstliche und als Hügel über das Gelände herausgeragt haben muß. Unter dem Hockersarg lagen wieder Doppeltopfgräber (Nr. 46).

Der Sarg besaß die normale, nach dem Rundende verjüngte Grundrißform. Maße: lichte Länge 89 cm, lichte Breite am geraden Ende 45 cm, lichter Durchmesser der Rundung 42 cm, Höhe 49 cm. Das schwere Plattenprofil des Randes wich ebensowenig vom Üblichen ab wie das den Sarg in halber Höhe umziehende Band mit Fingereindrücken. Der Palmholzdeckel ist durch den Abdruck auf dem Asphaltüberzug gesichert. Asphalt lag in dicker Schicht auch um den mit Stroh umwickelten Sarg.

Die Leiche lag nach Süden orientiert rücklings verkehrt, d. h. mit dem Kopf im geraden Sargende. Der linke, schwach gebeugte Arm war nach unten gestreckt, die Hand lag unter den zurückgefallenen Knochen der unteren Extremitäten. Die rechte Hand lag unter dem Kopf.

Die Stirn des Toten schmückte ein dünnes goldenes Diadem der typischen Form (Länge 20,5 cm, Breite 11 mm).

115. Hockersarg 25 o 2 + 3,58 Bab. 35 926 (Taf. 67 und 73) lag wie Nr. 112 und 113 in Gesellschaft einer Gruppe von Topfgräbern mit irdenen Deckeln (Nr. 67—71) und zeigte nach innen gebogene Seitenwände. Die lichte Länge überschritt mit 102 cm fast das normale Maß. Lichte Breite am geraden Ende und lichter Rundungsdurchmesser waren gleich: 46 cm, die Höhe 44 cm. Unter der Platte des Randprofils ein Unterglied von wenig ausgesprochener Form. 22 cm unter dem oberen Rande ein Fingereindruckband. Außen deckte den Sarg ein dünner Asphaltanstrich. Vom Deckel waren keine Spuren nachweisbar.

Der Tote, den Zähnen und Knochen nach ein alter Mann, lag linksseitig hockend; doch blieb die Stellung in den Einzelheiten wegen der schlechten Erhaltung der Skeletteile unsicher. Orientiert war nach Norden.

Innerhalb des Sarges wurden keine Beigaben gefunden, dagegen lagen außerhalb dicht an seinem Nordende zwei Tongefäße, eigenartig gestaltete Becher, die sich durch kugelige Körper mit weitem Halse und Dreifuß charakterisieren. Bei dem einen (Taf. 73, 115a) besteht der Fuß aus drei angeklebten runden Knubben; die Lippe hat eine Verzierung durch Kerben, um den Hals läuft eine geritzte Linie und darunter ein quergestricheltes, durch Linien begrenztes Band. Der zweite Becher (Taf. 73, 115b) hat einen in drei Lappen ausgezogenen Stiefuß wie

die Terrakottatischchen (vgl. Abb. 37), den oberen Teil seines Körpers umziehen drei etwa 5 mm breite Rillen. Der Hals ist im Gegensatz zum anderen Becher scharf gegen die Schulter abgesetzt.

116. Hockersarg 27 I 1 + 4,35 Bab. 37 289 (Taf. 68). Das Bestattungsgelände muß ruinenfrei gewesen sein. Die Sohle des Grabes lag etwa 1 m unter den Fundamenten eines zweifellos später darüber gebauten Hauses.

Der normal gestaltete Sarg zeigte starke Verjüngung nach der Rundung. Maße: lichte Länge 89 cm, lichte Breite am geraden Ende 44 cm, lichter Rundungsdurchmesser 37 cm, Höhe 47 cm. Eigenartig das Randprofil: ein schweres kymationartiges Glied, darunter im Abstand von 1,8 cm ein Rundstab. Ein gleicher Rundstab um den unteren Sargrand. Außen war der Sarg dünn mit Asphalt gestrichen. Der Deckel bestand aus gebrannten Ziegeln vom Format 34×34 cm. Die flach nebeneinander gelegten Ziegel müssen ursprünglich eine stützende Unterlage gehabt haben, nach deren Verwitterung der Asphalt in den Fugen das sonst unvermeidlich erscheinende Nach-innen-Stürzen der Decke durch seine Klebefähigkeit verhindert hat. In der Tat fanden sich beim Öffnen des Sarges zwischen Ziegeldecke und Sargrand Spuren von Schilfrohr, denen zufolge also wohl eine Matte den inneren Deckel bildete.

Der Tote lag verkehrt, mit dem Kopf im geraden Ende des Sarges, war rücklings gebettet und hatte die Arme über der Brust gekreuzt. Die Unterschenkelknochen erschienen teilweise geschwärzt, besonders an den Graten der Schienbeine, während das Skelett im übrigen graugelb aussah. Orientiert war nach Westen.

Unter den Knochen der rechten Hand fand sich ein einfacher bronzener Fingerring. Beiderseits des Kopfes standen zwei Tongefäße.

117. Hockersarg 28 o 1 + 4,00 Bab. 35 088 (Taf. 68 und 73). Die Grube ist im Zimmer eines Hauses der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht ausgehoben worden, das zur Zeit der Beerdigung eine Ruine war. Das geht daraus hervor, daß das Pflaster des Raumes durchbrochen war und der Sarg etwa 30 cm darüber hervorragte. Die Sohle der Grube lag mit der Fundamentsohle des Hauses etwa in gleicher Höhe. Sicher haben aber die Mauern noch sichtbar über Tag gestanden, da man sich bei der Anlage des Grabes an der Westwand des Zimmers offenbar an deren Richtung gehalten hat. Später stand ein Haus der Nebukadnezar-Stadt an derselben Stelle.

Der Sarg hatte, wenigstens was den Grundriß anlangt, die regelmäßigen Verhältnisse. Maße: lichte Länge 87 cm, lichte Breite am geraden Ende 42 cm, lichter Rundungsdurchmesser 40 cm. Die Höhe des Sarges und die Gestalt des Randprofils ließen sich nicht feststellen, da die Abdeckung aus schweren Backsteinplatten (50×50 cm) den oberen Teil des Sarges völlig zerdrückt hatte.

Die Leiche, den Knochen und Zähnen nach ein Mann mittleren Alters, lag auf der linken Seite mit dem Kopf in dem nach Osten gerichteten Rundende. Die Hand des gebeugten rechten Armes lag auf den stark angehockten Knien. Der linke Arm war nicht festzulegen.

Im Winkel des rechten Armes und mit der Mündung nach dem Kopfe zu lag ein dünnscherbiges Trinkgefäß aus gelbem porösen Ton. Der spitzfüßige, eiförmige Körper ist durch Dallen verziert und wird nach einer Einziehung durch die schmale, scharf abgesetzte Schulter begrenzt. Aus dieser steigt in scharfem Winkel ohne Lysis der sich nach oben trichterförmig erweiternde Hals heraus, Höhe 24,4 cm (Taf. 73, 117).

118. Hockersarg 28 I 1 + 4,65 Bab. 37 295 (Taf. 68 und 73, 118). In einem größeren Raum, anscheinend dem Hof eines Hauses der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht, lagen drei Hockersärge. Die Lehmziegelmauern waren nur in den unteren Schichten erhalten, auch von einem Pflaster fanden sich keine Spuren. Man kann demnach hier einmal im Zweifel sein, ob das Haus zur Zeit der Bestattung noch bewohnt war. Von den drei Särgen bargen die beiden westlichen Hockerleichen; der dritte (153) enthielt eine Brandbestattung und ist im Zusammenhang mit anderen Brandgräbern weiter unten beschrieben (s. S. 233).

Der nördliche der beiden westlichen Hockersärge war im Verhältnis zu seiner lichten Länge von 98 cm etwas flacher gebaut als gewöhnlich und nur 42 cm hoch. Die Seitenwandungen konvergierten vom 46 cm im Lichten breiten geraden Ende nach der 42 cm im Durchmesser haltenden Rundung. Das Randprofil besaß eine wenig ausgesprochene wulstige Form bei etwas nach innen übergebogenem Rand. 22 cm darunter ein Band mit weitgestellten Fingereindrücken. Der Deckel aus Palmholzbrettern, die mit der Axt bearbeitet waren, ist durch die auf dem Asphaltüberzug hinterlassenen Abdrücke gesichert.

Der Tote lag auf der linken Seite verkehrt, d. i. mit dem Kopf im geraden Ende des Sarges. Die Beine waren mäßig angehockt, das rechte Knie lehnte sich gegen die Sargwand. Der linke Arm war gebeugt, die Hand lag unter dem aus seiner ursprünglichen Lage herabgesunkenen Kopfe. Der linke Arm war abwärts gestreckt. Orientierung: Osten.

In der Beckengegend hinter dem rechten Arm lag ein dünnwandiges Tongefäß von ähnlichem Typus wie in Grab 117 (Taf. 73, 118). Statt des Spitzfußes besitzt es jedoch eine kleine scheibenförmige Standfläche und hat eine weniger scharf abgesetzte Schulter. Auch bildet der Hals mit der durch ein Profil begrenzten Mündung nicht die ausgesprochene Becherform. Die ornamentalen Dallen sind auf die untere Hälfte des eiförmigen Körpers beschränkt. — Zwischen den Oberarmen fand sich eine bronzene Fibula mit halbkreisförmigem Bügel.

119. Hockersarg 28 I 1 + 4,95 Bab. 37 294 (Taf. 68 und 74). Der südlich von 118, aber in umgekehrter Richtung, mit dem Rundende nach Osten gelegene Sarg hatte bei einer lichten Länge von 92 cm eine Höhe von 43 cm. Die Seitenwände liefen vom 45 cm im Lichten messenden geraden Ende nach der 40 cm breiten Rundung zusammen. Das Randprofil besaß unter der hohen Platte einen unterschrittenen, durch Kerbung als gedrehte Schnur charakterisierten Rundstab. Verschlössen war der Sarg durch einen Palmholzdeckel, der durch vier unter

dem Boden durchgezogene Schnurlagen festgehalten wurde. Die Schnüre aus Palmblattfasern und die Maserung des Holzes hatte der etwa 1 cm dicke Asphaltüberzug, der den ganzen Sarg umkleidete, im Abdruck bewahrt.

Das Skelett — teilweise stark zerdrückt — war mit vor das Gesicht erhobenen Händen linksseitig hockend gelagert. Orientiert war nach Osten.

Dem Toten sind reiche Gefäßspenden mit in das Grab gegeben worden. Zwei größere bauchige Krüge, die an der Nordwand des Sarges über dem Rückgrat lagen, dienten wohl der Versorgung mit Getränken. Der westliche von ihnen mit weiter Mündung (Höhe 14 cm) besteht aus grünlichem, der östliche, mehr flaschenförmige, aus rötlichem porösen Ton (Höhe 14 cm). Eine ganze Reihe kleiner Balsamarien und Salbtiegel lag und stand längs der Sargwände. Auf der rechten Schulter stand ein weithalsiger bauchiger Tiegel (Höhe 5,5 cm) aus dunkelgelb glasiertem Ton; zwei weitere derselben Art, die mit Stofflappen verschlossen waren und noch die Spuren der kreuzweise unter dem Boden durchgehenden Verschnürungsbänder zeigten, standen vor den Knien. Einer von ihnen war bis zu etwa einem Drittel mit einer braungrünen pulverigen Masse gefüllt. Vor dem Gesicht des Toten und nicht weit davon an der Südwand des Sarges waren zwei hellgelb glasierte bauchige enghalsige Fläschchen aufgestellt. Das eine war ganz in Stoff eingewickelt. Ein Inhalt war bei beiden nicht festzustellen (Höhe 6,6 cm). Zwischen diesen Fläschchen und den Tiegeln vor den Knien lag ein Spitzfußfläschchen aus schwarzgrünem, durch umgelegte und eingeschmolzene weiße Fäden wellig-spiralig gebändertem Glase (Taf. 74, 119 a). An den Schultern sind die Ansätze von Ösen sichtbar. Hals und Mündung sind nicht erhalten. Das schönste Stück stand vor den Schienbeinen der Leiche. Es ist ein Balsamarium mit bauchig birnförmigem Körper und engem Flaschenhals (Höhe 9,2 cm, Taf. 74, 119 b). Auf den abfallenden Schultern sitzen zwei Fadenhenkel, die flache Haften nach unten entsenden. Das Gefäß ist über dem Kern aus pechschwarzem Glase geformt, in das umgewickelte weiße Glasfäden eingeschmolzen sind. Darum sind drei breite Bänder orangegelben Glases gelegt, die das schwarz-weiße Streifenmuster stellenweise überdecken. Die ganze Außenfläche ist schließlich mit dem Kamm vertikal bearbeitet, so daß die Bänderung leicht gewellt wurde und das Gefäß eine feine, unregelmäßige Rippung erhielt. Der mit gelbem Glase überzogene Hals zeigt ein Zickzackmuster in schwarzen und weißen Fäden, das mit einem Stif durch abwechselndes Hinauf- und Herunterziehen erzeugt ist. Die Spuren dieses Verfahrens sind als tiefe Furchen erkennbar. Die Henkelösen sind aus einem inneren Faden schwarzen Glases zusammengerollt, um den sich ein gelber, nach unten in die breitgedrückte Hafte auslaufender Glasfaden legt. Der Henkel erhält so die ungefähre Gestalt eines Entenkopfes, die, wie andere Stücke dertun, beabsichtigt erscheint und sich auf die Alabasterfläschchen der späteren Zeit überträgt. Die Mündung war mit einem Stück gewebten Zeuges zugebunden, das durch gekreuzt unter dem Boden durchlaufende Bänder am Flaschenhalse festgehalten wurde. Dieser sorgfältige, mit einer beabsichtigten Zierlichkeit angeordnete Verschluss legt den Gedanken nahe, er sei nicht jedesmal entfernt worden, wenn man etwas vom Inhalt des Fläschchens benutzen wollte. Dieses enthält jetzt eine braune Masse, die es bis zu einem Drittel füllt und im Bruch Blasen und kleine Körnchen zeigt. Wir vermuten darin die Trockensubstanz eines Riechstoffes, der durch den Stofflappen durchduftete oder den man durch diesen austropfen ließ oder ausspritzte. Salbtiegel und Kugelfläschchen mit Spuren solcher Verschlüsse haben wir des öfteren gefunden. Möglicherweise kamen Riechstoffe so in den Handel, wie unser Kölnisches Wasser u. dgl. in Flaschen mit metallenen Spritzverschlässen.

Die Beigaben an Schmuck waren so geringfügig, daß man füglich zweifeln kann, ob der so reichlich mit Wohlgerüchen bedachte Tote eine Frau war. Unsere anatomischen Kenntnisse reichten nicht aus, um das aus dem zerdrückten Skelett zu entnehmen. Vor den Knien lagen zwei doppelkonische Röhrenperlen, etwa 10 mm an Länge und 5 mm im Durchmesser haltend, die eine aus olivbraunem Stein, die andere aus grünblauem Amazonenstein. Hinter dem Schädel lag eine Fibel, deren Winkelbügel die Form des gebeugten Armes besonders deutlich zeigt. Der Nadelhalter ist handförmig. Die Nadelfeder hat eine Windung. Die Fundlage der Fibel ist mit ihrer Zugehörigkeit zur Kleidung des Toten kaum in Zusammenhang zu bringen.

120. Hockersarg 25 n 2 + 3,52 Bab. 36 956 (Taf. 69). Zusammen mit vier anderen seiner Art lag das Grab in einer Hausruine, deren Mauern noch sichtbar gewesen sein müssen, als die Beerdigungen vor sich gingen. Die Gräber waren auf drei Zimmer verteilt und sichtlich längs der Wände angeordnet. Die Lehmziegelmauern des Hauses sind jedoch in zwei Fällen bei der Anlage der Gruben angeschnitten worden, so daß es ausgeschlossen erscheint, daß das Haus zu der Zeit noch bewohnt war.

Der Sarg lag in der Nordostecke des durch die Grabung völlig freigelegten Zimmers, und zwar parallel mit der Nordwand. Der untere Sargrand lag um 90 cm unter der Fundamentsohle der etwa 50 cm hoch erhaltenen und für das Grab etwas ausgeschnittenen Mauer. Man erhält also eine Grubentiefe von wenigstens 1,50 m.

Der Sarg hatte die normale Gestalt mit nach dem Rundende zusammenlaufenden Seitenwänden. Maße: lichte Länge 83 cm, lichte Breite am geraden Ende 39 cm, lichter Durchmesser der Rundung 33 cm. Die Höhe ließ sich nicht ermitteln, da die obere Hälfte stark zerdrückt war. Das Randprofil zeigte die häufige Form einer Platte mit einem kymationartigen Unterglied. Die Seitenwände waren glatt und entbehrten der umlaufenden Bandverzierungen; wenigstens ließen sich auf den stark zersplitterten Scherben keine Spuren davon feststellen. Von dem Palmholzdeckel, der durch Schnüre befestigt war, legte wiederum der Abdruck auf der Asphalthülle Zeugnis ab.

Die Hockerleiche lag linksseitig, der Oberkörper mehr in Rückenlage. Beide Hände waren unter dem Kinn übereinandergelegt. Der Kopf erschien nach rechts gedreht. Orientiert war nach Westen.

Am linken Unterarm trug der Tote einen dünnen, bronzenen Armreif von rundem Querschnitt (lichter Durchmesser 6,2 cm). Unter den Knochen der Hände lag ein silberner Fingerring (lichter Durchmesser 17 mm) mit aufgelöteter Filigranrosette. Ein zweiter Ring lag vor dem Gesicht des Toten. Er besteht aus einem inneren Silberblechreif, auf dem vier Ringe von geriefeltem Silberdraht nebeneinander aufgelötet sind, und zeigt Reste einer dünnen Vergoldung (lichter Durchmesser 20 mm). Unter dem Kinn kam ein goldenes Schmuckstück der häufigen Form (Taf. 76, 148) zum Vorschein. Es ist hohl gearbeitet und, wie die an der Innenseite etwas klaffende Naht erkennen läßt, mit einer schwarzen Masse gefüllt. Dabei lag eine größere Anzahl kleiner Kugelperlen aus Lapislazuli, etwa 1,5 mm im Durchmesser haltend. Neben der rechten Schulter und hinter dem Becken lagen zwei buckelförmige, aus dünnem Goldblech gepreßte Rosetten. Der zerdrückte Mittelteil war wohl glatt, am Rande läuft ein Perlenkranz herum. Verstreut im Sarge wurde eine Anzahl verschiedenartiger Perlen gefunden: etwa 25 tönnchenförmige aus Amethyst, Achat und anderen Steinen, eine solche aus Bronze und eine aus Eisen (Länge 7—13 mm). Darunter befand sich eine doppelkegliche Linsenperle aus Amethyst (Durchmesser 8 mm, Dicke 6 mm).

121. Hockersarg 25 n 2 + 3,82 Bab. 36 952 (Taf. 69) war der westliche Nachbar des vorigen und wie dieser parallel zur Nordwand des Zimmers beigesetzt. Das Grab ist wie die drei folgenden im Altertum beraubt worden. Aus den von den Grabräubern übersehenen oder verschmähten Beigaben ist ersichtlich, daß es sich um besonders reich bedachte Gräber gehandelt hat. Die Beraubung wird also wohl kurz nach der Bestattung erfolgt sein, und zwar durch Leute, die wußten, daß hier Beute zu erwarten war. Daß es Gräber begüterter Personen waren, scheint auch der verhältnismäßig reiche Schmuck der Sarkophage darzutun, so reich, wie er bei diesen Erzeugnissen babylonischer Grobkeramik eben sein kann.

Der Sarg lag mit der Rundung nach Westen. Er hatte normale Abmessungen: lichte Länge 96 cm, Höhe 59 cm, lichte Breite am geraden Ende 42 cm, lichter Rundungsdurchmesser 36 cm, zeigte also besonders starkes Zusammenlaufen der Langseiten nach dem Rundende hin. Das dreigliedrige Randprofil setzte sich aus oberer Platte, gekerbtem Rundstab und kymationartigem Unterglied zusammen. In einem Abstand von 22 cm darunter umzog ein 3 cm breites, profiliertes und schräg gekerbttes Band den Sarg. Vom Deckel ließ sich nichts nachweisen.

Nur der Radius des linken Armes und das linke Claviculare wurden neben einigen ganz zerdrückten Knochenresten im Sarge gefunden. Das umgebende Erdreich enthielt weitere zersplitterte Teile des Skelettes. Dabei lagen Scherben glasierter Tongefäße. Südlich, dicht an der Sargwandung, kam ein kleiner glasierter Tiegel der Form Taf. 74, 135 a zum Vorschein.

122. Hockersarg 25 n 2 + 3,92 Bab. 36 939 (Taf. 69 und 75). Die Grube ist in der Südwand des Zimmers ausgehoben worden, und dabei hat man die Lehmziegelmauer angegraben. Die nördliche Grubenwandung war durch einen 1 Stein starken und 4 Schichten hohen Lehmziegelauflauf abgestützt.

Der regelmäßige gebaute Sarg besaß 86 cm an lichter Länge, 44 cm lichte Breite am geraden Ende und 39 cm lichten Rundungsdurchmesser. Die Höhe betrug 52 cm. Das Randprofil baute sich aus drei Gliedern, oberer Platte, schmalem Rundstab und einem durch Fingereindrücke verzierten Unterglied, auf. Etwa in der Mitte der Höhe legte sich ein sorgfältiger als gewöhnlich gearbeitetes Flechtband um den Sarg. Die Unterkante umsäumte eine kleine Platte. Vom Sargdeckel waren keine Spuren geblieben.

Der mit der Rundung nach Osten orientierte Sarg war völlig leer. Die Knochen der bei der Beraubung herausgerissenen Leiche wurden in der Entfernung von etwa 1 m gefunden.

Zwischen dem Sarg und den Grubenwänden, hauptsächlich am Ost- und Westende, kam eine Reihe von Beigaben zutage. Sind diese bei der Plünderung des Grabes dorthin gelangt, so muß der Sarg frei in der Grube gestanden haben, die dann nicht zugeschüttet, sondern erdleer und luftartig irgendwie abgedeckt war. Dagegen spricht, daß die Skeletteile alle oberhalb des Grabes lagen. Anscheinend sind die Beigaben vor dem Zufüllen der Grube und, wie ihr Erhaltungszustand zeigt, nicht sehr sorgfältig um den Sarg herumgelegt worden und den Räubern, die sich nur mit dem Sarginhalt beschäftigt haben, darum entgangen.

Westlich, am geraden Ende des Sarges, lagen:

a) Ein tisch- oder schemelartiger Gegenstand aus Alabaster von ungefähr quadratischem Grundriß. Die kurzen Füße haben unten dreieckig-spitzbogigen Querschnitt, der nach oben ins Viereck übergeht. Seitenlänge 12 cm, Höhe 7,8 cm. (Taf. 75 e.) Über die Bestimmung des Gerätes gibt vielleicht eine ganz flache muldenförmige Vertiefung auf der quadratischen Platte einen Anhalt, die darauf hindeutet, daß darin etwas, sei es Schminke oder etwas anderes, zerrieben wurde.

b) Bruchstücke eines aus einem Straußenei gefertigten Bechers. Das Stück ist dem Toten nicht in unverändertem Zustande mitgegeben worden, sondern war mit Bronzeklammern und Asphaltkitt geflickt. Einige Bohr- löcher deuten auch auf Metallzierat hin.

c) Eine Salbflasche in Gurkenform aus emailliertem Ton, zertrümmert, aber vollständig (Höhe 17,5 cm, Taf. 75 c). Die Innenseite ist weiß glasiert, die Außenseite zeigt in Zellentechnik ein großzügiges Muster in verschiedenfarbigem Schmelz. Orange, Hellgelb und Weiß haben ihre ursprünglichen Tonwerte ziemlich unverändert beibehalten, ein bräunliches Olivgrün ist wohl aus Blau entstanden. Auf eine blaue Bodenkalotte folgt ein weiß-blauer Doppelstreifen, darüber ein weißes Band mit blauen Quadraten. Der Mittelteil, oben und unten durch einen gelben Streifen begrenzt, ist in zwölf Vertikalfelder geteilt, deren Farben in der Reihenfolge Blau, Hellgelb, Orange und Weiß aufeinanderfolgen. Darüber sitzt eine unten durch einen hellgelben, oben durch einen orange-farbenen Ring begrenzte, aus blauen und weißen Quadraten zusammengesetzte Zone. Die Schulter ist blau, Hals

und Mündung orange. Die Längsstreifung erinnert an das Aussehen des mutmaßlichen Vorbildes, der *schemâme* der heutigen Landesbewohner¹.

d) Drei kleine, bauchige Salbtiegel aus einfarbig glasiertem Ton (wie Taf. 74, 135 a). Zwei haben dunkelgelbe Glasur (Höhe 5,6 cm); das dritte, weißglasierte, ist etwas kleiner und zeichnet sich durch eine abgesetzte Schulter aus (Höhe 5,3 cm).

Außerdem kamen noch eine Anzahl von Scherben ähnlicher Gefäße zum Vorschein, die sich nicht zusammensetzen ließen. Zwei davon stammen von dunkelgelb glasierten Kugelfläschchen.

Am runden Sargende fanden sich:

e) Eine ähnliche Salbflasche wie unter c, aber etwas kleiner (Taf. 75 d). Das Stück ist nicht vollständig erhalten. Das Muster entspricht dem des anderen Exemplars, doch kommt zu den dort verwendeten Farben noch Schwarz hinzu.

f) Drei Tiegel, dunkelgelb glasiert.

g) Ein blau glasierter Tiegel, etwas schlanker als die vorstehenden gestaltet (Höhe 7,7 cm).

h) Eine Anzahl von Scherben ähnlicher Gefäße, zum Teil mit hellgelber, zum Teil mit weißer Glasur.

i) Ein kleines, hufeisenförmiges Näpfchen aus blauer Paste (Lapisersatz). Die etwas ausgebauchte Wandung ist oben und unten durch einen feinen Rundstab begrenzt. Länge 4 cm, Höhe 2 cm. (Taf. 75 a.)

k) Ein Gewicht aus Alabaster in der für Gewichte üblichen Form einer schlafenden, den Kopf zwischen die Flügel steckenden Ente (Taf. 75 b). Das Gefieder der Flügel ist durch einen wagerechten und drei schräge Striche angedeutet. Der im Verhältnis etwas zu große Kopf hat eingesetzte Augen aus Lapislazuli. Auf der Unterfläche ist eine hufeisenförmige Vertiefung eingearbeitet, die wohl zur Aufnahme eines das Gewicht ausgleichenden Metallstückes diente. Vielleicht für denselben Zweck ist am Schwanz ein kleines Loch ausgebohrt.

l) Vierzehn gebuckelte Bronzeplättchen von sieben- oder achteckiger Form. Durchmesser etwa 14 mm.

m) An beiden Stellen lagen verstreut eine Anzahl Perlen:

Zwei doppelkegige Linsenperlen aus Karneol, Durchmesser 9 mm.

Eine Röhrenperle aus schwarzem Stein, Länge 11 mm, Durchmesser 9 mm.

Eine doppelkegige Röhrenperle aus weißem Stein, Länge 17 mm, Durchmesser 5 mm.

Eine größere Menge kleiner Kugelperlen aus gelbem und weißem Glase, etwa 1,5 mm im Dm. haltend.

Eine Reihe runder Flachperlen, rund 4 mm hoch und 4 mm im Durchmesser, zumeist aus weiß erscheinendem Glase. Einige sind dunkelgelb mit weißem Ring und schwarzem Auge.

Einige stark verwitterte Perlen aus Bernstein. Eine ist so weit erhalten, daß die ungefähr kugelige Form deutlich wird. Durchmesser etwa 9 mm.

123. Hockersarg 25 n 2 + 4,24 Bab. 36 960 (Taf. 69) war im mittleren der drei Südzimmer, und zwar an dessen Nordwand, beigelegt.

Der Sarg hatte die Abmessungen: lichte Länge 93 cm, lichte Breite des geraden Endes 46 cm, lichter Rundungsdurchmesser 43 cm, Höhe 56 cm. Das einfache Randprofil zeigte unter der Platte das kymationartige Glied. Statt der Flechtbänder in Fingereindrucktechnik legten sich glatte Rundstäbe um den Sarg, einer in halber Höhe, ein zweiter etwa 3 cm über dem unteren Rande. Vom Deckel hatte sich nichts erhalten.

Von der Leiche fanden sich im Sarge einige Stücke der Schädeldecke und Zähne, nach denen der Tote ein altes Individuum war. Außerhalb im Süden, von woher die Grabräuber eingedrungen zu sein scheinen, lagen einige Wirbel. Die Rundung war nach Westen orientiert.

An der Nordwand lagen im Sarge zahlreiche Steinperlen, zumeist von Tönnchenform.

124. Hockersarg 25 n 2 + 3,76 (Taf. 70), ebenfalls beraubt und völlig leer, stand im Ostzimmer des südlichen Traktes. Er war regelmäßig gebaut, hatte 82 cm lichte Länge, 40 cm Breite am geraden Ende, 35 cm lichten Durchmesser der Rundung und 47 cm Höhe. Dem einfachen, weit ausladenden Randprofil fehlte das Unterglied. In einem Abstände von 10 cm vom oberen Rande legte sich ein Flechtband um den Sarg, und zwar nicht wie gewöhnlich als geschlossener Seilkranz, sondern gleichsam an zwei Krampen, die mit einem Abstand von 14 cm am Rundende angebracht waren, befestigt. Vom Deckel fand sich keine Spur, ebensowenig von der Leiche und von irgendwelchen Beigaben. Die Rundung war nach Norden gerichtet.

125. Hockersarg 25 n 2 + 4,75 Bab. 36 935 (Taf. 70 und 73) lag über der Gruppe der eben beschriebenen fünf Hockersärge und dürfte rund um ein Jahrhundert jünger sein. Unmittelbar über ihm strich die Fundamentsohle des Hauses IV der neubabylonischen Bebauungsschicht hinweg. Einen weiteren Anhalt für die Zeitbestimmung gibt eine etwas höher als das Grab gefundene Tontafel mit dem Datum Schamaschschumukins.

Da der Sarg stark zerdrückt war, ließ sich die Höhe nicht bestimmen. Der Grundriß wies, abweichend vom Üblichen, ein Auseinandergehen der Seitenwände vom 36 cm im Lichten breiten Geraden der 40 cm im lichten Durchmesser haltenden Rundung auf. Die lichte Länge betrug 98 cm. Eine eigentümliche Form besaß das Randprofil (Taf. 70, 125 c). Ein günstiger Umstand hat von der Art des Deckels und seiner Befestigung deutlichere Spuren hinterlassen, als das sonst der Fall war: der etwa 2—3 cm starke Gipswurf, der den Deckel und das Randprofil einhüllte, hat alle Einzelheiten im Abguß festgehalten. Man hat zunächst einen dreifachen Schnurkranz aus Palmblatffasern in der Kehle des Randprofils und einen einfachen in dessen oberer Rinne um den Sarg geschlungen. Dann wurde der aus etwa 3 cm starken, geglätteten Palmholzbrettern gefertigte Deckel aufgelegt und durch doppelte

1) S. S. 217, Anm. 2.

Schnurlagen, die unter den Schnurkränzen durchgezogen wurden und sich quer über ihn spannten, festgeschnürt. Solcher Schnurlagen waren mit einem jedesmaligen Zwischenraum von 10 cm acht gelegt.

Der Tote, ein Mann mittleren Alters, ruhte auf der linken Seite. Die linke Hand lag bei gebeugtem Arm vor dem Gesicht, die rechte am linken Ellbogen. Orientiert war nach Süden.

Auf der linken Hand, an der der Tote einen einfachen offenen Fingerring aus Bronze (Durchmesser 22 mm) Taf. 73, 125d) trug, lag umgekehrt eine dünnwandige Schale aus gelbem porösen Ton (Höhe 5 cm, Durchmesser 14,4 cm, Taf. 73, 125b). Neben dem linken Ellbogen fand sich ein bauchiges, enghalsiges Salbfläschchen aus hellblau glasiertem Ton (Höhe 9,4 cm, Taf. 73, 125c). In der Nordostecke des Sarges, unterhalb der Fersen des Toten, stand aufrecht ein spitzfüßiger, weithalsiger Krug aus schwarzgeschmauchtem geglätteten Ton mit horizontal durchbohrten Buckelhenkeln (Höhe 30,6 cm, Taf. 73, 125a).

126. Hockersarg 28 n 1 + 4,00 Bab. 36 OIL. (Taf. 70.) Der Friedhof, dem das Grab mit den beiden Nr. 127 und 128 angehörte, setzte sich nach Westen bis 28 n 2 fort. Zu der Zeit, während der auf diesem Gelände bestattet wurde, trug dasselbe allem Anschein nach keine Bauten, war aber gegen die im Süden und Westen vorbeigehenden Straßen durch eine Lehmziegelmauer abgegrenzt.

Der Sarkophag hatte bei einer lichten Breite von 37 cm parallele Seitenwände. In der lichten Länge maß er 101 cm, die Höhe betrug 46 cm. Statt der üblichen Kehle oder des Kymations besaß das Randprofil unter der schweren Platte einen Rundstab. Die Außenwände umzog ein hochsitzendes Schmuckband der üblichen Art. Der Sarg war ursprünglich mit einem Deckel aus gespaltenen, uneglätteten und wahnkantig belassenen Palmholzbrettern geschlossen, was sich, wie so häufig, aus dem Asphaltüberzug ersehen ließ. Unter dem Boden des Sarges lag eine Schilfmatte, die Wände waren außen mit Stroh oder sehr dünnen Schilfhalmern umwunden. Diese Hüllen wurden durch drei Schnurlagen festgehalten, die gleichzeitig den Deckel aufschnürten und an dessen Nordrand verknötet waren. Wie der Abdruck in dem 1,5 cm dicken Asphaltüberzug dartut, waren statt der üblichen Schnüre aus Palmblattfasern roh zusammengedrehte Stroh- oder Schilfseile benutzt, die sich an den Seitenwänden als drei senkrechte Wülste durch die Asphalthülle hindurch bemerkbar machten.

Das Skelett lag in Hockstellung auf der rechten Seite und war nach Osten orientiert. Die Knochen der Unterschenkel erschienen teilweise geschwärzt, an den Schienbeinkanten besonders tiefgehend. Unserer Ansicht nach sind sie durch Feuer angekohlt.

Die Stirn des Toten schmückte ein kleines Diadem aus dünnem Goldblech.

127. Hockersarg 28 n 1 + 4,84 Bab. 35 972 (Taf. 70 und 76) lag etwa 2 m östlich des vorigen. Den geringen Unterschied in der Höhenlage wird man nicht aus einem zeitlichen Abstand zu erklären brauchen, da die Gruben wohl kaum immer in gleicher Tiefe ausgehoben wurden und das Gelände nicht eben gewesen sein mag.

Der normal gebaute Sarg zeigte starkes Zusammenlaufen der Seitenwände nach der Rundung hin. Maße: lichte Länge 89 cm, lichte Breite am geraden Ende 40 cm, lichter Rundungsdurchmesser 32 cm, Höhe 49 cm. Das Randprofil unterschied sich von den gewöhnlichen Formen durch ein scharf geschnittenes, mit Eindrücken dekoriertes Mittelglied zwischen der oberen Platte und der Kehle. Ein verhältnismäßig breites Flechtband legte sich in halber Höhe um den Sarg. Vom Palmholzdeckel waren Abdrücke im Asphaltüberzug erhalten.

Der Tote lag rücklings auf einer Strohhäckselbettung mit dem Kopf im Rundende des Sarges. Die gebeugten Arme waren zum Gesicht geführt. Orientierung: Osten.

Den rechten Unterarm umschloß eine offene, quer geriefelte Armspanne aus Bronze, von rundem, etwa 8 mm starkem Querschnitt (lichter Durchmesser 4,7 m, Taf. 76, 127 a). Bei der linken Schulter fand sich ein goldener Ohrring des gewöhnlichen Typus (Taf. 76, 127 b). Eine Anzahl Kugelperlen aus Onyx und einige hohle, goldene Linsenperlen mit radiärer Riefelung und aufgelöteten Öhringen gehörten ihrer Fundlage nach wohl zu einem Brust- oder Halsschmuck (Taf. 76, 127 c). Hinter dem Kopf standen drei kleine Gefäße aus glasiertem Ton, zwei davon sind kleine Tiegel, das dritte hat die Flaschenform mit engem Halse (Taf. 76, 127 d, e, f.)

128. Hockersarg 28 n 1 + 5,15 Bab. 35 982 (Taf. 70 und 73), im Abstand von etwa 1 m unmittelbar nördlich des vorigen gelegen, wich insofern von der Regel ab, als seine Seitenwände nach dem runden Ende auseinandergingen. Maße: lichte Länge 99 cm, lichte Breite am geraden Ende 39 cm, lichter Durchmesser der Rundung 40,5 cm, Höhe 47 cm. Das Randprofil — Platte mit Kehle — lud wenig aus. Die Sargwandung umzog das übliche Band. Vom Deckel hatten sich keine Spuren erhalten.

Der Tote, ein Mann mittleren Alters, lag linksseitig mit dem Kopf im nach Osten gerichteten Rundende des Sarges. Die Arme hatte er über der Brust gekreuzt.

Ein 18,8 cm hoher, bräunlich glasierter Krug (Taf. 73, 125 a), der bis auf die kleine, durch Abschneiden der Fußspitze erzielte Standfläche dem aus 125 ähnelt, lag neben dem linken Ellbogen mit der weiten Mündung nach den Füßen der Leiche zu. Verstreut im Grabe, namentlich in der Brustgegend, kam eine Anzahl verschiedener Perlen zutage:

Acht doppelkegige Perlen aus Karneol, etwa 9 mm in Richtung der Durchbohrung, 11 mm im Durchmesser haltend (Taf. 73, 125 c).

Vier Kugelperlen aus hellblauem Stein mit Quarzeinsprengungen, 9—11 mm im Durchmesser.

Drei Kugelperlen aus Lapislazuli. Die größte, mit 11 mm Durchmesser, mißt 7 mm in Richtung der Durchbohrung (Taf. 73, 125 d).

Eine Kugelperle aus Onyx. Durchmesser 11 mm.

Zehn doppeltgelochte Kettenglieder aus blauer Paste (Lapisersatz) und ein weiteres aus weißglasiertem Ton, Länge rund 10 mm (Taf. 73, 128b). Es handelt sich wieder um das Bienenmotiv, das unter den Perlenformen der Kassitenzeit öfter vorkommt. Vgl. dazu Abb. 13 q—t.

129. Hockersarg 27 n 2 + 5,24 (Taf. 71). Das Grab ist in einer Hausruine angelegt worden. Über ihm gingen die Mauern eines Hauses der neubabylonischen Bebauungsschicht hinweg. In gleicher Höhe fanden wir in der Nähe einige Topfgräber der jüngeren Art mit Holzdeckeln.

Der Sarg war kürzer und höher als Nr. 128 und hatte gleichlaufende Seitenwände. Maße: lichte Länge 87 cm, lichte Breite 42 cm, Höhe 55 cm. Zwischen Platte und Kehle des Randprofils war ein schräg gekerbter Rundstab eingeschoben, 26 cm darunter legte sich das Flechtband um den Sarg. Vom Palmholzdeckel fanden sich geringe Reste; einen Asphaltüberzug besaß er nicht.

Die Hockerleiche, ein alter Mann mit stark abgekauten Zähnen, war mit dem Kopfe im nach Ostnordosten gerichteten Rundende auf der linken Seite gebettet. Die Hände der gebeugten Arme lagen vor dem Gesicht.

Gefäßbeigaben und Schmuck wurden nicht gefunden, dagegen scheint man den Toten ausgiebiger als gewöhnlich mit Nahrungsmitteln bedacht zu haben, oder es haben sich vielmehr Teile von solchen besser erhalten, als das im allgemeinen der Fall war. Bei den Füßen waren Datteln aufgehäuft; daneben lagen Fußknochen und die Hälfte eines Unterkiefers von einem kleinen Wiederkäuer.

130. Hockersarg 26 l 2 + 5,00 Bab. 37206 (Taf. 71 und 73). Als Bestattungsort hat wieder die Ruine eines Hauses gedient, die zu der Zeit nur teilweise über Tag gestanden haben kann, da man das Grab in eine ihrer Lehmziegelmauern eingebettet hat.

Die Gestalt des Sarges war die normale mit breiterem geraden und schmalerem runden Ende. Maße: lichte Länge 90 cm, lichte Breite am geraden Ende 42 cm, lichter Rundungsdurchmesser 38 cm, Höhe 55 cm. Das einfache Randprofil entbehrte der Gliederung. Das Schnuornament mit weitgestellten Eindrücken saß ziemlich hoch. Außen war der Sarg mit Asphalt gestrichen. Der aus gespaltenen, unbearbeiteten Palmholzbrettern gefertigte Deckel ließ sich aus dem auf der Asphalthülle hinterlassenen Abdruck nachweisen.

Der Tote lag hockend auf der rechten Seite, den Oberkörper in halber Rückenlage. Die Arme hielt er gebeugt, die Hände zum Gesicht erhoben. Orientierung: Osten.

Zwischen den Unterarmen fand sich eine Dreiecksfibel mit astragaler Gliederung des Bügels, handförmigem Nadelhalter und einfach gewundener Nadelfeder (Taf. 73, 130c). An der Südwand des Sarges lehnte eine Schale aus gelbem Ton (Höhe 5,4 cm, Durchmesser 15,7 cm, Taf. 73, 130b), die innen und außen dick mit einem weißen, mehligem Staube bedeckt war und unter der einige stark verwitterte Wirbel eines Schafes oder einer Ziege zum Vorschein kamen. Außerhalb des Sarges, südöstlich von seinem Rundende, stand ein Krug aus gelbem, im Bruch blaßrotem Ton mit flachgewölbter Standfläche (Höhe 19 cm, Taf. 73, 130a).

131. Hockersarg 21 q 2 + 1,75 Bab. 40414 (Taf. 71). Die Stelle, auf dem das Grab mit dem folgenden zusammenlag, war zur Zeit der Bestattung nicht von Bauten oder Ruinen bestanden. Der Boden war mit starken Lehmschichten durchsetzt, die vielleicht von gänzlich zerfallenen Lehmziegelmauern herrühren. Nördlich der beiden Hockersärge lag etwas tiefer ein Topfgrab mit irdenem Deckel. Später ist auf dem Beerdigungsplatz ein Haus gebaut worden, dessen eine Mauer über das hier in Rede stehende Grab zu liegen kam. Bei der Aushebung des Fundamentgrabens ist eine Brandgrube durchstoßen worden, die man vielleicht mit dem Grabe in Zusammenhang zu bringen hat.

Der Hockersarg war normal gebaut und besaß die übliche Verjüngung nach der Rundung. Maße: lichte Länge 90 cm, lichte Breite am geraden Ende 45 cm, lichter Durchmesser der Rundung 40 cm, Höhe 44 cm. Die Ausstattung des Sarges mit Randprofil und Flechtband zeigte nichts Außergewöhnliches. Außen besaß er eine Hülle von Schilf und Asphalt, und auch der Deckel scheint ohne Verwendung von Holz aus diesen beiden Materialien hergestellt zu sein, wenigstens ließ sich auf den 3 cm starken Bruchstücken der Schilf-Asphaltplatte, die das Skelett bedeckten, kein Holzabdruck erkennen.

Die Hockerleiche, eine ältere Frau, lag rücklings mit dem nach rechts geneigten Kopfe in der Sargrundung. Die Hände lagen auf der Brust. Orientiert war nach Ostnordost.

Die Stirn der Toten war mit einem Diadem aus Silber geschmückt (Länge 10 cm, Breite 9 mm), wie es, in Gold ausgeführt, für die Hockersärge typisch ist. Dicht daneben lag ein zusammengeknittertes Band aus zwei ganz dünnen Goldblechbändern, die auf einer zu einer weißen Masse verwitterten Zwischenschicht (Leder?) aufgelegt waren (Länge etwa 15 cm, Breite 10 mm). In der Nähe der rechten Hand fand sich ein Kugelfläschchen aus blättrigem roten Ton. Außerhalb, dicht an der Sargrundung, hat man drei kleine weithalsige glasierte Tiegel mit grünblauer und gelber Glasur niedergelegt.

132. Hockersarg 21 q 2 + 1,40 Bab. 40416 lag dicht neben dem vorigen.

Genaue Maße ließen sich nicht ermitteln, da der Sarg stark zerdrückt war und die Scherben unscharfe Ränder aufwiesen. Die Bodenplatte war bei etwa 1 m Länge mit 54 cm breiter als gewöhnlich. Die Höhe von 55 cm konnten wir mit mehr Sicherheit festlegen. Eine einfache wulstige Platte ohne Unterglied bildete das Randprofil. Der Palmholzdeckel ließ sich wie gewöhnlich aus dem den ganzen Sarg umhüllenden Asphaltüberzug nachweisen.

Trotz der schlechten Erhaltung ließ sich die Stellung der Leiche genau bestimmen. Sie lag rechtsseitig hockend mit dem Oberkörper in Rückenlage, den Kopf in dem nach Ostnordosten gerichteten Rundende. Die

Beine waren weniger stark angehockt als gewöhnlich. Den linken, leicht gebeugten Arm hielt der Tote herabgestreckt, so daß die Hand auf den Oberschenkel zu liegen kam, den rechten Arm hatte er erhoben, die Hand lag in der Gegend der Schlüsselbeine.

Über der Stirn trug der oder die Tote das übliche Goldblechdiadem (Länge 7,6 cm, Breite 8 mm), ein ähnliches Goldband war armspangenartig um den rechten Unterarm gelegt (Länge 7 cm, Breite 4,5 mm). Neben dem Sternum lag ein gurkenförmiges Alabastron von gelbem blättrigen Ton, anscheinend glasiert, doch ist die Glasur völlig verwittert (Höhe 9,6 cm). Ein bauchiger Krug aus gelbem Ton stand neben dem linken Oberarm (Höhe 19 cm).

133. Hockersarg 23 k 1 + 3,90 Bab. 45 318 (Taf. 76). Die Nachbarschaft des Ischtar-Tempels, in der das Grab gefunden wurde, gibt einen Anhaltspunkt für seine ungefähre zeitliche Festlegung. Angelegt ist das Grab in der Ruine eines Hauses, das bei der Gründung des Tempels nicht mehr bestand und von dessen Mauern teilweise überdeckt wurde. Die Fundamentsohle des Tempels lag mit dem Grab ungefähr in gleicher Höhe. Es kann also nur wenig älter oder jünger sein als der von einem der ersten Herrscher der neubabylonischen Dynastie erbaute Tempel; jedenfalls ist es älter als Nabonids Neubau.

Der Sarg und die linksseitig mit dem Kopf nach Westen gelagerte Leiche waren zu sehr zerdrückt, als daß sich genaue Daten hätten gewinnen lassen. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß zwischen zwei gegeneinander gelegten Sargscherben ein schöner emaillierter Krug Schutz gefunden hatte und unversehrt geborgen werden konnte. Die Form des Gefäßes entspricht der der beiden auf Taf. 73, 125 a und 128 a abgebildeten, nur fehlen ihm die Buckelhenkel. Die heutigen Farben des Schmelzes sind Weiß, Gelb und ein wohl aus Blau entstandenes bräunliches Olivgrün. Der Schmuck baut sich in der typischen Weise aus einzelnen Zonen auf, wobei sich solche derselben Art wiederholen. Den Spitzfuß umfaßt ein Kelch aus schmalen Blättern, der sich über einem weißen Querband nach oben fortzusetzen scheint, wengleich die oberen Fortsetzungen der Blätter nicht passend an die unteren Teile anschließen. Die Blätter erscheinen bis auf vier gelbe, die in den Quadranten stehen, weiß. Die verschiedenen starke Oberflächenverwitterung läßt aber in dem Weiß zwei verschiedene Farben, etwa Weiß und Hellblau, vermuten. Um die Mitte des Körpers legt sich ein oben und unten weiß eingefäßtes gelbes Band. Darauf folgt ein braungrüner Zickzack auf weißem Grunde und nach einem gelben Bande wieder ein Zickzack in Braungrün zwischen Weiß und Gelb. Der unten durch einen gelben Streifen begrenzte zylindrische Hals und das Mündungsprofil sind weiß. Die genannten Zickzacklinien und die alle Zonen sowie die Blätter einfassenden Linien sind trennende Stege aus schwerer schmelzbarem Glasfluß. Zonenornamentik, namentlich aber die Zickzackbänder sind den farbigen ägyptischen Gläsern eigen, wo sie sich aus der Technik ergeben.

Es wurden ferner gefunden:

Zwei weißglasierte Tiegel der häufigen Art (wie Taf. 74, 135 a), 7,1 und 7,9 cm hoch;

eine bronzene Dreiecksfibel, Länge 3 cm;

ein bronzener Armreif von 6,8 cm Durchmesser;

ein Fingerring aus Bronze;

ein Stück einer Bronzennadel in Futteral aus einem Stück Vogelknochen, das am unteren Ende schwarz erscheint (Stift zum Färben der Lidränder mit Antimon?);

eine Anzahl verschiedener Perlen, darunter doppelkegelförmige und kuglige aus Karneol, eine Kugelperle aus Amethyst, gleichgestaltete und tönnchenförmige aus hellblauer Paste (Lapisersatz) und echtem Lapislazuli, Tönnchenperlen aus Karneol, Achat und anderen Steinen und radial geriefelte Linsenperlen aus gelbglasierter Paste.

134. Hockersarg 23 k 1 + 4,16 Bab. 45 781 (Taf. 71) lag etwas weiter nördlich des vorigen. Das Pflaster des Wohnhaushofes, in dem man das Grab angelegt hat, war in einem größeren Umfang um das Grab aufgehoben. Das muß von der Bestattung geschehen sein, denn der Boden des Sarges lag etwas unter der Pflasterfläche. Im übrigen gelten für das Grab die gleichen zeitlichen Anhaltspunkte wie für seinen eben besprochenen Nachbar **133** (und das etwas weiter nördlich gefundene Topfgrab **83**): es muß um die Zeit der Gründung des Ischtar-Tempels angelegt worden sein und ist jedenfalls älter als Nabonids Neubau.

Unter allen beobachteten seiner Art zeichnete sich der Sarg durch auffallende Höhe bei geringer Länge aus. Maße: lichte Länge 84 cm, lichte Breite am geraden Ende 50 cm, lichter Durchmesser der Rundung 47 cm, Höhe 58 cm. Unter der Platte des Randprofils ein mit Eindrücken verziertes Glied. In halber Höhe umzog die Sargwandung ein breites Band mit dichtgestellten senkrechten Eindrücken. Der Ton sah außen blaßgelb, im Bruch rot aus und war dichter als gewöhnlich. Einen Riß am Rundende hat man mit Asphalt verkleistert. Vom Deckel ließ sich nichts nachweisen.

An der Rundseite war die Sargwand teilweise nach innen gebrochen und hatte den Oberkörper des Toten gänzlich zerdrückt. Er lag mit dem Kopfe nach Osten auf der rechten Seite.

Hinter dem Becken lag eine bronzene Dreiecksfibel mit Perlstabgliederung des Bügels. Vor den Knien fanden sich nebeneinander ein Tafelamulett aus Tonschiefer ohne Darstellung (Länge 5,5 cm, Breite 2 cm) und ein skarabäoides Siegel aus weißer Paste (Glas?) mit dem ägyptischen Henkelkreuz (*nh*) in ovalem Rahmen (Länge 14 mm, Breite 11 mm).

135. Hockersarg 23/24 1 2 + 4,00 Bab. 45 126 (Taf. 71 und 74) muß den Fundumständen zufolge mit Nr. **134** gleichalterig oder etwas jünger sein als dieser. Das Grab lag mit den folgenden beiden und einigen anderen in dem Hause XVI, das gegenüber der Ostfront des Ischtar-Tempels zu seiner Gründungszeit bestanden hat und, wie ich

das oben S. 145 auseinandergesetzt habe, beim Tempelbau teilweise niedergelegt, in seinem östlichen Teil noch eine Zeitlang bewohnbar geblieben war. Daß dies aber zur Zeit der Bestattung nicht mehr der Fall war, ist dadurch gesichert, daß das Grab in einer der Mauern eingebettet lag.

Der Sarg war sehr schlecht erhalten. Seine Länge ließ sich mit 88 cm, seine Breite mit 40 cm im Lichten ermitteln.

Die Leiche, soweit uns das aus den Knochen kenntlich schien, ein nicht völlig erwachsenes Individuum, wohl ein Mädchen, lag mit dem Kopf in dem nach Süden gerichteten geraden Sargende auf der linken Seite. Den linken, mit einer offenen Bronzespange geschmückten Arm hielt sie nach oben, wo in der Nähe des Gesichtes ein kleiner Tiegel stand. Der rechte Arm war abwärts gestreckt, und die Hand lag auf den Knien. An zweien ihrer Finger saßen Ringe.

Neben dem genannten Tiegel der auf Taf. 74, 135 a gegebenen Art mit weißlich erscheinender Glasur (Höhe 8,1 cm) fanden sich stark verwitterte Bruchstücke von Bronzeblech, teilweise gebogen und konzentrisch gerieft, die wohl von einer kleinen flachen Schale herrühren, ferner eine aus einem dünnwandigen Vogelröhrenknochen gefertigte Hülse, die drei bronzene und drei eiserne Nadeln enthielt (Taf. 74, 135 b). Die bronzenen, besser erhaltenen sind durch Öhre als Nähadeln erkennbar. Eine anscheinend vollständige hat 7 cm Länge. Die bronzene Armspange (Taf. 74, 135 c) ist massiv und hat runden Querschnitt. Ihre Enden sind gerade abgeschnitten (Durchmesser im Lichten 5,2 cm). Von den Ringen der rechten Hand sind zwei, die an einem Finger saßen, ebenfalls aus Bronze. Der eine (21 mm Durchmesser) trägt einen kleinen Skarabäus als Ringstein, der längs durchbohrt und anscheinend durch die an der Stoßstelle dünn ausgezogenen Ringenden gehalten wird, so daß er möglicherweise drehbar war (Taf. 74, 135 d). Der zweite Ring (19 mm Durchmesser) stellt sich heute als offener Reif von rundem Querschnitt dar, besaß aber ursprünglich wohl auch einen in gleicher Weise gefaßten Stein. Der dritte Ring ist aus Silber (26 mm Durchmesser). Der rundliche, innen abgeflachte Ringkörper verbreitert sich zu zwei Schlangenköpfen, die einen Skarabäus aus graublauem Stein zwischen sich tragen. Die Flügeldecken des Skarabäus sind eben abgeschliffen. Die nach außen sehende Siegelseite zeigt die liegende Flügelsphinx mit der Doppelkrone, davor die Uräusschlange (Taf. 74, 135 e). Zahlreiche Perlen lagen in der Gegend von Hals und Brust der Toten (Taf. 74, 135 f):

Einunddreißig glasierte, radial geriefelte Linsenperlen aus gelblicher Paste, 8 mm Durchmesser.

Eine Kugelperle, weißglasiert, 7 mm Durchmesser.

Ein Kettenglied aus blauer Paste in Würfelform, Seitenlänge 6,5 mm.

Zwei Tönchenperlen, eine aus blauer Paste, die andere aus Achat, Länge 13 mm.

Eine Tönchenperle aus ockergelbem Stein mit großem Bohrloch, Länge 16,5 mm, Durchmesser 13 mm.

Eine sechsfächige Mandelperle aus Karneol, 15 mm lang.

Sechszwanzig Perlen aus Karneol. Davon haben fünfzehn die flache, doppelkegige Form, die übrigen sind rundlich oder unbestimmt gestaltet. Durchmesser 5—10 mm.

Zwei Kugelperlen aus Lapislazuli, Durchmesser 8 mm, und eine solche aus schwefelgelbem Stein, Durchmesser 6 mm.

Zwei flache Augen aus Onyx, Durchmesser 6 mm.

Zu dem Kettenschmuck gehört vermutlich ein durchbohrtes Petschaft aus Lapislazuli, das auf seiner ovalen Unterfläche die geflügelte Sonnenscheibe zeigt, Länge 14 mm, Breite 8 mm (Taf. 74, 135 g), und ein Stück Magnet-eisenstein von der ungefähren Gestalt einer Kugel, der eine Kalotte abgeschnitten ist (Taf. 74, 135 h).

136. Hockersarg 23 I 2 + 3,88 Bab. 45 542 (Taf. 71 und 77). Das Grab lag im Hofe des Hauses XVI dicht an der Tür zu dem Zimmer in seiner Südwestecke. Da es mit einem zweiten dicht dabei gefundenen ohne Zweifel das gleiche Alter besitzt wie 135, darf man auch hier annehmen, daß das Haus nicht mehr bewohnt war, als man in ihm bestattete, wenn auch in diesem Fall im besonderen keine direkten Anzeichen dafür vorliegen.

Der Sarg war sehr zerdrückt, so daß sich seine Höhe nicht feststellen ließ. Lichte Länge 87 cm, lichte Breite am geraden Ende 45 cm, lichter Rundungsdurchmesser 40 cm. Das schwere Randprofil besteht aus einer Platte, die unten durch ein schrägekerbtes Band gesäumt ist. Die Kerben sind mit einem halbrunden Stempel, etwa einem Stück Schilfrohr, eingedrückt. Das Flechtband um die Sargwandung fehlte. Der Ton war grünlichgelb und besonders mürbe. Wie sich aus dem Abdruck auf dem mit Binseneinlagen versehenen Asphaltüberzug ersehen ließ, hat der Deckel aus gespaltenen, unbearbeiteten Palmholzbrettern bestanden.

Der Tote lag mit dem Kopfe im geraden Sargende halb auf der linken Seite, den Oberkörper in Rückenlage. Die Arme hatte er über den Leib gelegt, so daß die linke Hand den rechten Ellbogen berührte, die rechte zur linken Schulter heraufgriff. Orientiert war nach Osten.

Von besonderer Tragweite scheint folgende Tatsache: Der rechte Femur ist auf seiner Außenseite vom Trochanter major an etwa 10 cm nach unten von einem dicken Asphaltklumpen umhüllt, der sich eng an den Knochen anschließt und auf der ihm anliegenden Seite den Abdruck eines Gewebes zeigt (s. Taf. 77, 136 a). Der Asphalt muß also flüssig in den Sarg gelangt sein, und das kann nur geschehen sein, als man den Palmholzdeckel auflegte und dichtete, d. h. nur vor der Beisetzung. Fugen zwischen den, wie gesagt, rohen und umbestoßenen Deckelbrettern boten dem vielleicht überhitzten und so zu dünnflüssig gewordenen Asphalt einen Weg in das Sarginnere. Wenn er sich dort unmittelbar um den Knochen legen konnte, so muß dieser bloßgelegt haben, und die Leiche befand sich bereits in einem mehr oder weniger skelettierten Zustande, als man den Sargdeckel

schloß¹. Sie war, wie der Gewebeabdruck zeigt, in Stoffe gehüllt, die teilweise unmittelbar am Knochen angelegen haben. Es kann nicht mit Sicherheit entschieden werden, wie man sich diese Skelettbestattung zu erklären hat, doch erscheint es auf Grund der Funde von Feuerbestattungen nicht zu gewagt, eine Behandlung der Leiche mit Feuer anzunehmen, eine unvollständige Verbrennung, durch die nur an solchen Stellen des Körpers die Haut- und Muskeldecke zerstört wurde, wo sie, wie über der Hüfte, nicht besonders stark war.

An der rechten Hand trug der Tote einen einfachen bronzenen Fingerring (Taf. 77, 136b). Zwei formlos verwitterte Bronzestücke beiderseits des Kopfes rühren wohl von Ohrgehängen oder Fibeln her. Über der rechten Hüfte lag eine Tonschale (Taf. 77, 136c), auf die der eindringende Asphalt ebenfalls geflossen ist. Hinter dem Rücken am rechten Ellbogen waren mehrere eiserne Geräte niedergelegt. Sie waren indessen durch starke Rostbildung so in ihrer Gestalt verändert, daß sich einwandfreie Deutungen verbieten. Erkennbar scheinen eine Axt- oder Hackenklinge und kurze Rundstäbe mit stumpfen Enden (Taf. 77, 136d). Dies ist übrigens der einzige mir bekannte Fund von Eisen in einem Hockersarge. Neben dem rechten Fuß des Toten lag der Vorderschlegel eines Schafes mit dem Schulterblatt.

137. Hockersarg 23 I 2 + 4,05 Bab. 45 54I (Taf. 71). Etwas weiter im Süden ist, wohl gleichzeitig mit der zuletzt beschriebenen, eine weitere Hockersargbestattung erfolgt. Der kurze Sarg barg eine links gelagerte, nach Osten orientierte Leiche, deren Knie sich gegen die südliche Sargwand lehnten. Sie trug am rechten Arme einen einfachen Bronzereif und an einer der Hände zwei Fingerringe aus demselben Metall.

Kurze Zeit später ist genau an der gleichen Stelle ein zweiter Hockersarg beigesetzt worden. Er hat den älteren Sarg völlig zerdrückt. Zu diesem Grabe dürfte eine Brandmulde gehören, die etwas weiter westlich über der Lehmziegelmauer des Hofes lag.

Der Sarg hatte parallele Seitenwände. Lichte Länge 104 cm, lichte Breite 43 cm, Höhe 42 cm. In halber Höhe umzog ihn ein flaches, glattes Band. Das Randprofil ähnelte dem des Sarges 130. Den Sarg und seinen Palmholzdeckel umhüllte ein dicker Asphaltüberzug.

Die Leiche lag mit dem Kopf im Rundende auf der linken Seite. Orientiert war sie nach Osten. Der linke Arm war zur Schulter zurückgebogen, die rechte Hand über den linken Unterarm gelegt.

Rechts des Kopfes lag ein goldenes Schmuckstück der häufigen Art. An der rechten Hand trug der Tote einen bronzenen Fingerring einfacher Art. Im Winkel des rechten Armes stand ein kleiner glasierter Tiegel.

138. Hockersarg 23 I 2 + 4,70 Bab. 45 539 (Taf. 76). Aus diesem Sarg, der mit der Rundung nach Süden in der Nachbarschaft des vorigen in sehr schlechter Erhaltung gefunden wurde, stammen einige Beigaben:

Ein glasiertes irdenes Kugelfläschchen (Taf. 76, 138a).

Vier silberne Fingerringe mit Siegelscheiben. Die Darstellungen sind wegen der Oxydausbildungen nicht erkennbar (Taf. 76, 138b).

Ein silbernes Schläfengehänge. Es besteht aus einem kreisrunden, flachen Bügel, der an seinem äußeren Rande mit radial gestellten Troddeln besetzt ist. Durchmesser 46 mm. (Taf. 76, 138 c.)

Eine silberne Doppelkugelperle. Länge 8 mm. (Taf. 76, 138 d.)

Ein Rollsiegel aus graugelber Fritte. Die Darstellung zeigt einen Mann, der in der vorgestreckten Hand einen Fisch hält. Davor in der unteren Reihe ein sitzendes Tier (Sirusch?), dann eine zum Lebensbaum ansteigende Flügelsphinx. In der oberen Reihe zwei Vögel und die Symbole von Ishtar und Sin. (Taf. 76, 138 e.)

139. Hockersarg 24/25 I 2 + 5,45 Bab. 44 624 (Taf. 74) war mit der Rundung nach Westen gerichtet und ebenfalls sehr zerstört. An Beigaben fanden sich:

1. Ein glasierter Tiegel der gewöhnlichen Art (Höhe 7,5 cm). Auf der gelblichen Glasur sind noch Spuren der Verschnürung erkennbar, die den Verschuß festhielt. Sie bestand, ähnlich wie bei den S. 221 beschriebenen Gefäßen, aus einer unter dem Boden durchgezogenen Bandlage und um den Hals gewickelten Bändern oder Schnüren. (Taf. 74, 139 a.)

2. Zwei stark oxydierte Dreieckfibeln aus Bronze, etwa 4 cm lang. (Taf. 74, 139 b, c.)

3. Eine ebenfalls stark oxydierte, hohle, bronzene Armspange von rundem Querschnitt. Durchmesser 5,5 cm. (Taf. 74, 139 d.)

4. Ein bronzener Fingerring mit einer Perle und einem kleinen Skarabäus, zusammengebacken mit zwei silbernen Ohringen. (Taf. 74, 139 e.)

5. Ein Rollsiegel aus graugelber Fritte (Länge 29 mm, Durchmesser 14,5 mm). Liegender Sirrusch mit dem Marduk-Zeichen auf dem Rücken vor einem Räuchergefäß; daneben der Stern Ischtars, über diesem die Mondsichel. (Taf. 74, 139 f.)

140. Hockersarg 26/27 f 1 + 4,80 Bab. 40 149 (Taf. 77). In Gesellschaft dreier Hockersärge der normalen Art fand sich unter einem Hause neubabylonischer Zeit in der Nähe der Prozessionsstraße ein Hockersarg, der in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Von seinen Nachbarn unterschied er sich zunächst durch seine größeren Raumverhältnisse. Trotzdem kann er wegen seiner Länge von 130 cm nicht zu der jüngeren flachen Art gerechnet werden, da die bedeutende Höhe von 65 cm das gewöhnliche Verhältnis von Länge und Höhe wiederherstellt. Von allen auf dem Merkes gefundenen Särgen der Art kommt er dem in der Nordmauer der Südburg eingeschlossenen mit seinen Abmessungen am nächsten². Bemerkenswert ist auch sein Randprofil, das unter der üblichen oberen hohen Platte fünf Glieder, drei durch glatte Leisten getrennte Wülste mit Schrägkerben, zeigt. Die Mitte der

1) Vgl. dazu S. 214 f.

2) Siehe S. 218 und Abb. 109.

Außenwandung schmückte das gewöhnliche Band mit Fingereindrücken. Der Sarg war mit einem Holzdeckel geschlossen, der mit Asphalt auf seinen Rand aufge kittet und wie üblich dick mit solchem überzogen war. Der äußeren Sargwandung fehlte dagegen die Asphalthülle. Dafür war der ganze Sarg in eine Schilfmatte eingewickelt, die durch locker zusammengedrehte Binsenseile festgehalten wurde. Stücke des Geflechtes gibt Taf. 77, 140 b und c.

Der Tote lag in dem geräumigen Sarge in Kniestellung auf der linken Seite. Die Arme hatte er seitlich angelegt. Der Kopf lag mit nach oben gekehrtem Gesicht in dem nach Süden gerichteten runden Sargende.

Unter der Leiche zeigten sich auf dem Sargboden gut erhaltene Stücke der gewebten Leichenhülle. Auf Taf. 77, 140 rechts ist das am besten erkennbare Stück des grobmaschigen Gewebes zu sehen; dabei liegen kleine Splitter des verkohlten Deckelholzes.

Der Kopf des Toten war mit dem dünnen, glatten Stirnband aus Gold geschmückt. Am rechten Arme trug er eine goldene Armspange der auf S. 216 beschriebenen Art (Taf. 77, 140 d). Neben dem Schädel war eine alabasterne Salbflasche der schlanken Alabastronform mit zwei Buckelhenkeln niedergelegt (Höhe 20 cm, Taf. 77, 140 e). Die Mündung mit dem zur Scheibe verbreiterten Rand war mit einem pilzförmigen Stöpsel aus gebranntem Ton verschlossen.

Jüngere Hockersärge

Eine Scheidung der Hockersärge in verschiedene, scharf ausgeprägte Typen ist nicht durchführbar, weil die trennenden Merkmale im ganzen geringfügiger Natur sind. Es mag darum befremdlich erscheinen, wenn die im folgenden zusammengestellten Särge in einen gewissen Gegensatz zu den bisher besprochenen gebracht werden. Sie unterscheiden sich von ihnen nur durch mehr oder weniger große Abweichungen des Verhältnisses von Höhe und Länge, das gestreckter ist. Wo ein gleichzeitiges Beobachten von Gräbern verschiedener Schichten möglich war, lagen die flacheren und längeren Särge über den kurzen und hohen. Den Fundumständen nach muß der Zeitpunkt, wo dieses Bestreben des Hockersarges, sich zu strecken, anfängt, mit dem Ausgang der Neubabylonischen Dynastie zusammenfallen. Das Endergebnis ist der lange Trog sarg mit rundem und geradem Ende, der in der Folgezeit meist gestülpt verwendet wird. Darüber handelt der nächste Abschnitt. Hier sind nur solche Särge aufgeführt, die ihrer Bauart, namentlich ihrer verhältnismäßig geringen Länge wegen den Hockersärgen der alten Art näherstehen und sich, wie schon gesagt, auch zeitlich unmittelbar an diese anschließen.

141. Hockersarg 27 n 1 + 4,85 Bab. 35 8r8 (Taf. 72) lag im Zimmer eines Hauses, das über der sanheribischen Zerstörungsschicht unter dem Neubabylonischen Haus II lag, demnach wohl aus der Zeit des Wiederaufbaus der Stadt durch Assarhaddon und Schamaschschumukin stammt. Ein Pflaster oder ein Fußboden, der beim Ausheben der Grube für das Grab durchbrochen worden wäre, war nicht festzustellen. Die Frage, ob das Haus oder das Grab, dessen Sohle mit der Fundamentsohle der Hausmauern in gleicher Höhe lag, älter sei, läßt sich indessen doch mit einiger Sicherheit beantworten. Die Bodenoberfläche, von der aus man die Grube ausgeschachtet hat, ließ sich bestimmen, und damit die Tiefe der Grube mit 1,25 m. Eine so tiefe Fundamentierung widerspricht jedoch den Baugesetzmäßigkeiten völlig. Demnach war das Haus zur Zeit der Bestattung Ruine und mit Verfallschutt und Kehrlicht etwa meterhoch angefüllt, den man beim Ausheben der Grube durchstoßen hat, gelblichmige und dunkelfarbige Schichten mit vereinzelt Brocken gebrannter Ziegel, dünnen Aschenstreifen, Scherben und verkohltem Tierkot. Die Füllerde ergab sich als Gemenge der übereinandergelagerten Schichten. Auf dem Grabe lag eine Feuerstelle mit drei muldenförmigen Lagen durch die Glut geröteten Lehm und zwei zwischenliegenden Aschenschichten mit Holzkohlestücken. Das Feuer hat also zweimal gebrannt und ist jedesmal durch aufgeschütteten Lehm gelöscht worden. Es ist das einer der wenigen Fälle, in dem wir die für die Topfgrabzeit bezeichnende Sitte des wiederholt auf dem Grabe entzündeten Totenfeuers bei einem Hockersarg wohl schon Neubabylonischer Zeit nachweisen konnten.

Der Sarg entfernte sich im ganzen wenig vom normalen Typus. Im Verhältnis zu seiner lichten Länge von 114 cm war er mit 42 cm ziemlich flach. Die Seitenwände liefen von dem 44 cm im Lichten messenden geraden Ende nach der 52 cm im Lichten haltenden Rundung auseinander. Das Randprofil hatte die auf Taf. 72 dargestellte einfache Form. In halber Höhe umzog den Sarg ein Flechtband. Das Material war ein rötlicher und verhältnismäßig dichter Ton. Vom Deckel hatten sich keine Spuren erhalten.

Die Leiche, ein starkknochiger Mann, lag linksseitig mit über den Leib gelegten Armen. Die linke Schulter erschien etwas erhoben, so daß die Lage ursprünglich halb rücklings gewesen sein mag. Die Beine waren mäßig angehockt. Orientierung: Süden.

Neben der linken Schulter stand ein Krug aus rötlichgelbem Ton (Höhe 18,5 cm) mit ebener Standfläche,

nach oben verbreitertem Körper und weiter, mit kräftiger Lippe abgeschlossener Mündung. Das Stück ist besser geformt und gearbeitet, als es in dieser Zeit gemeinhin der Fall zu sein pflegt.

Unter dem linken Schlüsselbein lag zwischen den Rippen eine 4 cm lange dreischneidige Pfeilspitze, wohl das Todesgeschloß, das den Grabinsassen an seinen Platz gebracht hat. Sie ist in Bronze gegossen und hat die für die neubabylonische Zeit allgemeingültige Form, die kegelförmige Tülle, auf die sich die drei halblanzettlich konturnierten Schneiden aufsetzen. Die Tülle ist am unteren Rand durch einen feinen Wulst abgeschlossen. Die Schneiden lassen ein kurzes Stück von ihr frei, während sie bei anscheinend jüngeren Stücken vom unteren Rand ausgehen oder über diesen übergreifen, so daß drei Widerhaken entstehen. Die Spitze wurde wohl unmittelbar vor dem Schuß auf den Schaft aufgesteckt und sollte in der Wunde stecken bleiben. Die für den Schaft vorgesehene kegelförmige Ausbohrung hat jedenfalls nur 4,5 mm Durchmesser bei 8 mm Tiefe, erscheint also für eine dauernde Verbindung von Spitze und Schaft ungeeignet.

142. Hockersarg 26 o 1 + 5,00 lag etwa 2,50 m über den Hockersarggräbern **112** und **113** unter der Lehmziegelmauer des Hauses III der neubabylonischen Bebauungsschicht, dürfte also mit **141** gleichen Alters sein.

Deutlicher als jener zeigt er das Bestreben, flacher zu werden. Die Höhe betrug wenig mehr als die Hälfte des für die älteren Hockersärge üblichen Maßes. Sonst wich die Gestalt des Sarges nicht wesentlich von der Norm ab und zeigte auch die übliche Verjüngung nach der Rundung. Maße: lichte Länge 101 cm, lichte Breite am geraden Ende 46 cm, lichter Rundungsdurchmesser 40 cm, Höhe 26 cm. Eine wenig ausladende, durch eine Rinne geteilte Platte bildete das Randprofil. Vom Deckel konnten keine Reste festgestellt werden.

Die Hockerleiche lag rechtsseitig mit dem Kopf in der nach Süden gerichteten Rundung des Sarges. Der Kopf war auf die linke Hand gebettet, die rechte Hand lag auf den Knien.

Beigaben fanden sich nicht.

143. Hockersarg 25 n 2 + 5,20 lag zusammen mit den Ovalsärgen Nr. **100** und **101**.

Seinen kleineren Abmessungen nach ist der Sarg wohl für eine Kinderbestattung hergestellt worden. Maße: lichte Länge 84 cm, lichte Breite am geraden Ende 27 cm, lichter Durchmesser der Rundung 30 cm, Höhe 26 cm. Das Randprofil bestand aus einer wulstigen Platte mit einem Unterglied in Gestalt einer gedrehten Schnur. Die Wandungen waren glatt und ohne Schmuckband. Der Deckel war aus Palmholzbrettern gefertigt und mit Stricken aus Palmblattfasern, die unter dem Sargboden durchgezogen waren, festgeschnürt. Davon legte, wie so oft, der dicke Asphaltüberzug, der auf einer Unterlage von dünnen Schilfhalmern oder Binsen Sarg und Deckel gleichmäßig umhüllte, Zeugnis ab.

Das Skelett eines halbwüchsigen Kindes lag mit mäßig angezogenen Beinen auf der linken Seite, den Kopf in der Sargrundung, beide Hände vor das Gesicht erhoben. Orientiert war nach Süden.

Beigaben kamen nicht zutage.

144. Hockersarg 28 o 1 + 6,10 (Taf. 72) in einem Hause der neubabylonischen Schicht auf der Südseite der „Schmalen Gasse“, dicht an der Westwand eines Zimmers. Beim Ausheben der Grube hat man die Mauer etwas angeschnitten. Der Fundlage nach ist das Grab also nicht unwesentlich jünger als **141** und **142**.

Der Sarg ähnelte dem eben beschriebenen, war aber in allen Maßen etwas größer. Lichte Länge 98 cm, lichte Breite (bei parallelen Seitenwänden) 30 cm, Höhe 30 cm. Das Randprofil war eine einfache, wulstige Platte. Die Art des Deckels ließ sich nicht erkennen.

Der Tote, ein etwa 15 jähriges Individuum, lag linksseitig mit dem Kopf in der Rundung des Sarges. Die linke Hand war unter die Wange geschoben, die rechte griff über den gebeugten linken Arm. Das rechte Bein war mehr angehockt als das linke, dessen Femur rechtwinklig zur Wirbelsäule stand. Orientiert war nach Süden.

In der Nordostecke des Sarges, neben dem linken Fuß des Toten, stand ein bauchiger Krug aus gelbem Ton.

145. Hockersarg 20 q 2 — 0,84 Bab. 40 790 (Taf. 72). Als Bestattungsplatz hat eine Hausruine gedient, von der nur geringe Reste des Pflasters und der Lehmziegelmauern erhalten waren. Rund 1 m über den Gräbern, also etwa in der Höhe des Bodens, von der aus die Gruben ausgehoben worden sind, lag eine dünne Mauer aus Backsteinen mit siebenzeiligen Nebukadnezar-Stempeln.

Der Sarg, der mittlere einer Gruppe von fünf Gräbern, besaß ebenso wie seine Nachbarn die im Vergleich zu den älteren Hockersärgen bedeutendere Länge, während die Höhe die Norm nicht so stark unterschritt wie bei den zuletzt beschriebenen. Maße: lichte Länge 120 cm, lichte Breite am geraden Ende 40 cm, lichter Durchmesser der Rundung 47 cm, Höhe 39 cm. Die Sargwandungen gingen nach oben etwas auseinander. Sie waren von zwei Flechtbändern, eines 8 cm unter dem oberen Rande, das andere 6 cm tiefer, umgürtet. Platte mit kymationartigem Unterglied war die häufige Form des Randprofils. Der Ton war rötlich. Vom hölzernen Deckel lagen einige durch Kalksinter erhaltene Stücke im Sarge.

Der Tote, ein alter Mann, war linksseitig gebettet. Die linke Hand führte er vor das Gesicht, die rechte lag auf den Knien und berührte den linken Ellbogen. Der Kopf lag in der nach Osten orientierten Rundung des Sarges.

In der Nordwestecke des Sarges stand ein bauchiger Krug aus gelbem Ton.

146. Hockersarg 20 q 2 — 0,73 Bab. 40 789 (Taf. 72) lag nördlich des vorigen. Die Gebäuderuine war an dieser Stelle besser erhalten. Die Grube ist westlich einer nordsüdlich streichenden Mauer ausgehoben worden, wobei man aber weder die Mauerstirn noch das Pflaster aus Ziegeln freigelegt hat. Danach muß das Haus bereits eine stark verfallene Ruine gewesen sein, als man es als Begräbnisplatz benutzte. Die von der Grube durchbrochenen Erdschichten bestanden aus scherbenreichem, stark mit organischen Beimengungen, unter denen sich

verkohltes Stroh, Kot von Ziegen oder Schafen und Kamelen unterscheiden ließen, durchsetztem Boden. Augenscheinlich hat die Ruine vorher als Kehrriechtafendeckel gedient. Die oberste Schicht war stark mit Asche durchsetzt und enthielt gerötete Lehmstreifen, ein Zeichen, daß das die Asche erzeugende Feuer an dieser Stelle gebrannt hat. Über dem Grabe lag zunächst eine Lehmschicht, darüber eine Aschenlage und zu oberst wieder lehmige Schichten. Ob die erwähnte durchstochene Brandstelle von einem mit der Bestattung zusammenhängenden Feuer herrührt, muß zweifelhaft bleiben, doch gewinnt eine solche Annahme durch einen in der Nähe beobachteten zweiten Fall an Wahrscheinlichkeit.

Die Abmessungen des Sarges waren: lichte Länge 122 cm, lichte Breite am geraden Ende 40 cm bei gleich großem lichten Durchmesser der Rundung, Höhe 36 cm. Das Randprofil war fast gleich mit dem des vorigen Sarges. Das Flechtband umzog den Sarg 10 cm unterhalb des Randes. Material: gelblicher, blättriger Ton. Vom Holz des Deckels, der keinen Asphaltüberzug hatte, waren größere Stücke in fast versteinertem Zustande erhalten. Wie bei Nr. 145 hat das Grundwasser die gute Erhaltung des Holzes verursacht.

Die Leiche war linksseitig gelagert. Der Ellbogen des linken Armes stützte sich auf die Knie, die Hand war bis zu Gesichtshöhe erhoben. Der Unterarm des gebeugten rechten Armes lag über dem linken Ellbogen. Der Kopf lag in dem nach Süden orientierten Rundende des Sarges.

Vor dem Gesicht war in der Nähe der linken Hand ein Tonkrug niedergelegt. In der Nordostecke des Sarges fand sich eine alabasterne gurkenförmige Salbflasche.

147. Hockersarg 20 q 2 — 1,07 Bab. 40 829 (Taf. 72) lag im Westen der Gruppe und tiefer als die übrigen Gräber, ist also offenbar älter als diese. Die Grube ist durch eine mächtige Aschenschicht, die außer Holzkohlenstücken verbrannte Tierknochen enthielt, und eine darunter lagernde Schicht reinen Lehmes in scherbenreichem dunkelfarbigem Boden ausgeschachtet worden. Die Aschenschicht enthielt deutliche Brandspuren und rührte von einem Feuer her, das am Ort gebrannt hat. Handelt es sich um ein Feuer, das mit der Bestattung in Zusammenhang steht, etwa um eine partielle oder symbolische Leichenverbrennung, so ist die „Vorbehandlung“ der Leiche jedenfalls nicht bis zu einem Grade durchgeführt, daß die Skeletteile angegriffen worden wären. Man hat die Grube an der Brandstelle angelegt und sie nach der Beisetzung des Sarges nicht nur bis zum Rande zugefüllt, sondern einen flachen Grabhügel über ihr aufgeschüttet.

Der Sarg stand seiner größeren Höhe halber dem Typus der kurzen, hohen Särge näher als die übrigen der Gruppe, hatte aber fast die doppelte Breite von diesen und war noch länger als sie. Maße: lichte Länge 128 cm, lichte Breite bei gleichlaufenden Seitenwänden 64 cm, Höhe 50,5 cm. Zwei Rundwülste mit einem Unterglied bildeten das Randprofil. Die üblichen Flechtbänder umzogen den Sarg, eines in halber Höhe, das andere 2 cm über dem Boden. Vom Deckel war nichts erhalten.

Die Leiche, ein jüngerer Mann, lag linksseitig in Hockstellung. Den linken Arm hielt sie gebeugt, die Hand vor oder unter dem im Rundende liegenden Kopf. Die rechte Hand berührte den linken Ellbogen. Orientierung: Osten.

Neben dem linken Arm waren zwei kleine, weiß (hellblau) glasierte Tongefäße niedergelegt. Das eine, ein bauchiger Tiegel, war durch einen Asphaltpfropfen verschlossen, das andere ist eine enghalsige kugelige Flasche.

148. Hockersarg 19 q 2 — 0,40 Bab. 41 100 (Taf. 76) gehört mit dem folgenden der Schichthöhe nach in dieselbe Zeit und anscheinend zur gleichen Gräbergruppe wie die zuletzt beschriebenen Nummern. Das Grab ist in der Nordostecke eines Zimmers angelegt worden und lag über dessen Fußboden. Die Grube ist im Verfallschutt bis zu diesem ausgehoben worden.

Der Sarg war an seinem geraden Ende zerdrückt. Maße: lichte Länge 126 cm, lichter Rundungsdurchmesser 44 cm, Höhe 37 cm. Das Randprofil war das übliche: Platte und Kymationunterglied mit weitstehenden Eindrücken. Ein Flechtband war in halber Höhe um den Sarg gelegt. Der Palmholzdeckel ist durch den Abdruck auf dem Asphaltüberzug gesichert.

Der Tote war auf der linken Seite gebettet, die rechte Hand auf den mäßig angehockten Knien, die linke unter dem Kopf. Orientiert war nach Nordwesten.

Vor den Armen lag eine alabasterne Salbflasche der eigentlichen Alabastronform, mit scheibenartig verbreiteter Mündung auf dem kurzen, engen Halse und kleinen Buckelhenkeln, die nach unten in eine flache, eckig begrenzte Haufe auslaufen. Ein zweites gleiches Stück lag vor dem Gesicht (Höhe 18 cm, Taf. 76, 148a, b). Neben dem Schädel fanden sich zwei massiv goldene Ohringe, deren Form aus der Verdoppelung der häufig gefundenen Art herzuleiten ist (Taf. 76, 148e). Um Hals und Brust lagen zerstreut 42 doppelkegige Linsenperlen aus Karneol (Durchmesser 7 bis 8 mm, Taf. 76, 148c) und 48 hohle Kugelperlen aus Gold (Durchmesser 4 bis 5 mm, Taf. 76, 148d).

149. Hockersarg 19 q 2 — 0,32 Bab. 41 101, nördlich des vorigen, lag anscheinend im Hofe des Hauses, und zwar an dessen Ostwand.

Von seinem Nachbar unterschied sich der Sarg durch etwas größere Länge (129 cm). Die übrigen Maße konnten nicht bestimmt werden. Ein aus kleiner Platte mit Unterglied gebildetes Randprofil schloß die Sargwandung ab.

Die Leiche war linksseitig gelagert. Beide Hände hielt sie erhoben vor das Gesicht. Der Kopf lag in dem nach Nordwesten gerichteten Rundende.

Hinter dem Schädel stand ein kleiner glasierter Tiegel, vor den Ellbogen ein Krug aus gelblichem Ton.

150. Hockersarg 20 q 2 + 1,20 Bab. 40 722 (Taf. 72) wurde über der Hockersarggruppe, der Nr. 145 und 146 angehören, in Gesellschaft von Stülpärgen gefunden, die ihrerseits dem Hockersargtypus näherstanden als er selbst.

Der Sarg zeigte die Grundrißform der Stülpäрге, d. h. das gerade Ende war schmaler als die ausgebauchte Rundung. Maße: lichte Länge 113 cm, lichte Breite am geraden Ende 46 cm, lichter Durchmesser der Rundung 52 cm, Höhe 31 cm. Die Wandungen waren glatt, ohne Schmuckband, und von einer einfachen Platte als Randprofil abgeschlossen. Vom Deckel ließ sich nichts nachweisen.

Der Tote, ein alter Mann, lag auf der linken Seite mit dem Kopf im schmälern geraden Ende. Die rechte Hand lag am linken Ellbogen, die linke unter dem Kopf. Die Beine waren weniger stark angehockt als sonst bei Hockersärgen. Orientiert war nach Osten.

Hinter der rechten Schulter stand ein Krug aus gelbem Ton.

Hockertöpfe

Die großen irdenen Fässer wurden bis in die achämenidische Zeit hinein gelegentlich als Särge benutzt. Wird der Topf auch vom Hockersarg völlig in den Hintergrund gedrückt, ganz verdrängt wird er nicht. Mitunter scheint der Topf mit dem Hockersarg wie mit dem Ovalsarg eine Verbindung eingegangen zu sein, der eine sonderbare von uns als „Hockertopf“ bezeichnete Mischform entstammt. Es handelt sich um einen im unteren Teil auf der Scheibe drehrund geformten Topf mit Standring, der nach oben in die Hockersargform übergeführt ist. In Babylon sind uns nur zwei derartige Särge vorgekommen, während die Form in Assur häufiger beobachtet worden ist¹.

151. Hockertopf 24 I 2 + 4,15 Bab. 43 586 (Taf. 78), in der Nachbarschaft der Hockersäрге 133 bis 139 gefunden und mit diesen und dem Topfgrab 83 in der Verfallperiode des Ischtar-Tempels, von der Nabonid in seiner Zylinderinschrift berichtet, in den Häuserruinen vor dessen Ostfront beigesetzt worden. Das Grab ist demnach vor-nabonidisch, aber bereits neubabylonisch.

Der Sarg war so gut erhalten, daß er geborgen werden konnte. Seine auf einem runden, mit Asphalt ausgefüllten Standring von 34 cm Durchmesser sich topfartig aufbauenden Wandungen gehen nach oben in den Hockersarggrundriß über, d. h. sie bilden ein Oblongum mit parallelen Seitenwänden, das an einem Ende halbrund, am anderen geradlinig abgeschlossen ist. Die Durchdringungslinie dieses oberen Sargteiles mit dem unteren auf der Scheibe gedrehten würde bei exakter Ausführung eine komplizierte Kurve ergeben. Der Töpfer hat sie in eine Horizontalebene verdrückt und durch ein umgelegtes Band mit Fingereindrücken gekennzeichnet. Das etwas plumpe Randprofil hat die bei den Hockersärgen übliche Form. Höhe: 58 cm, lichte Länge am oberen Rande 65 cm, größte lichte Breite 41 cm. Außen ist der Sarg mit Asphalt, auf dem die Abdrücke herumgelegter Schnurlagen sichtbar sind, ungleichmäßig gestrichen. Vom Palmholzdeckel waren Spuren erkennbar.

Mit dem Kopf nach Osten im runden Ende lag rechtsseitig als Hocker die Leiche eines etwa zweijährigen Kindes im Sarge. Den rechten Arm hielt sie nach abwärts gestreckt, den linken gebeugt.

Hinter dem Rücken des Toten lagen zwei irdene Krüge (Höhe 14,5 cm und 12 cm, vgl. Abb. 18j). Dabei fanden sich einige Tierknochen: der Wirbel eines Rindes und Splitter eines großen Röhrenknochens — wohl gleichfalls vom Rind.

152. Hockertopf 23/24 I 2 + 4,40 Bab. 45 127 (Taf. 78) lag nordöstlich von 151. Die Gruben für ihn und den dicht südlich von ihm beigesetzten Hockersarg hat man in einer Mauer der Hausruine ausgeschachtet, die demnach zu der Zeit unter Schutt begraben war.

Bis auf das fehlende Schmuckband war der Sarg ganz wie 151 gestaltet. Höhe 58 cm, lichte Länge am oberen Rande 68 cm, größte lichte Breite 41 cm. Sarg und Palmholzdeckel waren von einer gemeinsamen Hülle von Asphalt und Binsen umschlossen.

Der Tote, ein noch nicht ganz ausgewachsenes Individuum, lag mit dem Kopf in dem nach Westen gerichteten Rundende des Sarges hockend auf der linken Seite. Die Hände lagen bei gebeugten Armen auf den Knien.

Die Beigaben, ausschließlich Gefäße, lagen alle auf dem Skelett. Man hat sie also nach der Einsargung der Leiche in den Sarg gelegt. Eine glasierte Tonflasche, bauchig und mit kurzem engem Hals, lag über der rechten Schulter, ein ebenfalls glasierter kleiner Tiegel der häufigen Art am linken Ellbogen und ein gelbtöner Krug über den Fersen.

¹) Nach einer freundlichen Mitteilung von Andrae.

Übersicht der Hockersarggräber nach Lage und Orientierung der Leichen.

Lage der Leiche	Orientierung	Anzahl
nach links	nach Ost	16
„ „	„ West	3
„ „	„ Nordwest	2
„ „	„ Nord	3
„ „	„ Süd	10
„ rechts	„ Ost	5
„ „	„ West	1
„ „	„ Süd	2
rücklings	„ Ost	2
„ „	„ West	2
„ „	„ Süd	1
unbestimmbar	„ Ost	19
„ „	„ West	5
„ „	„ Nord	2
„ „	„ Süd	4
„ „	unbestimmbar	21
		Summe: 98
Nach Osten	waren orientiert	42
„ Westen	„ „	11
„ Norden	„ „	5
„ Nordwesten	„ „	2
„ Süden	„ „	17
Unbestimmbar		21
Summe:		98
	Links gebettet	34
	Rechts gebettet	8
	Rücklings gebettet	5
	Unbestimmbar	51
		Summe: 98

Brandbestattungen in Hockersärgen und Urnen

153. Hockersarg 28 I 1 + 5,10 Bab. 37 320 (Taf. 78) lag in unmittelbarer Nachbarschaft der Hockersärge Nr. 118 und 119. Man hat die Grube neben einer Lehmziegelmauer der als Begräbnisplatz gewählten Ruine eines Hauses der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht ausgeschachtet und dabei lehmige und aschenhaltige Schichten durchstoßen. Die auf der Zeichnung Taf. 78 vermerkte Brandstelle — etwa 20 cm über der Grubensohle — steht selbstredend mit unserem Grab nicht in Zusammenhang. Die Erde, mit der man die Grube angefüllt hat, enthielt Lehmziegelbrocken von der anstoßenden Mauerruine, die zur Zeit der Bestattung noch über Tag gestanden sein muß und später im Fall die Grabstelle überdeckt hat.

Nach Länge und Höhe entsprach der Sarg der Norm, war indessen auffallend schmal. Die Verjüngung nach der Rundung war bedeutend. Lichte Länge 94 cm, lichte Breite am geraden Ende 35 cm, lichter Rundungsdurchmesser 30 cm, Höhe 51 cm. Das eingliedrige Randprofil hatte rundliche, wenig ausgesprochene Form. 14 cm unter dem Rande lief das übliche Band mit Fingereindrücken herum. Die untere Kante umsäumte eine schmale Fußleiste. Ganz einzig dastehend sind die halbkreisförmigen Henkel, die paarweise mit 34 cm Abstand an den Langseiten sitzen. Sie entspringen dicht unter dem Randprofil und greifen über das Bandornament nach unten. Verschlössen war der Sarg durch einen Palmholzdeckel, der, wie er selbst, einen dicken Asphaltüberzug mit Binseneinlagen trug.

Unter den Bruchstücken des Deckelüberzuges lagen die Knochen der Leiche in veraschtem Zustande. Zum Teil ließen sich einzelne größere Knochenpartien, so die Köpfe der Oberschenkel und einige im Feuer verkrümmte Stücke von Röhrenknochen, erkennen. Die große Masse war ein feiner weißer Grus, untermischt mit kleinen Holzkohlebrocken.

Die Rundung des Sarges war nach Westen gerichtet.

154. Hockersarg 27 I 1 + 3,96 (Taf. 78) lag mit Hockersarg Nr. 116 zusammen, jedoch etwas tiefer als dieser.

Der Sarg wich nicht von der Normalform ab. Seine Seitenwände liefen nach dem runden Ende zusammen. Lichte Länge 95 cm, lichte Breite am geraden Ende 48 cm, lichter Durchmesser der Rundung 40 cm, Höhe 47 cm. Die Gestalt des Randprofils war die oft beobachtete mit oberer Platte und kymaartigem Unterglied. Die Wände waren glatt und ohne Bandverzierung. Der Deckel bestand aus satteldachartig gegeneinandergestellten Backsteinen, die sich unten gegen den Sargrand stützten und oben, um eine bessere Berührungsfläche zu bieten, schräg abgeschlagen waren, eine Art des Verschlusses, die wir sonst nicht wieder beobachtet haben. Ziegeldeckel und Sarg umschloß eine dicke Asphalthülle, welche zugleich die dreieckigen Zwickel an den Schmalseiten verschloß. Die Zeichnung auf Taf. 77, 154 oben zeigt die Asphalthülle größtenteils entfernt und den Ziegeldeckel an einem Ende aufgebrochen.

Die Knochen waren in größeren Stücken erhalten als in 153, so die *Capita femorum* mit Teilen der Oberschenkelröhren, einzelne Rippen, Wirbel usw., alles in der Glut verkrümmt und mit rissiger Oberfläche. Im übrigen bedeckte auch hier ein Grus kalzinierter Knochen mit Holzkohle untermischt den Sargboden.

Die Sargrundung war nach Südosten gerichtet.

155. Hockersarg 26 n 2 + 3,50 (Taf. 78). Das Grab lag über einer Gruppe von Topfgräbern etwa in Fußbodenhöhe eines Gebäudes der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht, von dem nur zwei Türangelsteine mit ihren Backsteinkapseln erhalten waren, während die zugehörigen Mauern restlos zerstört erschienen.

Die auffallende Einwärtsbiegung der seitlichen Sargwände ist wohl aus einer unbeabsichtigten Formänderung beim oder vor dem Brennen zu erklären. Durch Erddruck ist sie kaum herbeigeführt, da der Rand völlig intakt war. Lichte Länge 94 cm, lichte Breite am geraden Ende 43 cm, lichter Rundungsdurchmesser 33 cm, Höhe 59 cm. Hervorzuheben ist die starke Verjüngung nach der Rundung und die große Höhe. Eine hohe, schwach ausladende Platte umsäumte den Sargrand. Statt der Fingereindruckbänder lagen drei Flachbänder um den Sarg, eines 8 cm unter dem Randprofil, die beiden anderen mit 7 cm Zwischenraum am Fuß. Welcher Art das Holz des wieder mit Asphalt überzogenen Deckels war, können wir nicht sagen. Palmholz war es den auf dem Asphalt hinterlassenen Abdrücken zufolge nicht.

Von der Leiche fand sich am Boden des Sarges nur ein feiner Knochengrus von braunschwarzer Färbung, damit vermischt Holzkohle als Staub und in Form kleiner Brocken. Hat eine Verbrennung stattgefunden, so kann sie nicht so vollständig gewesen sein wie bei 153 und 154. Zu bemerken ist, daß Zähne im ganzen Sarg verstreut lagen.

Das runde Ende des Sarges war nach Westen orientiert.

Etwa 5 cm über dem oberen Sargrand wurde in der Grube des Grabes ein Rollsiegel gefunden, das bei der Bestattung dorthin gelangt sein muß, wenn es auch nicht sicher ist, daß es als Beigabe zu gelten hat. Dargestellt ist eine geflügelte Gottheit, die in den ausgestreckten Händen zwei hängende Löwen hält¹.

156. Aschenurne 27 n 1 + 6,00 Bab. 35767 wurde im Zimmer 10 des Hauses II der Neubabylonischen Bebauungsschicht gefunden. Das Fußbodenpflaster war über ihr in größerem Umfange aufgebrochen, doch ist der Unterschied zwischen der Höhenlage der Urne und der Pflasterhöhe zu bedeutend, als daß man an eine Durchbrechung für

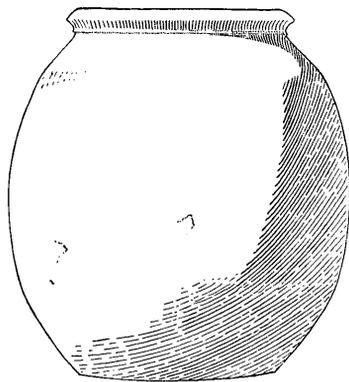


Abb. 110. Aschenurne 157
¼ der wirkl. Größe

die Grube des Brandgrabes denken könnte. Die Urne wird mithin wohl vor der Erbauung des Hauses an ihren Ort gelangt sein. In gleicher Höhe mit ihr lagen weiter im Westen Topfgräber der jüngeren Art (Nr. 82), darunter das Pithosgrab Nr. 85.

Ihrer Form nach schließt sich die aus gelbem porösen Ton gefertigte Urne an den neben dem Hockersarg Nr. 130 gefundenen Krug an, mit dem sie den konvex gewölbten Boden und den breitbauchigen Körper gemein hat (vgl. Taf. 73, 130a). Der mit einem rundlichen Mündungswulst abgeschlossene Hals ist jedoch bedeutend kürzer und weiter. Halsansatz und Schulter sind durch eingeritzte Linien gekennzeichnet.

Die Urne stand aufrecht. Sie war mit einem zurechtgehackten Topfscherben verschlossen, der durch den Erddruck zerbrochen auf den veraschten Knochen lag.

157. Aschenurne 26 g 2 + 5,16 Bab. 38917 (Abb. 110). Die Nachbarschaft eines Hockersarges und eines Topfgrabes der jüngeren, mit Holzdeckeln geschlossenen Art, weisen auch dieses Brandgrab in die gleiche Zeit wie die übrigen. Die Gräber lagen unter einem Hause der Neubabylonischen Bebauungsschicht, sind aber sicher vor dessen Erbauung angelegt, da die Mauern über sie hinweggingen. Etwa drei Meter darüber wurden in einem jüngeren Hause zahlreiche Tontafeln mit Daten von Achämenidenkönigen gefunden.

Die Urne ist eiförmig mit plattem, ganz wenig herausgebauchtem Boden. Der Hals ist ganz unterdrückt. Ein scharfkantiges Lippenprofil umsäumt die weite Öffnung. Sie war bis zu etwa zwei Dritteln mit veraschten Knochen gefüllt und mit einem Scherben als Deckel verschlossen.

Stülpgräber

Die Gepflogenheit, den Toten unter einem deckelartig darüber gestülpten Tongefäß zu bestatten — sei es ein auf der Scheibe gefertigter Topf oder ein sargartiger Trog — ist in Babylonien uralt. Koldewey hat solche „Stülpgräber“ in den vorgeschichtlichen Schichten von Surghul und El Hibba gefunden und leitet ihre Entstehung aus der im Bestattungsfeuer

¹) Veröffentlicht von Weber, *Altorientalische Siegelbilder*. A. O. 17/18, Nr. 54.

gebrannten Lehmhülle her, die man durch ein anfangs über die verbrannte Leiche gestülptes, länglich-rundes Gefäß zu ersetzen sich gewöhnt habe¹. Die von Taylor in Mugajir gefundenen eigenartig gestalteten gestülpten Ovalsärge² sind zeitlich meines Wissens nach nicht festgelegt, aber wie der von Andrae erwähnte gestülpte Trogsarg aus Abu Hatab³ wesentlich jünger als die Gräber von Surghul, gegenüber unsern Gräbern in Babylon aber wohl noch sehr alt. Über die ovalen Tonmulden, die man in Assur über die Leichen stülpte, sind bisher Zeitangaben nicht veröffentlicht⁴. In Babylon fehlt diese Bestattungsform in den älteren der Grabung noch zugänglichen Schichten. Man könnte zwar das kassitische Scherbengrab Nr. 34 als Stülprgrab bezeichnen, da der irdene, schüsselförmige Deckel die Kinderleiche bedeckt. Er war indessen vor seiner sepulkralen Benutzung zerbrochen, und ich habe diesen Einzelfall deshalb unter die „Scherbengräber“ eingereiht. Die Stülprbestattung tritt in Babylon erst in später Zeit, am Ende der Hockersargperiode, auf und verdrängt, wie der Befund lehrte, die ältere Grabform sehr schnell auf der ganzen Linie. Nur vereinzelt kommen daneben die gleichen irdenen Trogsärge in aufrechter Verwendung vor, so daß man im Stülprgrab die allgemein gültige Form der Totenbestattung zur Zeit der Perserherrschaft sehen muß — in Babylon zum mindesten. Mit dem Aufkommen der Langbestattung in seleukidischer Zeit treten andere Sarg- und Grabformen in den Vordergrund und das Stülprgrab wird selten, hält sich aber bis in die parthische Zeit, d. h. bis etwa an den Anfang unserer Zeitrechnung.

Die Form der Särge geht, wie ich das oben schon auseinandergesetzt habe, aus dem Hockersarg hervor. Es fanden sich zu den ältesten Stülprbestattungen Särge verwendet, die sich nur durch die etwas größere Länge von den alten Hockersärgen unterschieden. Zusammen mit ihnen lagen aufrecht gestellte und mit Holzdeckeln geschlossene Trogsärge, die ihrerseits der späteren Stülprsargform näherstanden. Eine scharfe Grenze läßt sich jedenfalls hinsichtlich der Form in dieser Übergangszeit nicht ziehen, so verschieden beide Sargtypen sich in den Zeiten ihrer stärksten Differenzierung auch darstellen. Das Neue ist zunächst nur die Art der Verwendung, das Stülpen, worin man vielleicht eine Einbürgerung fremder, d. h. möglicherweise aus der unmittelbaren Nachbarschaft stammender Sitte zu sehen haben mag. Daß wir von den Übergangsformen nur verhältnismäßig wenige Stücke gefunden haben, hängt wohl einmal damit zusammen, daß die Wandlung sich ziemlich rasch vollzogen hat, und daß andererseits zu dieser Zeit, dem Ausgang der neubabylonischen Epoche, wo das Stadtviertel auf dem Merkes besonders dicht bebaut und bewohnt war, sicher nur in Ausnahmefällen unbebaute Plätze und Hausruinen für die Bestattung zur Verfügung standen. Denn auch für die Stülprgräber gilt dasselbe, was ich wiederholt ausgesprochen habe und worauf ich auch hier wiederum hinweisen möchte: von einem Zusammenhang zwischen bewohnten Häusern und Gräbern kann nirgends die Rede sein. Es ist darum sicher kein Zufall, daß wir die ältesten, den Hockersärgen der Form nach noch nahestehenden Stülprsärge am Nordabhang des Merkes gefunden haben, der nur ganz kümmerliche Ruinen neubabylonischer Zeit enthielt und von mächtigen, abfallenden Kehrtrichterschichten durchzogen wurde. Das war eben eine Stelle, auf der man Gräber anlegen konnte. Eine größere Dichtigkeit der Gräber kommt erst wieder der Schicht zu, die wir nach dem Gesamtcharakter und den Tontafelfunden der Achämenidenzeit zuschreiben müssen, und das sind nun Stülprsärge des ausgebildeten Typus, die nach Form und Abmessung ebenso über einen Leisten gebaut sind wie ihre Vorgänger, die Hockersärge (Abb. 111). Im Gegensatz zu diesen ist nunmehr das schmalere Kopfende geradlinig geschlossen und das breitere Fußende in ausgebauchter Run-

1) Die altbabylonischen Gräber in Surghul und El Hibba (Zeitschr. f. Assyriologie, Band 2, 1887), S. 411.

2) Taylor, Notes on the ruins of Muqeyar (Journal of the Royal Asiatic Society XV, 1855), S. 270 ff.

3) MDOG 17, S. 17.

4) Andrae in MDOG 27, S. 21.

dung begrenzt. Die Seitenwände verlaufen in einer geschwungenen Kurve und gehen nach dem Rundende auseinander. Häufig besitzt der Sarg in der Mitte eine Einziehung, so daß, von oben gesehen, seine Form der unserer „Biskuits“ ähnelt, denen man ein Ende abgestutzt hat. Die Länge schwankt zwischen 1,30 und 1,50 m und ist selten größer. Kürzere Särge wurden für Kinderbestattungen gebraucht, doch haben solche, die noch dem Hockersargtypus nahestehen, auch in späterer Zeit vereinzelt zur Aufnahme von erwachsenen Toten gedient, die dann eben nur in voller Hockerlage unter ihnen Platz finden konnten. Gestülpte Trogsärge der beschriebenen Art mit Langbestattung sind nie zum Vorschein gekommen, obwohl wir die Sargform, entsprechend lang gebaut, in aufrechter Verwendung mehrfach mit gestreckt liegenden Leichen gefunden haben. Die Höhe schwankt auch bei gleichaltrigen Särgen ziemlich beträchtlich, indessen sind ganz flach gebaute nur für das Ende der Periode, die Partherzeit, nachweisbar geblieben, während die verhältnismäßig hohen unterschiedslos in früher und später Zeit vorkommen. Die bescheidenen Schmuckelemente, Flechtbänder in Fingereindrucktechnik und Randprofile, bewahren die gleichen Züge wie bei den Hockersärgen. Auch hier lassen sich Verschiedenheiten der Zeit nach im allgemeinen kaum fest-

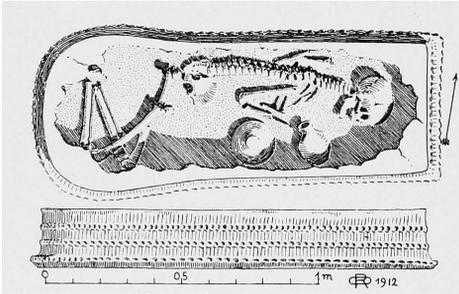


Abb. 111. Stülpgrab 177

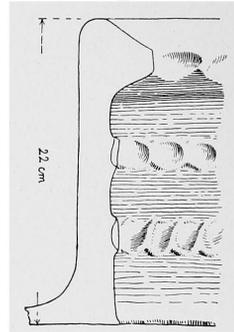


Abb. 112. Querschnitt der Sargwand von 177

stellen. Nur die in Abb. 112 und auf Taf. 80 und 82 gegebenen Formen des Randprofils sind den jüngeren Särgen eigentümlich.

Die Toten liegen auf der Seite in halbhockender oder kniender Stellung mit den Beinen unter dem Rundende des Sarges. Nur selten war das Umgekehrte der Fall, denn auch diese Sargform ist wie der Hockersarg unverkennbar dem Umriß der Leiche angepaßt. Ein besonders bezeichnendes Beispiel, das allerdings zu den spätesten zu rechnen ist, mag das verdeutlichen, Stülpgrab 185 (s. Taf. 81). Hier ist die dem Rücken der Leiche anliegende Sargwand geradlinig geführt, die andere dagegen in einer Kurve, die sich dem vorderen Umriß der Leiche mit den vorgebeugten Knien anschließt.

Über die Art und Weise, wie man bei der Bestattung zu Werke ging, geben einige Beobachtungen einen Anhalt. Man könnte der Meinung sein, daß die Särge mit den Leichen, die darin zur Begräbnisstelle transportiert wurden und durch einen Verschuß aus vergänglichem Material gegen ein Herausstürzen gesichert waren, in der Grube umgekippt worden seien. Gegen diese Annahme spricht aber die Tatsache, daß wir die beigegebenen Gefäße meist aufrecht mit der Mündung nach oben gefunden haben. Ferner haben wir mehrfach beobachtet, daß vorstehende Teile des Skelettes, Knie oder Hände, einmal auch der Schädel, nicht von dem Sarge bedeckt waren, sondern unter dessen Rändern hervorrugten. Das alles läßt mit ziemlicher Gewißheit darauf schließen, daß man die Toten zunächst in der Grube in richtiger Lage bettete, die Gefäßbeigaben hinstellte und dann den Sarg darüberstülpte. Wenn dieser auch zum Transport der Leiche diente, so mußte sie vor der Beerdigung zeit-

weilig ausgesagt werden. Die Binsen- oder Schilfmatten, die wir des öfteren unter den Leichen feststellen konnten, sind also nicht etwa der bei der Bestattung nach unten gekehrte Verschluß des Sarges, wie man wohl denken könnte, sondern die Bettung für den Toten, die man ihm auf der Grubensohle bereitete und an deren Stelle auch eine Lage Stroh — nicht Halmstroh, sondern das beim Dreschen unter den Hufen der austretenden Tiere häckselartig zerkleinerte Stroh — trat. Die dicke Asphalthülle, die auf einer Umwicklung mit Stroh- oder dünnen Schilfhalmern die Hockersärge zu umkleiden pflegte, haben wir bei Stülpsärgen nur in zwei Fällen beobachtet. Auch mit Asphalt gestrichene Särge sind uns nicht vorgekommen. Die jüngsten Vertreter der Gattung sind mit Backsteinhüllen ummauert, eine Gepflogenheit, die sich von den in der Seleukidenzeit in Aufnahme kommenden Ziegelgräbern herleitet.

Brandspuren haben wir in Verbindung mit Stülpgräbern nicht feststellen können. Das mag Zufall sein, denn wie gesagt kommen unzweifelhafte Brandgräber auch in der Hockersargzeit nur vereinzelt vor, und die Sitte, Totenfeuer auf den Gräbern zu entzünden, kann während dieser auch nicht mehr allgemeine Geltung besessen haben. Man muß sich aber erinnern, daß die Hauptmasse der Stülpsärge aus der Zeit der Perserherrschaft stammt und darf vielleicht annehmen, daß die Religion des herrschenden Volkes auf die Anwendung des Feuers bei der Bestattung und beim Totenkult hindernd gewirkt hat. Indessen haben wir auch unter den zahlreichen Gräbern der seleukidischen Schichten keinen Fall einer Feuerbestattung festgestellt und ebensowenig Spuren von Totenfeuern über den Gräbern.

Die in den Stülpgräbern gefundenen Beigaben sind durchweg ärmlicher Art und bestehen, wenn sie überhaupt vorhanden sind, aus Krügen, Flaschen und Schalen von gelbem Ton, meist von einer solchen Plumpeheit der Form, daß ältere Sachen im Vergleich dazu geradezu elegant erscheinen. Feinere Form bringt erst die hellenistische Zeit wieder in die gewöhnliche Gebrauchstöpferei. Selten ist glasierte Ware mit einfarbigen, meist grünlichblauen Glasuren. Funde an Schmuck beschränken sich auf geringe Glasperlen und Bronzeringe.

Über der auf S. 230f. beschriebenen Gruppe von Hockersärgen in 20 q 2 Nr. 145 bis 147 lagen zwei gestülpte Särge, die noch die kurze Hockerform aufwiesen. In gleicher Höhe mit ihnen fand sich etwas weiter südlich ein Hockersarg, der seinerseits dem späteren Stülpsargtypus mehr entsprach als die hier gestülpt verwendeten kurzen Särge. Die Fundschicht ist nach-nebukadnezarisch, aber wohl noch vor-persisch; etwa 30 cm unter dem westlichen Grab lagen die Fundamentschichten einer kleinen aus Nebukadnezar-Ziegeln erbauten Mauer. Die Stelle wies im näheren Umkreis keinerlei deutliche Bebauungsspuren auf.

158. Stülpgrab 20 q 2 + 0,90 Bab. 40 733 (Taf. 79 und 84). Die Grube ist in lehmigen, scherbenreichen Schichten ausgehoben worden. Im Fundzustand schien sie nur eine Tiefe von 70 cm zu besitzen, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß die darüber durchgehende dunkelfarbige Erdschicht auf der ursprünglichen Bodenoberfläche aufgelagerte. Gefüllt war die Grube mit solcher dunkelfarbigen Erde, die mit Klumpen lehmiger Erde untermischt war. Letztere stammte offenbar aus den unteren durchstochenen Lehmlagern, die dunkle Erde aus der darübergelagerten Schicht. Anscheinend ist die Grubengrenze also im oberen Teil bei einem Durchwühlen des Bodens zerstört worden. Vielleicht war die Stelle zeitweilig Gartenland, wofür das Fehlen von Gebäuderesten und die dunkle, humushaltige Erde zu sprechen scheinen.

Der Sarg hatte fast parallele Seitenwände. Die Rundung war nicht ausgebaucht. Maße: lichte Länge 100 cm, lichte Breite 32 cm, Höhe 29 cm. Ein verschwommen geformter Wulst bildete das Randprofil. Material: rötlich-gelber Ton.

Die Leiche, ein noch nicht völlig ausgewachsenes Individuum, lag linksseitig im runden Ende des Sarges, die Beine seiner Enge entsprechend stark angehockt. Beide Hände faßten einen vor dem Gesicht liegenden Krug aus gelblichem Ton (Taf. 84, 158). Der Kopf war nach Süden gerichtet.

159. Stülpgrab 20 q 2 + 0,78 Bab. 40 720 und 40 735 (Taf. 79) lag rechtwinklig zum vorigen und dicht neben ihm. Die Grube war etwas tiefer ausgehoben und von der Nachbargrube durch einen deutlich erkennbaren Steg getrennt. Die Bestattungen brauchen daher nicht gleichzeitig erfolgt zu sein.

Der kürzer als sein Nachbar gebaute Sarg hatte eine ausgesprochene Ausbauchung der Rundung. Maße: lichte Länge 92 cm, lichte Breite am geraden Ende 34 cm, lichter Durchmesser der Rundung 38 cm, Höhe 31 cm. Das Randprofil bestand aus einem breiten, flachen Wulst.

Der Tote war linksseitig auf einer Schilf- oder Binsenmatte gebettet. Die Beine waren stark angezogen, die Hände vor das Gesicht, wo die Gefäße hingestellt waren, erhoben. Die Zähne zeigten starke Altersabnutzung. Orientiert war nach Osten.

Vor dem Gesicht lagen oder standen ein kleines Gefäß aus glasiertem Ton und der übliche gelbtönerne, bauchige Krug. Darunter kamen Reste eines reich verzierten Gegenstandes, wohl eines Kammes, zum Vorschein. Erhalten sind Bruchstücke eines Elfenbeinplättchens, auf dem, vertieft mit erhabenen Konturen, ein Fries aus Lotusblumen eingeschnitten ist: größere, oben bogig begrenzte Blüten stehen mit kleineren, geradlinig geschlossenen, die nur ein Kelchblatt besitzen, im Wechsel. Die Kelchblätter sind erhaben, die langen, geraden Stengel aus erhabenen und vertieften Quadraten gebildet. In den Vertiefungen haben ursprünglich Einlagen gesessen, die sich indessen nur noch an einzelnen Stengeln erhalten haben, wo im Wechsel kleine Kuben aus rotem Karneol und Lapislazuli eingesetzt sind. Die Fugen zwischen Elfenbeingrund und Einlagen sind durch feine Blattgoldstreifen hervorgehoben. — Ob eine dreifüßige Reibschale aus Basalt, die außerhalb des Sarges an seiner Südseite stand, auch zu der Grabausstattung gehört, möchte ich nicht entscheiden. Die Grube müßte aber in diesem Falle bedeutend breiter als der Sarg angelegt gewesen sein, was in Hinsicht auf sonstige Beobachtungen wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Zudem haben wir Beigaben an derlei Hauserät sonst nie gefunden.

Durch die stärker ausgebauchte Rundung nähern sich die beiden nächsten Särge, die sichtlich der gleichen Gräbergruppe angehörten wie **158** und **159**, dem Typus der jüngeren Stülpsärge.

160. Stülpsarg 19 q 2 + 0,60 Bab. 41 059 (Taf. 79). Das Grab ist in einer Gebäuderuine nach-nebukadnezarischer Zeit angelegt worden. Eine von deren Lehmziegelmauern hat man beim Ausheben der Grube angegraben. Die nächsthöhere Bebauungsschicht kann keinesfalls mit dem Grab in Zusammenhang stehen, wenn man nicht die unmögliche Grubentiefe von über 3 m annehmen will. Also auch hier ist die Bestattung in einer Ruine sicher.

Der Sarg zeigte eine deutliche bauchige Verbreiterung nach seinem Rundende. Lichte Länge 98 cm, lichte Breite am geraden Ende 34 cm, lichter Durchmesser der Rundung 42 cm, Höhe 33 cm. Ein weit vorspringender Rundstab bildete den oberen Profilabschluß. Material: grünlichgelber Ton.

Die Leiche lag auf der linken Seite mit dem Kopf unter der Sargrundung, also nach der Weise der Hockersärge, in voller Hockstellung. Die Hände waren zum Gesicht erhoben. Der Kopf war nach Nordosten, das Gesicht nach Süden gerichtet.

Außer einem Krug der üblichen Art, der wiederum vor dem Gesicht niedergelegt war, waren keine Beigaben vorhanden.

161. Stülpsarg 19/20 q 2 + 1,48 (Taf. 79). Als Begräbnisplatz hat eine Hausruine der gleichen Bebauungsschicht gedient.

Der Sarg war länger und flacher gebaut als **160**. Dies und die besonders ausgeprägte Ausbauchung der Rundung läßt ihn den späteren Stülpsärgen ähnlicher erscheinen. Lichte Länge 110 cm, lichte Breite am geraden Ende 41 cm, lichter Rundungsdurchmesser 53 cm, Höhe 24 cm. Das Randprofil entsprach dem von **160**.

Der Tote lag rechtsseitig mit dem Kopf im geraden Sargende, die Beine stark angezogen, die Hände vor das Gesicht erhoben. Der Kopf lag nach Osten, das Gesicht sah nach Norden.

Beigaben wurden nicht gefunden.

In **20 q 2** lagen in einem Höhenabstand von 1,50 bis 2 m über **158** und **159** sechs Stülpsärge der langen, kanonischen Form zusammen. Etwa 30 cm unter der Sohle des tiefst gelegenen dieser Gräber fand sich eine Tontafel mit dem Datum: Kambyses 7. Elul Jahr 8 (521 v. Chr.). Sind die kurzen Stülpsärge **158** und **159** aller Wahrscheinlichkeit nach älter als dieses Datum, so sind die in Rede stehenden Gräber auf jeden Fall jünger. Zwischen beiden Gräbergruppen liegt, wenn man den Normalsatz für den Schichtenabstand einsetzt, ein Zeitraum von mindestens zwei Jahrhunderten, für die obere dürfte somit die Ansetzung in das letzte Jahrhundert der Achämenidenherrschaft, also das vierte vorchristliche, ungefähr das Richtige treffen. Das stimmt auch gut zu dem Allgemeinbefund. Für das im Anschluß an diese Gruppe zu besprechende Stülpsarg **166** ergibt sich dann eine Datierung in die spätere Seleukidenzeit, etwa das zweite Jahrhundert.

Der Begräbnisplatz war diesmal nicht eine Gebäuderuine, sondern, wie wir das für die jüngeren Gräber des öfteren festgestellt haben, eine Straße. Dabei muß es allerdings zweifelhaft bleiben, ob es sich um eine noch dem Verkehr dienende Straße zwischen bewohnten Häusern oder um eine tote Straße in einem zeitweilig verfallenen Quartier handelt hat. Vier der Gräber seien hier beschrieben.

162. Stülpsarg 20 q 2 + 2,85 (Taf. 79) lag im Süden der Gruppe. Der Sarg hatte die charakteristische Grundrißform: ausgebauchtes Rundende, gerades Kopfende und Einziehung in der Mitte. Maße: lichte Länge 142 cm, lichte Breite am geraden Ende 45 cm, lichte Breite der schmalsten Stelle 38 cm, lichter Rundungsdurchmesser 49 cm, Höhe am Fußende 20 cm, Höhe am Kopfende 22 cm. Das wulstige Randprofil lud wenig aus und war durch ein Fingereindruckband verziert.

Die Leiche lag in Kniestellung mit dem Kopf nach Ostnordost, das Gesicht nach Süden gewendet, auf der linken Seite. Die Arme waren erhoben, die Hände lagen vor der Brust.

Beigaben fehlten.

163. Stülpgrab 20 q 2 + 3,03 Bab. 40 626 (Taf. 79) nördlich von **162** und fast parallel mit ihm.

Die Abmessungen des sehr zerstörten Sarges ließen sich nicht feststellen. Allem Anschein nach ist er während der Bestattung zerbrochen, und man hat, um der Leiche die schützende Hülle zu geben, die einzelnen Sargstücke um sie herumgebaut und größere Fehlstellen durch gebrannte Ziegel geschlossen. Das Randprofil, kräftiger als das des vorigen Sarges, hatte unter einem nicht sehr scharf geformten Wulst ein Band mit schräggestellten Fingereindrücken.

Der Tote lag linksseitig mit stärker als gewöhnlich angezogenen Knien. Der Oberkörper war so gedreht, daß die Brust bei vorgeschobener rechter Schulter nach unten zu liegen kam. Der rechte Arm war herabgestreckt, der Kopf lag auf dem erhobenen linken Oberarm. Orientiert war nach Osten, das Gesicht sah nach Süden.

Neben dem rechten Arm stand eine Flasche aus rötlichgelbem Ton.

164. Stülpgrab 20 q 2 + 3,26 (Taf. 79) zwischen **162** und **163** und der Hausmauer, und zwar dicht an dieser und parallel mit ihr gelegen, war gut erhalten. Lichte Länge 140 cm, lichte Breite am geraden Ende 42 cm, lichte Breite der schmalsten Stelle 32 cm, lichter Rundungsdurchmesser 48 cm, Höhe 21 cm. Das Randprofil sprang scharfkantig vor.

Im Gegensatz zu den übrigen Gräbern lag die Leiche rechtsseitig, die rechte Hand unter dem Kopf, die linke am rechten Ellbogen. Orientiert war nach Norden, das Gesicht sah nach Westen.

Unter dem Sargrand, in der Nähe der linken Hand, stand eine Tonflasche der typischen Form (Abb. 113), die nur vor der Einbringung des Sarges in die Grube hierher gelangt sein kann.

165. Stülpgrab 20 q 2 + 3,33 Bab. 40 622 (Taf. 79) lag im Nordwesten und bot außer der abgeplatteten Rundung hinsichtlich der Gestalt nichts Besonderes. Lichte Länge 139 cm, lichte Breite am geraden Ende 44 cm, lichte Breite der schmalsten Stelle 34 cm, lichter Durchmesser der Rundung 50 cm, Höhe 28 cm. Das kräftige Randprofil ähnelte dem von **163** (Taf. 79).

Das Grab bot neben den beiden oben beschriebenen kurzen Stülpern und einem weiter unten zu besprechenden Beispiel den seltenen Fall einer verkehrt unter dem Sarge liegenden Leiche. Sie war auf der linken Seite mit dem Kopf nach Westen gebettet. Das Gesicht sah nach Norden. Der linke Arm war in eigentümlich verrenkter Haltung nach abwärts gestreckt, der rechte gebeugt, die Hand vor dem Gesicht. Hinter der rechten Schulter lag die Flasche.

166. Stülpgrab 20 q 2 + 5,17 (Taf. 80 und 83) lag unmittelbar über dem Grab **164** und muß, wie schon gesagt, dem Schichtenabstand zufolge um etwa zwei Jahrhunderte jünger sein. Eine Weiterentwicklung in formaler Hinsicht hat, wie der Fund dartut, diese Zeit dem Sargtypus nicht gebracht.

Die westliche Grubenwand war durch drei hochkantig gestellte Ziegel (33 cm i. Gev.) abgestützt.

Der Sarg hatte die Maße: lichte Breite des geraden Endes 34 cm, lichte Breite der schmalsten Stelle 30 cm, lichter Durchmesser der Rundung 46 cm, Höhe an der Rundung 27 cm, Höhe am geraden Ende 21 cm. Das wulstige Randprofil war etwas unterschritten.

Der Tote lag auf der linken Seite mit verhältnismäßig stark angehockten Beinen; das linke Knie sah unter dem Sargrand hervor, woraus man schließen muß, daß der Tote zuerst in der Grube gebettet und dann mit dem Sarg bedeckt worden ist. Die Arme waren erhoben, orientiert war nach Südosten.

Hinter der rechten Schulter, dicht am Schädel, stand eine Flasche aus rötlichem Ton.

Gleiche Verhältnisse wie an der besprochenen Stelle konnten wir in **25 p 1** beobachten. Auch hier folgten über einer Gruppe älterer, in einer Hausruine der Neubabylonischen Schicht beigesetzter Stülpsärge einige Gräber derselben Art, die nach dem Schichtenabstand von 2 m bedeutend jünger sein müssen.

Die untere Gruppe bestand aus vier Särgen, die sämtlich mit etwa gleichen Abständen parallel in einer Reihe lagen. Die als Begräbnisplatz benutzte Hausruine muß zur Zeit der Bestattung bereits so verfallen gewesen sein, daß ihre Mauern zum Teil nicht mehr kenntlich waren, da die Gruben in diese eingeschnitten worden sind. Unter den Gräbern streckte sich das Zimmerpflaster eines noch älteren Hauses hin, auf dem mehrere, wohl kaum mit den Gräbern in Verbindung zu bringende Gefäße standen.

Beschrieben sei hier nur eines der Gräber.

167. Stülpgrab 25 p 1 + 6,03, im Westen der Gruppe, lag in eine Lehmziegelmauer eingebettet.

Der Sarg hatte die gewöhnliche Form. Maße: Länge 147 cm, Höhe 24 cm. Das Randprofil war wulstförmig und besaß ein flüchtig gearbeitetes Band mit Fingereindrücken.

Die Leiche lag mit dem Kopf nach Süden, das Gesicht nach Westen gekehrt, auf der linken Seite. Die Beine waren stark angezogen.

Keine Beigaben.

Stülpsärge des gleichen Typus, dem die bisher beschriebenen angehören und dem die glatte Wandung, das meist einfache, wulstige Randprofil und die durchschnittliche Höhe von etwa 20 bis 25 cm eigen sind, fanden sich allenthalben auf dem Merkesgebiet in großer Zahl. Einige unter ihnen, zumeist Kindersärge, haben die geringere Länge der älteren Art, obwohl sie den Fundumständen zufolge in die seleukidisch-parthische Zeit gehören müssen.



Abb. 113
Tonflasche aus
Stülpgrab 164
1/4 der wirkl. Größe

Es seien nur einige durch gute Erhaltung und Besonderheiten der Bestattungsumstände ausgezeichnete hier beschrieben.

168. Stülgrab 21/22 p 1 + 6,78 Bab. 41 091 (Taf. 80 und 73). Das Grab ist auf der „Hinteren Tempelstraße“ gegenüber der Nordfront des Hauses angelegt worden. Es lag in der Ruine des auf S. 76 erwähnten Straßenabortes. Die benachbarten Häuser, in denen Gräber der gleichen Art gefunden wurden, waren damals, es handelt sich um die letzten drei Jahrhunderte v. Chr., auf jeden Fall unbewohnte Ruinen.

Dem Sarg fehlte die Einziehung in der Mitte. Seine Rundung war etwas breitgedrückt, ohne eigentlich abgeplattet zu sein. Er war verhältnismäßig kurz. Lichte Länge 131 cm, lichte Breite am geraden Ende 39 cm, lichter Rundungsdurchmesser 50 cm, Höhe 25 cm. Ein kräftiger Rundstab bildete das Randprofil.

Die Leiche lag knieend mit vor die Brust erhobenen Händen auf der linken Seite, den Kopf nach Süden, das Gesicht nach Westen.

Zwischen Hüften und Ellenbogen stand ein bauchiger Krug aus rötlichgelbem Ton (Taf. 73).

169. Stülgrab 22/23 k 1 + 6,96 Bab. 45 543. Auch dieses Grab hat man auf der Straße angelegt, und zwar zwischen der Nordostecke des Ishtar-Tempels und dem diesem im Osten gegenüberliegenden Häuserblock, der damals unbewohnt und gleichfalls als Begräbnisplatz benutzte Ruine war.

Die Seitenwände des offenbar für ein Kind berechneten Sarges waren geradlinig und gleichlaufend. Ein Fehlstück an seiner nordwestlichen Ecke war durch einen Ziegelbrocken ersetzt. Lichte Länge 107 cm, lichte Breite 35 cm, Höhe 22 cm. Eine flache, rundliche Platte umsäumte den Rand.

Das Skelett eines halbwüchsigen Individuums war durch den eingedrückten Sargboden stark zerquetscht und nur teilweise in seiner Lage genau zu bestimmen. Es lag mit dem Kopf in der Sargrundung nach Osten und halblinks seitlich gebettet. Von einer Unterlage aus Stroh oder Binsen ließen sich Spuren erkennen. Der rechte gebeugte Arm lag über den stark angehockten Knien, der linke hing lang herunter.

Über der Brust lag der übliche Tonkrug (Abb. 114 1). Eine graugrüne Schale aus feinerem Ton (Abb. 114 2) stand in der südwestlichen Sargecke zu Füßen des Toten. Daneben fanden sich Rippen und Wirbel eines Säugtiers, wohl eines kleinen Wiederkäuers, Schaf oder Ziege.

170. Stülgrab 24 1 2 + 7,61 Bab. 44 333 (Taf. 80) lag mit einer Reihe anderer derselben Gattung innerhalb des genannten Häuserkomplexes.

Der Sarg zeigte wieder die kurze Form, barg aber die Leiche eines Erwachsenen. Maße: lichte Länge 112 cm, lichte Breite am geraden Ende 39 cm, lichter Durchmesser der Rundung 47 cm, Höhe 31 cm. Die Seitenwände waren schwach gekurvt. Ein einfacher Wulst bildete das Randprofil.

Der Tote lag, wie das bei der geringen Länge des Sarges nicht anders möglich war, in ausgesprochener Hockstellung und auch darin von der Regel abweichend, daß sich der Kopf im runden Sargende befand. Er war auf die rechte Seite gebettet und hielt, wie so häufig, die Arme erhoben. Orientiert war nach Osten, das Gesicht sah nach Norden.

An einem Finger der linken Hand trug der Tote einen bronzenen Ring. Über der rechten Hand lag ein Tonkrug der gewöhnlichen

Art. Ein zweites Gefäß, eine Kugelflasche mit weißlich erscheinender Glasur, stand hinter dem Rücken des Toten in Schulterhöhe.

Als Scheinbrunnen möchten wir zwei mit durchlocherten Böden übereinandergestellte große Tongefäße deuten, die man dicht am Rundende des Sarges in den Boden versenkt hat. Mit dem Haus, in dessen Ruine man den Toten einquartiert hat, steht die Anlage sichtlich in keinem Zusammenhang, wäre als Entwässerungsvorrichtung ja auch unbrauchbar gewesen.

171. Stülgrab 24 1 1 + 7,22 Bab. 44 334 (Taf. 80 und 83) lag unmittelbar neben dem vorigen Grabe mit der Rundung an dessen geradem Ende und rechtwinklig zu ihm.

Die Rundung des Sarges war abgeplattet. Sein Randprofil hatte große, unregelmäßig und weit gestellte Eindrücke. Maße: lichte Länge 126 cm, lichte Breite des geraden Endes 35 cm, lichter Rundungsdurchmesser 49 cm, Höhe 26 cm.

Auch hier lag der Tote entgegen der Regel mit dem Kopf in der Rundung und in voller Hockstellung, die Arme erhoben, auf der linken Seite. Orientierung Süden, das Gesicht nach Westen.

Ein Tonkrug stand vor dem Gesicht.

172. Stülgrab 24 1 1 + 6,07 Bab. 44 751 (Taf. 80). Im südöstlichen, stärker zerstörten Teil der Ruine war die Dichtigkeit der Bestattungen größer. Es fanden sich hier zu zwei Gruppen zusammengedrängt fünf Stülgräber in derselben Schichthöhe wie die beiden zuletzt erwähnten. Sie waren indessen alle so stark mitgenommen, daß sich Einzelheiten nicht beobachten ließen. Unter ihnen zog sich eine zweite, etwas ältere Gräberschicht hin, die sich hinsichtlich ihrer Sargformen nicht von den darüberliegenden unterschied. Zu ihr gehören außer einem aufrecht verwendeten Trogarg drei Stülgräber, von denen sich nur das in Rede stehende genau aufnehmen ließ.

An dem normal gebauten Sarg waren deutlich die Spuren des Herstellungsverfahrens zu bemerken. In den Winkeln zwischen den Wänden und dem Boden hatten sich die Abdrücke der geflochtenen Lehrform erhalten,

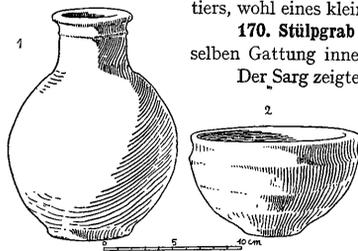


Abb. 114
Flasche und Schale aus Stülgrab 169
1/4 der wirkl. Größe

während sie im übrigen durch die nachträgliche Bearbeitung des noch nicht getrockneten Sarges verwischt waren. Lichte Länge 143 cm, lichte Breite am geraden Ende 43 cm, lichte Breite der schmalsten Stelle 38 cm, lichter Rundungsdurchmesser 50 cm, Höhe 27 cm. Das Randprofil hatte die glatte Wulstform.

Der Tote lag auf einer Strohhettung mit erhobenen Armen auf der linken Seite, den Kopf in dem nach Norden gerichteten geraden Sargende. Hinter dem völlig zerdrückten Schädel lag umgekehrt eine dünnwandige Trinkschale aus gelbem Ton.

173. Stülpgrab 22/23 1 2 + 6,47 Bab. 45 294 (Taf. 80). Mit besonderer Deutlichkeit trat bei diesem Grabe zutage, daß die Bestattung in einer Ruine und nicht in einem bewohnten Hause vor sich gegangen ist. Das Haus, in dessen Eingangsraum es gefunden wurde, ist durch Brand zerstört worden, und in dem geröteten Brandschutt, der Reste der verkohlten Deckenbalken enthielt, hat man die Grube ausgehoben. Doch müssen die Mauern wohl noch sichtbar gewesen sein, da man das Grab in seiner Richtung offenbar zu ihnen in Bezug gesetzt hat. Unter ihm erstreckte sich das schlechte Ziegelpflaster des Raumes.

Der Sarg war zu stark auseinandergedrückt, als daß sich seine Form genau hätte aufnehmen lassen. Seine Länge betrug etwa 125 cm im Lichten, die Höhe 25 cm. Ein kräftiger Rundstab schloß den Rand ab.

Die mit dem Kopf in dem nach Norden gerichteten geraden Sargende auf der linken Seite gelagerte Leiche war wohl die einer Frau. Das Skelett war sehr schlecht erhalten.

Zu Füßen der Toten lag eine glasierte Tonflasche. Vor ihrem Gesicht standen dicht aneinandergedrängt vier kleine, weißglasierte Tiegel der häufigen, seit dem Ende der Kassitenzeit fast unverändert gebräuchlichen Art (vgl. Abb. 18f.). Daneben lag eine Muschelschale (Unio?), die einige Stücke verschiedener, möglicherweise zur Körperpflege oder als Medikamente dienender Substanzen bedeckte. Es konnten unterschieden werden: zwei Brocken der Rückenschulpe einer Sepia (*Os sepiae*), ein kleiner Klumpen Schwefel und ein in einer weißen, bröckeligen Masse liegendes Stückchen Blei. Um Brust und Hals der Leiche kamen einige Perlen zutage: kugel- und kurze röhrenförmige aus gelblichem, sehr mürrischem Glase, eine Kugelperle aus Karneol (6 mm im Durchmesser) und eine Tönnchenperle aus Magneteisenstein (Länge 14 mm, Durchmesser 6,5 mm). Undeutliche Spuren gewebten Stoffes waren in der Nähe des Schädels und der Muschel zu bemerken.

174. Stülpgrab 23 1 2 + 7,23 (Taf. 80) lag in der Ostmauer der offenbar zuletzt auf dem nordwestlichen Teil der Insula erbauten und nur aus zwei Räumen bestehenden Hütte eingebettet¹.

Den glattwandigen, mit einem einfachen Wulstprofil abgeschlossenen Sarg kennzeichnete die starke Einziehung in der Mitte. Lichte Länge 147 cm, lichter Rundungsdurchmesser 48 cm, lichte Breite am geraden Ende 37 cm, Höhe 23 cm.

Darunter, mit dem Kopf in der Rundung, lag rechtsseitig gebettet der Tote. Sowohl der rechte, gebeugt abwärts gehaltene Arm wie die Knie ragten unter dem Rande des Sarges hervor. Im Gegensinne über die Leiche gestülpt, hätte der Sarg diese gut bedecken können. Es scheint hier offenbar, daß ein Versehen bei der Bestattung vorgekommen ist. Zugleich wird das Bestattungsverfahren beleuchtet: man bettete den Toten erst auf der Grubensohle und bedeckte ihn dann mit dem Tontrog. Auffallend ist an der Lage der Leiche weiter die Stellung der Beine mit abwärts gerichteten Knien und zum Gesäß emporgezogenen Fersen. Die Hand des gebeugten linken Armes faßte die rechte Schulter. Orientiert war nach Norden.

Im Unterschied von den glattwandigen Särgen mit wulstigem Randprofil besitzen die folgenden die von den Hockersärgen her bekannte Verzierung mit umlaufenden Flechtbändern. Gemeinsam ist ihnen auch das nasenartige Randprofil, das bald schmal ausgezogen horizontal vorspringt, bald nach oben aufgebogen erscheint und dann auf der Oberfläche des Randes mehr oder minder deutlich eine rinnenartige Vertiefung abgrenzt.

175. Stülpgrab 25 0 1 + 5,17 Bab. 35 317 (Taf. 80). Die Fundhöhe verweist das Grab in die gleiche Zeit wie die in der Nachbarschaft (*25 p I*) ausgegrabenen, auf S. 239 beschriebenen vier Stülpgräber (Nr. 167). Wie dort, hat die Ruine eines Hauses der neubabylonischen Schicht (VI) als Begräbnisplatz gedient.

Die Rundung des gedungen gebauten Sarges war in der Kreislinie geführt. Die Wandungen, von einem fein gefornnten, an der Stirn mit Eindrücken versehenen Nasenprofil abgeschlossen, waren mit zwei umgelegten Bändern geschmückt. Maße: lichte Länge 146 cm, lichte Breite am geraden Ende 42 cm, lichter Rundungsdurchmesser 56 cm, Höhe 26 cm.

Der Tote lag auf der rechten Seite mit dem Kopfe im geraden Sargende. Den rechten Arm hielt er herabgestreckt, so daß die Hand die Knie berührte. Mit der Hand des erhobenen linken Armes schien er nach einem neben der rechten Schulter liegenden gelbtönernen Krüge zu greifen. Orientierung: Norden.

176. Stülpgrab 24 q 1 + 5,30 Bab. 39 639. Im näheren Umkreis des Grabes lagen die beiden ungefähr derselben Zeit angehörige Trogsärge 190 und 191. Sie sind weiter unten S. 246 beschrieben. Darüber zog sich eine dem Schichtenabstand zufolge um rund ein bis anderthalb Jahrhunderte jüngere Gräbergruppe hin, der vier schlecht erhaltene Stülpsärge angehören. In der Zwischenzeit ist das Grundstück einmal bebaut worden. In etwas niedrigerer Schichthöhe wurde unter dem hier beschriebenen Grabe ein kurzer neubabylonischer Hockersarg gefunden; es dürfte darum kaum allzu weit vom Beginn der durch die Stülpbestattung gekennzeichneten Periode anzusetzen sein.

Um die Sargwandung legten sich zwei Bänder mit Fingereindrücken. Das Randprofil zeigte eine aufgebogene Nase. Maße: Länge 143 cm, Durchmesser der Rundung 50 cm, Breite des geraden Endes 42 cm, Höhe 26 cm.

¹) S. S. 147.

Veröff. DOG. 47: Reuther

Auch hier war, wie bei dem eben beschriebenen Grabe, der Tote nicht durch den Sarg bedeckt, ragte vielmehr mit dem ganzen Kopfe unter ihm hervor. Gelagert war er linksseitig und orientiert nach Südsüdosten.

Unter dem Sargrande, vor der Brust des Toten, lag ein Krug aus dem gemeinen gelblichen Ton.

177. Stülpgrab 25 p 2 + 6,80 Bab. 34 423 und 34 426 (Abb. III, 112 und Taf. 73) lag in einer Hausruine nach-nebukadnezarischer Zeit und ist demnach jünger als 175 und 176.

Mit diesen hatte der Sarg einige Eigenschaften gemein: verhältnismäßig große Breite am geraden Ende, Fehlen der Einziehung in der Mitte, niedrige Wände mit Flechtbandschmuck, der hier mit bemerkenswerter Sorgfalt in zwei verschiedenen Mustern ausgeführt ist, und im Prinzip gleichgestaltetes, aber gedrungeneres Randprofil. Maße: lichte Länge 135 cm, lichte Breite am geraden Ende 43 cm, lichter Durchmesser der Rundung 52 cm, Höhe 22 cm.

Die Leiche lag wie gewöhnlich als Halbhocker auf der linken Seite. Die Arme waren erhoben. Orientiert war nach Osten.

Dicht bei den Händen stand ein bauchiger Krug aus rötlichem Ton (Höhe 16,5 cm, Taf. 73, 177a), daneben, weiter nach dem Fußende hin, lag umgekehrt eine weißglasierte Tonschale (Durchmesser 15 cm, Taf. 73, 177b).

178. Stülpgrab 25 n 2 + 7,50 Bab. 36 886 (Taf. 73 und 84) dürfte in dieselbe Zeit gehören wie 177.

Die Rundung des Sarges war deutlich abgeplattet. Seine Wände waren mit dem üblichen Bänderpaar verziert. Dem stark vorspringenden und an der Stirn gleichfalls ein Eindruckband tragenden Nasenprofil des Sargrandes fehlte die schwache Kehlung der Oberseite. Maße: lichte Länge 140 cm, lichte Breite am geraden Ende 36 cm, lichter Durchmesser der Rundung 52 cm, Höhe 21 cm. Vor dem geraden Sargende stand hochkantig ein Ziegel 33×33 cm.

Auf einer Mattenbettung lag die Leiche linksseitig unter dem Sarge, die Arme ungleich hoch erhoben, den Kopf nach der Regel im geraden Sargende. Die Orientierung war nordöstlich; das Gesicht sah nach Süden.

In der Ostecke des Sarges vor dem Schädel stand aufrecht ein bauchiger Krug aus gelbem Ton mit einem gekehrten Lippenprofil (Höhe 15,8 cm, Taf. 73 und 84, 178a). Über dem linken Unterarm lag ein Alabastron aus weißglasiertem Ton (Höhe 10,4 cm, Taf. 73 und 84, 178b). Unter dem Kinn, somit wohl zu einem Halsschmuck gehörig, fanden sich einige Perlen, außer mehreren von Tönnchenform aus Onyx von etwa 6 mm Länge eine Sechskantperle aus durchscheinendem, tiefvioletterem Stein (Länge 10 mm) und eine Onyxflachperle (Länge 9 mm).

Eine Gruppe von drei Stülpgräbern wurde in 21 q 2 aufgedeckt. Gemeinsam war allen eine gewisse Schlankheit der Verhältnisse, die die Mehrzahl der jüngeren Stülpssärges kennzeichnet. Als Bestattungsort hat eine Hausruine neubabylonischer Zeit gedient, in deren Mauern die Gräber teilweise eingebettet lagen.

179. Stülpgrab 21 q 2 + 6,28 Bab. 40 303 (Taf. 81 und 84) lag in einer nordsüdlich streichenden Mauer des Hauses im Süden der Gruppe.

Die Ostwand des Sarges war eingedrückt, doch ließ sich die Form sicher erkennen. Auf den glatten Wänden saß ein mit kurzer aufgebogener Nase versehenes Randprofil. Maße: lichte Länge 141 cm, lichte Breite am geraden Ende 31 cm, lichter Rundungsdurchmesser 52 cm, Höhe 22 cm.

Der Tote lagerte mit ziemlich stark angehockten Beinen und hochgezogenen Fersen auf der linken Seite, den Kopf in dem nach Südsüdost gerichteten schmalen geraden Sargende. Der linke Arm war bei vorgeschobener Schulter zum Schoß herabgestreckt, der rechte gebeugt, die Hand am Kopfe.

Dicht am Schädel stand hinter der rechten Schulter eines der bauchigen weithalsigen Tongefäße mit kleiner Standfläche (Taf. 84, 179).

180. Stülpgrab 21 q 2 + 6,33 Bab. 40 322 (Taf. 81, 83 u. 84) lag nördlich des vorigen in einer Tür der Hausruine.

Der schlanke Umriss bei fast eleganter Führung der Linien kennzeichnete auch diesen Sarg. Der Ton war rötlich und etwas dichter, als er für gewöhnlich zu sein pflegt. Den Abschluß der glatten Sargwände bildete ein einfacher Rundwulst. Maße: lichte Länge 141 cm, lichte Breite am geraden Ende 26 cm, lichter Durchmesser der Rundung 48 cm, Höhe 22 cm. Der Sarg war, wie wir das bei Stülpssärgen nur ganz ausnahmsweise festgestellt haben, in der Art vieler Hockersärges der neubabylonischen Zeit mit Schilf oder Binsen umwickelt und dann mit Asphalt überzogen.

Eine Bettung von Binsen oder Stroh war auch für den Toten bereitet. Er lag, wie gewöhnlich, auf der linken Seite. Die Beine waren ungleichmäßig angehockt, das rechte höher heraufgezogen als das linke. Die Hand des ausgestreckten rechten Armes lag im Becken, auf die linke bettete sich der Kopf, der in dem nach Osten gerichteten geraden Sargende lag.

Hinter dem Schädel stand dicht an der schmalen Geradwand des Sarges der übliche Tonkrug.

181. Stülpgrab 21 q 2 + 6,63 Bab. 40 323 (Taf. 81 und 84) lag fast genau über dem vorigen, von diesem nur durch eine 10 cm starke Erdschicht getrennt. Es liegt nahe, an eine Doppelbestattung zu denken, die in derselben Grube vorgenommen worden ist.

Die Wände des wie seine beiden beschriebenen Nachbarn 179 und 180 schlank und mit starker Verjüngung nach dem geraden Ende gebauten Sarges waren von einem dreifachen Gurt aus Eindruckbändern umzogen. Das Nasenprofil, an der Stirn gleichfalls mit Eindrücken verziert, zeigte auf der Oberseite eine stark ausgebildete rinnenartige Vertiefung. Maße: lichte Länge 142 cm, lichte Breite des geraden Endes 26 cm, lichte Breite an der schmalsten Stelle 23 cm, lichter Rundungsdurchmesser 40 cm, Höhe 23 cm.

Bei der Stellung der Leiche war das häufig festgestellte ungleiche Anhocken der Beine besonders deutlich. Der linke Oberschenkel lag über dem hochgehobenen rechten fast im rechten Winkel. Der Tote lag auf der rechten Seite. Seine linke Hand hielt er im Schoß, auf der rechten lag der Kopf. Er war nach Osten gerichtet.

Vor dem Gesicht lag mit der Mündung nach unten eine der gewöhnlichen kleinen Tonflaschen (Taf. 84).

Särge des durch die eben beschriebene Gruppe Nr. 179—181 vertretenen Typus kamen sehr häufig zum Vorschein. So sind neben anderen hierher zu rechnen:

22/23 p 1 + 5,77	linksliegende, nach Norden	orientierte Leiche	
24 q 1 + 6,80	rechtsliegende, „ Nordosten	„	„
24 q 1 + 6,74	„ „	„	„
24 q 1 + 6,76	linksliegende, „ Südosten	„	„
25 n 1 + 5,80	„ „ Westsüdwest	„	„
25 n 2 + 6,56	? „ Norden	„	„
25 m 1 + 7,20	linksliegende, „ Süden	„	„
28 m 1 = 8,40	„ „ Norden	„	„

Weniger häufig als die beschriebenen schlanken und verhältnismäßig flachen Stülpsärge waren andere, die bei größerer Breite mitunter die doppelte Höhe jener besaßen. In ihnen einen für einen bestimmten Zeitabschnitt geltenden Typus sehen zu wollen, verbietet sich daraus, daß sie in älteren und jüngeren Schichten in gleicher Weise zutage kamen. Drei der am besten erhaltenen mögen als Vertreter der Art gelten.

182. Stülpgrab 27 n 1 + 6,30 Bab. 35 759 (Taf. 81). Da das Grab in einem Grabungsabstich gefunden wurde, waren die Verhältnisse zur Beobachtung der Grubenanlage besonders günstig. Beim Glätten des Schnittes mit der Breithacke trat die Schichtung des Erdreichs mit den Grenzen der Grube deutlich hervor. Wie bei den übrigen auf diese Weise gewonnenen Querschnitten durch Gräber ließen sich die Farbunterschiede der Schichten mit der photographischen Platte nicht festhalten.

Als Bestattungsplatz hat auch hier ein Haus der Neubabylonischen Bebauungsschicht gedient (II), das zu der Zeit bereits so verfallen war, daß seine Mauern wenigstens teilweise nicht mehr über der Erde standen. Die Grube hat man nördlich einer Lehmziegelmauer ausgehoben und dabei zunächst eine Schicht aschenhaltiger Erde durchstoßen, die über den Mauern lagerte. Darunter folgten lehmige Schichten, die wohl aus dem Zerfall der Lehmziegel entstanden sind; sie lagerten auf dem gleichfalls durchbrochenen Backsteinpflaster auf. Im ganzen hatte die Grube eine Tiefe von annähernd 2 m; ihre Sohle lag in gleicher Höhe mit der Fundamentsohle des Hauses. Unter dem Grab und etwa 1,50 m tiefer lag ein Hockersarg. Die Aufeinanderfolge beider Gräberarten war also hier wieder einmal unmittelbar abzulesen.

Hinsichtlich seiner Grundrißform bot der aus grünlich gebranntem Ton bestehende Sarg nichts Auffallendes, war aber fast doppelt so hoch wie die normalen Stülpsärge. Lichte Länge 146 cm, lichte Breite am geraden Ende 40 cm, lichter Durchmesser der fast kreisförmigen Rundung 56 cm, Höhe 38 cm. Das gedrungene und wenig ausladende Randprofil war durch ein Band mit Eindrücken geschmückt. Zwei solcher Bänder legten sich um die Sargwänden.

Der Tote, ein alter Mann, war linksseitig mit dem Kopf nach Süden gelagert, das Gesicht nach Westen gewendet. Den rechten gebeugten Arm hatte er halb erhoben und schien nach einem bauchigen Krüge der gewöhnlichen Form (Höhe 14 cm) zu greifen. Die Lage des linken Armes blieb undeutlich.

183. Stülpgrab 17/18 q 2 — 0,25 Bab. 41 168 (Taf. 73, 81 und 84) lag im Zimmer eines Hauses nach-nebukadnezarischer Zeit etwas unter der Sohle des aus Backsteinen (33×33 cm, siebenzelliger Nebukadnezar-Stempel) gemauerten Fundamentes. Die Richtung der Gebäudemauern ist sichtlich bei der Anlage der Grube bestimmend gewesen. Ob das Haus zur Zeit der Beerdigung noch bewohnt war, läßt sich nicht sagen. Man wird aber nach den vielen sicher als Ruinenbestattungen erwiesenen Fällen auch hier den Gedanken an einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Haus und Grab von der Hand weisen müssen. Etwa 40 cm tiefer wurden zwei Ovalsärge mit Kinderbestattungen gefunden; darunter wiederum lag ein Hockersarg.

Wie Nr. 182 war der Sarg hoch gebaut. Im Gegensatz zu jenem standen seine Wände nicht senkrecht auf der Bodenplatte, sondern divergierten nach dem Rande. Lichte Länge 141 cm, lichte Breite am geraden Ende 49 cm, lichter Rundungsdurchmesser 58 cm, Höhe 42 cm. Den Plattenprofilen der Hockersärge ähnlich zeigte der Rand ein Band aus dichtgestellten tiefen Eindrücken zwischen zwei Wülsten. Die die Wänden schmückenden beiden Bänder lagen als Doppelband dicht beisammen (Taf. 73 und 84, 183c). An der Bodenkante sprang eine plattige Leiste vor.

Die Leiche lag linksseitig unter dem geräumigen Sarge gegen dessen Südwand verschoben; das linke Knie sah unter dem Rande hervor. Arme erhoben. Orientierung: Nordosten.

Hinter dem Kopf in der Nordecke des Sarges waren zwei Gefäße niedergelegt, eines eine enghalsige, bauchige Flasche aus glasiertem Ton (Höhe 13 cm, Taf. 73 und 84, 183b), das andere der gewöhnliche gelbtöne Krug (Höhe 16 cm, Taf. 73 und 84, 183a).

184. Stülpgrab 23 q 1 + 6,36 Bab. 40 475 (Taf. 81). Die zum Bestattungsplatze gewählte Hausruine Neubabylonischer Zeit muß bereits sehr zerstört gewesen sein. Beim Ausheben der Grube hat man eine nach Süden streichende Mauer auf die Länge von etwa 2 m völlig weggegraben. Später ist der Platz wieder bebaut worden, und die Fundamente des neuen Hauses kamen wenig höher zu liegen als das Grab.

Den beiden zuletzt besprochenen hierin ähnlich, war der Sarg ziemlich hoch und breit: lichte Länge 141 cm, lichte Breite am geraden Ende 38 cm, lichter Durchmesser der Rundung 57 cm, Höhe 33 cm. Wände glatt, ohne Flechtbandschmuck. Randprofil einfacher Wulst. Stark gebrannter grügelber Ton. Bei der Beisetzung muß der Sargboden verletzt worden sein. Um dem Toten die schützende Bedeckung zu sichern, hat man große Topfscherben über die Löcher gelegt.

Der Tote lag auf der linken Seite mit dem Kopf nach Süden. Die Arme hielt er erhoben.

Zwischen Ellbogen und Oberschenkeln lagen zwei Gefäße derselben Art, wie sie im Grabe 183 gefunden wurden.

185. Stülpsgrab 19/18 q 2 + 5,53 (Taf. 81 und 84). Das Grab lag innerhalb eines Gebäudes aus Lehmziegeln, etwas tiefer als dessen obere Erhaltungsgrenze, dicht unter der heutigen Bodenoberfläche. Da an dieser Stelle des Merkes die neubabylonische Schicht stark nach Norden abfällt und in das Grundwasser absinkt, ist das Grab eines der jüngsten Mitglieder der Stülpsgrabfamilie und in die Partherzeit zu verweisen.

Im Gegensatz zu den sämtlichen übrigen Stülpsärgen war dieser unsymmetrisch gebaut, offenbar in der Absicht, die Leiche passend zu umschließen. Die eine Längswand war geradlinig geführt, die andere ging in einer Kurve in die nur nach dieser Seite ausgebauchte Rundung über. So entsprach der Grundriß vollständig dem linksseitig unter dem Sarge gebetteten Halbhocker. Lichte Länge 133 cm, lichter Durchmesser der Rundung 56 cm, lichte Breite am Kopfbende 37 cm, Höhe 27 cm. Die glatten Wände begrenzte ein weitausladendes, an der Stirn mit Eindrückern verziertes Profil.

Der Tote lag, wie gesagt, auf der linken Seite, den Kopf nach Nordosten, das Gesicht nach Südosten gerichtet. Der linke Unterarm lag quer über dem Leib mit der Hand am Ellbogen des rechten aufwärts gebeugten Armes, dessen Hand die linke Schulter berührte.

Beigaben fehlten.

Durch eine Reihe gemeinsamer Eigenschaften sondern sich einige Stülpsgräber von der Masse der übrigen. Auch sie gehören wie das zuletzt beschriebene zu den jüngsten ihrer Art und sind augenscheinlich für die Spätzeit kennzeichnend, während die übrigen Formen nebeneinander üblich waren. Die weiter unten zu besprechenden Sargformen der parthischen Zeit scheinen verändernd auf die Gestaltung der Stülpsgräber eingewirkt zu haben. Diese charakterisiert sich durch folgendes: Die abgeplattete Rundung ist nicht ausgebaucht, sondern die Seitenwände gehen geradlinig tangential in sie über; das „gerade“ Kopfbende ist meist ebenfalls gerundet und bildet eine der Rundung entsprechende Flachkurve mit kleinerem Durchmesser; die niedrigen Wandungen sind an den Schmalenden nach dem Rande hin eingezogen und springen mit dem Boden schuhartig vor. Eine Reihe dieser Eigenschaften wird man bei den doppeldeckigen parthischen Trögen wiederfinden, die sie ihrerseits, stärker ausgebildet, den Pantoffelsärgen vererbt zu haben scheinen.

Gemeinsames, wie die Form der Särge, weist auch die Anlage dieser Gräber auf. Während die Stülpsärge sonst ohne weitere Hülle in der Erde beigesetzt worden sind, hat man diese späten Vertreter der Art mit Ziegeln ummauert und abgedeckt. Solche Ziegelhüllen fanden wir auch bei einzelnen ebenfalls der Partherzeit angehörigen langen Troggräbern. Man darf darin eine Übertragung der damals herrschenden Gepflogenheit, die Toten in gemauerten sargartigen Hüllen zu bestatten, auf die ältere Tonsargbestattung erblicken. Erfahrung bei gelegentlichen Aufdeckungen alter Gräber mochte gezeigt haben, daß auch das Stülpen des Tontroges dem Toten nicht viel mehr Schutz sicherte wie der vergängliche, mit Asphalt aufge kittete Holzdeckel. So machte man sich die durch den fortschreitenden Verfall der alten Monumentalbauten entstandene leichte Erreichbarkeit gebrannter Ziegel zum solideren Ausbau der Gräber zunutze.

186. Stülpsgrab 28 n 1 + 7,80 Bab. 35 930 (Taf. 82). Das Grab ist auf einem unbebauten, gegen die im Süden und Westen vorbeiführenden Straßen durch eine Lehmziegelmauer abgeschlossenen Grundstück angelegt worden.

Die Ziegelkapsel bestand aus einer unteren Reihe auf die hohe Kante gestellter Backsteine, die auf der Südseite doppelt angeordnet waren. Darüber lagen drei bis vier nach innen vorkragende Schichten von Bruchziegeln, die die Abdeckung aus senkrecht über Eck gestellten ganzen Backsteinen trugen. Ein dicker Bewurf von Gipsmörtel dichtete den oberen Teil der gemauerten Hülle.

Darin stand der Sarg, der bis auf die geradlinige Führung der Seitenwände dem gewöhnlichen Typus der Stülpsgräber entsprach. Lichte Länge 132 cm, lichte Breite am Kopfbende 27 cm, lichter Durchmesser der abgeplatteten Rundung 42 cm, Höhe 18 cm. Das weit vorspringende Nasenprofil des Randes zeigte vorn lange, schmale Eindrückere. Drei Bänder umzogen die Wandungen.

Das sehr zermürbte Skelett lag mit dem Kopf nach Osten auf der linken Seite.

Hinter den Fersen des Toten lag eine der gewöhnlichen Tonflaschen, Höhe 15,5 cm.

187. Stülpsgrab 28 n 1 + 8,17 (Taf. 82) ist an der gleichen Stelle, aber etwas später angelegt worden, als 186. Seine Ummauerung war bis auf die unteren Schichten zerstört. Diese bestanden zum Teil aus ganzen, hochkantig gestellten Ziegeln oder horizontal vermauerten Bruchziegeln.

Kopf- und Fußende des Sarges waren gerundet, die Seitenwände geradlinig. Das Kopfbende zeigte das beschriebene schuhartige Vorspringen. Maße: lichte Länge 142 cm, lichter Durchmesser am Kopfbende 26 cm, lichter Durchmesser des Fußendes 45 cm, Höhe 14 cm. Das Randprofil, nasenartig aufgebogen und außen als gedrehte Schnur modelliert, zeigte auf der Randfläche eine flache Rinne.

Die auf der linken Seite gebettete Leiche war schlecht erhalten, so daß Einzelheiten ihrer Lage nicht deutlich wurden. Orientiert war sie nach Norden.

Beigaben wurden nicht gefunden.

188. Stülpräger 28 n 1 + 9,12 (Taf. 82), dicht neben dem vorigen und rechtwinklig zu diesem gelegen, stammt trotz der etwas höheren Lage aus der gleichen Zeit.

Die Ziegelkapsel war unberührt. Auf einer Reihe aufrecht gestellter Backsteine lag eine die Deckziegel tragende, nach innen vorkragende Schicht auf. Sie kann, wie die oberen Schichten der Ummauerung von **188**, erst nach der Beisetzung der Leiche und ihrer Bedeckung mit dem Tontrog aufgelegt worden sein, während der untere Kranz der hochkant stehenden Ziegel vorher aufgestellt sein könnte. Das ist aber unwahrscheinlich, wenn man das genaue Anschließen dieses Ziegelkranzes an den Sargumriß betrachtet. Auch spricht gerade die Hochkantstellung dafür, daß man die Ziegel in den schmalen Zwischenraum zwischen Sarg und Grubenwand gesetzt hat. Die Hülle ist in diesen Fällen demnach nach erfolgter Beisetzung hergestellt. Daß das nicht das gewöhnliche Verfahren war, geht aus anderen Funden hervor, wo sichtlich die Ummauerung bis auf die Abdeckung vor der Einbringung der Leiche fertiggemacht worden ist. Auch in diesem Falle war der Ziegeldeckel mit Gipsmörtel gedichtet.

Der mit seinem Nachbarn der Form nach fast identische Sarg hatte die Abmessungen: lichte Länge 142 cm, lichte Breite am schmalen Ende 26 cm, lichter Durchmesser des Breitendes 45 cm, Höhe 14 cm. Das Randprofil hatte die nämliche Form, wie das von **187**, nur war die Rinne auf der Randfläche tiefer.

Die Leiche lag mit erhobenen Armen und dem Kopf nach Osten auf der linken Seite.

Vor ihrem Kinn stand die gewöhnliche ärmliche Tonflasche.

189. Stülpräger 26 n 1 + 9,10 Bab. 35 671 (Taf. 82) lag in der Straße nahe bei der Nordwestecke des Hauses III. Es stammt aus einer Zeit, als dieses nicht mehr bewohnt wurde und als Begräbnisplatz diente. Stülpräger waren damals bereits selten, und das Ziegelgrab, von denen eines dicht bei unserem Grab gefunden wurde, beherrschte das Bestattungswesen.

Die sorgfältig ausgeführte Ziegelhülle des Grabes war fünf Schichten hoch aus Bruchziegeln in Gipsmörtel gemauert. Die Abdeckung aus drei Ziegeln — über dem schmalen Kopfe einer von 33×33 cm, über der Mitte und dem Fußende Platten von 51×51 cm — war mit Gips gedichtet.

Der sehr flache und verhältnismäßig kurze Sarg konnte ganz geborgen werden. Er hat dieselbe Gestalt wie die beiden zuletzt beschriebenen. Lichte Länge 120 cm, lichter Durchmesser des breiten Endes 36 cm, lichte Breite am Kopfe 21 cm, Höhe 13 cm. Dem mit Eindrücken versehenen Randprofil fehlt die Rinne.

Der Tote lag mit dem Oberkörper auf dem Rücken. Seine zurückgelegten Hände berührten die Schultern. Die Knie lagen nach rechts, die Füße ragten unter dem Sargrand heraus. Orientiert war nach Ostsüdost.

Eine Tonflasche (10 cm hoch) stand an der rechten Schulter.

Lange Trogsärge mit rundem und geradem Ende

Des Zusammenhanges dieser Sargform mit dem Hockersarge der neubabylonischen Zeit, der sich durch eine Reihe von Zwischenstufen belegen läßt, habe ich bereits gedacht. Während unter den Stülprägern nur halblange Särge dieser Art vorkommen, die Lage der Toten also unter allen Umständen halbhockend bleibt, wächst sich der Typus in aufrechter Verwendung zu einem Langtrog aus, in dem der Tote in gestreckter Lage Platz hat. Diese ausgebildeten Langsärge sind jünger als die große Masse der Stülpsärge und mit den Spätlingen unter diesen in die seleukidisch-parthische Zeit anzusetzen. Vorher sind die vereinzelt unter den Stülpsärgen auftauchenden aufrecht verwendeten und mit Deckeln verschlossenen Tröge mit diesen in der Form gleich. Es mag daher willkürlich erscheinen, wenn die wenigen Vertreter dieser Art, die sich untereinander nicht unwesentlich unterscheiden, in einem besonderen Abschnitt zusammengestellt sind. Den Hockersärgen gegenüber halte ich aber das Wachsen in die Länge wegen des damit verbundenen Aufgebens der Hockerlage für einen maßgebenden Unterschied. Es liegt jedoch auf der Hand, daß eine scharfe Grenze zwischen neubabylonischen Kurzsärgen und den Langsärgen nicht gezogen werden kann, aber die Systematik muß eine solche ziehen, wo in der Wirklichkeit nur Übergänge vorhanden sind. Zu den Stülpsärgen stehen die aufrechten Trogsärge zunächst nur durch die Art ihrer Verwendung in Gegensatz, indem sie die neubabylonische Tradition des mit einem Holz- oder Ziegeldeckel geschlossenen Troges bis in die hellenistische Zeit fortsetzen.

Von den ausgewachsenen Langsärgen kamen auf dem Merkes nur drei intakte Beispiele zum Vorschein. Die Art fand sich jedoch wiederholt an anderen Stellen des Stadtgebietes, so an der „östlichen Flügelmauer“ im Nordosten des Kasr, wo sie mit Stülpgräbern und ägyptisierenden Anthropoidsärgen zusammenlag. Gehören diese Langsärge durchweg in die seleukidisch-parthische Zeit, so sind die halblangen Särge den Fundumständen zufolge zum Teil älter und in die Zeit der Achämenidenherrschaft anzusetzen. Der formale Befund wird durch den zeitlichen gestützt: es handelt sich um Übergangsformen zwischen dem babylonischen Kurzsarg und dem griechischen Langsarg. Daß solche Übergangsformen, zu denen ja namentlich die zahlreichen Stülpärge gehören, existieren, zeigt, daß man sich vom eigentlichen Hocker schon entwöhnt hatte. Immerhin muß man festhalten, daß Langbestattungen erst für die hellenistische Zeit gesichert sind. Daß diese schließlich die Hockerbestattung ganz verdrängen, ist eben doch wohl als ein Sieg fremder Sitte, die ja auch neue Sarg- und Grabformen mitbrachte, zu verstehen. Auffallen muß nur, daß das nicht mit einem Male geschieht, sondern gleichsam zögernd, als habe man sich gescheut, die altgewohnte Art der Bettung des Toten völlig aufzugeben und es zunächst einmal mit einem halben Zugeständnis genug sein lassen. Beleuchtet wird dieser Vorgang dadurch, daß man gelegentlich aus einem halbhang gebauten Trogsarg die Schmalwand herausgebrochen hat, um die Leiche langgestreckt hineinlegen zu können, ein Verfahren, das in Assur ebenfalls beobachtet werden konnte¹ und dort zur Zusammenstellung zweier Särge, z. B. zweier Hockersärge, denen man die geraden Fußenden abgesägt hat, oder eines am Fußende durchlocherten Hockersarges und eines liegenden Topfes in zweiter Verwendung geführt hat. Über das Alter dieser „Kompositgräber“ in Assur ist mir nichts bekannt geworden.

190. Trogsarg 24 q 1 + 5,55 Bab. 39 637 (auf dem Plan Taf. 20 irrtümlich als „Stülpgrab“ verzeichnet!). Zusammen mit dem nächsten lag der Sarg 1,20 m unter einer Gruppe von drei Stülpgräbern. In gleicher Höhe fand sich nicht weit westlich ein Stülparg und in der nächstälteren Schicht darunter ein Hockersarg der kurzen, hohen Art.

Das Grab war dicht nördlich der Lehmziegelmauer eines Neubabylonischen Hauses ausgehoben, wobei man aber den Fußboden des Zimmers nicht freigelegt hat. Gleichwohl hat man sich offenbar nach dem Verlauf der Mauer gerichtet, die demnach noch sichtbar gewesen sein muß, obwohl das Haus größtenteils unter Schutt begraben lag.

Der Grundriß des Sarges war durch die den Stülpärgen eigene Einziehung gekennzeichnet. Sein gerades Ende war schmaler als die ausgebauchte Rundung. Maße: Länge 143 cm, Breite am geraden Ende 40 cm, Rundungsdurchmesser 48 cm, Höhe 24 cm. Ein einfacher Wulst schloß die glatte Sargwandung ab. Der Holzdeckel war durch den Asphaltüberzug gesichert.

Es befanden sich zwei Leichen im Sarge. Rechtsseitig mit dem Kopf im runden Ende lag die Leiche einer Frau. Die Beine waren halb angehockt und anscheinend mühsam in den an dieser Stelle schmalen Sarg gezwängt, die Arme gestreckt, die Hände in der Beckengegend. Im Winkel zwischen dem linken Unterschenkel und der rechten Sargecke war die Leiche eines kleinen Kindes untergebracht, dessen Lage sich im einzelnen nicht erkennen ließ. Nur so viel war ersichtlich, daß es in entgegengesetzter Richtung lag wie die nach Nordosten orientierte Leiche der Mutter. Beide Leichen waren entweder in eine Binsenmatte gewickelt oder auf einer solchen gebettet.

Auf den Händen der Frau lagen zwei Schalen aus gelblichem Ton, neben ihrer rechten Schulter stand ein gelbtönerer Krug.

191. Trogsarg 24 q 1 + 5,50 Bab. 39 638 (Taf. 84) lag etwa 1 m nördlich des vorigen.

Die Maße ließen sich, da der Sarg sehr zerdrückt war, nur ungefähr bestimmen. Die Länge betrug zwischen 140 und 150 cm, die Breite am geraden Ende 38 cm, am runden Ende etwa 50 cm. Das Randprofil ähnelte dem des Nachbarsarges 190. Rötlichgelber Ton. Vom Holzdeckel wurden Spuren beobachtet.

Die Leiche lag mit wenig angehockten Beinen auf der linken Seite, den Kopf in der nach Südosten gerichteten Sargrundung. Der rechte Arm lag langgestreckt dem Körper an. Eine Schilf- oder Binsenmatte umhüllte den Toten.

In der Nordecke des Sarges, hinter den Füßen des Toten, stand ein Krug der gewöhnlichen Art aus gelblichem Ton (Taf. 84, 191 a). Daneben stand eine sehr dünnwandige, fußlose Schale aus scharf gebranntem grünlichen Ton. Unter dem Rand zieht sich ein mit Stempelaufdrücken hergestelltes Schmuckband — Rosetten in der oberen, blatt- oder knospenartige Ovalgebilde in der unteren Reihe — hin (Taf. 84, 191 b). Wir haben Scherben dieser Stempelkeramik in den oberen Lagen der persischen Schicht, in Menge aber in der seleukidischen Schicht gefunden.

¹) Andrae in MDOG Nr. 27, S. 21; Nr. 31, Abb. 2.

192. Trogsarg 22/23 p 2 + 5,60 Bab. 43 802 (Taf. 85). Die Fundumstände ähnelten denen der beiden vorigen Gräber. Man hat die Bestattung in der Ruine des Hauses XI der Neubabylonischen Bebauungsschicht vorgenommen und sich bei der Anlage des Grabes an die Richtung der Südwand des Zimmers XI 7 gehalten. Das ursprüngliche Pflaster, damals bereits tief unter Schutt begraben, hat man beim Ausheben der Grube nicht erreicht. Die Möglichkeit bleibt in diesem Falle allerdings offen, daß das Grab zu einem jüngeren Hause gehört, das auf den Mauern des alten mit teilweiser Benutzung von dessen Grundriß errichtet worden ist und dessen größtenteils verschwundener Fußboden etwa 1 m über dem oberen Sargrande lag.

Der Sarg unterscheidet sich nur durch die Art seiner Verwendung von den Stülpärgen. Lichte Länge 140 cm, lichte Breite am geraden Ende 40 cm, lichter Rundungsdurchmesser 48 cm. Die Höhe war wie bei vielen Stülpärgen am Rundende um ein wenig größer als am geraden Ende. In der Mitte betrug sie 25 cm. Ein einfacher Wulst bildete den Randabschluß. Der Holzdeckel ließ sich in Spuren nachweisen.

Der Tote lag als Halbhocker auf der linken Seite, den Kopf im geraden Sargende. Der linke Arm war lang herabgestreckt, ebenso anscheinend der rechte, jedoch ließ sich das wegen der schlechten Erhaltung des Skelettes nicht sicher erkennen. Orientiert war nach Osten.

Im Sarge lagen keine Beigaben. Außerhalb, dicht an seiner Südostecke, stand eine der gewöhnlichen Flaschen aus gelbem Ton.

193. Trogsarg 22/23 p 2 + 6,04 (Taf. 85) lag im Hof des Hauses XI. Hier war die Zugehörigkeit zu der zweiten Benutzungsperiode außer Zweifel, da die Grenze der Grube, die das obere Pflaster durchbrochen hatte, im Schnitt deutlich zu erkennen war. Dieser jüngere Fußboden war zur Zeit der Bestattung 40 cm unter Schutt begraben. Bewohnt war das Haus damals also auf keinen Fall, denn Anzeichen einer nochmaligen Fußbodenerneuerung fehlten durchaus.

Obwohl das gerade Ende des Sarges durch einen späten Ringbrunnen abgeschnitten war, ließ sich doch mit Sicherheit sagen, daß er für Langbestattung gebaut war und mindestens 180 cm lichte Länge hatte. Die 52 cm im Lichten breite Rundung war gegenüber dem 48 cm messenden geraden Ende nur wenig ausgebaucht. Die Seitenwände waren fast genau gleichlaufend. Ein Rundstab mit einem durch Eindrücke verzierten Unterglied bildete das Randprofil. Geschlossen war der Sarg mit zwei Reihen gegeneinandergestellter Ziegel, die sich ursprünglich gegen die Grubenwände gestützt haben müssen, später aber dem Erddruck nachgebend nach innen gesunken sind. Man hat sie offenbar dem aufgerissenen Pflaster entnommen.

Der nach Norden orientierte Tote lag langgestreckt auf dem Rücken, den Kopf in der Sargrundung nach rechts gewendet, so daß das Gesicht nach Westen sah. Die Arme hielt er seitlich angelegt.

Beigaben fehlten.

194. Trogsarg 24 1 2 + 7,60 (Taf. 85 und 86) kam als einziger seiner Art auf dem mit Stülpgräbern besetzten Begräbnisplatz zutage, zu dem man die östlich des Ischtar-Tempels gelegene Insula benutzt hat. Die Ruinen der kümmerlichen Häuser stammen teilweise noch aus achämenidischer Zeit, doch scheint man auch später noch dort gewohnt zu haben, bis nach dem völligen Verfall der Hütten der Platz den Toten eingeräumt wurde¹.

Obgleich der Sarg seinen Größenverhältnissen und der Form seines Grundrisses nach ganz dem Stülpargentypus entspricht, muß er doch von vornherein für aufrechte Benutzung bestimmt gewesen sein, denn sein oberer Rand lag nicht in einer Ebene, sondern in einer stark gekrümmten Fläche. Um den Toten gestreckt lagern zu können, hat man die Wandung am geraden Ende weggeschlagen. Lichte Länge 133 cm, lichter Durchmesser der Rundung 51 cm, lichte Breite am geraden Ende etwa 30 cm. Die Höhe betrug am Rundende 25 cm, am geraden Ende 17 cm.

Der Tote lag mit dem Kopf in der nach Norden gerichteten Rundung lang auf dem Rücken, die gestreckten Arme seitlich angelegt. Die Beine standen durch die Lücke aus dem Sarg heraus.

Beigaben wurden nicht gefunden.

195. Trogsarg 27 n 1 + 6,94 Bab. 35 738 (Taf. 84 und 85). Dicht zusammengedrängt mit zwei Ziegelgräbern lag das Grab im Hauptraum des Hauses II der Neubabylonischen Bebauungsschicht. In gleicher Höhe und etwas tiefer kamen in derselben Hausruine einige Stülpgräber, und in der nächsthöheren Lage Ziegelgräber zutage. Alle diese Gräber sind erst zu einer Zeit angelegt worden, als das Haus, das in persischer Zeit noch bauliche Veränderungen erfahren hat, nicht mehr bewohnt war. Das gilt auch für unser Grab und seinen nördlichen Nachbarn, doch müssen damals die Mauern noch sichtbar gewesen sein, da man sich bei der Anordnung der Grabstellen nach ihnen gerichtet hat. In einem von Lebenden bewohnten Hause würde man aber die beim Ausheben der Gruben aufgerissenen Fußböden schwerlich unausgebessert haben liegen lassen. Das Haus verfiel dann weiter, und als das zweite Ziegelgrab dicht an der Ostseite des Trogsarges angelegt wurde, hatte der Lehmziegelschutt der verwitternden Mauern und der Abraum der Nachbarhäuser den Platz bereits eingenommen. So kam dieses Grab in die den Raum im Osten begrenzende Lehmziegelmauer zu liegen, und beim Ausheben der Grube stieß man auf das Trogsarggrab und erbrach dessen Ziegeldecke. Inwieweit dabei eine Beraubung stattgefunden hat, war nicht sicher auszumachen. Die Lage der Leiche ist jedenfalls nicht gewaltsam gestört worden, und die von uns im Sarge gefundenen Gegenstände hätten sich Grabräuber keinesfalls entgehen lassen. Vielleicht war das Sarginnere bereits damals teilweise mit Schwemme angefüllt, und man begnügte sich damit, Ziegel der Hülle für die Ausmauerung des neuen Grabes loszubrechen.

¹) S. S. 147.

Die Ziegelhülle hatte eine lichte Länge von 2,06 m und eine lichte Breite von 88 cm. Ihre Wandungen sind vor der Einbringung des Sarges sieben Schichten hoch lotrecht aufgemauert worden, alsdann hat man den Sarg beigesetzt und durch vorkragende Ziegelschichten ein Widerlager für die gewölbte Decke hergestellt. Diese bestand aus Vertikalschichten, deren Lagerfugen quer zur Längsachse des Grabraumes lagen und die sich aus je zwei ganzen Ziegeln von 33 cm i. Gev. zusammensetzten. Die groben Keifugen waren mit Ziegelbrocken ausgezwickt und mit Gipsmörtel gefüllt. Gips überzog in dicker Schicht die Außenseite der Decke.

Der aus rötlichgelbem Ton gefertigte Sarg war ein Prachtstück seiner Art (Taf. 85). In der Grundrißlinie schloß er sich mit dem breiten Rundende und dem schmälern geraden Ende der gewöhnlichen Form an, zeichnete sich aber durch besondere Höhe aus: lichte Länge 177 cm, lichte Breite des geraden Endes 58 cm, lichter Rundungsdurchmesser 66 cm, Höhe 47 cm. Ein dreifacher Gurt von Flechtbändern in Fingereindrucktechnik legte sich um die Sargwandungen, deren oberen Abschluß ein hohes, aus drei gekerbten Rundstäben zusammengesetztes Profil bildete. Der Verschuß hat aus einem dick mit Asphalt überzogenen Palmholzdeckel bestanden. Die Bruchstücke des Überzuges, die die Struktur des Holzes im Abdruck bewahrt hatten, bedeckten die Leiche. Bis zu zwei Dritteln seiner Höhe war darüber der Sarg mit Erde gefüllt.

Der Tote, den Knochenmaßen und Zähnen nach ein älterer, untersetzter Mann, lag mit dem Kopfe in dem nach Osten gerichteten geraden Ende des Sarges langgestreckt auf dem Rücken. Die Arme hielt er seitlich angelegt.

Am Fußende, neben dem linken Unterschenkel, stand ein bauchiger Krug aus rötlichem Ton mit weißem Anguß. Der obere Teil seines Halses mit dem Mündungsprofil muß schon gefehlt haben, als man das Gefäß in den Sarg stellte. Daß man ein offenbar beschädigtes Gefäß als Totenbeigabe für hinreichend würdig erachtete, steht in selbstsamem Widerspruch mit dem sonstigen Charakter des Grabes. Daß es sich um eine begüterte Person handelte, geht schon aus der ganzen Anlage hervor. Das wird noch deutlicher durch den wertvollen Schmuck, den man dem Toten mit ins Grab gegeben hat. Den rechten Unterarm muß ein Armband von Perlen umschlossen haben (Taf. 84, 195 e). Achtzehn hohle Goldperlen und sechs Kugelperlen aus Onyx lagen dicht beieinander in der Nähe des Handgelenkes. Unter den Fingerknochen der rechten Hand fand sich ein massiv goldener Ring mit ovaler, ungravierter Platte und im Querschnitt rundlichem Ringkörper (Taf. 84, 195 f).

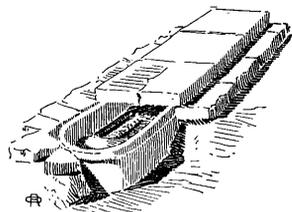


Abb. 115. Trog-sarg 196
Die Ziegelhülle ist teilweise weggebrochen gedacht

In der Erde über der Einbruchstelle fanden wir das 2,5 cm lange Stück eines zweiseitigen Knochenkamms (Taf. 84, 195 c). Der 4 cm breite Steg zwischen den Zinken, groben und feinen, ist durch eine eingravierten Fries geschmückt: Vögel, die zwischen Doppelpalmetten stehen, oben und unten Reihen quergeteilter Kreise zwischen feinen Zackenstreifen. Dicht dabei lagen Reste eines mit Knochenplatten und -knöpfen verzierten Gegenstandes, Knochenplatten und Streifen von verschiedener Form, größere und kleinere halbkugelige Knöpfe mit Löchern zur Aufnahme von Befestigungsstiften, beinerne „Nägel“, ebenfalls mit halbkugelförmigen Köpfen (Taf. 84, 195 g). Das Ganze war wohl ein hölzernes, mit Knocheneinlagen geschmücktes Kästchen. Weiter fanden wir einen knöchernen Wirtel von linsenförmigem Querschnitt mit Stiff (Taf. 84, 195 h), eine abgebrochene Knochenadel, die in einer zylindrischen, quergriefelten Knochenbüchse steckt (Taf. 84, 195 b), einen Schafknöchel, ein kleines, dünngehämmertes Golddiadem, wie wir sie frühestens aus den Hockersärgen kennen (Taf. 84, 195 d), und ein Rollsiegel aus dunkelbraunem, weißgebändertem Achat, 30 mm lang, das die Darstellung einer Jagdszene trägt (Taf. 84, 195 a): einen stehenden Mann mit kurzem Rock und einer persischen Mütze bekleidet, der einen anspringenden Keiler mit Schild und Saufeder erwartet. Stil und Gegenstand verweisen das Stück in die Achämenidenzeit, deren Ausgang das Grab vielleicht noch angehört. Ob das Siegel, wie die übrigen genannten Dinge, zum Grab gehört, ist allerdings nicht ganz sicher, doch wäre es ein seltsamer Zufall, wenn alle diese zum Teil kostbaren Gegenstände sich gerade über dem Grab eines offenbar wohlhabenden Mannes zusammengefunden haben sollten. Sie mögen bei der erwähnten Störung an ihren Fundplatz geraten sein.

196. Trog-sarg 17/18 q 2 + 2,20 (Abb. 115 und Taf. 85). Den Fundumständen zufolge ist das Grab nicht unwesentlich jünger als Nr. 195. Es lag in der Ruine, und zwar in einer Mauer eines in achämenidischer, vielleicht auch erst in seleukidischer Zeit gebauten Hauses. Die Schichthöhen hier am Nordabhang des Merkes-Hügels lassen sich nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit zur Abgrenzung ungefährer Zeitabschnitte heranziehen wie in dem gleichmäßiger gewachsenen Zentrum des Ruinengeländes. Die Besiedlung ist an dieser Stelle, an der in neubabylonischer Zeit anscheinend keine derartig monumentalen und dauerhaften Häuser standen wie weiter im Süden, in nach-nebukadnezarischer Zeit sehr lebhaft gewesen. Aber es waren dürrtige Häusergenerationen, die in schneller Folge auf den hier aufgehäuften Kehrichtmassen der neubabylonischen Stadt emporwuchsen und vergingen.

Bei seiner Schmalheit (30 cm im Lichten) und Länge (1,76 m im Lichten) war der Sarg ausgesprochen für Langbestattung gebaut. Die niedrigen, durch ein Plattenprofil abgeschlossenen Wandungen verliefen an den Langseiten geradlinig und parallel. Der Deckel bestand aus fünf Ziegelplatten 46×46 cm, die auf einem in Randhöhe um den Sarg gelegten Kranz von Ziegelbrocken auflagen.

Darunter lag mit dem Kopf im runden Sargende das schlecht erhaltene Skelett. Es war gestreckt auf dem Rücken gebettet. Die Hände lagen im Schoß. Orientiert war nach Osten.

Beigaben waren nicht vorhanden.

197. Trogsarg 18 q 2 + 3,54 Bab. 41 125 (Taf. 85). Die Bestattung ist in der Ruine eines Hauses erfolgt, das erst nach der Anlage des eben besprochenen Grabes gebaut worden ist. So dürfte das Grab aus der spät-seleukidischen oder parthischen Zeit stammen.

Ungeachtet seiner späten Entstehungszeit besaß der Sarg alle Merkmale der an die Neubabylonischen Hockersärge anknüpfenden Tröge der Stülpergrabzeit: die Verjüngung nach dem geraden Ende, die Einziehung in der Mitte und die Ausbildung des Randprofils und des Flechtbandschmuckes der Wandungen. Maße: lichte Länge 1,70 m, lichte Breite des Rundendes 55 cm, lichte Breite am geraden Ende 40 cm, Höhe (in der Mitte gemessen) 34 cm. Die Art des Deckels ließ sich nicht erkennen.

Der Tote lag gestreckt mit dem Kopf in dem nach Süden gerichteten Rundende des Sarges auf dem Rücken. Die Arme hielt er über der Brust verschränkt. Das Gesicht sah nach Westen.

Vor dem Schädel lag ein kurzes Stirnband aus dünnem Goldblech von der Art, wie wir sie aus den Hockersärgen kennen, die aber mehrfach auch in den Ziegelgräbern der seleukidischen Zeit gefunden wurde. Gefäßbeigaben fehlten.

Die Gräber der seleukidischen und parthischen Schichten

Das einheitliche Bild, das das Bestattungswesen in Babylon im fünften und vierten Jahrhundert mit den gestülpt und seltener aufrecht verwendeten halblangen Trogsärgen zeigt, weicht in den jüngsten Schichten des Merkes einem vielseitigen. Die einheimische Sargform lebt, wie man gesehen hat, weiter und paßt sich nur durch größere Länge der Sitte der Langbestattung an. Dazu kommen nun eine Anzahl neuer Sarg- und Grabformen, die zum Teil mit der hellenistischen Kultur ihren Einzug halten.

Auf ägyptisch-alexandrinischen Einfluß sind anthropoide Tonsärge zurückzuführen, wie wir sie vereinzelt an anderen Stellen des Stadtgebietes, in größerer Anzahl an der inneren Stadtmauer gefunden haben. Wollte man in Zweifel sein, ob diese einfachen Tontröge mit ihrem dem liegenden Menschen mit Kopf und Schulter sich anpassenden Umriß wirklich mit dem ägyptischen Anthropoidsarg in Zusammenhang stehen, so wird er durch den Fund eines reicher ausgebildeten Stückes behoben, das mit mehreren der einfachen Art zusammen über der Ruine der östlichen Flügelmauer im Nordosten des Kasr lag und sich durch Haar- und Barttracht der dem Deckel aufmodellierten Gesichtsmaske als Nachbildung eines ägyptischen Mumiensarges gibt.

Jünger und sicher schon der Partherzeit angehörig sind merkwürdig schmale, parallelwandige Trogsärge mit flachrund geschlossenen Enden und zweiteiligen, bisweilen mit einem Bohrloch versehenen Deckeln. Sie wurden in großer Anzahl auf dem Thronhof der Südburg gefunden. Die dicke blaue Glasur, welche viele von ihnen überzieht, besaßen von dem auf dem Merkes ausgegrabenen Stücken nur zwei; die übrigen waren unglasiert. Ihre Fundlage dicht unter der heutigen Bodenoberfläche stempelt diese glasierten Särge zu den jüngsten Bestattungen, die wir überhaupt auf dem Merkes fanden. Die Pantoffelsärge, die sich zeitlich an sie anschließen und die wir uns als sasanidisch zu bezeichnen gewöhnt haben, fehlen jedenfalls auf dem Merkes.

Weitaus den Vorrang behaupten den übrigen Grabformen gegenüber die Ziegelgräber. Technisch lassen sie sich mit der bei einzelnen Trogsärgen und Stülpergräbern angewendeten Ummauerung zusammenbringen und haben mit den um ein Jahrtausend zurückliegenden Lehmziegelgräbern nichts zu tun, wenn auch faktisch das Bestattungswesen in Babylon mit ihnen wieder auf demselben Punkte anlangte, der mit dem Aufkommen der Topfgräber verlassen worden war. Der Form nach schließen sich viele Ziegelgräber zweifellos an den griechischen Satteldachsarg an. Man muß diese Ziegelhüllen in den meisten Fällen überhaupt als gemauerte Särge ansehen, da die Toten, wenigstens in der Regel, nicht in einem besonderen Sarge in ihnen beigesetzt zu werden pflegten. In einigen Fällen haben wir in dessen das Vorhandensein eines Holzarges nachweisen können.

Die Frage, ob es sich um Erdbestattungen im Sinne der alten Erdgräber¹ oder um Gräber mit ursprünglich vorhandenen, heute verwitterten Holzsärgen handelt, erhebt sich auch einer Reihe von Grabfunden der obersten Schichten. In den wenigsten Fällen ließen sich die Verhältnisse genauer beobachten. Die ausgesetzte Lage dicht unter der Hügeloberfläche war der Erhaltung der Skeletteile kaum weniger ungünstig als der des Holzes der vorzusetzenden Särge. Einzelheiten, wie die Lage und Orientierung der Leichen, waren da meist nicht festzustellen. Eine Gruppe solcher Gräber lag in den Lehmziegelmauern des Ischtar-Tempels, andere kamen über das ganze Grabungsfeld verstreut zum Vorschein, meistens, wie gesagt, dicht unter der Bodenoberfläche und über der Mehrzahl der Ziegelgräber. Man hat es also mit einer Grabform zu tun, die als gleichzeitig mit den doppeldeckigen Totensärgen anzusetzen ist.

Ein Gemeinsames haben die Gräber dieser Spätzeit: sie bergen durchgängig den Toten in langgestreckter Lage. Doch tritt auch jetzt der Hocker noch hin und wieder auf, so bei den Stülpgräbern und vereinzelt Ziegelgräbern. In keinem der alten Kulturländer hat sich der Hocker so lange — bis kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung — gehalten, und die Tatsache, daß auch in dieser Zeit noch Hocker möglich sind, zeigt, wie zähe man bei aller Wandelbarkeit der Bestattungsbräuche hinsichtlich der Sargformen an der althergebrachten Lagerung der Toten festgehalten hat.

Die Totenbeigaben sind wie bei den Stülpgräbern in der Regel äußerst ärmlich und stehen meist nur in einer roh geformten bauchigen Tonflasche oder einer Schale, die am Kopf neben den Hüften oder zu Füßen des Toten steht. Barg ein Grab mehrere Gefäße, so standen oder lag deren größere Anzahl in der Regel am Fußende. Glasierte Tonware war selten, ebenso kamen schlanke Flaschen und Amphoriken aus einem feineren rötlichen Ton, auf der geglätteten Außenseite bisweilen rot gefärbt erscheinen, nicht häufig vor. Kennzeichnend sind dagegen für besser ausgestattete Ziegelgräber — und auf diese Gräberart beschränkt sich die Ausstattung mit Beigaben fast ganz — alabasterne Salbflaschen in der bekannten Walzenform. Ein Grab, das ohne Sarg und Ziegelhülle gefunden wurde, barg eine Reihe von Glasgefäßen mit dem für die Kaiserzeit typischen Schlangenfadendekor. Ausnahmen waren Münzfunde, durch die nach ihrer Bestimmung wenigstens einige Gräber genau datierbar sein werden.

Inwieweit Lebensmittel zur Grabausstattung gehört haben, konnten wir im einzelnen Falle nur selten sicher ermitteln. Datteln und Knochen von Schafen oder Ziegen wurden wiederum mehrmals gefunden. Unter einem Ziegelgrab lag ein bauchiger Topf, der auch Knochen von Huhn und Schaf auch Gräten und Unterkiefer eines Fisches, und zwar einer Euphrat häufigen und als Speisefisch noch heute geschätzten Barbenart (*schebot*), enthielt. Ob dieser Topf den Speisevorrat für den Toten darstellte und ob er überhaupt mit dem Getreide in Zusammenhang zu bringen ist, kann nicht entschieden werden, doch wurde uns durch andere Funde bestätigt, daß man größere Gefäße auch außerhalb der Ziegelsärge aufstellte. Daß man in sie irgend etwas, doch wohl Getränke, zur Versorgung des Toten füllte, erschaute man kaum fraglich. Bei einem Beispiel (Ziegelgrab 226) verband sogar eine Röhrenleitung den Toten in seiner Ziegelkapsel mit seinem außerhalb in Amphoren und Krügen untergebrachten Getränkevorrat.

Stoffe von Kleidung oder Leichenhüllen waren bei den schlechten Erhaltungsbedingungen in diesen hohen, einem steten Wechsel von Trockenheit und Nässe unterworfenen Schichten kaum zu erwarten. Nur in einem in der Cellamauer des Ischtar-Tempels gebetteten Grabe ließen sich Spuren eines Gewebes auf der Oxydschicht eines Bronzetellerchens erkennen. Die vergoldete Totenmasken ägyptisierender Art mag man schließen, wenn über dem Schädel

1) S. S. 158.

Blattgold lag. Solche Funde kamen vereinzelt bei verschiedenen Arten von Gräbern vor, am häufigsten in Ziegelgräbern, dann in sarglosen Gräbern und in einem glasierten Trogsarge. In Ziegelgräbern war die Stirn des Toten mitunter mit dem uns von den Hockersärgen her bekannten goldenen Diadem geschmückt, an dessen Stelle in einem anderen Falle ein Kranz aus goldenen, naturalistisch gestalteten Blättern getreten ist. Ein Kranz aus natürlichen Blättern der Ölweide lag um die Stirn des Insassen eines Ziegelgrabes. Spärlich waren die Funde an sonstigem Schmuck, zumeist wieder Perlen aus Glas und Stein, unter denen in den jüngsten Gräbern namentlich Polyederformen vorkamen.

Der völlige Mangel an griechischer Tonware in allen diesen Gräbern hellenistischer Zeit könnte auffallen, wenn man nicht die Griechennekropole außerhalb der Stadtmauer zu suchen hätte. Die Leute, die auch in dieser Zeit ihre Toten noch in Hausruinen begruben, waren sicher keine Griechen, sondern Landeskinder. Daß sie in ihren Grabformen sich teilweise griechischer Art näherten und ihren Toten gelegentlich hellenistische Terrakotten in das Grab legten, kann daran nichts ändern. Auffallend ist es aber doch, daß wir in den der Zeit nach hellenistischen Schichten keine Brandgräber gefunden haben, da die Leichenverbrennung ja den Babyloniern nicht unbekannt war. Es wurde indessen schon gesagt, daß auch in den uns als achämenidisch geltenden Schichten, d. h. in der Stülpgrabzeit, Brandgräber fehlen.

Anthropeide Särge

Um einen Überblick über diese Sargart zu ermöglichen, ziehe ich einige außerhalb des Merkes-Gebietes gemachte Funde an dieser Stelle mit heran.

Bei der Grabung am östlichen Schenkel der Hauptburgmauer im Nordosten des Kasr¹ kam eine Gruppe von vier Anthropoidsärgen zutage. Der Befund war dort in Hinsicht auf das Aufeinanderfolgen der Grabtypen wiederum der, daß in den unteren erreichten Schichten vereinzelte Hockersärge auftraten, die offenbar zu einer Zeit beigelegt worden sind, als die Mauer noch über Tag stand und wohl auch ihren Dienst als Festungswerk noch erfüllte. Höher und bereits im Verfallschutt der Mauer lagen einige der langen Trogsärge mit rundem und geradem Ende und halblange Stülper. In gleicher Höhe mit ihnen wurden die Anthropoidsärge gefunden. Über der Mauerruine hatten sich damals bereits Häuser mit Bruchziegelmauern eingestrichelt, die zum Teil wohl schon wieder verfallen waren, als man an dieser Stelle Gräber anlegte.

Zwei der Anthropoidsärge vertreten den gleichen Typus. Es sind ebenbodige einfache Tröge mit niedrigen, senkrechten Wandungen, die vom schmalen Fußende bis zu den spitz abgesetzten Schultern in konkaven Kurven auseinanderstreben und von da in geschwungener Linie das gerundete Kopfeende umgrenzen. Beide waren in Ziegelhüllen beigelegt. Von Holzdeckeln wurde nichts beobachtet. Taf. 87 B gibt einen von ihnen.

Die beiden anderen Särge waren zweiteilig und bestanden aus einem trogartigen Unterteil, wie ich ihn eben beschrieben habe, und einem den Körperformen der Leiche entsprechend aufgewölbten Deckel. Im Umriß unterscheiden sie sich von den beiden anderen durch geradlinig verlaufende Seitenwände und gerundete Schultern. Wesentlicher sind die Verschiedenheiten zwischen ihnen selbst, die sich in der Gestaltung ihrer Deckel bemerkbar machen. Der am Ostende der Mauerruine gefundene Sarg besaß einen glatten Deckel. Eine vollständige Aufnahme ließ sich nicht ausführen, da er nicht ganz freigegeben werden konnte. Der zweite Sarg (Taf. 87 C), unweit des ersten gefunden, zeigt auf dem Deckel ein über dem Kopfe aufmodelliertes Gesicht mit mißverständlicher ägyptischer Bart- und Haartracht².

1) S. Koldewey, Wiedererstehendes Babylon⁴, Abb. 107.

2) Vgl. Koldewey, Wiedererstehendes Babylon⁴, Abb. 200.

Merkwürdigerweise hat der Verfertiger die Strähnenfrisur als Backenbart aufgefaßt. Der Tote lag mit den Händen im Schoß und nach oben gerichtetem Gesicht auf dem Rücken. Beide Gräber waren nach Westen orientiert.

Daß diese anthropoiden Tröge auch als Stülper verwendet wurden, haben wir in einem Falle gelegentlich der Untersuchungen an der Nordfront von Esagila beobachtet. Der Sarg hatte die Form der eben besprochenen Deckelsärge, also geradlinige Seitenwände und gerundete Schultern, und war über den ohne erkennbare Bettung auf den bloßen Erdboden der Grube gelagerten Toten gestülpt. Zwei dieser gestülpten Anthropoidsärge gleicher Form haben wir auch auf dem Merkes gefunden. Einer sei hier beschrieben.

198. Anthropoider Stülpsarg 25/26 o 2 + 7,64 Bab. 37 734 (Taf. 87) lag in unmittelbarer Nachbarschaft eines Stülpsarges der gewöhnlichen Art, unweit seines erwähnten Genossen, dicht an der Nordfront des Hauses III auf dem breiten, platzartigen Straßenstück, das sich vor diese legte. Ob das Haus damals noch bewohnt war, läßt sich nicht sicher sagen. Jedenfalls war das sorgfältig ausgeführte Straßenpflaster schon nicht mehr unzerstört und gewiß verahrlos, als man die Straße als Begräbnisplatz in Anspruch nahm.

Der im Querschnitt flache, nur 18 cm hohe Sarg war ein Trog mit ebenem Boden und senkrechten, durch ein einfaches Verstärkungsprofil begrenzten Wandungen. Im Umriß zeigte der Sarg die geschilderte Form ägyptischer Mumien-särge: geradlinige, vom gerade begrenzten Fußende nach den gerundeten Schultern hin auseinanderlaufende Seitenwände und daran das gerundete Kopfende. Die lichte Länge betrug 1,75 m, die lichte Breite am Fußende 31 cm, die lichte Schulterbreite 56 cm.

Der Tote lag rüchlings unter dem über ihn gestülpten Sarg mit dem Kopfe nach Süden. Das Gesicht sah nach oben; die Arme lagen seitlich an.

Über der linken Schulter stand eine alabasterne Salbflasche.

Trogsärge mit Doppeldeckeln

Einen Sarg, der die für diese späte Art vor allem bezeichnenden Eigenheiten, die Trogform und den quergeteilten Deckel, besitzt, kennen wir bereits aus der kassitischen Schicht des Merkes (Nr. 86). Ich habe gelegentlich seiner Beschreibung schon darauf hingewiesen, daß wir im Stadtgebiet von Babylon keine Bindeglieder festgestellt haben, die einen Zusammenhang zwischen ihm und den um ein Jahrtausend jüngeren Doppeldeckeltrögen sichern. Als solches könnte man die zweiteiligen Särge ansehen, die Jordan gelegentlich der Schilderung einer jungassyrischen Gruftanlage in Assur beschreibt und nach Zeichnungen Preußers abbildet¹. Der Grund zu einer Zweiteilung der Särge oder doch ihrer Deckel ist ohne Zweifel das Bestreben, sich das Brennen solcher Stücke zu erleichtern. Einen Sarg, dessen Längswände in Verbindung mit dem Boden eine gewisse Steifigkeit gewährleisten, konnte man noch eher in lufttrockenem Zustande heil in den Brennofen zu bekommen hoffen als den flachen Deckel. Deshalb erscheint es verständlich, daß man diesen teilte, auch wenn man den Sarg im ganzen zu brennen sich getraute.

Die Gestalt der Särge ist die langer, meist schmaler Tröge mit geradlinigen, in der Regel gleichlaufenden Seitenwänden und flachbogig oder ebenfalls geradlinig geschlossenen Enden. In den Einzelheiten der Formgebung macht sich bei dieser jüngsten uns vom Merkes bekannt gewordenen Sargform manches gegenüber den bisher betrachteten Arten Andersartige bemerkbar. So sind die Enden im unteren Teil mehr oder minder ausspringend gebaut, eine Eigenart, die die späteren Pantoffelsärge in verstärktem Maße besitzen. Ein solcher ist zum Vergleich auf Taf. 87 unter D abgebildet. Wie diesen fehlt den Särgen auch ein eigentliches Randprofil: die Wandungen verstärken sich vielmehr allmählich nach dem Rande hin und gewinnen so die nötige Versteifung. Oben sind sie entweder glatt abgeschnitten oder haben auf der oberen Fläche eine flache Doppelrinne mit dazwischenliegendem Grat. Die im

¹) MDOG Nr. 40, S. 36, Abb. 12 und Taf. I und II. S. auch Andrae, ebenda Nr. 25, S. 48, Abb. 7 und Nr. 27, S. 21.

Umriß dem Sarg angepaßten Deckelteile sind flach gewölbt und nehmen von der Mitte nach den Rändern hin an Wandungsstärke ab. Häufig sind sie an den Enden mit einem kleinen runden Loch versehen.

199. Trogsarg mit Doppeldeckel 17 q 2 + 1,79 (Taf. 86 und 87). Das Grab lag in den Ruinen kümmerlicher Häuser späteleukidischer oder parthischer Zeit am Nordabhang des Merkes-Hügels.

Der schmale Sarg (Breite 34 cm, Länge 1,65 m, Höhe 17 cm) hatte gerade, gleichlaufende Seitenwände. Die in flacher Krümmung geschlossenen Enden sprangen unten stark vor. Dem aus zwei gleich großen Stücken bestehenden Deckel fehlten die erwähnten Löcher.

Sonderbarerweise lag der Tote auf dem Bauche. Man darf sich das vielleicht so erklären, daß die mit Stoffen umhüllte Leiche versehentlich verkehrt gebettet worden ist. Die Beine waren schwach gebeugt, der rechte Arm lag unter dem Leibe mit der Hand am Ellbogen des aufwärts gebeugten linken Armes. Orientiert war nach Südosten.

Beigaben fehlten.

200. Trogsarg mit Doppeldeckel 26 m 2 + 11,30 (Taf. 87). Das Gelände, auf dem der Sarg und ein benachbartes Ziegelgrab gefunden wurden, muß, wie mehrere sich unter den Gräbern hinziehende Schwemmschichten dartun, bereits längere Zeit vor der Bestattung unbebaut gelegen haben, nachdem die aus späteleukidischer oder parthischer Zeit stammenden Häuser von Wind und Regen völlig eingeebnet und teilweise abgetragen waren.

In seiner Bauart ähnelt der Sarg dem vorigen, unterscheidet sich aber von ihm durch die nach dem Kopfe enden zusammenlaufenden Seitenwände und größere Höhe. Lichte Länge 1,72 m, größte Breite im Lichten 45 cm, geringste Breite im Lichten 36 cm, Höhe 22 cm. Der Fußteil des Doppeldeckels war etwas länger als der Kopfteil und flacher gewölbt als dieser. Die Löcher fehlten.

Der Tote lag mit dem Kopfe nach Südosten langgestreckt auf dem Rücken. Die Hände hielt er im Schoß. In der Nähe des Kopfes fanden sich untermengt mit der eingedrungenen Erde eine Menge verkohlter Dattelkerne.

201. Trogsarg mit Doppeldeckel 25/26 n 1 + 9,49 Bab. 38017 (Taf. 86), der Fundlage nach aus gleicher Zeit wie 200.

Der besonders langgebaute Sarg hatte eine Länge von rund 1,85 m. Seine Seitenwände erschienen — wohl infolge einer beim Trocknen oder Brennen erlittenen Formänderung — in der Mitte etwas eingezogen. Die Enden waren flachbogig geschlossen. Jedes der beiden gleich langen Stücke des Deckels besaß am Ende die erwähnte Durchlochung.

Der Tote lag ausgestreckt auf dem Rücken im Sarge. Merkwürdigerweise fand sich der wohlerhaltene Schädel nicht an seinem richtigen Platze, sondern zwischen den Oberschenkeln. Es ist nicht recht ersichtlich, wie er dorthin gelangt ist. Wir glaubten bei der Öffnung des Sarges zunächst, es mit der Bestattung eines Enthaupteten zu tun zu haben. Eine solche Annahme verbot sich aber durch die Tatsache, daß der Unterkiefer und alle Wirbel an ihrer Stelle lagen. Somit muß sich der Schädel aus seinem Zusammenhang mit der Spina gelöst haben, als die Leiche bereits zum Skelett zerfallen war. Man mag nun annehmen, daß der Sarg geneigt worden ist, so daß der Schädel aus seiner Lage herabglitt, oder daß der Schädel beim Einsargen an diese wenig passende Stelle gelegt worden ist: die Skelettbestattung bleibt bestehen.

Zu Füßen des Toten lag eine rohe Tonflasche.

202. Glasierter Trogsarg 22 p 1 + 9,63 (Taf. 87). Erhalten war nur ein Teil des Sarges, der aber genügte, um seine Form und Größe zweifellos sicherzustellen. Lichte Länge 1,82 m, lichte Breite 36 cm, Höhe 30 cm. An den in flacher Krümmung geschlossenen Enden war der Sarg unten ausspringend gebaut. Den blättrigen, mürben Ton deckte eine dicke grünblaue Glasur, die sehr lose am Scherben haftete und sich in großen Stücken ablösen ließ. Spuren des Deckels fehlten. Menschliche Knochen fanden sich nicht weit südlich vom Sarge. Am Ostende lagen Bruchziegel in drei Schichten, vielleicht der Rest einer Ummauerung, die möglicherweise der Ziegel wegen der Anlaß zur Zerstörung des Grabes geworden ist. Orientiert war der Sarg ostwestlich.

203. Glasierter Trogsarg mit Doppeldeckel 27 p 1 + 8,70 lag in Gesellschaft der Ziegelgräber Nr. 210—211, aber etwas höher als diese, in der Südostecke der Ruine des „Großen Hauses“ III, die zur Zeit der Anlage der Gräber völlig unter Schutt begraben war.

Der Sarg war sehr zerstört. Nur die südliche Hälfte war erhalten, so daß sich die Länge nicht ermitteln ließ. Lichte Breite 35 cm. Der zweiteilige, flachgewölbte Deckel, unter dessen Scherben das nach Süden orientierte Skelett lag, hatte keine Löcher und war, wie der Sarg, blaugrün glasiert wie Nr. 202.

Ziegelgräber

Wir haben auf dem Merkes 194 Ziegelgräber gefunden, an Resten aber festgestellt, daß weit mehr auf der von uns aufgedeckten Fläche gelegen haben müssen. Infolge ihrer Lage dicht unter der heutigen Hügeloberfläche sind sie zu einem großen Teil der Zerstörung durch Antiken- und Ziegelräuber anheimgefallen. Sie bilden somit den weitaus größten Teil der seleukidischen und parthischen Gräber, die auf dem in den letzten vorchristlichen Jahrhun-

Weise ausgeführte Grabdeckel zeigen die Eigentümlichkeit, daß die übereck gestellte Ziegelreihe an einem oder an beiden Enden — den Giebelseiten, um beim Bilde des Satteldaches zu bleiben — von einem auf hoher Kante stehenden Ziegelstück abgeschlossen wird, das die Firstlinie sozusagen als Akroter überragt. Auch diese Gräber können größtenteils keine Holz-särge geborgen haben, da die in den Grabraum hineinragende Kante des den Verschuß bildenden Ziegelprismas oft die Leiche berührt. Die Satteldachform ist auch bei der Taf. 91, 231 skizzierten Abdeckung aus zwei gegeneinander gelehten Ziegelreihen gewahrt. Bei einigen größeren Gräbern war der Verschuß durch drei Reihen hochkantig gestellter Backsteine hergestellt: auf den Seitenwandungen saß beiderseits eine mehr oder minder stark nach innen geneigte und vorgekragte Rollschicht, auf und dazwischen die Schlußschicht aus diagonal gestellten Steinen, also eine Art Gewölbe. Seltener als diese Art der Decke war eine andere, bei der die seitlichen Ziegelreihen in der Länge aufgestellt waren und, nach innen geleht, das schließende Ziegelprisma trugen (Taf. 91, 229). Gräber mit regelrechten Tonnengewölben, wie man sie nach Maßgabe der Ziegelgrüfte parthischer Zeit in Assur¹ und Nuffar² hätte erwarten dürfen, sind uns nicht vorgekommen. Auch die geräumigsten unserer Ziegelgräber sind keine Grüfte, weil ihnen die Zugangsmöglichkeit und damit die Bestimmung zu wiederholter Benutzung fehlt. Eine Anzahl unserer Gräber hatte einen Bodenbelag aus Backsteinen oder Gipsmörtel, mit dem man bei besserer Ausführung auch gemauert hat und der als rauher Putz mitunter die Innenwände deckte und die Decke dichtete. Meist hat man als Mörtel Lehm verwendet oder auch trocken, ohne Mörtel, gemauert. Die in Gips gemauerten Gräber waren häufig auch außen im oberen Teil roh verputzt. Wir waren wiederholt im Zweifel, ob diese weißen Prismen nicht sichtbar aus dem Boden geragt haben könnten, gaben diese Vermutung aber auf, als gerade bei einigen solcher mit „Satteldächern“ gedeckter Ziegelsarkophage die Lage in einer tiefen Grube sicher zu beobachten war (Abb. 116). Das Backsteinmaterial hat man den Ruinen der verfallenden Paläste und Mauern der seit der Gründung Seleukeias allmählich verödenen Weltstadt entnommen, die den Epigonen einer größeren Zeit als willkommene Steinbrüche zu dienen begannen. So fanden wir in Massen Ziegel verwendet, die als Mauer- oder Pflastersteine einst in königlichen Bauten gelegen hatten und die Stempel der Bauherren, zumeist natürlich Nebukadnezars, trugen. Oft hat man auch die Ziegel der Fußbodenpflaster der Häuser benutzt, in deren Ruinen man nach wie vor die Toten gewohnheitsmäßig unterbrachte.

Die Toten lagen gestreckt auf dem Rücken mit seitlich anliegenden oder in den Schoß gelegten, seltener über der Brust gekreuzten Armen. In der Grube 12 des Grabens 26 fanden wir aber in hoher, parthischer Schicht eine dichtgedrängte Gruppe von Ziegelgräbern, von denen vier die Leichen in Hockerlage umschlossen. Die uralte Sitte der Hockerbestattung hat sich also in Babylon bis in diese späten Zeiten erhalten. Ich will mit diesen Gräbern, wengleich sie nicht die ältesten ihrer Art sind, die Reihe der Beschreibungen eröffnen.

204. Ziegelgrab 26 1 2 + 9,62 Bab. 37 142 (Taf. 88) lag wie einige andere der Gruppe in einer Lehmziegelmauer der Hausruine, die als Begräbnisplatz gedient hat oder, besser gesagt, unter diesem lag, da sie zur Zeit der Bestattung bereits lange unter Schutt und Wehschichten verborgen gewesen sein muß.

Das Grab war nur auf drei Seiten mit ganzen Ziegeln drei Schichten hoch ummauert und am Fußende, nach dem die Seitenwände etwas auseinanderliefen, offen. Den Deckel hat man aus drei Backsteinen hergestellt, die vom Kopfende zum Fußende entsprechend der Verbreiterung des Grabraumes an Größe zunahmen (33, 41 und 50 cm i. Gev.).

Die Leiche, ein erwachsener Mann, lag linksseitig mit dem Kopf nach Osten, das Gesicht nach Süden gewendet in kniender, nicht in eigentlich hockender Stellung, mit stark angezogenen Fersen, die Hände im Schoß.

Auf dem linken Knie standen ineinandergesetzt zwei Schalen. Die größere vertritt die in Gräbern der Spätzeit nicht seltene, sehr dünnwandige gelbe Ware, die kleinere ist weißglasiert.

1) Andrae, MDOG Nr. 38, S. 34 ff.

2) Hülprecht, Exploration in Bible lands, S. 504 ff.

205. Ziegelgrab 26 I 2 + 10,19 Bab. 37 121 (Taf. 88). Allseitig drei Schichten hoch ummauert, hatte das Grab ausgesprochen trapezförmigen Grundriß und schmiegte sich so dem Umriß der Hockerleiche an. Länge 1,20 m, Breite am Kopfe 40 cm, am Fußende 60 cm. Vom Deckel wurde nichts gefunden; er hat wohl aus großen Backsteinplatten bestanden und ist Ziegelsuchern in die Hände gefallen.

Der Tote lag rechtsseitig als Kniehocker mit dem Kopfe nach Nordosten und dem Gesicht nach Westen. Die Arme hielt er seitlich gestreckt an.

Neben dem rechten Ellbogen fand sich eine Tonflasche der gewöhnlichen Art.

206. Ziegelgrab 26 I 2 + 10,24 Bab. 37 108 (Taf. 88) stieß unmittelbar an **207** an und entbehrte eines eigenen Abschlusses an seiner Kopfseite, der von der Weststirn des anderen Grabes gebildet wurde. Der trapezförmige Grabraum hatte 1,35 m Länge, 40 cm Breite am Kopfe und 50 cm am Fußende. Ein Bodenbelag fehlte wie bei den anderen Gräbern der Gruppe. Die Abdeckung bestand aus drei Ziegelplatten von 50 × 50 cm.

Der Tote nahm die für die Stülpgräber bezeichnende halbhockende Haltung ein. Er lag rechtsseitig mit dem Kopfe nach Osten und sah nach oben. Die Hände lagen im Schoß.

In der Südwestecke der Ziegelkapsel unter den Fersen der Leiche stand eine Flasche aus grünlichgelbem Ton.

207. Ziegelgrab 26 I 2 + 10,14 Bab. 37 109 (Taf. 88). Nördlich der drei beschriebenen Hockergräber und dicht an einer Lehmziegelmauer der Hausruine lag das fünfte Grab der Gruppe, das eine Langbestattung enthielt. Nur seine Seitenwände waren mit Bruchziegeln in drei vorkragenden Schichten ausgemauert, während die Schmalseiten offengelassen waren. Die ungepflasterte Sohle hatte eine Breite von 40 cm. Die Decke bestand aus fünf Ziegeln 33 × 33 cm; ein sechster stand stelenartig aufgerichtet am Fußende.

Auffallend war an der Lagerung des Toten, daß er die Beine gekreuzt hatte; sonst entsprach die Rückenlage mit den Händen im Schoße der Norm. Orientiert war nach Süden.

Dicht neben dem Kopf stand an der linken Schulter eine Tonflasche der gewöhnlichen Art.

208. Ziegelgrab 27 p 1 + 8,50 Bab. 33 894. Das Grab wurde in Gesellschaft einiger weiterer seiner Art gefunden, darunter des folgenden **209** und des glasierten Trogsarges **203**, der seiner Fundhöhe nach etwas jünger sein muß.

Die Ausmauerung beschränkte sich wie bei Nr. **207** auf die Langseiten. Zur Decke hat man vier Ziegelplatten 40 × 40 cm benutzt, wie sie sich in den Pflasterlagen des „Großen Hauses“ III, in dessen Ruine die Beerdigung stattgefunden hat, darboten.

Der Tote lag mit dem Kopfe nach Osten, die Arme vor das Gesicht erhoben, auf der linken Seite.

Zwischen den Fingerknochen lag vor dem Munde eine Kupfermünze, die durch die dicke Oxydschicht anscheinend seleukidische Prägung erkennen läßt. Näher untersucht ist sie noch nicht.

209. Ziegelgrab 27 p 1 + 8,17 Bab. 33 845 (Taf. 93). Von den übrigen Gräbern der Gruppe, die zumeist stark zerstört waren, ist nur eines wegen seines Innenbefundes von einigem Belang. Es lag nordöstlich von Nr. **210** in der Außenmauer des Hauses III eingebettet, war allseitig mit Bruchziegeln vier Schichten hoch ausgemauert und mit Ziegelplatten 40 × 40 cm gedeckt, von denen aber nur noch zwei in situ lagen.

Die Leiche lag darin mit erhobenen Händen und schwach gebeugten Knien auf der linken Seite. Orientiert war sie nach Süden, das Gesicht sah nach Westen.

Am Fußende stand die übliche Tonflasche (Taf. 93, 209a). Neben dem Kopfe des Toten fand sich das Skelett eines kleinen Raubtieres (Taf. 93, 209b, *Herpestes mungos*). Einen gleichen Fund haben wir in einem anderen Ziegelgrabe gemacht, so daß es den Anschein erweckt, als habe man den Toten ihre Lieblingstiere mit ins Grab gegeben. Der Mungo kommt häufig in den Palmengärten des Irak vor und wird auch gezähmt als Haus- und Spiel-tier gehalten. Die Araber sagen ihm aber nach, daß er mit Vorliebe auf Friedhöfen und geradezu in Gräbern hause. Das Tier könnte in unserem Falle auch in den ja nicht tief unter der Oberfläche liegenden Gräbern einen Unterschlupf gesucht haben und darin verendet sein.

210. Ziegelgrab 27 n 2 + 7,72 Bab. 36 084 (Taf. 93). Das vier Schichten hoch in Bruchziegeln und Gipsmörtel allseitig ausgemauerte Grab lag im Hofe des Hauses II noch über dessen oberer, wohl in persischer Zeit vorgenommener Fußbodenerneuerung. Abgedeckt war es mit flachgelegten Ziegeln 33 × 33 cm. Der Grabraum maß 1,69 cm an Länge und 32 cm an Breite. Er war nur in seiner Westhälfte mit eingeschwemmter Erde gefüllt. Das Kopfende war erdleer geblieben.

Um den Kopf der nach Osten orientierten und gestreckt auf der linken Seite gebetteten Leiche lagen eine Menge lanzettlich geformter Blätter, die wohl von einem Kranze herrührten. Von den mir bekannten heute im Irak wachsenden Pflanzen möchte ich der Blattform nach die Ölweide (*Eleagnus angustifolia*) vermuten, die man des Wohlgeruches ihrer Blüten wegen in den Bauerngärten angepflanzt findet. Leider ließen sich die Blätter nicht erhalten. Unter den Resten des Kranzes lagen zwei einfache bronzene Ohringe (Taf. 93, 210b). Im Bereiche der rechten, vor das Gesicht erhobenen Hand stand eine Tonflasche der gewöhnlichen Art (Taf. 93, 210a).

Wenn sich so vergängliche Dinge wie die Blätter erkennbar gehalten haben, kann ein Holzarg kaum restlos verwittert sein. Gegen einen solchen sprach in diesem Falle auch die Enge der Ziegelkapsel.

211. Ziegelgrab 26 n 1 + 8,33 Bab. 35 683 (Taf. 88). Seiner Fundlage nach — es war in der Nordwestecke des Hauses III in eine von dessen Mauern eingebettet und lag unter einer Mauer der jüngeren, dürftigen Bebauungsschicht — ist das Grab eines der älteren seiner Art, was auch aus der Nachbarschaft des Stülpgrabes **189**, das dicht neben ihm und in etwas höherer Lage gefunden wurde, hervorgeht.

Die Ausmauerung war mit verhältnismäßiger Sorgfalt in Bruchziegeln und Gipsmörtel vier Schichten hoch ausgeführt. Alle Schichten kragten nach oben etwas vor, so daß sich die am Boden mit 50 cm ermittelte Breite der Ziegelhülle oben bis auf 39 cm verringerte. In der Länge maß der Grabraum 1,62 m. Einen Bodenbelag aus Ziegeln besaß er nicht, wohl aber bildete der Gipsmörtel, der als rauher Putz die Wandungen bekleidete, auch eine 2—3 cm starke Bodenschicht, auf der die Leiche gebettet war. Ein Gipsüberzug dichtete den aus drei Backsteinplatten 50 × 50 cm gebildeten flachen Deckel. Er hatte so dicht gehalten, daß das Grab bei der Öffnung frei von eingedrungener Erde gefunden wurde.

Der Tote — eine Frau — lag langgestreckt mit den Händen im Schoß auf dem Rücken, mit dem Kopf nach Osten, das Gesicht nach Süden gewendet. Ihr zu Füßen lagen in der Nordwestecke des Grabes die stark zermürbten Reste eines Kinderskelettes. Erkennen ließen sich eine Anzahl Wirbel, einige Stücke des Schädels und der rechte Arm mit dem Schulterblatt, der über das Knie der Frauenleiche herübergriff. Man hat es also augenscheinlich mit einer gemeinsamen Bestattung von Mutter und Kind zu tun, für die uns Beispiele aus älteren Gräbern bekannt sind, fast alle mit der Eigentümlichkeit, daß die Kinderleiche zu Füßen der Mutter gebettet war¹.

Auf der linken Hüfte der Mutter stand eine fußlose, dünnwandige Schale aus gelbem porösen Ton (Höhe 6,2 cm, Randdurchmesser 15,4 cm) und in dieser ein kleiner weithalsiger Tiegel aus grünlich glasiertem Ton (Höhe 3,7 cm). Neben der rechten Hüfte war eine Tonflasche der gewöhnlichen Art mit gerundetem Mündungsprofil (Höhe 10,9 cm) aufgestellt und dabei einige Datteln niedergelegt, von denen sich die verwitterten Kerne erkennen ließen. Ihre verhältnismäßig gute Erhaltung läßt den Gedanken an einen Holzarg kaum aufkommen.

212. Ziegelgrab 26 k 1 + 10,89 Bab. 37 291 (Abb. 117 und Taf. 93). Die Grube war mit Bruchziegeln und Lehm drei Schichten hoch ausgemauert und mit flachliegenden Ziegeln, von denen nur noch einer am Kopfende an Ort und Stelle lag, geschlossen. Ein dünner Lehmbeleg diente der Leiche eines halbwüchsigen Kindes, die mit dem Kopfe nach Süden ausgestreckt auf dem Rücken lag und die schwach gebeugten Arme über dem Leib gekreuzt hielt, als Bettung.

Die Beigaben waren sämtlich im Fußende untergebracht. Über dem linken Fuß lag umgestülpt eine Schale aus weißglasiertem Ton (Höhe 6,5 cm, Randdurchmesser 17 cm, Taf. 93, 212a). An ihrem äußeren Rande sind regelmäßig angeordnet vier verlaufende, etwa 3,5 cm breite Flecken in blauer Glasur aufgesetzt. Schalen mit diesem einfachen Schmuck haben wir in den obersten Schichten des Merkes oft gefunden. Eine zweite kleinere Schale (Höhe 4,7 cm, Randdurchmesser 11 cm, Taf. 93, 212b) stand über dem rechten Fuß der Leiche. Sie hat eine rundlichere, weniger straffe Form und einen höheren Ringfuß als die erste. Die Glasur ist gleichmäßig lichtblau. Zwischen beiden Schalen lag ein weithalsiger bauchiger Tiegel aus blauglasiertem Ton (Höhe 8 cm, Taf. 93, 212c), dicht dabei ein nur in Scherben erhaltenes alabasteres Salbfläschchen mit scheibenförmigem Ringkragen unter der Mündung (Taf. 93, 212d). Daneben fanden sich stark verfallene Reste einer Puppe aus ungebranntem Ton.

213. Ziegelgrab 26/27 p 1 + 8,84 Bab. 37 426 (Taf. 88). Das vier Schichten hoch gemauerte Grab war in einer Hoftür der Ostseite des Hauses III angelegt, dessen Lehmziegelmauern zur Zeit der Bestattung noch über Tag gestanden haben mögen. Die Türöffnung bot aber für die Anlage des Grabes nicht genug Raum, und so wurde von der Nordleibung ein Stück herausgeschnitten. Eine Bodenschicht fehlte dem Grabe. Der Verschluss bestand aus fünf Ziegelplatten 37 × 37 cm, wie sie sich im Haupthof des Hauses III als Pflasterplatten verwendet fanden. Man hat sie ohne Zweifel dort entnommen.

Die Leiche lag — eine von uns nur ganz selten beobachtete Orientierung — mit dem Kopfe nach Nordwesten. Die Arme hielt sie seitlich angelegt.

An Beigaben barg das Grab eine Reihe verschiedener Gefäße. Auf der Brust des Toten lag eine schlanke Ölflasche aus feingeschlammtem blaßroten Ton mit weißem Anguß (Höhe 21,3 cm, vgl. Taf. 93, 226c). Eine ebenfalls aus feinerem rotgebranntem Ton bestehende und gutgeformte Flasche des gewöhnlichen bauchigen Typus lag auf der linken Hüfte, dicht daneben eine alabasterne Salbflasche, deren Hals und Mündung nicht erhalten sind. Ein doppelgehennkelter Krug aus grobem, scharfgebranntem grünlichen Ton (Höhe 13,2 cm) lag im Fußende des Grabes über der linken Ferse der Leiche, dabei die nur teilweise erhaltene ungebrannte Tonfigur eines Lastpferdes mit Tragekörben. In der den Grabraum füllenden Erde fanden sich, nach dem Kopfende hin gehäuft, zahlreiche verkohlte Dattelerkerne.

214. Ziegelgrab 28/29 q 1 + 7,06 Bab. 43 530 (Taf. 89, 93 und 94). Das Grab wurde im „Ostweg“ südlich vom Hause III gefunden. Als es angelegt wurde, war die Straße wohl kaum mehr in Benutzung, wenigstens nicht als Wohnstraße.

Die Ziegelhülle war drei Schichten hoch und umschloß einen Raum von 1,86 m Länge und 30 cm Breite. Ein Bodenbelag fehlte. Der Verschluss war mit flachgelegten Ziegeln 33 × 33 cm hergestellt.

Mit dem Kopfe nach Norden und den Händen im Schoß war der Tote wiederum rücklings liegend bestattet.

Auch in diesem Grabe lagen die Beigaben sämtlich am Fußende, und zwar längs des rechten Beines verteilt. In dem Räume von der Hüfte bis zum Knie waren drei griechische Terrakottafiguren niedergelegt. Zwei davon

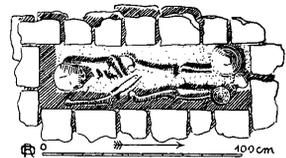


Abb. 117. Ziegelgrab 212

1) S. S. 162 und 195.

sind Musikantinnen, eine Tympanonspielerin und eine Harfenistin, beide nach Gewand und Haltung für diese Zeit merkwürdig altertümlich (Taf. 94). Die Statuetten, voll aus der Form gestrichen und auf der Rückseite unbearbeitet, sind 16,5 cm hoch. Von der Bemalung ist der weiße Grund in größeren Flächen erhalten, bei der Tympanonspielerin das rote Halsband und ein ebensolcher Armring. Zwischen beiden, und wie sie mit dem Kopf nach dem Kopfende des Grabes, lag die Hohlterrakotte eines Apollon Kitharoidos (Taf. 94, 24 cm hoch), dessen Typus eher in die seleukidische Zeit paßt. Der Gott, mit über den Rücken herabhängendem Himation bekleidet, auf dem Spuren der blauen Bemalung erhalten sind, hält in der herabhängenden Rechten das Plektron, die Linke faßt die gegen die Hüfte gestemmte Lyra. Weiter nach dem Fußende des Grabes hin stand eine dürrtige Schale aus porösem rötlichen Ton (Taf. 93, 214c), daneben die gewöhnliche Tonflasche (Taf. 93, 214b). Dicht am rechten Fuß der Leiche fand sich ein Terrakottaschiffchen (Länge 14 cm, Taf. 93, 214a), außen mit breiten roten senkrechten Streifen bemalt.

215. Ziegelgrab 22 p 1 + 8,49 Bab. 40 746. Die Lage des Grabes zwischen zwei Bebauungsschichten schließt den Gedanken aus, daß es während der Bewohnung einer derselben angelegt worden sein könne, zumal die Mauern der oberen direkt über ihm lagen.

Von den übrigen seiner Art unterschied es sich durch besondere Schmalheit. Bei einer Länge von 1,71 m betrug die Breite an der gepflasterten Sohle nur 28 cm und verengerte sich nach oben durch Vorkragen der vier Bruchziegelschichten auf 18 cm. Aus der Engigkeit und Querschnittform des Grabraumes ist augenscheinlich, daß der Tote nicht in einem besonderen Sarge gelegen haben kann. Das Fußende im Norden war durch einen hochkantig gestellten Ziegel geschlossen. Seitlich der Deckziegel lagen Ziegelbrocken, die die Oberfläche des Ziegelsarges einebneten. Dicker Gipsmörtel, der auch zur Aufmauerung der Umfassungswände gedient hat, bildete einen undurchlässigen Überzug.

Bei der Öffnung wurde das Grab erdleer gefunden. Die Leiche hatte in dem engen Raum ursprünglich wohl halb auf der linken Seite gelegen. Die Arme lagen seitlich gestreckt am Körper an. Orientiert war nach Süden.

Die ganze Grabausstattung bestand wieder nur aus der gewöhnlichen irdenen Flasche, die neben dem Schädel dicht über der rechten Schulter stand.

216. Ziegelgrab 26 o 1 + 8,68 Bab. 34 505 (Taf. 88) lag über der Ruine des „Großen Hauses“ III. Bruchziegel bildeten den Bodenbelag, auf dem sich die Umfassungswände fünf Schichten hoch, gleichfalls aus Bruchziegeln, erhoben. Den Verschuß des 1,70 m langen und 42 cm breiten Grabraumes bildeten vier Backsteinplatten 51 × 51 cm.

Mit dem Kopfe nach Süden war die Leiche wie gewöhnlich auf dem Rücken gebettet. Die linke Hand lag im Schoß, der rechte Arm war lang am Körper angelegt.

Längs des rechten Beines lagen in einer Reihe sechs roh geformte Schalen aus gelbem porösen Ton. Eine Tonflasche lehnte gegen den rechten Oberarm.

217. Ziegelgrab 25 p 2 + 7,99 Bab. 34 415 (Taf. 88). Das bis auf die Schmalseiten aus ganzen Ziegeln sechs Schichten hoch gemauerte Grab hatte einen Bodenbelag aus Ziegeln 33 × 33 cm und war mit vier Ziegelplatten 40 × 40 cm abgedeckt. Zum Mauern und zum Verputz der Innenwände und des Bodens hat man Gipsmörtel benutzt.

Die Haltung der Arme war bei der mit dem Kopfe nach Osten rücklings gelagerten Leiche abweichend vom Gewöhnlichen. Sie waren nach oben zurückgebogen, so daß die Hände die Schultern berührten. Nach dem graziilen Skelettbau zu urteilen, war es eine Frau.

Eine Anzahl verschiedener Gefäße bildeten die Totenbeigaben. Vier walzenförmige Alabasterfläschchen mit Salbscheiben um die Mündungen lagen nebeneinander im Fußende. Neben dem rechten Unterschenkel stand eine der gewöhnlichen Tonflaschen, eine zweite derselben Art dicht bei der rechten Hand neben dem Kopf.

218. Ziegelgrab 25 p 2 + 7,52 (Taf. 88). Das Grab lag neben **217** und in gleicher Richtung mit ihm.

Der 1,65 m im Lichten lange und 32 cm breite Ziegelsarg war über einer durchgehenden Bodenschicht von Bruchziegeln fünf Schichten hoch aufgemauert. Gips, den man als Mörtel zum Mauern benutzt hat, deckte auch als rauher Putz die Innenwände und den Boden. Die Decke wurde von dreizehn übereck auf die hohe Kante gestellten Ziegeln gebildet, zeigte also die Satteldachform. Die kurzen, an den Enden verbleibenden Lücken waren durch flachgelegte Ziegel geschlossen.

Abweichend von der Regel war die Lage des Toten. Er war mit dem Kopfe nach Osten, das Gesicht nach Norden gewendet, auf der rechten Seite gebettet. Den linken Arm hielt er gebogen, so daß die Hand auf dem Ellbogen des herabgestreckten rechten lag.

An der rechten Schulter stand die gewöhnliche Tonflasche.

219. Ziegelgrab 23 q 1 + 8,85 (Abb. 118 und Taf. 89). Nur die Seitenwandungen des Grabes waren aus Bruchziegeln in drei vorkragenden Schichten aufgeführt. Am Kopf- und Fußende hat man es offen gelassen. Den Verschuß bildeten fünfzehn in der geschilderten Weise hochkant übereck gestellte Ziegel 33 × 33 cm, deren untere, in das Grabinnere ragende Ecken durchweg abgeschlagen waren, um genügenden Platz für den Toten zu schaffen. Gleichwohl war der Grabraum so eng und niedrig, daß man einen Holzsarg kaum voraussetzen kann.

Der Tote lag ohne jede Beigaben langgestreckt auf dem Rücken, doch sprachen die stark zusammengedrängten Schultern für eine ursprünglich halb seitliche Lage. Die Hände hielt er im Schoß. Orientiert war nach Nordosten.

220. Ziegelgrab 26 o 2 + 7,90 Bab. 35 385 (Taf. 89). Die Bestattung hat man in der Ruine des „Großen Hauses“ III vorgenommen und das Grab dicht an der Nordwand des Raumes III 18 angelegt. Dabei hat man sowohl etwas von der Mauer weggegraben, als auch den hier noch vorhandenen Fußboden durchbrochen. Die Wandungen der Ziegelkapsel waren sechs Schichten hoch in Gipsmörtel lotrecht aufgemauert, nur die beiden obersten Schichten kragten etwas nach innen vor und verengerten den 1,65 m langen und 32 cm breiten Innenraum etwas nach oben hin. Die Decke wurde wieder von aufrecht und diagonal gestellten Backsteinen 33×33 cm gebildet und war mit einem dicken Gipsüberzug gedichtet.

Eigentümlich war der Innenbefund. In dem erdleeren Grabraume lag der Tote rücklings auf der ungepflasterten Sohle mit hochgezogenen Knien. Etwas eingeschwemmte Erde hatte die Knochen in ihrer anfänglichen Haltung festgehalten. Die Knochen des Oberkörpers waren stark zermürbt und ließen sich nicht in allen Einzelheiten feststellen. Dicht an der rechten Schulter stand aufrecht die übliche Tonflasche. Bemerkenswert ist weiter folgendes. Am Halse der Flasche klebten Tropfen des Gipsmörtels, mit dem man die Decke gemauert und gedichtet hat. Die Flasche stand so dicht am Skelett, daß für die Wandung eines Holzsarges kein Raum zur Verfügung steht, denn in einem solchen kann sie ja nicht gestanden haben, da dann der Gips nicht auf sie hätte tropfen können. Unwahrscheinlich wird die Voraussetzung eines Sarges auch durch die sonderbare Beinhaltung.

221. Ziegelgrab 27 n 1 + 7,43 Bab. 35 707 und 35 708. In der unmittelbaren Nachbarschaft des Grabes lagen der Trogsarg Nr. 195 und ein weiteres, stark zerstörtes Ziegelgrab. Über das Verhältnis der Gräber zueinander wurde auf S. 247 bereits gesprochen. Das hier in Rede stehende Grab hat man dicht am Kopfe der Ziegelhülle des Trogsarges angelegt und diese dabei teilweise zerstört. Daß der Verfall des Hauses II, in dessen Hauptraum alle diese Gräber lagen, in der Ziegelgrabzeit bereits weiter vorgeschritten war, ließ sich daraus ersehen, daß unser Grab in eine der Mauern eingebaut war, während man den Trogsarg mit Rücksicht auf die Zimmerwände aufgestellt hatte.

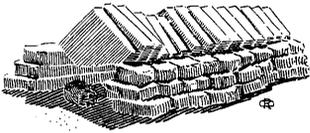


Abb. 118. Ziegelgrab 219

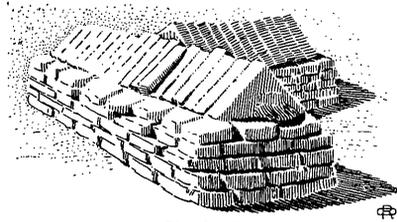


Abb. 119. Ziegelgräber 222

Die Ziegelkapsel war 1,64 m lang und 32 cm breit und hatte niedrige, nur drei Schichten hohe Wandungen. Ungewöhnlich war die Art der Decke. Sie war ebenfalls aus hochkantig gestellten Ziegeln hergestellt, doch standen diese nicht über der Diagonale, sondern auf einer Kante. Zum Mauerwerk und zur Dichtung war Gipsmörtel verwendet.

Wie seine Nachbarn war das Grab nicht unberührt. Gleichwohl schien die Lage der Leiche, die wie gewöhnlich auf dem Rücken und mit dem Kopfe nach Süden lag, nicht gestört.

Beim Kopfe des Toten fand sich ein kleines goldenes Stirnband (Länge 6 cm), wie es seit der Hockersargperiode als Totenschmuck vielfach vorkommt. Neben der rechten Hüfte lag eine kleine Flasche von hellenistischer Formgebung aus feinem rötlichen Ton (Höhe 9,3 cm, vgl. Taf. 93, 226c).

222. Ziegelgräber 25 o 2 + 8,89 Bab. 35 695 (Abb. 119 u. Taf. 89). Den merkwürdigen Fall einer Doppelbestattung bieten zwei Ziegelgräber, die in der Nachbarschaft mehrerer anderer gefunden wurden. Die beiden Gräber stießen T-förmig aneinander, und ihre Innenräume standen miteinander in Verbindung. Da die Wandungen beider im Verband gemauert waren, kann von einem zufälligen Nebeneinanderliegen keine Rede sein, und man muß in diesem Doppelgrave eine einheitliche Anlage erblicken. Beide Gräber hatten satteldachförmige Decken aus hochkantig übereck gestellten Ziegeln 33×33 cm. An der Verbindungsstelle war durch einen horizontal gelegten Ziegel ein Auflager für die Deckensteine des Südgrabes hergestellt.

Die Gräber fanden wir erbrochen. Am stärksten war das Südgrab mitgenommen, doch ließ sich die gestreckte Lage der nach Osten orientierten Leiche feststellen. Neben ihrem rechten Oberarm lag eine Silbermünze mit bisher noch nicht erkannter Prägung. Am Fußende fanden sich einige schwarzgefirnißte griechische Gefäßsplitter, der einzige mir bekannte Fall, daß solche in einem Grabe zutage kamen. Da es sich nur um kleine Bruchstücke handelt, macht es den Eindruck, als ob sie zufällig ihren Weg in das Grab gefunden haben. Besser erhalten war der Inhalt des Nordgrabes. Die Leiche war hier nach Süden orientiert und lag mit dem Kopfe im südlichen Grabraum neben dem Oberschenkel des anderen Toten. Bei der linken Hüfte stand eine grünglasierte Kugelflasche mit ebener Standfläche und zwei Henkeln (Höhe 12 cm, Durchmesser 10,8 cm). Eine Tonflasche der gemeinen Art war neben der linken Hüfte aufgestellt. Am Fußende, neben dem linken Unterschenkel, lag ein alabasternes Salbfläschchen in der üblichen Walzenform (Höhe 7 cm).

223. Ziegelgrab 30/31 s 2 + 6,17 Bab. 44 860 (Taf. 89). In dem breiten Teil der „Altarstraße“, der vom Lehmziegelaltar in 30/31 r ein kurzes Stück nach Osten in die Ebene verfolgt werden konnte, wurde eine Gruppe von Ziegelgräbern ausgegraben. Die Straße mag als solche noch erkennbar gewesen sein, als man sie zum Begräbnisplatz wählte, doch waren die Häuser damals wohl kaum noch bewohnt. Ihr mutmaßlicher Fußboden liegt jedenfalls tiefer als die Gräber. Von diesen fanden wir drei wohl von modernen Ziegelsuchern größtenteils zerstört, und nur die beiden westlichen sind diesem Schicksal entgangen. Auch sie haben unter dem Wechsel von Nässe und Trockenheit ziemlich gelitten. Einzelheiten von Belang bot nur das südliche Grab.

Die Bauart der Ziegelkapsel war die gewöhnliche: lotrechte, an den Langseiten in den oberen Schichten etwas nach innen einspringende Wände und Diagonalabdeckung mit Gipsüberzug.

Der Tote lag mit den Händen im Schoß und dem Kopfe nach Osten lang auf dem Rücken.

Zu seinen Füßen lag neben einer bauchigen Henkelflasche der in Nr. 222 gefundenen Art aus unglasiertem, grünlich gebranntem Ton ein Hammelvorderschlegel mit Schulterblatt.

In den Gruben 23—22 des Grabens *p* 2 wurde ein Ziegelgrabfriedhof aufgedeckt, der nach den verschiedenen Höhenlagen der Gräber — sie lagen teilweise übereinander — eine längere Zeit hindurch in Benutzung gewesen sein muß. Anfangs hat man nur auf dem kleinen Platz begraben, wo in neubabylonischer Zeit das Haus XI stand. Seine eingeschlossene Lage verlockte wohl nicht zu einer erneuten Bebauung, und so diente die Hausruine den Anwohnern zunächst als Schuttablageplatz und dann als Begräbnisstätte, bis auch die Nachbarhäuser verfallen waren und das ganze Ruinengebiet den Toten eingeräumt wurde. Unter den zahlreichen Ziegelgräbern, die zum größten Teil beraubt oder von Ziegelsuchern zerstört waren, sind nur wenige von einigem Belang.

224. Ziegelgrab 23 p 2 + 8,61 (Taf. 89). Das Grab lag dicht an der nördlichen Außenmauer des auf S. 115 beschriebenen Hauses, das später an Stelle des neubabylonischen Hauses IX erbaut worden ist. Die Hausruine muß damals noch sichtbar gewesen sein. Daß das Haus nicht mehr bewohnt war, ließ sich aus den Verhältnissen im Schnitt erkennen (Taf. 89, 224 b). Der Boden, in dem man die Grube mit einer Tiefe von 1,30 m und einer Breite von 85 cm ausgeworfen hat, bestand in seinen oberen Schichten aus Lehmziegelschutt, der vom Verfall der Mauer herrühren muß. Der Ziegelsarg war unmittelbar gegen die Grubenwände gemauert und besaß sechs Schichten Höhe und die Satteldachdecke aus diagonal gestellten Ziegeln, deren First an den „Giebeln“ durch auf einer Kante aufrechtgestellte Ziegel abgeschlossen wurde. Bodenbelag und Verputz fehlten dem 1,96 m langen und 40 cm breiten Grabraum.

Der Tote lag mit verschränkten Armen auf dem Rücken, den Kopf nach Osten, das Gesicht nach Norden gerichtet. Zu seinen Füßen die Tonflasche.

225. Ziegelgrab 23 p 2 + 9,08 Bab. 43 377 (Taf. 89 und 93) wurde nicht unberührt gefunden: über seinem Fußende war die in der üblichen Weise gebildete Satteldachdecke erbrochen.

Der Tote war mit dem Kopfe nach Osten auf dem Rücken gebettet. Beide Arme hatte er nach oben gebeugt, so daß die Hände nebeneinander über dem oberen Teile des Thorax lagen.

Unter den Handknochen fand sich eine stark mit Oxyd überkrustete Kupfermünze mit anscheinend seleukidischer Prägung. Ein weithalsiges Gefäß aus feinem rötlichgelben Ton stand neben dem rechten Fuß (Höhe 7 cm).

226. Ziegelgrab 23 p 1 + 8,26 Bab. 43 355 (Taf. 90, 92 und 93). Geräumigere Verhältnisse, als sie sonst den Ziegelgräbern eigen sind, zeigten zwei Gräber der Gruppe. Wenn überhaupt, so sollte man in Gräbern dieser Art besondere Särge annehmen dürfen, doch gab der Innenbefund keinerlei Anhaltspunkte dafür. Beide Gräber lagen ziemlich dicht beieinander auf der zu ihrer Zeit unbebauten Stelle zwischen dem Hause XII im Norden und dem eben erwähnten Hause aus persischer Zeit im Süden.

Beim südlichen der beiden Gräber ließen sich eigenartige Verhältnisse der Grubenanlage erkennen, soweit diese nicht durch eine jüngere Grabanlage und einen später gebauten Brunnen verwischt war. Die Grube ist zunächst viel größer ausgehoben worden, als es der für die Ziegelkammer benötigte Raum erfordert hätte. Von der Sohle dieser großen Grube hat man dann eine kleine ausgeworfen, in welche man die 2,37 m im Lichten lange und 82 cm breite Kammer eingebaut hat. Sie war zehn Schichten (0,92 m) bis zum Ansatz der Decke hoch und wie gewöhnlich aus Bruchziegeln mit Gipsmörtel gemauert. Der obere Teil, die Decke, ragte über den Rand der kleineren Grube heraus, und es ist die Frage, ob er nicht überhaupt sichtbar geblieben ist, bis die große Grube zugeweht wurde. Die Decke war in ähnlicher Weise ausgeführt wie bei der Ziegelhülle des Trogsarges Nr. 195. Einige vorgekragte Schichten — im Westen eine, nach Osten ansteigend drei — leiteten zu ihr über und trugen zwei beiderseits wiederum etwas vorkragende und nach innen geneigte Rollschichten, zwischen denen sich die übereck stellte und an den Enden mit „Akroterienziegeln“¹ abgeschlossene Verschlussreihe aufsetzte. Gemauert hat man mit Gipsmörtel, der als dicker äußerer Überzug auch die Decke dichtete und als rauher Putz die Innenseite der Wandungen und den in Höhe der zweiten Schicht verlegten Boden aus Bruchziegeln bedeckte.

Der Tote lag in der üblichen Weise gestreckt auf dem Rücken, und zwar nicht in der Mitte des Grabraumes, sondern nach Nordwesten verschoben. Die Arme hielt er im Schoß. Orientiert war nach Osten. Das Skelett war mit dem von den Wänden abgeblätterten Gipsputz bedeckt, woraus hervorgeht, daß die den Grabraum bis zum Ansatz der Decke anfüllende Erde allmählich eingeschwemmt worden ist.

Die Beigaben bestanden wiederum hauptsächlich aus Gefäßen. Im Innern des Ziegelsarges war eine Reihe alabasterner und tönerner Öl- oder Salbgefäße niedergelegt. Sie haben zum größten Teil durch Verwitterung stark

1) S. S. 225.

gelitten. Neben der rechten Schulter fand sich in viele Scherben zersplittert eine Vase aus sehr zermürbtem rötlichen Ton (Taf. 93, 226a). An der auch in älteren Gräbern vorkommenden Form ist die Verzierung des Körpers mit fünf länglichen, vertikal gestellten Dallen bemerkenswert. Die Außenseite weist einen Anstrich mit firnisartiger roter Farbe auf. Dicht bei diesem Stück lag eine schlanke Flasche aus grobem Ton, wie sie in Ziegelgräbern mehrfach gefunden wurde (Taf. 93, 226e). Eine zweite der gleichen Art, nur etwas kleiner (Höhe 12,8 cm, Taf. 93, 226c), lag über dem rechten Knie des Toten, dabei die stark zerdrückten und an den Bruchrändern angefressenen Scherben dreier alabasterner Ölfaschen. An einigen Stücken des größten von ihnen ließen sich Spuren einer aus Pflanzenfasern geflochtenen Hülle erkennen. Ein zweites, dünnwandig ausgedrehtes Stück besitzt einen scheibenförmigen Fuß und eigenartig ausgebildete Mündung (Taf. 93, 226h). Das dritte hat die gewöhnliche Alabastronform, ist dickwandig und nicht ausgedreht, sondern mit dem Bohrer ausgehöhlt, d. h. unfertig geblieben (Taf. 93, 226f). Quer über beiden Knien lag unter den Scherben dieser verschiedenen Gefäße eine gerade Bronzenadel von 9,3 cm Länge und 3 mm Dicke (Taf. 93, 226g). Weiter nach dem Fußende zu fand sich eine Amphoriske aus rotem Ton mit Henkeln (Taf. 93, 226b). Ein goldenes Stirnband von 7,7 cm Länge und 1,8 cm Breite (Taf. 93, 226d) war von seiner ursprünglichen Stelle herabgeglitten und lag über dem rechten Schlüsselbein.

Bargen die aufgezählten, innerhalb des Grabraumes niedergelegten kleinen Flaschen wohl den Vorrat des Toten an kosmetischen Mitteln, wohlriechenden Ölen oder Essenzen, so dienten einige außerhalb an der Nordwestecke des Grabes aufgestellte große Tongefäße — zwei Amphoren aus blaßrotem Ton und ein doppelkegler asphaltierter Krug — zur Aufnahme von Getränken. Ein viertes schlankes Gefäß, dem man Boden und Hals abgeschlagen hat, lag zwischen der Gefäßgruppe und dem Ziegelsarge und erweckt den Eindruck, als habe man mit ihm eine Röhrenleitung herstellen wollen, die dem Toten die bequeme Verbindung mit seinem Getränkevorrat sichern sollte.

227. Ziegelgrab 22/23 p 1 + 8,53 Bab. 43 715 (Taf. 90), das andere Beispiel der in dem vorigen dargestellten geräumigen Art, kam etwas weiter nördlich zum Vorschein. Soviel sich aus dem Schnitt durch den das Grab umgebenden Boden entnehmen ließ, war auch hier der obere Teil der Grube bedeutend breiter als der untere, der die Ziegelkapsel aufzunehmen hatte, aber auch dieser ist noch geräumiger ausgehoben worden, als es für deren Anlage nötig gewesen wäre. Was sich erkennen ließ, ist auf Taf. 90 wiedergegeben. Über der Füllerde der Grube hat Feuer gebrannt, das eine Schicht geröteter Erde hinterlassen hat. Ob es indessen mit der Bestattung in Zusammenhang zu bringen ist, wird durch die sich zwischen die Brandstelle und die Graboberfläche einschiebende Scherbenschicht zweifelhaft.

Der mit Sickererde gefüllte Grabraum zeigte etwas geringere Abmessungen als das eben besprochene Nachbargrab. Länge 2,12 m, Breite 65 cm. Die siebente und oberste Schicht der aus Bruchziegeln vertikal hochgeführten Wandungen sprang etwas nach innen vor und trug die in der beschriebenen Weise gewölbeartig ausgeführte Decke.

Das Skelett war sehr zerfallen. Es ließ sich erkennen, daß der Tote mit dem Kopf nach Süden und lang angelegten Armen auf dem Rücken lag und das Gesicht nach rechts (Osten) gewendet hatte. Zwischen den zerdrückten Stücken des Stirnbeins lag eine dreiflüglige Bronzefeißspitze. Die Knochen waren zu weitgehend zermürbt, als daß sich mit Bestimmtheit hätte entscheiden lassen, ob das Geschoß im Schädel gesteckt hat, also die Todesursache war (vgl. Hockersarg 141).

Die Gefäßbeigaben, eine rottöneer schlanke Flasche mit Scheibenfuß (wie Taf. 93, 226c) und eine der gemeinen Tonflaschen, lagen wie gewöhnlich im Fußende des Grabes.

228. Ziegelgrab 26 k 1 + 9,98 Bab. 37 330 (Taf. 91 und 92). Das den beiden vorigen entsprechend gebaute Grab war in eine Hausruine eingebettet, die zu der durch den Tontafelfund in 26 g 2 als achämenidisch bestimmbar bebauungsschicht gehört¹. Später ist das Grundstück wieder bebaut worden, nachdem es, wie die in zwei Schichten übereinanderliegenden Gräber dartun, eine längere Zeit wüst gelegen haben muß. Diese jüngste bebauungsschicht, die nur an wenigen Stellen des Merkes-Gebietes nicht von der Wind- und Wassererosion vernichtet worden ist, gehört der späten parthischen Zeit an.

Die sieben Schichten hohen, aus Bruchziegeln in Gipsmörtel gemauerten Wandungen umschlossen einen Raum von 2,05 m Länge und 0,60 m Breite. Der Bodenbelag aus ganzen und halben Backsteinen 33 × 33 cm lag in Höhe der zweiten Schicht. Die Decke hatte bei im übrigen gleicher Ausführung einen gewölbeähnlicheren Charakter, als die von 229 und 230. Hochkantig gestellte halbe Ziegel setzten sich mit starker Neigung nach innen auf die Seitenwandungen und trugen die übereck gestellte Schlußreihe. Die großen Dreieckfugen am Kämpfer waren mit Gipsmörtel ausgefüllt. Im Äußeren ist wieder die Form des Satteldaches gewahrt.

Der Tote war in gestreckter Haltung mit dem Kopfe nach Osten gebettet. An seinem linken Fuß stand eine Tonflasche.

229. Ziegelgrab 32 o 2 + 7,50 Bab. 43 468 (Taf. 91). Eine der zuletzt geschilderten insofern ähnliche Deckengestaltung, als sie sich auch aus drei Ziegelreihen zusammensetzt, besaßen einige verstreut im Merkes-Gebiet gefundene Gräber. Statt durch die geneigten Rollschichten, wurde die Schlußreihe hier von der Länge nach auf die Wandungen gestellten Ziegeln getragen. Haltbar wurde eine solche Konstruktion nur durch den dicken Massen verwendeten Gipsmörtel oder durch Ziegelwerk, das gegen den unteren Teil der Decke gepackt war. Bei den meisten Gräbern dieser Art fanden wir indessen die unteren Ziegelreihen der Decke nach außen gedrückt, so daß der Einsturz erfolgt war. Bemerkenswert ist, daß wir zweimal unverkennbare Spuren von Holzsärgen festgestellt haben, und daß in diesen und einigen anderen Blattgold über den Schädeln lag. Der Holzarg gab sich am deut-

¹) S. S. 35.

lichsten in dem in Rede stehenden Grabe zu erkennen, obwohl er gerade hier keine greifbaren Reste hinterlassen hatte.

Die Fundumstände zwangen dazu, das Grab von unten zu öffnen. Es wurde bei der Ausgrabung des Straßennetzes gefunden und kam im oberen Teile eines Stollens zum Vorschein, mit dem wir den Straßenfronten der Häuser folgten. Das Fußende war zerstört, doch war das der Untersuchung insofern günstig, als sich ohne große Erschütterungen, die ein Losbrechen von Ziegeln verursacht haben würde, ein Querschnitt durch das Grabinnere anlegen ließ. Es zeigten sich dabei an der Ostwand der Ziegelhülle schmale Hohlräume, die Negativformen der verwitterten Sargbretter, in der eingeschwemmten Erde. Ein darauf angelegter Längsschnitt lieferte weitere Aufschlüsse über die Art des Holzсарges. Dieser hatte danach eine einfache Kastenform mit 26 bis 28 cm hohen Seitenwänden und einem 8 cm hohen Deckel. Die Dicke der Bretter muß, wenn sich die hinterlassenen Hohlräume nicht nennenswert haben zusammendrücken lassen, etwas über 2 cm betragen haben. Auf Taf. 91 sind die Hohlräume im Schnitt schraffiert, die festgestellten Bretterkanten durch Linien dargestellt. Über die Art des verwendeten Holzes gab der Abdruck insofern auch eine Auskunft, als es, nach den ganz glatten Flächen zu urteilen, sicher kein Palmholz gewesen sein kann. Metallene Nägel haben wir nicht gefunden. Zur Verbindung der Bretter mögen demnach wohl Holzstifte gedient haben, wenn sie nicht in anderer Weise, etwa durch Verzahnung, zusammengefügt waren. Wichtig ist an dem Fund die Erkenntnis, daß ein Holzсарg völlig verschwinden kann, und daß es, wie hier, nur einem günstigen Zufall zu danken ist, wenn er sich überhaupt feststellen läßt. Beachtenswert ist auch, daß die beiden in Betracht kommenden Gräber einen verhältnismäßig breiten Innenraum besaßen, die Särge demnach etwa 45 bis 50 cm breit gewesen sein mögen. Sehr viel schmaler kann man sie sich auch kaum vorstellen, und Gräber, die wie einige der besprochenen nur 30 cm oder noch weniger breit waren, können daher keine Holzсарge umschlossen haben.

Die Leiche lag mit dem Kopfe nach Norden rücklings im Grabe. Über dem nach oben sehenden Gesicht lagen größere Stücke Blattgold, wie gesagt möglicherweise die Vergoldung einer verwitterten Totenmaske.

230. Ziegelgrab 34/35 r + 6,48 Bab. 44 056 (Taf. 92), im Zuge der Magazinstraße gefunden und fast in der Hälfte seiner Länge zerstört, konnte nur im Querschnitt aufgenommen werden. Es zeigte niedrige, nur zwei Schichten hohe Wandungen, auf denen sich die unteren Ziegelreihen der Decke aufsetzten. Den Ziegeln der von ihnen getragenen, übereck gestellten Schlußreihe hat man die unteren, in den Grabraum ragenden Ecken abgeschlagen, um für den darin stehenden Holzсарg mehr Höhe zu gewinnen. Außen hat man die Satteldachdecke dick mit Gips überzogen und außerdem einem Abgleiten ihrer unteren Schichten durch gegengepackte Ziegelbrocken vorgebeugt.

Der verschwundene Holzсарg verriet sich nur durch drei eiserne Nägel. Zwei davon sind kopflose Stifte von etwa 7 cm Länge, der dritte, 4,5 cm lange, hat einen 2 cm breiten, runden Kopf. An ihm und an einem der beiden anderen läßt sich deutlich erkennen, daß sie in Holz gesessen haben.

Der Tote lag mit dem Kopf, auf dem wir wieder Blattgold fanden, nach Osten. Neben dem Schädel die roh geformte Tonflasche.

231. Ziegelgrab 23/24 p 2 + 8,73 (Taf. 91 und 92) lag mit **224** zusammen in der Ruine des über Haus IX erbauten persischen Hauses, und zwar an der Westseite des Hofes, dessen Pflaster bei der Anlage der Grube aufgebrochen worden ist.

Die Satteldachform ist auch bei der Decke dieses Grabes gewahrt. Die Ziegelhülle hatte nur zwei Schichten hohe Seitenwände, auf die sich die Decke aus zwei Reihen gegeneinandergelehnter Ziegel setzte. Einem Abgleiten war auf die nämliche Weise, wie bei **232**, durch eine Hinterpackung von Bruchziegeln vorgebeugt. Die Sohle des Grabes war mit Bruchziegeln belegt.

Das Skelett des mit dem Kopfe nach Osten in Rückenlage bestatteten Toten fand sich in völlig verwittertem Zustande vor. Einzelheiten der Lage ließen sich nicht erkennen.

Beigaben fehlten.

232. Ziegelgrab 23/24 p 2 + 8,07 Bab. 42 747 (Taf. 91). Das westlich von **231** nach der Mitte des Hofes zu gelegene Grab hatte wie jenes auffallend niedrige, nur zwei Schichten hohe Wandungen. Während aber dort durch die Art der Decke der Grabraum etwas vergrößert erschien, besaß dieses am Fußende die Abdeckung aus übereck hochkantig gestellten Ziegeln. Obwohl deren untere Ecken abgeschlagen waren, berührten sie doch fast die Knochen der Beine. Man hat darum nach dem Kopfende hin, wo der Thorax mehr Raum beanspruchte, die Abdeckung durch flach gelegte Backsteinplatten 40 × 40 cm fertiggestellt.

Der Tote, der in dem engen Grab nur sarglos bestattet worden sein kann, lag nach Süden orientiert auf dem Rücken. Die Hände hielt er im Schoß. Seine Knie erschienen, wohl infolge der Umwicklung mit Leichenbinden, die sich natürlich nicht erhalten haben, aneinandergereßt.

Gräber ohne Ziegelhüllen und ohne erkennbare Särge

Die meisten dieser jüngsten, dicht unter der heutigen Bodenoberfläche gefundenen Bestattungen, bei denen wie bei den alten Erdgräbern keine sargartige Hülle erkennbar war, hatten durch ihre den Witterungseinflüssen, vor allem dem Wechsel von Trockenheit und

Nässe ausgesetzte Lage sehr gelitten, und nur bei wenigen ließ sich über die Anlage, die Betung und Orientierung der Leichen und andere Einzelheiten etwas in Erfahrung bringen. Die Beschreibung einiger besser erhaltenen Beispiele, die außerdem durch die Art der in ihnen gefundenen Totenbeigaben bemerkenswert sind, möge hier genügen.

Es erscheint eigentümlich, daß diese den Ziegelgräbern gegenüber so viel weniger monumentalen Gräber in einer nicht geringen Zahl der Fälle verhältnismäßig reiche Beigaben bargen, und zwar von einer Art, wie sie in jenen nicht vorkamen. Fast alle Gräber dieser Art lagen über den Ziegelgräbern und gehören demnach einer jüngeren Generation an. Über die Zeit, in die man sie anzusetzen hat, geben einige charakteristische Funde Aufschluß, so die Art der Perlen, unter denen Polyederformen häufig sind, ein Siegel und weitere Gläser, die sie in die späte Kaiserzeit verweisen. Wie schon gesagt wurde, kam in Gräbern dieser Art häufig Blattgold über den Schädeln der Leichen vor. In manchen Fällen waren die Goldspuren, die in der salpeterdurchsetzten Erdkruste zutage kamen, der einzige erkennbare Rest eines Grabes. Möglicherweise rührt das Gold von sargartigen Hüllen her, die man sich dann in der Art ägyptischer Mumiensärge mit vergoldeten Gesichtsmasken zu denken hätte, wie das bereits angedeutet wurde, und vielleicht muß man für alle diese Gräber Holz-särge voraussetzen. Einen zweifelsfreien Anhaltspunkt, wie ihn einige Ziegelgräber boten, gab jedoch kein einziges Grab. Ich möchte aber betonen, daß wir gerade in den Ziegelgräbern, die über das Vorhandensein eines Holzsarges keinen Zweifel lassen, ebenfalls mehrfach Blattgold gefunden haben.

233. Grab 23/24 p 2 + 8,06 Bab. 42 738 (Taf. 95). Die Anlage des Grabes muß ungefähr zu gleicher Zeit mit der der in seiner unmittelbaren Nachbarschaft gefundenen Ziegelgräber 231 und 232 erfolgt sein. Wie diese lag es im Hofe des der spätpersischen oder schon seleukidischen Zeit entstammenden Hauses. Man hat die Grube bis 50 cm unter das Hopfpflaster hinabgegraben und dabei dieses nur in dem für den Grabraum nötigen Umfange durchbrochen. Eine Ausmauerung war also von vornherein nicht beabsichtigt. Die lehmige Erde, auf der das Pflaster lag, gab feste Grubenwände, und außerdem bot das Pflaster selbst eine gute Begrenzung des Grabraumes.

Der Tote lag mit seitlich anliegenden Armen langgestreckt auf dem Rücken. Orientiert war nach Westen.

An der linken Hand saß ein bronzenes Fingerring (Durchmesser 18 mm, Taf. 95, 233e). Im rechteckigen, 8 mm langen Kasten ist ein oxydüberkrusteter Stein gefaßt. Neben einem flachen Bronzellerchen (Durchmesser 10 cm) bei der rechten Hand der Leiche (Taf. 95, 233d) lagen zerstreut neun Steinperlen verschiedener Gestalt. Sie zeigen zum Teil die Tönnchenform, andere sind kugelig (Taf. 95, 233f). Die meisten bestehen aus braunem Achat, eine große, von unregelmäßiger Kugelform (11 mm Durchmesser), ist aus Karneol. Dabei lag eine Tönnchenperle aus Glas (8 mm lang) und eine Muschel (Taf. 95, 233g). Längs des linken Armes des Toten war eine Reihe von Glasgefäßen aufgestellt, die zum größten Teil unverletzt geborgen werden konnten. Sie bestehen alle aus einem in der Ansicht schwarzgrauen, in der Durchsicht trübgelben Glase. Alle sind geblasen und haben mehr oder weniger stark ausgeprägten Hohlboden.

Weithalsiges gedrücktes Gefäß mit verhältnismäßig dicken Wandungen. Höhe 7,1 cm, Durchmesser 9 cm. Der Rand der ausgebogenen Mündung ist etwas angeschliffen (Taf. 95, 233c).

Gefäß in der gleichen Form wie das vorige, aber kleiner und dünnwandiger und mit tiefer eingedrücktem Hohlboden. Höhe 5,3 cm, größter Durchmesser 6,4 cm (Taf. 95, 233l).

Dünnwandiges Gefäß von etwas schlanker Form als die beiden beschriebenen. Höhe 5,9 cm, größter Durchmesser 5,5 cm. Stark eingetiefter Hohlboden (Taf. 95, 233k).

Kleines birnförmiges Fläschchen mit lang ausgezogenem Halse. Sehr dünnwandig. Höhe 4,3 cm (Taf. 95, 233h).

Gefäß des zuerst genannten Typus. Es war zersplittert, ließ sich aber so weit zusammensetzen, daß die Form bestimmt werden konnte. Höhe 9 cm (Taf. 95, 233a). Wie die beiden folgenden, zeigt es die Verzierung mit aufgelegten Glasfäden, wie sie bestimmten Gläsern der Kaiserzeit eigen ist (Schlangenfadengläser). Der eine Faden, aus dem das Ornament gebildet ist, setzt an der Schulter an, ist in dreifacher Windung um sie herumgelegt und dann in einander berührenden Schleifen um den Gefäßbauch geschlungen.

Kleines Flaschenbalsamarium. Höhe 6,3 cm (Taf. 95, 233i). Statt des Hohlbodens besitzt das Stück eine angeklebte Standscheibe. Der fast kugelige Körper trägt einen kurzen, engen Hals. In ähnlicher Weise wie beim vorigen beginnt der schmückende Glasfaden auf der Schulter, auf der er mit breitgedrücktem Kopfe festgeklebt ist, steigt aber dann nach doppelter, glatter Windung in Wellenlinien auf den Bauch des Gefäßes herab und umgrenzt vier liegende Spitzovalfelder. In der Mitte eines jeden Feldes sitzt eine aufgeklebte runde Scheibe.

Dreifüßiges Henkelkännchen. Höhe 8,8 cm (Taf. 95, 233 b). Den birnförmigen Körper tragen drei angeklebte Füße. Von der Mündung des kurzen, engen Halses steigt der Henkelfadn zur Schulter herab und setzt sich in das unregelmäßige Schleifenornament fort, das den Flaschenbauch umspinnt.

234. Grab 22/23 r 1 + 9,40 Bab. 40 678—40 679 (Taf. 95). Im östlichen Teil der „Unteren Tempelstraße“ kamen über den hier ebenfalls gefundenen Stülpern und Ziegelgräbern einige sarglose Bestattungen zutage. Sie lagen dicht zusammen und waren sichtlich nicht unberührt. Bei einem der Gräber, das etwas westlich und gesondert von den übrigen lag, ließ sich erkennen, daß der Tote mit dem Kopfe nach Westen gestreckt auf dem Rücken bestattet war. Über dem Schädel wurden Spuren von Blattgold festgestellt. Möglicherweise gehören einige in der Nähe, etwa $\frac{1}{2}$ m nordwestlich des Schädels gefundene Gefäße zu dieser oder einer der anderen Bestattungen. Eines ist ein doppelt gehenkelter, weithalsiger, blaugrünglasierter irdener Krug (Höhe 25,5 cm, Taf. 95, 234 a). Die Glasur bedeckt das Gefäß jedoch nicht ganz, sondern läßt einen etwa fingerbreiten Streifen über dem Boden frei, über den sie in einzelnen dicken Tropfen gelaufen ist. Das zweite Stück ist das bereits von Koldevey veröffentlichte Stierkopfrhyton¹, ebenfalls blaugrün glasiert. Länge 29 cm, Höhe 21 cm (Abb. 120). Beide Stücke bestehen aus einem im Bruch gelblich aussehendem, ziemlich groben Scherben. Unweit davon lag ein fußloser kegelförmiger Kelch aus trüb durchscheinendem, in der Ansicht braunviolett aussehendem Glase, in großen mandelförmigen Facetten geschliffen (Taf. 95, 234 b). Das Stück war zerbrochen. Ein gleicher Glasbecher wurde an anderer Stelle des Merkes in parthischer Schicht gefunden. Dabei lag ein dünn geblasenes geripptes Kugelfläschchen aus etwas hellerem Glas (Taf. 95, 234 d).

235. Grab 27 p 2 + 9,40 Bab. 34 504. Auch dieses Grab stammt in seiner Anlage aus einer Zeit, als man keine Ziegelgräber mehr anlegte. In lehmiger Erde lag der Tote langgestreckt auf dem Rücken. Die Hände hielt er im Schoß. Über dem nach Süden gerichteten Kopfe und von ihm durch eine dünne Erdschicht getrennt lag Blattgold in mehreren zusammenhängenden Stücken.

236. Grab 25 p 1 + 9,20 Bab. 33 941. Das Grab ist durch Zufall oder gelegentlich einer Beraubung zerstört worden. Es fand sich ein regelloser Haufe menschlicher, anscheinend von einem Individuum herrührender Knochen. Zwischen den Stücken des zerdrückten Schädels lagen kleinere Stücke Blattgold.

237. Grab 25 o 2 + 9,00 Bab. 35 703. Bauten oder sichtbare Ruinen von solchen scheint das Gelände zur Zeit der Bestattung nicht getragen zu haben. Von dem damals bereits sehr gründlichen Verfall der hier einmal vorhanden gewesenenen parthischen Wohnbauten kümmerlicher Art legte der aus Lehm- und Aschenschichten zusammengesetzte Boden, in dem man die Grube ausgehoben hat, Zeugnis ab.

Am Boden der Grube lag eine etwa 1 cm starke Gipsschicht, die man als Bettung für die Leiche eingebracht zu haben scheint. Sie hat, wie das an einigen Stellen deutlich wurde, etwas auf die Grubenwänden heraufgegriffen und so eine Art flacher Mulde gebildet.

Die Leiche war mit anliegenden Armen und dem Kopfe nach Süden lang auf dem Rücken gebettet. Über dem Schädel fand sich eine kleine Menge Blattgold.

238. Grab 21 l 1 + 7,99 Bab. 41 634 (Taf. 95). Das Grab wurde bei der Ausgrabung des Straßennetzes am nördlichen Ende des „Mittelweges“ dicht unter der Bodenoberfläche gefunden. Daß es gerade mitten in der Straße lag, ist wohl Zufall, denn diese war zu der Zeit sicher nicht mehr sichtbar.

Der Tote lag mit dem Kopfe nach Westen gestreckt auf dem Rücken. Die starke Verkrustung mit Salpeter erschwerte die Untersuchung. Beim Handgelenk des linken, seitlich am Körper anliegenden Armes kam ein durch Rostbildung sehr zerstörter eiserner Armring zum Vorschein. An einem Finger der linken Hand saß ein eigenartiger dreifacher Bronzering (Durchmesser im Lichten 15 mm, Taf. 95, 238 d). Die drei ihn zusammensetzenden Einzelringe haben halbrunden Querschnitt und sind ungleich breit, an der Unterseite schmaler als an der Oberseite. Sie sitzen nicht unmittelbar aufeinander, sondern sind durch je drei zwischengesetzte Bronzekügelchen miteinander verbunden. Die Oberseiten tragen ovale, flach konvexe Steine, und zwar sitzen in den beiden äußeren Ringen durchsichtig rote Granaten (?), im mittleren anscheinend eine echte Perle. Seitlich der Steine sind drei Bronzekugeln aufgelötet. Vom Kettenschmuck des Toten kamen eine Anzahl von Glas- und Steinperlen zutage. Die Glasperlen, die alle die Kugelform haben, sind zum Teil durch die Salpeterbildung zersprengt worden. Vierundzwanzig sind erhalten. Bei einigen läßt sich erkennen, daß sie aus gelb und weiß gebändertem Glase bestehen, andere scheinen einfarbig gelb zu sein. Auch unter den Steinperlen überwiegt die Kugelform und als Stoff der Karneol. Drei Kugelperlen bestehen aus weißem Chalzedon. Die Form der Doppelpyramide, die eine längsdurchbohrte Karneolperle (Länge 14 mm) aufweist, wiederholt auch der Taf. 95, 238 b abgebildete Anhänger aus Karneol, der über der Brust des Toten gefunden wurde und wohl das Hauptstück des Halschmuckes bildete. Zum Durchziehen des Kettenfadens dienten hier zwei silberne Ösen an Schuhen oder Hülsen, die die Pyramiden spitzen umfassen.

239. Grab 20/21 l 1 + 7,50 Bab. 41 767 (Taf. 95). Unweit nördlich von Nr. 239 gefunden, gehört das Grab in die gleiche Zeit wie jenes. Es barg die nach Westen orientierte Leiche eines halbwüchsigen Individuums. Bemerkenswert ist es durch seine Beigaben, vor allem wieder durch die in ihm gefundenen Perlen.

Neben dem rechten Arm lagen beieinander drei wirtelartige, aus Knochen gedrehte Scheiben oder Knöpfe (Taf. 95, 239 c, d, e). Über der Brust lag eine flache, am Rand gelochte Bronzescheibe (Durchmesser 34 mm, Taf. 95, 239 a), um sie herum lagen zahlreiche Perlen. Drei von ihnen bestehen aus Bernstein. Sie sind stark

¹) Das wiedererstehende Babylon⁴, S. 249, Abb. 171.

verwittert, lassen aber die ursprüngliche Form noch erkennen. Die größte hat halbrunden Umriss (Länge 19 mm, Taf. 95, 239i), die beiden anderen sind flach rechteckig und haben linsenförmigen Querschnitt (Länge und Breite etwa 12 mm, Dicke 6 mm). Aus Muschelschale sind einige Röhrenperlen geschnitten. Glasperlen sind in Kugelform vorhanden (10–12 mm Durchmesser). Drei erinnern in ihrer Gestalt an die Beilperlen aus den Gräbern der Kassitenzeit (vgl. Abb. 13 a–e) (Länge 13–14 mm). Aus farbig gebändertem Glase ist eine kurze, vierseitig prismatische Perle geformt (Länge 12 mm, Dicke 6 mm). Unter den Steinperlen begegnet wieder die Doppelpyramide (aus Karneol, Länge 17 mm, Taf. 95, 239k). Eine ebenfalls in Gräbern dieser jüngsten Schicht angetroffene Form ist der Kubo-Oktaeder, auf den man möglicherweise durch die Anschauung natürlicher Kristalle (Bleiglanz, Flußspat) gekommen sein mag. Das im Grabe gefundene Stück besteht aus Bergkristall (Länge 14 mm). Zum Kettenschmuck gehören schließlich noch einige kleine Bronzeschellen, von denen nur zwei erhalten sind. Das größte Exemplar ist Taf. 95, 239 g wiedergegeben. Bei den Perlen lag ein Ringpetschaft aus weißem Chalzedon (Taf. 95, 239h). Die ovale Siegelfläche zeigt einen fliegenden Adler, unter dessen Fängen ein kleiner Vogel sitzt. Länge 21 mm, Höhe 16,5 mm. Die Form dieses Siegels kennen wir als sasanidisch.

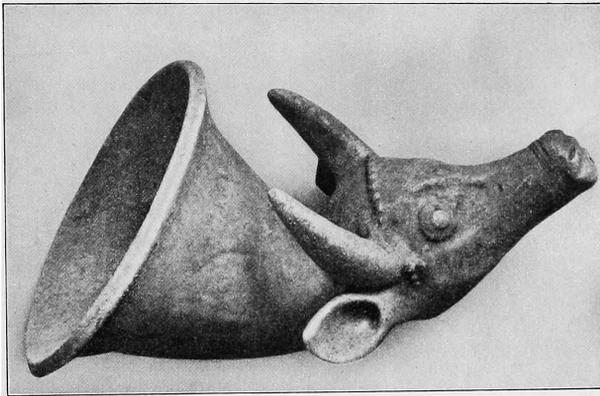


Abb. 120. Rhyton aus glasiertem Ton

Verzeichnis der Textabbildungen

<p>1. Große Tongefäße aus der Chammurabi-Schicht 8</p> <p>2. Kleine Tongefäße aus der Chammurabi-Schicht 9</p> <p>3. Klopf- und Reibsteine 10</p> <p>4. Elefantenknochen 10</p> <p>5. Irdene Wagen 12</p> <p>6. Tontafeln im Aufbewahrungsgefäß 13</p> <p>7. Kassitische Tonfässer 14</p> <p>8. Irdener Bottich aus der kassitischen Schicht 14</p> <p>9. Kassitische Tongefäße 14</p> <p>10. Kassitische Frittegefäße 15</p> <p>11. Grenzstein aus der kassitischen Schicht 16</p> <p>12. Tontafelbruchstück mit Zeichnung von Eingeweiden 18</p> <p>13. Kassitische Kettenglieder aus Fritte und Stein 18</p> <p>14. Kassitischer Goldschmuck 19</p> <p>15. Knochenadeln 20</p> <p>16. Bronzeaxt aus der kassitischen Schicht 20</p> <p>17. Steinerner Webergewichte (Zettelstrecker) 20</p> <p>18. Tongefäße aus der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht 23</p> <p>19. Tonfaß mit Haken an der Innenwand 23</p> <p>20. Kasten aus gebranntem Ton 23</p> <p>21. Reiter aus glasiertem Ton. Ältere Form 24</p> <p>22. Dämonenköpfchen als Kettenglieder 24</p> <p>23. Dämonenkopf aus glasiertem Ton 24</p> <p>24. Fibeln 24</p> <p>25. Reibschalen aus Basalt und Mörser aus Kalkstein 25</p> <p>26. Handmühle 26</p> <p>27. Backofen 26</p> <p>28. Herd 26</p> <p>29. Tongefäße aus der neubabylonischen Schicht 27</p> <p>30. Irdene Reibschale 27</p> <p>31. Alabastergefäße 27</p> <p>32. Irdene Lampen 28</p> <p>33. Nackte Frau mit Kind (Terrakotten) 29</p> <p>34. Terrakottaaffen 29</p> <p>35. Terrakottaschiffchen 30</p> <p>36. Irdenes Bett 30</p> <p>37. Irdenes Tischchen 30</p> <p>38. Irdene Glocke 30</p> <p>39. Gefäß mit Kuhkopf auf Wagen gestellt 31</p> <p>40. „Knochenfedern“ 33</p> <p>41. Messer und Dolch aus Bronze 33</p> <p>42. Reiter. Jüngere Form 35</p> <p>43. Frau in der Sänfte zu Pferde (Terrakotta) 35</p> <p>44. Tongefäße aus der persischen Schicht 35</p> <p>45. Doppelkegeltöpfe 35</p> <p>46. Amphoren aus der seleukidischen Schicht 37</p> <p>47. Tongefäße aus der seleukidischen Schicht 37</p> <p>48. Flachflaschen 38</p> <p>49. Mann mit der Blume in der Hand (Terrakotta) 39</p> <p>50. Traubenflasche 40</p> <p>51. Haus aus der Chammurabi-Schicht (25 p 2) mit Grundmauern aus gebrannten Ziegeln 46</p>	<p>52. Wasserabführung in der Straßenmauer eines kassitischen Hauses in 23/24 q I. 54</p> <p>53. Kassitischer Sickerschacht aus großen Tonfässern zusammengestellt (25 p 1) 54</p> <p>54. Brennofen aus der kassitischen Schicht in 28 p 2. Ansicht von oben, Querschnitt, Längsschnitt 56</p> <p>55. Brennofen aus der kassitischen Schicht. Ansicht von Nordosten 56</p> <p>56. Kanal in einem kassitischen Hause in 25 m I. 59</p> <p>57. Kegelpfostensteine aus Dolerit 60</p> <p>58. Sickerschacht aus der mittelbabylonisch-assyrischen Schicht 62</p> <p>59. Pfeiler aus gebrannten Ziegeln in der „Zikkuratstraße“ 70</p> <p>60. Ostweg mit dem „Altar“. Blick von Norden (Rückbildungsversuch) 73</p> <p>61. Tontafel mit Hausgrundriß 79</p> <p>62. Haus I. Grundriß und Schnitt 81</p> <p>63 a) Zackenmauer eines neubabylonischen Hauses. Schematische Darstellung des Verbandes. b) Straßenmauer eines heutigen Bagdader Hauses 83</p> <p>64. Front des Hauses I nach dem Mittelweg mit vorgelegter Straßentreppe (Rückbildungsversuch) 85</p> <p>65. Grundriß des Hauses I in seleukidischer Zeit 92</p> <p>66. Haus II. Grundriß und Schnitt 93</p> <p>67. Abort im Hause II 95</p> <p>68. Haus III von Nordwesten (Rückbildungsversuch) 97</p> <p>69. Holzverankerung in der Nordmauer des Hauses III 99</p> <p>70. Haus III. Grundriß 100</p> <p>71. Haus IV. Grundriß 105</p> <p>72. Tonrohrleitung im Hause IV 106</p> <p>73. Häuser V und VI. Grundriß 109</p> <p>74. Herd im Hause VI 111</p> <p>75. Abflußvorrichtung (zweimal erneuert) im Badezimmer des Hauses VI 111</p> <p>76. Wasserabführung des Hauses VII nach der „Unteren Tempelstraße“ 113</p> <p>77. Haus IX. Grundriß 114</p> <p>78. Haus X. Grundriß 116</p> <p>79. Brunnen im Hause X. 118</p> <p>80. Haus XI. Grundriß 119</p> <p>81. Haus XII. Grundriß 120</p> <p>82. Schnitt durch das Badezimmer des Hauses XII 121</p> <p>83. Haus XIII. Grundriß 122</p> <p>84. Hof und Cellafront des älteren Ischtar-Tempels (Rückbildungsversuch) 123</p> <p>85. Ziegel mit Abdrücken von Schilfhalmen aus der Südmauer des jüngeren Ischtar-Tempels 129</p> <p>86. Zargen und Schilfbettung an einer Tür des jüngeren Ischtar-Tempels 129</p> <p>87. Papsukal aus der Opferekapsel K 3 des jüngeren Ischtar-Tempels 133</p>
---	--

88. Fundstelle des Zylinders Nabonids in der Nordmauer des Ischtar-Tempels	135	104. Steinernes Amulett aus einem Topfgrab	199
89. Altarähnlicher Aufbau unter der Cella des Ischtar-Tempels	139	105. Topfgrab 85	202
90. Bruchstück eines Gefäßes aus blauer Paste	140	106. Irdener Kastensarg 87 mit zweiteiligem Deckel	203
91. Gläserner Granatapfel aus Erdgrab 3	162	107. Amphorische und Schale aus Glas (Ovalsarg 109)	211
92. Erdgrab 9. Längsschnitt	163	108. Hockersarg	213
93. Erdgrab 11. Querschnitt und Aufsicht	165	109. Irdener Sarg aus der Nordmauer der Südburg	218
94. Ziegelgrab 24. Querschnitt	171	110. Aschenurne 157	234
95. Ziegelgrab 26. Querschnitt	173	111. Stülpgrab 177	236
96. Anhänger aus blauer Paste und Stück eines Muschelringes aus Ziegelgrab 26	173	112. Querschnitt der Sargwand von 177	236
97. Scherbengrab 34	183	113. Tonflasche aus Stülpgrab 164	239
98. Scherbengrab 36	183	114. Flasche und Schale aus Stülpgrab 169	240
99. Doppeltopfgrab	184	115. Trogsarg 196	248
100. Kruggrab 38	189	116. Ziegelgrab mit satteldachförmigem Deckel in 22 p 2	254
101. Rollsiegel aus Fritte (Doppeltopfgrab 51)	193	117. Ziegelgrab 212	257
102. Topfgrab 59 mit durchlochtem Schüsseldeckel	196	118. Ziegelgrab 219	259
103. Krug aus Topfgrab 62	197	119. Ziegelgräber 222	259
		120. Rhyton aus glasiertem Ton	265

Sachverzeichnis

Bearbeitet von C. H. Rätze

Abkürzungen: Ch = Chammurabi-Schicht, K = kassitische, ÄK = ältere kassitische, JK = jüngere kassitische, MBA = mittelbabylonisch-assyrische, NB = neubabylonische, Pe = persische, Se = seleukidische, Pa = parthische Schicht.

Gewöhnliche Ziffern geben die Seitenzahlen, fettgedruckte besagen, daß auf der Seite eine Abbildung steht, kursive Ziffern mit Gr., in Klammern gesetzt, geben die Grabnummern.

- Abfallrohre (Entwässerung) 6. 9. 32. 36. 52. 62. 76. 88. 89. 91. III. 184. 186. aus Gefäßen 14. 52. 55. 76. 96. 102. 117. 146f. 184. aus Tonringen 6. 14. 26. 52. 53. 62. 76. 85f. 89. 95. 101f. 103. 106. 110. III. 113. 115. 117. 121. 145. 146f. 155. 186.
- Abflußkanäle, gemauerte 45. 47. 52. 54. 62. 76. 96. 106. III. 113f.
- Aborte, Hausaborte 76. 86. 90. 95. 101. III. 114. 115. Öffentliche Aborte 76. 121. 146f. 121. 201. 240.
- Abortgruben, -rohre 86. 146. 155f.
- Abu Hatab, Doppeltopfgräber 158. 185.
- Achaemeniden 139. 147. 234. 235. 261.
- Achat 32. 160. 169 (16. Gr.). 181 (32. Gr.). 192 (50. Gr.). 199 (73. Gr.). 211 (109. Gr.). 248 (195. Gr.).
- Achsenknickung des altassyrischen Tempels 142f.
- Adler (Siegelbild) 265 (239. Gr.).
- Adyton 125. 130.
- Affen, aus Halbedelsteinen geschnitten 31. 215. 219 (113. Gr.). Affendarstellungen auf Rollsiegeln 31. Hockender Affe aus Fritte 198 (64. Gr.). Affenkopf aus Fritte 31. 166 (13. Gr.). Affen aus Terrakotta 29. 30. 31.
- ^{agûl} 2.
- Ägypten, ägyptisch, Anthropoidsärge 37. 246. 249. 251f. 263. Fayence 15. Glas 23. Henkelkreuz 226 (134. Gr.). Käfersteine (Skarabäen) 13. 18. 160. 166 (13. Gr.). 168 (15. Gr.). 169 (16. Gr.). 199 (73. Gr.). 215. 226 (134. Gr.). 227 (135. Gr.). 228 (139. Gr.). Kugelbecher 199 (72. Gr.).
- Alabaster 24. 27. 156. Bildnereien aus Alabaster 157. Entengewichte aus Alabaster 24. 223 (122. Gr.). Gefäße aus Alabaster 27. 28. 156. 217. 221 (119. Gr.). 229 (140. Gr.). 231 (146. 148. Gr.). 250. 252. 257 (212. 213. Gr.). 258 (217. Gr.). 259 (222. Gr.). 260 (226. Gr.).
- Alabastron 38. 242 (178. Gr.).
- Altar, ältester A. der Ischtar von Agade 139. 140f. Straßenaltar i. d. Altarstraße 67. 71f. 73. Straßenaltar bei der Südburg 70. 72.
- Amazonenstein (Mikroklin) 160. 165 (11. 12. Gr.). 181 (32. Gr.). 194 (51. Gr.).
- Amethyst 160. 171 (24. Gr.). 211 (109. Gr.).
- Ammiditana 4. 7. 158.
- Amphoren, Amphorischen 36. 37. 38. 39. 163 (4. Gr.). 210. 211 (109. Gr.). 216. 217. 250. 261 (226. Gr.).
- Amran ibn Ali I. 2. 40. 69.
- Amulett 156. 193 (50. Gr.). 199 (72. Gr.). 226 (134. Gr.).
- Anbetungsszenen 12. 193 (50. Gr.).
- Andrae II Anm. 2. 12 Anm. I. 17 Anm. I. 20. 44. 79 Anm. I. 141f. 174 Anm. 2, 3. 184 Anm. I. 185. 204. 216. 232 Anm. I. 246 Anm. I. 252 Anm. I. 255 Anm. I.
- Angelhaken 33.
- Angelkapseln aus Backsteinen 62. 64. 84f. 100. 104. 117. 131. 136. 234.
- Angelsteine 33. 45. 51. 59. 62. 63. 64. 84. 87. 88. 89. 96. 104. 106. 110. 115. 117. 120. 132. 178. 234. Ziegel als Angelsteine 96. 104. Ziegelbettung für Angelsteine 85. 89.
- Anstrich der Wände 43. 44. 77. 83. 100. 103. 110. 119. 130f. 137.
- Anthropoidsärge 37. 204 (86. Gr.). 246. 249. 251f. 263.
- Apollon (Terrakottastatue) 39. 258 (214. Gr.).
- Apotropaia 18. 19. 24.
- Archutu 22.
- Architektur, babylonische 42f. 67. 71f. 72. 81. 83f. 130. 141ff.
- Armringe, -spangen 19. 33. 156. bronzenne 19. 33. 161. 163 (4. Gr.). 167. 168 (16. Gr.). 169 (17. 18. Gr.). 188. 191 (48. Gr.). 198 (66. Gr.). 199 (73. Gr.). 212 (110. Gr.). 216. 222 (120. Gr.). 224 (127. Gr.). 226 (133. Gr.). 227 (135. Gr.). 228 (137. Gr.). eiserne 19. 33. 188. 192 (49. Gr.). 264 (238. Gr.). goldne 215. 216. 219 (212. Gr.). 220 (120. Gr.). 229 (140. Gr.). silberne 19. 161. 180.
- Aschenurnen 214. 234 (156. 157. Gr.).
- Asphalt, Asphaltanstrich von Gefäßen 28. 36. 38. 39. 184. 261 (226. Gr.). von Hockersärgen 213. von Wänden 119. 130. 131. Asphalt zum Ausfüllen und Dichten von Ziegelfrastern 26. 54. 78. 84. 88. 89. 90. 95. 96. 101. 106. 110. 111. 114. 119. 120. 121. 131. Asphalt als Belag von Estrichfußböden 18. 51. 59. Asphalt zum Dichten von Abfallrohren 54. Abflußrinnen 96. Abortanlagen 95. Becken, gemauerten 106. Asphalt als Mörtel in Brunnenmauern 105. im Mauerwerk des Kisu 134. in Wasserabflüssen der Bauten 86. 98. Asphalt als Sockelschutz der Wände 89. 95. 119. Asphalt zum Tränken von Geflechtem und Körben 135. Asphalt als Überzug von Särgen und Sargdeckeln 186. 213.
- Assarhaddon 71. 229.
- Assur, Gräber 25. 29. 158. Brandgräber 214 Anm. 2. Doppeltopfgräber 158. Grüfte 29. 174. 177. 252. 255. Hockersärge 25. 232. Kompositgräber 246. Zweiteilige Särge 203. Haus, altassyrisches 88. 107. Hausmodelle, irdene 44. 79. Lehmبانke in den archaischen Ischtar-Tempeln 58. Tempel 141. Tongefäße 14. 216. Tridacna squamosa 25. Wagne, irdene 12.
- Assurbanipal 64.
- Assyrer, Assyrin, assyrisch. Hockersärge 25. Inschrift 24. Reliefs mit Darstellungen von Häusern 79. von Möbeln 152. von Tempeln 142. Tempelbau 141f. Zellen-schmelz 23. 25.
- Aufhöhung des Baugrundes 67. 98. 112. 122.
- Augenknöpfe aus Onyx 193 (50. Gr.).

- Ausstattung der Häuser der Cham-
murabizeit 7–12. 44. der Kassitenzeit 14–20. 517. der mittelbabylonisch-assyrischen Zeit 22 bis 25. 62. der neubabylonischen Zeit 26–34. 84–91. 93–96. 103f. 106f. 110f. 117f. 120f. der persischen Zeit 35f. 91f. 148. der parthischen Zeit 39. 149.
- Axt aus Bronze 20. aus Eisen 216. 228 (136. Gr.). Perlen in Form von Äxten aus glasierter Fritte 18. 19. 20. 160. 168 (15. Gr.). aus Glas 264 (239. Gr.). aus Halbedelstein 192 (50. Gr.). Axtbearbeitung des Holzes 218 (212. Gr.).
- Babil 2. 40. 77.
- Babylon, allgemeine Zustände, Geschichte 1. 13. 21f. 25. 34. 36f. 40. 49f. 60f. 64. 66. 77. 147. 148. 149. Eroberung durch Hethiter 13. durch Sanherib 22. 61. 64. durch Cyrus 34.
- Backofen 26. 27. 53. 59. 107. 118.
- Backsteine, Beschaffenheit 43. 47. 52. 175. Dicke der B. 45. 62. 175. Backsteinformate, quadratische 43. 47. 48. 51. 54. 62. 71. 88. 89. 90. 92. 93. 94. 95. 96. 100. 103. 104. 109. 111. 117. 120. 131. 133. 140. 177. 178. 239. 242. 243. 245. 248. 255. 256. 257. 258. 259. 261. rechteckige 43. 45. 62. 175. 177. Backsteine mit Stempel Assarhaddons 71. Nabonids 92. 112. Nebukadnezars 72. 89. 90. 92. 103. 104. 108. 112. 131. 132. 133. 207. 218. 230. 243. 255. Backsteinbaukunst 73f. Backsteinbrocken, Mauern aus B. 91. 148f. Backsteinmauern 26. 124. 127. 134. 139. 148. Backsteinpfeiler 70. Backsteinverkleidung von Hauswänden 88. 72. 73.
- Bad 95. 121. Badewanne 91. Badezimmer 53. 58. 89. 91. 101. 114. 121. 145.
- Bagdad, Haus in Bagdad 43. 83. 87. Anm. 1. 90. 99.
- Balsamarien 169 (17. 18. Gr.). 210 (109. Gr.). 221 (119. Gr.).
- Basalt 2. 8. 25f. 51. 60. 62. 64. 102. 104. 146. 198. 238.
- Bauernhaus 27. 42. 58. 88. 143.
- Baugrund 82. 98.
- Baum 10. Anm. 1.
- Baupolizeiliche Bestimmungen 69. 74.
- Bautechnik der Chammurabi-Zeit 7. 43. 48. 81. der kassitischen Zeit 13. 51. 58. der mittelbabylonisch-assyrischen Zeit 22. 62. der neubabylonischen Zeit 26. 78f. 82f. 93f. 98. 102f. 118f. 134.
- Becher 8. 9. 14. 23.
- Becherflaschen 9. 14. 23. 28. 56. 59. 161. 162 (I. 4. Gr.). 163 (6. Gr.). 166 (14. Gr.). 169 (17. 18. Gr.). 170 (23. Gr.). 173 (26. Gr.). 178 (31. Gr.). 183 (34. Gr.). 187. 190 (42. 43. 45. Gr.). 191 (48. 49. Gr.). 193 (51. Gr.). 206 (92. Gr.). 212 (110. Gr.).
- Becken, aus Backstein gemauertes B. 106.
- Beil s. Axt.
- Beinringe, -spangen s. Fußringe.
- Belnadinschum 13. 58. 185.
- Bergkristall 18. 32. 162 (3. Gr.). 165 (11. 12. Gr.). 173 (25. Gr.). 181 (32. Gr.). 194 (51. Gr.). 265 (239. Gr.).
- Bernstein 32. 211 (109. Gr.). 215. 223 (122. Gr.). 264 (239. Gr.).
- Beschwörungsgesetz 31.
- Bestattungsfeier 161. 188. 234f.
- Bestattungsverfahren bei Doppelpopfgräbern 184f. 187. bei Hockersärgen 213. 214. bei Stülpssärgen 236f. 241 (174. Gr.). 245 (188. Gr.). bei Trogsärgen 245f.
- Bettgestelle aus Terrakotta 30. 149. 152.
- Bezold 69.
- Binnenhof 51. 81. 93. 122. 124. 141ff.
- Binsen, Binsenmatten als Leichenbettung 159f. 237. Einlagen von Binsen- oder Schilfhalmen in das Mauerwerk 58. 82. 93. 115. 118. 124. 129.
- Blattgold 238 (159. Gr.). 251. 261 (229. Gr.). 263 (234. Gr.). 264 (235. bis 237. Gr.).
- Blei 180. 241 (173. Gr.).
- Blüten, Kettenglieder in Form von Blüten 18. 160. 167. 168 (16. Gr.). 192 (50. Gr.).
- Boghasköi 143.
- Bossier 217. Anm. 2.
- Boisrhardt 78.
- Botlich, irdener 14.
- Brandgräber s. Feuerbestattung.
- Breitraum 42. 120. 124. 141f.
- Breitror 143.
- Brenndreiecke aus Ton (für Töpfereibetrieb) 56.
- Brennofen 15. 55. 56.
- Brennstoff, Dattelkerne als B. 10. 21. 156. Anm. 1. Tierkot als B. 7. 10. 46.
- Brogniart 15.
- Bronze 10. 19. 20. 32. 160. 163. 166. 167. 168. 169. 188. 216–218. 237. Bronzene Axt 20. Bronzeblech 167.
- Bronzener Dolch 33. Bronzene Fibeln 24. 33. 156. 188. 214. 216. 219 (113. Gr.). 220 (118. Gr.). 221 (119. Gr.). 225 (130. Gr.). 226 (133. 134. Gr.). 228 (136. Gr.). Bronzeklammern zum Ausbessern von Gefäßen 217. 222 (122. Gr.). Bronze-
klingen 20. 33. 167 (14. Gr.). Bronzene Pfeilspitzen 33f. 198 (69. Gr.). 261 (227. Gr.). Bronzeplättchen 223 (122. Gr.). Bronzescheibe 264 (239. Gr.). Bronzeschellen 265 (239. Gr.). Bronzeschnallen 33. Bronzespiegel 20. 156. 160. 171. Bronzeteiler 250. 263 (233. Gr.).
- Brücke über den Euphrat 66.
- Brunnen 9. 148. Mit Ziegeln ausgemauerte Brunnen 26. 37. 105. 118. 132. 155f. Tonringbrunnen 52. 86. 155f. Totenbrunnen 155f.
- Buccherokeramik 23. 187.
- Cella 125. 128. 130. 131. 138. 141.
- Chabur 10.
- Chalzedon 18. 169 (16. Gr.). 173 (25. Gr.). 219 (113. Gr.). 264 (238. Gr.). 265 (238. Gr.).
- Chammurabi 6. Chammurabi-Zeit 3. 4. 13. 14. 16. 17. 49. 61. 65. 77. 152. 158f. 185.
- Chani 13.
- Conusschnecken, Kettenglieder aus Conusschnecken 17. 160. 172 (24. Gr.). Kettenglieder in Form von Conusschnecken aus Glas oder Stein 165 (11. Gr.). 171f.
- Cyrus 34.
- Dach des Hauses 7. 42. 43f. 46. 51. 78f. 80. D. des Tempels 124. 126. 131. 133. Dachbrüstung 124. 126. 131. 133. Dachentwässerung 86. 98. 133.
- Dämonen 17. 31. Dämonenköpfe 24. 31.
- Darius 35. 139. 202.
- Datteln 10. 21. 156. 197 (63. Gr.). 204 (86. Gr.). 217. 219 (113. Gr.). 225 (129. Gr.). 250. 275 (211. Gr.). Datteln als Form von Glasgefäßen 38. Dattelkerne verkohlt 10. 46. 132. 156. Anm. 1. 188. 189 (38. Gr.). 253 (200. Gr.). Dattelkerne aus Fritte als Kettenglieder 18. 19. 160. 192 (49. Gr.). 194 (51. Gr.). Dattelpalme 16. 77.
- Deckel der Abfallrohre 54. 121. 86. 89. 102. Irdene Deckel der Topfgräber 185f. Hölzerne Deckel der Topfgräber und Särge 156. Anm. 1. 186. 200ff. 213. 218ff. 248.
- Decken der Gebäude 7. 43. 46. 51. 75. 78f. 131.
- Delitzsch 155. Anm. 1. 157. 210.
- Diademe aus Gold 32. 208 (100. Gr.). 215. 219 (114. Gr.). 224 (126. Gr.). 226 (132. Gr.). 229 (132. Gr.). 229 (140. Gr.). 248 (195. Gr.). 249 (197. Gr.). 251. 259 (221. Gr.). 261 (226. Gr.). aus Silber 215. 225 (131. Gr.).
- Dolch aus Bronze 33.
- Dolerit 60. 149.
- Doppelhenkelkrüge 149. 157 (213. Gr.).
- Doppelkegeltöpfe 35. 37. 39. 111. 121. 156. 261 (226. Gr.).
- Doppelspiralen aus Gold 181.
- Doppelpopfgräber 21. 184ff. 190ff.
- Doppelturmfront 143.

- Drehscheibe 9.
 Dur Sarrukin 65. 141.
 Duru 142.
- Ehelolf** 136f. 137. 143.
 Eingewiederdarstellungen auf Amuletten 193 (50. Gr.) auf Tontafeln 18. 59.
 Eisen 10. Schmuck aus E.: 19f. 167. 188. Geräte aus E.: 33. 216.
 Elefanten, Elfenbein 10. 47. Elefantenknochen 10. 47. Elfenbeinkämme 180. 238 (159. Gr.). Elfenbeinköpfchen 144. 210 (109. Gr.). Elfenbeinplättchen 10. 198 (64. Gr.). 238 (159. Gr.). Elfenbeinschnitzerei 10.
 el Hibba, Gräber 151. 152 Anm. 3. 153–155. 158 159 Anm. 1. 188 Anm. 1. Brandgräber 161. Stülpgräber 234f.
 Elle 127. 140.
 Emach 124. 125. 133. 134.
 Email, emailierte Tonware, Gefäße usw. 23f. 25. 28. 36. 187. 195. 217. 222f.
 Emaschdari 3. 26. 41. 48. 57. 65. 67. 68. 74. 76. 78. 92. 100. 122–147. 175 (28. Gr.). 201 (83. 84. Gr.). 226 (133ff. Gr.). 210 (169. Gr.). 250.
 Entengewicht 22. 24. 198 (68. Gr.). 215. 219 (113. Gr.). 223 (122. Gr.).
 Entwässerung der Gebäude 26. 52. 62. 75f. 85f. 133. 184.
 Epatutilla 71. 75. 86. 125. 133. 134. 135. 151.
 Erdgräber 21. 50. 53. 57. 152. 158f. 162ff. 182. 183. 187.
 Eros (Terrakotte) 39.
 Esagila I. 66. 69. 77. 126. 136.
 Estrich aus Gips 89. aus Lehm 7. 8. 28. 43. 51. 53. 54. 62. 63. 87. 91. 107. 127. 130. 146. mit Asphaltbelag 59.
 Etemenanki I. 25. 65. 68. 69. 77. 101.
 Euphrat I. 4. 66. 67. 155.
- Fachwerk** 79.
 Fara, Backsteinbau 73. Gräber 73. Haus 42. 47. 88. 107. 143. Kanäle, tonnenüberwölbte 44. Tonrinnen 62.
 Fässer, irdene **8. 14.** 21. 23. 35. 37. 49. 52. 54. 64. 184. 232.
 Fayence, ägyptische 15.
 Fenster 42. 44. 80. 88.
 Festungsbau 82. 142. Festungstor 142f.
 Feuerbestattung 25. 157. 161. 188f. 214f. 220 (118. Gr.). 228 (136. Gr.) 231 (147. Gr.). 233. 234. 237. 251.
 Feuergruben 16. 53. 56. 63. 144. 146.
 Feuersteinwerkzeug 4. 9. 10.
 Feuerstellen (Kochstellen) 53. 59. 61. 63. 64. 89. über Gräbern (Totenfeuer) 21. 25. 156 Anm. 1. 157. 161. 188. 190 (40. Gr.). 194 (52. Gr.) 195 (53. Gr.). 196 (55. Gr.). 197 (63. Gr.). 206 (93. Gr.). 209 (106. Gr.). 210 (109. Gr.). 214.
 Fibeln 19. 24. 32. 156. 188. 214. 216. 219 (113. Gr.). 220 (118. Gr.). 221 (119. Gr.). 225 (130. Gr.). 226 (133. 134. Gr.). 228 (136. Gr.).
 Figuren, Terrakotta, aus der Form gestrichen 11. 12. 17. 29. 257f. (214. Gr.). frei modellierte 12. 29f. Hohlterrakotten 38. 39. Ton, ungebrannt 126. 133. 257 (212. 213. Gr.).
 Filigran 216. 222 (120. Gr.).
 Fingerringe, bronzene 19. 33. 161. 163 (4. Gr.). 167. 169 (17. 18. Gr.). 191 (48. Gr.). 192 (49. 50. Gr.). 196 (56. 57. Gr.). 198 (67. Gr.). 199 (73. Gr.). 202 (83. Gr.). 216. 220 (116. Gr.). 224 (125. Gr.). 226 (133. Gr.). 227 (135. Gr.). 228 (136. 137. Gr.). 237. 240 (170. Gr.). 263 (233. Gr.). 264 (238. Gr.). eiserne 19. 199 (37. Gr. in Verbindung mit Bronze-ring). goldene 19. 160. 167. 248. (195. Gr.). silberne 161. 216. 222 (120. Gr.). 227 (135. Gr.).
 Fische, Fischgräten 156. 217. 250.
 Fischwirbel als Kettenglieder 163 (4. Gr.). 168 (15. Gr.).
 Flachflaschen **38.** 149.
 Flaschen 15. 20. 27. 35. 36. 37. 38. 156. 183 (36. Gr.). 187. 194 (52. Gr.). 197 (61. Gr.). 200 (74. 76. Gr.). 201 (82. Gr.). 202 (85. Gr.). 207 (95. Gr.). 208 (100. Gr.). 209 (106. 108. Gr.). 210. 211. 216. 217. 221 (119. Gr.). 237. 239 (163. 164. 165. 166. Gr.). 243 (181. Gr.). 244 (186. Gr.). 245 (188. 189. Gr.). 247 (192. Gr.). 250. 253 (201. Gr.). 256 (205. 207. 209. Gr.). 257 (211. 213. Gr.). 258 (214. bis 218. Gr.). 259 (220. 222. Gr.). 260 (224. Gr.). 261 (226. 227. Gr.). 262 (230. Gr.). 263 (233. Gr.).
 Flechtband, als Ornament an Tonsärgen 212f. **236.** 241f.
 Flechtmuster auf Tonkasten **23.**
 Fliegen, Kettenglieder in Form von Fl. **18.** 160. 163. 168. 182 (50. Gr.). 225 (128. Gr.).
 Flügelsphinx (Siegeldarstellung) 227 (135. Gr.). 228 (135. 139. Gr.).
 Formsteine für Rillen- und Stabwerk 71. 134.
 Franz-Pascha 87 Anm. 1.
 Friedhöfe 154. 155. 254.
 Fritte, Gefäße 9. 15f. 156. 161. Rollsiegel 160. 191 (48. Gr.). 228 (138. 139. Gr.). Herstellung der Fritte 15f. 178. Schmucksachen **18.** 31. 160. 171 (24. Gr.).
 Fußboden 7f. 41. 43 (Ch). 13. 51 (K). 62 (MBA). 26. 51. 65. 78. 84. 87 bis 89 (NB). 87. 91 (Se). Estrichfußböden aus Gips 89. aus Lehm 7. 8. 28. 43. 51. 53. 54. 62. 63. 87. 91. 107. 127. 130. 146. Lehmziegel-pflaster 7. 8. 41. 43. 48f. Ziegel-pflaster 7. 13. 26. 43. 51. 53. 60. 61f. 65. 78. 84. 87. 91. 124. 131. 138. 145. Fußbodenerhöhung, -erneuerung 26. 84. 117. Fußböden der Höfe 13. 26. 53. 60. 62. 63. 65. 75. 78. 84. 87. 91. 102. 131. Zimmerfußböden 7. 26. 53. 62. 65. 75. 78. 84. 87. 91.
 Fuß- (Bein-)ringe, -spangen 19. 156. 216. bronzene 19. 33. 161. 188. 195 (54. Gr.). 198 (64. Gr.). 209 (105. Gr.). 216. eiserne 19. 167. 188. 192 (49. 50. Gr.). 193 (51. Gr.). 198 (69. Gr.). 199 (73. Gr.). silberne 19. 161. 179 (32. Gr.).
 Gefäße, aus Alabaster 27. 28. 156. 217. 221 (119. Gr.). 229 (140. Gr.). 231 (146. 148. Gr.). 250. 252 (212. 213. Gr.). 258 (217. Gr.). 259 (222. Gr.). 260 (226. Gr.). aus Bergkristall 180. aus blauer Paste 139. 223 (122. Gr.). aus Dolerit 149. aus Fritte 15. 156. 161. 162 (4. Gr.). 163 (4. 8. Gr.). 164 (10. Gr.). 165 (11. 12. Gr.). 166 (13. Gr.). 168 (16. Gr.). 170 (24. Gr.). 171 (23. 24. Gr.). 174 (27. Gr.). 180 (32. Gr.). 183 (34. Gr.). 187. 193 (51. Gr.). aus Glas 23. 28f. 36. 38. 149. 156. 210. 211 (109. Gr.). 217. 221 (119. Gr.). 250. 263 (233. Gr.). 264 (234. Gr.). aus Metall (Bronze) 33. 172 (25. Gr.). 198 (68. Gr.). 227 (135. Gr.). aus Ton: Ch **8. 9.** 46. 49. K **14.** 21. 22. 28. 52. 54f. 58f. 155f. 161. 187. MBA **22f.** 63. 64. 155f. 187. 216. NB **27.** 28. 155f. 217. Pe **35f.** 111. 155f. 183. 202. 210. 237. Se **37f.** 88. 91. 149. 155f. 237. 250. Pa **38.** 39. **40.** 149. 155. 237. 250. aus Ton, bemalt 8. 25. 36. 164 (10. Gr.). 169 (17. u. 18. Gr.). 191 (49. Gr.). 210. 250. 260 (226. Gr.). aus Ton, gefirnißt 36. 38. 91. 111. 149. 250. 259 (22. Gr.). aus Ton, schwarz geschmachtet 23. 59. 187. 195 (42. Gr.). 217. 224 (125. Gr.). aus Ton, gestempelt (Stempelkeramik) 36. 246 (191. Gr.). Gefäßformen s. unter: Alabastern, Amphoren und Amphorischen, Balsamarien, Becher, Becherflaschen, Bottich, Doppelkegeltöpfe, Doppelhenkelkrüge, Fässer, Flachflaschen, Flaschen, Henkelflaschen, Henkelkannen, Kelch, Kelchbecher, Knauffußbecher, Knauffußflaschen, Krüge, Krugflaschen, Kugelbecher, Kugelflaschen, Näpfe, Näpfe mit Deckeln, Patera, Schalen, Schüsseln, Spitzfußbecher, Spitzfußflaschen, Teller, Tiegel, Töpfe, Traubenflaschen, Urnen. Gefäße als Behälter für

- Tontafeln 7. 8. **13.** 14. 22. 46. 63. 64. 165. 169. 189. 205. für Öl 28. 36. 187. für Vorräte 28. 36. 38. 39. 184. 261. für Wasser **8.** 14. 27. 28. **35.** 36. 64. 156. 184. 261. Gefäßverschlüsse 12. 191 (*47. Gr.*). 221 (*119. Gr.*).
- Gerät 8ff. 14ff. 20. 21f. 26ff. 37. 58. 216. 238 (*159. Gr.*).
- Gerste 21. 88.
- Gesichtsmaske, ägyptisierende 37. 249. 251. 263.
- Getreide 21. 88. 146. 149. Getreidegruben 100. 149.
- Gewand 12. 144.
- Gewandstatuetten, hellenistische 38.
- Gewebe 12. 32. 126. 187. 191 (*47. Gr.*) 195 (*54. Gr.*). 197 (*61. 63. Gr.*) 207 (*94. Gr.*). 214. 221 (*119. Gr.*). 227 (*136. Gr.*). 229 (*140. Gr.*). 241 (*173. Gr.*). 250.
- Gewichte 22. 24. **198** (*68. Gr.*). 215. 219 (*113. Gr.*). 223 (*122. Gr.*).
- Gewölbe 21. 44. 56. 157. 174ff. 255. Gilgamesch-Lied 155. 156.
- Gips zum Ausfüllen der Pflaster 26. 78. 84. 88. 93. 95. 101. 103. 120. als Bettung in Gräbern 264 (*235. Gr.*). als Estrich 89. Gipsmörtel 37. 244 (*186. Gr.*) 245 (*187. bis 189. Gr.*). 248 (*195. Gr.*). 255. 257 (*211. Gr.*). 258 (*215—218. Gr.*). 259 (*220.—223. Gr.*). 260 (*226. Gr.*). 261 (*228. 229. Gr.*). 262 (*230. Gr.*).
- Gipstünche 43. 83. 100. 103. 119. 130.
- Glas 18. 23. 28. 36. 38. 149. 156. 162. 168. 172. 210. 221. 250. 263f.
- Glasierte Särge 249. 253 (*202. 203. Gr.*).
- Glasnachahmung 23.
- Glasure 15f. 18f. 22f. 24. 28. 36. 38ff. 40. 149. 156. 166. 178. 217.
- Glocken aus gebranntem Ton 30.
- Götterbarke 31.
- Götterdarstellungen II. 12. 16. 17. 234 (*155. Gr.*). Gott, sitzender härtiger mit Hörnerkrone II. Göttin, nackte II. die Brüste mit den Händen pressend II. 17. **29.** 140. 141. 143. mit gefalteten Händen unter der Brust II. **29.** 39. mit herabhängenden Armen 29. mit Säugling **29.** 30.
- Gold, Goldschmuck **18.** 19. 32. 126. 133. 160f. 163. 165. 166. 167. 188f. 218f. 248f. 259ff. Goldimitation 172 (*25. Gr.*). Blattgold 238. 251. 261f. 263. 264.
- Gräber, altbabylonische bis Ch 9. 13. 21. 47. 151—155. 158. 161. 174. 182. 183. 185. K 9. 18. 19. 20ff. 31. 48. 50. 53. 55. 57. 58—60. 151f. 157. 158—183. 203f. 208. MBA 22. 25. 50. 57. 58. 59. 64. 151f. 177. 185f. 194ff. 206. 208ff. 212ff. 233. NB 32. 34. 147. 186. 201f. 207f. 217f. 226ff. 234f. 237f. Pe 36f. 40. 91. 147. 151. 157. 183. 202. 205. 207. 209. 212. 213. 218. 232. 234ff. 243. 246. 247. Se 37. 93f. 96. 104. 108. 112f. 119. 139. 147. 151f. 156. 170. 174. 215. 235. 237. 239. 241. 242f. 247f. 248—265. Pa 40. 110. 113. 119. 139. 150. 151. 174. 204. 214. 235. 236. 239ff. 244f. 248 bis 265. sasanidische Gräber 249. Gräber in Abu Hatab 158. 185. in Assur 25. 29. 158. 174. 177. in Fara 151. in el Hibba 151. 153. 155. 159 Anm. 1. in Kisch 152 Anm. 1. 160 Anm. 1. in Mugajir 174. 185. in Nuffar 151. 174. in Susa 185. in Surghul 151. 153. 155. 159 Anm. 1. 188. in Telloh 151. S. ferner: Anthropoidsärge, Brandgräber, Doppeltopfgräber, Erdgräber, Feuerbestattung, Hockerbestattung, Hockersärge, Kasten-särge, Kruggräber, Langbestattung, Lehmgräber, Pantoffelsärge, Ruinenbestattung, Scherben-gräber, Skelettbestattung, Stülpgräber, Topfgräber, Trog-särge, Wölbrüfte, Ziegelgräber. Grabbeigaben 14. 18. 19. 20. 21. 22. 31. 32. 34. 36. 38. 135—157. 174. 183.
- Grabbrunnen 155f.
- Grabhügel 161. 164 (*10. Gr.*). 188. 197 (*62. Gr.*). 209 (*106. Gr.*). 231 (*147. Gr.*).
- Granatapfel, als Schmuck 160. 162. 163. 182 (*32. Gr.*). 194 (*51. Gr.*). als Totenspeise 21. 204 (*86. Gr.*).
- Grenzstein 16. 60.
- Grundmauern, Gründung 7. 13. 43. 45. 46. 51. 54. 55. 63. 82. 83. 93. 98. 102. 122. 145. 177.
- Grundrißzeichnungen auf Tontafeln 78. **79.**
- Haarnadeln 19f. 156. 160f. 193 (*51. Gr.*). 216. Haarpflege, Gerät zur H. 33. Haarschmuck 215. 228. (*138. Gr.*). Haartracht 10. 32. 39. 144.
- habbáz* 2.
- Hacken 20. 33. 216. Hacken als Form von Perlen 18. 20. 160. 168 (*15. Gr.*). 169 (*16. Gr.*). 192 (*50. Gr.*).
- Häcksel zum Magern von Lehm-mörtel, Lehmestrich und Ton 12. 83. 103. 127. 130. 184. 203. als Unterlage in Gräbern 213. 219 (*113. Gr.*). 234 (*127. Gr.*). 237. 240ff (*169. 172. 180. Gr.*).
- Hadadnadinache, Palast des H. zu Telloh 101.
- Hadesreliefplatte 31.
- hadre* 9.
- halfe* 2.
- Hämatit 10.
- Handel-Mazzetti, v. 2 Anm. 1.
- Handmühlen aus Basalt 2. **8.** 26. 64. 102. 146. 149.
- Handwerksgerät 216. 228 (*136. Gr.*).
- Harie 12. Harfenistin, Figur einer H. 257 (*214. Gr.*).
- hasire* 160.
- Haus 7f. 10. 13f. 18. 21f. 25. 34f. 37. 41ff. 141ff. Ch 7. 41ff. K 13. 40ff. MBA 22. 60ff. NB 25f. 77ff. Pe 34. 147f. Se 37. 148. Pa 40. 148f. Abort 76. 86. 90. 95. 101. 111. 114. 115. Badezimmer 53. 58. 89. 91. 101. 114. **121.** 145. Dach, Decken 7. 42. 45f. 46. 51. 75. 78f. 80. Eingang 81. 87f. 100. 101. 107. 109. 114. 116. 120. 122. Fenster 42. 44. 80. 88. Front 67. 77. 83. Fußboden 7f. 13. 26. 41. 48. 51. 53. 60. 61. 62. 63. 65. 78. 84. 87f. 89. 91. 102. Grundriß 42f. 48. 50f. 62. 80. 81. 93f. 100f. 103f. 105. 107. 109. 110. 114. 116. 118. 119. 120. 122. Grundriß, hellenistischer 91. 92. Grundriß auf Tontafeln 78. 79. Haupt-raum 48. 55. 58. 64. 81. 90. 94. 96. 101. 102. 103. 105. 106. 107. 109. 110. 114. 116. 118. 120. 122. 139. 141. 145. Hof 42. 51. 81. 93. 100. 109. 141. Küche 64. 91. 100. 115. Nebenräume 89. 94f. 101. 106. 107f. 109. 110f. 114. 117f. 120. 122. Obergeschob 7. 79f. 113. Schlafzimmer 89. 101. Torweg 87. 94. 100. 106. 120. 122. Treppen 78. **79.** 94. 102. Türen 44. 45. 48. 54. 58. 59. 63. 77. 83. 84. 87. 88. 94. 96. 99. 100. 105. 107f. 113. 115. 117f. 118. 119. 122. Urhaus 42. Wand, Wandanstrich, Wandputz 43. 45. **46.** 58. 83. 100. 103. 108. 119. Wandbänke 55. 57. 59. Waschräume 53. 54. 58. 84. 90. 106. 119. Wasserabführung 6. 9. 14. 26. 32. 36. 52. 53. 55. 62. 76. 85. 88. 89. 91. 96. 101. 102. 106. 110. 111. 113. 117. 121. 145. 146. 155. 181. 186.
- Hausbestattung 55. 153f.
- Hausgötter 30.
- Hausrat 8f. 14f. 20. 22f. 26f. 33. 35f. 37f. 88. 90. 91. 146f.
- Haustiere 10.
- Hausurne 154.
- Helios 150.
- Henkelflaschen, -kannen, -krüge 15. 149. 161. 166 (*13. Gr.*). 187. 193 (*51. Gr.*). 264 (*234. Gr.*).
- Henkelkreuz, ägyptisches 226 (*134. Gr.*).
- Herd **26.** 27. 28. 89. **111.** 156 Anm. 1. Herodot 31. 34. 65. 66. 79. 113.
- Herzfeld 40 Anm. 1. 150.
- Hethiter, hethitisch 13. 24. 149. 152. Hilani 143.
- Hilprecht 52 Anm. 1. 155. 174 Anmerk. 4. 255 Anm. 2.
- Hippodamische Stadtanlage 65.

- Hirsche, Darstellungen von H. 17. 193 (51. Gr.).
Hockerbestattung 21. 25. 34. 37. 152. 161. 163. 164. 165ff. 172. 176. 179. 186. 235. 245. 255.
Hockersärge 25. 31. 34. 64. 131. 147. 152. 156 Anm. 1. 158. 186f. 212ff. 213. 218. Ältere H. 218—229. Jüngere H. 229—232. Datierung d. H. 218.
Hockertöpfe 232.
Holzsärge 159. 249. 254. 261 (229. Gr.). 262 (230. Gr.). 263.
Hörnerkrone II. 133.
Igigi 136.
Ilbaba, Tempel I. in Kisch 141.
Inder 83. 84. 215.
Innina 136. 143.
Iraq I. 8. 9. 16. 20. 27. 44. 69. 78. 83. 99. 107. 152. 160. 217.
Ischin aswad I.
Ischtar 12. 26. 65. 136f. 140. 143f. 228.
Ischtar-Tempel, archaische, in Assur 44. 58. 79. 141. 143.
Ischtar-Tor 70. 72. 140.
Jagdszene (Siegelbild) 248 (195. Gr.).
Jaspis 18. 160. 165 (12. Gr.). 171 (24. Gr.). 192 (50. Gr.). 199 (73. Gr.).
Jastrow 31. 151.
Jenseitsvorstellung 156.
Jordan 252.
Kadaschmanbel 56. 64. 189. 194.
Kadaschmanturgu 13. 54. 56. 159. 164. 165. 185. 189. 194. 205.
Käfersteine s. Skarabäen.
Kaiserzeit, Gläser der K. 250. 263.
Karneol 18. 24. 32. 162 (3. Gr.). 165 (11. 12. Gr.). 168 (15. Gr.). 169 (16. Gr.). 171 (24. Gr.). 173 (25. Gr.). 181 (32. Gr.). 194 (51. Gr.). 199 (73. Gr.). 211 (109. Gr.). 223 (122. Gr.). 227 (135. Gr.). 231 (148. Gr.). 263 (233. Gr.). 264 (238. Gr.). 265 (238. Gr.).
Kalkstein 25. 27. 51. 60. 62. 89. 104. 106. 115. 117. 119. 132. 149. 178.
Kambyses 212. 238.
Kämme aus Elfenbein 180. 238 (159. Gr.). aus Knochen 33. 156. 171 (24. Gr.). 216. 248 (195. Gr.).
Perle in Gestalt eines Kammes 192 (50. Gr.).
Kanäle, gemauerte 45. 47. 52. 54. 62. 76. 96. 106. 111. 113f. gewölbte 44.
Kandalanu 22.
Karkemisch II. 24. 80. 86. 152 Anm. 2. 153.
Kar-Tukultininurta, Aschur-Tempel in K. 141.
Kasr I. 2. 40. 77. 149. 150. 246. 249. 251.
Kassiten 13. 21. 60. 152. kassitische Bauten 49ff. kassitische Gräber 158ff. kassitische Schicht 13ff.
Kasten, Kästchen aus Holz und Knochen 248. aus Ton 23.
Kastensärge, irdene 191 (47. Gr.). 203—204. 252.
Kaurimuscheln 17f.
Kefil 147.
Kegelpapfensteine aus Dolerit 60.
Kelchbecher 14. 191 (47. Gr.).
Kelche (aus Glas) 38. 264 (234. Gr.).
Kerbela 147. 153.
Ketten aus Fritte-, Glas-, Steinperlen als Schmuck 10. 18. 24. 32. 156. 160. 188. 211. 215. 251.
Keulenknaufe 9.
Kiesel als Reibsteine 156, 198. als Zettelstrecker 9.
Kisa 9.
Kisch 7 Anm. 1. 12. 33 Anm. 1. 141. Gräber 158. Hockerbestattungen, praeargonische 152 Anm. 4. Ruinenbestattung 153 Anm. 3.
Kisu 123f. 133f. 139. 147.
Kleidung 11. 12. 20. 32. 35. 39. 156. *xllyw* 31. 149.
Klinge aus Bronze 20. 33. 167 (14. Gr.).
Klopfsteine 9. 10.
Knauffußbecher, -flaschen 14. 23. 176 (28. Gr.).
Knochenbüchsen 216. 217. 226 (135. Gr.). 248 (195. Gr.). Knocheinlagen (Tierdarstellungen) 171 (24. Gr.). Knochenfedern 32. 33. Knochengeringer 20. 32. 167. 248 (195. Gr.)
Knochenkämme 33. 156. 171 (24. Gr.). 216. 248 (195. Gr.). Knochenknöpfe 248 (195. Gr.). 264 (239. Gr.)
Knochenlöffel 167. Knochennägel 248 (195. Gr.). Knochenplatten 195 (53. Gr.). 248 (195. Gr.). Knochen von Vieh (Speisereste) 10, 21. 90. 156. 187. 217.
Knöchel als Spielgerät 191 (48. Gr.). 198 (69. Gr.). 218 (aus Bronze). 219 (112. Gr.). 248 (195. Gr.).
Knöpfe, aus Gold 181. aus Onyx 20. 32.
Kochstellen 27. 53. 59. 61. 63. 64. 89.
Koldewey I Anm. 1. 4 Anm. 1. 7 Anm. 2. 11. 13 Anm. 1. 16 Anm. 1. 18 Anm. 1. 29. 31. 38. 39. 44. 66. 70. 71. 72. 75. 80. 83. 86. 101 Anm. 1. 119 Anm. 1. 125, 126, 131, 133 Anm. 1. 142. 151 Anm. 1 u. 2. 152 Anm. 3. 153—155, 159 Anm. 1. 161. 185. 186. 188f. 234f. 251 Anm. 1 u. 2. 264.
Kompositgräber in Assur 246.
Körbchen als Hülle für den Bauzylinder Nabonids 135.
Korblehren für die Herstellung von Tonringen und -särgen 62. 121. 213.
Körperpflege, Geräte für K. 32. 33. 156. 171 (24. Gr.). 198 (66. 68. Gr.). 216. 222 (122. Gr.). 248 (195. Gr.). Mittel für K. 187. 216. 221 (119. Gr.). 241 (173. Gr.).
Kraggewölbe 118.
Kränze als Totenschmuck 251. 256 (210. Gr.).
Kreuz, kassitisches 16. 18. 19. 181. Henkelkreuz, ägyptisches 226 (134. Gr.).
Kruggräber 55. 182. 183f. 189. 204f.
Krüge, Krugflaschen 9. 14. 23. 27. 35. 59. 166 (14. Gr.). 170 (24. Gr.). 173 (26. Gr.). 187. 197 (62. Gr.). 199 (72. Gr.). 200 (74. 76. Gr.). 201 (80. 83. Gr.). 202 (83. Gr.). 204 (87. Gr.). 207 (96. Gr.). 210. 216. 219 (115. Gr.). 221 (119. Gr.). 225 (130. Gr.). 226 (132. Gr.). 229 (141. Gr.). 230 (144. 145. Gr.). 231 (146. 149. Gr.). 232 (150. bis 152. Gr.). 237 (158. Gr.). 238 (159. 160. Gr.). 240 (168. 171. Gr.). 241 (175. Gr.). 242 (176.—180. Gr.). 243 (183. Gr.). 244 (184. Gr.). 246 (191. Gr.). 248 (195. Gr.). 250.
Küche 64. 91. 110f. 115. Küchenabfälle 10. 21. 64. 75. 90. 115. 149. Kücheneinrichtung 27f.
Kudurbel 13. 54. 159. 165. 185. 189. 194. 205.
Kuduru 16. 60.
Kugelbecher 199 (72. Gr.).
Kugelflaschen 8. 9. 14. 15. 22. 156. 161. 164 (10. Gr.). 174 (27. Gr.). 183 (34. Gr.). 187. 190 (43. 49. Gr.). 195 (53. Gr.). 196 (56. Gr.). 198 (64. Gr.). 217. 221 (119. Gr.). 223 (122. Gr.). 225 (131. Gr.). 241 (173. Gr.). 243 (183. Gr.). 244 (184. Gr.). 259 (222. Gr.).
Kuhkopf als Rhyton 38. 262 (234. Gr.). 265.
Kujundschik, Relief mit Gebäudedarstellungen 79. 80.
Kultbild der Ischtar von Agade 143f.
Kultbildnisse 17. 125. 126. 130. 131. 132. Platz des Kultbildes im Tempel 142. 143.
Kultgerät 17. 31.
Kultplatz, ältester der Ischtar von Agade 14.
Kunukku 126.
Kurigalzu 13. 54. 159. 164. 165. 185. 189. 194. 205.
Labartu 31.
Lampen, irdene 28. 29. 40. 89. 90. 96. 102. schwarz gefirnißte griechische 38. 40. Lampennischen 175. Lampenständer 29.
Langbestattung 21. 37. 152. 161. 162. 176. 179. 214. 218. 235f. 245f. 249. 250. 255.
Langdon 7 Anm. 1. 12. 141. 151 Anm. 3. 152 Anm. 4. 153 Anm. 3.

- Lapisersatz 18. 141. 160.
 Lapislazuli 18. 32. 162 (3. Gr.). 182 (32. Gr.). 211 (109. Gr.). 227 (135. Gr.).
 Laute, langhalsige 11f.
 Layard 79 Anm. 1.
 Lebensbaum 228 (138. Gr.).
 Lehm als Dachdeckung 7. 43. 46. 47. 48. 131. als Estrich 7. 8. 28. 43. 51. 53. 54. 62. 63. 87. 91. 107. 127. 130. 146. als Mörtel 43. 58. 82. 83. 98. 127. 128. 129. 134. 135. als Putz 43. 44. 45. 47. 48. 58. 83. 100. 103. 108.
 Lehmblöcke 55. 57. 59. 94 Anm. 1.
 Lehmgräber 19. 157. 158—162. 165. 182. 183. 187.
 Lehmziegel 43. 52. 82. 127. Maße 43 (Ch). 51 (K). 62 (MBA). 82 (NB). 127. 128. Lehmziegelmauern 7. 13. 26. 41. 43. 45. 46. 51. 62. 82f. 93. 98. 105. 118. 124. 127. 128. 149. Lehmziegelpflaster 7. 8. 41. 43. 48f.
 Lehrformen, geflochtene, für Tonringe und Särge 62. 121. 213.
 Leichenhüllen 32. 40. 50. 53. 159f. 182. 191 (47. Gr.). 197 (61. 63. Gr.). 207 (94. Gr.). 214. 227 (136. Gr.). 229 (140. Gr.). 250. 262 (232. Gr.).
 Lichtschlitze 89.
 Liwanhaus 142 Anm. 2.
 Lotusblüten als Kettenglieder 18. 160. 167. 168 (16. Gr.). 192 (50. Gr.). als eingelegetes Ornament auf Elfenbeinplättchen 238 (159. Gr.).
 Löwen, Darstellungen von L. 16. 17. Löwenstempel, Nebukadnezars 92. Luschan, v. 24. 33 Anm. 1.
Mackay 152 Anm. 4.
 Magern des Tones mit Häcksel 12. 184. 203. mit Scherbengrus 56.
 Magneteseisenstein.
mangal 28.
 Mann mit der Blume (Terrakotte) 39.
 Mann mit der Flasche (Terrakotte) 11. 29.
 Mannlöwe, Rollsiegelbild 16.
 Marduk 13. 136 Anm. 4. 137. Mardukbarke 31. Mardukkal 31. Mardukzeichen 228 (139. Gr.).
 Mardukapluidina 13. 58. 185.
 Mattenbettung, Mattenhülle der Leichen 159f. 162 (3. u. 4. Gr.). 163 (5. Gr.). 166 (14. Gr.). 167 (15. Gr.).
 Matten über der Balkenlage der Zimmerdecken 43.
 Mauern, Mauertechnik 7. 13. 26. 41. 43. 46. 51. 60. 62. 67. 82f. 122. 127f. 129. Mauerverankerung 64. 78. 82. 93. 99. 119. 128. 129. Mauerverband 43. 45. 46. 58. 70. 73. 127. 128. Zackenmauern 67. 77. 83f. 85. 96. 97. 98. 99. 110. 116. 122. 142. 144. 148.
 Maulbeere, Kettenglied aus Fritte 165 (12. Gr.).
 Meidanaraber, Bauten der M. 142f.
 Meißner 31 Anm. 4. 210.
 Melisichichu 13. 58. 185.
 Menant 69.
 Merkes, *merkez* 1. Pflanzenwuchs auf d. M. 2.
 Messerklingen, bronzene 20. 33. 167 (14. Gr.).
 Metallgerät 10. 20. 33. 216. 228 (136. Gr.).
 Metallschuh für Türen 48.
 Meyer, Eduard 153.
 Mikrokin s. Amazonenstein.
 Mohnkapseln, Kettenglieder in Form von M. 160. 167 (15. Gr.). 192 (50. Gr.).
 Möller 18 Anm. 2.
 Mörser aus Kalkstein 25. 27.
 Mörtel, Asphaltmörtel 86. 98. 105. 134. Gipsmörtel 37. 244 (186. Gr.). 245 (187.—189. Gr.). 248 (195. Gr.). 255. 257 (211. Gr.). 258 (215. bis 218. Gr.). 259 (220.—223. Gr.). 260 (226. Gr.). 261 (228. 229. Gr.). 262 (230. Gr.).
 Mugajir, Gräber in M. 158. 174. 185. 235.
 Mühlsteine aus Basalt 26. 51. 198 (68. Gr.).
 Mungo (*Herpestes mungos*) 256 (209. Gr.).
 Münzen 250. 256 (208. Gr.). 259 (222. Gr.). 260 (225. Gr.).
 Muscheln (Schneckenhäuser) als Schmuck 16f. 25. 160. 173 (25. Gr.). 212 (110. Gr.). 241 (173. Gr.). Muschelgeld 17. 173 (25. Gr.). Muschelringe 17. 160. 164 (10. Gr.). 169 (17. 18. Gr.). 171. 173 (26. Gr.). 199 (73. Gr.).
 Musikanten (Terrakotten) 11. Musikantinnen 12. 39. 257 (214. Gr.).
 Mykenae 18. mykenische Schmuckformen 180 (32. Gr.). 181.
Nabonid 68. 116. 135—140. 144. 201 (83. Gr.). 232 (151. Gr.).
 Nabupolassar 64. 71. 128. 140. 143.
 Nadeln, Gewand- oder Haarnadeln aus Bronze 19f. 161. 165 (11. Gr.). 172 (25. Gr.). aus Elfenbein 10. aus Gold 19f. 160. 180 (32. Gr.). aus Knochen 10. 20. 248 (195. Gr.). aus Silber 19f. 161. 180 (32. Gr.). Nadel-schützer, N.-schutz 19f. 172 (25. Gr.). 216. Nähnadeln 33. 156. 216. 226 (135. Gr.).
 Nägel, bronzene 20. 171. eiserne 33. 262 (230. Gr.). beinerne 248 (195. Gr.).
 Nahrung 10. 21. 155f. 187. 197 (63. Gr.). 200 (78. Gr.). 204 (86. Gr.). 216. 217f. 219 (113. Gr.). 225 (129. Gr.). 228 (136. Gr.). 232 (151. Gr.). 240 (169. Gr.). 250. 259 (222. Gr.).
 Näpfe 8. 9. mit Deckeln 15. 161. 163 (4. Gr.). 165 (12. Gr.). 170 (24. Gr.). 193 (51. Gr.).
 Nasrije 1.
 Nebo-Tempel in Assur 141.
 Nebukadnezar 25f. 31. 44. 64. 67. 69. 71. 76. 92. 97. 98. 104. 112. 116. 139. 140. 143. 218.
 Nedschef 153.
 Nekropolen 152—155. griechische N. 251.
 Neolithische Bestattung 153.
 Netzgewichte, steinerne 9.
 Niete, bronzene 20.
 Niffer (Nuffar), Gräber in N. 21. 151. 157. 174. 255.
 Nischen, Kultbildnisse im Tempel 17. 125. 126. 130. 131. 132. Lampennische in Gräbern 175. Wandnische in Häusern 64. 90. 91. 93. 96. 102. 106. 118. 121. 122. 150.
Oberschloß des Wohnhauses 7. 79f. Ols'dian, Werkzeuge aus O. 4.
 Oelmann 141.
 Ölweide, Kranz aus Blättern der Ö. 251. 256 (210. Gr.).
 Ohrgehänge, -ringe 19. 32. 156. 215. bronzene 228 (136. Gr.). 256 (210. Gr.). goldene 19. 32. 160. 163 (8. Gr.). 165 (12. Gr.). 166 (13. Gr.). 167. 171. 172 (25. Gr.). 173 (26. Gr.). 180f. 188. 191 (48. Gr.). 192 (50. Gr.). 195 (53. 54. Gr.). 198 (64. 67. Gr.). 212 (110. Gr.). 215. 231 (148. Gr.). silberne 215. 219 (113. Gr.). 228 (139. Gr.).
 Onyx 18. 32. 165 (12. Gr.). 168 (15. Gr.). 171 (24. Gr.). 182 (32. Gr.). 193 (50. Gr.). 248 (195. Gr.).
 Opferkapseln 47. 125. 126. 132f. 138. 140.
 Oppert 69.
 Orientierung der Gräber 161. 187. 213.
 Ovalsärge 36. 55. 204—212. 232. 243.
Palast, Palastarchitektur 26. 44. 58. 66. 67. 70. 81. 98. 101. 103. 112. 134. 139. 143f.
 Palmblätter, Palmblattfasern, Schnüre aus P. 7. 42. 43. 46. 131. 185. 202 (85. Gr.). 213.
 Palmetten 25. 248 (195. Gr.).
 Palmholz, Palmholzbalken, -bretter 7. 22. 42. 43. 46. 51. 61. 64. 78. 124. 131. 132. 186. 200—202. 205f. 213. 218—232. 248.
 Pantoffelsärge 40. 244. 249. 252.
 Pappelholz 200 (78. Gr.).
 Papsukal 126. 133.
 Parthische Gräber 40. 110. 113. 119. 139. 150. 151. 174. 204. 214. 235. 236. 239f. 244f. 248—265. Häuser 40. 148f. Schicht 3. 4. 5. 6. 36. 38. 39f. Zeit 3. 31. 35. 37. 77. 245. 521.
 Paschi-Dynastie 60.

- Paste, blaue, als Ersatz für Lapislazuli 18. 141. 160.
 Patera, schwarz gefirnift 149.
 Peristyl 91. 148.
 Perlen, Perlenketten 10. 16. 18f. 32. 60. 156. 160. 173. 208. 213. 215. aus Bernstein 32. 207 (94. Gr.). 211 (109. Gr.). 215. 223 (122. Gr.). 264 (239. Gr.). aus Bronze 222 (120. Gr.). echte Perlen 211. 264. (238. Gr.). aus Eisen 222 (120. Gr.). aus Fritte 18f. 32. 160. 162ff. 188ff. 218ff. aus Glas 16. 18. 160ff. 188ff. 215. 218ff. 237ff. 265. aus Gold 18. 19. 32. 160. 162f. 209f. 218ff. 248. aus Stein 10. 16. 18. 32. 60. 160. 188. 189ff. 215. 237ff. 263ff. aus Lapisersatz 18. 162ff. 188. 189ff. 218ff. aus Muscheln 16f. 160. 162ff. 263ff. aus Silber 228 (138. Gr.). aus Sinter 162ff. 192 (49. Gr.). aus Ton 165 (12. Gr.). 224 (228. Gr.).
 Persien 38. Persische Gräber 36f. 40. 91. 147. 151. 157. 183. 202. 205. 207. 209. 212. 213. 218. 232. 234ff. 243. 246. 247. Häuser 34. 147f. Schicht 5. 6. 21. 34—36. 235. Zeit 29. 34f. 37. 39. 67. 76. 87. 111. 131. 137. 147. 148. 152. 234—237. 246. 248.
 Petschafte 33. 35. 215. 227 (135. Gr.). 265 (239. Gr.).
 Pfeilspitzen 33f. 198 (69. Gr.). 261 (227. Gr.).
 Pferde, Darstellungen von Pf. 24. 30. 35. 39. Pferdeknochen 21.
 Pflanzenwuchs auf dem Ruinengebiet 2.
 Pflaster aus Backsteinen 7. 13. 26. 43. 51. 53. 60. 61f. 65. 78. 84. 87. 91. 124. 131. 138. 145. aus Lehmziegeln 7. 8. 43. 48f. Straßenspflaster 75. 99. 104. 134. 147f.
 Pilgerflasche 38. 149.
 Pithos 234 (156. Gr.).
 Plätze, platzartige Erweiterungen der Straßen 42. 50. 72. 74. 92. 98. 108f. 123. 145. 252 (198. Gr.).
 Plomben aus Ton an Gefäßverschlüssen 12.
 Postament für das Kultbild im Tempel 126. 130. 131. 133. 138. 142.
 Postament im Ischtar-Tor 70.72.
 Pottaschegewinnung 16. 64.
 Poulsen 25 Anm. I.
 Preußer 252.
 Priene, Badewannen in P. 91 Anm. I.
 Priesterwohnung im Tempel 126.
 Psyche (Terrakotte) 39.
 Puppe (aus Ton) 257 (212. Gr.).
 Putz, Mauerputz 43. 44. 45. 46. 47. 48. 58. 83. 100. 103. 108. 119. 130.
 Räucherständer 17. 228 (139. Gr.).
 Rechtwinkligkeit der Grundrisse, der Stadtanlage 42. 77. 83. 98. 99. 122. 124. 127.
 Regenrinne aus Backstein 76. 86. 98. 113f. 133.
 Reibschalen aus Basalt 25. 26. 238 (159. Gr.). Irdene R. 27. 28. 144. 204 (87. Gr.).
 Reibsteine 9. 10.
 Reitende Göttin (Terrakotte) 31. 35.
 Reiter (Terrakotten) 24. 30f. 35. 39. 149. 219 (112. Gr.).
 Rhyton 38. 264 (234. Gr.). 265.
 Rillen- und Stabwerk 67. 71. 72. 84. 125. 128. 130. 131. 134. 142.
 Rimann 150 Anm. I.
 Ringschichtengewölbe 175. 177.
 Rohrleitung 106.
 Rohrmatten 9. 20. 48. 124.
 Rollschicht als Schmuck der Mauerfläche 68. 72. 73. 84.
 Rollsiegel 10. 12. 16. 18. 31. 33. 35. 44. 47. 60. 157. 160. 180. 191 (48. Gr.). 192 (49. Gr.). 193 (50. 51. Gr.). 197 (61. Gr.). 199 (72. Gr.). 215. 228 (138. Gr.). 234 (155. Gr.). 248 (195. Gr.).
 Rosetten aus Goldblech 20. 32. 163 (8. Gr.). 222 (120. Gr.).
 Ruinenbestattung 37. 47. 50. 153f.
 Rundbogentür 44. 77. 83. 84. 175 (28. Gr.).
 Rüschengewand 11. 12.
 es-Sachn I.
 Saiblöffel 167.
 Samsuditana 4. 7. 13. 158.
 Samsuiluna 4. 7. 158.
 Sanherib 6. 22. 25. 49. 61. 63. 64. 71. 108. 208. 229 (141. Gr.).
 Sardanapal 22.
 Särge, Anthropoidsärge 37. 204 (86. Gr.). 246. 249. 251f. 263. Glasierete Tonsärge 40. 249. 253 (202. 203. Gr.). 256 (208. Gr.). Hockersärge 25. 34. 212ff. Holzsärge 159. 249. 254. 261 (229. Gr.). 262 (230. Gr.). 263. Kastensärge 203ff. Ovalsärge 36. 55. 204—212. 232. 243. Pantoffelsärge 40. 244. 249. 252. Stülpisärge 34. 40. 234ff. Topfsärge 21. 183ff. 190ff. 194ff. Trogsärge 40. 245ff. 249. 252f. Sargbestattung 204f. Sargdeckel aus Holz 156 Anm. I 186. 200ff. 205ff. 213. 218ff. 248. aus Palmblatt- oder Rohrgeflecht 186. 202 (85. Gr.). 225 (131. Gr.). Sarglose Bestattung 157. 250. 254f. 256. 257. 258. 262.
 Sargon von Agade 140. Sargon, assyrischer König 141.
 Sarpanit 13.
 Sarre 39 Anm. I.
 de Sarzec 185.
 Sasanidische Zeit 4. 40. 137. 249. 265.
 Satteldachsärge, griechische 249. 254.
 Säulen 91.
 Schachtgräber, mykenische 18. 181.
 Schadu 104.
 Schalen 8. 9. 14. 15. 28. 35. 36. 38. 39. 59. 163 (4. 8. Gr.). 167 (15. Gr.). 170 (21. Gr.). 173 (26. Gr.). 183 (36. Gr.). 187. 190 (42. 49. Gr.). 192 (49. Gr.). 195 (53. Gr.). 200 (75. Gr.). 201 (80. Gr.). 202 (85. Gr.). 210. 211 (109. Gr.). 219 (112. Gr.). 224 (125. Gr.). 225 (130. Gr.). 228 (136. Gr.). 240 (169. Gr.). 241 (172. Gr.). 246 (190. 191. Gr.). 255 (204. Gr.). 257 (211. 212. Gr.). 258 (214. 216. Gr.).
 Schamaschschumukin 6. 22. 25. 108. 112. 208. 218. 223. 229.
 scheböt 217. 250
 Scheinbrunnen 156. 240 (170. Gr.). 261 (226. Gr.).
 schemāme (Cucumis Dudaim L.) 217. 223 (122. Gr.).
 Scherbengräber 182f. 183. 189. 204. 235.
 Schicht, Chammurabi-Schicht 3. 4. 5. 6—13. 14. 16. 17. 20. 41—49. 50. 52. 53. 140. 145. 158. Kassitische Schicht 5f. 9. 13—21. 32. 49—60. 61. 185. 252. Mittelbabylonisch-assyrische Schicht 5. 6. 21—25. 28. 30. 31. 32. 60—64. 140. 185. Neubabylonische Schicht 3. 25—34. 42. 64—147. Persische Schicht 5. 6. 21. 34—36. 235. Seleukidische Schicht 5. 6. 21. 36—39. 251. Parthische Schicht 3. 4. 5. 6. 36. 38. 39f. Sichtenwachstum 4f. 41. 201. 238.
 Schiffchen aus Ton 30. 149. 258 (214. Gr.).
 Schilf, Schilfhalme als Deckenbelag 129. als Mauerverankerung 128. 139. 134. 136. Schilfmatte als Sargdeckel 186. 225 (131. Gr.). als Sarghülle 229 (140. Gr.).
 Schlafbänke 55. 57. 59.
 Schläfengehänge, silbernes 215. 228 (138. Gr.).
 Schlafstellung 152.
 Schlangenfadengläser 250. 263 (233. Gr.).
 Schmelz 23f. 25. 28. 36. 187. 195 (54. Gr.). 217. 222f. (121. Gr.).
 Schminke, Schminkbüchsen 198 (66. 68. Gr.). 216. 222 (122. Gr.).
 Schmuck, Schmucksachen 10. 11. 12. 16. 17. 18. 19. 20. 32. 33. 156. 160f. 215f. 237. 251. 258.
 Schnallen, bronzene 33.
 Schneemanntechnik, Tonfiguren in S. 219.
 schoq 2.
 Schreibgerät 33.
 Schuchhardt 152.
 Schüsseln 28. 183 (34. Gr.). 186.
 Schwefel 241 (173. Gr.).
 Seelenloch 186.

- Seleukeia 36. 38. 148. Seleukidische Gräber 37. 93f. 96. 104. 108. 112f. 119. 139. 147. 151f. 156. 170. 174. 215. 235. 239. 241. 242f. 247f. 248—265. Häuser 37. 148. Schicht 5. 6. 21. 36—39. 251.
- Sendschirli 24. 33. 60. 119. 142.
- Sepiaschulpe 241 (173. Gr.).
- Serdab 90.
- Sickerschächte s. Abfallrohre.
- Siebe, irdene 28.
- Siegel, Petschafte 33. 35. 215. 227 (135. Gr.). 265 (239. Gr.). Roll-siegel 10. 12. 16. 18. 31. 32. 33. 35. 44. 47. 60. 157. 160. 180. 191 (48. Gr.). 192 (49. Gr.). 193 (50. 51. Gr.). 197 (61. Gr.). 199 (72. Gr.). 215. 228 (138. Gr.). 234 (155. Gr.). 248 (195. Gr.). Skarabäen, Skarabäoidsiegel 13. 18. 160. 166 (13. Gr.). 168 (15. Gr.). 169 (16. Gr.). 199 (73. Gr.). 215. 226 (134. Gr.). 227 (135. Gr.). 228 (139. Gr.). Siegel-abdrücke, Siegelabrollungen 12.
- Silber 19. 161. 179f. (32. Gr.). 215f. 222 (120. Gr.). 225 (131. Gr.). 227 (135. Gr.). 228 (138. Gr.). 259 (222. Gr.).
- Sin 228 (138. 139. Gr.).
- Sinschariskun, Nebotempel des S. in Assur 141.
- Sirrusch 31. 228 (138. 139. Gr.).
- Skelettbestattung 25. 187. 189. 209 (107. Gr.). 214f. 220 (116. Gr.). 224 (126. Gr.). 227 (136. Gr.). 231 (147. Gr.). 253 (201. Gr.).
- Smith, G. 69.
- Sockelmauer 99. Sockelschutz der Lehmziegelmauern 58. 72. 89.
- Sockelschmuck 68. 72. 73. 84.
- Sonnenscheibe, geflügelte 227 (135. Gr.).
- Spiegel, bronzene 20. 156. 160. 171.
- Spielzeug 32. 156. 163. 118. 257 (212. Gr.).
- Spinnwirtel 20. 32. 171 (24. Gr.). 248 (195. Gr.).
- Spitzfußbecher 23.
- Spitzfußflasche 9. 14. 23. 163 (4. Gr.). 187. 190 (44. Gr.). 204 (87. Gr.). 216. 217. 220 (117. 118. Gr.). 224 (125. 128. Gr.). 226 (133. Gr.).
- Stadt, Stadtanlage 3. 13. 41ff. 49. 50. 61. 64. 64—77. 147f. Stadt-mauer, äußere 64. 154. innere 1. 2. 49.
- Standringe, irdene für Gefäße 9. 195 (52. Gr.).
- Steinplatteninschrift Nebukadnezars 31.
- Steinschneidekunst 12. 16f. 59f.
- Stempel, Ziegelstempel Assarhaddons 71. Nabonids 92. 112. Nebukad-nezars 72. 89. 90. 92. 103. 104. 108. 112. 131. 132. 133. 207. 218. 230. 243. 255.
- Stempelkeramik 36. 40. 246 (191. Gr.).
- Strabo 91 Anm. 1.
- Straßen, Straßennetz 2. 3. 25. 37. 41f. 50. 53. 54. 64—77. 123. 144. 148. 149.
- Straußeneier als Gefäße 217. 222 (122. Gr.).
- Streitwagen 12.
- Stülpträber, -säрге 34. 35. 37. 40. 76. 96. 108. 110. 112. 113. 119. 120. 139. 147. 152. 157. 183. 205. 207. 212. 218. 229. 232. 234—237. 236. 237ff. 246. 249. 250. 251. 256. 263. Südburg 44. 65. 67. 70. 76. 101. 108. 143. 185.
- Surghul, Gräber 21. 151—155. 157. 159 Anm. 1. 161. 188. 234.
- Susa, Gräber 158. 185.
- Symmetrie in der Architektur 101. 124. 125. 128.
- Taylor 174 Anm. 1. 185f. 235.
- Tell Amarna-Zeit 90.
- Tell el-Lahm, Doppeltopfgräber 158. 185.
- Teller 38.
- Telloh, Gräber 151. 158. 185. Palast 101.
- Tempel, assyrischer 141f. babylo-nischer 141f. Hoflose T. 143. Tem-pel A in Assur 143. Anu-Adad-Tempel in Assur 141. Aschur-Tem-pel in Kar-Tukultininurta 141. Ibbaba-Tempel in Kisch 141. Isch-tar-Tempel, archaische, in Assur 44. 58. 79. 141. 143. Tempel der Ishtar von Agade 3. 25. 74f. 122f. älterer 124ff. jüngerer 128ff. Bauurkunde 135ff. Baugeschichte 137ff. Kultbild 143f. Umgebung 144ff. Nebo-Tempel Sinscharis-kuns in Assur 141. Tempel Sar-gons in Dur-Sarrukin 141. Tempel Z in Babylon 75. 100. 124f. 131. 134.
- tennür 27. 107.
- Terrakotten s. Tonbildereien.
- Terrasse, Terrassenmauer 98. 99. 112.
- Terrassendächer 78. 80. 120. 126. 131. 133.
- Theater, griechisches in Babylon 36. 65. 148.
- Thronsaal der Südburg 44. 101. 143.
- Thureau-Dangin 155 Anm. 1. 157.
- Tiegel 14. 22. 23. 35. 36. 156. 187. 195 (54. Gr.). 198 (67.—69. Gr.). 199 (71. 72. Gr.). 200 (74. Gr.). 201 (80. Gr.). 204 (86. 87. Gr.). 206 (94. Gr.). 217. 221 (119. Gr.). 222 (121. Gr.). 223 (122. Gr.). 224 (127. Gr.). 225 (131. Gr.). 226 (133. Gr.). 227 (135. Gr.). 228 (137. 138. Gr.). 231 (147. 149. Gr.). 232 (152. Gr.). 241 (173. Gr.). 257 (211. 212. Gr.). 260 (225. Gr.).
- Tiere, Darstellungen von T. 12. 17. 24. 30. Adler 265 (239. Gr.). Affen 29. 30. 31. 166 (13. Gr.). 198 (64. Gr.). 215. 219 (113. Gr.). Bienen, Fliegen 18. 160. 163. 168. 182 (50. Gr.). 225 (128. Gr.). Enten 22. 24. 198 (68. Gr.). 215. 219 (113. Gr.). 223 (122. Gr.) Flügelsphinx 227 (135. Gr.). 228 (135. 139. Gr.). Hasen 160. 166 (13. Gr.). Hirsche 17. 193 166 Gr.). Kühe 31. 264 (234. Gr.). 265. Löwen 16. 17. Mannlöwe 17. Pferde 24. 30. 35. 39. Sirrusch 31. 228 (138. 139. Gr.). Wildschwein 17. 248 (195. Gr.). Ziegen 12. 17.
- Tierkot als Brennstoff 7. 10. 46.
- Tischchen aus Ton 30. aus Alabaster 222 (122. Gr.).
- Tonbildereien Ch 11f. K 17. MBA 24. NB 29. 30. 31. 126. 133. 143f. Se 38f. 149. 156. 257 (212. 213. 214. Gr.). Pa 39. 149.
- Tonhäuschen aus den archaischen Ishtar-Tempeln in Assur 44. 79. 80.
- Tonkegel mit Grabinschriften 155. 157.
- Tonringe für Abfallrohre und Brun-nen 6. 14. 26. 52. 62. 111. 121.
- Tonrinnen, -rohre 52. 56f. 62. 63. 106.
- Tontafeln 12. 13. 14. 25. 47. 63. 145. 147. 190. mit Daten von Königen der Chamurabi-Dynastie 45. 46. 48f. Ammiditana 4. 7. 158. Samsuditana 4. 7. 13. 158. Samsuiluna 4. 7. 158. kassitischer Könige 50. 169. 190 (45. Gr.). Belnadinschum 13. 58. 185. Kadaschmanbel 56. 64. 189. 194. Kadaschmanturgu 13. 54. 56. 159. 164. 165. 185. 189. 194. 205 (88. Gr.). Kudurbel 13. 54. 159. 165. 185. 189. 194. 205 (88. Gr.). Kurigalzu 13. 54. 159. 164. 165. 185. 189. 194. 205 (18. Gr.). Mardukapluidinna 13. 58. 185. Melischichu 13. 58. 185. assyrischer Herrscher: Assur-banipal 64. Kandalanu 22. Schamaschsumukin 6. 22. 25. 108. 112. 208. 218. 223 (125. Gr.). neubabylonischer Könige: Nabupolasar 202. Kambyzes 212 (111. Gr.). 238. Nerges 35. Aufbewahrung der Tontafeln 7. 8. 13. 14. 22. 46. 47. 49. 54. 63. Tontafeln mit Eingeweidezeichnungen 18. 59. Tontafeln mit Grundrißzeichnungen 78. 79. Tontafeln mit Reliefs 17. Tontafeln mit Zeichnungen 17. 60.
- Töpe 8. 13. 14. 49. 88. 184. 186.
- Töperei (Keramik) Ch 8. 9. 46. 49. K 14. 15. 21. 22. 28. 52. 54f. 58f. 155f. 161. 187. MBA 22f. 63. 64. 155f. 187. 216. NB 27. 28. 155f. 217. Pe 35f. 111. 155f. 183. 202. 210. 237. Se 37f. 88. 91. 149. 155f. 237. 250. Pa 38. 39. 40. 149. 155.

237. 250. in Assur, Assyrien 14.
23. 28. 176 (28. Gr.).
Töpfereibetrieb 16. 55.
Topfgräber 25. 158. 183ff. mit irde-
nen Deckeln 185f. 194ff. 196. mit
Holzdeckeln 200ff. Vgl. auch Dop-
peltopfgräber, Hockertöpfe, Krug-
gräber, Ovalsärge.
Tore, Torbauten der Paläste 101.
142. der Tempel 101. 123. 125.
128. 142f.
Totenfeuer 21. 25. 156 Anm. 1. 157.
161. 188. Totenkleidung 32. 160.
187. 214. Totenkult 21. 133. 154.
156 Anm. 1. 157. 188. 204 (87. Gr.).
210. 237. Totenmaske 251. 261
(229. Gr.). 263. Totenschmuck 32.
156. 160. 187ff. 215.
ṯānē'a 31.
Traubenflasche 39. 40. 149.
Treppen 78. 79. 94. 102.
Tridacna squamosa 25.
Trinkwasser 26. 28. 52. 64. 155.
Trinkwasserversorgung der Toten.
155f. 187. 216. 250. 261 (226. Gr.).
Trogstätte mit rundem und geradem
Ende 40. 91. 110. 119. 214. 218.
235. 244. 245ff. 248. 252f. mit
zweiteiligem Deckel 40. 204. 244.
245. 249. 250. 252f.
ṯrle'a 2.
Türen 45. 48. 58. 77. 84. 88. 96. 100.
107. 117. 118. 122. Türangeln
(-zapfen) 33. 48. 51. 59. 89. Tür-
schwelle 43. 47. 54. 63. 83. 84.
95. 105. 107. 113. 119. 145. 146.
Türsturz 44.
Turmfront der Tempel 46. 84. 101.
123ff. 128. 142f.
Turminabanda 67.
udschaq 27.
Uräusschlange auf Siegeln 227 (135.
Gr.).
Urhaus, babylonisches 42.
Urnen als Aschenbehälter bei Feuer-
bestattung 214. 234.
Verankerung der Mauern 64. 78. 82.
93. 99. 119. 128. 129.
Verband, Ziegelverband 43. 45. 46.
58. 70. 82. 83f. 127. 128.
Vergoldung 222 (120. Gr.).
Voigt, Alban 2 Anm. 1 19 Anm. 1.
217 Anm. 1.
Vorratsgruben 132. Vorratsräume
90.
Waffen 20. 33. 34.
Wagen, irdene 12. auf einem par-
thischen Wandgemälde 150.
Wandgemälde, parthisches 150.
Warka 25.
Wasserabführung, Wasserabfluß 6. 9.
32. 36. 45. 47. 52. 54. 62. 76. 85.
86. 89. 95. 96. 101. 102. 103. 106.
110. 111. 113. 115. 117. 121. 145f.
155. 184. 186.
Wassernuß als Form von Ketteng-
gliedern 18. 19. 160. 166 (13. Gr.).
194 (51. Gr.).
Wasserversorgung 9. 26. 28. 37. 52.
64. 86. 105. 118. 132. 148. 155f.
178 (31. Gr.). 261.
Webergewichte 9. 20. 32.
Weidner 18 Anm. 1.
Weinstock (Siegelbild) 16.
Wildschwein, Zeichnung auf Ton-
tafel 17. Siegelbild 248 (195. Gr.)
Wölbgrüfte 21. 174ff.
Xerxes 35.
Zackenfront der Wohnhäuser 67. 77.
83f. 85. 96. 97. 98. 99. 110. 116.
122. 142. 144f. 148.
Zargen der Verankerung 129.
Zehenringe 19. 192 (50. Gr.). 196
(57. Gr.).
Zellenschmelz 23. 25. 28.
Zettelstrecker 9. 20. 32.
Ziegel s. Backstein, Lehmziegel,
Stempel.
Ziegelgräber, kassitische 19. 20. 157.
158—162. 169—174. 171. 173. 189.
seleukidische und parthische 37.
40. 76. 94. 108. 110. 113. 156. 174.
237. 245. 247. 249. 250. 253. 254.
258. 259. Ziegelhüllen von Särgen
237. 239. 244. 249. 253. 254.
Ziegen, Zeichnung auf ungebrannter
Tontafel 17. Ziegenkopf (Terra-
kotte) 12. Ziegenhorn als Grab-
beigabe 168 (15. Gr.).
Zinnen als Architekturschmuck 142.
Zottengewand 11. 12.
Zylinder, Bauurkunde Nabonids 3.
123. 135—137. 143. Nabupolassars
9.
Zypern 24.

